NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08175764 7
Digitized by Google

D 21

Digitized by Google

Digitized by Google

Europa.

Chronik der gebildeten Welt.

In Verbindung mit mehren Gelehrten und Künſtlern

herausgegeben

von

Auguſt Lewald.

1837.

Erſter Band.

Leipzig und Stuttgart:

J. Scheible's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bei'm Jahreswechſel.

Du ſcheideſt nun zu den entſchwund'nen Brüdern,
Geleert iſt Deines Füllhorns Freud und Leid
Und ein Verein von Seufzern und von Liedern
Geleitet Dich zur ernſten Ewigkeit.
Ein neuer Bruder zu der Kette Gliedern
Sich bang gefürchtet — froh erwartet reiht,
Und ahnungsvoll drängt uns das Herz zu fragen:
Wird's ſtürmen oder wird es ſonnig tagen?

Digitized by Google

So ſtehen ſinnend wir an Deinen Gränzen,
Und meſſen den vollbrachten Lauf zurück;
Des Einen Scheitel ſchmückteſt Du mit Kränzen
Und wiegteſt ihn mit nie getrübtem Glück,
In mancher Bruſt ließ'ſt Wonne Du erglänzen —
Doch auch der Gram umnachtet manchen Blick,
Und manches Herz haſt blutend Du zerriſſen,
Und hießeſt Manchen — ach! das Liebſte miſſen!

Wer Deine Bahn im Zauberreich des Schönen
An eines guten Genius Hand gewallt,
Mit Wahrheit ſah die Ideale krönen,
Und weſſen Fahrt ein lichter Stern beſtrahlt —
Der jauchzt Dir nach, umarmt mit Jubeltönen
Des neuen Fremdlings gaſtliche Geſtalt;
Doch, die Du ſchlugſt, Du ſcheidend Jahr, die Wunde,
Sie ſchließt ſich nicht mit Deiner letzten Stunde.

Wirſt Balſam Du in dieſe Wunden ſenken,
Wirſt, junges Jahr, Du Thränen trocknend nah'n?
Wirſt unſern Schmerz im Lethe Du ertränken
Mit Lieb und Hoffnung ſegnend uns umſah'n?
Die ſterblich irren Tritte ſicher lenken,
Die ſtraucheln oft die frühern Jahre ſah'n?
Wirſt Du die Palme redlich warmem Streben,
Des Buſens Sehnſucht Du Erhörung geben?

Digitized by Google

Doch nein! Laß nicht den Schleier uns durchſchauen,
  Nie hebet ihn die ſtaubgebor'ne Hand.
Die Hände, welche Ewigkeiten bauen,
  Sie regelten auch unſrer Tage Sand.
Drum ſeyd getroſt, laßt hoffend uns vertrauen,
  Tragt gläubig das, was nieder ſie geſandt;
Ob Blitze dräu'n, ob Stürme uns umtoben,
Verzaget nie und blicket feſt nach Oben!

O horch! Da tönt mit mitternächt'gem Schlage
  Das alte Jahr den ehr'nen letzten Gruß;
Nimm unſern Dank! Verſtumme, dumpfe Klage,
  Wir grollen nicht, nimm unſern Scheidekuß!
Glück auf, Du neues Jahr! Mit gnäd'ger Wage
  Miß Freud und Leid, Entbehrung und Genuß;
Laß uns ein ſchönes Loos vom Himmel fallen,
Gib Segen, Vater, Deinen Kindern allen!

Friedrich, Graf von Zeppelin.

Digitized by Google

Reiſen in Deutſchland.

Von

Auguſt Lewald

(Ich gebe hier ein paar Bruchſtucke aus meinen in Kurzem erſcheinenden „Reiſen im Vaterlande.“ Sie können weder an Weber's berühmtes Werk erinnern, noch weniger haben ſie die Anmaßung, ſeinen Ruhm zu verdunkeln. Man hat mich oft ſchon einen Genremaler genannt, — je nun, ſo will ich denn offen geſtehen, daß ich das Maleriſche mir wieder zum Hauptvorwurfe gewählt habe. Weber gibt nur ſelten ein Bild, ich glaube dieß gekonnt zu haben.

Der Schluß der Einleitung meines Buchs möge hier ſeine Stelle finden:)

— — — Die folgenden Seiten ſollen nun von den Städten und intereſſanten Gegenden unſeres Vaterlandes, rapide Skizzen enthalten. Man wird darin mit einem flüchtigen Blicke ganz Deutſchland überſchauen, von den Ufern der Nord- und Oſtſee bis zu den Alpen. Nirgend wird das Einzelne ſich in beſonderer Ausführung dem Auge darſtellen wollen, ſondern das Ganze ſoll ſtets Hauptſache ſeyn, dem ſich das Einzelne unterordnet. Ich hätte die Form einer Reiſebeſchreibung wählen können, aber ich habe es vermieden. Scheinbar zwanglos und unregelmäßig ſind die Schilderungen aneinander gereiht, aber in der That hoffte ich dadurch die Contraſte deſto augenſcheinlicher hervorzuheben und den Zweck einer ſolchen Sitten- und Lebensmalerei beſſer zu erreichen. So werden Zuſammenſtellungen wie: die Lüneburger Haide und das Rieſengebirge, Hamburg und Nürnberg, deutlich darthun was ich bezwecken wollte. Der Faden zu einer Reiſe durch Deutſchland iſt dazwiſchen bald eingereiht; es giebt ja ſchon eine Unzahl ſolcher Werke, die zu vermehren, ich mich nicht berufen fühlte.

Ich machte meine Reiſen zu verſchiedenen Zeiten; in mehren Orten war ich zwei, dreimal; Jahrzehende lagen dazwiſchen. Ich ſchöpfte

Digitized by Google

daraus die Erfahrung, daß ſich deutſche Städte wohl im Aeußern verändern, aber daß im Ganzen, ein Jahrzehend in unſerm bedächtigen Fortſchritt keine weſentliche Veränderung hervorbringt. Hier iſt eine neue Straße entſtanden, dort ein brillantes Kaffeehaus angelegt; und was iſt das mehr? Einzelheiten, wie der Buchhandel in Stuttgart, die Eiſenbahn zwiſchen Nürnberg und Fürth, die neuen Bauten in München u. ſ. w. verdienen angeführt zu werden, aber was ändert das in Lebensweiſe und Lebensanſicht der Einwohner — nichts! Es verändert die Phyſiognomien der Städte, aber nicht ihren Character.

Ich bin ſo glücklich organiſirt, überall, wo ich hinkomme, die liebenswürdigen Seiten ſogleich herauszufinden, Annäherungen zu bewerkſtelligen, Sympathien anzuregen. Ich weiß, daß dieſe Eigenſchaften nicht häufig angetroffen werden, und ich danke dem Himmel dafür, daß ich ſie beſitze. Daß ich ſehr jung noch meine Heimath verließ und ſeit meinem 15. Jahr genöthigt war, mich im Umgange mit fremden Menſchen zu üben, mag wohl dazu beigetragen haben, jene Eigenſchaften herauszubilden. Dieß glaub' ich wird meinem Urtheile, ſelbſt wo es ernſter ſich von dem heitern Grunde hebt, das Herbe benehmen; man wird einſehen, daß die Freude des Geſehenen und Erlebten immer überwiegend iſt, und daß ich es im lieben Vaterlande überall ſo gut angetroffen habe, als dieß nur immer auf dieſer ſublunariſchen Welt der Fall ſeyn kann.

Und ſomit gebe ich zur vollſten Bekräftigung noch folgendes Bekenntniß: ſo oft ich auch ſchon die Gränzen Deutſchlands überſchritten, ſo oft ich mich auch ſchon an ſüdlichen Gegenden und Himmel, an den intereſſanten Menſchen in der Fremde, an ihren ausgebildeten Sinn für das Practiſche, an kühnen prononcirten Characteren, an verfeinertem Lebensgenuß, an großartigen Unternehmungen erfreut und ergötzt habe, ſo ſehr ergriff es mich wenn ich heimkehrend die lachenden Fluren, den Anbau, die Reinlichkeit, Sicherheit und Ehrlichkeit wieder fand, die treuherzigen Menſchen, das deutſche Wort.

Nie hab' ich's im Auslande verläugnet, daß ich mit ganzer Seele ein Deutſcher bin; ja — draußen erfüllte es mich mit höherem Stolze, den Fremden gegenüber. Dort erſt erwachte das Nationalgefühl mit ganzer Kraft, ich ging ſo weit, ſelbſt meine Abneigungen zu Hauſe dort lieb zu gewinnen und gegen die Fremden in Schutz zu nehmen und zu vertheidigen.

Ich gehe an's Werk und entrolle die Leinwand, worauf meine Dioramen ſich zeigen. Daguerre in Paris führt uns eine dunkle Treppe hinan, die Augen ſind von Nacht befangen, da zeigt ſich uns das matt

erhellte Bild und übt ſeinen Zauber. Ich muß dieſe Kunſtgriffe entbehren; meine Wirkung kann ſich deßhalb nicht mit jener meſſen. Mein Ziel iſt beſcheidener.

Wohlan! die Erklärung mag nun mit den Anſichten — denn hier ſind Beide ja Eins und Daſſelbe — beginnen; um des geliebten Gegenſtandes willen, Ihr theuern Landsleute, übt Nachſicht gegen die Fehler des Autors! —

Lüneburger Haide.

Wenn man Hannover hinter ſich hat, nimmt Deutſchland einen eigenen Charakter an.

Der ſchwarze, weiche, moorartige Boden iſt mit einer mehr oder minder dicken Schichte weißen Flugſandes überdeckt, welches ihm einen traurigen, öden Anſchein gibt, und nah und fern fangen die weiten Haideflächen an, ſich auszudehnen, die nichts hervorbringen, als etwas Futter für Schafe, die unter dem Namen der Haideſchnucken, im ganzen Norden unſers Vaterlandes eine armſelige Berühmtheit erlangt haben. Die eigentliche Haide beginnt erſt bei Celle.

Ich reiste zu verſchiedenen Malen durch dieſe Stadt, in deren Schloſſe die unglückliche Königin Caroline Mathilde von Dänemark ihre Tage verlebte. Von hier aus ſchrieb ſie die rührenden Briefe an ihren Bruder, den König von England. Welchen Antheil dieſes königliche Unglück zu ſeiner Zeit erregte, mag daraus einleuchten, daß man in Kopenhagen dieſe Briefe auswendig lernte, und mit Thränen dabei der Königin gedachte. Meine Mutter, aus Kopenhagen gebürtig, erzählte mir gar oft von jenen Begebenheiten, deren Augenzeuge ſie war, und unterließ dann nie eines jener Schreiben aus dem Gedächtniſſe beizufügen, das mit den Worten anfing: „Mein königlicher Bruder!“ und worin ſich ſo viel Demuth und Entſagung als moraliſche Erhebung und Gottvertrauen verkündete. Brand und Struenſee waren hingegen von den Dänen gehaßt, und die Fleiſcher in Kopenhagen machten rohe Witze, als die geviertheilten Körper der beiden Staatsmänner auf Pfählen zur Schau geſtellt wurden, und Brand's Fleiſch ſich ſchwarz und vertrocknet darſtellte, während Struenſee's Ueberreſte zart und fett waren. Welche Barbarei! Und nur erſt fünfzig Jahre ſind ſeitdem vorüber! —

Ich fuhr mit einem Kutſcher aus Weimar, der den Weg nicht wußte. Auch ich befand mich zum erſten Mal in dieſer Gegend und

mußte meine Karte befragen. Statt von Celle aus den geraden Weg nach Haarburg zu wählen, geriethen wir öſtlich, mitten durch die Haide, nach Winſen, eine Straße, die ſeit der Franzoſenzeit nicht mehr befahren wurde.

Sehr bald war es mir aufgefallen, die tiefen Furchen, die eine befahrene Straße bezeichneten, mit Sand überweht und Gras bewachſen zu finden, dabei war die Gegend ſo öde, weit und breit kein Dach zu ſehen. Das Land war hügelig, mit kurzem Graſe bedeckt und hatte das Anſehen einer Hochalpe, nur war das Grün nicht ſo ſaftig, und auch die Sennhütten fehlten, ſo wie die ganze übrige Staffage.

Würde dieſe Straße bereist, ſo müßten ſich doch von Zeit zu Zeit Wirthshäuſer zeigen, dieß machte ſich uns bemerklich, und wir hatten bald die traurige Gewißheit, uns in der Haide verirrt zu haben. Aber Niemand war da, um uns zurecht zu weiſen. So fuhren wir von frühem Morgen bis zum Mittag, und nichts Tröſtliches wollte uns aufſtoßen.

Die Karte zeigte in der Richtung, die wir eingeſchlagen, den Namen „Schaafſtall,“ und ſo uneinladend auch dieſer Name klang, ſo ſehnten wir uns doch darnach, die Bekanntſchaft des Orts zu machen.

Endlich erblicken wir hinter einem Hügel einige Bäume; wir athmen froh; es iſt eine Oaſe; ein Quell wird dort ſprudeln, und wir werden wenigſtens Ruhe und Erquickung finden. Im Näherkommen bemerken wir ein niedriges, einſames Haus, das ſich beſcheiden hinter den Bäumen verbirgt.

Kein lebendes Weſen in ſeiner Umgebung ſcheint anzudeuten, daß dieſes Haus bewohnt. Wir klopfen an die Thür — laut — lauter — endlich wird geöffnet. Ein altes, ſchmutziges Weib erſcheint, und wir treten in das große, einzige Gemach, das den untern Theil des Hauſes einnimmt. Die Wände ſind einmal weiß geweſen, jetzt erkennt man die Farbe nur noch ſtellenweiſe; ein paar gebrechliche Bänke und ein langer Tiſch ſind die einzigen Möbel; auf dem Tiſche ſitzen ein paar ſchmutzige, faſt nackte, ſchreiende Kinder. Wir fragen, ob dieß ein Wirthshaus, und erhalten bejahende Antwort; wie wir nun aber Erfriſchung für uns und die Pferde verlangen, ſagt man uns, daß man darauf nicht eingerichtet ſey, weil Reiſende hier nie des Weges ziehen. Dabei ſieht uns das Weib mit verdächtigen Blicken an, und ſcheint zu wünſchen, daß wir ſo bald als möglich ihr Haus verlaſſen möchten.

„Labmallna“ ſey nicht weit, ruft ſie immerfort, und da würden wir gewiß beſſer unſre Rechnung finden als hier in Schaafſtall.

Digitized by Google

Was war zu machen! Hungrig und ermüdet wie wir waren, wollten wir uns ſchon verſtehen, nach „Labmallna“ aufzubrechen, und erkundigten uns eben nach dem Wege, als ein rettender Engel uns erſchien:

Es trat ein Mann in das Haus, deſſen alter, blauer Ueberrock und abgetragene Tuchkappe uns in dieſer Oede wie ein ganz beſondres Zeichen der Civiliſation und feinen Sitten erſchienen. Wir irrten uns nicht. Der Mann zeigte ein feines Geſicht und ſprach ein gutes hannöver'ſches Deutſch, das ſüß in unſere Ohren klang, die ſeit vielen Stunden, außer dem Haidenpatois, das wir kaum verſtanden, keinen menſchlichen Laut vernommen hatten.

Er ſchlug die Hände vor Verwunderung zuſammen, als er den Reiſewagen erblickte, denn ſeit dem Jahre 12 war man hier nicht mehr gewohnt, dergleichen Maſchinen zu ſehen. Es war der Hauptmann v. L., den wir bei dieſer Gelegenheit kennen lernten, der in der Haide ein weitläuftiges Gut bewohnte und uns verſicherte, daß das Leben keineswegs ſo abſchreckend ſey, als es ausſehe, und daß es auch durchaus nicht an Verkehr gebreche.

Er forderte von dem Weibe Brod und Branntwein, und als ſie es mit einem ſcheelen Blicke auf uns herbeibrachte, da nahmen wir uns die Freiheit, uns auch daran — ſo ſchlecht es war — zu ſtärken.

Der Branntwein war nämlich nicht entfuſelt, und das Brod beſtand aus einer Miſchung, worin Haidekorn die erſte Stimme hatte; es war weich und feucht, wie roher Teig, und hatte einen bittern, dumpfigen Geſchmack. Herr v. L. hatte die Güte, uns auf die Straße zu führen, die uns am Kürzeſten nach Laubmühlen — denn dieß war das Labmallna des Haideweibes — geleiten würde. Dort, meinte er jedoch, dürften wir auch auf keine ſehr tröſtliche Aufnahme rechnen, aber für den Abend konnte er uns in Wolſoda oder Wolſo, im Munde der Bewohner, ein deſto herrlicheres Nachtquartier verſprechen.

Wir verließen den freundlichen Mann unter Aeußerungen des lebhafteſten Dankes.

Bald waren wir wieder auf der Irrfahrt. Die Haide nahm immer mehr den Character eines unbekannten Meeres für uns an. Die Hügel ſahen wie Wellen aus, und nichts war ſichtbar, als ſolche Wellenhügel und Himmel. Um zu erforſchen, ob wir die Hoffnung, Laubmühlen zu erreichen, nicht aufgeben dürften, legten wir manchmal eine bedeutende Strecke zurück, um einen ferne am Horizonte auftauchenden

Hirten zu fragen, der ſehr unarcadiſch da ſaß, während ſeine graue, unanſehnliche Lämmerheerde um ihn weidete.

Endlich am ſpäten Nachmittag, als ſich die Sonne zum Untergange neigte, und ein heftiger Sturm über das weite Feld daherzutoſen begann, ſahen wir ein Haus vor uns, das wir bald zu erreichen hoffen durften. Allein gleich wie auf der See, ſo täuſchten auch hier die Entfernungen, und unſern müden Pferden blies noch dazu der Sturm entgegen, was unſerer Schnelligkeit nicht eben förderlich war. Nach einer halben Stunde erſt hielten wir vor dem Hauſe, deſſen Namen ich nicht herausbekommen konnte, denn Laubmühlen hieß es nicht.

Es hatte ein Stockwerk, und war auf holländiſche Art von Ziegeln erbaut, deren Zwiſchenräume mit Kalk beworfen waren, welches ihnen ein zwar buntes aber freundliches Ausſehen verleiht. Auf den Mauern ruhete ein hohes Strohdach, reichlich mit Moos bewachſen; ein herrlicher Fund für jeden Landſchaftsmaler. Hier ſchien Wohlſtand zu herrſchen. Die Mitte des Hauſes nahm die Küche und Familienhalle ein, welches nämlich ein und derſelbe Raum war. Ein unförmlich großer Heerd befand ſich unter einer Oeffnung im Dache, die des Windes wegen den Rauch nicht herauslaſſen konnte, weßhalb er die Küche erfüllte und durch die Thür ſich Bahn zu machen ſuchte. Fenſter waren nicht da. An dieſen Raum ſtieß, nur durch eine ein Paar Fuß hohe Bretterwand geſchieden, der Kuhſtall, wo Kühe und Ochſen, einander gegenüber ſtehend, eine Gaſſe bildend und kauend und muhend, mit großen Augen die Fremden anſtarrten, die hindurchgingen. Den Hintertheil nahm der Schaafſtall ein, und ſeitwärts von außen war ein kleiner Behälter angebaut, deſſen glückliche Bewohner ſich durch unverſtelltes Grunzen zu erkennen gaben. Bis auf den letztern waren die Ställe von der Küche nicht geſchieden, und die hier Befindlichen ſchwelgten in der mit animaliſchen Partikeln überſättigten Atmoſphäre, wonach hektiſche Engländerinnen ſo geizen. In dem Augenblicke, da wir dieſe Haidewohnung mit unſerem Beſuche beehrten, machte der niedergeſchlagene Rauch, im Vereine mit den Stallausdünſtungen einen ſo unangenehmen Effect, daß wir Hunger und Ermüdung vergaßen, und uns wieder in's Freie ſehnten.

Die Wirthin, die am Heerde ſaß, hatte feinen Tact genug, unſer Gefühl zu errathen; ſie ſprang auf und öffnete uns ein Seitenkabinet, das ein Fenſter hatte und ſich gleich neben der Hausthüre befand. Hier war ein Wohlſtand ſichtbar, den uns ſchon früher die Kühe verrathen hatten. Ein Bett, ein Spiegel, einige Zinnteller, zwei Stühle

Digitized by Google

und ein Tiſch! Mein Gott, was iſt es doch um unſere Bedürfniſſe? Wo beginnt der Luxus und wo hört er auf? Offenbar war hier Comfort und Bequemlichkeit, im Vergleiche mit Schaafſtall, wo wir Branntwein und Brod genoſſen hatten. Auf unſere Frage, ob wir etwas zu eſſen erhalten könnten, wurde uns mit Ja erwidert. Dieß machte den hellſten Eindruck auf uns. „Hier wird die Haide ſchon menſchlich!“ konnten wir uns nicht enthalten, einander zuzurufen, und wünſchten uns Glück dazu.

Die Wirthin deckte ein Tuch, ſo grob und grau, als wär' es aus Asbeſt gewebt, über den Tiſch, und ſetzte die Zinnteller nebſt eiſernen Meſſern und Gabeln darauf. Dann brachte ſie Brod, das dem in Schaafſtall genoſſenen nicht nachſtand, und ſetzte eine Wurſt und Schaafkäſe dazu. Branntwein war auch zu haben, andere künſtliche Getränke nicht. Das Waſſer war indeß ziemlich und konnte uns ſchadlos halten.

Wurſt und Käſe ſind gute Speiſen, beſonders wenn man durch Hunger und Bewegung den Magen zu ihrer Aufnahme tüchtig vorbereitet hat. Allein Wurſt und Käſe können auch ſehr ſchlechte Speiſen ſeyn, und jedem Magen, wenn er auch der Hungrigſte und Gefälligſte iſt, in große Verlegenheit bringen.

Dieſer Käſe war ein gelblich-weißes Etwas, das die Mitte zwiſchen Gummi elaſticum und Handſchuhleder hielt; dabei ungeſalzen und von ſehr übelm, wenn gleich mattem Geruch; eine Eigenſchaft, die nur ganz gemeine und verwerfliche Käſeſorten auszeichnen, da der feine Käſe ſich wie ein vornehmer Mann, der nach nichts fragt, deutlich prononcirt, und ſo viel Geſtank als möglich verbreitet.

Die Wurſt beſtand aus Blut und Haidekorn, eine Miſchung, vor der ein Teufel zurückſchrecken müßte. Wir fanden ſie ſo unſchmackhaft und eckelhaft, daß wir ſelbſt den Leder-Käſe vorzogen, und es verſuchten, einige kleine Mundvoll davon hinunterzuwürgen.

Nach kurzer Raſt brachen wir wieder auf. Selbſt der Hund des Kutſchers, der die Reſte des Mahles verſchlang, zeigte Symptome von Vergiftung. Nach dieſem Karavanſerai fanden wir bis zur einbrechenden Nacht weder Menſchenwohnung noch Abenteuer. Ein dichter Nebelflor umzog die Haide und wir fuhren, wie Schiffer ohne Kompaß, auf gutes Glück weiter. Des Weimar'ſchen Kutſchers Geduld fing an zu reißen und entlud ſich in fluchähnliches Krachen. Plötzlich ſehen wir einige Lichter aus dem Nebel herausbrechen. War dieß aber wohl im Stande, unſern Unmuth zu beſiegen? Was war hier zu hoffen, und

Digitized by Google

welches Nachtquartier ſtand uns wohl hier bevor, nach den traurigen Erfahrungen des Tages zu ſchließen.

Ein ſtattliches, weißgetünchtes Haus ſtand plötzlich vor uns, aus deſſen Fenſtern im Erdgeſchoße Licht ſtrömte. Ein würziger Dünger-geruch erfüllte die Atmoſphäre, und dieß, ſo wie die langen Gebäude an der Seite, gaben uns zu erkennen, daß hier die Wohnungen der Menſchen und des Viehes, vernünftigerweiſe abgeſondert beſtänden.

Ein Knecht und eine Magd empfingen uns hoch verwundert mit Licht unter der Thür, aber ein großer, breitſchulteriger Mann machte ihrer Verwunderung bald ein Ende, und lud uns, nachdem er in uns hilfsbedürftige Reiſende erkannt hatte, ein, über ſeine Schwelle zu treten.

Hier ſah es anders aus, als in dem Frühſtücks- und Mittags-Local. Das Zimmer ländlich zwar, doch reinlich. Wir erzählten unſer Abenteuer, und wie wir durch Zufall auf dieſe alte, längſt unwegbare Römerſtraße geworfen wurden. Man hörte uns theilnehmend zu und bediente uns, ehe das Abendeſſen fertig war, mit trefflichem Schinken, auf weißgeſcheuerten Tellern von Holz, gutem franzöſiſchem Rothweine, ſchmackhaſtem ſchwarzem Roggenbrode und friſcher Butter. Wer unſern Hunger begriffen hat, wird unſre Ueberraſchung und Rührung zu er-meſſen wiſſen. Auf dieſe Aufnahme waren wir nicht vorbereitet.

„Iſt denn hier noch Lüneburger Haide?“ fragte ich erſtaunt.

„Sie ſind mitten darin,“ erwiderte unſer freundlicher Wirth.

Der Tiſch wurde jetzt ſogar elegant gedeckt. Wir bekamen Fiſche aus der nahen Lühe, Krammetsvögel, Apfelcompott, Kalbsbraten, eine herrliche Mahlzeit; dazu weißen und rothen Wein und zum Schluſſe ein Glas warmen Punſch, aus der Bowle, die der Wirth für ſich und ſeine Freunde bereitet hatte, wie er ſelbſt ſagte.

„Für Ihre Freunde?“ fragte ich, „darunter verſtehen Sie wohl Ihre Hausgenoſſen.“

„Mit nichten,“ antwortete mein Mann, „meine Freunde ſind die Nachbarn, die mich alten, treuen Geſellen Abends ſpät zu beſuchen pflegen.“

Wir ſahen uns an; das roch nach einer alten Räubergeſchichte und uns konnte in dieſem einſamen Hauſe leicht ein blutiges Abenteuer be-vorſtehen.

Nicht lange ſaßen wir, ſo klopfte es am Fenſter. „Ha, ha! Sie ſind’s, mach auf! ſprach der Wirth. Die Hunde ſchlugen an, und ein großer Mann in ſchwarzem Rocke trat ein. „Ei, guten Abend, Herr

Schulmeiſter Lammfromm!“ rief unſer Wirth. Begrüßungen von beiden Seiten folgten, und der Herr Schulmeiſter ſetzte ſich dann, mit ernſter Miene uns betrachtend, ſeine Pfeife dampfend nieder und ſchlürfte den wärmenden Punſch.

Draußen ſchien der Vollmond, aber der Sturm hatte bedeutend zugenommen.

Bald darauf klopfte es wieder, und ein Mann, mit einem großen Schnurrbarte, und von zwei dürren Rüden gefolgt, trat zu uns ein. So erſchienen nach und nach 5 bis 6 Männer, die es ſich ganz wohl ſeyn ließen und über Krieg und Frieden disputirten.

„Sie wundern ſich wohl, daß wir hier ſo gute Nachbarſchaft halten,“ rief mir lachend der Wirth zu, „ſo iſt's einmal bei uns. Herbſt und Winter kriechen wir zuſammen, um uns die Zeit zu vertreiben. Aber glauben Sie ja nicht, daß das ſolche Nachbarn ſind, wie Sie ſie wohl zu Hauſe haben; Leute, die ſich in die Fenſter und in die Töpfe gucken können; nein! unſere Nachbarſchaft iſt etwas weiter entlegen. Dieſer Herr hier hat 2 ½ Meilen, jener 1 Meile, dieſer 2 Meilen zu machen, ehe er zu den Seinigen kommt. Dadurch läßt man ſich aber in der Haide nicht abſchrecken. Ja, ja, Sie haben heute von unſerer Gegend keinen guten Begriff bekommen, allein, Sie können mir glauben, ſie iſt ſo übel nicht. Unſer Wollhandel iſt bedeutend und ernährt uns reichlich und an Annehmlichkeiten des Lebens fehlt es uns auch nicht. Das nahe Hamburg verſieht uns mit Allem, und die Einſamkeit iſt uns nicht fühlbar, da die lange Gewohnheit uns die Entfernungen kürzt. Zwei Stunden Wegs, um einen Freund zu ſehen, iſt uns nichts; und Gaſtfreundſchaft üben wir gern und oft.“

Ich entdeckte nun, daß ich gerade den ärmſten Theil der Haide durchzogen hatte und daß ſich von hier nach der Hannöver'ſchen Seite bis Haarburg in der That ein Landſtrich ausbreite, dem es keinesweges an dem Comfort des Lebens ſo mangle, wie es auf den erſten Blick den Anſchein haben könnte.

Da wir ſehr ermüdet waren, verlangten wir uns zur Ruhe zu begeben. Das Lager war dem Uebrigen entſprechend. Den Wirth und ſeine Gäſte ließen wir noch beim dampfenden Punſch.

Am andern Morgen, nachdem wir Caffee, Bier und geröſtetes Brod zu uns genommen, verließen wir das gaſtfreundliche Dach zu Wolſoda. Der hochbetagte Eigenthümer ſchlief noch, und ließ uns durch ſeine Magd eine glückliche Reiſe wünſchen. Die Zeche war ſo

Digitized by Google

gering, daß wir uns ſchämten, ſo unmäßig gezehrt zu haben. Wir erfuhren jetzt, daß wir bei dem reichſten Eigenthümer der Haide geweſen waren, der durch den Wollhandel zu einem für die Verhältniſſe ungeheuern Vermögen gelangt war.

Der Morgen war friſch und der Sturm dauerte fort. Die öde Haide hatte jetzt nicht mehr das Abſchreckende für uns, da wir gaſtfreie Menſchen in ihr getroffen hatten. Wie ich ſie nun mit andern Augen beſah, ſchien ſie mir ſogar nicht unpoetiſch zu ſeyn und zum Nachhängen ſchwärmeriſcher Empfindungen ganz gut geeignet.

Bis Mittag hatten wir faſt das Ende des öden Striches erreicht; ſchon lachte uns ein kleines Dorf mit einem Wirthshauſe hergebrachtermaßen entgegen, wo wir es zwar nicht ſo fanden, wie in unſerm geſtrigen Nachtquartier, allein wo wir doch zufrieden geſtellt wurden.

Bis zum Abende hatten wir wieder nur einzelne Häuſer gefunden, dann erreichten wir das Städtchen Winſen mit ſeinen rothen holländiſchen Häuſern und einem Schloſſe. Der Weg war hier mit Bäumen eingefaßt; was einen wirklich tröſtlichen Eindruck auf uns machte.

Beim Mondes-Schein, mit einbrechender Nacht, kamen wir nach Hoopte, wo uns andern Tages die Fähre über die Elbe nach den Vierlanden bringen ſollte.

Alles war hier in Bewegung. Viele Hamburger ſaßen an der gut beſetzten Tafel, an der auch wir eine freundliche Aufnahme fanden.

In größern Karavanen und mit gehörigem Mundvorrath und Zelten verſehen, dürfte eine Reiſe durch die Lüneburger Haide nicht unerſprießlich ſeyn und ſelbſt zu nicht unintereſſanten Entdeckungen führen.

Warum ſucht man die Wüſte in Afrika auf, während ſie doch vor unſern Thoren liegt? — —

Nürnberg.

— — „Können wir das Vergnügen haben, dem wackern Herrn Grübel aufzuwarten?“ fragten wir vor zwanzig Jahren, als wir zum erſten Male nach Nürnberg kamen.

„O ja,“ verſetzte der närriſche Kautz von Lohnbedienten im rothen Roß, der wahrſcheinlich die Frage weder verſtanden noch begriffen hatte.

„So melden Sie uns, und fragen Sie an, um welche Stunde wir kommen können.“

Digitized by Google

„Sehr wohl!“

Und er ſprang fort. Aber Stunden vergingen, ehe er wiederkam. Endlich ſahen wir ihn mit demſelben freundlichen Geſichte zu uns eintreten. Er kramte eine Menge Commiſſionen aus, die er beſorgt hatte.

„Und Grübel?“ fragte ich endlich.

„Der läßt ſich entſchuldigen,“ war die Antwort, „er iſt bereits ſeit einigen Jahren draußen.

„Draußen? — wo draußen?“

„Auf Sanct Johannis-Kirchhof.“ —

„Je nun, ſo wollen wir ihm denn dort den zugedachten Beſuch abſtatten!“

Und wir verlangten vor allen Dingen nach dem Kirchhof geführt zu werden.

Es war nicht unpaſſend, dorthin zuerſt unſere Schritte zu lenken; denn wie viel große Männer das heutige Nürnberg auch in ſeinen Mauern haben mag, ich kenne ſie nicht und will daher Niemand perſönlich zu nahe treten; das mittelaiterliche Nürnberg beſaß deren einige, die bei Mitwelt und Nachwelt des ausgebreitetſten Ruhmes genoſſen, und die es verdienen, daß man ihr Andenken ehre.

Der Kirchhof von Sanct Johann liegt ganz gegen die Gewohnheit mittelalterlicher Städte außerhalb der Ringmauern. Dieſe, der Geſundheit ſo zuträgliche Sitte hatte das reiche, prächtige Nürnberg alſo ſchon lange vor andern Städten angenommen. Die Lage des Kirchhofs iſt reizend, beſonders wenn die Strahlen der Früh- oder Spätſonne das ihn umgebende fruchtbare Land, einem Garten gleich, beſcheinen.

Hier findet man die Denkmale Dürer's, Pirkhaimer's, Hans Sachſens, Grübel's, Peter Viſcher's, Adam Kraft's! Unweit davon beſahen wir die Allerwieſe, wo ſonſt die Volks-Luſtbarkeiten Statt fanden und wo zur Feier des Weſtphäliſchen Friedens Feſte der glänzendſten Art gehalten wurden.

Nürnberg hat ſich im Aeußern wenig verändert; überall zeigt ſich noch der Stempel ſeines mittelalterlichen Glanzes. Die wenigen neuen Häuſer mit gelbem oder grünem Anſtrich, verſchwinden unter der Maſſe der alten, gleich Veſten ausſehenden Wohngebäude, mit Erkern und Thürmchen und unregelmäßigen Fenſterreihen. Die Ringmauern haben nicht erweitert werden dürfen; ſie umſchließen ſo viel freie Plätze, daß der ganze Zuwachs, der Nürnberg in den nächſten Zeiten bevorſteht, bequem hineingeht. Die Mauer iſt hie und da mit Epheu bewachſen

Digitized by Google

und ſehr maleriſch; von Zeit zu Zeit ſtehen viereckige Thürmchen, aber an den Thoren erblickt man ungeheure runde Thürme aus großen, röthlichen Quadern. Dieſe ließ die Stadt, gleich ſteinernen Mänteln, um die kleinen Thürmchen ſchlagen, irgend einem Kaiſer zu Freuden und Ehren, als er in die alte Reichsſtadt ſeinen Einzug hielt. Dieſe Thurm Ungeheuer gelten als Wahrzeichen.

Nürnberg zählt eine Menge Merkwürdigkeiten und Kunſt-Schätze, die den Fremden, und inſonders den Freund des Mittelalters, auf die unterhaltendſte Weiſe feſſeln. Ich will hier nur einige aufzählen, wie ſie mir eben einfallen, da ich Jeden, der mehr zu wiſſen wünſcht, auf das treffliche Nürnberger Taſchenbuch, welches bei Riegel und Wießner erſchien, hinweiſe.

Die Sanct Lorenzkirche mit dem wunderbaren Sacramenthäuslein von Adam Kraft, das der Künſtler aus erweichtem Stein ſoll gepreßt haben, da man daran zweifelt, er habe mit dem Meißel dieſe überaus feine Arbeit zu Wege bringen können. Unten kniet der kräftige Meiſter mit krauſem Bart und athletiſchen Formen und trägt ſein Kunſtwerk; ſeine Geſellen unterſtützen ihn; und nun erhebt es ſich gleich einer herrlichen Pflanze in höchſter Wunderpracht, auf deren Stielen und aus deren Kelchen ein Heer von Figuren, Menſchen und Thiere, emporblühen, bis ſich Alles in einer beträchtlichen Höhe — ich glaube, es ſind 60 Fuß — in lieblichen Blumen-Arabesken endet. Die Idee iſt ſo reich und beurkundet die Phantaſie des Mannes, als die Arbeit von ſeiner hohen Kunſtfertigkeit Zeugniß ablegt.

In der vom Alter geſchwärzten Sanct Sebaldskirche zieht das in Erz von Peter Viſcher gegoſſene Grabmal des Dänen-Prinzen ſogleich unſere Blicke an. Auch hier finden wir den Meiſter in ſeinem Werktagscoſtüme, ſchlicht, wie er bei der Arbeit ſtand, abkonterfeyt. Die herrlichen Köpfe dieſes Meiſterwerks ſind oft ſchon durch den Grabſtichel vervielfältigt worden.

Die Bauart beider Kirchen iſt ausgezeichnet. Beſonders erwähne ich die ſchlanken Thürme und den reichen Chor von Sanct Lorenz und die runden Bogen des Portals von Sanct Sebald, die einer Zeit angehören, als noch nicht die ſogenannte reingothiſche Form im Bauſtyle vorherrſchend war.

Einige Schritte über die Straße bringen uns in das Rathhaus, das einem altitalieniſchem Palaſte nicht unähnlich ſieht. Hier iſt der große Saal, den Dürer durch ſeine Fresken verherrlichte und wo ſich die ehrlich gemeinte Schmeichelei auf den letzten Ritter befindet, die

Digitized by Google

eine ganze Wand einnimmt. Das Bild war dunkel und unſcheinbar geworden und wurde erſt vor wenigen Jahren von dem Portugieſen Stanislaus Pereira reſtaurirt und gereinigt.

Vom Rathhaus abwärts, der Pegnitz zu, ſtoßen wir auf den ſogenannten „ſchönen Brunnen“, einer zierlichen gothiſchen Pyramide, mit Rittern und Fähnchen umſtellt, in allerliebſter Ausführung und daneben die St. Marien-Kirche im reinſten gothiſchen Style. Die Façade der Kirche iſt zwar nur klein., aber von vollendeter Arbeit, und nur Schade iſt es, daß ein kleiner Ausbau, der einer künſtlichen Uhr zu Liebe angebracht wurde, die den Kaiſer zeigt, um den ſich die Churfürſten drehen, den reinen Eindruck des Ganzen ſtört.

Der Platz iſt weit und mit großartigen, zum Theil ſonderbaren Gebäuden umgeben; in Deutſchland wird man keinen Platz finden, der ihm würdig zur Seite ſtehen könnte, einen in Aachen etwa ausgenommen.

Von dieſem Platz führt die Fleiſchbrücke über die Pegnitz nach dem andern Stadttheile. Die ſtolzen Bürger wollten es den Beſten in Allem gleich thun, und beorderten ihren Baumeiſter, er ſolle es den Venetianern Wett machen und ihnen einen Ponte Rialto über den Fluß ſchlagen. Nun iſt dieß zwar die Fleiſchbrücke ſo eigentlich nicht geworden, da auch die Pegnitz kein großer Kanal war, allein es wurde doch ein Bogen daraus, der ſich ſehen laſſen kann und von Wenigen überboten werden wird.

Steigt man aber vom Rathhauſe die Höhe hinan, „Veſtner Berg“ geheißen, ſo gelangt man zu Nürnberg's größter Merkwürdigkeit, zu der alten Burg, wo die Burggrafen hausten, ſo ſchön erhalten, wie wenige aus jenen Tagen. Ich will von der alten Linde, welche die Kaiſerin Kunigunde gepflanzt, ſchweigen, ebenſo von dem tiefen Brunnen Carls des Großen, aber ich will Euch hinführen vor die Evangeliſten Meiſter Albrechts, vor dem Bilde Carls des Großen, vor Meiſter Cranachs Venus, mit der Goldkette um den nackten Leib und vor Holbeins Luther. Alte Kunſt umfängt uns hier; gute Nacht neue Zeit! Wir treten hinaus auf den Söller und blicken auf Stadt und Land, und ein Blatt rollt ſich auf: alte Geſchichte überſchrieben. Nicht in kalten Worten, ſondern in friſch lebendigen Bildern ſchweben die Figuren handelnd, die Thatſachen lebend an uns vorüber. Dort ſprengt der Gaylinger Eppelein über die Bruſtwehr und hinterläßt die Hufesſpuren für ſpätere Jahrhunderte, und aus jener Thür, dem Thiergärtner-Thor zunächſt, das wir hier ſo nahe haben, ſchreitet ein ernſter Mann, in dunkelrothem Talare mit Gelb geſchlitzt, das Barett auf die lang gekräuſelten Haare

gedrückt, und ſchlägt den Weg zur Allerwieſe ein; es iſt ſein täglicher Spaziergang. Dort athmet er freier als in ſeinem Hauſe, das ein unruhiger, böſer Geiſt mit ihm theilt. Wer ſich über dieſes Verhältniß ſattſam aufklären will, der leſe Leopold Schefer's Meiſterwerk „Künſtler-Ehe.“ Der Mann iſt aber Albrecht Dürer.

Und drüben auf dem Felde, „dem Knobeler Lande“, wie es die Leute nennen, arbeiten die fleißigen Menſchen, und ſchaffen den Sand in blühende Küchengärten um; hier gedeiht das beſte Gemüſe, was Deutſchland hervorbringt; mit Spargeln ſind ganze große Aecker bepflanzt, und die Peterſilie wird hier ſo zart gezogen, daß man ſie wie Spinat und Sauerampf bereitet und mit großem Wohlgefallen unter dem Namen „Peiterl“ als Lieblingsgericht verſpeiſet.

Streicht man nun ſo durch die Straßen Nürnberg's, ſo drängen ſich uns bei jedem Schritte angenehme und merkwürdige Erinnerungen auf. Dort das Arſenal, mit ſeinen feſten Thürmen, mahnt an der Reichsſtadt Waffenmacht; hier meldet eine Aufſchrift „zum Hans Sachs“, daß wir uns vor dem Hauſe des Dichter-Schuſters befinden, den zu ehren, man hier ein Bierhaus anlegte, um ſein Andenken mit Bier und Würſten zu feiern; dort iſt die Grübelſtraße, hier die Dürerſtraße; aber auch der Zeitgenoſſen wird in ſolcher Weiſe gedacht, wie die Binder- und Platner-Straßen beweiſen mögen, die ihre Namen von dem Bürgermeiſter und dem in dieſem Augenblicke reichſten Bürger Nürnberg's erhalten haben.

Eine intereſſante Erinnerung rief in mir die Inſel Schütt hervor, die ſich mitten in der Pegnitz befindet und keiner beſonderen Auszeichnung werth iſt. Aber die bekannten und bei der Jugend ſo beliebten Muſchelkaſten werden hier gemacht und in früheſter Kindheit ſchon las ich mit einer Art von verzeihlicher Sehnſucht die Worte darauf: „Zu finden auf der Inſel Schütt bei Nürnberg.“ Daß ich mir dabei etwas Anders dachte, als ich nun wirklich auf der Inſel Schütt fand, wird Jeder leicht einſehen. Ich ſtellte mir eine grüne Inſel mit ſchönen Bäumen, von lieblichem Gewäſſer umfloſſen, vor, eine Art von Inſel der Seligen. Dort findet man die ſchönen Muſchelkaſten, mit den bunten, prächtigen Farben, woraus man ſo viel herrliche Sachen ſchaffen kann, Pferde, Menſchen, Häuſer, Hunde u. ſ. w. Der Muſchelkaſten war das Urei aller Dinge und ſolches Wunder findet man auf der Inſel Schütt, wenn man am Ufer ſpazieren geht. Ob denn wohl Nürnberg an dem Meere liegt? dacht' ich dann wohl dabei.

Vieles hat ſich ſeitdem verändert; ich — die Inſel Schütt — und

Digitized by Google

ſo viel Andres noch — aber die Farbenkaſten ſind ſich gleich geblieben. Die Kinder von heute, die dieſes etwa leſen, dürfen die Verſicherung hinnehmen, daß die Kinder, welche jetzt 40 bis 50 Jahre zählen, ſie einſt eben ſo in die Hände bekamen; ſchwärzlich mit den ſchönen, unregelmäßigen, hellgrünen Flecken, als wenn man einigen kleinen Vögeln die Füßchen hellgrün angeſtrichen hätte und dann geſagt: Allons, Vögelchen, ſpringt nach Euerer Luſt und verziert mir dieſe Muſchel-Käſtchen, zur Freude der Kinder!

Wie einfältig-lieblich! Und die urerſten Erfinder hatten eben ſo Recht, wie ihre Nachfolger; an gewiſſen Dingen ſoll man weder rücken noch rütteln; ſie ſind gleich anfänglich ſo vollkommen und erfüllen ihren Zweck ſo gut, daß ſich nur zu ihrem Nachtheile daran verändern ließe.

Darum kommt auch der Correſpondent von und für Deutſchland ſtets in ſeiner länglichen Geſtalt heraus, die ihn von allen deutſchen Zeitungen unterſcheidet; dieſer Hang zur Unveränderlichkeit iſt einigen andern Dingen noch in Nürnberg beigegeben, und ich bin wahrlich nicht geneigt, deßhalb irgend Jemand einen Vorwurf machen zu wollen.

Der Dutzendteich iſt Nürnberg's Bois de Boulogne. Es iſt ein Wald, worin ſich ein Dutzend Teiche befinden ſollen, wovon man dem größten, dem einzigen, den ich kenne, den Namen „Dutzendteich" gegeben hat, nach der Analogie des alten Kinderliedes am heiligen Dreikönigs-Abend:

„Und wenn noch Einer bei uns wär',
So wär' ein heil'ger Dreikönig mehr!"

Alſo der Dutzendteich hat ein gutes Wirthshaus und einen Platz unter Bäumen, wo man Bier und Caffee trinkt, Tabak raucht und allerlei Speiſen verzehrt, worunter die Karpfen des Teiches, nicht den letzten Rang einnehmen. Hieher geht und fährt Nürnbergs Beaumonde hin, und an ſchönen Sonntagen gewährt es Vergnügen, die langen geputzten Reihen die Königsſtraße hinab, dem alten Frauenthor zuwandeln zu ſehen.

Auf dem Wege zum Dutzendteiche, hart an der Chauſſee, liegt der St. Peter, ein Wirthshaus, neben einem Kirchlein, das auch ſtark beſucht wird.

St. Leonhard, der Mondſchein in Goſtenhof, Sünderbühel (die vormalige Richtſtätte), Hummelſtein, die Vorſtadt Wöhrd und andere mehr ſind Spazierorte in der nächſten Umgebung; der Hahnenberg-Zwinger, der Frauenthor- und der Schloß-Zwinger ſind Vereinigungs-Punkte in den Ringmauern ſelbſt. Jeder Platz hat ſeinen beſtimmten

Digitized by Google

Tag, wo die Geſellſchaft ſich dort zu verſammeln pflegt, ſo daß es den Nürnbergern durchaus nicht an Unterhaltung fehlt.

Man kann die Gegend um Nürnberg nicht ſchön nennen, aber intereſſant iſt ſie gewiß. Ueberall flach, zeigen ſich nur nach Südweſten, einige bewaldete, ſanftanſteigende Höhen; hier liegt die ſogenannte „alte Veſte“, mit ihren Erinnerungen an Wallenſtein.

Wo man ſich auch befinden mag, bildet die alterthümliche Stadt, in gerader Linie, mit ihrer maleriſchen Burg, ihren ſchönen Thürmen und Domen und den dicken Mauerthürmen, einen ſchönen Hintergrund. Nach allen Seiten zeigen ſich hohe, einzeln ſtehende Landhäuſer, wie kleinere oder größere Schlöſſer, roth oder gelb angeſtrichen, mit Erkern und ſpitzen Thürmchen und dreieckigen Giebeln, von Mauern umgeben. Sie gehören den alten Patrizier-Familien, die daran nichts geändert haben, ſondern ſie ſo ließen, wie ſie ſolche ererbten. Das Alles iſt noch, wie es im Mittelalter war, und man kann ſich ein gutes Bild jener Zeit entwerfen, wenn man eine Weile in Nürnberg wohnt. Auch in den Sitten der Einwohner hat ſich Vieles erhalten.

Eine glänzende, wenn gleich nur vorübergehende Erſcheinung war der Schmaußenbuck, der von einem reichen Kaufmann mit vielen Koſten angelegt worden war. Hier wurde dem Könige von Baiern, als er Nürnberg beſuchte, ein ſinnreiches und geſchmackvolles Feſt gegeben, das den Eigenthümer zu Grunde gerichtet haben ſoll. Ueberraſchungen auf Ueberraſchungen drängten ſich; mit jedem Schritte entfaltete der Schmaußenbuck dem erſtaunten Monarchen neue Reize. Eine Meſſe war improviſirt worden, wo in zierlichen Boutiken junge Mädchen in dem eigenthümlichen Coſtüm jeder Provinz des Königreichs die Hervorbringungen derſelben feil hielten. Der Eigenthümer hatte Sinn und Geſchmack; es iſt Schade daß ſeine Mittel nicht auslangten. Das Feſt ſoll 7000 Gulden gekoſtet haben; das war viel für einen Nürnberger Patrizier; allein 500 Pfund was wäre das für einen Engliſchen?

Die Gaſthöfe ſind zu loben; ſie ſind wie Alles hier von modernem Luxus und feinſter Eleganz ſehr entfernt, wenn ſie gleich einen ächt deutſchen Comfort, der zunächſt in Reinlichkeit und Ordnung beſteht, blicken laſſen. Der Baier'ſche Hof von Auernheimer iſt in dieſer Hinſicht einer der beſten Gaſthöfe in Deutſchland; man findet ſich dort bald wohl und heimiſch und lernt die bedeutendſten Männer der Stadt kennen.

Die Frauenholz'ſche Kunſthandlung und die damit verbundene Bildergallerie war einſt berühmt; die Campe'ſche Sammlung verdient eben-

falls geſehen zu werden; die Riegel und Wießner'ſche Sortimentshandlung iſt bedeutend. Das Beſtelmeier'ſche Magazin wo man vom Nürnberger Spielzeug bis zum Ammeublement eines Pallaſtes, Alles finden konnte, ſteht jetzt nicht mehr ſo einzig da, wie zur Zeit ſeiner Gründung, auch andere Städte haben nun ähnliche Etabliſſements, die jedoch weit glänzender und großartiger ſind.

Hinter dem Beſtelmeier'ſchen Magazin wird an gewiſſen Tagen der Woche eine Art von Markt gehalten, die „Leipziger Meſſe" genannt, wo man oft Curioſitäten und alterthümliche Gegenſtände kaufen kann, die hier auf dem Pflaſter von den Verkäufern ausgelegt werden.

Der Nürnberger iſt fleißig und zum Handel und Wandel ſehr geneigt, aber eben ſo dem Vergnügen ergeben, das aber nie mit Koſten verknüpft ſeyn darf, wenn es ihm Genuß gewähren ſoll. Er lebt ſehr mäßig. Reichthum herrſcht nicht, ſondern ein angenehmer Wohlſtand, der lediglich durch Sparſamkeit erzielt wird, und vom Vater auf den Sohn vererbt.

Der größte Aufwand den ein Nürnberger außer dem Hauſe macht, beſteht in Bier, und wenn's hoch kommt ein Paar Würſte dazu, die ihrer Vortrefflichkeit wegen, weit und breit bekannt ſind. Man kann nicht ſagen, daß es keine dicken Leute in Nürnberg gebe, aber behaupten wollen, daß man dort vielen Leuten begegne, denen das Schlemmen und Nichtsthun anzuſehen ſey, hieße verläumden.

Der Nürnberger iſt groß, bleich, mit eingefallenen Wangen, in der Woche eben nicht rein gewaſchen, und nur Sonntags im Staate. Die vornehmen Nürnberger mögen ſich hier nicht beleidigt finden, von ihnen ſpreche ich hier nicht. Die meiſten Einwohner ſind Handwerker, Feuerarbeiter zum großen Theile, die ſind gemeint. Man durchſtreiche an einem heißen Tage die lange Lauferſtraße bis zum Thore, oder eine andere, und gucke in die offenen Fenſter und Thüren, wo ſie ſtehen und ihr mühſames Tagewerk vollbringen, emſig hämmernd oder drehend, oder bohrend, in aufgeſtreiften Hemdärmeln, und gebe mir Unrecht, wenn man kann. Man hat hier ſonderbare Hantierungen, von denen nicht abzuſehen iſt, daß ſie ihren Mann nähren und doch thun ſie es. So iſt z. B. das Fabriziren der kleinen Nachtlichter ein wunderbares Geſchäft, und ich ſah Familien, vom Vater bis zum kleinen fünfjährigen Töchterchen, im Dachſtübchen ſitzen und ſich daran im Hungern und in der Geduld üben. Man denke nur daß man 100 Stück für einige Kreuzer erhält, und dazu noch einen ſogenannten Schwimmer,

Digitized by Google

ein Zängchen von Blech, eine hölzerne Schachtel und eine Beſchreibung und Anleitung in vier Sprachen. Was iſt daran wohl zu verdienen?

Allein die Sache wird fabrikmäßig betrieben, und eine ordentliche Familie kann mehre tauſend Nachtlichter in einem Tage machen.

Seit dem Mittelalter ſind die ſogenannten Gelb- und Rothgießereien von Nürnberg hochberühmt. Die Kunſtwerke „das Sebaldusgrab," die Figuren am ſchönen Brunnen und an der Liebfrauen-Uhr ſind daraus hervorgegangen. Jetzt wird ſo etwas nicht viel mehr gemacht; Mörſer Leuchter, Schnallen u. A. ſind an die Stelle gekommen. Die Arbeiter bilden jedoch noch immer die alte Innung und werden „die Rußigen" genannt. Der Name bedarf keines Commentars. Die Leute ſind groß und ſtark und rauh und grob in der Regel. Sie ſtehen in dem Rufe tüchtige Klopffechter zu ſeyn, und man pflegte ſich ihrer zur Privatrache zu bedienen, wenn es galt, Jemanden „das Leder durchzubläuen." Sie ſollen ſich leicht dazu hergeben; zu Mord und Todtſchlag nie, und es iſt Unrecht ſie mit den Venetianiſchen Bravo's zu vergleichen.

Poeſie iſt in Nürnberg nicht zu Hauſe, aber man wird keine angenehmeren Philiſter auf der Welt finden als hier, und Mittelalter und Kunſt müſſen dazu beitragen ihnen und ihrem Weſen Intereſſe zu verleihen. Welche Stadt in Deutſchland iſt denn wohl poetiſch? War es ſelbſt Weimar, zur Zeit ſeiner höchſten Blüte? Poetiſche Menſchen, die eine Stadt bewohnen, machen dieſe noch nicht poetiſch.

Nürnberg hat Vieles vor andern deutſchen Städten voraus; es iſt eine wirklich merkwürdige Stadt; ihr Charakter iſt ächt deutſch, und jeder Deutſche wird ſich hier wohl befinden. Wenn eine Stadt es verdiente, Deutſchlands Hauptſtadt zu werden, ſo wäre es Nürnberg, das noch überdieß den Vorzug hat, im Herzen des Vaterlandes zu liegen. Es wäre nur ſchade, daß dann ſeine Erhöhung auch den Verluſt ſeiner Eigenthümlichkeit nach ſich ziehen würde.

Der Nürnberger iſt ſtolz, er nennt ſich gern einen Großſtädter, und wenn er recht im Zuge iſt, einen Republikaner.

Ich kannte einen Mann, der Grübel's Freund geweſen war, und eben ſo ſchöne Gedichte machte. Ein langer Mann; auf dem dürren Halſe ſaß das vertrocknete Geſicht, in dem zwei tief liegende, ſchwärmeriſche Augen brannten; ein dünner Haarſtreif ſäumte die hohe Stirne. Er war Schneider, und arbeitete übermäßig fleißig, fabrizirte in den Freiſtunden Nachtlichter, und dichtete Sonntags; dazu machte er Statiſten, an den drei Abenden, wo im Stadttheater Vorſtellungen gegeben wurden, wenn man ſeiner bedurfte. Kann man ihm vorwerfen, daß

Digitized by Google

er ſeine Zeit nicht gut angewandt habe? Und doch war der Mann oft mürriſch, wenn er ſeine Zeit überdachte und fand, daß er ſie nicht gehörig angewendet; dann war mit ihm kein Auskommen. Der kleinſte Widerſpruch reizte ihn bis zur Wuth, er bäumte ſich und ſagte mit Bitterkeit: „Ich bin ein Republikaner! was wollt Ihr Sclavengezüchte?“ In ſeinem Herzen war Nürnberg noch nicht an Baiern übergeben worden, er ſah noch immer die alte freie Reichsſtadt vor ſich, ohne Polizei und Gendarmen, mit ihren Stadtſoldaten, und glücklich bei ihren mangelhaften Inſtitutionen.

Ich nenne den Mann nicht, und ſeine fixe Idee könnte ihn in jetziger Zeit zu Schaden bringen, wenn er noch nicht geſtorben wäre. Ich hoffe jedoch das Letztere, denn er hat ein ſehr mühſeliges Leben geführt.

In Nürnberg ſind auch treffliche Kneipen zu finden; jene kleinen, finſtern Stübchen, wo die Decke den Gäſten auf dem Scheitel liegt, mit hölzernen Bänken und langen Tiſchen, dicken, grünen Oefen und räucherigen Bildern an der Wand. Hier werden ſie noch durch hochrothe Vorhänge an den Fenſtern ausgezeichnet, die mit weißen Franzen beſetzt ſind, welches einen prächtigen Eindruck gewährt.

Vormittags und Abends verſammeln ſich hier bunte Reihen von Bürgern und Honoratioren, um ein Gläschen nach Guſto gemiſchten Reben- oder Gerſtenſaft zu trinken, und dabei über „Krieg und Kriegsgeſchrei“ ein lautes Wort vernehmen zu laſſen.

Kaffeehäuſer giebt es nur zwei im Orte, die Abends ſtark beſucht werden. Ich weiß eigentlich nicht wie ſie zu dem Namen kommen, da hier eben auch nichts Anders als in den Bierhäuſern genoſſen wird, und von Kaffee, Conſerven, Thee, Schokolade oder Gefrorenem niemals die Rede iſt. Conditoren giebt es wenig, Lebküchler viele; alle Näſchereien, die hier bereitet werden, riechen nach friſchem Honig und nehmen mehr oder weniger den Character von Lebkuchen an.

Nürnberger Witz, der in der Vorzeit zum Sprüchwort wurde, zeichnet noch immer die Einwohner aus; es iſt damit jener Mutterwitz gemeint, der allem Nützlichen förderlich iſt. Es iſt hier ſchon viel erfunden worden, aber noch mehr wurde nachgeahmt. Die Nürnberger haben ſeit vielen Jahren ſchon ihre Kettenbrücke, und nun beſitzen ſie ihre Eiſenbahn, die erſte in Deutſchland. Die Frequenz zwiſchen dem zwe Stunden entfernten Fürth und der Stadt, hat die Actien der Bahn, wie man weiß, ſehr gehoben, und wohl zunächſt das deutſche Eiſenbahnfieber erregt, deſſen Paroxismen nun aber ſchon nachzulaſſen beginnen.

Digitized by Google

Fürth, das man jetzt in wenig Minuten erreichen kann, gehört gleichſam nunmehr zu Nürnberg; es iſt die Vorſtadt, wo die Handelsleute wohnen. Hier iſt Alles freundlich; Neubauten entſtehen und werden ſchnell vollendet, gerade Straßen, überall Fabriken, viel Handel.

Juden, die in Nürnberg nicht übernachten dürfen, haben in Fürth ihren Wohnſitz aufgeſchlagen. Auch dieß giebt Nürnberg eine Eigenthümlichkeit im Aeußern, die es jedoch mit einigen andern deutſchen Städten theilt. Eine Stadt ohne Juden hat eine andere Phyſiognomie, als eine Stadt, deren Einwohner ſtark mit jenen gemiſcht ſind. Tieck lobt Fürth ſehr, er geht aber als Enthuſiaſt offenbar zu weit. Im Innern von Deutſchland zeichnet dieſe kleine Stadt ſich allerdings durch einen ſtarken merkantiliſchen Anſtrich aus; was wäre dieß aber an der Seeküſte?

Unvergeßlich wird mir der Eindruck ſeyn, den mein Eintritt in Nürnberg durch das Veſtnerthor machte, als ich in die enge Straße hineinrollte, wo eben viele Frachtwagen bepackt wurden. Ich war zum erſten Male hier, und doch ſchien mir Alles ſo bekannt! Es war mir wie ein Traum, und erſt nach und nach gelang es mir, die Erklärung dieſes ſonderbaren Gefühls aufzufinden. Ich hatte wirklich Alles ſchon geſehen; im Bilde wohlverſtanden. Denn die Bilderbücher, die zerſchnittenen Geduldſpiele, die Landſchaften und Gärten, welche die Kinder zum Aufſtellen erhalten, Alles kommt aus Nürnberg — es iſt Nürnberger Spielzeug, was unſer erſtes Glück ausmacht — und dieſes giebt die Gegenſtände wieder, die hier nur gefunden werden, die Häuſer und Menſchen, die Hantierungen u. ſ. w.

Wir Alle verleben unſere Jugend auf dieſe Weiſe in Nürnberg, was Wunder alſo, wenn wir uns in reifern Jahren, hier einige Zeit ſo wohl, wie in der zweiten Heimath befinden.

— — Ich darf wohl nicht erſt für die aufmerkſamen Leſer bemerken, daß dieß nur Fragment iſt.

Digitized by Google

Bilder aus Griechenland.

Von

L. Feldmann.

Fahrt mit dem Omnibus von Athen nach dem Pyräus.

Athen, October 1836.

Die Verbindung des Pyräus mit Athen, welche bis jetzt für das Publikum nur zu Fuße oder zu Pferde hergeſtellt war, hat eine große Bequemlichkeit durch das Privat-Unternehmen eines ſpekulativen Engländers gewonnen. Ein monſtröſer Omnibus fährt ſeit einigen Wochen täglich viermal und vierſpännig von der Hauptſtadt nach der eine Stunde entlegenen Hafenſtadt und eben ſo oft zurück, ſtets mit voller Ladung. So gern ich reite, ſo zog mich doch der Reiz der Neuheit an, und ſchon in den erſten Tagen ſaß ich in dem mit Menſchen gefüllten Converſations-Kaſten. Unter den Fahrenden befanden ſich Engländer, Franzoſen, Deutſche, Ruſſen, Griechen, Türken und ſonſtiges Volk. — Alle Sprachen wurden geſprochen, mich jedoch konnte keine mehr anziehen, als die meines Nachbars, eines ächten Altbaiern, welcher, wie er mir ſagte, Peter hieß und mir überhaupt, wie es bei Leuten dieſes Schlags Sitte iſt, ſogleich ſeine ganze Lebensgeſchichte erzählte. — Unter andern erfuhr ich auch, daß er wegen unglücklicher Liebe (wie ſo viele Andere) nach Griechenland ging, denn er glaubte, weil er ſechs Fuß ohne Schuhe mißt, dem Herzen der Gretel näher zu ſeyn, als ſein Nachbar Hanus, der viel kleiner war, als er; aber er täuſchte ſich, denn bei der letzten Kirchweih, die er in ſeinem Dorfe erlebte, tanzte Gretel mit dem Hanſel und nicht mit ihm. — So etwas iſt hinreichend, ein empfindſames Herz zu vernichten. — Doch unſer gekränkter Held ſpielte Peter den Großen, verließ ſeine Heimath, ging nach München, ließ ſich anwerben und wurde griechiſcher Soldat. Seine erſte Garniſon war Corinth, wo es ihm jedoch nicht gefiel, denn er verſicherte, ſeitdem er dort war, wundere er ſich nicht mehr, daß Paulus an die Corinther ſchrieb und nicht ſelbſt hinging, denn wenn er nicht dahin commandirt worden wäre, würde er auch

Digitized by Google

keinen Augenblick in dieſem Neſte geblieben ſeyn. Ueberhaupt gefiele es ihm in Griechenland gar nicht, er fände Alles enorm theuer. Z. B. ein Bierrauſch, der ihm in Baiern kaum acht und vierzig Kreuzer koſtet, käme ihm hier auf zwanzig Gulden. — Und trinken muß der Menſch doch. — Ferner habe man in Deutſchland ſo viel Aufhebens von den griechiſchen Alterthümern gemacht, und ſelbſt die fand Peter nicht beſtätigt; denn er hätte gleich in den erſten Tagen ſeines Aufenthalts auf klaſſiſchem Boden nach den ſieben Weiſen Griechenlands gefragt, und man hätte ihm nicht einen vielweniger gar ſieben zeigen können. — Auch die Mädchen fände er nicht nach ſeinem Geſchmack und er würde nie eine Griechin zur Frau nehmen, ſchon aus der einzigen Urſache, weil ſie gar keinen Begriff von einem ordentlichen Knödel haben, vielweniger von den ſonſtigen Tugenden deutſcher Hausfrauen. — Leider wurden mir die fernern Bemerkungen des ſchlichten biedern Peters durch ein plötzliches Geſchrei von Auſſen entzogen, welches ein Unglück verkündete. Ein nicht aus dem Wege gehender Eſel wurde von den Vorderpferden niedergerannt und hatte das Unglück, von dem ſchnell dahin eilenden Omnibus völlig gerädert zu werden. — Alles bedauerte dieſes arme Thier und namentlich ſah ich die zarten überlaufenden Aeugelein einer mir gegenüberſitzenden Dame, ſich hinter ein weiß gewaſchenes Schnupftüchlein retiriren, um dem Verunglückten, jämmerlich Geendeten eine Thräne zu weihen. Um nicht hartherzig zu erſcheinen, fand ich kein anderes Mittel, als den todten Eſel geſprächweiſe wieder aufzugreifen und ein lebendiges Bild von der erbärmlichen Exiſtenz dieſer bedauerungswürdigen Thiere in Griechenland zu entwerfen. — Freuen Sie ſich, ſchönes Fräulein, begann ich meinen Sermon, daß dieſer Dulder ausgerungen hat, denn wahrlich nie habe ich daran gedacht, daß es der klaſſiſche Boden iſt, auf welchem man den Eſel achten lernt. — Ein griechiſcher Eſel iſt ein Kapital-Vieh, und ich verſichere Ihnen, ein deutſcher Eſel (es ſind Ihnen gewiß deren auch ſchon vorgekommen) iſt nichts gegen ſolch ein klaſſiſches Langohr. — Ein griechiſcher Eſel von kleinſter Art trabt unverdroſſen einher, während er auf ſeinem Rücken eine wohlbeleibte Bäuerin trägt, zu dem auf beiden Seiten mit fruchtgefüllten Körben beladen iſt, worin außer dem gewöhnlichen Inhalt noch einige Kinder kauern; auf dem Hintertheil ſitzt endlich noch der Vater dieſer Eſelslaſt und ſticht mit einem Meſſer oder ſonſtigem ſpitzen Inſtrumente das unter ſeiner Bürde faſt erliegende Thier durch die graue Haut, um deſſen Gang zu beſchleunigen. — Zu Hauſe angekommen findet ſolch ein gutmüthiges Laſtthier weder Stall noch Pflege, ſondern muß, müde wie es iſt, in der Nähe des Hauſes

Digitized by Google

herumlaufen, wo er ſich einige vertrocknete Pflanzen, Diſteln, dorniges Strauchwerk und ſonſtigen vegetabiliſchen Ausſchuß zuſammenlieſt und Alles genügſam mit gleichem Appetit verzehrt. — Und doch gehört der Eſel in Griechenland eigentlich zur Familie und ſelbſt der ärmſte Bauer —

„zählt er die Häupter ſeiner Lieben“

zählt dieſes nützlichſte und wohlfeilſte Glied unter ſeinen Angehörigen mit, welches keine andern Koſten, als die des Ankaufs verurſacht, da ſein Unterhalt nicht die geringſte Ausgabe veranlaßt. — Die Barbarei der Griechen gegen Thiere iſt außerordentlich. — Die Pferde werden ſtatt der Sporen mit ſcharfen eiſernen Schaufeln, die zugleich die Bügel des Reiters ſind, in den Leib geſtoßen, daß ihnen, halb todt gejagt, das Blut nach jedesmaligem Ritt in Maſſe entſtrömt. — Die Hunde werden unaufhörlich mit Steinen geworfen, ſo daß das Geheul der Getroffenen uns durch Mark und Bein geht. — Die Haſen werden mit abgeſchoſſenen Füßen noch lebendig in den Straßen zum Verkauf ausgeboten. — Es verſtimmt mich, mehre dieſer unwürdigen Szenen anzuführen; jedenfalls iſt es aber gewiß, daß unter allen dieſen Leidenden der Eſel der größte Märtyrer genannt werden darf. — Nachdem dieſes unglückliche Thier mit eigener Lebensgefahr Menſchen und Laſten über ſteile Berge, über unwegſame Klippen mit der Vorſicht eines Weiſen getragen hat, bekommt es Schläge und Stöße ſtatt Speiſe und Trank. Kein Wunder, daß dann ſein Geſchrei unangenehm lautet und abwechſelnd, indem es ſeine Affecte dadurch zu erkennen gibt, aus hohen in tiefe und aus dieſen wieder in hohe Töne übergeht, daß einem das Herz im Leibe brechen möchte.

So weit war ich mit meiner Eſels-Abhandlung, als der in Pyräus angekommene Omnibus hielt. — Das Fräulein drückte mir gerührt die Hand und ſagte pathetiſch, mich, Peter und die ſchweißtriefenden Roſſe mit einem vielſagenden Blick anſehend:

„Tröſtet Euch, ihr Hunde, Eſel, Pferde,
Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde!“

Griechenlands gegenwärtige wiſſenſchaftliche Kultur.

Griechenland, welches einſt auf der höchſten Stufe der Künſte und Wiſſenſchaften ſtand, welches in ſeiner Glanzperiode nebſt den großartigſten Monumenten auch die größten Männer aufzuweiſen hatte, ſank unter dem Joche des eiſernen Schickſals ſo, daß es erſt ſeit wenigen Jahren durch die glücklichen Auſpicien ſeiner neuen politiſchen Lage ſich

Digitized by Google

den civiliſirten Völkern wieder anſchließen konnte. Eben in dem Grade, wie jene Völker, welche, ſeit Jahrhunderten an ihrer Bildung arbeitend, vorwärts ſchritten, kamen die Griechen ſeit Jahrhunderten zurück, und wo früher das Licht einer wahren Aufklärung hell leuchtete, trat nach und nach die ſternloſe Nacht der Unwiſſenheit ein.

Nach langer verderbender Finſterniß zog endlich eine neue Dämmerung gemeſſen und langſam am politiſchen Horizont herauf. Mit ihr begann auch in Griechenland eine neue Saat, die ſchnell Wurzel faßte, und deren goldene Früchte nicht ausbleiben werden, namentlich, wenn das Hauptaugenmerk auf die geiſtige Bildung der Jugend, durch gute Schulen und andere Anſtalten zur höhern wiſſenſchaftlichen Ausbildung, gerichtet iſt. — Leider ſteht es mit dem Schulweſen, obwohl es ſchon einige Elementar-Schulen und Gymnaſien gibt, trotz des Lobes der Zeitungen, hier noch ſchlimm, und oft betrachte ich deßhalb den vor einer elenden, armſeligen Hütte kauernden alten Mann mit einem Webeſtrumpf in der Hand, um welchen auf kahler Erde zwanzig bis dreißig Kinder mit übereinandergeſchlagenen Beinen kreisförmig umherſitzen, und ihrem alten Vorbuchſtabirer nachſchreien, daß man dabei das Gehör zu verlieren in Gefahr iſt. — Zwar ſcheinen es die griechiſchen Eltern nicht beſſer zu wollen, als nach dieſem alten Herkommen zu unterrichten; denn erſt jüngſt wurde die ſo treffliche amerikaniſche Schule von den Einwohnern der Inſel Syra mit Gewalt, auf Veranlaſſung der Geiſtlichkeit, vertrieben, weil ein unvorſichtiger proteſtantiſcher Lehrer ein Marienbild aus dem Schulzimmer entfernte, worauf ſich, nach der Ausſage einiger der nachläßigſten Schüler, ſogleich der Teufel hinter der großen Schultafel gezeigt haben ſoll. — Die leichtgläubigen Weiber, denen die Kinder dieſe Mähre nach Hauſe brachten, trieben es nun ſo arg, bis die aus dem Unterrichtszimmer verbannte heil. Jungfrau gerächt war; welche Rache, von den Männern ausgeführt, in der Vertreibung der ganzen Anſtalt beſtand, die ſich hierauf in Athen niederließ, wo ſich ohnedieß ſchon eine Schule dieſer Art befand. — Es iſt jedoch zu verzeihen, wenn Griechenland noch an einen Teufel glaubt, da doch ſelbſt in Deutſchland ſein Daſeyn neuerdings erwieſen wurde.

Griechenland beſitzt bereits mehre Schriftſteller und Dichter, deren Namen anerkannt ſind. — Ich nenne hier nur die beiden Soutzo und Rizo, welche Werke lieferten, die ſich ſowohl franzöſiſcher als deutſcher Ueberſetzungen zu erfreuen hatten. Die griechiſchen Dichter beſingen meiſtens die Thaten und Schickſale ihrer berühmteſten Landsleute mit außerordentlicher Wahrheit und glühender Phantaſie; ihre Sprache iſt höchſt feuerig, ausgezeichnet und bilderreich. — Zu bedauern iſt, daß

Digitized by Google

eine Menge Werke griechiſcher Dichter, die hier erſcheinen, gar nicht verſendet werden, ſondern nur auf Subſcription ins Leben treten und eben ſo ſchnell, nachdem ſie einmal geleſen, ohne irgend eine öffentliche Beurtheilung wieder verſchwinden. Alle Preſſen, namentlich in Athen, ſind beſtändig in thätiger Wirkſamkeit und meiſtens mit dem Drucke von Broſchüren und Zeitſchriften beſchäftigt, deren letztere für eine Anzahl von 18,000 Einwohnern, wie man gegenwärtig annimmt, im Uebermaaße da ſind. Ungeachtet eine ſtarke Kaution für die Genehmigung zur Herausgabe eines öffentlichen Blattes geleiſtet werden muß, beſtehen doch folgende:

Athina, Sotir, Proini, Kyrix, Eos, Tachidromos, Elpis, Ajenitista Ellas und noch mehre andere. Wenige hievon tragen zur Bildung und Aufklärung des Volkes bei, die meiſten ſind politiſch, raiſonirenden Inhalts und tragen nur zu oft das Gepräge frei gewordener Sclaven. Die Wißbegierde nach dem Inhalte ſolch einer friſch aus der Preſſe kommenden Zeitung iſt ſelbſt bei dem gemeinſten Griechen merkwürdig. Kaum hat der Austräger das Blatt aus der Hand gelegt, ſo ſteht ſchon zur Befriedigung der ganzen Kaffehaus-Geſellſchaft ein Vorleſer auf Stuhl oder Bank und deklamirt ſelbſt die unbedeutendſten Artikel mit höchſt markirter Mimik den neugierigen politiſchen Kannegießern vor. — Je raiſonirender der Inhalt, deſto lauter der Beifall, welcher oft im größten Enthuſiasmus ausbricht. — Deſſenungeachtet ſind unter dieſen Zuhörern eine Maſſe, die nicht leſen, viel weniger ſchreiben kann; denn das Schreiben gilt in Griechenland noch für eine ſo ſchwierige Kunſt, daß gewiß jeder Grieche, der ſie beſitzt, ein länglichtes Tintenfaß in ſeinem Gürtel trägt und ſo gleichſam das Merkmal ſeiner Fähigkeit öffentlich zur Schau trägt. Selbſt mehren Individuen des griechiſchen Staatsraths wäre vielleicht bange geweſen, wenn ſie vor ihrer Wahl eine Prüfung dieſer Art hätten beſtehen müſſen. Nur jene Griechen, welche ihre Bildung außerhalb ihres Vaterlandes genoßen und meiſtens europäiſch gekleidet ſind, können auf höhere Bildung Anſpruch machen, ſind aber auch die erklärteſten Feinde der gebildeten Deutſchen.

Die Künſte, die einſt Hellas als ihr Mutterland betrachten konnten, ſind gänzlich verwaist und auch vorläufig noch nicht wieder adoptirt. Die Baukunſt allein ſucht namentlich durch die deutſchen Arbeiter ſich wieder heimiſch zu machen, und der im Werden begriffene Königsbau dürfte ſeiner Zeit als würdiger Rival der neuen Architektur neben den erhabenen alten Baudenkmälern ſtehen.

Die Bildhauerei, welche hier die höchſte Stufe erreicht hatte, iſt nun förmlich aus dieſem Lande verſchwunden. Jetzt gibt es hier kaum

Digitized by Google

mehr einen geſchickten Steinhauer, viel weniger einen Bildhauer. — Ein neuer Impuls zu dieſer erhabenen Kunſt iſt durch die Wiedereröffnung des Marmorbruchs im Pentelikon gegeben, welcher jedoch vorläufig nur zum Neubau des königlichen Palais benützt wird.

Die Malerkunſt iſt den jetzigen Hellenen gänzlich fremd. Es wäre eine ſchwere Aufgabe, momentan einen guten griechiſchen Anſtreicher, aber noch ſchwerer, einen mittelmäßigen Maler zu finden.

Die guten Vorbilder, welche durch ausländiſche Künſtler den Griechen in allen Zweigen täglich gegeben werden, laſſen jedoch bei deren unbeſchreiblich leichter Auffaſſungsgabe und eminenten Talente in kürzeſter Zeit eine Wiederbelebung dieſer entſchlafenen Künſte hoffen, was um ſo eher mit Beſtimmtheit angenommen werden kann, da die Regierung bei ihren im Verhältniß ſo geringen Einnahmen zu den enormen Ausgaben, ihr Möglichſtes thut, alle Theile, welche zur allgemeinen Kultur beitragen, gleichzeitig zu beachten. Lächerlich iſt es, von vielen Leuten ſagen zu hören: „Es iſt noch nichts geſchehen!“ — Iſt es denn ſo leicht, aus einem Chaos, welches verwickelter, als das Urchaos war, eine Welt zu bilden?! Sind Menſchen Götter?!

Ein Theaterabend in Athen.

Ein magiſch ſanftes Abendroth vergoldete die ausgedehnten Ebenen Athens. Es war October, jedoch die milde und entzückende Temperatur verkündete einen zweiten Frühling, als Erſatz für die herben Leiden, welche Menſchen, Thiere und Pflanzen unter den ſenkrechten Strahlen der alles verſengenden Sonne, während der vorhergehenden drei Monate ertrugen. Deſſen ungeachtet eilte das Publikum, trotz der herrlich erquickenden Nacht, welche ſich mit ihrem ſchimmernden Sternenglanze friedlich über Attika's Berge und Thäler niederließ, eilig von der Promenade zurück, jedoch nicht, um ſich zwiſchen vier Mauern, wie bei uns in Deutſchland, am warmen Ofen, vor dem Herbſtfroſte zu ſchützen, ſondern um in den freien offenen Räumen des dachloſen Theaters den doppelten Genuß der Natur und der Unnatur gleichzeitig zu haben. —

Die hölzerne Anſtalt, welche in der Form einer Arena erbaut iſt, und außer dem Parterre drei Logenreihen übereinander beſitzt, war heute ſtärker wie gewöhnlich beſucht, denn der Zettel verkündete das große Drama: „Saul.“

Digitized by Google

Voller Erwartung ſaß ich vor dem ungebleichten Vorhange, der in frühern Zeiten vielleicht einmal ein beſcheidenes Tiſch- oder Leintuch war und jetzt die Scheidewand zwiſchen Griechenlands Weltbühne und Bühnenwelt bildete. — Die Strauß'ſchen Iriswalzer bereiteten als Ouvertüre das Publikum auf die traurige Kataſtrophe vor, welche ſich im Laufe des Dramas vor unſern Augen entwickeln ſollte. — Endlich, nachdem lange der Bretterboden unter den ſtampfenden Füßen der ungeduldigen Zuſchauer erdröhnt hatte, zog ſich die trotz ihrer unſchuldigen Farbe doch nicht fleckenloſe Gardine gegen den Himmel, und

„Herein mit bedächtigem Schritt,
Der David tritt." —

Ein Cavallerie-Säbel, den ihm irgend ein gutmüthiger Lanzenreiter-Wachtmeiſter geliehen haben mochte, hing als ſtarke Wehre an ſeiner ſchwachen Seite

„Er ſah ſich ſtumm
Rings um"

worauf er einen griechiſchen Monolog ſprach, von dem ich nichts verſtand, als daß er ſehr lang war. Jonathan, Sauls Sohn, unterbrach dieſes Selbſtgeſpräch,

„Indem er behend,
Aus den Couliſſen rennt"

und wie es ſchien, den Herrn David hart anging. Ein paar tüchtige Reiterpiſtolen ſchmückten den Gürtel dieſes Königlichen Sohns, welcher eben durch dieſen Bewaffnungsverſtoß bewies, daß er das Pulver nicht erfunden hatte. — Nach langen Debatten, die von den Griechen häufig beklatſcht wurden, —

„Spie das ſeitwärts ſtehende Haus
Zwei Acteurs auf einmal aus."

Der eine, ein ſchwermüthiger, in rothem Zeug eingewickelter Mann hatte zwar nur einen Degen mit einem Lieutenants-Port-d'epée an der Seite, ich merkte jedoch gleich, daß es ein König ſey und noch dazu ein König von Iſrael, denn er handelte gleich, und um nichts Geringeres, als um die Krone, welche ihm Samuel, der Hoheprieſter, für David entreißen wollte. Die Handelnden ſchienen jedoch nicht einig zu werden, und dieſe mißlungene Spekulation machte den armen Saul ſchwermüthig und melankoliſch. —

„Wie das der David erſchaut,
Sagt er laut"

er wolle als der erſte Tonkünſtler ſeiner Zeit dem König etwas vorſpielen, um ihn zu erheitern. —

Digitized by Google

„Drauf ſetzt er ſich nieder
Und ſingt ſeine Lieder.“

Ich vermuthete einige in Muſik geſetzte Pſalmen zu hören; wie ſtaunte ich aber, als der Virtuoſe David mit kräftiger Stimme, nicht von der Harfe, ſondern von der großen Trommel begleitet, die Marſeillaiſe mit franzöſiſchem Texte begann, und ſie in ſchmelzenden Accorden dem Herrn Saul vortrug. Aber Saul, nicht für ſolche Freiheitslieder geſtimmt, indem er ſelbſt bei ſeiner Thronbeſteigung der republiſchen Verfaſſung des gelobten Landes ein Ende machte, ward darob nicht aufgeheiterter, obwohl ſich David noch die Mühe gab, eine Arie aus Moſes, eine aus der Stummen von Portici, ja ſelbſt ein Reiterlied von Körner dem melancholichen König vorzutragen. Selbſt Sauls Tochter, ein hübſcher Burſche, mit blonden Locken und eben ſolchem Schnurrbart, war nicht im Stande, obwohl ſie ſich, wie ein Zettel um ein Arzneiglas, ſtets um ihres Vaters Hals hing, deſſen Stirnfurchen hinwegzuküſſen. — Des andern Tages hörte ich, nachdem ich die Vorſtellung nur während dreier Acte ausgehalten, daß ſich Saul im fünften erſtochen haben ſoll, wobei ich nichts bedauerte, als daß er nicht ſchon im erſten Acte auf dieſe glückliche Idee gekommen war. David, welcher ſchon früher incognito vom Hohenprieſter zum Könige geſalbt wurde, ſtieg, als der Vorhang fiel, auf den Thron. —

Die beſondere Vorliebe, welche die Griechen, wenn auch nicht mehr nach den fein philophiſchen Begriffen des Ariſtoteles für die Tragödie haben, erleichtert, bei den ſehr geringen Mitteln des griechiſchen Theaterunternehmers, deſſen Wirken, indem das Schauſpiel-Perſonal meiſtens aus Liebhabern beſteht, welche aus purer Neigung die Rollen der Könige ohne Civilliſte, die der Helden ohne Gehalt ſpielen und ſich einzig und allein mit dem Ruhm begnügen, den ihnen das nicht zu ſtrenge richtende Publikum von Zeit zu Zeit angedeihen läßt. — Weibliche Individuen gibt es bei der griechiſchen Bühne nicht; ein ſchöner Knabe regt die reizbare Phantaſie der Griechen hinlänglich auf, um für ein Mädchen gehalten zu werden. —

Jedenfalls iſt es gut, daß bei dem Stande des jetzigen Theaters die Didaskalien der Griechen nicht mehr exiſtiren, denn hier hätte die Kritik mit jenem neuern Recenſenten rufen müſſen:

„Das Stück geſehen?! Noch mehr that ich, des Dankes werth!
— Ich hab' es leider auch gehört!“

Digitized by Google

Ueberſicht der 1836ger Saiſon zu Baden.

Nachts um die zwölfte Stunde des erſten Octobers tönte der furchtbare Ruf: „Messieurs, faites votre jeu. c'est la derniere taille, les jeux sont finis pour cette saison!“ Donnerworte, ganz unerwartet für die um die grünen Tiſche verſammelte Menge. Der Landchirurg *** von D. fiel wie aus dem Himmel; er pflegte alljährlich erſt zum Spätherbſte zu kommen, da in andern Jahren die Saiſon nach der Mitte October geſchloſſen wurde; auch dieſe Nachſaiſon gedachte er noch einen kleinen Coup zu machen; und ſiehe da, man nimmt ihm den Biſſen vor dem Munde weg, und das war ärgerlich, ſo zu ſagen. — Wie's dem Landchirurgen ging, ſo ging es noch Mehren, die ihre kleinen oder größern Verluſte durch einen lezten gewagten Satz noch zu erſetzen gedachten. Da hieß es denn, friſche Fiſche gute Fiſche; das Waſſer lief den gewinnſüchtigen Leuten im Munde zuſammen und Herr Chabert hatte vollkommen Recht zu ſchließen, einmal, weil das Wetter ſo kalt und unfreundlich war, ſo daß ſich doch nichts Ausgezeichnetes mehr im Curſaale einfand; und dann, weil nur kleines Gewehrfeuer und Plänkeleien am grünen Tiſche aufgeführt wurden. Die großen Spieler waren alle ſchon von dannen gezogen. — Der Schluß der Banken hat aber weiter auf alles Badeleben ſeinen Einfluß. Wie mit Eröffnung des Spieles die Saiſon beginnt, d. h. in Badens bürgerlicher Zeitrechnung, ſo datirt man auch den Schluß der Saiſon vom Tage des Aufhörens des trente et quarante und der Roulette. Das Spiel eröffnet die Saiſon, es mögen Fremde oder Badgäſte da ſein oder nicht; das Spiel ſchließt gleichfalls die Saiſon, es mögen der Gäſte noch ſo viel verweilen, wie da wollen. Alſo das Spiel iſt der eigentliche Focus des Badener Badelebens, und daher habe ich auch meine Ueberſicht der Saiſon mit dem Spiele begonnen.

Digitized by Google

Es iſt unſtreitig wohl der weſentlichſte Theil der Unterhaltung des Publikums, und zieht viele Reiſende nach Baden, die ſonſt nicht gekommen wären; wird aber noch erſt ganze Caravanen herbeilocken, wenn die Pariſer Banquen geſchloſſen ſeyn werden. —

Im Allgemeinen wurde nicht ſo viel geſpielt, wie in früheren Jahren, doch hat die Banque nichts deſtoweniger durchaus keine ſchlechte Geſchäfte gemacht. Der ſogenannten großen Spieler fanden ſich nur wenige; aber der Janhagel der ſogenannten kleinen Spieler trägt auch ſeine gewiſſen Prozente und kann nie fruchtlos werden.

Unter den großen Spielern nenne ich zuerſt eine fürſtliche Perſon, die ſich mit ihrer ganzen zahlreichen Familie hier förmlich domicilirend niedergelaſſen hat. Die Gräfin hat ſich hier angekauft. Der fürſtliche Spieler iſt für die Banque eine ſichere Rente. An die Stelle des ruſſiſchen Generals, der voriges Jahr bedeutend pointirte, trat in dieſer Saiſon ſein Landsmann. Der Herzog, der das ſonderbarſte Spiel von der Welt ſpielt, beluſtigte wie ſchon früher durch daſſelbe die ſchauluſtige Menge. Die Namen einiger Engländer, die auch bedeutende Sätze machten, ſind mir entfallen. Da die Spielluſt im Allgemeinen nicht ſo groß war, ſo konnte ſich ein zweites Roulette, das zur Zeit der großen Saiſon wieder im Saale aufgeſtellt war, nicht halten, und ging bald nach ſeiner Entſtehung wieder ein.

Die Spielbanken werfen dem Staate jährlich 27,000 fl. ab; hiefür werden zum Theil die ſich ſtets vermehrenden Anlagen in den Umgebungen beſorgt, theils werden ſie zu Beſoldungen und Abtragung der noch auf dem Converſationshauſe haftenden Schulden verwandt.

Wie die diesjährige Saiſon überhaupt ſehr reich an Fourberien und Gaunerſtreichen mancher Art war, ſo fielen auch einzelne kleine Exceſſe an der Banque vor. — Ein gewiſſer Herr, unwürdiger Sohn eines würdigen Vaters, pflegte den ganzen Tag ohne einen Kreuzer Baarſchaft an den grünen Tiſchen zu ſitzen, und ſchien ſeine ganze Thätigkeit dem Dienſte des ſpielenden Publikums zu widmen. Er pflegte nämlich den häufig in einiger Entfernung oder im Gedränge ſtehenden Spielern die gewonnenen Summen dienſtfertig darzureichen. Die Croupiers hatten ſchon längſt bemerkt, daß er am Schluſſe einer ſolchen Seſſion etliche Geldſtücke zum Pointiren hatte. Da wurde er eines Abends ertappt, wie er einen Napoleon in den Aermel rollen ließ, als er nach gewohnter Art dienſtfertig einem Spieler die gewonnene Summe darreichte. Er wurde unbarmherzig zum Saale hinausſpedirt und Gendarmen transportirten ihn gelegentlich noch etwas weiter.

Ein Bäckergeſelle aus Carlsruhe ſtahl kurze Zeit vor dem Schluſſe der Banquen 25 doppelte Friedrichsd'or. Abends nach dem Schluſſe des Spiels, wie die Croupiers zur Zählung ſchreiten wollen, greift er zwiſchen die daliegenden Rollen und ſo zum Saale hinaus. Der ganze Schwarm der Croupiers hintendrein, und durch die ganze Promenade ſchallte der Ruf: au voleur, au voleur!! Der Kerl warf in der Angſt ſeine Rolle fort und ließ ſich hintendrein greifen. Es hatte ihn ein ſo paniſcher Schrecken ergriffen, daß er ſelbſt den Ort nicht mehr wußte, wo er das Geld abgeworfen hatte; trotz allen angeſtellten Nachſuchungen fand ſich das Geld nicht mehr, wie ſich leicht vermuthen ließ. —

Einer Falſchſpielergeſellſchaft, die ihre eigentliche Niederlage im Murgthale hatte und deren Mitglieder meiſt aus Engländern beſtand, kam die Polizei früh genug auf die Spur, um ſie im Keime zu erſticken. Dem Beſitzer des Amalienberges wurde deshalb, was ſonſt wohl ſchon anderswo erwähnt und beſprochen iſt, das Gaſtrecht von Seiten des Gouvernements aufgekündigt. —

Derartige Intermezzos dienen gewiſſermaßen zur Unterhaltung des Badepublikums und geben Veranlaſſung zu Reflexionen on various subjects concerning the human life.

In ſolchen Orten, wie Baden, hat die Moralität gerade kein Aſyl; alſo was kümmert man ſich um die Handlungen und ihre Triebfedern; wenn die Ereigniſſe des Tages nur Unterhaltung gewähren, ſo iſt das Publikum zufrieden, und grämt ſich nicht, ob ſie moraliſch oder unmoraliſch ſind.

Nach dem Spiele, als einem für den größten Theil der Badegeſellſchaft ſehr weſentlichen Theile der Unterhaltung, ſind Theater, Conzerte, Bälle, Reunionen, Privatgeſellſchaften und Luſtpartien in die reizenden Umgebungen der Quellenſtadt zu beſprechen.

Legt man einen billigen Maßſtab an die Leiſtungen der hieſigen Bühne, ſo kann man ſeine Zufriedenheit ausdrücken. Die Geſellſchaft bildet ein gutes Enſemble und kleine Stücke wurden oft beſſer gegeben, als ich ſie in großen Städten ſah. Nichtsdeſtoweniger wird das Theater von Fremden wenig beſucht; dafür opferte aber die hieſige Einwohnerſchaft der Kunſt, ſo daß ſich der Director zu beklagen keine Urſache hat, zumal er 1500 fl. Zuſchuß aus der Spielkaſſe erhält. Hätte Baden in den Sommermonaten das größte und vollkommenſte Theater, die fremden Zugvögel würden es nicht fleißiger beſuchen, als bisher geſchehen. Dieſe Erſcheinung zeigen alle Badeörter. Der größere

Digitized by Google

Theil der Fremden hat daheim gute Bühnen, größere Stücke haben ſie dort ſchon über dieſelben ziehen ſehen. Und wer mag am ſchönen Sommerabende im geſchloſſenen Raume eingeſperrt ſeyn, wenn er nach Baden gekommen iſt, ſich der ſchönen Natur zu erfreuen?

Es gaſtirten auf der hieſigen Bühne eine Engländerin, Demoiſelle Stuart und Herr Kunſt. Daß ſie es Beide nicht zu einem europäiſchen Rufe bringen werden, iſt wohl ſonſt ſchon erwähnt worden. — Da das Durchgehen dieſes Jahr gar keine ungewöhnliche Erſcheinung war, ſo machte die Flucht einer Frau von Sehle, die ſich am Tage vorher noch 50 fl. vom Director hatte vorſchießen laſſen, wenig Aufſehen.

Concerte, zu einem Kronenthaler das Billet, wurden viel angekündigt, mitunter auch gegeben, aber wenig beſucht. Auch hier muß der Künſtler nur europäiſchen Ruf erlangt haben, wenn er den Saal füllen will. Das Concert von Pirris war das beſuchteſte, theils, weil er außerordentlich viel Connexionen unter den Fremden hatte und es an Mühe, Billette unterzubringen, nicht fehlen ließ; theils weil eigner Ruf, der ſeiner Pflegetochter und die Mitwirkung der Mad. Haizinger durch Declamation, der Herren Haizinger und Reichel vom Carlsruher Theater viel verſprachen.

Alle andern reüſſirten nur wenig oder gar nicht; dieſes gilt namentlich von einigen Orgelconzerten.

Madame Gordon, die auch in die Straßburger Affaire verwickelt zu ſeyn ſcheint, theilte daſſelbe Schickſal der Menge. Ihr Ruf ſchien nicht der beſte zu ſeyn; viele Recommandationen an ehrenwerthe Perſonen blieben unbeachtet von dieſen. Herrenbeſuche nahm ſie häufig an; der Prinz Louis Napoleon Bonaparte wurde am häufigſten bei ihr geſehen. Merkwürdig, wie man oft irgend Etwas vermuthet, man weiß ſelbſt nicht, warum, das man ſpäter beſtätigt findet. So ſagte eines Tages der Hauswirth von Mad. Gordon, ohne ſich einen Grund ſeiner Vermuthung angeben zu können, es ſcheine ihm, als wenn oben bei der fremden Dame ein Complott oder eine Conſpiration geſchmiedet würde. Ende gut, Alles gut. Mad. Gordon macht ſich plötzlich aus dem Staube, ohne ihre Schulden bezahlt zu haben, nachdem ſie ſich Concertgebens halber hier 3 Monate lang aufgehalten hatte.

Die Bälle und Reunionen im Converſationshauſe ſind unſtreitig der Glanzpunct der Sommergeſellſchaft. Was Schönheit, Reichthum, Luxus, Glanz und Mode nur irgend aufzubieten vermögen, findet man hier verſammelt und vereint. Die vor dem Hauſe aufgeſtellte Oran-

Digitized by Google

gerie iſt in den Ballſaal geſtellt worden; die brillanteſten Kronleuchter, unter denen der größte 15000 Franken gekoſtet hat, verbreiten des Tages Helle durch die wohlduftenden Räume des großen Hauſes. Unter Orangen, blühenden Granaten und der bräutlichen Myrthe ſitzen Schönheiten von England, Deutſchland, Frankreich und Rußland im gewählteſten Putze gruppenweiſe vertheilt. Der ſtaunende Neuling in ſolch gewählten Verſammlungen glaubt ſich in ein Feenreich verſetzt, tritt er unter die zu gleicher Luſt und zu gleicher Genußſucht verſammelte Menge. —

Plötzlich öffnet ſich der kreiſende Schwarm der Herren, die die Mitte des Saales eingenommen haben. Madame la grande-duchesse! ertönt es von allen Seiten, der ſich zurückdrängende Kreis ſchließt ſich hinter der fürſtlichen Dame und begleitet die hohe Theilnehmerin des Vergnügens bis zu dem für ſie in Bereitſchaft gehaltenen Platz am obern Ende des Saales. Eine weiße Feder ziert das fürſtliche Haupt; leutſelig und herablaſſend zur Rechten und zur Linken grüßend enthuſiasmirt ſie die Menge durch die Nobleſſe ihres Betragens und die Freundlichkeit der Worte, die ſie den zunächſt ſtehenden Perſonen adreſſirt. Die jüngſte, noch unverheirathete Prinzeſſin, bewegt ſich lebensfroh durch die Reihen. Der Beobachter iſt zweifelhaft, ob er ihrer Schönheit, ihrem Anſtande oder der edeln Einfachheit ihrer Toilette mehr Bewunderung zollen ſoll. —

Zu beiden Seiten der fürſtlichen Damen drängt ſich der anweſende deutſche und ruſſiſche Adel; der franzöſiſche und engliſche miſcht ſich unbekümmert um das Drängen nach jener Region unter die Rotüre der Ballgeſellſchaft.

Ehe wir uns unter die tanzenden Paare miſchen, ſehen wir uns noch ein wenig im Kreiſe umher und greifen die gewiſſermaßen public characters der Geſellſchaft heraus.

Unter rothblühenden Granaten, zur Seite eines Myrthenbaums, zieht die Schönheit des Geſichtes und der Taille, die Eleganz und der Geſchmack der Toilette zweier Töchter Albions unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Miß H. nebſt ihrer verheiratheten Schweſter Mrs . . * Sie ſind ganz gleich gekleidet; nur in den Bändern verſchieden; die eine wird von rothen, die andre von blauen umflattert. Die Aehnlichkeit beider Schweſtern, verbunden mit der gleichen Toilette, iſt ſo täuſchend, daß nur der verſchiedene Farbenglanz der Bänder ſie von einander unterſcheiden läßt. Töchter eines Banquiers aus Londons Umgebungen, fühlen ſie ſich recht wohl in der haute volée der Geſellſchaft; in

Digitized by Google

Schönheit und Anſtand thun ſie es mancher altadeligen Dame zuvor. Die eine ſchon verheirathet, die andre, neben der Myrthe ſitzend, leider ſchon Braut. Miß H. verſchenkte ihre ſchöne Hand erſt in Baden; vor Kurzem wurde in Mannheim die Hochzeit gefeiert. Beide haben die Zwanziger noch nicht paſſirt; Schönheit erhält in allen Sphären der Geſellſchaft ihren gerechten Tribut, und ſo iſt das ſchönſte aller Schweſterpaare mit Recht beſtändig von einem großen Schwarme eifriger Anbeter umſchwärmt.

In Anſtand und Toilette übertreffen ſie die routinirteſte Pariſerin, eine ſeltene Erſcheinung bei Engländerinnen; der blendend weiße Nacken mit den brillirenden Colliers, der reiche Spitzenbeſatz, das Ebenmaß ſchöner Formen umkreiſend, die ſchwach gerötheten Wangen und der Purpur der Lippen mit dem ſchönſten Elfenbein dazwiſchen, ein vielverſprechendes Auge und der kleine, reizende Sylphidenfuß, die Taille — si mince — laſſen den glücklichen Tänzer, der im rauſchenden Gallopp dieſe ſchönen Formen umſchließen darf, im höchſten Wonnegefühl ſchwelgen.

Da wir einmal bei Britanniens ſchönen Kindern weilen, ſo wollen wir auch einmal jener hohen Geſtalt, die am Arme eines Unbekannten durch den Saal zieht, nachgehen. Die Geſichtszüge ſind ſchön und edel; aber der Zuſchnitt ihrer Toilette iſt der barockeſte unter der ganzen weiblichen Bevölkerung des Converſationshauſes. Das Kleid, nicht graziös die langen Formen umſchließend, ſchleppt am Boden nach und muß beim Tanzen hindern. Die ſchmale Taille umſchließt ein maſſiver, goldener Gürtel, gleich einem großen Ringe. Daß man dieſen großen Ring ſo wie ähnliche Armbänder jeden Ballabend ſieht, macht keinen angenehmen Eindruck. Im Cotillon tanzt Miß * * * mit Herren, ohne daß dieſe vorher präſentirt worden wären; eine auffallende Erſcheinung bei Engländerinnen, die bekanntlich ſelbſt in England mit Niemand tanzen, es ſey denn, daß der Herr vorher vorgeſtellt wäre. Daß es aber mit dieſer Präſentation hier nicht ſo gar genau genommen wird, davon möge folgende Anecdote den Beweis ablegen. Eines Abends kömmt ein Gentleman auf mich zu, ohne mich oder ich ihn je vorher geſehen zu haben, mit den Worten; Present me, please, to that Lady! einem Engel, dem ich ſelbſt gern präſentirt worden wäre. Als ich ihm dieß bemerkte, wandte er ſich an den zunächſt ſtehenden Herrn mit derſelben Bitte. —

Miß * * * hat ſchon beide Indien geſehen; macht dabei Verſe und lieſ't Poeten und Proſaiker. Es ſcheinen ſich in ihr alle Launen ihres Geſchlechts vereinigt zu haben. Eines Nachmittags ladet ſie ein ganzes

Digitized by Google

Corps junger Herren in das Wäldchen von Favorite zum Picknick; unglücklicher Weiſe fehlt aber der eigentliche Favorit. Man wartet auf ihn bis gegen 5 Uhr Abends; als er auch da noch nicht erſcheint, wird die ganze Geſellſchaft aufgehoben und muß trockenen Mundes wieder von dannen ziehen. Die ganze Erſcheinung dieſer nicht mehr ganz jugendlichen, aber immer noch hübſchen Dame, nennen die Engländer ſelbſt eine fantastical appearence. —

An der Seite ihrer Mutter ſitzt dort, das Haar à demi chinoise geſchürzt, Lady G. Mutter und Tochter au dernier gout gekleidet. Lady G. ſpricht faſt alle lebenden Sprachen der civiliſirten Welt, und dieſe ohne Accent und lieſ't die Alten. Trotz des Anſcheines einer gelehrten Dame hat ſie doch glücklicher Weiſe den Geſchmack an geſelligen Vergnügungen noch nicht verloren; ſie tanzt viel und läßt ſich den Hof von faden jungen Herren machen. Ihre Mutter iſt nie verheirathet geweſen; doch die haute volée ſcheint dieſen Umſtand nicht zu wiſſen oder nicht zu berückſichtigen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Feuilleton.

Literariſche Ueberſichten

von

G. S.

I.

Seit einigen Jahren wurde von verſchiedener Seite die Frage aufgeregt: haben wir gegenwärtig eine Literatur? Und die Antwort ſprach ſich nicht unerwartet dahin aus: wir haben eine ſolche gehabt, jetzt haben wir keine, wir werden unſere Kraft anſtrengen müſſen, eine neue zu begründen. Welche Folgen dieß zum Theil gehabt hat, iſt hinlänglich bekannt. Doch die Hauptſache ſtand feſt und ſteht heute noch: *eine junge Literatur iſt auf dem Wege ſich zu geſtalten.*

Zwiſchen den Triumphen unſerer alten Literatoren und den erſten Schwingungen des neuen Ringens liegt ein für unſere Literatur ödes und mit Wucherpflanzen aller Art überſäetes Feld, auf dem man die edelſten Nachwüchſe der vorangegangenen Epoche ſo ſchwer unterſcheidet, als die erſten Verkündigungen einer beſſern Aera. Vom Tode Schiller's, des ſtrebſamſten Practikers der alten Zeit, zieht ſich das lange, einſam wirkende und nur die Kräfte der Tüchtigſten verknüpfende Leben Göthe's hin, ohne die Nation, ohne die Zeitliteratur zu beherrſchen. Da war Alles wirr, zerzwiſtet, vorbereitend. Die ächte alte Zeit mit der befruchtenden Gewalt ihres großen, damals noch lebenden Dichterhauptes vereinſamte immer mehr, während ſich die Breite der Literatur in den Gährungen einer ermüdeten, über Maaß ruckbaren und in alle Extreme geworfenen Generation wachſend verſchlechterte. Unſere claſſiſche Periode hatte Früchte getragen, die es eben ſo ſchwer war zu überbieten, als vergeſſen zu machen. Dagegen ſich das neue Dichten und Trachten einerſeits zwar fortentwickelte und die Mängel fühlte, die ſelbſt in dem Vollendetſten unverkennlich waren, und doch nicht Kern, nicht Stoff einer friſchen Erweiterung greifen konnte, andererſeits unter den Einflüſſen einer auf das blos Practiſche, niedrig Volksthümliche und den Lüſten der Geſellſchaft ſchmeichelnden Richtung zuſehens verwilderte. Hier ſtehen wir denn zwei Hauptfiguren gegenüber, welche das Sinken unſerer alten Literatur eigentlich geleitet haben, Tieck nämlich und Kotzebue. In Tieck ſublimirte ſich das Streben, es verlor ſich in das Idealiſtiſche, Geſtaltloſe, Willkührliche; durch Kotzebue ließ es ſich herab, und lief in die trivialſte Natürlichkeit aus. Die Epoche, die Leſſing angeregt, Göthe geſchaffen und Schiller auf ihre volksthümliche Höhe hob, ging an der Verfeinerung und an der Gemeinheit zu Grunde. Da entſtand der Zwiſchenact von 1805 bis 1832 und eine Literatur der Verſunkenheit, die zwar todt, aber noch nicht begraben iſt, und die noch heute hemmend nachwirkt.

Die drei Epochen, die unſere Literatur aufweiſ't, lehnen ſich an drei große Thatſachen unſerer Nationalgeſchichte: Friedrich den Großen, die Befreiungskämpfe und die Julius-Revolution. Unſere claſſiſche Literatur gehört durchaus dem Zeitalter Friedrichs an. Wir begriffen damals unſre totale Nichtigkeit, der Geiſt verjüngte ſich, alle Bewegungen des Zeitalters dienten zu unſerer innerlichen Erhebung, während wir gleichzeitig das wurmſtichige Gebäude des äußeren Daſeyns ruhig zertrümmern ſahen. Unſere claſſiſche Literatur war eine

Digitized by Google

in kunſtreichen, tiefſinnigen, ſchwungreichen Schöpfungen kräftigende Vorbereitung. Wir dachten an das Vollendetſte, wir griffen ſelbſt nach dem Donnerkeil Jupiters und vergaßen oft darüber das Feld zu pflügen, das unſere Kinder ernähren ſollte. Die Literatur von 1805 iſt eine frohe Botſchaft, eine Anweiſung, die in Geſtalt und Form auf die Unſterblichkeit unſerer Nation gegeben wurde. — Nach allen Seiten zeigt unſer Claſſicismus abgeſchloſſene Reihen und Spitzen, welche in unſere neueſte Fortſchritte, in unſere Zukunft hinausragen. Selbſt die franzöſiſche Revolution wurde dieſes inneren geiſtigen Bildungslaufes nicht Herr, als die ureigene Kraft jener Literaten anfing zu ermatten. Die Kraft aber mußte ſich bei äußerem Mangel früh aufzehren. Schon zu Schiller's Lebzeiten ging das Rumoren und das Verflüchtigen, die Vagheit und die Bürgerlichkeit an, der claſſiſche Enthuſiasmus ließ nach und die Folgen der Xenien wurden durch Uebertreibungen und durch Widerſprüche aller Art neutraliſirt.

Politiſche Wirren begannen die Intereſſen zu theilen, eine Spannung trat ein, der rohe Augenblick rief rohe Kraft in's Leben. Aber als wollte man die Wirklichkeit verhöhnen, ſchwelgte man jetzt in der Vergangenheit, träumte eine Mährchenwelt nach, klimperte Sonnette — und dieß in demſelben Moment, als Fichte mit ſeinen Reden an die deutſche Nation, die Alleinherrſchaft des Geiſtes, die wir bisher genoſſen hatten, vernichtete und die Geltung des reinen Willens, der Perſönlichkeit und der That proclamirte. Durch dieſes Zauberwort ſeine eigene Großgeiſtigkeit opfernd, weihete er den Genius bänglich „practiſchen Zwecken", Deutſchlands Befreiung trat ein, und der Drang der Nothwendigkeit hatte den ſtillen, ſtetigen Fortgang einer idealen Geiſter- oder, wie es Klopſtock nannte, gelehrten Republik unterbrochen. Die Herrſchaft unſeres Gedankenlebens war an trübe, willkührliche Verſuche, an die unſauberen Probleme des Tages übertragen worden. Die Nation war gerettet, wieder errungen, aber die claſſiſche Literatur war zu Ende.

Iſt es doch, als wenn mit dem praktiſchen Enthuſiasmus die Fähigkeit und die individuelle Kraft gebrochen wären. In welcher Weiſe ſich dieſes ereignet hat, wer den Verfall der früheren Literatur vorzüglich begünſtigte, wurde ſchon angedeutet. Doch der wahre Grund dieſes Sinkens, dieſes Nachlaſſens der Kraft, dieſer Verſchlimmerung lag in der Natur der Dinge. Was eine Literatur ohne nationale Unterlage, ohne volksthümlichen Anhalt vermochte, das hatte die unſerige zum Staunen der Welt geleiſtet, das wird wohl niemals übertroffen. Allein zwei große Begünſtigungen unterſtützten auch dieſe Größe. Dichter und Philoſophen damaliger Zeit erfreuten ſich noch einer Illuſion und einer Freiheit, die mit ihnen unterging. Dieſe beiden Wendepuncte ſind näher in's Auge zu faſſen.

Es war in Deutſchland eine Zeit — und unſere Aeltern, unſere Greiſe haben ſie erlebt, wo kein vorzüglicher Geiſt durch den Zuſtand der Nation gehemmt ſchien, das Vollenden zu erzielen. Wohl kannten ſie die bürgerliche Miſere ihrer Umgebung, faſt alle unſere großen Männer rüttelten am Philiſterthum. An was mahnte der Götz von Berlichingen? Schiller gar deſperirte an alledem, was man nationale Ueberlieferung heißt. Dieß hinderte jedoch keinen dieſer Heroen, kühn an das Werk zu gehen, und die Bedeutungsloſigkeit des Stoffes, den man vorfand, zu verachten. Wie hätten ſie die Größe ihres Geiſtes oder Dichterkraft glänzender bekunden ſollen, als wenn ſie durch ihre Werke ihren Zeitgenoſſen die Meinung gleichſam octroirten, die Zeiten des Perikles, der Mediräer, der Eliſabeth ſeyen um nichts beſſer geweſen, als die nach dem Hubertsburger Friede, während der Unruhen in Lüttich und dem Raſtatter Congreß. Ohne Frage haben unſere claſſiſchen Autoren, ſelbſt wenn ſie das Bewußtſeyn oder die Ahnung des ungeheuren Abſtandes ihrer Begünſtigungen von denen eines Griechen oder eines Shakeſpeare in ſich trugen, dennoch von dieſer Verſchiedenheit keine Notiz genommen. Wie groß mußte das Selbſtgefühl ſeyn, wenn man es wagte,

Digitized by Google

den Mangel, dem man ausgeſetzt war, gänzlich zu ignoriren. — Das deutſche Volk brachte nichts als Gelehrigkeit entgegen. Man durfte die innerſte Seele ausathmen; man mußte ſich ein Publikum ſchaffen. Oder auf welchen Rechtstitel hin hätte die Nation Anſprüche an ihre Coryphäen gehabt? Allein nicht lange blieb das Volk in der unkritiſchen Empfänglichkeit. „Was hat mir Europa gegeben?“ rief Göthe ſchon in ſeinem venetianiſchen Epigramme, als er der faden Hinweiſung auf die erſten Begehrniſſe, die das Zeitalter an ihn machte, anfing überdrüſſig zu werden. Schweigt, ihr Ungeweiheten! denn wenn ihr einer Literatur werth ſeyd, ſo ſeyd ihr es blos, weil wir, Nachkommen eines „glücklicheren“ Geſchlechts uns die Mühe nehmen, euch mit einer ſolchen zu überraſchen! Wie um die Fürſten alter Zeit ſammelte ſich eine Ariſtokratie von Dankbaren um unſere Muſtergenien, man bildete ſich nach ihnen, und ſtolz auf die Auserleſenen, die man verſammelte, gehoben durch den Beifall, den jeder Wurf erlangte, mußte man des Glaubens werden, der Genius allein vermöge Alles, und der Geiſt könne einer weit zurückſtehenden Nation darreichen, was ihm beliebe. In Wahrheit, der nationale Augenblick exiſtirte für dieſe Glücklichen gar nicht. Nichts herrſchte über ſie, als das Ideal einer Schönheit und einer Wahrheit, das ſie aus der Verlaſſenſchaft wirklich claſſiſcher Zeiten und aus dem eigenen, unendlichen Vollendungstriebe geſchöpft hatte. Rieſenwerke ſah man entſtehen, die Kritik der reinen Vernunft mitten aus einem ſich erſt erneuenden Selbſtbewußtſeyn, ein Vernunftrecht aus der totalen Niederlage des politiſchen Lebens, einen Wallenſtein in einer Zeit, die mit ihrer ganzen Kraft nicht fähig war, die Rheingränze zu beſchützen, einen Fauſt unter einem Volke, das in trockenem Werte und modiſchem Unglauben mehrer Jahrhunderte dahingewelkt war. Welche Erhebung! Selbſt Schiller, der durch das Glück ſeines Naturells dem deutſchen Volke ſo innig verbunden war — vergaß ſein Volk, ſo ſehr er konnte, um den Gipfel ſeiner Kunſt zu erſteigen, derſelbe Schiller, der doch, ohne es zu wollen, nächſt Fichte das Meiſte beitrug, dieſes Volk von der Stufe reinen Empfangens und Gewiſſens auf den Standpunct des Willens, der Kritik und der Mitwirkung zu heben. Schon regte ſich ein weckender Volksgeiſt. Es gab neue Dogmen, es gab Weiſen, die mit Tyrannei drohten, allein noch ging die Illuſion nicht unter. Schiller verlor ſie nie, und wenn Göthe's Glaube oder Muth zu wanken begann, belebte er ſich noch ein Mal an dem Jugendfeuer ſeines Freundes, das ihm auch, als verwaiſ'tem Dioskuren, wie ein ſchützender, erregender Genius beiwohnte. Weil man von ſeiner Volksnichtachtung einen ſo idealen, mäßigen, künſtleriſch tugendhaften Gebrauch machte, weil man ſelbſt ſo geſund, tüchtig und achtungswerth war, blieb die Illuſion des Denkens, Dichtens, Strebens, Zeit ihres Lebens dieſen Männern treu. Doch die minder Hochſtehenden ergriff bald der Sturm von Außen und nahm ihnen die Binde des Glücks unwiederbringlich vom Auge. Was die Revolution in Deutſchland noch nicht erzwingen konnte, fiel mit der Auflöſung des römiſchen Reiches und mit der napoleoniſchen Macht zuſammen. Man ſpürte, was dem Volke und was auch unſerer Literatur gebrach. In ihr vermißte man ſogar die Heilkraft für die Nationalkrankheiten und für nächſte dringende Bedürfniſſe ſchien nirgends Sorge getragen. Der Geiſt fing an, an ſich ſelbſt zu zweifeln. Die Mittelmäßigkeit ſprach das Recht an, ſelbſt mit der Größe zu hadern. Die ſublime Literatur kämpfte ſelbſt wider ihre edelſten Genoſſen. Man wüthete im eigenen Fleiſch! Das Glück, der Muth, die Illuſion war vorüber und die großen Meiſterwerke eines halben Jahrhunderts drückten ſelbſt die Hoffnung herab.

Noch ſchlimmer als die ſchwindende Illuſion des Vermögens war der Verluſt der Freiheit mit ſeiner Fähigkeit zu walten, wie man kann, wie man nach ſeinen inneren Geſetzen muß, und — was doch am Ende auch zu beachten iſt — wie man Luſt hat. Vor der Volksermannung war

Digitized by Google

unſere Literatur eine ſouveraine Macht, man trug das Geſetz in eigener Bruſt; wenn es einen äußeren Zwang gab, ſo war es nur die Totalität aller Herrſchenden und Tüchtigen, die ihn übten, es war die Scheu, die kaum Einer vor dem beſten Genius ſeines Volkes verlor. Noch gab es keine ausſchießenden Parteien, ein Kant und ein Jacobi werden neben einander gewürdigt, nur die Geiſtigſten kämpften gegen einander, der Geſchmack ſchloß den Wieland nicht aus, weil ihn einige Göttinger Jünglinge verdammten und die Xenien waren nichts als eine Verherrlichung, eine Proclamation des Genies. Wie konnte es fehlen, daß der Geſammteindruck dieſer Literatur auf unſer Volk ein maſſenhafter, ein außerordentlicher wurde, und daß, wie es neuerer Zeit immer die Folge ächter Literatur geweſen iſt, die Bildung der Sitten damaliger Zeit die überraſchendſten Veränderungen erlebte? Es ging durch Alle das allgemeine Gefühl, daß der Geiſt unſerer Notabilitäten dem allgemeinen Geiſt in Denkart und Sitte unendlich weit vorausgeſchritten ſey. Wie Prieſter höherer Weisheit ehrte man unſere Autoren und es herrſchte eine angeſehene Ariſtokratie der Bildung, welche den ſouverainen Geiſt der Führer mit der öffentlichen Meinung vermittelte. Wo aber die Wirkung ſo groß iſt, da fühlt man auch die Macht, und — was gleich iſt — die Freiheit, die man beſitzt. Und wer ſich ihrer recht bewußt war, der konnte ſich getroſt dem Drange ſeines eigenen Genius überlaſſen. Vor Mißbrauch ſchützte der Gedanke an einen ſo bedeutungsvollen Beruf. Dieſem und keinem andern Glücke ſeiner Autoren verdankte Deutſchland ſeine claſſiſche Literatur.

Kann denn, dieß frage ich Jeden, die Literatur etwas Anderes ſeyn, als die Offenbarung des freien und ſich dieſer Freiheit bewußten Genius? Woran hat ſich die Verbeſſerung neuerer Volks- und Staatszuſtände herausgebildet, als aus den Pfennigen, die man dem Reichthum großer Geiſtesplane ſchweigend entlieh? Allein die neue, anfängliche Volkserhebung hielt ſich für berechtigt, dem künftigen Aufſchwung der Literatur die Richtung vorzuzeichnen. Es kam leider ſo weit, daß dieſe nichts als der Abdruck, der getreue Sancho Panſa des Zeitgeiſtes ſeyn ſollte. Von dieſer Zeit an brachte unſere ſpätere Literatur, eingeſperrt in dieſen volksthümlichen Käfig, nur Producte an's Licht, welche ſich ſämmtlich gegenſeitig deſavouirten und eine große Verbrüderung aller Mittelmäßigkeit veranſtalteten. Wenn die Literatur ein „Spiegel“ des Zeitgeiſtes wäre, ſo iſt ſie es wenigſtens nie unmittelbar, ſo darf ſie wenigſtens nicht bloß ein bloßer Spiegel ſeyn wollen. Was zeitgeiſtig an ihr iſt, iſt eben weiter nichts als was ſich in geſunden Zeiten von ſelbſt verſteht, was gerade das Natürlichſte daran iſt und was nur dann gelegentlich in's Gedächtniß gerufen, ja als Geſetz proclamirt werden konnte, wenn es zufällig abhanden zu kommen drohte. Freilich mußte es ſehr unnatürlich erſcheinen, daß, als die Nation wieder anfing, ihre nächſten Intereſſen in's Auge zu faſſen, gerade die Romantik eine völlig rückwärts liegende und unzeitgemäße Fabelwelt als das Höchſte und Sublimſte einer neuen Dichtkunſt heraufbeſchwor. Es war freilich nicht an der Zeit, daß wir unſer Labſal ſuchen ſollten in der Naivetät der Haimonskinder und in den Legenden des Mittelalters. Nur dann hätte die Romantik ein Recht gehabt, zu behaupten, ein fortſchreitender und klangrechter Ton unſerer Literatur zu ſeyn, wenn ſie ſich entſchloſſen hätte, in der Wälder-Erneuerung des biderben Deutſchthümlers Jahn, den poetiſchen Willen der Nation anzuerkennen; und dieß wollte, dieß konnte doch die Mühe der „Waldeinſamkeit“ nie. Ja, es war wirklich das bitterſte Geſchick ſolcher Poeten, daß ſelbſt der bloße Zeitgeiſt, ja die vorübergehendſte Fratze und Schattirung deſſelben noch das Recht auf ihrer Seite hatte, die Unzeitgemäßheit eines ſolchen Talentes, wie Tieck eins iſt, anzuklagen. Wer wird nicht verſucht, um ſo blühende Begabung trotz ihrer „Wunderlichkeiten“ gegen ſo triviale Maßſtäbe in Schutz zu nehmen, wenn's nur immer möglich wäre? Iſt es doch leider das

Digitized by Google

Aermlichſte, was man in Kunſt und Literatur wirken kann, wenn man nur den Zeitgeiſt vertritt und die Abſchweifungen fähiger aber nachtheilig einwirkender Genien zurückweist. Was iſt denn dieſer *Zeitgeiſt*, dieſer *Zeitgemäße*? Nichts Anderes als das um ſich greifende Gefühl dringender und nächſtliegender Bedürfniſſe, für das der Weltgeiſt eine zahlloſe Glaubensarmee mittlerer Fähigkeiten in's Feld ſtellt und zur rechten Sekunde ſeine tüchtigſten Arme ausfindet. Aus dieſem Kreiſe von Begriffen und Anſchauungen ſtieg niemals das empor, was man im großen Sinn eine Literatur nennen kann. Es iſt grauenhaft, wenn alle großen, alle höchſten Kräfte nichts vertreten ſollen als den Zeitgeiſt, deſſen Sieg, wie weit er verdient und wünſchenswerth iſt, auch ohne ſolche Anſtrengungen nicht ausbleibt.

Aechte Literatur iſt eher die Urſache, eher der Leitſtern des Zeitgeiſtes, ſein Lehensherr, aber nie ſein Vaſall. Zeitgeiſt iſt ja nur das jeweilige Reſultat der Volksbildung, welches die geniale Kraft einer vorangehenden Geiſterreihe erwecken mußte. Jener Theil der Wahrheit, mit dem ſich die Durchſchnittsbildung befaſſen kann, iſt nur ein wechſelnder Nachglanz deſſen, was das Brillantfeuer der Geiſterwelt von ſich blitzte — einzelne aufgefangene Funken, practiſche Concentrationen. Die überirdiſche Feſſelloſigkeit des Genies erlebt hier die niederſchlagende Empfindung, wie wenig die Breite der Menſchheit, ſelbſt der Edleren und Beſſeren, in ſich aufnehmen und verwirklichen kann. Was ſind denn die Apoſtel des Zeitgeiſtes, als nur die muthigeren, animirten Kräfte jenes Oceans, deſſen Trägheit auch ſie bändigen würde, wenn der Geiſt nicht allbelebend über den Waſſern ſchwebte? *Die beſſere Minorität, die für den Zeitgeiſt arbeitet, iſt im ſtrengſten Sinne doch nur ein beſſerer Pöbel.*

Man hat mit Recht die Anſprüche der Nation, der Zeit, der Wirklichkeit gegen eine Literatur geltend gemacht, die dem wie ein fremdartiges Weſen ſchnurſtracks widerſprach. Wohl hängt in ſeinem Urſprung der freie Geiſt mit dem gegenwärtigen Zuſtande des Allgemeinen oder Gemeinen zuſammen. Jede tüchtige Kraft wird durch ihre Denkweiſe die Spuren des Bodens bewähren, dem ſie entſproſſen iſt, auf dem ſie erzogen wurde, dem ſie angehört und für den ſie wirken ſoll. Aber *wirken* auf ihre Weiſe. Dieß iſt zwar ein Zuſammenhang mit der Gegenwart und dem Zeitgeiſte, aber es iſt keine Abhängigkeit von ihnen. Wenn ſie nur recht empor lebte aus der Wirklichkeit, darf die Literatur als ihr unveräußerliches Eigenthum das Recht anſehen, über die nächſten Bedürfniſſe der Gegenwart hinauszugreifen. Mit einem Worte, es iſt ihre Aufgabe, ihre Pflicht, mehr zu ſeyn, mehr zu geben, als was der bloße Zeitgeiſt iſt, was er will. Sie iſt das Plus, die lebendige Freiheit des Geiſtes, eine Errungenſchaft, die dann wieder in dieß oder das Schibolet für die ordinäre Brauchbarkeit zuſammenſchrumpft. Hemmt der ſogenannte Zeitgeiſt dieſe freie Bewegung, ſo entzieht er ſich ſeine eigenen Nahrungsſtoffe und wird täglich mehr, wie er es ſchon geworden war, zur Fratze. Was erweitert, was verklärt die gemeine Denkart? Wer nimmt die Vorurtheile weg? Wo fließt der Bronnen der Wahrheit? Nur aus dem Geiſte, der aus ſeiner innern Tiefe ſchöpft, nur aus dem Genius, der neue Quellen öffnet, indem er ſich ſelbſt hingibt. Nur in dem Innern einer höhern Menſchenclaſſe liegt der Same, der allmählig die Stoppelfelder gemeiner Anſicht, der den Zeitgeiſt und die Sitten befruchtet. Wer nimmt uns die Freiheit, die Tiefe unſeres eigenen Ichs zu durchforſchen und mit den herausgegrabenen Schätzen die Weltlage um einige Schuhe weiter auf ihrer Bahn hinauszurücken? Die Literatur beherrſcht die Sitten, indem ſie ſelbſt den Zeitgeiſt umwandelt.

Zur Zeit unſerer claſſiſchen Literatur wagte dieſer Zeitgeiſt nicht, die Geiſter zu modeln. Da gab es noch jene Tyrannei nicht, die das Regen unſerer beglückteſten Köpfe nach den armſeligſten Maßſtäben oder nach zeitbeliebenden Cathegorien aburtheilte. Als aber der Wille eines Jeden, das Streben und die bürgerliche Haltung für ſich allein anfingen ein Verdienſt ge-

Digitized by Google

nannt zu werden — und es war nothwendig, daß dieß geſchah — ſeit dieſer Zeit bildete ſich ein gemeines, bürgerliches Urtheil, Kraft deſſen man dem freien höheren Willen, jeder höheren Kraft den beſchränkten und ſelbſtgefälligen Plunder des ſogenannten Zeitgeiſtes entgegenſetzen durfte. Wie ſich die jungen Leute auf Schulen und Univerſitäten für befugt hielten, den Staat und das öffentliche Leben zur Vernunft zu bringen, ſo durfte ſich jetzt jede Mittelmäßigkeit, die der Zeitgeiſt zu ſeinem Organ erkoren, für berechtigt glauben, den Maßſtab des Rechten, Guten und Richtigen abzugeben. Männer, die erſt vor Kurzem etwas gelehrt hatten, ſchlug man wie Kinder ihre Lehrer, und denen, die die Geberde dieſer neumodiſchen Kritik, die ſolche Geſetzgeber nicht anerkennen wollten, drohte man mit bürgerlichem Anathem. So gingen wir nicht bloß der Illuſion, ſondern auch der ſchönen, der wahren, der nothwendigen Freiheit des Menſchengeiſtes größtentheils verluſtig. Als Göthe ſeinen Fauſt publizirte, fragte er wehmüthig nach den Seelen, denen er ſeine erſten Lieder geſungen. „Wo iſt es hin, das freundliche Gedränge?“ Armer, großer Göthe! Die Nicolai's, die Du als Jüngling beſiegteſt, ſind noch einmal aufgeſtanden und am Abende deines Lebens hatteſt Du es mit Leuten zu thun, die man ſchnell vergißt, denen aber der Zeitgeiſt den Mund ſchwellte, und die da hießen: Merkel, Müllner, Menzel. Mittelmäßigkeiten, nichts als Mittelmäßigkeiten, aber doch Zeitgeiſt.

Die Begünſtigungen der ältern deutſchen Literatur wurden alſo mit Schiller begraben. Es fragt ſich, ob wir ſie wieder ins Leben rufen können. Das Volk ſtand auf, der Sturm brach los und das Philiſterthum ſiegreich im Befreiungskampfe, angethan mit den ſchmuckvollen Gewändern des Zeitgeiſtes, bald bürgerlich liberal, bald frömmelnd pietiſtiſch, ward jetzt zur Tagesordnung erhoben. Jedes Talent litt unter dieſer Tyrannei und es mochte Manchem ein größeres Unglück ſcheinen, vom Himmel Gaben empfangen zu haben, die man nicht brauchen darf, als gar keine. Aus ewigen, doch für die verlangende Menſchheit unzureichenden Wahrheiten, aus Geſinnungen, die als nächſte, innerlichſte Pflichten jeder Seele anliegen, ſchnitzte man ein Feigenblatt für die Eitelkeit und für die Dummheit. Will man den deutſchen Geiſt damit beſchwichtigen? Hatten doch die nationalen, die rein menſchlichen Wirren der Gegenwart, unvermeidliche Dinge, ohnedieß zerſtörend und befangend genug gewirkt. Die Illuſion war hin, und nun nahm man uns noch den Muth und die Freiheit.

So kam ein trauriges Interregnum in unſere Literatur — die lange Zeit, wo man über den Vorzug Schillers oder Göthe's debattirte, die öde Zeit der Belletriſtik, die, was ſie Beſſeres in ihren Regiſtern zählt, den Nachwirkungen der vorigen Zeit, dem Einfluſſe weniger noch lebenden Magnaten oder der noch geringeren Zahl verdankte, welche einen neuen Aufſchwung der Literatur vorbereitete. Freilich die Wiſſenſchaften hatten während dieſer Zeit ihren überaus fruchtbaren Fortgang, ſelbſt die neue Philoſophie arbeitete ſich im Stillen aus. Doch überall mangelte die Einheit, die durchgreifende Wirkung, und es bedurfte für Wiſſenſchaft und Literatur eines gemeinſamen Durchbruchs, damit man wiſſe, ob die in unangemeſſenem Grade angeregten bürgerlichen Hoffnungen und aufgeſtellten Geſetze ſich anmaßen dürften, den geiſtigen Entwicklungsgang der Nation zu unterbrechen und die tieferen Forderungen abzuſchneiden.

Damit eröffnete ſich die dritte Epoche oder eine neue Hoffnung für die Literatur. Ein jüngſt von auſſen erregter politiſcher Sturm brachte die verhältnißmäßige Unreife des deutſchen Bürgerthums in unzweifelhaftes Licht, und an ihm lag es wahrlich nicht, daß nicht kläglichere Reſultate zum Vorſchein kamen. Doch neben anſehnlichen bürgerlichen Fortſchritten blieb uns ein noch überaus wichtiger Gewinn: man iſt von gigantiſchen Erwartungen in Hinſicht auf unſere politiſche Lage und von den Täuſchungen, die auf Edlere und Tüchtige überkommen wären, zurückgekommen, man dachte wieder ernſtlich darauf, neue Quellen zu eröffnen, für die natürliche Entwicklung unſeres Volkes zu arbei-

Digitized by Google

ten und manches nachhaltige Mittel wieder in Wirkſamkeit zu ſetzen, welches man aus lauter bürgerlichem Hochmuth lange Zeit verwahrloſt hatte. Wo man nur ſucht, da finden, da bieten ſich neue Schätze. Es galt Eroberungen in der Ideenwelt, es galt die Sehnſucht nach neuen literariſchen Zulänglichkeiten zu befriedigen. In Kurzem ſtellte ſich Vieles, das lange um entſchiedene Anerkennung gerungen hatte, unwiderruflich feſt, wie es denn auch nicht an Uebertreibungen mangelte, die in ſo bewegter Zeit einen neuen Eifer begleiteten. Allein ein Streben hatte ſich unverkennbar geltend gemacht, der Wille, das Aufblühen einer neuen Literatur zu unterſtützen, und damit dieß möglich würde, die Literatur zunächſt in ihre ſelbſtſtändigen Rechte und Anſprüche wieder einzuſetzen. Die bürgerliche Reaction gebehrdete ſich fürchterlich dagegen, und kann doch dem Strome, der ſich Bahn bricht, keinen Einhalt thun. Schon ſpürt man allenthalben geiſtige Erfriſchung, die Miſſionszweige finden zu gleicher Zeit länge in Frage geſtellte Stützpuncte, nicht der Horizont, aber der Standpunct, die Betrachtungsweiſe hat unerwartete Sicherungen gewonnen, und eine werdende Literatur, von einzelnen Bemühungen der letzten zehn Jahre angekündigt, treibt jährlich Hoffnung erregende Knoſpen empor. Wir knüpfen die literariſchen Gelüſte wieder an, wo unſere claſſiſche Literatur ſie nicht herzuſetzen vermochte, und wenn bisher nur Geringes geleiſtet ward, ſo iſt dem Größeren doch der Raum geöffnet. Unbeſchadet der äuſſeren bürgerlichen Bewegung unſerer Zeit will die Literatur ihre Rechte zurücknehmen, die ſie den practiſchen Anforderungen gegenüber ſich nie hätte ſo weit entreiſſen laſſen ſollen. Sie wieder darin einzuſetzen, bleibt das erſte, das unabwendbare Prinzip jedweder Literaturthätigkeit. Dagegen ſind alle Widerſprüche vergeblich. Nur kommt es darauf an, daß ſie von ihrer wiedergewonnenen Freiheit auch den edelſten und angemeſſenſten Gebrauch mache, daß ſie ſelbſt ihren Urſprung und ihre Lehre nie vergißt, worüber zu wachen die zweite Aufgabe literäriſchen Treibens wird. So laßt uns der Zukunft entgegenſchreiten! Zwar kommt die alte Zeit und das alte Glück nie wieder. Allein hat man auch die Illuſion nicht mehr, das wahrhaft Dauerhafte mitten in einer veränderlichen Zeit und das Ideale auf einer unvollkommenen Nationalbaſis erſchaffen zu können, ſo muß ſich doch, wer Eignes ſchaffen will, in dieſe Illuſion zu verſetzen wiſſen; und kommt uns nach den einmal wach gewordenen Volksanſprüchen, nach der Emancipation der Mittelmäßigkeit, nie jene aufmerkſame Freiheit wieder, die unſere Vorfahren genoſſen, ſo muß man doch von ihr auch zu ergreifen wiſſen, ſo viel die Weltlage, unſer Genius und unſer Gewiſſen erlauben. Der Gedanke an manche vielleicht unſere Nachkommen drohende Barbareien, regt freilich die wehmüthigſten Stimmungen an, allein dieß fordert deſto nachdrücklicher eine lebendige Literatur, die ſolche Ahnungen Lügen ſtrafe. Vielleicht trägt die anſcheinend nicht politiſche Beſtrebung neuer Literatur das Meiſte dazu bei, den Zeitgeiſt nobler, das Bürgerthum zuläſſiger, die Sitten feiner und die Nation zu politiſcher Erhebung fähiger zu machen. Doch dahin kann die Literatur nur dann ihren Einfluß äußern, wenn ſie ihre alte würdige Stellung wieder zu erringen und ſich nicht zum Nachzügler der öffentlichen Meinung, ſondern zum Schöpfer des Nationalgeiſtes und der Sitten zu machen weiß. *)

Vermiſchtes.

St. Petersburg, den 30. November. Herr Roesvelt, ein reicher engliſcher Gutsbeſitzer, ließ im Juli v. J. der ruſſiſchen Regierung durch den Botſchafter Grafen Pozzo di Borgo eine Sammlung ausgezeichneter Gemälde zum Kaufe anbieten. Zur Beſichtigung derſelben reiste Herr Labenſkij nach London und in Folge der Unterhandlungen deſſelben mit dem Herrn Roesvelt wurden ſieben von den

*) Wegen Mangels an Raum folgt der dramatiſche Artikel Nr. 1. im nächſten Hefte.

beſten Gemälden bekannter Meiſter, darunter die heilige Jungfrau mit dem Chriſtuskinde und dem heil. Johannes, im Hintergrunde eine Landſchaft, von Raphael, für 9400 Lſt. oder 235,000 R. angekauft. Herr Labenskij kaufte auf ſeiner Rückreiſe in Paris ein Gemälde von Biard, das die Unruhe in einem Kriegsfahrzeuge vor der Schlacht darſtellt, für 6000 Franken. Alles für die Eremitage. — Die zwanzigſte Nummer des Bulletin scientifique der kaiſerlichen Akademie enthält u. A. eine **Note sur une peau d'aurochs (Bos urus) envoyée du Caucase** und **Seconde Note sur le soubre ou aurochs par M. Baer.**

— Vorige Woche befand ſich in Berlin ein Mann, der ſich Ober-Rabbiner in Algier nannte, und Geld zur Einlöſung ſeiner Söhne einſammelte, die in Gefangenſchaft Abd-el-Kaders gerathen ſein ſollten. Er gab wunderliche Notizen über den Zuſtand der Kolonie.

— Eine merkwürdige Vorſtellung fand in dieſen Tagen im Théatre des Variétées zum Benefiz des berühmten Schauſpielers Frederic Lemaitre ſtatt. Zuerſt wurde ein dreiaktiges Luſtſpiel gegeben, worin Frederic die Hauptrolle ſpielte, hierauf folgte der vierte Akt des Kean mit der Scene aus Romeo und Julie, worin eine berühmte engliſche Schauſpielerin die Julie ſpielte; dann kam ein Walzer aus der Oper Fauſt an die Reihe, worin Frederic ſelbſt mit einer Tänzerin der großen Oper, Madame Monteſſu, tanzte; endlich kam Bär und Baſſa, bloß dieſes einzige Mal von dem alten Penſioniſten Brunet, Lepeintre d. ä., Vernet, Odry und Frederic dargeſtellt. Den Beſchluß machte ein allgemeiner Galopp.

— Die Eröffnung der Maskenbälle in der großen Oper zu Paris iſt auf den 17. December feſtgeſetzt. Der erſte Ball wird zum Beſten der Armen des Bezirks Statt finden.

— In Chriſtiania, der Hauptſtadt von Norwegen, erſcheint ein kleines Journal in franzöſiſcher Sprache, unter dem Titel: Der Schneeballen, redigirt von der Frau Gräfin Cäcilia Mörner, Gemahlin des bekannten Generallieutenants und eine Freundin der Frau von Staël. Sie iſt jetzt 70 Jahre alt; deſſen ungeachtet ſcheint uns der Schneeballen, deſſen erſte Nummer wir ſo eben erhalten, mit vielem Feuer redigirt zu ſeyn.

— Der Doctor Henoque in Paris hat den Zuckerbäckern in dieſer Weihnachtszeit den Gefallen gethan, öffentlich zu erklären, daß die Bonbons den Zähnen nicht ſchädlich ſeyen. Da nun Herr Henoque einer der erſten Zahnärzte in Paris iſt, ſo kann es nicht fehlen, daß in dieſem Jahre mehr als gewöhnlich Zuckerwaaren gekauft und von den Damen mit ſüßeren Mienen angenommen werden.

— Crab und Nettle. Viele Blätter haben ſchon davon berichtet, daß die Ratten Paris mit einer allgemeinen Verheerung drohen. Nun haben Speculanten die zwei berühmteſten Rattenfänger, Crab und Nettle aus London kommen laſſen, um dieſe Plage nicht nur auszurotten, ſondern auch zugleich den ſchauluſtigen Pariſern ein Schauſpiel zu geben, wie es ſeit langer Zeit ſchon für die Londoner beſteht. Der Fürſt Pückler hat in ſeinen Briefen eines Verſtorbenen eine ſolche Luſtbarkeit nicht nur beſchrieben, ſondern auch bildlich darſtellen laſſen.

— Im Covent-Garden-Theater in London wird in dieſem Augenblick unter dem Titel: Thalaba, der Zerſtörer, eine Art von Melodrama aufgeführt, das großen Zulauf erhält. Das Sujet iſt aus den Gedichten von Southey entlehnt. Der wirkliche Wagen des Birmanenkönigs Ara erſcheint darin von ſechs Pferden gezogen auf der Scene, nebſt einem Kameel und zwei Stieren von Guzarate. Der Courier meint, daß dieſe „Exhibition“ für das Covent-Garden-Theater wieder goldene Tage herauf beſchwören werde.

Digitized by Google

M.)

ſikali-
n zu
Woh-
k der
nigen
(ein
ndem
d im
Con-

nnten
mmen
frank-
ſehr

leter

beſten
ter di
ſtuskin
Hinter
für 94
Herr
in Pa
die U
der S
Alles
zigſte
der k
Note
urus
cond
par 1

—
ein M
Algi
ſeiner
genſch
ten.
Zuſta

—
in di
tées
ſpiele
wurd
werit
auf
der
eine
Juli
der
deric
Oper
kam
Mal
Lepel
deric
allge

—
in d
17.
wird
Stat

Digitized by Google

Telegraph von Deutſchland.

Recept zur Geiſtesdiät.

Hier zur geiſtigen Diät
Unſer Recipe probatum!

Stets zufrieden mit dem Fatum,
Ob es uns zum Gott erhöht,
Oder hin zum Staube weht!
Unbeſorgt, was für ein Datum
Morgen im Kalender ſteht!
Selbſt gepflanzt und ſelbſt geſät
Auf ſein eignes Gartenbeet!
Jahr für Jahr poſt Chriſtum natum
Unum Carmen delicatum
Nicht ein Opus deſperatum,
Nicht ein Epos, das beatum
Arioſtum übergeht!
Hier zur geiſtigen Diät
Unſer Recipe probatum!

(Öſterl. Bl.)

Allerlei.

Man meldet aus Berlin: Dem muſikaliſchen Publikum wird es angenehm ſeyn zu erfahren, daß Herr Concertmeiſter Max Bohrer, dieſer berühmte Celliſt, der einſt der Unſrige war, von Paris, wo er vor wenigen Wochen ein Concert in der großen Oper (ein ſehr ſeltener Fall für Paris) mit glänzendem Erfolg gegeben, hier eingetroffen iſt, und im Lauf der nächſten Woche auch hier ein Concert zu veranſtalten gedenkt.

Die artiſtiſchen Beilagen.

Wir übergeben unſern Leſern:

1) Porträt von Heinrich Laube nebſt Facſimile.
2) Drittes Blatt zur Geſchichte der Mode, aus dem Zeitalter Franz I., dem ſogenannten siècle de la renaissance, deſſen Geſchmack neuerdings wieder ſo in Aufnahme gekommen iſt. In jenen Tagen haben Künſtler erſten Ranges, die von dem Könige nach Frankreich gezogen wurden, allerdings das Wiedererwachen der Liebe zu den Künſten ſehr befördert.
3) Ein Original-Modebild aus Paris.
4) Drei Lieder aus einem Cyclus von volksthümlichen Geſangs-Compoſitionen von Peter Lindpaintner.
5) Drei Illuſtrationen zu Hebel's Gedichten:

Der Karfunkel:

1) Wo der Aetti ſi Tuback ſchnätzlet, ſe lueget en d'Marei
Fründlig und bittwis a: „Verzelis näumis, o Aetti,
„Weiſch ſo wieder, wie necht, wo's Chüngi het welle vertſchloſe!“
Drüber rucke 's Chüngi, und's Anne Bäbi und d'Marei
Mit de Chunklen an's Licht, und ſpanne d'Saiten und ſtriche
Mittem Schwärtli 's Rad, und zupfen enander am Ermel.
Und der Joppi nimmt e Hampfle Liechtſpöhn, und ſetzt ſi
Nebene Liechtſtock hin, und ſeit: „Das willi verrichte.“
Aber der Hans Jerg lit e lange Weg überen Ofe,
Lueget aben und denkt: „Do obe höri's am beſte,
„Und bi niemes im Weg.“ Druf, wo der Aetti ſi Tuback
Gſchnitte het, und 's Pfifli gfüllt, ſo chunt er an Liechtſpohn,
Und hebt 's Pfifli drunter, und trinkt in gierige Züge,
Bis es brennt. Druf druck er 's Füür mit de Fingeren abe,
Und macht 's Deckeli zu. Se willi denn näumis verzehle. — —

2) — — Doch ſeig er
Zitlich in's Wirthshus g'wandlet, und über Bibel und Gſangbuch
Sin em d'Charte gſi am Samſtig z'oben und Sunntig.
Flueche het er chönne, ne Hex im rueßige Chemi
Hätt ſi bſegnet und bettet, und d'Sternen am Himmel hen zittert.
's het e mol im grüene Rock e borſtige Jäger
Zug'luegt, wie ſie ſpiele. Mit unerhörte Flüeche
Het der Michel Stich um Stich und Büeßli verlohre.
„Du vertlaufſch mer nit!“ ſeit für ſi ſelber der Grünrock.

d'Wirthene hets no ghört, und denkt: „Iſchs öbbe ne Werber!"
's iſch ke Werber gſi, der werdets beſſer erfahre,
Wenn der Michel gwibet het und 's Güetli verlumpet.

3) Sellen Oben iſchs in ſchwere Gidanke vertſchloſe,
Selli Mittnacht hets e ſchwere bedütſeme Traum gha.
's iſch em gſi, es chömm vo Stauſe füren an d'Landſtroß;
An der Landſtroß goht e Chapeziner und bettet.
„Schenket mer au ne Helgli; Her Pater, went der ſo gut ſy!
„Bini nit e Bruut? 's cha ſy, 's het gutl Bidütig."
Landſem ſchüttlet ſi Chopf der Pater, und unter der Chutte
Leugt er e Hampfle voll Helge. „Do zieh der ſelber eis uſe!"
Seits, und wo nes ziebt, ſo lengt's in ſchmutzigi Charte.
„Heſch echt 's Eckſtei-Aß? 's bidütet e rothe Charfunkel;
„'s iſch ke gute Schick." — „Jo weger," ſeit es, „das hani."
Wieder ſeit der Pater: „Se zieh denn anderſt, o Brutli!
„Heſch echt ſiebe Ibrütz?" — „Jo weger," ſeit es und ſüfzget. —
„Tröſt di Gott, zieh anderſt! Es chönne no beſſere drin ſy.
„Heſch e blutig Herz? „Jo weger!" ſeits und erſchrickt drob. —
„Jez zieh no ne mol, 's cha ſy, di Heilige chunnt no!"
„Iſchs der Schuflebueb!" — „Es wird wol, bſchauet en ſelber!" —
„Jo de heſch en! Tröſt di Gott! Er ſchuflet di abe."
So hets im Kätterli traumt, und ſo hets ſelle mol gſchloſe.

An die Leſer.

Das Jahr iſt zu Ende und die verſprochene Bogenzahl iſt, mit Lettern gehörig bedruckt, redlich geliefert worden. Daß Alles, was im Jahrgang 1836 erſchienen iſt, allen Leſern gefallen, iſt nicht anzunehmen. Doch darf ich hier wohl die Hoffnung ausſprechen, daß es mir gelungen ſeyn möge, den größten Leſer-Kreis im Auge, in der bunten Mannichfaltigkeit, für Jeden Einiges zu bringen, das ſeine Aufmerkſamkeit in höherem Grade zu feſſeln im Stande geweſen wäre. Ein anderes Ziel iſt wohl nicht zu erreichen. Wenn man bedenkt, wie viel vergebliche Briefe im Anfange geſchrieben, wie viel unpaſſende Einſendungen vergebens geleſen werden müſſen, wie ſchwer es iſt, einem ſo umfaſſenden Werke nur erſt Form und Farbe zu geben, damit es ſich in der gebildeten Welt mit Anſtand zeigen könne, ſo wird man nicht zu ſtreng über ein Inſtitut urtheilen, das noch ſo jung iſt, und daher die vom Beginnenden unzertrennlichen Mängel an ſich trägt. Ohne der Beſcheidenheit zu nahe zu treten, darf ich jedoch auf den Fortſchritt aufmerkſam machen, der ſich in unſern vereinten Beſtrebungen zeigt und der am augenſcheinlichſten durch eine Hinweiſung auf den Fortgang belegt werden kann, deſſen ſich das Unternehmen erfreut. Die Zahl von 2500 Abonnenten, die ſich binnen 18 Monaten für die Europa gefunden haben, überſteigt ſo ſehr den gewöhnlichen Kreis der zahlenden Theilnehmer an Journalen und Flugblättern, daß ich wohl berechtigt bin anzunehmen, die Chronik der gebildeten Welt ſey in die Kreiſe der Häuslichkeit eingedrungen und werde dort mehr gewürdigt, als die gewöhnlichen Tages-Erſcheinungen, man betrachte ſie als ein literariſches Bedürfniß der Familie, als ein Familien-Magazin im rechten Sinne, ohne daß ſie dieſen Namen als Titel trägt. Dieß gibt nun naturlich der Redaction den Fingerzeig, nach welchen Seiten des wiſſenſchaftlichen, artiſtiſchen und ſocialen Lebens ſie beſonders ihr Augenmerk zu richten haben wird, ſo wie auch die Zuverſicht, daß ihr Leſerkreis ſich immer mehr und mehr ausdehnen müſſe. Nicht der Eigennutz iſt es, der uns dieſe Ueberzeugung ſo froh hier ausſprechen läßt, ſondern das Bewußtſeyn, durch unſere Mittheilungen auf unſere ſocialen Verhältniſſe im Allgemeinen wahrhaft günſtig einzuwirken.

In dieſer Hinſicht bleibt mir nichts übrig, als folgende Verſicherung zu wiederholen, welche die verehrten Leſer zu Anfange des vorigen Jahres von mir empfingen:

„Wir werden nie vergeſſen, welche Achtung man der guten Sitte, dem Anſtande und der Ehre der Literatur, ſo wie allen beſtehenden Satzungen ſchuldig iſt, wodurch die Ruhe und das Glück der Geſellſchaft erhalten werden, und durch deren Antaſtung man jene wohl untergräbt, die Vollkommenheit unſerer Zuſtände aber nicht um ein Haarbreit fördert. Die ſteteſte Wachſamkeit ſoll darauf gerichtet ſeyn, daß jeder Familienvater unſere „Chronik der gebildeten Welt" ſeinen Töchtern getroſt überlaſſen könne, und daß ſie ſomit ihres Namens ſich vollkommen würdig bezeige.

Stuttgart, 1. Januar 1837.

August Lewald.

Ungariſche National-Schilderungen,

mit bildlichen Erläuterungen

von

Arthur Schott.

I.

Auf der Pußta.*)

Müde von der weiten Reiſe über's öde Heideland, ſenkt die Sonne ſich dem Horizont zu. — Still tritt ſie in die goldenen Thäler, in die Berge, die dort am Himmel aufgethürmt, ſie zur Ruhe jetzt empfangen. — Die einz'gen Thäler ſind es, die ſie heut geſehen, die einz'gen Berge, dieſe Wolkenbilder auf den ungemeſſenen Haiden.

Die Nacht tritt ſchüchtern auf die weite Erde, noch zögert ſie — halb bangend, die Sonne möchte wiederkehren. — Da drängt der Wind ſich ſchnell herbei, der loſe Geſelle, er ſpottet der Bedächtigen, lacht und ruft: „Komm, Schweſter, eile! nun iſt der Spielplatz unſer; die Sonne iſt hinunter, ſie kehrt nimmer wieder!“ Wie er ſo ruft, ſo ſucht er raſch nach Baum und Strauch, nach Bach und Fels, daran ſich zu ergötzen. — Doch nichts, gar nichts auf dieſem weiten Haidenmeer; da jagt er böſe Staub und Sand aus dem verſengten Gras empor und ruft: „Der Sonne will den Rückweg ich verbauen!“ So ſtürmt er fort, treibt dichte Wolken nach dem Weſten zu, die goldnen Thore dort zu öffnen. — Jetzt kecker, breitet ſich die Nacht aus auf der weiten Erde. — —

*) Pußta, Puszta, ſo viel als Haide.

Digitized by Google

Meinem Reiſekameraden, dem Roſſeknecht, brach dieſe Scene ſein langes Stillſchweigen, er rief: „Wir kriegen Regen, Herr!“ Er rief es in den Wind hinein, als gält es jedem Andern außer mir. Ich dachte: „gut! mag ſeyn!“ und drückte tief mich in die Bunda*) ein; der aber ſteckte ſeine Pfeife auf den Hut und warf den kurzen Schafpelz über ſich, dann mahnt er ſeine Roſſe mit Peitſchenhieb und rauhem Treibers-Wort. — Alle Sterne erloſchen am Himmel; er ſchien einzuſchlafen, es mochte ihn die ewig weite Haide wohl verdrießen, drum drückte er die Augen alle zu und überließ uns ſo dem Sturme und der Nacht allein. Vom Weſten kam der Wind jetzt wieder hergeeilt, er raſ'te, daß er die Sonne nicht mehr eingeholt, wüthend trieb er jetzt mit uns ſein Spiel. — „Wir kriegen Regen, Herr!“ rief wiederum der Roſſeknecht und wandte ſich zu mir, ich ſagte: „eilen wir!“ Da trieb er weiter, ſeine Roſſe ſchnaubten, ſie witterten den friſchen Duft, der dem Gewitter vorweht, wenn drüben der Regen auf verſengte Haiden fiel.

Fernher tönt ein leiſer, dumpfer Donnerſchlag, die Erde zittert. Es ſah mein Roſſeknecht ſich wieder um, er ſteckte die Geiſel neben ſich in's Heu, auf dem er ſaß, er ſtrich den Bart und ſagte: „Nun Herr! ſo ſitzet feſt, wir eilen!“ Da nahm ich ſtatt der Antwort die Geiſel von der Seite; ich wollte nach den Roſſen vor ſie ſchwingen, doch mein Gefährte hielt mich noch zurück und rief: „laßt's, Herr! ich zieh die Peitſche, wenn ich ſie brauche, mein Tsillák**) ſcheut!“ Kaum hatte er ſo ausgeredet, ſo hatte das Gewitter uns ereilt, ein Blitz, darauf ein fürchterlicher Donnerknall! Da fuhr Eins der Roſſe empor, als ob es in den Wolken ſich ſcheu verbergen möchte; doch riß es noch der finſtere Knecht zur Ruh. Allein der Schrecken hatte ſchon die andern drei erfaßt und im Windesflug ging's vorwärts mit den Wolken, die trieb der Sturm uns nebenher. Frei flogen alle vier, als hätten ſie nichts mehr hinter ſich; ein jedes wollte vor und keines blieb zurück.

Der Sturmwind ſelbſt war Meiſter worden; unſre Roſſe zu ermuthigen, hatte er Wolken vorgeſpannt. So treibt er fort in wilder

*) Bunda iſt ein langer Pelz, von dem man gewöhnlich die ſchön mit Stickereien ausgearbeitete Hautſeite nach außen trägt. Wenn es regnet, kommen die Haare heraus. Dieſes Kleidungsſtück iſt ächt national.

**) Tsillák, Tſchillak, auf deutſch „Stern“, iſt in Ungarn bei Pferden, welche ein ſolches Zeichen auf der Stirne haben, ein Name.

Digitized by Google

Eile die Geſchwiſter von der Haide; ich aber legte jetzt die Peitſche nieder. —

Nur vorwärts ſpannte ich den regen Sinn, mein Ohr hörte nur auf den Regen; der Blick verſank in dichten Nebeln; das Denken machte müde.

So fuhr' ich träumend hin; nur hie und da ſchoß ein Gedanke mir im Kopf, wie eben jetzt der Blitz mit ſeinem Donnerſchlag durch Nacht und Regen fuhr. Da hob ſich ſchnell der Knecht empor, er fluchte auf, doch mir drang nur verbiſſenes terremtette *) zum Ohr. Ich wollte nach den vordern Pferden ſehen, die er raſch angezogen hatte; doch kaum hatt' ich mich aufgerichtet, ſo ſtürzten Wagen, Mann und Roß. —

Vom Sturme waren wir in's Bett von ſtillem Waſſer und Binſen hingeworfen. Schnell ſtand ich wieder auf, ich hörte Tritte und ſah mich um, da flog auf dunklem Pferde ein weißer Reiter hart an uns vorüber. Ich ſah ihn nur den Kopf nach uns herüber drehen, und dann verſchwand er ſchnell, wie er gekommen, in der dichten Nacht. So treibt die Möve auf der wüſten See, die gähnend ihre ſchwarzen Schlünde öffnet, wenn der wilde Sturm ihr ſeine Opfer zuführt. Doch Beide, See und Sturm verhöhnend, netzt ſie ihre Schwingen in den ſchwarzen Wellen-Furchen und ſchießt dem Pfeile gleich, vom grimmen Sturm getragen, durch all die drohenden Gefahren.

Das Gewitter war verflogen, als hätt' es jene Haide-Möve mit ſich fort. Nur der Regen war geblieben. „Mein Wagen iſt noch ganz, Herr! kommt und helfet mir!" rief der Knecht. Ich ging und half den Wagen auf die Räder ſtellen. Wir ſtanden nun an einem Bache, der dem Sturm die Gränze abzuſtecken ſchien, denn hier war das Gewitter wie verſchwunden. Nur weiß und formlos trieben dort zerriſſene Stücke vom düſteren Nachtgewebe in das Weite. Der Bach ſang nicht mit munteren Wellen, ernſt ſchlich er und trübe ſeinen Weg durch Binſen. Er quoll nicht hervor aus dunkler Kluft, um oben auf der Erde ſich zu freuen; nur Thränen waren's, die der Himmel der Haide, ſeiner ſtummen Schweſter, hat geweint. So floß er fort, um dann im frem-

*) Terremtette, wie tärrämtättä, heißt wörtlich überſetzt: „geſchaffen hat." In Verbindung mit andern Worten wird's zum Fluche.

den Lande, wenn er die öde Weite hat durchreist, ſein Klagelied zu murmeln vom Schmerz des Himmels und der ſtummen Haide.

Wir fuhren weiter, doch ſachte nur, das heiße Blut der Roſſe zu dämpfen. Fein iſt der Sinn der Pferde und leicht erſchreckt am eigenen Fehl. Am Wagen mußt' es fehlen, denn immer hörte ich den Roſſeknecht, wie fluchend ihm manch' rauhes Wort, ſich durch die Zähne drängte. — Noch war das Ungewitter aus ſeiner Seele nicht geſchieden, ihn zu verſöhnen reicht' ich ihm jetzt meine Flaſche hin. Feſt ſetzte er ſie an und war zufrieden. Drauf trieb er ruhig die Roſſe weiter und ſagte: „Herr! auf dem Szálás *) drüben, wovon ihr hier dieß Feuer ſeht, dort bleiben wir.“ „Ich denke auch, wir bleiben dort,“ erwiderte ich darauf, „dann mache Deine Deichſel wieder feſt, ein vorderes Rad ſtreift an den Leiterſproſſen.“ Wie wir ſo ausgeredet, ſo ſah ichs auf dem Horizonte düſter durch die Wolken flackern, es war der Schein vom Hirtenfeuer auf dem Szálás drüben. Wir fuhren weiter und ſahen um uns her, wie Sterne an dem Himmel die Heerde weißer Rinder. Sie ſtand zerſtreut in lichten Gruppen auf der Haide und fuhren wir vorüber, ſo ſtellten ſie ſich läſſig unbeſorgt zuſammen. Da wurde es plötzlich laut, uns umgab ein Haufen Hunde, lang und weiß behaart, die bellten, als wollten ſie den Weg hierher verſperren. Wir kamen näher zu dem Feuer und ſahen ſchon ein dichtes Dach von Stroh, jetzt trieb der Knecht ſachte im Trabe vollends hin.

Wir hielten an und ſtiegen ab, umringt von all' den Hunden, den rauhen Wächtern dieſer öden Colonie. In der Erde tief war hier ein Wohnraum ausgegraben, drin war vor Sturm und Wetter Ruhe; ihn bedeckte ein Dach von gutem Stroh, durch dieſes trieb ein großes Feuer ſeinen falben Rauch. Drunten ſaßen bärt'ge Männer im leichten Hemd auf zott'gem Schaafpelz ruhig gelagert, ſie rauchten, aßen, tranken, und wenig Worte waren's, die ſie ſprachen. Aus der Hütte ſprang ein Knabe mir entgegen, der wünſchte gute Zeit mir und wehrte die Hunde ab. Er ſchrie und ſchlug nach ihnen, er warf, daß ſie zurück ſich ziehen ſollten, und kaum vermochte er ſich Ruhe zu erkämpfen. Jene waren ſtreng in ihrem Dienſte, wo ſie allein nur Meiſter waren. Schwer will der Treue in ſeinem Amt vom Oberen ſich meiſtern laſſen, verſteht er nicht, was dieſer will. —

*) Szálás, Salaſch, bedeutet „Hof.“ Hier ein einzeln ſtehender Wohnort für Hirten.

Der Knabe half indeſſen, die Pferde ausſchirren. Die Hunde rochen ſcheu noch um ſich her und ſchlichen dann auf ihre Runde. Der Knabe nahm meine Bunda und trug ſie in die Hütte; dann rief er mir zurück: „Kommt Herr! an's Feuer hier!' und wie er ſeiner Bürde ſich entledigt, kam er wieder zu den Pferden, ſie zu füttern. Ich nahm die Waffen noch vom Wagen, die Seitenwehr und meine Flinte, ſo ging ich dann hinunter. Die ſtummen Wirthe grüßt' ich alle; ſie wendeten ſich forſchend nach mir her. Dieſem und jenem entwiſchte leicht ein Gegengruß aus dem wilden Barte; die andern ſchwiegen ſtille. Ruhig legt' ich mich auf meinen Pelz und ſtille blieb es wie zuvor. Hie und da nur drang ein ſcheuer Blick, ein kräftig Wort zu mir, und draußen kauten ruhig die Pferde. Jetzt kam mein Knecht herein, er ſchüttelte den Pelz ab, und ließ vom Hut herunter das Regenwaſſer triefen, dann nahm er ſeine Pfeife und ſprach zu mir: „Herr! noch einen Schluck aus Eurer Flaſche!" Ich lachte, reichte ſie ihm hin, er nahm ſie, trank daraus und rief alsdann: „Die Pferde ſind verſehen, wir können ruhen jetzt." Mit dieſem ging er hin zum Feuer, ſich eine Pfeife anzuſtecken. Er brachte Allen guten Gruß, die ihre Augen jetzt vom Feuer weg auf ihn gerichtet hatten.

Sie grüßten ihn, und einer langt' eine Kohle aus dem Feuer und ſprach: „Hier nimm! Wer iſt denn dieſer dort?" ſo redend richtet er den Blick auf mich, da ſtand ich auf und ſagte: „Kein Ungar, aber wohl ein Ungarnfreund! ich trinke drauf und reichte ihm die Flaſche; „nimm hier von dieſem Sirmier *). Der nahm nun ſachte ſie zur Hand, ſetzte an, that einen langen Zug und ſprach: „Ein Sirmier!" Dann gab er ſeinem Nachbar auch die Flaſche, der trank und ſetzte öfter ab, endlich ſchaute er nach mir und rief: „Den letzten noch auf Euer Wohl!" „Trinkt zu, bis er zu Ende iſt," ſprach ich, die Zeit wirds wieder füllen!" und reichte nun dem Dritten meine Flaſche. Der nahm ſie ernſt und trank, doch wenig, und dieß wenige nur ſtumm. Der Vierte nahm das Wort und ſprach: „Die Zeit gibt wenig Schnaps, doch wenn die Flaſche leer, ſo trinket ihr mit mir!" „Du Schelm," rief jetzt ein Fünfter, noch jungen Angeſichts, „wo haſt Du Deine Flaſche? zeige ſie, und thu' dem fremden Herrn daraus Beſcheid; doch mir gieb jetzt die rechte!" So redend riß er die Flaſche

*) Sirmien iſt eine Provinz in Nieder-Ungarn. Es wird dort ein ſehr guter Branntwein gemacht, der hier gemeint iſt.

Digitized by Google

an ſich, doch jener lächelte und höhnte, „beſauf' Dich nicht, Du biſt noch jung!“ Jetzt rief ein Alter von den Andern noch, die nicht getrunken hatten: „Ich glaube, Miska, Du haſt die Flaſche leer gemacht und bringt die Zeit nicht einen Schnaps, ſo müſſen wir indeſſen dürſten.“ Die Flaſche mußte nun wohl leer ſeyn, denn ſtille ſtellte ſie der Junge hin, ſtand auf und ſtopfte ſeine Pfeife, dann ging er hin zu meinem Roſſeknecht und ſah dem Knaben zu, der eben jetzt die Klinge meiner Seitenwehr zur Helle hielt; hierauf nahm er ſich die Scheide und trat damit, ſie auch zu beſchauen, zum Feuer. Jetzt waren Andere aufgeſtanden und kamen mit der Flinte, die ging von Hand zu Hand, ein Jeder ſetzte an, dann wieder ab, dann dreht er ſie zur linken und zur rechten Schulter. „So ſeyd ihr wie die Kinder, die auch nach Allem haſchen!“ rief Miská *) unter ſie, derſelbe, der die Flaſche mir geleert, „dieß iſt das Eigenthum von dieſem Herrn, von unſrem Gaſte.“

Wie er ſo ausgeredet hatte und zu mir ſich wandte, erkannte ſchnell ich wieder jenen weißen Reiter, der kurz zuvor beim trüben Bach auf dunkelm Roß an uns vorüber flog, der Möve gleich beim Sturme auf dem Meere. Nun nahm er Flinte, Scheid' und Klinge, trieb einen Hund, der ſich auf meine **Bunda** ruhig gelagert hatte, mit einem Fußtritt fort und legte ſorglich Alles wieder hin.

Indeſſen ſetzte ſich mein Knecht zum Feuer und träufelte noch auf der letzten Gluth Speck ſich auf ſein Brod. Er lud mich ein, mit ihm zu eſſen, doch wie ich geben wollte, ſo ward es draußen laut und **Miska** rief dem Knaben zu: „du **Gábór** **) ſieh' einmal draußen, was läuft das Vieh zuſammen!“ Kaum hatte er ausgeredet, ſo ſchlugen ſchon die Hunde an, ſie rennen fort, weit in die Nacht hinaus und immer mehr verlor ſich ihr Gebell. Die Heerde irrte wild umher, man hört's an dem Stampfen, an dem ſcheuen Brüllen der Rinder und am Schnarren der erſchreckten Roſſe.

Die Männer alle in der Hütte eilen hinaus zu kommen; da hört man **Miska** wieder rufen: „Räuber! Räuber! kommet! eilet! **Támás** ***)! **Pista** ****)! auf die Pferde!“ „'s ſind Räuber da!“ rief

---

*) **Miskó** oder **Miska** bedeutet Michael. Es wird Miſchke oder Miſchka ausgeſprochen. Gleichbedeutend iſt **Mihaly** und **Pista**.

) **Gábór, heißt Gabriel.

***) **Támás**, ſo viel als **Thomas**, wird Tannvaſch ausgeſprochen.

****) **Pista** ſo viel als **Miska** lautet Piſchta.

Digitized by Google

Gábór nach. Ich wendete mich um, da ſah ich eben noch, wie im Galopp der flinke Miska in der Nacht verſchwand. Schnell rüſteten ſich Alle, die Roſſe wurden aufgezäumt, es ward geflucht, geſchrien; der Eine zerrt ſein Pferd herbei am Halfter; der Andere reitet ſchon davon. Ein Dritter eilt noch in die Hütte, wirft ſeinen Pelz um und ergreift den Buszógán *), ihn ſeinem Feind zu zeigen, ſo ſchwang er ſich auf ſein flinkes Roß und flog den Kameraden nach.

Bald war es ſtill auf dieſen Lärmen, die Hirten alle ſchnell beritten, waren fort und nur dem leiſen Echo gleich tönte aus der Ferne der Hufſchlag flüchtiger Pferde, darunter der Heerde dumpfes Brüllen. Ein leichter Wind verwehte jetzt noch dieſe letzte Spur, da erſt ſprach mein Knecht bedächtig: 's ſind Räuber!

Ich ſtieg hinaus und wollte ſpähen, ob nichts zu hören ſey. Ich ſah nach unſern Roſſen, hier fehlte eins. Dieß rief ich meinem Roſſeknecht zu, der kam und ſah ſich um und ſchwieg, dann ſtreifte er den Haber noch zuſammen, der umher zerſtreut am Boden lag, und gab ihn ſeinen Pferden. Jetzt ging er wieder in die Hütte, fluchte und nannte ſeinen Tsillak; kam wieder, warf den Pelz vor ſeine Pferde hin, drauf legt er ſich zur Ruhe, ſein letztes Wort war ein terremtette. Nun holt ich meine Bunda mir und lehnte mich an's Dach der Hütte, und ſah den Himmel an. Dran drängte ſich ein Sternlein um das andere wieder aus den Wolken, da ſagt ich zu mir ſelber: „Kaum hat der Himmel ausgetobt, ſo treibt ſich auf der Haide böſes Spiel. Ich dachte dieß und ſonſt noch andere Dinge, dann ſah ich wieder zu den Sternen, die ruhig verſöhnend auf die Haide niederſchauten. Endlich ging ich wieder in die Hütte, ſchürte mir das Feuer auf und legte mich daneben. Ich ſchloß die Augen und das Kauen der Pferde draußen war dieſe Nacht mein Wiegenlied. Zwei Sterne ſahen traulich in die Hütte und ſo entſchlief ich.

Doch! — nicht lange mag's gedauert haben, da hörte ich meinen Knecht, der zankte mit dem Knaben Gábór, „du Schelm haſt mir mein Roß genommen und es in Schweiß geſetzt, nun hat es nicht ge-

*) Buszógán oder Boszogán, eine ungariſche Nationalwaffe, ein kurzer Stab von Holz oder Metall oben mit einem ſchweren verſchiedenartig geformten Knopf verſehen. Sein Ziel war, gleich dem des Morgenſterns der Schweizer, der Schädel des Feindes.

Digitized by Google

freſſen.“ Gábór entgegnete ihm drauf: „es kann ja jetzt noch freſſen; es war halt Noth, ich bin den Räubern nach! ſchlaft wieder fort, ich will füttern! — habt ihr die Pferde denn getränkt?“ „E was! getränkt,“ rief der erzürnte Roſſeknecht, „der Teufel finde euern Brunnen! komm, führe mir die Stangenpferde, ich führ' das vordere rechte; zeige mir den Weg.“ Es gingen Beide, die Pferde zum Tränken hinzuführen. — Ich legte mich auf's andre Ohr. — Nicht lange ſtand es an, ſo hörte ich im Schritte zwei Reiter kommen. Ich richtete mich auf, zu ſehen, was es gäbe. Ich ſah den flinken Miska wieder, läßig ritt er ſeines Wegs und neben ihm ſaß ernſt auf einem Schimmel der ſtumme Trinker dieſes Abends. Auch jetzt noch war er ſtumm.

Als Miska mich erblickte, rief er: „mir iſt's geglückt, Herr! wo ſind die Andern? „Ich weiß es nicht,“ war meine Antwort, „hab' keinen mehr geſehen.“ Da wendete der ſich zum ſtummen Kameraden: „Támás! ich wette, die Heerde iſt gepfändet! dort gegen jenen Teich iſt gleich der fremde Hotter *)!“ „Kann ſeyn!“ ſprach Támás, „doch Pista wandte ſich mit András **) auf die rechte Hand; dort rannten zwei davon, die trieben uns den ſchönſten Ochſen fort, den Csáko ***), den beßten Freſſer unſrer Heerde.“ „Was reitet Pista für ein Pferd?“ fragte Miska wieder. „Ich mein', ich ſah die lange Flucht des Kedves ****) unter ihm,“ erwiederte der Andere: „ein gutes Pferd, doch die Räuber hatten großen Vorſprung.“ Während dieſer Reden hörte ich meinen Roſſeknecht vom Brunnen wieder kommen. „He!“ rief Einer, „da kommen wieder Zwei!“ Miska ſagte: „der Kutſcher iſt's des Fremden; er wird vom Tränken kommen.“ Támás erkannte Gábór jetzt und rief ihm zu: „Du! Gábór komm und binde hier die Kuh an dieſen Wagen, damit ſie ſich nicht mehr verlauft!“ Miska ſprach drauf zum Roſſeknecht: „iſt dein Vierter krank, daß er nicht ſaufen will.“ „E was!“ erwiederte Der, „krank; der Schelm da ritt ihn in die Hitze!“ und deutete auf Gábór.

*) Hotter, anſtatt Markung.

**) András, Andraſch, Andreas.

***) Csáko, wird ausgeſprochen wie Tſchako, Dſchako oder Eſchäko, und heißt ſo viel als Gabliger. Es iſt ein Ochſenname, der einem Thiere mit beſonders gablig geſtellten Hörnern zukommt.

****) Kedves, ausgeſprochen wie Kättwäſch, heißt „Süßer“; häufig ſind Pferde ſo getauft.

Digitized by Google

Die Roſſe waren unterdeſſen abgezäumt und wälzten frei ſich nun am Boden; mein Knecht band jetzt die ſeinen wieder an den Wagen und fragte: „wie iſt es denn? habt ihr ſie eingeholt?“ Drauf entgegnete ihm Miskà, „Den, welchen ich in's Auge nahm, Den holt' ich ein und jagte ihm die Beute ab, die kropfige Kuh, die Széuka *) da, er konnte nicht ſo mit ihr eilen.“ — Ich ſtellte mich nun auch zur Gruppe, da wandte Miska ſich zu mir, „Herr! ein Schluck aus eurer Flaſche wär' jetzt recht angelegt bei mir!“ „Wohl gönnte ich Euch einen,“ ſprach ich, „doch ſie iſt leer; Ihr ſelbſt habt ihr den Garaus ja gemacht!“ Da lachte er und meinte, „hat denn die Zeit noch keinen andern Euch gebracht!“ Solche und manche andere Reden hatten wir gewechſelt, da ging Támás in die Hütte und lagerte ſich zum Feuer. Gábór ſah zu, wie die Pferde den letzten Hafer noch vom Boden rafften, dann zog er den Tsillak am Halfter und führte ihn zum Brunnen; mein Knecht rief unterm Wagen vor von ſeinem Lager: „Gábór, laß ihn ſachte ſaufen, er ſetzt oft ab!“ dann kehrte er ſich auf die andre Seite.

Jetzt hörte man von Ferne das wilde Brüllen einer Heerde; „die ſind's“ rief Miska und drückte ſchnell ſein Ohr, lauſchend auf den Boden. Da kam vom Brunnen eiligen Schrittes Gábór wieder, den Tsillák nach ſich ziehend, und rief: „he! Miska! ich höre was, ich glaub' ſie kommen!“

Wir ſtanden, horchten, gafften in die Nacht hinein, und endlich fühlten wir am Boden durch die Füße den ſchweren Tritt der Heerde. Zwei Hunde kamen vorgeſprengt und drängten ſich mit ſchmeichelnder Gebehrde um uns her. Da hub Miska wieder an: „Gábór! ſchür' das Feuer auf! mach's groß, ſie ſollen ſehen, daß ich ſchon zurück bin!“ Gábór ſchürte, wir gingen den Kommenden entgegen.

Ruhigen Trittes kam die Heerde, umgeben von berittenen Hirten. „Habt ihr Alles, Ferénz!“ **) rief Miska dem Vorderſten entgegen, und der erwiderte: „wenn Du die Széuka haſt, ſo fehlt uns nur der Csákó, doch den wird Pista bringen.“ Széuka ward losgebunden, und zur Heerde wieder frei gelaſſen. Die Reiter zäumten ihre Pferde ab, und ließen ſie laufen. Es waren alle wieder da, bis auf den einen, den ſie Pista nannten. Wir ſetzten uns im Kreiſe um das Feuer.

*) Széuka heißt Blonde; es wird „Seúka“ ausgeſprochen.

**) Ferénz heißt Franz.

Digitized by Google

Der alte Ferénz der Heerde-Meiſter, der ihr immer vorging, nahm das Wort und fragte Miska: „Wie haſt Du denn die Széuka eingeholt?“ „Ich holte ihren Räuber ein,“ entgegnete ihm der, den ſchlug ich auf den Schädel, daß er herunterſank, er liegt vielleicht noch auf derſelben Stelle. Die Széuka trieb ich wieder vor meinem Pferde her und da begegnete ſchon Támás mich. Nun rief ein Anderer: „Du haſt das beſte Pferd der Welt! Miska! haſt Du ihn ſchnell erwiſcht? „Drüben bei dem Graben,“ erwiderte Miska und ſah mich an, „ihr Herr! ihr kennt ihn wohl, es iſt derſelbe Graben, den heute euer Kutſcher euch gezeigt.“ Ich lachte: Ich denke, ja! ich ſollt' ihn kennen. Da ſchlugen plötzlich die Hunde wieder an, wir fuhren auf und gingen vor die Hütte; es ſprengte ein ledig Pferd daher, umraſt von all den Hunden, und vor der Hütte hielt es ſtill. Ich war der erſte, der es am Halfter faßte; da rief Miska hinter mir: „das iſt der Pista!“ Die hinteren bekreuzten ſich und riefen voll Schrecken nach: „das iſt der Pista! Dann ward alles ſtille. Endlich brach Miska das lange Schweigen wieder, er rief Gábór, daß er ihm den Fuchſen ſchnell wieder richten ſolle, und wandte ſich zu Támás: „Du kommſt mit mir, wir ſuchen beide, den, den ich getroffen, und den, der ohne Pferd, Gott weiß, wohin gerieth; ſein Pferd will ich bei der Hand führen.“ Mit dieſen Worten ſaßen beide ſchon zu Pferde, und verſchwanden in der Nacht. Drei oder vier gingen, die erſchreckte Heerde zu bewachen, die andern legten ſich zur Ruhe nieder. Der alte Férenz nahm das Wort und ſprach: „Ein Teufelskerl, der Miska, er iſt überall, und immer hat er Glück. Wie kam er damals durch, als er den Ráczen *) hat erſchlagen, drunten in der Grenze; noch trägt er ſeinen Pelz.“

Ein anderer ſprach darauf: „Ein gutes Roß und einen feſten Leib der jede Noth erträgt, den Teufel ſelbſt im Herzen; dann geht es ſchon!“ Nun ward es ſtille, der Mond trat aus den Wolken und ſtreute Schlummer auf uns nieder. In die Hütte ſchienen freundlich wieder jene Sterne, es trieb die Heerde ſich auf der Waide ſtill umher. Das Kauen unſerer Pferde war wiederum das Wiegenlied. Darunter hörte man das Schmauchen einer Pfeife. Mit dieſem war es endlich ruhig. —

*) Mit dem Worte Rácz bezeichnet der Unger den Illyrer.

Digitized by Google

II.

Der Káſzán.

Alle Flüſſe, nachdem ſie ihre Jugend verlebt, und ihr Vaterland, die Gebirge, denen ſie entſprungen ſind, verlaſſen haben, werden ruhiger und treiben ihre Fluthen ſtill durch die flächeren Thäler. — Nicht ſo die Donau, die jungfräuliche Königin der Flüſſe des mittleren Europa. Sie behält ihren jugendlichen ſchalkhaften Charakter bei, der mit ihrer Größe bis zur excentriſchen Unart wächst. Bald macht ſie ſich groß, bald klein, bald eng und tief, dann wieder ſeicht und breit, bald ſtürzt ſie ſich brauſend über ſpitzige Klippen und Felſen, Leichentrümmer jener Rieſen, deren Heer ſie durchbrochen, bald treibt ſie ihre Waſſer gegen die Felſen, und ſpritzt ihren Schaum ſpottend nach den Spitzen der durchbrochenen Berge, bald bohrt ſie mit ihren Wirbeln tief in's Herz der Muttererde, dann wirft ſie zürnend ihre Waſſer wieder auf, ſie trotzt, weil ſie keinen Ausweg gefunden. —

Sie ſtand, nachdem ſie ſich mit den Waſſern der Theiß, der Sau und der Drau, ihrer untergeordneten Schweſtern, vereinigt hatte, ſinnend im jetzigen Banat; welches ſie überſchwemmt hielt, einen Ausweg zu finden. Hier ſtellten ſich ihr die Karpathen mit ihren mächtigen Häuptern in den Weg, und der alte Sterbeth, der Meiſter dieſer Wächter hielt die mächtige Königin in ſtrenger Huth, daß ſie ihre Grenzen nicht durchbrechen möge. — Welche Macht mag die Niegebändigte gegen die Kraft dieſes Starken angewendet haben?! Wir begreifen es nicht. — Wir ſehen nur den Mächtigen, den Wächter der Urzeit in ſeiner Mitte durchriſſen. Die eine Hälfte dieſes Rieſen ſcheinen die Fluthen verſchlungen zu haben, die andere aber ſteht halb nackt, todt; mitleidig decken Bäume und Geſträuch ſeine Blößen. Traurig ſtill kreiſet der Adler darum, wie ein längſt vergeſſener Gedanke, der ſeinen Urſprung ſucht. Die Donau ſelbſt, die mächt'ge Siegerin, ſchleicht ſich ängſtlich durch den eng gebrochenen Paß. Ihre Wirbel ſind ſtumm, ihre Wellen rauſchen nicht, es iſt, als ſcheute ſie noch die Trümmer des alten Sterbeth. — Der Sieg über ihn war hart, ſie fürchtet einen zweiten.

Gewiß iſt der Kaßan einer der ſehenswertheſten Punkte an der ganzen Donau, ſowohl um eine ſchöne große Natur daſelbſt zu betrachten, als auch die Kunſt und den menſchlichen Geiſt in einer neugebauten Straße zu bewundern. — Hier hauste die mächt'ge Mutter noch

unbetreten, man ſieht nur noch die Spuren jenes Treppelweges, den die trojaniſchen Legionen hier durch die daziſchen Wildniſſe in die Felſen längs der Donau gehauen hatten. Jetzt erſcheinen aber ſelbſt jene Spuren verwiſcht, die Zeit geht darüber wie die widerkehrende Fluth über die Tritte eines Wanderers am Strande; nur hie und da ſieht man noch von einem Felſen zum andern von ſerbiſchen Fiſchern einen halbmorſchen Baumſtamm zum Fußſteig gelegt. Gegenüber von dieſen Ueberbleibſeln römiſcher Größe drängt ſich jetzt eine breite Fahrſtraße an den Bergmaſſen und klippigen Ufern der Donau hin. — Der Bau iſt grandios und ſteht im Einklang mit der mächtigen Natur. Hier mußten ungeheure Maſſen durchſprengt werden, um die Straße durchzuwinden, dort tragen ſteinerne Bogen den Weg über Klüfte, welche tief vom Waſſer ausgewühlt ſind, hier ſchützen den Bau feſte Mauern, dort führt er frei am begrünten Strande hin.

Die neue Straße am Kaßan iſt ein herrliches Denkmal, welches Ungarn dem trajaniſchen gegenüber ſetzt; die Ehre aber gebührt dem verdienſtvollen Grafen Séchenyi István.

III.

Die Sage von der Biene.

Aus dem Munde einer Walachin.

Nach einer walachiſchen Sage war früher die Biene nicht ſchwarz, ſondern weiß, ſo heißt ſie auch noch in dieſer Sprache albina (ἀλβινα), die Weiße.

Als Gott dieſe Welt erſchaffen wollte, ſo ſandte er die Biene ihrer Klugheit wegen an den Teufel ab, damit ſie dieſen um Rath frage, ob es beſſer ſey, eine Sonne zu ſchaffen oder mehre. Die Biene ging und brachte dem Teufel ihren Auftrag vor und ſetzte ſich liſtigerweiſe auf deſſen Haupt. Wie nun der Teufel dieſen Auftrag vernommen hatte, ſo berathſchlagte er mit ſich, wie er denſelben klug bedenken möchte und ſprach zu ſich: „Gäbe es mehre Sonnen, ſo wäre es nicht gut, denn ihre Gluth könnte die Flammen der Hölle übertreffen und es hätten die Menſchen keine Furcht mehr vor ihr.“ Er ſprach weiter: „Es wäre wiederum nicht gut, wenn es viele Sonnen gäbe, denn ſie könnten die Nacht zum Tag erhellen, und es hätte mein Thun und Laſſen

auf Erden ein Ende.“ Wie er nun ſo geſprochen hatte, ſo rief er: „Es iſt beſſer, wenn es nur eine Sonne gibt.“ Mit dieſem wollte ſich die Biene vom Kopfe des Teufels entfernen und fing an, wie ſie ſich erhob, zu ſummen; da erkannte der Teufel, daß ſie auf ſeinem Haupte geſeſſen und ihn belauſcht hatte. Ergrimmt hierüber ſchlug er ſie mit einer Peitſche ſo heftig um den Leib, daß ſie ganz ſchwarz wurde.

Von dieſem Schlage rührt auch die jetzige getrennte Geſtalt der Biene her.

Digitized by Google

Die Wahrſagung.

Ein ſpaniſcher Criminalfall.

Vor der prima Sala del crimen in Granada wurde vor einigen Wochen nachſtehender Fall verhandelt.

Don Gonzalez Llondirien wohnte mit ſeinen Aeltern zu Cordova. Er war ſchön, groß, gewandt, arbeitſam, und der Ruhm, die Liebe aller ſeiner Bekannten. Er verſprach die Stütze und die Freude ſeiner Aeltern zu werden, die er von ganzem Herzen liebte. Sie waren der Gegenſtand ſeiner innerſten Gedanken; das einzige, was man ihm vorwerfen konnte, war eine Neigung zur Zurückgezogenheit und Melancholie; aber ſein Trübſinn war ſo einnehmend und ſanft, daß man ihm denſelben gerne nachſah.

Es waren acht Jahre ſeit dem Feſte unſerer lieben Frau del Pilar, als Llondirien dem Amte beiwohnte in jenem prächtigen Tempel, den urſprünglich die Mauren ihrem Propheten errichtet hatten, der aber nunmehr dem chriſtlichen Gottesdienſte geweiht iſt. Er brachte einen Theil des Tages mit Beten zu und irrte in dem dicken Walde umher, den die unzähligen Säulen bilden, von denen das Gewölbe der alten Moſchee getragen wird. Allein wie der Spanier ſagt: tras la cruz el diablo (hinter dem Kreuze lauert der Teufel). Bei Einbruch der Nacht verließ er die Kirche; indem er die Schwelle überſchritt, zwiſchen den Lippen die letzten Worte des Gebetes für das Heil ſeiner Aeltern, die Finger noch naß von dem Weihwaſſer, womit er ſeine Stirn benetzt hatte, trat ihn ein Bettler an, ein kupferfarbiger Menſch mit ſtark ausgeſprochenen Zügen, einer jener gefürchteten Geſellen, die nur von Betrug, Dieberei und Hexen leben. Es war ein Gitano oder Zigeuner.

Digitized by Google

„Senor,“ ſprach er, nachdem er ein kleines Almoſen erhalten, „ich will Euch die Zukunft enthüllen. Seyd Ihr nicht neugierig zu erfahren, was Euch Wichtiges im Leben bevorſteht?“

Llondirien fühlte ſich von einer unerklärlichen Unruhe ergriffen und war nicht im Stande, das Anſinnen abzuſchlagen.

„Kommt mit mir,“ ſprach der Bettler, und Gonzalez that, wie er ihm ſagte.

Sie gingen eine Zeitlang durch einſame Gaſſen, die der Gitano abſichtlich zu wählen ſchien, und der junge Corduaner fing ſchon an, ſich ſeine Unvorſichtigkeit vorzuwerfen, daß er ſich ſo ſorglos ſeinem Führer überlaſſen hatte. Unwillkührlich griff ſeine Hand an ſeinen rechten Schenkel, wo in einer Taſche ſein Dolch verborgen war und ſo ſeiner Vertheidigung im Nothfalle verſichert, ſchritt er feſter vorwärts. Manchmal kam es ihm auch in den Sinn, daß es unrecht ſey, ſeine Hand finſtern Zauberkünſten zu leihen; doch dieſe fromme Betrachtung, dieſe Mahnung des Himmels überhörte er bald.

Sie gingen zum Thor hinaus und traten in ein Olivenwäldchen, wo ſie ſich bald mitten in einer Zigeunerbande befanden.

Llondirien zahlte das verlangte Geld und nun begannen abſcheuliche Beſchwörungen; zuerſt verkündete man dem jungen Menſchen eine Menge gleichgültiger Sachen, dann aber wahrſagte man ihm, daß er einſt ſeine Aeltern um's Leben bringen würde. Gonzalez gerieth außer ſich; allein der Wahrſager ſprach ruhig: „Ereifert Euch nicht, mein junger Herr, denn es wird ſo ſeyn.“

„Was habe ich wohl begangen, daß der Himmel mich ſo hart ſtrafen wird,“ ſprach der junge Menſch in Verzweiflung.

„Die Guten,“ erwiederte der Gitano, „büßen oft für die Fehler Anderer. Eure Aeltern haben geſündigt, und Ihr müßt ihr Verbrechen ſühnen; der Himmel beſtraft in Euch das Kind einer verbrecheriſchen Nonne und eines Mönches, der ſein Gelübde gebrochen hat.“

„Du lügſt! Du beleidigſt eine ehrenwerthe Familie“ ſchrie Gonzalez, indem er den Zauberer bei der Gurgel packte, und ſeinen Dolch hervorzog; allein man ſchleuderte ihn fort und entblößte vor ſeinen Augen Klingen, die mindeſtens eben ſo lang als die Seinige waren. Es blieb ihm nichts übrig, als ſich zu entfernen und er kehrte zu ſeinen Aeltern trauriger heim, als er es bis jetzt geweſen war. Viele Tage verfolgte ihn der entſetzliche Gedanke, der durch die Vorherſagung des Zigeuners in ihm erzeugt war. Endlich, als er es nicht mehr auszuhalten vermochte, wollte er ein Mittel erſinnen, um zu bemeſſen, welchen

Glauben er jener finſtern Worten beilegen ſollte. Nur die Zeit war im Stande, ihn hierüber aufzuklären, doch war es möglich, den Schleier von der Vergangenheit zu reißen. Ganz in Thränen aufgelöst, warf er ſich ſeinem Vater zu Füßen und fragte ihn, ob es wahr ſey, daß er einſt die Kutte getragen, daß ſeine Mutter dem Altar verlobt geweſen. Noch immer hoffte er, daß die Antwort ihm ſeine Ruhe wieder ſchenken würde und harrte darauf in Todesangſt.

„Ach, ſagte ſein Vater, wie ſehr hätten wir gewünſcht, Dir dieſes Geheimniß zu verbergen, das Dir nur ein böſer Geiſt enthüllt haben kann. Im Jahr 1796, als ich zwanzig Jahre alt war, wurde ich in ein Kloſter gebracht, wo ich bis 1808 blieb. Zu dieſer Zeit wurden die Klöſter von den feindlichen Truppen entweiht und geplündert. Ich floh. Eben ſo mußte Deine Mutter ihr Kloſter verlaſſen. Ich ſah ſie zum erſten Male. Unſer gleiches Unglück brachte uns näher und wir verbanden uns, um vereint es leichter ertragen zu können. In den Augen der Welt mag unſere Aufführung ſtrafwürdig erſcheinen, aber vor Gott wird jedem Vergehen Barmherzigkeit zu Theil. Nach langem Umherirren, fern von unſerer Heimath, ließen wir uns in dieſer Stadt nieder, wo uns Niemand kannte. Wir verdanken unſere Exiſtenz der Betriebſamkeit und der Erſparniß. Gott begünſtigte unſer Streben und wir ſind glücklich, Dir die Früchte unſeres Fleißes hinterlaſſen zu können.“

Obgleich dieſe Eröffnung das religiöſe Gefühl des jungen Menſchen beleidigte, ſo fühlte er doch die Liebe zu ſeinen Eltern dadurch unerſchüttert; aber zu gleicher Zeit wuchs ſeine Beſorgniß, daß der Zigeuner auch in Hinſicht der Zukunft die Wahrheit geſprochen haben könnte. Um dieſes für immer zu verhindern, beſchloß er bei ſich feſt, Cordova zu verlaſſen. Er gab vor, daß der Wunſch ihn beſeelte, die Welt zu ſehen, und bat ſeine Aeltern inſtändig, ihm die Erlaubniß zur Reiſe zu geben.

„Warum willſt Du uns verlaſſen?“ ſprachen dieſe. „Bleibe bei uns. Willſt Du beſſeres Brod als unſer Weizenbrod haben? Trau' unſerer Erfahrung. Ein Stein, der rollt, ſammelt kein Moos, und wer nach Wolle ausgeht, kommt geſchoren zurück.“ *)

Sie fügten dann noch andere Gründe hinzu, aber Gonzalez blieb unerſchütterlich. So wurden ſie denn bewegt, ihre Einwilligung zu

---

*) Wir geben dieſe ſprichwörtlichen Redensarten, welche in Spanien ſtets im Munde des Volkes ſind, dem Originale getreu. D. U.

Digitized by Google

geben, und nachdem er eine ziemlich beträchtliche Summe empfangen und ihren Segen dazu erhalten hatte, machte er ſich vorerſt auf den Weg nach Madrid, um von da nach Frankreich zu gehen. Allein er war noch nicht auf dem halben Wege nach der Venta del Carpio, als er ſich rechts wandte, um den Pueblo do Castro Rio zu erreichen, dann Baena, Lasventas und Alcala la Real. Hierauf verließ er wieder die große Straße und warf ſich in die Einöden der Sierra von Granada. Er kaufte im Gebirge eine kleine Hütte, woran ein großer Garten ſtieß, der mit einer dichten Hecke eingefaßt war. Hieher zog er ſich zurück, um als Einſiedler zu leben, Buße zu thun, und das Unglück abzuwenden, von dem er bedroht war. Er lebte von der Jagd und von dem, was ihm ſein Garten lieferte, und betete die größte Zeit des Tages in einer Capelle, die er ſelbſt am Ende ſeines Gartens der heiligen Jungfrau errichtet hatte. So lebte er ſechs Jahre lang in der tiefſten Abgeſchiedenheit, blos Sonntags ging er nach Campillo de Arenas und Carcheligio. Ein- oder zweimal im Jahre beſuchte er wohl auch Benalva, um Pulver und Blei, und was ihm an Kleidung abging, einzukaufen, und die Felle der von ihm erlegten Thiere an den Mann zu bringen. So war das Leben Llondiriens, und aller Nachforſchungen der Juſtiz zum Trotze konnte nichts aufgefunden werden, das ihm zum Vorwurf gereichte.

Auf einem ſeiner Ausflüge nach Campillo de Arenas lernte er Catalina Azabache kennen, die ein ſchönes Mädchen war. Sie war die Tochter rechtlicher Aeltern, in ſofern man ſolche Benennung ſehr armen Leuten zutheilen kann. Er hielt um ihre Hand an, und bald wurde Catalina ſeine eingeſegnete Frau *). Nur kurze Zeit brachte ſie jedoch Segen in die Hütte. Kaum war ein Jahr verſtrichen, ſo wurde er eiferſüchtig und zwar ohne Grund, denn Catalina hatte nichts gethan, das ihn beunruhigen konnte. Er ſagte ſich, daß ein ſo ſchönes Weib unmöglich ihn allein lieben konnte. Oftmals gab er vor, auf die Jagd zu gehen, und ſchwärmte mehre Tage lang um ſein Haus, um ſeinem Argwohn auf die Spur zu kommen; dann kehrte er auch wohl plötzlich zurück, allein ſtets fand er die gute Catalina mit dem unbefangenen Lächeln auf den Lippen ihm heiter Willkommen zurufend.

Während der erſten Tage des Octobers 1836 war Gonzalez ſeit

---

*) Die Spanier nennen mujer de benedicion, hijos de benedicion rechtmäßige Frauen und Kinder.

frühem Morgen auf die Jagd gegangen; die Nacht war ſchon angebrochen und er war noch immer nicht zu Hauſe. Der Wind blies heftig und der Regen goß in Strömen herab. Catalina beunruhigte ſich nicht über die Abweſenheit ihres Mannes, denn gar oft ſchon hatte er die Nacht in den Hütten der Ziegenhirten zugebracht. Sie ſetzte ſich an ihren Tiſch, um ihr Nachtmahl einzunehmen, als plötzlich an die Thüre geklopft wurde. Ein Greis und eine alte Frau, die ganz erſchöpft ſchienen, baten um ein Obdach. „Gomez bedrängt Cordova,“ ſagten ſie, „und ſeit zwei Tagen irren wir umher, ohne zu wiſſen, wohin. Mögt Ihr nun Carliſten ſeyn oder die Cachucha*) tragen, ſo habet Mitleid mit uns und nehmet uns auf.“ Catalina hatte ſtets von ihrem Manne gehört, man ſolle Gutes thun und es nachher vergeſſen.

Sie zauderte nicht, ſchürte den Braſero an und vertauſchte die naſſen Kleider der Alten mit andern von den ihrigen und denen ihres Gatten. „Hier,“ ſagte ſie zum Greiſe, „nehmt dieſes Kleid von Fell; Ihr habt ganz die Statur meines Gonzalez. Sein Pellico paßt Euch herrlich.“ — „Ach,“ ſagten die Alten, „auch wir hatten einen Sohn Namens Gonzalez, allein er hat uns verlaſſen und ſeit acht Jahren haben wir nichts von ihm erfahren.“ — „Der böſe Sohn kann unmöglich mein Gonzalez ſeyn,“ ſprach die junge Frau, „denn kein Tag vergeht, ohne daß er für ſeinen Vater Don Vincente Llondirien und für ſeine Mutter Donna Dolores de Arurzun betet.“

Bei dieſen Namen entfuhr den beiden Alten ein Schrei der Ueberraſchung. „Mein Sohn! mein Sohn!“ riefen Beide.

Es wurde ihnen nicht ſchwer, ihrer Schwiegertochter zu beweiſen, daß ſie wirklich die Aeltern ihres Mannes ſeyen. Dieſe weinte vor Freuden und bedeckte ihre Hände mit Küſſen. Sie verlangte, daß ſie ſich zu Bette legten und da nur ein Bett in der Hütte war, ſo ſprach ſie: „Ich werde doch vor Freuden nicht ſchlafen können, laßt mich dafür der heiligen Jungfrau für unſer Glück danken.“ Und mit dieſen Worten lief ſie in die Capelle am Ende des Gartens, die ihr Mann gebaut hatte.

Während dieſer Zeit lauerte Gonzalez in einem Hohlwege, mehr als jemals von Eiferſucht gefoltert. Beim Verhör geſtand er ſpäter dem Corregidor, daß es ihm wie mit glühenden Eiſen in die Bruſt geſchnitten habe, wobei ihm eine hölliſche Stimme in die Ohren getönt,

*) Man nennt Cachucha eine Art Kappe, welche 1824 von den National-Freiwilligen und den eifrigſten Anhängern der Conſtitution getragen wurde.

Digitized by Google

daß Catalina ihn entehre. Nachdem der Regen etwas aufgehört hatte, machte er ſich auf den Heimweg, feſt entſchloſſen die Beleidigung zu rächen, welche ihm die Hölle beſtändig vorſpiegelte.

Unweit von ſeiner Hütte ſchüttete er friſches Pulver auf die Pfanne, weil das alte naß geworden war.

So wie er die Thüre öffnete, waren die erſten Gegenſtände, welche er erblickte, einige Männerkleider, hie und da im Zimmer zerſtreut, nebſt den Stücken einer Weiberkleidung, die er für Catalina's erkannte. Zwei in den Decken halb verborgene Köpfe ruhten im Bette. Er konnte an ſeiner Schande nicht mehr zweifeln. Ohne näher hinzuſchauen ſchoß er ſeine Doppelflinte auf beide Köpfe los, die die volle Ladung erhielten. Dann ohne ſich umzuſehen floh er in die anſtoßende Kammer, wo er bleich, zitternd und eiskalt auf einen Seſſel fiel. Kaum war eine Minute verſtrichen, als Catalina mit heiterem Lächeln vom Garten herkam. „Ich habe die Schüſſe gehört," rief ſie freundlich, „und bin ſogleich herbeigeeilt . . .

„Zurück, weiche von mir, arme Seele," ſchrie Gonzalez mit ſtarrem Blicke, „zurück, ich werde Meſſen für Dich leſen laſſen, viele Meſſen."

„So wache doch auf, lieber Mann," rief die junge Frau, indem ſie ihren Arm um ſeinen Nacken ſchlang. „Höre doch nur, ich habe Dir die angenehmſte Nachricht mitzutheilen. Deine guten Aeltern . . ."

Bei dieſen Worten ſtrömte der kalte Schweiß, der Gonzalez auf der Stirne bereits ſtand, noch reichlicher. Mit zuſammenſchlagenden Zähnen ſtammelte er: „Wo? wo?"

„Drinnen in unſerem Bette," rief Catalina, indem ſie mit dem Finger nach der Thüre deutete.

„Meine Aeltern!" ſchrie Llondirien und fiel beſinnungslos zur Erde.

Nachdem die arme Frau ihn in's Leben zurückgerufen hatte, erfuhr ſie von ihm das ſchreckliche Ereigniß. Sie drang in ihn zu fliehen. Er aber verlangte, ſeine Strafe zu erleiden und eilte ſogleich zum Corregidor von Alcala la Real, dem er ſein Bekenntniß ablegte.

Die Thatſache wurde ſeinen Erklärungen gemäß befunden und der Alcade Mayor trug darauf an, Gonzalez zum Tode der Vatermörder zu verurtheilen, aber das Gericht von Granada veränderte die Strafe in fünfjähriges Gefängniß, da der Sohn nicht die Abſicht gehabt hatte, ſeine Aeltern zu ermorden.

Dieſe Sentenz wurde dem hohen Rath von Caſtilien unterlegt, allein bei den politiſchen Sorgen, welche die Hauptſtadt Spaniens in

Digitized by Google

dieſem Augenblick erfüllen, kann es mit der Entſcheidung noch einige Zeit anſtehen. Die Freunde des Verurtheilten geben die Hoffnung nicht auf, daß eine erneute Unterſuchung ihn von aller Strafe befreien wird. Wenn auch nicht das ganze Publikum eine ſo glückliche Wendung hoffen zu dürfen glaubt, ſo wünſcht man ſie doch, und ſelbſt die Richter wollen ein Gnadengeſuch bei der Königin Regentin mit aller Kraft unterſtützen.

Der unglückliche Gonzalez ſelbſt bleibt, wie natürlich, bei allen dieſen Verſuchen gänzlich theilnahmlos. Anfänglich befand er ſich im ſtillen Wahnſinn, und nur der liebenden Sorgfalt ſeiner Gattin iſt es zuzuſchreiben, daß er jetzt wieder ein wenig zur Beſinnung gekommen iſt, wenn man dieſes überhaupt in ſeinen Verhältniſſen ein Glück nennen kann.

Zum Schluſſe möge hier Rouſſeau's bekannter Ausſpruch eine Stelle finden: „Die Ereigniſſe werden nicht vorhergeſagt, weil ſie ſich begeben werden, ſondern ſie begeben ſich, weil ſie vorhergeſagt wurden."

Digitized by Google

Leben in Weimar.

Der anfängliche Plan, über Verlauf und Erfolg der jüngſten Verſammlung der deutſchen Naturforſcher und Aerzte das Weſentliche in dieſen Blättern zuſammenzuſtellen, iſt durch umfaſſende frühere Berichte in anderen Zeitſchriften vereitelt worden. Wer indeſſen noch näher über das wiſſenſchaftliche Detail der dießjährigen Sitzungen der Geſellſchaft ſich zu belehren wünſcht, wird Befriedigung finden in dem bei B. F. Voigt in Weimar angekündigten, leider aber noch nicht erſchienenen „Amtlichen Bericht der Herren Geſchäftsführer, Dr. Kieſer und Dr. Zenker, über die dießjährige Verſammlung der Naturforſcher und Aerzte Deutſchlands in Jena."

Seitdem die Naturforſcher uns verlaſſen haben, lebten wir hier ein ungemein unerſprießliches Winterleben: Näſſe ohne Regen, Kälte ohne Schnee, Reſidenz ohne Hof, ein malcontentes Mittelding, bei dem man ſich kaum einen flüchtigen Blick in das Schauſpielhaus, oder einen raſchen pas auf dem Balle zu machen getraute. Doch zuletzt iſt es beſſer geworden. Der erſte Schnee iſt gefallen und der Hof iſt heimgekehrt.

Die ſchönen Tage von Stuttgart, von welchen der treue Nürnberger ſo viel Feſtliches berichtete, ſind nun vorüber, und die Hoheiten ſehen ihr Weimar viel heiterer wieder. Es hat ſich in der Phyſionomie der Reſidenz viel, ſehr viel verändert, nämlich die Lage der Mundwinkel. Die Freude des Wiederſehens war groß und allgemein, größer noch, da ſie mit der Luſt der Neugierde ſich paarte, zu erfahren, ob man unſern jungen Erbgroßherzog Karl Alexander recht bald als glücklichen Bräutigam begrüßen dürfte, ſo wie es uns die Frankfurter Journale ſchon zum Voraus förmlich verkündet hatten. Die zahlreichen Verlobungs- und Hochzeits-Carmina werden wohl inzwiſchen

Digitized by Google

gehörig gefeilt werden können, denn es verlautet noch durchaus nichts Poſitives über dieſe Verbindung. Die Pariſer Galanterieläden haben mithin Zeit genug, ſich von der Niederlage des Oldenburger Trouſſeau's genügend zu erholen.

Die Stelle der erwarteten ſchönen Braut aus Süden, deren Liebenswürdigkeit Weimar bereits kennen gelernt hat, vertrat ein anderer verehrter, noch näher verwandter Gaſt aus Norden, Großfürſt Michael von Rußland, welcher am Hofe ſeiner edeln Schweſter das Feſt der Thronbeſteigung des Kaiſers Nikolaus zu feiern gedenkt. Der auch in Weimar accreditirte erſte kaiſerlich ruſſiſche Geſchäftsträger und bevollmächtigte Miniſter, Andreas von Schröder, iſt dem Großfürſten von Dresden aus entgegen geeilt.

Es iſt neuerdings wieder ſehr viel zu Verſchönerung Weimar's geſchehen. Den größten Dank verdient ohne Zweifel dabei eine Behörde Weimar's, welche ſich nennt: „Großherzogliche Immediatcommiſſion zum Wiederaufbau der am 6. October 1834 hier abgebrannten Gebäude daſelbſt." Durch ihre Thätigkeit iſt eine dem Reſidenzſchloſſe zunächſt gelegene, ſonſt ziemlich penible Partie der Stadt durch Gewinnung freier Plätze und breiterer Straßen weſentlich verbeſſert worden. Die Erfurter Vorſtadt hat durch eine Anzahl trefflicher Neubauten, Beſitzungen angeſehener Kauf- und Gewerbs-Leute, ungemein gewonnen. Alle dieſe Häuſer liegen, gleich römiſchen Villen, mitten im friſchen Grün der Gärten. Auch nach dem großherzoglichen Park und dem Luſtſchloß Belvedere hin trifft der Fremde manchen geſchmackvollen Neubau, meiſt mit hervorſpringenden kleinen Balkonen, einer Lieblingsidee der weimariſchen Baukunſt, nicht ſelten auch mit Kaufgewölben und niedlichen Bazars im Erdgeſchoß, geradlinigen Dachaufſätzen und dergleichen poetiſchen Dachornamenten, welche die ſchwebenden Gärten der Semiramis kaum mehr vermiſſen laſſen. Alle dieſe Unternehmungen werden von den Oberbehörden auf das liberalſte begünſtigt, geleitet und unterſtützt. Man ſieht, daß es dem weimariſchen Bürger wohlig um's Herz iſt. Aber auch mehre öffentliche Gebäude werden Zierden der Stadt ſeyn.

Vor einigen Tagen feierte unſer Stadtmilitär ein ſchönes Feſt; unter Trommelwirbel und Fahnenwehen wurde das neuerbaute Hauptwachgebäude, gegenüber dem Schloſſe, eingeweiht. Es iſt weit geräumiger und zweckmäßiger als die alte Hauptwache, deren baufälliges Gerippe nun an den Meiſtbietenden verkauft und abgeriſſen wird. Das neue Haus iſt mit architektoniſchem Giebelſchmuck und Arkaden verſehen,

und es mag einen ganz gemüthlichen Anblick gewähren, wenn neben ſilberbetreſſenten Uniformen fürſtlicher Pagen kriegeriſche Schnurrbärte und weiße Schreibfedern öffentlicher Behörden zu den Fenſtern herausſchauen. Das Nützliche iſt hier mit dem Angenehmen und Starken auf die ſchönſte Weiſe gepaart.

Dicht neben dieſer Hauptwache und der alten ſogenannten Baſtille erhebt ſich, als Schlußſtein des Reſidenzſchloſſes ſelbſt, die von dem Landesherrn erbaute neue Schloßkapelle. Schon ſteht ſie vollendet da und nur in den inneren Räumen und an der äuſſeren Dekoration wird noch eifrig gearbeitet. Auch der an dieſe Kapelle ſtoßende neue Flügel des Schloſſes wird dem Kunſtſinne der weimariſchen Regenten Ehre machen. Es werden größere Säle, ein Conſeilſaal, Gallerien, elegante Badezimmer und Boudoirs in altrömiſchem Styl mit bunten Plafonds, Freskobildern, Marmorbüſten und Muſchelverzierungen eingerichtet. Seit mehren Monaten arbeitet der geniale Künſtler, Herr Neher, aus München berufen, (ein geborner Stuttgarter) an den dem Andenken Schiller's und Göthe's geweiheten Zimmern. Herr Neher hat bereits pikante Scenen aus den Trauerſpielen Fiesko und Don Carlos, und aus den Romanzen Fridolin und Ritter Toggenburg öffentlich ausgeſtellt und arbeitet zunächſt an deren Ausführung. Die einheimiſchen Maler Preller, Kaiſer, Remde und Fräulein Seidler ſchmücken jene Gemächer des Schloſſes alljährlich mit werthvollen Bildern, theils der Geſchichte unſeres Fürſtenſtammes entlehnt, theils nach der Natur einheimiſcher Gegenden entworfen. In erſterer Hinſicht verdient Preller's Wartburg als größeres Meiſterwerk rühmliche Auszeichnung. Eben ſo in letzter Beziehung Kaiſer's originelle Auffaſſungen des romantiſchen Felſenſchloſſes zu Dornburg an der Saale, und des alten Kloſters Mildenfurt. Man ſieht, daß Weimar auch in architektoniſcher Kunſt bedacht iſt, ſeinen alten ehrenvollen Ruf nach Kräften zu erhalten. Denn auch für das Wohl ſtädtiſcher Betriebſamkeit iſt durch die Errichtung eines großen neuen Meßhauſes paſſend geſorgt worden; an dieſem Bauwerke iſt der Geſchmack des thätigen Oberbaudirektors Coudray nicht zu verkennen.

Wenn wir hier die weimariſche Kunſt im Allgemeinen beſprechen, ſo kann auch die Malerei und Zeichnenkunſt nicht übergangen werden. Zu keiner Zeit hat Weimar mehr Maler vereinigt, als gegenwärtig; und ſie ſind nicht unthätig geweſen. Nur in der Kürze ſey daher der dießjährigen, ſehr reichen Ausſtellung des groß-

Digitized by Google

herzoglichen Kunſtinſtituts gedacht. Sie wurde eröffnet am 3. September und geſchloſſen am 1. Oktober. Unter der umſichtigen Leitung des Hofrathes Schorn, Redakteurs des Stuttgarter Kunſtblattes, erheben ſich die einheimiſchen Kunſtanſtalten von Jahr zu Jahr großartiger und blühender. Die Gemäldeausſtellung gewährte, ſelbſt einem mit umfaſſenderen Leiſtungen größerer deutſcher Reſidenzen vertrauten Auge, wahrhaften Kunſtgenuß. Ich habe keinen Tag verſäumt. Und vor Allem gereichte es mir zu inniger Freude, zu beobachten, wie ſelbſt die Niedrigeren im Volke die fortreißende Gewalt wahrer Schönheit empfanden. Kann ſich auch höhere Anſchauung und Begeiſterung nur in dem Verſtändigen, dem Gebildeten finden, aber darin beſteht eben der unberechenbare Vortheil der ächten Kunſt, daß ſie Gemeingut iſt des Höchſten wie des Niedrigſten im Volke. Die Kunſt iſt keine lebloſe Theorie, ſie iſt praktiſches Leben; ſie führt durch die Macht der Sinne zu Gemüth und Verſtand, zu Willen und That. War es doch die Kunſt, welche die Griechen zu dem größten und freieſten Volke der alten Welt erhob.

Allgemeineres übergehend, ſollen in Folgendem nur die Spitzen berührt werden. Die vollendetſte und ſchönſte Leiſtung der dießjährigen Ausſtellung war unſtreitig Preller's Wartburg, mit 4 Fuß Breite und 5½ Fuß Höhe; unübertrefflich in der Kühnheit, Kraft und Fülle, mit welcher der Künſtler die aufgeregte Natur des Bergwaldes abſpiegelte, großartig und originell in Zeichnung, Beleuchtung und Farbenſpiel. Trotz dem, daß man mit geſchichtlicher Wahrheit Landgraf Friedrich den Gebiſſenen zum Schutz ſeines Kindes mit Eiſenacher Bürgern kämpfend, im Vordergrunde erblickt, iſt das Gemälde kein Hiſtorienbild. Hoch oben thront die ernſte Felſenwiege thüringiſcher Fürſten und des lutheriſchen Glaubens, die Wartburg, in antikem Gewande, mit zackigen Zinnen und Thürmen; über ihr iſt ein ſchwüler Gewittertag vorübergezogen, dumpf und zerriſſen iſt das Gewölk; maſtige Buchen und Eichen dehnen ihren Blätterſchmuck, vom Sturm bewegt. Der letzte Strahl der Abendſonne beleuchtet die felſigen Burgpfade, auf denen der ſorgliche Landgraf mit ſeinem Täufling unter ritterlicher Bedeckung herabzog nach dem benachbarten Kirchlein. Rechts aus den Klüften heraus drängen, Mann an Mann, die Eiſenacher Gewappneten, und ſchon iſt der Kampf mit Armbruſt, Pfeil, Lanze, Schwert und Streitart entbrannt. Die Ritter, hoch zu Roß, hauen wacker dazwiſchen, und ſcheinen zu ſiegen, wenigſtens reitet die Amme mit dem Kind geruhig ihre Straße

fort. Man thäte dem Künſtler und ſich ſelbſt Unrecht, wollte man in dieſem Meiſterwerke das Uebergewicht der herrlichſten Natur, des friſcheſten Lebens nicht anerkennen.

Neher's koloſſaler Karton, 75 Fuß lang, den Triumphzug Ludwig des Baiern nach dem Siege bei Ampfing darſtellend, verräth ebenfalls einen geſchickten und gelehrten Meiſter, gehört aber nicht eigentlich Weimar an, weil das Iſarthor zu München bereits im Beſitze des Originales iſt. Neher's geiſtreiche Entwürfe zu Schiller's und Göthe's Zimmern ſind bereits berührt. Sieben Wandfelder des Schillerzimmers ſind zu Aufnahme von ſieben größeren Bildern aus des Dichters dramatiſchen Werken mit 5 Fuß Höhe und 3 bis 5 Fuß Breite beſtimmt. Kleinere Gebilde aus den Balladen werden über den Thüren und Fenſtern angebracht. In der Mitte über dem Kamin ſteht in einer Niſche die Marmorbüſte des Dichters. Die größeren Gruppen aus Don Carlos und Fiesko, die Neher im Entwurfe zur Ausſtellung brachte, waren in ſchwierigen Raum und ohne viel Staffage gewandt und umſichtig angelegt. Dagegen ſchien die Zuſammenſtellung der verſchiedenſten Situationen aus Fridolin und Ritter Toggenburg zu je einem Bilde verfehlt. Dicht neben dem Gelächter roher Eiſenhammerknechte nimmt ſich die kirchliche Feier des Prieſters in der Kapelle ſonderbar genug aus. Auch ſpricht die bildliche Darſtellung des zu Boden hingeſtreckten, ſterbenden Ritters, wie er nach dem Kloſterfenſter gebrochenen Auges noch hinaufblickt, nicht ſehr an. Es fehlt dieſen kleinern Scenen an harmoniſcher Einheit.

Fräulein Seidler hatte Hagar in der Wüſte gemalt, wie ſie, den eben verſchmachtenden kleinen Ismael im Arme, von dem knienden Engel eine mit belebendem Tranke gefüllte Schaale empfängt. Dieß Bild macht den unangenehmen Eindruck der Leere, der Lebloſigkeit, des Todes. Dieß todtgelbe Kindlein, der ſteife Engel, die wüſte und öde Gegend, die fahle trockene Luft ſind in dieſer Zuſammenſtellung unkünſtleriſch. Der Moment des Erfriſchtwerdens, des Trinkens, der erwachenden Lebensluſt mußte aufgefaßt werden, wenn die Idee nicht an der Ausführung ſcheitern ſollte.

Ein ächtes, blühendes Lebensbild hatte dagegen die Gräfin Julie von Egloffſtein gegeben: ein Mädchen, die ſich das Haupthaar flicht, halbe Figur in Lebensgröße. Ueppige Fülle der Geſtalt, Grazie der Bewegung und treffende Wahrheit bezeichneten dieſes Bild

als Mittelpunkt der Bewunderung für Jung und Alt; eine weibliche Hand hatte noch nie mit ſolchem Feuer, mit ſolcher Begeiſterung gemalt.

Hofrath Carus in Dresden, in belletriſtiſcher und ſtreng wiſſenſchaftlicher Hinſicht rühmlichſt bekannt, hatte ſeinem Freunde Göthe ein antikes Grabmal in Oehl gemalt. In einſamer, romantiſcher Felsbucht ſteht Göthe's Sarkophag, auf ihm eine koloſſale Harfe und zwei betende, knieende Engel. Mitternächtiges Mondlicht ſcheint die Saiten der Harfe zu bewegen, die Engel lauſchen den magiſchen Tönen, deren Melodie ſich im Nebel fortpflanzt bis zu den benachbarten Felſen. Ueber den Berggipfeln iſt blauer Himmel. Dieſe Idee iſt poetiſch, kühn und genial. Aber die betenden Engel ſcheinen zu Göthe's Harfe nicht zu paſſen, und warum die nebelig dumpfe Bergſchlucht? Ich habe dieſem oſſianiſchen Phantaſieſtück keinen Beifall abgewinnen können, obſchon es ſinnreich und fleißig componirt iſt. Es ſchien mir die Rundung, die einfache Wahrheit zu fehlen.

Unter den kleineren Genrebildern verdienen rühmliche Auszeichnung ein politiſirender alter Philiſter am Kaminfeuer, auf dem Knie die Berliner Voſſiſche Zeitung, neben ſich den Bierkrug, im Munde die brennende Tabakspfeife von Jacquand; ferner der ſlavoniſche Mauſefallenhändler vor einer jungen Frau und ihrem Kinde, das ſich hinter die fletſchenden Zähne des Hofhundes verſteckt, von Karl Schulz in Berlin. Wunderbar iſt der Eindruck, den das ſchimmernde Roth des kupfernen Keſſels, welchen die Frau eben fegt, im Gegenſatz mit dem rußigen Landſtreicher und dem Grün der Blätter macht.

Mit hoher Wahrheit und viel Laune aufgefaßt iſt die eingetriebene Stierheerde der Porta maggiore von Bürckel, und der Würzburger Schiffsreiter von Schelver. Die Tyroler Bilder von Lorenz Quaglio verrathen mehr Erfahrung und Studium der Natur, als techniſche Fertigkeit in Miſchung der Farben. Der Königsſee bei Berchtesgaden von Fohr in München entfaltet bei ſorgſamſter Ausführung und faſt magiſchem Effekt ein ſchönes Talent. Die Seeſtücke von Grolig in Dresden, van der Blyk in Antwerpen, Aſchenbach in Düſſeldorf, ſprachen allgemein an; dagegen erſchienen allzu grell und phantaſtiſch die Sturmſcenen von Iſabey und Gudin in Paris. Nur fortgeſetztes Anſchauen und Durchdringen konnte hier Spuren von Genialität und Harmonie entdecken.

Unter den Portraits zeichneten ſich die Gemälde Rembus und die Kreidezeichnungen Heinrich Müller's in Eiſenach vortheilhaft aus.

Die erhabene Gunſt der Frau Großherzogin hat mehre der gelungenſten Bilder angekauft, unter den übrigen hat eine öffentliche Verlooſung, welcher auch im Auslande Fortgang verſchafft worden, die angenehmſten Weihnachtsgeſchenke dargeboten.

Schließlich ſey hier noch bemerkt, daß der Verein, welcher ſich hier zu Errichtung eines Denkmals für den Glaubens=Helden, Herzog Bernhard von Sachſen=Weimar gebildet hat, keinen ſonderlichen Succeß findet. Sey es, daß man nicht vor die rechte Schmiede ging, oder daß die Unternehmer die genügende Publicität nicht genoſſen, man brachte nicht mehr als 600 Thaler zuſammen, mit denen man in der Stadt ſelbſt einen pyramidaliſchen Denkſtein, einen Obelisk oder einen Brunnen zu errichten beabſichtigt. Dieſe Ideen werden nicht ſonderlich von oben begünſtigt, und es wird am Ende nichts übrig bleiben, als ein Denkmal in der liebenden Menſchenbruſt. — Längſt ſchon beſpricht man die Idee, Göthe und Schiller ein gemeinſames Denkmal zu errichten. Man weiß nur noch nicht, wie ſie ohne zu große Aufopferungen hergeſtellt werden ſoll. Der Vorſchlag des Herrn Obermedicinalraths v. Froriep geht dahin, dem Andenken dieſer Männer cursmäßige Geldſtücke in Metall zu prägen, damit es ein nationales, allgemein verbreitetes Denkmal werde. Dieſe Idee iſt nicht neu; die bairiſchen Geſchichtsthaler ſind bekannt. Allein Kunſt und höhere Wiſſenſchaft iſt ein Anderes, als Geſchichte; und die größten Geiſter unſerer Nation müſſen nicht nothwendig in den Händen aller deutſchen Höckerinnen und Deutenkrämer ſeyn. Ein andermal mehr hierüber.

Jetzt nur noch einige Worte über die künſtleriſchen Verhältniſſe des Theaters in Weimar. Das Theater hat ſich ſelbſt in Abweſenheit des Hofes und des Oberintendanten, Oberhofmarſchall v. Spiegel, eines ausgeſuchten trefflichen Repertoirs zu erfreuen gehabt. Schiller und Göthe blieben auch in dieſer Beziehung unvergeſſen, obſchon die Auswahl aus ihren Dramen nicht eben umfaſſend genannt werden kann. Don Carlos, Taſſo, Götz und Fauſt ſind immer noch der Ruhm der Weimar'ſchen Bühne. Die lebensfriſchen Luſtſpiele der verehrten Prinzeſſin finden fortwährend mit Recht Beifall, und werden mit Vorliebe eben ſo raſch als gut in Scene geſetzt. Die Prinzeſſin füllt mit ihren Gaben eine längſt gerügte, weſentliche Lücke der deutſchen Literatur würdig aus; ihre Stücke werden ſelbſt den franzöſiſchen und engliſchen Theater zugänglich ſeyn. In dieſen feineren Converſations=

Luſtſpielen excellirt unſere Bühne, während Oper und Tragödie durchſchnittlich geringeren Kunſtwerth haben. Erſterer fehlt insbeſondere eine gute Baßſtimme, Letzterer noch immer eine prima Donna und Oels, obſchon Regiſſeur Genaſt, wie ſonſt, als vielleicht zu vielſeitiger Kampfheld, Sänger und Componiſt erſcheint. Seidel herrſcht wie ſonſt, im Gebiete der Volkskomik. Der Tenoriſt Knauſt hat treffliches Talent, doch künſtelt und tändelt er gern. Die Damen Baum und Streit füllen, Erſtere die lyriſchen, Letztere die romantiſchen und tragiſchen Geſangpartien, mit Anerkennung aus. Fräulein Lortzing iſt eine eben ſo liebenswürdige als geniale Erſcheinung. Nur wäre ihr mitunter mehr Energie zu wünſchen; ſie begnügt ſich in der Regel mit dem Naiven, und verſucht ſich nicht ohne Ehrfolg ſelbſt im Koketten. Das rein Tragiſche gelingt ihr weniger. Ihre Griſeldis, Pfefferröſel, Katharina in Guttenberg, und Kätchen von Heilbronn verrathen die denkende und gewandte Künſtlerin. Herr Krieger iſt ein junger, ſehr talentvoller Mann und in manchen intriguanten und pikanten, ſelbſt karrikirten Rollen höchſt originell. Sein Selbitz in Götz von Berlichingen, ſein Fuſt in Guttenberg, ſein Antonio Bandini in Pfefferröſel, ſein Doctor Murr ſind ausgezeichnete Momente. Er verdiente, ſo wie auch ein talentvoller Neuling, Dem. Gebhard, mehr beſchäftigt und gehoben zu werden. Die Herren Durand, Franke und Streit füllen ihre Plätze mit eben ſo viel Würde als Geſchick. Die übrigen Akteurs, ſo wie das Geſangchor unter Chordirektor Häſers Leitung, das Ballet unter Jerrwitz, das Dekorations- und Maſchinenweſen unter Holdermann und Hoeck beſtehen in anerkannter Wirkſamkeit.

Das gros de ballet kann ſelbſt in Berlin nicht beſſer angetroffen werden, obſchon dieſes durch den Abgang zweier höchſt gewandter Groteskſtänzer, Gebrüder Franke von Weimar, jetzt zu Roſtock, einen ſehr fühlbaren Verluſt erlitten hat, wogegen es durch die Rückkehr der einheimiſchen Taglioni, Dem. Granert, des allgemeinen Mignons der tanzenden Bühne, wiederum ſehr gewonnen hat. Sie hat abermals eine Lern-Saiſon in Wien gemacht, welche für das Talent ihrer Füße nicht ohne bedeutenden Einfluß geblieben iſt. Möchte doch eine nächſte Reiſe für Kopf, Arme und obere Partien noch reichere Beute bringen.

Mein nächſter Brief wird die literariſche Thätigkeit und das muſikaliſche Leben Weimar's beſprechen. Vorläufig ſey bemerkt, daß Herr Henſelt, ein junger Pianiſt aus München, Schüler unſeres Hummel, durch ſein außerordentliches Talent hier förmlich Furore macht. Man

Digitized by Google

ſetzt ihn allgemein Hummel und Thalberg an die Seite, und hofft von ihm aus eine neue Periode ſeiner Kunſt beginnen zu können. Leider wird er noch dieſen Winter nach Wien zurückreiſen. Auch wird Herr Auguſt Bürk, der ſich von Leipzig wieder in ſeine Vaterſtadt hieher gewendet, als Weihnachtsgabe einen neuen Roman „Alt und Neu," verlegt bei Kummer in Leipzig, bringen, in welchem die literariſchen und zum Theil politiſchen Wirren und Gegenſätze der Zeit, beleuchtet werden ſollen.

Digitized by Google

Ueberſicht der 1836ger Saiſon zu Baden

(Schluß.)

General *** präſentirt Miß G. als ſeine Schweſter; Miß G. iſt ſeine Tochter.

In ganz ſchwarzer Robe, nur der Kragen weiß, ſitzt dort die Fürſtin L. Sie trauert noch um den ſchon vor einigen Jahren verlorenen Sohn. Das brillirende Feuer ihres geiſtreichen Auges, die ſcharf markirten Züge und die ſtreng nach der Etikette abgemeſſenen Bewegungen bezeichnen dem Beobachter gleich die Dame, die mit an der politiſchen Wagſchaale Europa's zu halten hat. Sie ſpricht wenig, aber der ſie umkreiſende Zirkel geizt, jedes Wort, das ihren blaſſen Lippen entſtrömt, begierig aufzufangen. Ihre Geſellſchafts-Dame, ein deutſches Fräulein, deſſen Namen mir entfallen, ſcheint eigens für die edle Ruſſin geſchaffen. Kalt und ſchüchtern gleicht ſie einer Gliederpuppe; alle ihre Bewegungen und Handlungen gleich abgemeſſen, hört man höchſtens die Worte: Ja und Nein aus ihrem Munde. Bei Spazierfahrten betrachtet die Fürſtin die Räder des Wagens zur rechten Seite, das gnädige Fräulein die zur linken. Das iſt ihre Unterhaltung. Ich ſah ſie nie ein Wort mit einander wechſeln. Die Fürſtin ſoll das Fräulein adoptirt haben.

Zunächſt zur Rechten des Platzes der Großherzogin Stephanie ſitzen die Prinzeſſinnen L. Die reichſte Toilette, die angeborene Würde

Digitized by Google

des Betragens, verbunden mit herablaſſender Freundlichkeit und der graziöſe Tanz bezeichnen die edeln Ruſſinnen. Ein großer Schwarm bebänderter Herren beeifert ſich, ihnen Huldigungen darzubringen. —

Eine der lieblichſten Erſcheinungen iſt Gräfin Roſſy, ehemalige Fräulein Sonntag. Trotz ihrer Weltberühmtheit hat ſie ſich ſelbſt glücklicher Weiſe ganz als Deutſche uns erhalten. Gleich einer Fürſtin der Geſellſchaft zieht ſie bei ihrer Erſcheinung ſtets eine große Schleppe aufwartender Herren und Damen nach ſich. Eine ſorgſame Mutter, drei kleine dicke Buben begleiten ſie, hat ſie doch noch nicht den Geſchmack an der großen Welt verloren. Als Dame von Welt und von allgemein anerkannter Schönheit verwendet ſie ſtets diejenige Sorgfalt auf ihre Toilette, die das ſchauluſtige Auge bei ihr nicht ungern wahrnimmt. Dreimal ſah ich ſie bei der Mittagstafel und dreimal fand ich ſie anders gekleidet; jedesmal vereinigten ſich Geſchmack, Pracht und Reichthum in Stoffen und Zuſchnitt. Daß ihre Stimme noch immer Jedermann bezaubert, davon hatte die dießjährige Sommergeſellſchaft einige Male Proben. In Soiréen ſang ſie hinreißend; das geladene und ungeladene, draußen vor den Fenſtern zahlreich verſammelte Publikum klatſchte rauſchenden Beifall und war hingeriſſen über dieſen himmliſchen Geſang. Jeder, der das Vergnügen hatte, die ſchöne Dame zu hören, wird innig bedauern, daß eine ſo zauberreiche Stimme der öffentlichen Ausübung der Kunſt entzogen wurde.

Aus dem bunten Kreiſe von Deutſchen, Engländerinnen und Franzöſinnen, der zur linken Seite, am Eingange in den Nebenſaal Poſto gefaßt hat, fällt uns wegen ihrer ausgezeichneten Schönheit und ſtets ungetrübten Freundlich- und Fröhlichkeit Fräulein von S. auf. Ein reiches weißes Kleid, durch und durch mit orangegelben Blümchen durchſtickt, bezeichnet den geſunden Geſchmack der lebensluſtigen Tänzerin; deutſche Freundlichkeit verbunden mit franzöſiſcher Leichtigkeit und Ungenirtheit documentiren, daß ſie erſten Kreiſen angehört. Den Contretanz tanzt ſie unſtreitig am ſchönſten in der ganzen Geſellſchaft, daher ſie ſtets die geſuchteſte Tänzerin iſt. —

Auffallend unterſcheidet ſich von dieſer ſchönen Tänzerin Mademoiſelle de B. Ein kleine Perſon mit ſchnippiſcher Miene, ziemlich aufgeworfenen Lippen hält ſie ſich für die Königin der ſchönen Welt. Au dernier gout gekleidet mit ganz enganſchließenden kurzen Aermeln, das Kleid wie ein Unterrock zugeſtutzt, würde man ſie an jedem andern

Digitized by Google

Orte für eine grisette oder Kammerjungfer halten. Voll von Prätenſionen verträgt ſie es am wenigſten unbemerkt zu ſeyn; ein ihr gegenüberſtehender Tänzer, der vielleicht in der Zerſtreuung ſeine Tour vergeſſen hatte, entſchuldigte ſich mit den Worten: pardon, Mademoiselle, je ne vous ai pas remarqué. Von Takt haben ihre Ohren und Füße keine Jdeen; daher ſie jedesmal etwas vor- oder nachhüpft.

Voilà la jeune france, ſagte ſpöttiſch die Baronne d'A. ziemlich laut ihrer Nachbarin in's Ohr, au delà du Rhin on nous avance dans la civilisation et le bon gout, als ſie den edeln Anſtand und ſchönen Tanz des Fräulein v. S. im Gegenſatz mit Dem. de B. oder La Princesse de B. mit anſah.

Letztere ſcheint uns wirklich eine Carricatur alles Tanzens und aller geſellſchaftlichen Manieren zu ſeyn. Beſchreiben läßt ſich ſo etwas nicht, ohne zu befürchten, den Anſtand zu verletzen; derartige Sprünge, Pas und Bewegungen muß man ſelbſt ſehen, um den Eindruck zu empfinden.

Solche, aus der großen Menge herausgeriſſene public characters — wie ich ſie ſonſt nennen möchte, geben gewiſſermaßen ein Conterfei der haute volée zu Baden. Aber auch Marchandes de Modes mit ihrer dreiſten Effronterie und ſonſtiger Janhagel miſcht ſich unter ſie, und der diffizilſte Kenner läuft nicht ſelten Gefahr, die ärgerlichſten Böcke zu ſchießen.

Vier und zwanzig Blasinſtrumente ſchmettern plötzlich eine Lanner-Gallopade oder einen Strauß-Walzer durch den Saal; die Herren drängen ſich in der Mitte des feſtlich decorirten Raumes zuſammen und die flüchtigen Paare wälzen ſich im wirbelnden Walzer durch die getheilte Menge. Zu den Contretänzen ſpielt eine ſanfte böhmiſche Harmoniemuſik.

Schlag zwölf Uhr ziehen Albions Söhne und Töchter von dannen; der Sonntag beginnt und du ſollſt den Sabbath heilig halten, ſteht auch bei ihnen im Catechismus. —

Außer den Sonnabendsbällen wird noch dreimal wöchentlich im Reunionsſaale getanzt. Es wird für dieſe Abendunterhaltungen keine beſondere Toilette gemacht. Wer etwas gelten will, muß ſich auf den Reunionen von Zeit zu Zeit ſehen laſſen; die ſogenannte gute Geſellſchaft bildet dieſe Verſammlungen. —

Digitized by Google

Für den weniger genußſüchtigen Theil der Badegeſellſchaft und den ſinnigen Freund der Natur bilden Badens reizende Umgebungen den bedeutendſten Theil der Unterhaltung.

Die Lichtenthaler Allee und die Promenaden ſind den Boulevards und Quais von Paris vergleichbar; man ſieht und läßt ſich ſehen. Bedeutendere Luſtpartien werden nach dem alten Schloſſe, den Felſen, Eberſteinburg, dem Jagdhauſe, Yburg, Favorite und das Murgthal hauptſächlich unternommen.

Die ſo häufigen Picknicks anderer Jahre unterblieben in dieſer Saiſon gänzlich. Ein unangenehmer Vorfall wegen einer Spielpartie auf dem Amalienberge im Murgthale trug hauptſächlich zum Aufhören dieſer Sitte bei.

Obſchon die Geſelligkeit durch den ungeheuren Zufluß von Engländern im Ganzen nicht gewonnen hat, ſo fanden außer den öffentlichen Geſellſchaften und Partieen doch verhältnißmäßig viele Privatabendgeſellſchaften ſtatt.

Die Großherzogin Stephanie gab deren wöchentlich an beſtimmten Tagen; die andern Glieder der hohen Geſellſchaft folgten nach. Doch eine ſolche Ueberfüllung, wie in andern Jahren, wo man Abends gewöhnlich aus mehren Häuſern Tanzmuſik erſchallen hörte, war nicht bemerkbar. Dafür waren aber die im Converſationshauſe veranſtalteten glänzender und frequenter denn je. —

Nach Spiel und geſelligen Vergnügungen kommt nun billiger Weiſe die literariſche Unterhaltung. Denn auch in einem Badeorte will man leſen, und vor allen der Engländer ſeine newspapers. Hier leiſtet das Marr'ſche Leſekabinet Alles, was nur irgend gefordert werden kann.

Alle nur irgend namhaften Zeitungen und literariſchen Blätter Deutſchlands, Englands und Frankreichs ſind dort aufgelegt. Das Kabinet wird daher ſtark beſucht, doch meiſtens von Engländern, daher die engliſchen Zeitungen die vorherrſchendſten ſind; Galignani's Messenger liegt in zwei Exemplaren auf, und trotz des großen Heeres der andern engliſchen Zeitungen muß man dennoch oft Stunden lang auf ein freies Exemplar warten.

Der Englishman zeigt ſich hier ganz in ſeiner barokken Eigenthümlichkeit; auf einer Zeitung ſitzend, mit der linken Hand eine be-

legend, ſitzt er Stunden lang einer Statue ähnlich da ein Blatt in der rechten Hand haltend und leſend. Der durſtende Nachbar ſieht ihm alle Augenblick über die Schulter; er läßt ſich aber nicht aus der Faſſung bringen, ſondern lieſt womöglich von Oben an, wo Abonnements-Preis, Inſertions-Gebühren rc. rc. ſtehen, alle Spalten durch, das unzählige Heer der Annoncen mit eingeſchloſſen.

Als jüngſt einer in eben beſchriebener Poſition mit dem neueſten Times eingeſchlafen war, näherte ſich ihm ein Landsmann, nahm die Zeitung aus ſeiner Hand, und als jener aus dem Schlummer aufgeſtört, gewaltig weit ſeine Augen aufriß, reichte ihm der Uſurpator ein altes Exemplar mit den trockenen Worten dar: as you not read, Sir, that will do the same! ſetzte ſich nieder und las ſeine Zeitung.

Herrn Marr iſt zu rathen, für's nächſte Jahr die Zahl der deutſchen und franzöſiſchen Blätter allenfalls zu vermindern, aber die engliſchen dagegen in Doubletten aufzulegen, wie es bereits beim Galignani geſchehen.

Nachdem wir nun die Unterhaltungen der Geſellſchaft kurz geſchildert, kommen wir auf dieſe ſelbſt. Die Zahl der Fremden und Badegäſte belief ſich in runder Summe auf 16,000; aber Badens Sommergeſellſchaft war nicht ſo illüſtre, wie in andern Jahrgängen, d. h. es verweilten nicht ſo viele hohe Perſonen und gekrönte Häupter in dem freundlichen Thale. Und wie ſchon früher erwähnt, war der Aufenthalt faſt aller Anweſenden ungewöhnlich kürzer, wie man es ſonſt wohl gewohnt war.

Ein gerade nicht ganz freundliches Frühjahr führte die fremden Zugvögel erſt ziemlich ſpät nach Baden, ſo daß das erſte Stadium der Saiſon faſt gänzlich verloren ging.

Das zweite oder Hauptſtadium bei wirklich ſchöner Witterung war kurze Zeit hindurch äußerſt glänzend und frequent. Ein heiterer Himmel, gemäßigte Temperatur — nur kurze Zeit war die Hitze drückend — und eine gewählte Geſellſchaft vereinigten ſich, die Saiſon ſo glänzend und angenehm zu machen, wie möglich. Daher auf allen fremden Geſichtern Luſt und Freude, auf einheimiſchen Zufriedenheit und Wohlbehagen zu leſen war.

Digitized by Google

Zu vermuthen ſtand allerdings, daß, da die Geſellſchaft ſich ſpät verſammelt, ſie lange zuſammen halten, oder vielmehr, daß das dritte und letzte Stadium der ſchönen Jahreszeit für das erſte ſchadlos halten würde.

Aber unaufhörlicher Regen, verbunden mit der für dieſe Jahreszeit ſo ſehr empfindlichen Kälte räumte jählings Säle und Häuſer, und verödet und verlaſſen ſtanden plötzlich die Räume, wo noch kurz vorher genußſüchtiges Leben und das Geräuſch einer frohen Geſellſchaft vorgewaltet hatte. —

Engländer machten, wie in den beiden vorhergehenden Jahren, die Mehrzahl der Gäſte aus; auch hatten ſich viele Ruſſen eingefunden. Seit die Prinzeſſin von Oranien das Bad beſucht hat, ziehen ſich ganze Schaaren von Holländern den Rhein hinauf und kehren in Baden ein. Franzoſen und Deutſche machten die kleinere Zahl unter den Fremden aus.

Wo ſo viele Menſchen aus allen Regionen durcheinander gewürfelt werden, da ziehen ſicher alle Auftritte des menſchlichen Lebensdrama's über die Bühne. Geborenwerden, Hochzeitmachen und zum Finale Halsbrechen wechſelt in bunter Reihe.

Die zweite Gräfin Reichenbach ſchenkte ihre ſchöne, reiche Hand einem holſteiniſchen Grafen Luckner, und ein alter reicher Holländer wurde auf ebener Erde ganz unvorſichtiger Weiſe von einem Badener Kutſcher umgeworfen, ſo daß er nach langem Krankenlager und unter vielen Schmerzen ſeinen Geiſt aufgeben mußte. Mehre Unglücksfälle ſind durch ähnliche Unvorſichtigkeiten vorgekommen, ſo daß mit Recht zu wünſchen iſt, daß die Polizei dieſem Unweſen durch kräftige Maßregeln ſteuern möge. —

Nun aber ſind ſie fortgezogen die fremden Gäſte. Des Glückes launenhafte Kugel rollt nicht mehr; Thaliens Tempel iſt geſchloſſen, Tanz- und Harmoniemuſik iſt verhallt, Boutiquen und Gaſthöfe ſind verwaiſet und die Promenaden menſchenleer. Ein wehmüthiges Gefühl umlagert unſre Sinnen, wenn wir eine Kaleſche nach der andern, wohl bepackt, dem Thale entrollen ſehen; wir werfen uns ſelbſt in eine unſerer harrenden, und wandern auch einer andern Region zu, oder wir ſetzen uns nieder und ſchreiben ein Reſumé über die 1836ger Saiſon, welches wir damit ſchließen, daß trotz der 16,000 fremden

Gäſte und des unerhörten Glanzes während einer kurzen Zeit des Sommers, dieſe doch nicht ſo ergiebig, wie einige vorhergehende, war. Auch ſcheinen verhältnißmäßig weniger Fremde dieſes Jahr in Baden überwintern zu wollen, als in den beiden früheren.

Lebensfrohe, genußſüchtige Menſchen, ſinnige Bewunderer einer von Ueppigkeit und Pracht ſtrotzenden Natur und Heilung ſuchende Sieche ziehen ſelten oder nie unbefriedigt von Baden fort.

Digitized by Google

Feuilleton.

Kleine Zeitung.

Oldenburg, 19. December 1836.

Noch verweilt das königliche junge Ehepaar in unſerm Weichbilde, als gelehrige Schüler der glücklichſten Ehe im Lande, welche unſer Fürſtenpaar ſo bürgerlich, ſo kindlich glücklich führt. Wahrlich, ein ſolches Beiſpiel wirkt mehr als Predigt und Ifflandiſches Schauſpiel. Wehe den Höfen, an denen die Wangen der Damen nur von der Schminke erröthen. Der König von Griechenland hat durch ſeine Freundlichkeit, durch ſeine Kenntniſſe, ſo wie durch ſein ritterliches Weſen, das ihm beſonders zu Pferde ſo ſehr wohl ſteht, unbedingt das Bürgerrecht in jedem Oldenburger Herzen erworben. Die junge Königin iſt ein würdiges Seitenſtück zu dem jugendlichen Hellenen, was Wunder alſo, wenn Amalie und Otto, das A und O der Oldenburger, wie das Alpha und Omega der Griechen werden. — Der 21. dieſes Monats, der Geburtstag der Königin, wird übrigens dem Vernehmen nach der letzte Tag ſeyn, den ſie bei ihrem Vater verlebt, die Majeſtäten werden alsdann zu einer Zuſammenkunft mit den Baierſchen höchſten Herrſchaften entweder nach Aſchaffenburg oder München gehen. In Ermanglung einer noch nicht ernannten Oberhofmeiſterin wird die unſerer Großherzogin, Freifrau von Schell, die junge Herrſcherin bis nach Baiern begleiten. Manche hoffen hier noch auf den irdiſchen Erlöſer, den bis jetzt nur ein ruſſiſcher Adjutant bekommen hat, welcher der jungen Königin den Catharinenorden überbracht hat. Wir aber rufen dem liebenswürdigen Kinde Oldenburgs, wenn auch mit begeiſtertem Vertrauen nicht ohne Wehmuth, die Schlußworte zu, welche den Feſtgeſang von Theodor von Kobbe enden, wo er den deutſchen Chor ſagen läßt:

Fürſtin! es hat dieß Land Dich geboren,
Ziehe in Frieden, doch unverloren
Bleibt Dein Herz uns trotz bräutlicher Wonne,
Täglich berichte die kreiſende Sonne
Täglich erzähle die murmelnde Welle,
Daß Du noch pflegeſt im Herzen die Stelle,
Ob ſie auch ſonſt nur für Hellas erglüht,
Wo das Vergißmeinnicht Oldenburgs blüht.

Digitized by Google

Literariſche Ueberſichten

von

G. S.

II.

*) Vor jeder weiteren Fortſetzung dieſer literariſchen Ueberſichten ſehe ich mich genöthigt, eine Ueberſicht der Druckfehler zu geben, die meinen einleitenden Artikel im vorigen Hefte verunſtaltet haben und über welche ſich die Leſer der Europa ſo ſehr beklagen können, als der Verfaſſer jenes Artikels. Ich bitte wenigſtens Diejenigen, die mir einige Aufmerkſamkeit ſchenken wollen, dieſen vorigen Artikel nach den Correcturen, die hier folgen, noch einmal zu vergleichen. Was in meiner Hand liegt, ſolches künftig zu vermeiden, werde ich im Intereſſe des Publicums und zu meiner eigenen Sicherung zu bewirken ſuchen. Leider bürdet man dem Schriftſteller, wenn er am Druckort lebt, oft die Sünden auf, die Andere zu verantworten haben.

S. 39 lieſt man von einer über Maaß ruckbaren (?) Literatur, und ich ſchrieb von einer demgemäß unklaren. S. 40 ſtand von mir geſchrieben, die franzöſiſche Revolution ſey dieſes inneren geiſtigen Bildungslaufes der Deutſchen erſt Herr geworden, als die ureigene Kraft unſerer Literatur anfing zu ermatten — und man lieſt, ſie ſey dieſes Bildungslaufes nicht Herr geworden und die Kraft der Literaten ſey ermattet. Weiter unten ſprach ich nicht von bänglich-practiſchen Zwecken, ſondern von bürgerlich-practiſchen Zwecken, denen Fichte den Genius geweiht habe. Auf der nächſten Spalte ſteht, kein vorzüglicher Geiſt ſey zur Zeit unſerer claſſiſchen Literatur durch den Zuſtand der Nation gehemmt erſchienen, das Vollenden zu erzielen. Das wäre unwahr! Bürger konnte ſeinen Homer nicht verdeutſchen, weil die Nation keine Theilnahme bewies. Wer gab die Subſiſtenzmittel für Frau und Kinder, während er Verſe ausmeiſeln ſollte. Wie Manches blieb unvollendet in unſerer Claſſiker-Literatur, weil zu befürchten war, daß die Nation nicht Faſſungskraft genug beſitzen würde, um dem Genius zu folgen. Warum ſchrieb Göthe ſein großartiges Gedicht: „Die Geheimniſſe" nicht zu Ende. Alſo von dem Streben zu vollenden konnte die Rede nicht ſeyn, obwohl auch dieſer Eifer bei dem durchgehenden Vollendungstriebe nicht mangelte. Dagegen ſchrieb ich: Nichts habe ſie zu hemmen geſchienen, das Vollendete, das iſt das Ideal zu erzielen.

Auf S. 41 habe ich Göthe nicht in ſeinem venetianiſchen Epigramme, ſondern in ſeinen ſo benamſeten Epigrammen citirt. Weiter unten findet ſich wieder ein Nonsens, wenn man nicht corrigirt: Nichts herrſchte über ſie, als das Ideal —, das ſie da und dort geſchöpft hatten (für hatte). Ferner redete ich von trocknem Wort- und modiſchem Unglauben, in welchem Deutſchland mehre Jahrhunderte hingewelkt ſey, was der Druck auch verdreht gab. Auf der nächſten Spalte ſoll Schiller das deutſche Volk von der Stufe des Gewiſſens emporgehoben haben. Es wäre gräßlich, dieß zu behaupten, und ich will ſchnell nachtragen, daß geſchrieben ſtand: von der Stufe des Genießens. Gleich darnach ſoll ſich, wie der Text ſagt, ein weckender Volksgeiſt geregt haben. Was hat denn deutſcher Volksgeiſt neuerer Zeit Großes erweckt? Das beſte an ihm war, daß er ein werdender iſt, und nur von dieſem redete ich. Gern übergehe ich eine große Zahl kleiner, nicht gerade den Sinn zerſtörender Druckverſehen, und ſchreibe es bei dieſer Gelegenheit einzig den Göttern zu, wenn durch ein augenſcheinliches Wunder der Gedankengang für denkende

*) Die durch die Weihnachtstage abgenöthigte Eile des Drucks hat dießmal viele Druck-Entſtellungen veranlaßt, die Herr Dr. Schleſier mit demſelben Recht beklagen muß, als die Redaction, und die für dieſes Mal die Entſchuldigung der Leſer wünſchen laſſen. Es wird von nun an die Sorge der Verlagshandlung darauf gerichtet ſeyn, geeignete Maßregeln zu ergreifen, ſo daß in Zukunft ſchwerlich Urſache mehr vorhanden ſeyn wird, ähnliche Klagen laut werden zu laſſen.

Digitized by Google

Leſer doch noch gerettet worden iſt. Um mich an Weſentliches zu halten, kann ich doch eben ſo wenig verſchweigen, daß ich S. 42 dem Reichthum großer Geiſtesplane einige Pfennige ſoll entleihen laſſen, da ich „Geiſtesahnen“ ſchrieb, als daß ich unſerer Romantik ſoll nachgeſagt haben, ſie hätte in dem Deutſchthum Jahns den poetiſchen Willen der Nation nicht anerkennen wollen; wohl aber deren practiſchen wollte ſie nicht darin erkennen. Auch ſchrieb ich ganz gewiß nicht: Mühe der Waldeinſamkeit, ſondern Muſe. Ob es auch Mühe gemacht hat, bleibe dahingeſtellt? Iſt man einmal nicht geſund, dann iſt die Mühe wohl gering, krank zu ſcheinen. Einige Zeilen weiter iſt wieder der Sinn entſtellt, wenn man mir druckte: Jedermann ſey verſucht, „um“ ſtatt „eine“ ſo blühende Begabung in Schutz zu nehmen. Und S. 43 fragte ich nicht, wer dieſer, ſondern wer dieſes Zeitgemäße ſey? Auch möchte ich die unfehlbare Allgewalt des Weltgeiſtes in dringenden Zeitbedürfniſſen ſich immer ſiegreich zu bewähren, nicht auf die Sekunde garantiren, da es unſeren ungeduldigen Politikern ſchon eine verlogene Hyperbel ſcheinen wird, von der rechten Stunde zu ſprechen, in welcher die Nothwendigkeit durchbricht. Auf der nächſten Spalte unten ſchrieb ich von der Tyrannei, die den Segen (nicht das Regen) unſerer beſten Köpfe — nach zeitbeliebten (nicht zeitbeliebenden) Cathegorien aburtheile. Die 44ſte Seite bringt wieder einen total verwirrten Zwiſchenſatz, indem man die Worte: „Täuſchungen, die auch Edlere und Tüchtige überkommen waren“ in die Mißgeſtalt verwandelte, die auf dem Papier der zweitauſend und mehr Exemplare der Europa ſteht. Endlich auf der letzten Seite! Ich rede von Wiſſenszweigen und man lieſt Miſſionszweige, ich ſage, unſere literariſchen Gelüſte wollten da wieder anknüpfen, wo unſere claſſiſche Literatur ſie nicht fortzuſetzen vermocht habe, und man lieſt: herzuſetzen, ich rieth der neuaufſtrebenden Literatur, doch ja den würdigſten Gebrauch von ihrer wieder zu gewinnenden Freiheit zu machen, und ihren Urſprung, ihre Lehrer nicht zu vergeſſen, und es ſteht gedruckt: ihre Lehre, was man von mancher Lehre der jüngſten Literatur nicht wird behaupten wollen. Ferner ſoll nach meiner Faſſung das literariſche Streben auch der Wächter ſeyn, der den Mißbrauch verhütet, und man läßt mich dieß vom literariſchen Treiben behaupten, das zu jeder Zeit eher bewacht werden mußte, als fähig war, der Wächter zu ſeyn. In dieſem Worte liegt etwas Vages, Diſſolutes, auf gut Glück hin lebendes und Wagendes, es erinnert an das Mittelalter, an die Irrfahrten der Ritter, an die wandernden Scolaren, an das Studententhum und am eigentlichſten an unſer literariſch-belletriſtiſches Geſindel. Das hieße den Bock zum Gärtner ſetzen! Und zuletzt ermunterte ich zum Selbſtvertrauen, das trotz der vortrefflichen Ironie des Mephiſtopheles unentbehrlich iſt, um das Zutrauen der Welt und Einfluß auf ſie zu gewinnen, und ich ſagte, man ſolle von der Unabhängigkeit des Geiſtes wieder zu erobern ſuchen, ſo viel die Weltlage und das Gewiſſen erlaubt, auch wenn jene tiefwirkſame Freiheit, die Göthe, Schiller und alle Früheren ihrem Zeitalter gegenüber beſaßen, in ſolchem Grade nie wiederkehre. Und gedruckt lieſt man dafür jene aufmerkſame Freiheit ſey entſchwunden.

Man wird mir erlauben, daß ich gegen eine ſolche Verſtümmelung dieſes erſten, auf größere Theilnahme berechneten Artikels proteſtire. Es iſt wahr, unſere neuere Literatur verdiente mit Recht den Tadel, daß — was ſie auch ſonſt Verdienſtliches haben mag — meiſt incorrect ſey, incorrect in Gehalt und Form. Man hört deßhalb täglich gerechte und ungerechte Angriffe der Gegner, und es iſt zu hoffen, daß dieß den Fähigen nur zum Heil gereicht. Aber das bedenkt man gar nicht, wie viel die incorrecte, materielle Zeit, der Gallimathias unſerer verworrenen und widerſprechenden Strebungen an dieſer Mangelhaftigkeit moderner Talente verſchuldete? Und die da Klage führen, trugen zum Theil das Meiſte dazu bei,

Digitized by Google

die allgemeine Denkart zu verwirren und das Talent auf Abwege zu leiten. Wenn ſchon Unziemliches von Einzelnen begangen wurde, wer hat die Literatur ſich ſo zu geberden gelehrt, als Leute wie Menzel, der in ſeinem jetzt ſo moraliſirenden Literaturblatte noch vor wenig Jahren, als Müllner leidigen Andenkens eben geſtorben war, drucken ließ, nun ſey die Beſtie von Weiſſenfels endlich verreckt, der Sprache, die er gegen Göthe, Voß, Johannes Müller, Hegel, Gentz, Zſchokke geführt hat, nicht immer wieder zu gedenken. Das hat ſeines Gleichen nicht gefunden. Wer hat darnach nur das geringſte Recht zu ſchulmeiſtern?

Es ſoll nicht entſchuldigt werden, wenn wir incorrect ſind, aber ich behaupte, daß wir es im Allgemeinen in ſolchem Grade gar nicht verdienen, angeſchuldigt zu werden. Man gebe nur einmal darauf Acht, welche Schlingen der materielle Geiſt der Zeit heute dem Genius legt? Man gebe ſich Mühe, tüchtig und angemeſſen zu wirken, man lege ſeinen Arbeiten eine Felle an, die bisher oft vernachläſſigt ſeyn mochte, und ſiehe da! wenn wir unſer Geiſteskind aus der Hand gegeben haben, kommt es uns von Druckfehlern zerfetzt und verunſtaltet wieder zurück. Der jetzige Materialismus, der merkantile Schwung fordert, daß das Publucum mit größter Velocität bedient werde. Es iſt bald einerlei, was man dem Publicum bietet, wenn man nur recht viel, recht ſchnell, in recht glänzenden Gewändern gibt. Und wer leidet darunter mehr als der Schriftſteller, der ohnehin genug geplagte und entſtellte, und ſogar oft von nichtswürdigen Verläumdungen verfolgte? Doch iſt dieß Alles leicht zu ändern?

Wenn ich bei ähnlichen Vorkommniſſen die mir angethanen Druckentſtellungen einfach im nächſten Hefte anzeige, wird der geneigte Leſer auch ohne meine Dazwiſchenkunſt die nöthigen Reflerionen machen. Von andern Entſtellungen, als die uns der materielle Verkehr zufügt, iſt an anderem Orte und bei anderen Gelegenheiten zu erzählen.

Dramaturgiſche Ueberſichten

von

A. L.

I.

Unſer Theater, hier in Stuttgart, hat zum Jahresſchluſſe noch mehre Tumulte geſehen, die von Dem. Schebeſt erregt wurden. Nach meinem letzten Berichte ſang ſie noch den Tancred, der ihr Gelegenheit gab, ihre ſchönſten Kräfte zu entfalten, und den Otello mit einem unerhörten, nie geſehenen Feuer. Das Publikum theilte es und wurde zu den freudigſten Ereeſſen hingeriſſen. War man früher ganz ſüdlich geweſen, ſo zeigte man ſich jetzt wieder nordiſcher, doch von der nordiſch-ſchönſten Seite. Ein etwas geübter Parterrekenner konnte glauben, er befinde ſich in irgend einem Theater an der Spree oder Elbe, etwa in der Königſtadt in Berlin. War der frühere Taumel ſo ſchön, weil er momentan erregt, zur Ueberraſchung für alle beide Theile ward, und die Enthuſiaſten im eigentlichen Sinne des Worts durch Dick und Dünn trieb, durch Nacht und Nebel, um der Künſtlerin zu huldigen, ſo war hier eine wohlgemeinte Abſicht nicht zu verkennen, die, ſo wohlgemeint ſie auch war, dennoch einen Theil der Anweſenden verſtimmte. Dergleichen Enthuſiasmus überlaſſe ich ohne Neid dem kalten, bedächtigen Norden, während ich die ſchöne wärmere Huldigung des Augenblicks gern jeden Abend durch Künſtler hervorgerufen ſähe. Trügen unſere Damen Blumenſträuße im Haar oder vor dem Buſen, ſo würde ich es nicht ungern ſehen, wenn ſie ſich dieſer Zier beraubten, um ſie in trunkener Verwirrung als Beifallsregen den Künſtlern zu ſpenden. Herrſchte bei uns die ſchöne Pariſer Sitte, daß Blumenmädchen in den Zwiſchenacten Kränze und Sträuße den Herren anböten, um ſie den Damen ihrer Bekanntſchaft zu ſchenken, ſo hätte ich nichts dagegen, wenn ſie ſie kauften, um damit eine ſingende Künſtlerin auf der Bühne zu beſtreuen; ja ich geſtattete ihnen ſelbſt ſo viel Beſonnenheit bis vor die Thüre zu gehen, um dergleichen zu kaufen, da vielleicht den zierlichen Blumenmädchen,

Digitized by Google

denen die glänzende Opera italien und die große Oper nicht verſchloſſen ſind, der Eintritt in ein deutſches Hoftheater mit ihrer duftenden Waare verboten wäre. Aber Alles dieſes iſt nicht der Fall; wir ſehen nichts von lebendigen Blumen im Schauſpielhauſe und an der Thüre des Parterres werden höchſtens Winteräpfel, Nüſſe und Arienbücher feil geboten. Will man nun einer Künſtlerin Blumen und Kränze zuwerfen, ſo muß man das zu Hauſe verabreden, wie Jedermann leicht einſieht, und das ſchmälert in meinen Augen ſchon bedeutend den Effect.

Dieſe Anführungen ſollen jedoch nicht das Verdienſt der Dem. Schebeſt ſchmälern. Sie löſte ihre Aufgabe ſo, daß ſie ohne Coterie und Verabredung einen Sturm des Beifalls erregt haben würde, wie jener es war, der die herrliche Ueberraſchung hervorzauberte, welche dieſe ſeltene Erſcheinung in unſerem Kunſtgehege gleich anfänglich erregte. Der Beifall in höchſter Potenz wäre eben ſo wenig ausgeblieben als das übervolle Haus, deſſen ſich die Chorſänger erfreuten, zu deren Vortheil die Oper gegeben wurde, ohne daß die Mildthätigkeit des Publikums bei dieſer Gelegenheit ganz beſonders in Anſpruch genommen werden durfte.

Was Dem. Schebeſt hier in Stuttgart in ſo hohem Grade gelang, die Parthie des Otello mit Glück zu geben, ſah ich einer berühmtern Künſtlerin, freilich vor einem andern Publikum, völlig mißlingen. Die verſterbene Malibran hatte auch einmal dieſe Idee, und ſang den Mohren, zu ihrem Beneſiz in Paris; aber ſie machte Fiasco; die galanten Pariſer konnten es der ſchönen Frau ſchon nicht vergeben, daß ſie ſich ihnen mit ſchwarzangeſtrichenem Antlitz präſentirte, und ſich nicht in allen Strahlen ihrer blendenden Liebenswürdigkeit zeigte. Nur das machte ſie wieder gut, daß nach einem unſäglich langen Zwiſchenacte, während welchem der Mohr ſeine africaniſche Hülle gegen eine europäiſche vertauſchte, Mad. Malibran in der freundlichſten Geſtalt die Lieblings-Partie der Pariſer in der Prova d'un Opera Seria gab.

Wir ſind nicht ſo galant, als die Pariſer, haben aber deſto mehr Kunſteifer, und Niemand nahm es daher der Dem. Schebeſt übel, daß ſie ſich ſchwarz gemacht hatte.

Von den Kränzen, die auf die Bühne gefallen waren, hob Dem. Schebeſt einen auf, drückte ihn an die Lippen und ſprach; dann trat Rodrigo aus den Couliſſen und ſetzte ihr einen Kranz auf, und dieſe Scene wurde mit Jubel aufgenommen, der ſich noch verſtärkte, als das Publikum die Gewißheit erhielt, die Künſtlerin werde noch einmal vor ihrer Abreiſe als Romeo auftreten. S. Maj. der König hat geruht, ihr dieſe Vorſtellung als Beneſiz einzuräumen, und es iſt leicht vorauszuſehen, wie ergiebig dieſe Einnahme ausfallen wird, ohne daß wir das Publikum zur Theilnahme auffordern.

Anträge zu einem verlängerten Gaſtſpiel hat Dem. Schebeſt ablehnen müſſen, da ſie ein Contract in Karlsruhe für den Augenblick bindet. Ein Engagement wurde mit Beſtimmtheit zurückgewieſen, da die Künſtlerin im Sinne hat, zu ihrer weitern Ausbildung noch zu reiſen und Paris und Italien zu beſuchen. Wir haben jedoch Hoffnung, ſie nach der Beendigung ihres Gaſtſpiels in Carlsruhe noch für einige Zeit zu beſitzen.

Neben dieſen erfreulichen Darſtellungen der Oper ziehen ſich die üblichen Vorſtellungen des Schauſpiels in gewohnter Elaſticität fort. Hervorzuheben iſt Bauernfeld's „Bürgerlich und Romantiſch," das im Ganzen ſehr gut dargeſtellt wird, worin jedoch Moritz in der Rolle des bürgerlichen Liebhabers excellirt.

Göthe's Fauſt ging über die Bühne; von Shakeſpeare's Othello ſpricht man, daß er nächſtens gegeben werden wird; Raimund's Bauer als Millionär hat Fiasco gemacht, ein ſonderbarer Fall, da das Stück überall ſehr gut aufgenommen wurde. Man ſagt, daß das mährchenhafte Element, das bekanntlich nicht allein in guten oder ſchlechten Maſchinerien beſteht, ſondern auch im Spiel der Künſtler ſich hervorthun muß, gar zu ſehr in den Hintergrund gedrängt wurde.

Digitized by Google

II.

Es wird bei den Theatern ſo viel über das Coſtüm geſprochen, daß es mir wohl der Mühe werth ſcheint, über dieß Kapitel einige Worte zu ſagen.

Vor allen Dingen muß bemerkt werden, daß das Publikum von dieſem Zweige der dramatiſchen Kunſt am wenigſten verſteht, und daß es leicht iſt, ihm hierin ein X für ein U zu machen. Auch gibt es vielleicht nur zwei Bühnen in Deutſchland, denen man in Sachen des Coſtüms unbedingt Glauben ſchenken möchte, und die durch gehöriges Studium und Fleiß, den ſie auf dieſen Gegenſtand verwenden, den ihnen geſchenkten Glauben verdienten. Die königlichen Schauſpiele in Berlin unter der Leitung des Grafen von Brühl leuchteten einmal allen andern Bühnen voran; doch war derſelbe, wie Jedermann bekannt, offenbar darin zu weit gegangen

In den meiſten Fällen genügt es, einen guten Geſchmack in der Anwendung der Farben und Stoffe, des Schnittes u. ſ. w. vorwalten zu laſſen; einen heitern Charakter nicht in dunkeln, ſchleppenden Gewändern, einen melancholiſchen nicht im kurzen, windigen Jäckchen hinzuſtellen, denn durch ſolche Rückſichtsloſigkeit kann der Eindruck, den der Dichter beabſichtigte, offenbar geſtört werden.

Nicht blos wenn vom Mittelalter oder von fremden Nationen die Rede iſt, ſoll das Coſtüm der beſondern Aufmerkſamkeit der Darſteller empfohlen werden, ſondern dieß muß auch eintreten, wenn die Stücke in der Gegenwart und bei uns handeln. Es iſt hier wohl ſchwieriger, das Rechte zu treffen, weil man unter den Zuſchauern hiefür — beſonders in größern Städten — eine große Anzahl ſtrenger Richter antrifft, welche Fehler und Uebermaaß, was die Franzoſen und auch unſere feine Welt mit dem Worte Charge zu bezeichnen übereingekommen ſind, mit einem unvertilgbaren Spott verfolgen, der den Künſtler, der dazu berufen wurde, Geſtalten der höhern Geſellſchaft darzuſtellen, nicht nur empfindlich kränken muß, ſondern ihn nach und nach geradezu unfähig macht, ſeinen Beruf zu erfüllen, indem dieſer Makel ſeinen ſchönſten Beſtrebungen die rechte Wirkung rauben wird.

Daß man ſich unbedingt aber den Anforderungen einer mit allem Eigenſinne herrſchenden Mode unterwerfe, ſoll hier nicht behauptet werden, vielmehr iſt es die Sache ſinniger und mit Geſchmack begabter Künſtler, den Eigenſinn der Mode zu beugen, und wenn auch nicht als Geſetzgeber in ihrem Reiche, doch als Vermittler zu erſcheinen.

Es darf Niemand verwundern, der unſere Theater oft beſuchte, wenn ich geradezu behaupte, daß dieſer Theil der Darſtellung, wenn gleich nicht vernachläßigt, doch aber in hohem Grade in rechter Weiſe unberückſichtigt bleibt. Unſere Damen — ich darf wohl nicht erſt bemerken, daß ich hier ganz im Allgemeinen ſpreche — überladen ſich, ſo wie ſie eine kokette, ſchwatzhafte, etwas übertragene Rolle geben. Sie ſetzen Hauben auf, die nicht nur nicht au dernier goût fabricirt, ſondern die ganz und gar geſchmacklos ſind; eben ſo Shawls, Fichus und andere Toilettenrequiſiten; man ſieht zarte Liebhaberinnen in bunten Kattunkleidern, oder — was noch unangenehmer wirkt — in den unausſtehlich ſteifen Kleidern von Gaze, ſo einfach und nüchtern und doch ſo geſpreitzt, wie es ſeit Jahren herkömmlich iſt, ſie auf den Harmoniebällen unſerer kleinen Städtchen anzulegen. So die junge Gräfin, die Kaufmannstochter, die Künſtlergattin, und gleichviel, ob das Stück in Frankreich oder in Deutſchland ſpielt.

Die Franzöſinnen auf der Bühne, und hätten ſie kaum zu leben, zeigen darin einen nicht genug zu lobenden Eifer. Einſt gab ich einer alternden Schauſpielerin der franzöſiſchen Truppe des Herrn Delcour in Berlin meine Bewunderung zu erkennen, daß ich ſie an dem Abende ſchon dreimal umgekleidet und jedesmal geſchmackvoller und koſtbarer geſehen hatte, da gab ſie mir zur Antwort: „Oui, Monsieur, et ça coute extrêmement cher — mais ce sont les outils du métier, — fügte ſie dann lächelnd hinzu. Und die gute Frau war ſo alt und häßlich, daß ſie hier unter métier nur ihre Kunſt ver-

Digitized by Google

ſtanden haben konnte, und dabei war ſie nur seconde mère und bezog einen ſehr kleinen Gehalt.

Unſere jungen Herrn ſieht man auch oft in Ueberröcken und Fracks, die von andern Zeiten und Sitten ſprechen. Sie glauben nicht, was ſolch ein Kleidungsſtück verrathen kann. Und haben ſie gleich die Pfeiſe aus der Rocktaſche in der Garderobe herausgezogen, ein tückiſcher Kobold deutet gleichſam auf die Stelle hin, und wir ſehen Spitze und Quaſte daran herausgucken. Solche Kleider hängen ſo handwerksmäßig negligeant um die Glieder, es dampft ein ſo ſchlechter Ton aus allen Näthen, der Geiſt der Kneipe brütet darüber, und es haftet dadurch das Unedle an der ganzen Erſcheinung. Ich — für meinen Theil — ſähe lieber Eſſer wieder in der rothen Uniform, oder Othello wie einen lombardo-venetianiſchen Offizier gekleidet, als einen jungen, parfümirten Grafen mit Lorgnon und Manſchetten in einem durch alltägliches übermäßiges Strapeziren ausgeweiteten, formloſen Rock. Fürchterlicher aber iſt es noch, wenn die höchſte Etikette einen Salonapparat erfordert und wir nun jene ſchwarzen Fracks zu ſehen bekommen, welche die ganze Geſellſchaft in eine ehrbare Innung verwandeln, die Einen aus ihrer Mitte ſo eben begraben hat.

Es kann hier nicht übergangen werden, daß das Anſchaffen moderner Toilette, deren Wechſel ſo vielfach von der Mode bedingt wird, ſich oft nicht mit den Einkünften der Künſtler verträgt, allein dann muß es die Sorge der Bühnenadminiſtration ſeyn, dieſem Mangel abzuhelfen, und ſtets eine Anzahl von Kleidern vorräthig zu halten, welche mit leichter Mühe nach dem jeweiligen Erforderniß abzuändern wären und deren Stoffe nur grob und der wohlfeilſten Art ſeyn dürften.

Etwas Anderes darf hier nicht übergangen werden: dieß iſt der Gebrauch, gewiſſe Rollen in modernen Stücken im altfränkiſchen Rocke darzuſtellen, wenn die Rolle dieß gar nicht erfordert. Ich finde dieß eben ſo abgeſchmackt als die Perücke der Franzoſen in einem Stücke von Marivaux. Eben ſo unzuläßig iſt es auch, einen, wenn gleich alten, doch noch ſehr lebensmuthigen und modern geſinnten Grafen auf der Gaſſe, zu allen Tageszeiten, in kurzen ſeidenen Beinkleidern und ſchwarz ſeidenen Strümpfen, wie einen Kandidaten, herumlaufen zu ſehen, der ſich ſeinem Patrone präſentirt. Dieß ſtrebt dem Darzuſtellenden offenbar entgegen. Geradezu unanſtändig, neuern Begriffen zufolge, wäre es aber, wenn ſich ein vornehmer Herr in einem Badeorte mit crachats überdeckte; dort, wo Alles nivellirt iſt, und Jeder ſich ohne Rückſichten einem freiern Beiſammenleben in ſchöner Natur und gemiſchter Geſellſchaft hingibt. Wenn aber ein ſolch vornehmer Herr nicht einmal Miniſter oder fürſtliches Haupt iſt, ſondern nur ein freiherrlicher Gutsbeſitzer aus der Nachbarſchaft, von dem im ganzen Stücke nicht geſagt wird, daß er eine hohe Stellung im Staate bekleidet, ſo wäre es unerklärlich, warum er den Schein eines aberwitzigen Abenteurers auf ſich laden, und ſich mit prahlenden Decorationen behängen wollte, bei denen Niemand unter ſolchen Umſtänden an wahre Vornehmheit denken kann. Eine Art Parolles, ein dummer Dorfteufel, ein Prahlhans mag ſich dahinter etwas dünken, denn ein Solcher glaubt auch, er könne mit dem Seidenfutter ſeines Rocks, mit einem ſeidenen Taſchentuch, das er wie ein Handwerksburſche aus dieſem Rocke hängen läßt, oder gleichviel mit einem Orden auf der Bruſt den Andern imponiren.

Mehr darüber nächſtens. —

Miniſter Guizot.

(Zu ſeinem Bilde).

François Guizot wurde 1787 in Nimes von proteſtantiſchen Aeltern geboren. Nachdem er mit großem Fleiße in Genf Philoſophie und Literatur ſtudirt hatte, kehrte er nach Paris zurück, um mit Eifer die literariſche Laufbahn zu verfolgen. Nach und nach arbeitete er an den Journalen le Publiciste, la Gazette, les archives littéraires und le Mercure de France;

1809 gab er ein neues Dictionnaire des Synonymes heraus, und les annales de l'éducation; 1810 ein tableau de l'état des beaux arts en France et du Salon de 1810; endlich das Leben der franzöſiſchen Dichter aus dem siècle de Louis XIV. Unter der Reſtauration wurde aus dem Schriftſteller ein Beamter. Der Abbé von Montesquiou, Miniſter des Innern, erhob Guizot zum Poſten eines General-Sekretärs dieſes Departements. 1815 begleitete Guizot Ludwig XVIII. nach Genf, und bei deſſen Zurückkunft wurde er zuerſt General-Sekretär in dem Miniſterium der Juſtiz, hierauf Requeten-Meiſter im außerordentlichen Dienſt. 1817, als die neue Organiſation eingeführt wurde, erhielt er den Titel eines Staatsraths. In die Ungnade des Herzogs von Decazes hingezogen, lebte er abermals von den Hervorbringungen ſeiner Feder. Dieſem Lebensabſchnitte verdankte man 1) Einige Ideen über die Preßfreiheit; 2) Von der Repräſentiv-Regierung; 3) Verſuch einer Geſchichte der Republik in Frankreich; 4) Von der Todesſtrafe in politiſchen Dingen. Guizot war königlicher Cenſor, bis daß dieſe Stelle aufgehoben wurde, und ebenſo Profeſſor der Geſchichte an der Normalſchule bis zu ihrem Ende im Jahr 1822. Auch gab er mit einem Ungenannten eine Ueberſetzung des Shakespeare heraus, die zuerſt im Stande war, die Franzoſen mit den Schönheiten dieſes Dichters bekannt zu machen. Nachdem er zum Profeſſor der Geſchichte am Collegium von Frankreich ernannt worden war, wurde er bald wieder von dieſer Stelle ſuspendirt und gab ſeinen Verſuch einer Geſchichte Frankreichs vom fünften bis zum zehnten Jahrhundert heraus. Unter ſeinen Schriften, die wir nicht alle hier anführen können, nennen wir noch ſeine Memoiren über die Revolution in England, in fünf und zwanzig Bänden.

Als die Revolution 1830 ausbrach, war Guizot Deputirter von Lizieur und wurde Miniſter des Innern, was er aber nicht lange blieb; ſeit der Zeit wurde er noch dreimal Miniſter, und iſt es den 6. September des vorigen Jahres endlich zum fünften Mal geworden. Guizot iſt außerdem Mitglied der Academie der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften und vor wenigen Tagen erſt in die franzöſiſche Academie oder das ſogenannte Inſtitut eingetreten.

Neues Mittel, Fiſche zu kochen.

Man wird bis jetzt der Meinung geweſen ſeyn, daß man, um Fiſche zu kochen, ſie in einen Keſſel oder in eine Caſſerole legen müſſe; allein Tom-Crow, ein Neger von der Elfenbeinküſte, hat ein viel ökonomiſcheres Mittel erſonnen. Dieſes gab Veranlaſſung zum nachſtehenden Verhör.

Herr Goldham (Marktinſpector von Bellingsgate). Ich kenne Tom Crow ſeit langer Zeit als einen Faullenzer, einen Trunkenbold und Dieb von Profeſſion. Vor einigen Tagen bemerke ich, daß er aus allen Kräften der Themſe zu läuft, und da ich weiß, daß in ſolchen Fällen er immer einen Streich ausgeübt hat, ſo lauf' ich ihm nach, ergreife ihn und finde in der Taſche ſeines Pantalons zwei von den Fiſchen, die man Schollen nennt.

Der Lordmayor. Tom Crow, es ſcheint, Ihr ſeyd als ein ſehr ſchlechtes Subject bekannt.

Tom Crow. Ach ja, Herr; aber alle Menſchen ſind mehr oder weniger ſchlechte Subjecte. Gott der Allmächtige allein iſt ausgenommen. (Man lacht.)

Der Lordmayor. Ihr wart ſchon einmal in der Tretmühle.

Tom Crow. Ach ja, Herr; aber alle Menſchen kommen dahin, die Großen wie die Kleinen, von oben nach unten.

Der Lordmayor. Ihr habt die Anklage des Herrn Goldham gehört?

Tom Crow. Ach ja, er kennt mich gut, der Herr Goldham; er iſt immer gut mit mir geweſen, ſchon ſeit langer Zeit.

Digitized by Google

Der Lordmayor. Das will man nicht wiſſen. Ihr geſteht alſo, Schollen geſtohlen zu haben, die man in Eurem Pantalon gefunden hat?

Tom Crow. Man hat die Schollen wohl in meinem Pantalon gefunden, ich habe ſie aber nicht geſtohlen, ſondern ich kochte ſie.

Der Lordmayor. Wie? Ihr kochtet ſie? im Laufen?

Tom Crow. Ja Herr, ſo iſt es; ich lief, um mich zu erhitzen, bis daß die Schollen ganz warm geworden waren. Das machte ich ſchon oft ſo, und wenn ich dann ſtill ſtehe, ſo ſind die Schollen gekocht und gut zum Eſſen. (Neues Gelächter.)

Der Lordmayor. Herr Goldham, dieſer Menſch ſcheint unverbeſſerlich. Warum laſſen Sie ihn auf dem Markte.

Herr Goldham. Ich habe ihn ſchon oft genug fortgejagt; allein Abends verhindert ſeine Farbe, ihn zu erkennen.

Der Lordmayor. Ich hätte wohl Luſt, ihn noch auf zwei Monate nach der Tretmühle zu ſchicken.

Herr Goldham. Ich dächte, ein Monat wäre hinlänglich.

Der Lordmayor. Du ſiehſt, Tom Crow, wie nachſichtsvoll Herr Goldham gegen Dich iſt.

Tom Crow. Ach ja, er iſt ein braver Mann, der Herr Goldham, der mich ſchon ſeit lange kennt. Wenn er einmal Fiſche kochen laſſen will, ſo will ich auch für ihn vier Meilen laufen, bis daß ich recht heiß bin, damit ſie recht gar werden.

Der Lordmajor verurtheilt den induſtriöſen Neger nur zu einem Monat Gefängniß.

Tom Crow (im Weggehen). Herr Goldham, das thut nichts, wenn ich meine Strafe überſtanden habe, ſo empfehle ich mich ihren Dienſten, wenn ſie einmal Fiſche zu kochen haben.

Pariſer Gerichtshandel.

Ein junger hübſcher blonder Menſch von blühender Geſichtsfarbe ſteht vor dem Zuchtpolizeigericht zu Paris, des Vagabundirens wegen angeklagt. In ſeinem Weſen ſpricht ſich Arroganz aus, und er läßt einen cyniſchen Blick auf der Verſammlung ruhen.

Der Präſident. Euer Name?

Der Beklagte (mit einer ſtarken Stimme, die im Saale wiederhallt). Arthur.

Der Präſident. Euer Alter?

Der Beklagte (immer in demſelben Tone). Vier und zwanzig Jahre.

Der Präſident. Eure Handthierung.

Der Beklagte. Dieb.

Bei dieſer Antwort, die er mit wahrem Stolze giebt, ſtößt das Publikum einen Schrei des Unwillens aus, wobei ſich auf Arthurs Geſicht ein verächtliches und ſpöttiſches Lächeln zeigt.

Der Präſident. Dieb, ſagt Ihr? Hier wagt Ihr es zu ſagen, dem Gerichte gegenüber, in Gegenwart des Publikums, und überdieß noch, da nichts Euch zu dieſem Geſtändniß aufforderte, da Ihr nicht des Diebſtahls, ſondern blos des Herumtreibens angeklagt ſeyd?

Der Beklagte. Sie fragten nach meiner Handthierung, und ich antwortete: Dieb, dies iſt mein Stand.

Der Präſident. Und was habt Ihr geſtohlen?

Der Beklagte. Was das betrifft, ſo werden Sie es nicht erfahren. Ihr Geſchäft iſt es, mich auf der That zu ertappen, und meines, es Ihnen nicht zu ſagen: ein Jeder thue, was ſeines Amtes iſt.

Die empörende Keckheit dieſes jungen Menſchen zog ihm die härteſte Strafe für ſein Vergehen zu, nämlich ſechs Monate Gefängniß und fünf Jahre polizeiliche Aufſicht.

Nach der Ausſage der älteſten Richter hatte man nie ein Beiſpiel dieſer Frechheit vor den Schranken des Gerichts bemerkt.

Digitized by Google

Vermiſchtes.

Franzöſiſche Blätter machen ſich vielfältig über Herrn Löwe=Weymars und deſſen Expedition nach Rußland luſtig, von wo er eine reiche Frau mitgebracht haben ſoll. Auch ſprechen ſie von ſeinem Baron-Titel, den er erhalten hat, und ſetzen in ihrer Weiſe ſpottend hinzu: „Dieß könne ja Niemand in Verwunderung ſetzen, da Jedermann die Baronie Löwe im Großherzogthum Weimar hinlänglich bekannt ſey. — Herr Löwe=Weymars iſt aber ein geborner Hamburger und von jüdiſcher Abkunft — wie Jedermann weiß, ſetzen wir hinzu.

— Das unterirdiſche Geräuſch in dem Faubourg St. Antoine in Paris, das ſich Niemand erklären kann und das aller Nachforſchungen ſpottet, iſt noch immer der Gegenſtand des Tagesgeſprächs. Nach Einigen ſoll dieſem Theile der Stadt ein vulkaniſcher Ausbruch bevorſtehen. Würde die Stadt Paris einen Vulkan erhalten, ſo wäre ſie unglücklicher als Neapel und Pompeji. In der Vorſtadt St. Antoine hat das Volk weder Citronen noch Sonnenſchein, noch Maccaroni, noch Trauben vom Pauſilipp, noch Sieſte am heißen Nachmittag, noch Seewinde, die vom Golf herwehen des Abends. Die armen Leute haben Holzäpfel für Orangen, ein Talglicht ſtatt der Sonne, den Straßenbach ſtatt des Golfs, ſechs Stockwerke ſtatt der Berge, und doch ſollen ſie von Lavafluthen bedroht werden. Armer Lazzaroni von Paris, du ſollſt die Gefahr ohne das Vergnügen haben, Feuer unter deinem Boden und dazu einen Himmel voll Regen! Indeſſen erwärmſt du dich kümmerlich an einem Bündel Reiſig und erwarteſt die Lava, die da kommen ſoll, und arbeiteſt dich matt und kämpfeſt mit Entbehrungen aller Art, indeſſen du deinen Veſuv erwarteſt. Denn erſcheinen muß er, der Prophet hat es geſagt: dein Jeremias Salvandy.

— Im Departement der Dordogne in dem Orte Cherveix iſt am 3. December nach dem Gottesdienſte am Kirchweihfeſt die ganze Kirche zuſammengeſtürzt. Eine Stunde früher und faſt die ganze Einwohnerſchaft wäre getödtet worden.

Nekrologe.

Paſſeier, den 9. Dezember. Am 6. d. um 8 Uhr Vormittags ſtarb Anna Ladurner, die Witwe des berühmten Andreas Hofer, in einem Alter von 72 Jahren. Seit der Zeit der verhängnißvollen Kataſtrophe des Jahres 1809 lebte Hofers Witwe, unbekümmert um die Außenwelt, in ſtiller Zurückgezogenheit auf ihrem Landgute am Sand, und fand in der kindlichen Liebe und Sorgfalt der geliebten Töchter Linderung ihrer tief gefühlten Leiden. Doch ſelbſt der Genuß dieſer häuslichen Freuden war ihr am ſpäten Abende ihres Lebens nicht mehr gegönnt; drei ihrer verehelichten Töchter ſtarben in dem kurzen Zeitraume von kaum drei Jahren in dem kraftvollſten Alter, und wenige Tage ſind es, daß ſie durch den Tod ihrer einzigen noch unverehelichten Tochter jeder Stütze beraubt wurde. Dieſer Verluſt brach der tiefbedrängten, verlaſſenen Mutter, die jeden Wechſel des Schickſals ſo heldenmüthig ertrug, das Herz, und ſie fand Jenſeits ihre Ruhe, die ihr hienieden nicht gegeben war. Abgehärtet in der Schule des Unglücks ward ihr die Charakterfeſtigkeit des gereiften Mannes, und nur dem bewährten Freunde war ihr tief verſchloſſenes Gemüth geöffnet, das die edelſten Geſinnungen barg, die aber leider ſo vielfältig mißdeutet und verkannt wurden.

(Tir. Bot.)

— John Loudon Mac=Adam, deſſen Name ſo volksthümlich geworden iſt, da er es war, der die Straßen von ganz Europa verbeſſerte, die man nach ihm mac=adamiſirte benannte, iſt den 26. November zu Moffat 81 Jahre alt geſtorben.

Digitized by Google

Telegraph von Deutſchland.

Schreibfeder-Angelegenheit.

Die Breslauer Zeitung enthält:

Die bisherigen Anpreiſungen der Stahlfedern gingen ſchon ſo weit, zu behaupten, es wären die Stahlfedern in allen Büreau's und Schulen eingeführt, und dadurch die Naturfedern gänzlich verdrängt worden; Letzteres iſt aber nicht der Fall, ſondern dieſe Behauptung und Zurückſetzung der gewöhnlichen Schreibfedern verläumderiſch.

Die Nachtheile der Stahlfedern ſind bereits ſo bekannt, daß ich nur anzugeben brauche, wie ſogar Medizinalräthe denjenigen Herren, welche ungewöhnlich viel zu ſchreiben haben und daher Schwäche in den Schreibfingern verſpürten, geradezu erklärten, die Metallfedern, deren ſie ſich bedienten, wären Urſache an dieſer Lähmung. Dieſe Herren mußten nach längerer Kur Naturfedern nehmen, dieſe in der erſten Zeit mit weicher Maſſe umwickeln, und der Krampf iſt ſeit dieſer Zeit weggeblieben. Beſonders aber ſind Metallfedern ſur Kinder ſehr nachtheilig, weil das Metall eine ſchwere Hand macht und die Finger übernatürlich anſtrengt. Dieſe Erfahrungen ſind Urſache der ungeheuren Ueberſchwemmungen mit Stahlfedern von England aus. Die Engländer und Franzoſen gebrauchen wenig oder keine Stahlfedern mehr, wohl aber haben ſie neuerdings aus Preußen viele Millionen rohe Federpoſen nach England und Frankreich bezogen, um dort verbraucht zu werden, weßhalb dieſelben ſeit 2 Jahren um mehr als 30 pCt. theurer geworden ſind, was Jeder, der mit dieſem Artikel Geſchäfte macht, der Wahrheit gemäß bezeugen kann. Wären nun die Stahlfedern ſo allgemein in der Mode, als einzelne Geſchäftsmänner ſich nicht entblöden zu behaupten, ſo würden die Naturfedern billiger ſtatt theurer geworden ſeyn, und gewiß würden dann die Stahlfedern in einem höheren Courſe ſtehen. Da dieſe aber von England verſchleudert werden, ſind ſie ſo billig, wie die Naturfedern, dürften aber eben ſo ſchnell wieder verſchwinden, als ſie gekommen, da die Nachtheile beim Gebrauche derſelben nicht lange außen bleiben können. Natur-Schreibfedern aber werden nie verdrängt werden.

Allerlei.

Folgende treuherzige Bekanntmachung kommt aus Trient in deutſcher Sprache. Wie mancher im Ausland weilende Tiroler zöge freudig hin! —

„Die Herren Standſchützen werden vorläufig in die Kenntniß geſetzt, daß für den Fall, als die freudige Nachricht, daß die eheliche Verbindung des erlauchten Königs beider Sizilien mit der kaiſerlichen Erzherzogin Maria Thereſe, Tochter Sr. kaiſerlichen Hoheit des allgemein und von jedem Tiroler hochverehrten Erzherzogs Karl von Oeſterreich, in Trient erfolgen werde, ſich erwahren ſollte, auf jenen Tag daſelbſt ein großes Freiſchießen von 50 Speziesthalern zum Beſten, und andern angemeſſenen Prämien, Kränzen und Fahnen ſtatt finden werde.

Die ausführlichere Ankündigung nebſt dem Programm der übrigen Feſte und Feierlichkeiten wird nachgetragen werden, ſobald man in Betreff jenes allgemein erſehnten freudigen Tages etwas Beſtimmtes wiſſen wird.

Trient, den 24. Dez. 1836."

— Aus dem ſchwäbiſchen Merkur:

Stuttgart. Viel nicht, aber was ich gelöst, mit Vergnügen und Zufriedenheit; auch bei meinen Abnehmern wird ſich dieß be währen; dafür der geſammten Stadt Gluck, Heil und dreifachen Segen! Meinen hohen und geehrten Abnehmern lang Leben, Geſundſeyn und ſchnurſtraks in Himmel hinein. Mit frohem Muth und heiterem Sinn, Hurra, Reiſe ich nach Sachſen hin, Hurra, Hurra, Und ſchick zurück den Freudenblick, Hurra, Hurra. Die Spizen laß ich gern zurück, Und

Digitized by Google

ſcheide, und ſcheide, und ſcheide froh, Hurra, Hurra, Hurra.

J. G. Krüger,
der billige Spitzenmann
aus Sachſen.

— Bedauernswürdiger Todesfall. In Goldberg wurde den 21. November d. J., Abends 7 Uhr, eine ſeit acht Jahren (ſeit ihrer erſten Schwangerſchaft) melancholiſch-kranke, wohlhabende Tuchfabrikanten-Frau, der zum Lebensglück nichts mangelte, vermißt. Eine glückliche Ehe, zwei liebevolle Kinder, und Alles, was den Menſchen erfreuen kann, konnte dieſe Bejammernswerthe von ihrer Herzensangſt und Bangigkeit nicht befreien, und alle Verſuche, derſelben ein dauerndes, zufriedenes Leben zu verſchaffen, blieben fruchtlos. Dieſe Unglückliche hatte zu ihrer Entweichung einen Augenblick benutzt, wo ſie ohne Aufſicht war, und bei dem ſofortigen Nachſuchen ergab es ſich, daß ſolche in ihres Mannes Oberrock und deſſen Mütze durch das Hinterthor ihrer Häuſer entkommen war, worauf gedachter Rock und Mütze am Katzbach-Ufer gefunden wurde, und zu der Vermuthung Veranlaſſung gab, als hätte ſie ihren Tod im Waſſer geſucht. — Obgleich, außer der zahlreichen menſchenfreundlichen Theilnahme, zur fortgeſetzten unabläſſigen Aufſuchung derſelben viele Männer gedungen, und dem Finder eine Prämie von 20 Rthlrn. ausgeſetzt wurde, ſo ward dieſelbe doch erſt nach acht vollen Tagen (von zwei Männern, dem Schuhmacher Baumert und Tuchmacher Riedel) unter dem Nikolaiberge, in einem alten, in Steinfelſen gehauenen Bergſchacht, 45 Schritte weit hinein, auf einem Steine ſitzend, leblos aufgefunden. Die Geängſtigte hatte immer einen Aufenthalt geſucht, wo ſie nichts ſehen und hören könnte, und dort ein Kämmerlein in dieſer Art gefunden, wo ſie in der verpeſteten Luft, ohne Speiſe und Trank, ihre Beſinnung verloren und durch Entkräftung entſchlafen war. — Nach dem ärztlichen Ermeſſen konnte die körperliche Hülle noch nicht lange entſeelt ſeyn, weshalb die möglichſten Wiederbelebungsverſuche angeſtellt wurden, die jedoch leider fruchtlos blieben. — Den 1. December wurde der Leichnam dieſer Unglücklichen, in dem Alter von 32 Jahren und 3 Monaten, mit einer Beiſetzung zu ihrer Ruhe beſtattet, die ſie bei ihrem Gemüthszuſtande im Leben nicht fand. Dieſe Beklagenswerthe war in ihrem Leben fromm, edel, bieder und gut; daher ſolche nicht nur von ihren theuern Anverwandten beweint und betrauert wird, ſondern auch von allen, die ſie kannten, innigſt bemitleidet. (Bote aus dem Rieſengebirge.)

— In Wien macht jetzt der bekannte Kliſchnigg auf dem Theater als Affe in einem eigens dazu componirten Stücke „Der Affe und der Bräutigam" außerordentliches Glück. Die Wiener wollen ſich über ſeine Gelenkigkeit und ſeine Sprünge faſt todt lachen. Als er nach Wien kam und dem Theaterdirector Carl ſeine Dienſte anbot, wies ihn dieſer zurück; Kliſchnigg wandte ſich betrübt gegen die Thüre und kratzte ſich mit dem rechten Fuße hinter dem Ohre. Dieß ſah der erſtaunte Director und engagirte ſtugs den Viehkünſtler.

— Der bairiſche Landbote meldet, daß der großbritanniſche Courier Trikes den 20. d. M. von London kommend, durch München nach Paris geeilt ſey. Er hatte nun freilich Eile; denn von London über München nach Paris iſt der nächſte Weg!

— Aus dem Leipziger Tagblatt:
Allen Freunden eines kräftigen delicaten Stücks ſauren Rinderbratens rathen wir morgen zu Heinike in Reichels Garten zu gehen, wo ſich ſolche gewiß zu ihrer Zufriedenheit überzeugen werden.

Mehre Kenner des ſauren Rinderbratens.

Die artiſtiſchen Beilagen.

Wir übergeben unſern Leſern:

1) Das Bildniß des Herrn Guizot.

2) Miſko, die Möve von der Haide, zu Arthur Schott's ungariſchen National-Schilderungen, nach der Natur. —

Der Stein und das klare Waſſer auf dieſem Blatte ſind auf Rechnung des Lihographen zu ſetzen, dem die Haidelandſchaft mit Moor und Sumpf auf der Original-Zeichnung nicht ſchön genug vorkam, und der ſie deßhalb verbeſſern zu müſſen glaubte.

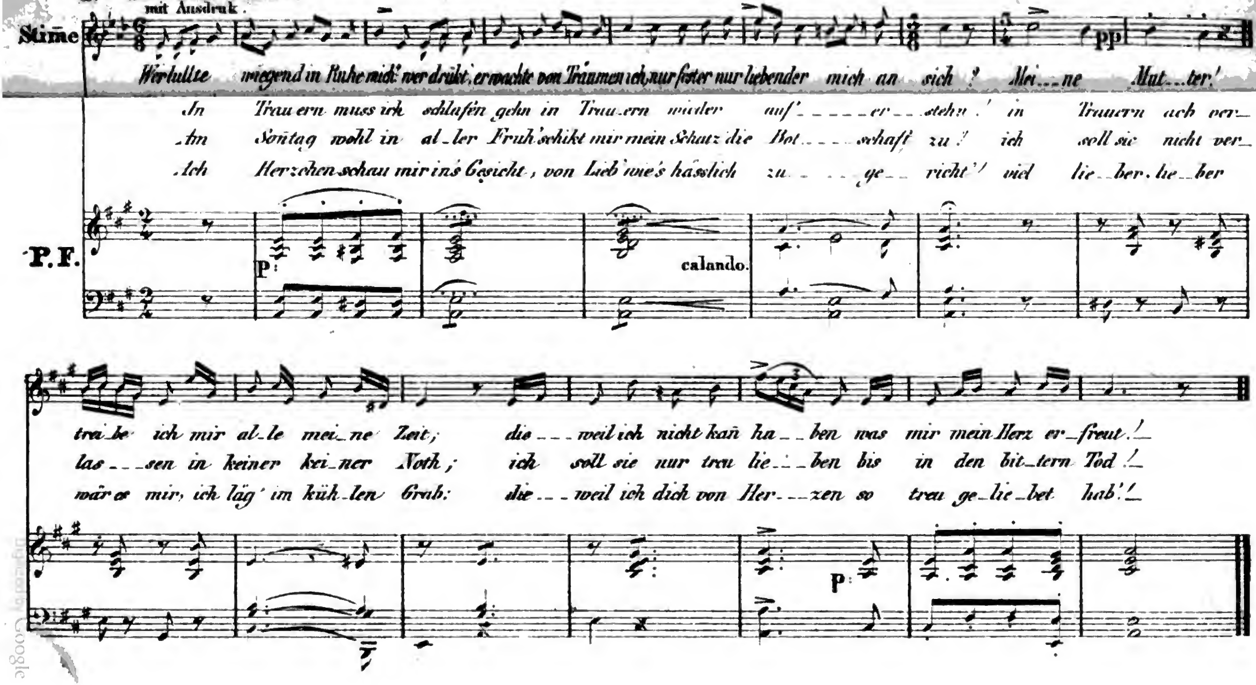
3) Lieder von Lindpaintner.

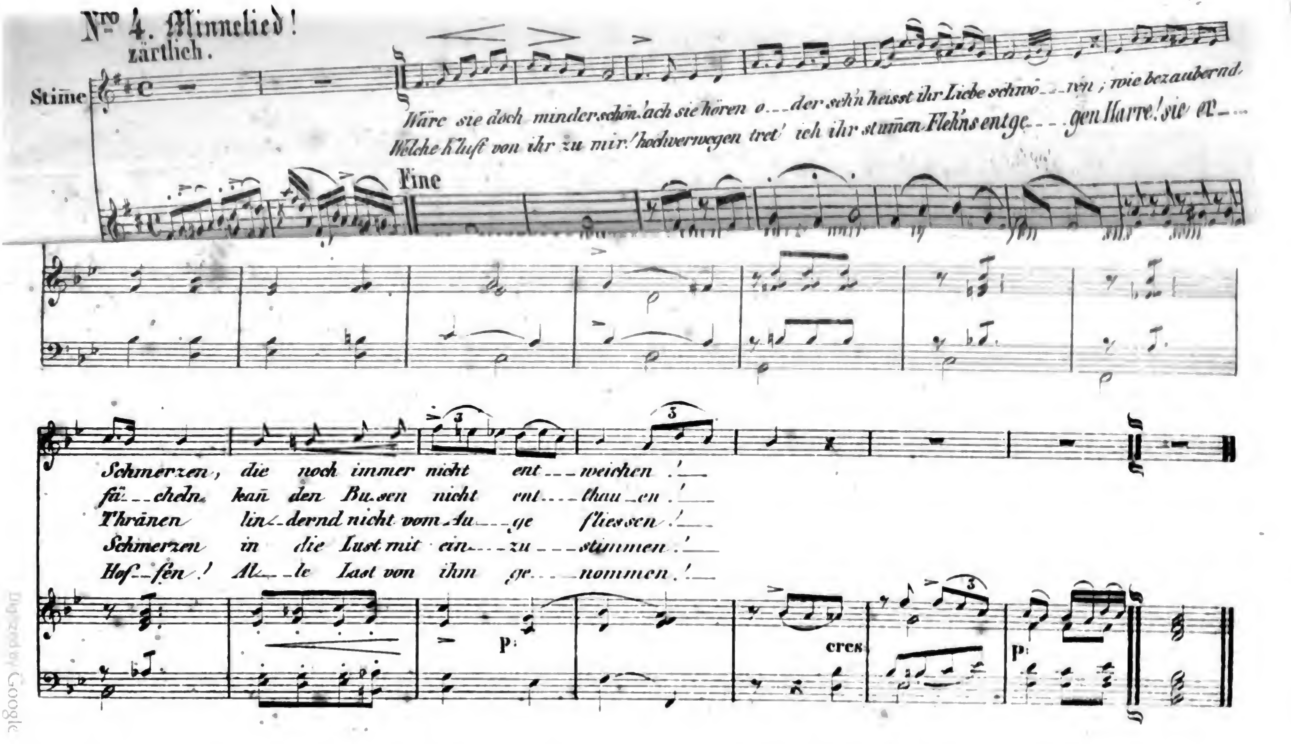
August Lewald.

Digitized by Google

Zwölf deutsche Liedlein, für eine Singstime, mit Begleitung des Klaviers,
gesezt von
P. LINDPAINTNER.

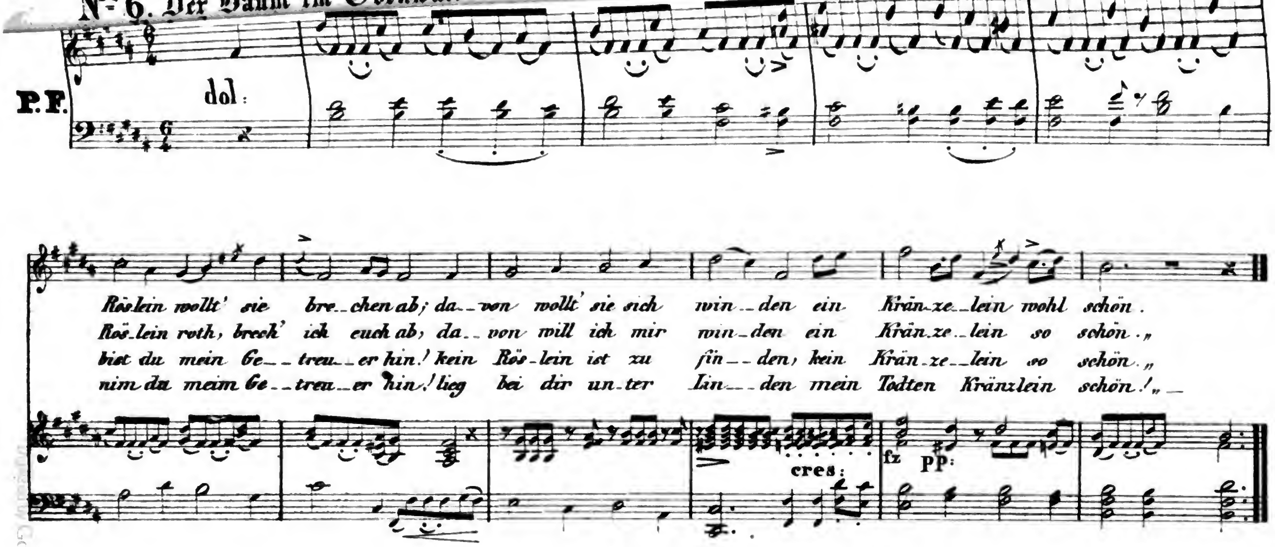
Nº 1. Meine Mutter!




Nro 4. Minnelied!
zärtlich.
Stime
Wäre sie doch minder schön! ach sie hören o_ der sehn heisst ihr Liebe schwö_ ren; wie bezaubernd
Welche Kluft von ihr zu mir! hochverwegen tret' ich ihr stumen Flehns entge_ gen Harre! sie er_
Fine
Schmerzen, die noch immer nicht ent_ weichen!
fä_ cheln kañ den Bu_sen nicht ent_ thau_en!
Thränen lin_dernd nicht vom Au_ge fliessen!
Schmerzen in die Lust mit ein_ zu_ stimmen!
Hof_fen! Al_ le Last von ihm ge_ nommen!
p:
cres
p:
Digitized by Google

Digitized by Google

Nº 6. Der Baum im Odenwald



Digitized by Google

Ungariſche National-Schilderungen,

mit bildlichen Erläuterungen

von

Arthur Schott.

IV.

Die menſchlichen Wohnungen im Banat.

Wie ſich der Charakter eines Menſchen in ſeinem Treiben ausſpricht, ſo findet man ihn auch bei einem Volke in ſeinem Handel und Wandel, ſo in allen ſeinen Werken.

Um nach Charakterzügen bei den verſchiedenen Nationen, welche das Banat bewohnen, zu forſchen, zeichnete ich hier einige Wohnungen bei, die unter ſich alle ſehr verſchieden ſind.

Nro. 1. iſt das Haus eines wohlhabenderen deutſchen Bauern, wie ich es ſehr häufig in der Militär-Gränze im walachiſch-illyriſchen Regimente antraf. Das Ganze iſt von Backſteinen aufgeführt und gewöhnlich der Dauerhaſtigkeit wegen rauh verworfen. Ehe man in die inneren Räume eines ſolchen einſtockigen Hauſes tritt, kommt man auf einen langen, freien Gang, der oft faſt die ganze Fronte des Hauſes einnimmt. Die innere Einrichtung hat gegen andere deutſche Bauernhäuſer nichts Merkwürdiges.

Gewöhnlich haben ſelbſt werthvollere Häuſer dieſer Art hier blos Schindeldächer; jedoch fängt man auch ſchon an, mit guten Ziegeln zu decken. Um dieſes zu begünſtigen, werden in der Militär-Gränze Häuſer, welche mit Ziegeln gedeckt ſind, auf einige Jahre ſteuerfrei.

Deutſche Häuſer im Banate zeichnen ſich außer ihrer Solidität noch durch ein größeres Verhältniß des Fruchtbodens gegen den übrigen Raum aus. Dieß hat ſeinen natürlichen Grund in dem cultivirteren Betrieb der Landwirthſchaft eines Deutſchen.

Die meiſten ſoliden Bauernhäuſer trifft man in der Militär=Gränze in ſolchen Orten, wo viele Deutſche wohnen. Die Urſache hievon iſt die, weil die Grenzer ganz nach deutſchem Cultus regiert, von allen Nationen in Ungarn am höchſten beſteuert und ſehr ſtrenge zur Arbeit angehalten ſind.

Nro. 2. Ungariſche Bauernhäuſer ſind nach den deutſchen ihrem Aeußern und Innern nach am beſten eingerichtet. Die Stockmauern ſind ſo wie die Riegelwerke gewöhnlich aus ungebrannten Ziegeln gefertigt; häufig iſt aber auch das Ganze aus Lehm geſtampft. Die Dachung iſt von Schilf, Stroh ꝛc., ſeltener von gebrannten Ziegeln. Stall und Boden ſind beide ſammt dem Schupfen unter ein und demſelben Dache. Der Fußboden iſt mit Brennziegeln belegt oder aus Lehm geſtampft. Der Reinlichkeit wegen weißet die ungariſche Bäuerin faſt alle drei bis vier Wochen das ganze Haus von außen und von innen.

Nro. 3. Aehnlich den ungariſchen ſind ihrem Inneren nach die walachiſchen und illyriſchen, welche letztere ganz ein und dieſelbe Bauart haben. Man gelangt nämlich auch durch die Küche, die hier zugleich die Stelle der Hausflur vertritt, in die Wohnſtube, welche durch einen großen irdenen Ofen geheizt wird; das Erſte, was dem Eintretenden in die Augen fällt. Im Uebrigen aber ſind ſie verſchieden. Die kleinſte walachiſche Hütte hat nämlich auch, wie die deutſchen banater Häuſer, ehe man in ihr Inneres tritt, einen freien Raum, den ungariſche Häuſer nicht haben. Dieſes iſt in linderen Jahreszeiten die Schlaf= und Ruhe=Stätte der Hausbewohner. Es iſt dieß das gerechte Mittel zwiſchen dem Wohnen hinter Wänden und dem ſteten Leben im Freien. Die Sitte ſtammt vom Süden und hat ſich bei dieſen roheren Nationen, wie die Walachen, Serbier, Illyrer u. ſ. w. forterhalten. Auch in Griechenland, von wo aus ſie ohne Zweifel nach Italien kam, iſt ſie üblich. Am meiſten fiel mir dieſe Sitte bei den Walachen auf, denn ſie beobachtete ich am meiſten, weil ich unter ihnen war. Die Zeit konnte eine gewiſſe Wildheit an dieſem aſiatiſchen Nomadenſtamme nicht verwiſchen; es iſt, als ſcheute ſich der Walache noch immer, zwiſchen Wänden eingeengt zu wohnen. Nur rauhe Witterung treibt ihn in ſein Haus; dann gönnt er aber auch ſeinen jungen Hausthieren allen,

Digitized by Google

neugeborenen Kälbern, Ferkeln, Lämmern und Küchlein ſamt ſeinen Hühnern ein Obdach in ſeiner Wohnung.

Der Gebrauch der offenen Räume beim Eingang der walachiſchen Häuſer mag nun wohl auch der Urſprung jener langen freien Gänge in der Bauart der deutſchen Bauernhäuſer im Banate ſeyn.

Sämmtliche Wände der walachiſchen Häuſer ſind aus zugehauenen eichenen Hölzern zuſammengelegt, in welchem Geſchäfte die walachiſchen Zimmerleute vor allen andern die geſchickteſten ſind. Die Spalten zwiſchen dieſen Hölzern ſind mit Erde, Steinen, Moos, Raſen ꝛc. verſtopft. Zuweilen iſt das ganze Haus von außen mit Lehm rauh verworfen. Innen ſind ſie gewöhnlich mit dieſer Erde glatt verſtrichen. Die Dachung iſt von Schindeln, Stroh, Moos, Schilf u. ſ. w. Für das große Feuer in der Küche hebt ſich aus dem Dache ein leichtbedeckter, langer, kegelförmiger Rauchfang, der aus demſelben Material, wie das Dach gefertigt iſt.

Die meiſten Häuſer der Walachen kann man leicht aus einander legen und in großen Stücken transportiren; denn oft ziehen es die Walachen mit ihrem alten Nomadenſinne vor, mit Haus und Hof auf einen andern Platz zu ziehen. Darum bauen ſie keine Fundamente und ſtellen ihre Häuſer nur oberflächlich auf die Erde. Ich ſah einmal den Transport eines ganzen walachiſchen Hauſes, an welches das Zugvieh des halben Dorfes geſpannt war.

Noch einfacher als alle bisher angeführten Wohnungen ſind:

Nr. 4. die Lehmhütten, wie wir ſie z. B. auf dem proedium Udvárszálás bei der Herrſchaft Jám im Kraſſovaer Commitate hatten. Man kann ungefähr dieſelben als die erſten Anlagen zum Häuſerbaue betrachten. Sie beſtehen blos in vier aus Lehm geſtampften Wänden von etwa 1 ½ Fuß Dicke. Die Fenſterlucken haben nur 1 Quadrat-Fuß im Durchmeſſer und ſind häufig nur mit Papier verklebt, zuweilen aber auch ganz offen. Dieſe Hütten haben keinen förmlichen Dachſtuhl, ſondern die Decke von Stroh, Moos, Schilf u. ſ. f. ruht nur auf horizontal oben aufgelegten Stangen. Der Rauchfang iſt blos eine Oeffnung in dieſem ſonderbar einfachen Dache. Hier iſt kein Fruchtboden oder Keller, nichts der Art. Alle Geräthſchaften und etwaige Fruchtvorräthe ſind in ein und demſelben Gemache. Noch einfacher iſt manchmal die nebenangebrachte Stallung. Sie beſteht nur in einer ausgehöhlten Strohtriſte. In dieſe Höhlung kommt das Vieh zu ſtehen und dann wird ſie mit einem vorgeſchobenen Wagen verſperrt.

Mit dieſen Hütten ſchließt ſich die Reihe der ſtabilen Wohnungen,

welche hauptſächlich alle den ſogenannten Hausplatz (einen eingefriedig-ten Raum) mit einander gemein haben und wir kommen nun zu andern, welche vorübergehend benützt werden, die aber, da ſie blos für örtliche Zwecke dienen, auf keinem beſondern Hausplatze ſtehen.

Unter dieſen geht der walachiſche Salaſch voran. Dieſer beſteht in einem kleinen ſtrohbedeckten Reiſichgeflechte von viereckiger, häufig aber auch faſt formloſer Geſtalt. Dieß iſt die Behauſung des Schäfers und ſeiner Hunde und auch der Schwächlinge der Heerde. Rings um dieſe zieht ſich ein Reiſichgehege, um die Schaafe darin des Nachts vor den Angriffen der Wölfe und vor dem Ausbrechen während eines Gewitters zu bewahren.

Sehr verſchieden von dieſen ſind die ungariſchen Erdhütten, Wohnungen der Feldhüter, Panduren, Béreſchen während der Tretzeit, Schlafplätze der Cſchikoſchen, Gulaſchen u. ſ. w. Es ſind dieß Souterrains und nur die Dächer ragen über das Niveau der öden Pußten. Das Innere der bezeichneten Hütte iſt in zwei Gemächer getheilt. Das erſte hievon enthält einen niedern aber großen Heerd und ſtellt alſo die Küche vor; da es zugleich aber auch die Stelle des Hausflurs vertritt, ſo hat der treue Wächter dieſer Wohnung, der Hund, ſeine Lagerſtätte hier. Das zweite Gemach enthält zu beiden Seiten eine Bettſtelle, aus rohen Stangen zuſammengelegt, an den glatt geſtrichenen Wänden ein paar Fächer für die wenigen kleinen Hausgeräthſchaften und dann eine kleine Fenſteröffnung auf der hinteren Seite dieſes Erdgeſchoßes.

Eine Erdhütte, wenn ſie mehren Hirten udgl. zum Uebernachten dient, iſt nur eine große mit einem dichten Strohdache verſehene Grube. Gewöhnlich macht man ſie in die Nähe von Brunnen und Viehtränken, wo das Waidevieh um die Mittagszeit und des Nachts ruht. Dieſe Erdhütten ſind als Souterrains an und für ſich warm, und können beſonders wenn ſie klein ſind, in der rauheſten Jahreszeit ſehr leicht warm gehalten werden; wenn z. B. ein oder mehre Bund Stroh die Stelle der Thüre vertreten.

Eine dritte Art von Erdwohnungen ſind die der Zigeuner. Die Form zu denſelben nahmen ſie von ihren Zelten, unter denen ſie bei ihrem unſtäten Aufenthalte überall zu leben gewohnt ſind. Immer verfolgt, überall flüchtig, haben die Zigeuner in Ungarn nur ſelten eine Stätte, wo ſie längere Zeit verweilen; daher ihre leicht zu transportirende Wohnungen, ihre Zelte. Werden ſie irgendwo länger geduldet als ſonſt, ſo bauen ſie ſich Hütten, jedoch mit möglichſt geringem Auf-

Digitized by Google

wand von Arbeit und Material. Daher die Form der beigezeichneten Zigeunerhütten. Es ſind nur einfache, auf ebenem Boden aufgeſtellte Dachſtühle, welche mit Stroh, Moos, Reiſich, und werden ſie auf längere Zeit gemacht, mit Erde gedeckt ſind. Die Höhe und Weite dieſer Zellen iſt je nach Bedarf. Iſt der eine oder der andere ein Feuerarbeiter, ſo macht er ſie höher, iſt ſie aber blos zum Schlafen, ſo wird ſie niederer gebaut. Die einfache Verfertigung dieſer Zellen entſpricht vollkommen der trägen Bedürfnißloſigkeit des Zigeuners.

Der Anblick einer ſolchen größeren Zigeuner-Colonie iſt ſehr eigenthümlich, weil faſt das ganze Treiben einer ſolchen Gemeinde im Freien vor den Hütten ſpielt. — Schwarze, ganz nackte Kinder klettern oben auf den Zellen herum, oder balgen ſich ſchreiend mit den Hunden unter denſelben; Weiber rauchen, ſpinnen, nähen oder ſtillen Kinder und ſitzen ſo auf dem Raſen umher; Männer ſchmieden, beſchlagen Pferde, ſtehen um die Kochfeuer und diſputiren ſo lebhaft mit Maul, Händen und Füßen, als wären ſie in der größten Zankerei miteinander begriffen. — Geht jetzt ein Reiſender, ſey er auch nur von geringem Stande, vorüber, ſo wird alles ſtill, die Männer ſchweigen und legen ihr Werkzeug weg und bücken die entblößten Häupter tief herab, die Weiber erheben ſich, und ſehen ſcheu zu Boden; die Kinder aber eilen herbei, ſingen, trompeten durch die Fäuſte, knien hin um zu betteln.

Mit dieſen letzt beſchriebenen Zellen, an welche ſich noch die Zelte und bedeckte Wagen der Zigeuner reihen, ſchließt ſich die Anzahl der künſtlichen menſchlichen Wohnungen im Banate. Gehen wir in der Betrachtung weiter, ſo kommen wir auf das Leben in Felſen-Grotten, Klüften, im Dickicht des Waldes u. ſ. w. So bilden die Wohnungen der Zigeuner, der Hirten, Feldhüter u. ſ. w. den Uebergang zu denen der freien Söhne der Pußta und des Waldes — der Räuber.

V.

Von der Statution eines Grundherrn.

Die Statution in Ungarn iſt die geſetzliche Einſetzung eines Edelmanns in den ewigen Beſitz eines Grundeigenthums, welches dieſer als Schenkung übernehmen will. Ohne dieſe Handlung iſt ſelbſt das Wort des Königs ungültig. Sie muß binnen Jahresfriſt, nachdem die Donations-Urkunde und der Statutions-Befehl vom Könige ausgegangen ſind, vollzogen werden, weil dieſe Actenſtücke nicht länger Kraft haben.

Digitized by Google

Am Tage der Statution, welche auf der zu übernehmenden Herrſchaft unter freiem Himmel und im Beiſeyn des (homo regius) Mann des Königs und des (homo capitularis) Glied vom Capitel, nebſt einem (testimonium legale) geſetzlichen Zeugen, beſtehend im Stuhlrichter und Juraſor des betreffenden Bezirks vorgenommen werden muß, verliest der homo regius im Namen des Königs die Schenkungsacte und den Statutions-Befehl, übergibt ſodann mit einer Anrede an die Unterthanen förmlich die Herrſchaft dem neuen Beſitzer mit allen darauf haftenden Rechten. Der homo regius und capitularis führen dann den neuen Grundherrn an der Hand im Kreiſe umher, d. h. ſie führen ihn um die Grenzen; alsdann empfängt er aus der Hand des erſteren ein Stück Erde zum Zeichen des ewigen Beſitzthums. Nun hält der neue Grundherr eine Anrede an ſeine Unterthanen, indem er ihnen verſpricht, alle Pflichten, welche einem Grundherrn obliegen, getreulich zu erfüllen. Nach dieſem wird er dann auf die Anrede des homo regius von ſeinen Unterthanen jubelnd in die Höhe gehoben.

Während dieſer Handlung und nach derſelben noch 15 Tage, wovon die damit beſchäftigten Perſonen 3 in loco, die übrigen aber nicht weiter als auf eine Station Entfernung zubringen müſſen, ſteht es jedem Edelmanne, wenn er glaubt, Recht zu haben, frei, gegen die Statution zu proteſtiren. Trotz dem geht aber die Handlung, als Befehl des Königs, vor ſich und wird zu Ende gebracht, nur heißt ſie alsdann statutio vulnerata (beſchädigte). Der Proceß wird dann nachher bei der Königlichen Tafel fortgeführt und dort nach Recht entſchieden. Iſt einer oder der andere mit dem Ausſpruche nicht zufrieden, ſo kann er von da an die Septemviral-Tafel appelliren.

Nach Verfluß der 15 Tage iſt die Statution, wenn ſie in dieſer Zeitfriſt nicht angegriffen wird, ſolenn, und heißt dann statutio pura (reine). Es kann jetzt keine Action wegen Inſolennität mehr ſtattfinden.

Es wäre z. B. ein Solennitätsfehler, wenn bei verſchiedenen Unterthanen der Herrſchaft die Schenkungsacte nicht in allen betreffenden Sprachen bekannt gemacht würde. Hier könnte eine Action wider die Statution ſtattfinden, und es könnte ſo der Grundherr aus dem Beſitze getrieben werden.

Da nun die Statution eines Grundherrn in politiſcher Hinſicht ein ſo wichtiger Act iſt, ſo wird dieſelbe auch mit großer Solennität und mit einem ungeheuern Aufwande begangen. Zu einer Statution werden nicht nur alle Freunde und Nachbarn eingeladen, ſondern es iſt dabei die ganze Nachbarſchaft ohne Unterſchied des Standes, Bauer und

Edelmann, nach ungariſcher Sitte, willkommen. Die Statution iſt ſomit auch ein ſchönes Nationalfeſt der Ungarn.

Ich hatte in dieſem Frühjahre Gelegenheit, in einem deutſchen Dorfe im Temeſer Comitat einer Statution anzuwohnen. Was ich hier darüber mittheile, entnehme ich meinen Reiſenoten vom Jahr 1836.

Nachdem wir im Dorfe, in welchem die Statutionsfeier abgehalten werden ſollte, angekommen und in ein Bauernhaus quartiert waren, ſo ſuchten wir den Platz auf, wo eben nach abgehaltenem Gottesdienſte der Statutionsact auf oben beſchriebene Weiſe vorgenommen wurde. Es waren hier zwei Abtheilungen Bauernmiliz aufgeſtellt; die eine war vom betreffenden, die andere von einem benachbarten, aber zu derſelben Herrſchaft gehörenden Dorfe. Die Miliz der Inwohnenden hatte um die Verſammlung einen Cordon gezogen um dem Andringen der gaffenden Menge zu wehren.

Bei dem Lebehoch, welches die Unterthanen dem Grundherrn brachten, gaben beide Milizen ziemlich gut ausgeführte Pelotonſalven und von der Anhöhe herab wurden 6 Böller gelöst.

Die Handlung war vorüber und man erging ſich noch vor Tiſche auf dem Raſen, weil das Wetter ſich aufgeheitert hatte. Wir gingen, um die Speiſe- und Trinkanſtalten (denn dieſe ſind nach dem Statutionsacte das Weſentlichſte) zu betrachten.

Es war zu dieſem Behufe ein großes Bretterhaus aufgeſchlagen, in deſſen Mittelpunkt ſich ein Rondell für die Tanzluſtigen befand. Hinter dieſem Bretterhauſe, in welchem auch die gedeckten Tafeln ſtanden, befanden ſich außer einigen kleinen Nebengebäuden, in welchen die Glas- und Porzellain-Repertoirs und Keller angebracht waren, ein eben ſo großes ähnliches Gebäude, darin war die Küche, die Speiſekammer, Caffeeſiederei und die Conditorei.

In allen dieſen Räumen war Leben Tag und Nacht hindurch. In geringer Entferung hievon waren im Freien Tiſche und Bänke leicht mit Laubwerk bedeckt, für die Bauern, Deutſche, Ungarn, Walachen und Illyrer, für Alle, welche kommen wollten. Hier dampſten volle Keſſel mit Gulyasfleiſch, Paprikás u. ſ. f., daran, bis es fertig war, Hungrige die Naſen weideten. Weiter ſeitwärts von hier befand ſich die lebendigſte Scene. Hier war eine Menge gemiſchten Volkes um ein großes Feuer verſammelt, über welchem ein ganzer Ochſe am Spieße ſteckte. Zwei rüſtige Metzger wendeten an einem sechszölligen Balken den Braten und beſtrichen deſſen Oberfläche mit Salzwaſſer. Sie hatten hiezu große leinene Flecke an Stangen gebunden. Hier war der Rauf-

plaß der Bauern, je nachdem ein Deutſcher oder ein Walache ſich ein größeres Stück Fleiſch von dem großen, für die Allgemeinheit beſtimmten Braten zugeeignet hatte. Jede Partei ſchützte die ihrigen mit Fauſt, Stock und Meſſer. Auf dieſe Weiſe fehlten denn auch über die Mahlzeit bei dem Statutionsfeſte die Gladiatoren nicht.

Die Zeit zur Tafel war gekommen, und man ſetzte ſich nun bunt durcheinander, wie man es finden konnte oder wollte, zum Tiſche, der durch die kunſtreiche Hand des Zuckerbäckers mit den ſchönſten Aufſätzen geſchmückt war. Zierlich adjuſtirte Huſaren ſervirten für 540 Perſonen, und gewiß konnte ſich Niemand über läſſige Bedienung beklagen. Die Küche war in jeder Hinſicht üppig, und die Speiſen waren, wenn man bedenkt, in welcher Maſſe gekocht werden mußte, fein zubereitet. Der Keller war einfach, aber genügend; man trank Magyarader als Tiſchwein, Ausbruch und Champagner floß zum Deſſert; auch war für das beſte Banater Bier geſorgt. Es wurden viele Toaſte ausgebracht, die ſtets mit Muſik und Kleingewehrſalven begleitet wurden; zum Refrain wurden allemal die 6 Böller von der Anhöhe herab gelöst, wenn die Bauern-Kanoniere juſt geladen hatten.

Nach der Tafel entfernte man ſich und kleidete ſich zur Abend-Unterhaltung wieder um. Mit einbrechender Nacht wurde ein Feuerwerk losgebrannt, welches aber mehr zur Ehre des neuen Grundherrn, als ſeines Verfertigers diente. Jetzt begann der Ball, den zu beſchreiben ich aber unterlaſſe, weil er durchaus nach deutſcher Sitte abgehalten wurde. Hier und Mittags ſchon bei Tiſche wechſelten eine bömiſche und eine Zigeunerbande miteinander im Vortrage von ungariſchen, deutſchen und Galloptänzen.

So dauerte die Feſtlichkeit drei Tage lang und länger, immer kamen neue Gäſte wieder, wenn andere gingen. Schon am zweiten Tage flogen Gläſer und Teller zur Erde, was gewöhnlich am letzten Tage zur Verherrlichung des ungariſchen Nationalfeſtes mit allem, was da zerbrechlich iſt, geſchieht.

Ein Beiſpiel von der Ausgelaſſenheit, die gewöhnlich bei einer Statutionsfeier ſtattfindet, gibt Folgendes:

Ein Grundherr wollte bei einer ſolchen Gelegenheit ſeine Gäſte noch nicht fortlaſſen und ließ ihnen deßhalb die Räder aus den Wagen nehmen. Dieſe wollten fort und verlangten ihre Räder, jener aber gab ſie nicht heraus. Dieſe drohten halb ſcherzend, ihm Alles zu zerſchlagen, was zerbrechlich ſey, wenn er ſie nicht ziehen laſſe; der Grundherr warf die erſte Flaſche und den erſten Teller durch die Fenſter, die

Digitized by Google

Gäſte machten's nach. Jetzt drohten dieſe wieder, ihm das Haus anzuzünden, wenn er ſie nicht fortlaſſe; jener warf den erſten Brand in's eigene Haus, mit deſſen Zuſammenſtürzen die Statutionsfeier ein Ende hatte.

Welchen ungeheuren Aufwand eine ſolche Statutionsfeier erfordert, läßt ſich, abgeſehen davon, wie viel Menſchen und Pferde hier die ganze Zeit hindurch ausgehalten werden, daraus erſehen, daß ſogar für die größten Kleinigkeiten, wie Cigarren, und in den Quartieren für Lavoirs, Matratzen u. ſ. f. geſorgt iſt.

Eben beſchriebene Statution ſoll die Grundherrſchaft gegen 80,000 fl. gekoſtet haben.

Digitized by Google

Reiſen in Deutſchland.

Von

Auguſt Lewald.

Zobten.

Ich kam aus einem nordöſtlichen Winkel von Polen, als ich Deutſchland zum erſten Male betrat. Der Eindruck iſt nicht zu beſchreiben. Nachdem man ſich in Schmutz und Sand abwechſelnd viele Wochen gequält und die herrlichen Hotels von Sluchſchizza, Rochloſchizza, Naramis, Wieruſchow u. ſ. w. kennen gelernt hat, und nun endlich bei Kempen die ſchleſiſche Ebene betritt — welch ein Genuß! Der erſte deutſche Gränz-Kretſcham, wie weit er auch von dem Ideal entfernt ſeyn mag, erſcheint uns wie ein hotel des princes, wir ſitzen mit Wolluſt unter den Schnapstrinkern, denn ſie haben reine Hemden an, die Wirthin und ihre Mägde, der Wirth und ſein Hausknecht, Alles iſt ſo menſchlich und — gewaſchen; wir können zur Nacht friſchen Kalbsbraten und getrocknete Zwetſchgen haben, und ſo überdrüſſig uns auch dieſe Zuſammenſtellung für die Folge wird, ſo ergötzlich erſcheint ſie uns hier, wo wir ſie zum erſten Male begrüßen.

Vor uns lag das Städtchen Oels; einige ſtattliche Gebäude, eine verhältnißmäßige Reinlichkeit und ein deutſcher Gaſthof nahmen uns ſehr zu ſeinen Gunſten ein. Ich mag hier kein Urtheil über Alles dieſes abgeben, es würde gewiß partheiiſch ſeyn. Am fernen Horizonte erblickte ich eine dunkle Wolke, die meine Aufmerkſamkeit erregte. Sie war auffallend dunkel am klaren Abendhimmel und wankte nicht und wich nicht, und behielt ſtets dieſelbe Geſtalt.

Digitized by Google

Mein Begleiter lachte und ſagte, die vermeintliche Wolke ſey der Zobtenberg, den das Rieſengebirge ſo weit als möglich, als Vedette, in die Ebene vorgeſchoben habe, und der daher im ganzen Lande ſichtbar ſey, wenn noch von ſeinen viel höheren Kameraden nicht das Geringſte verlaute.

Ich machte Augen! Es war der erſte Berg, den ich in natura zu ſehen bekam, denn der alte Galtgarb, den wir Oſtpreußen zwar Berg tituliren, und der mir heiliger Erinnerungen wegen, auch ſtets heilig bleiben wird, kann eigentlich doch nicht zu den Bergen gezählt werden. Ich freute mich, als wir uns am andern Morgen aufmachten und dem Zobten immer näher kamen; meine Sehnſucht ihn zu beſteigen, wuchs; nach und nach wurden uns ſeine Umriſſe deutlicher, wir bemerkten, daß er mit Wald bewachſen ſey, wir konnten ſeine Schluchten und Klüfte ſehen; es war ein ganz reſpectabler Kegel.

Endlich kamen wir nach Breslau und hier hatte ich zum erſten Male den Genuß, die ganze Kette des Rieſengebirgs zu begrüßen. Sie dämmerte im fernen Nebel und war lockend genug; aber einladender war ſtets der Zobten, der ſo nah ſtand, und ſo neugierig, als ein Berg nur ſeyn kann, in Breslau's Straßen hineinſchaute. Es ſchien, als ob Rübezahl ſich dieſe Warte zu dem Behufe gebaut, um in Allem, was in Breslau geſchah, ſogleich ſeine Naſe haben zu können.

Mit einem lieben Freunde machte ich mich denn auch bald auf den Weg. In Schleſien iſt's zu Anfang Mai's ein gar liebes Reiſen. Alles in Blüthe und das ganze Land iſt ein Garten. Wenn nur das viele Branntweintrinken nicht wäre; damals freilich incommodirte es mich nicht ſehr, da ich aus Polen kam, und ſelbſt einige Schlückchen täglich zu nehmen pflegte. Es mag ſeyn, daß das feuchte Clima Niederſchleſiens und die rauhen Winde, denen es von Norden und Oſten ſtets ausgeſetzt iſt, der Mangel an Wein und ſchlechtes Bier den Genuß des Spiritus auf gewiſſe Weiſe wohl entſchuldigeu können, aber beſſer wär's immer, wenn andere Verhältniſſe ihn entbehrlich machten. Nichts macht ein Volk dümmer und entnervter, als der Fuſel. —

Der Weg zieht ſich vom Schweidnitzer Thor in Breslau beſtändig hinan, und ſo gelangt man nach und nach immer höher und höher, ohne es zu merken. Wir waren ſchon recht hoch, und es dunkelte bereits ſtark, als wir das Städtchen Zobten am Fuße des Berges erreichten. Es iſt klein und unanſehnlich und ein Bergſtädtchen im eigentlichen Sinne des Worts. Die Straßen ſind hügelig, Bächlein rinnen darin über Kies

Digitized by Google

und Geſtein, und die Häuſer ſind klein, reinlich und maleriſch unordentlich.

Wir ſetzten uns zum Kaufmann Ferrari in's traute Stübchen und verlangten ein Glas herben Ungar; dieß war das Vernünftigſte, was man in unſerer Lage thun, und das Erquicklichſte, was uns Zobten, das Bergſtädtchen bieten konnte.

Welch ein einſames Leben in ſolch einem Orte; welche Entbehrungen für einen Mann von Welt und Erziehung; und doch war einer unſerer erſten Romanciers, ein Schriftſteller mit Walter Scott verwandt und keiner ſeiner Nachahmer, dazu verdammt, hier einen großen Theil ſeines Lebens zuzubringen. Ich muß hier meinen Leſern das wehmüthige Bild vergegenwärtigen, man ſieht daraus deutlich, was es mit dem Ruhme in Deutſchland für ein köſtliches Ding iſt. —

Ich war bald nach der Kriegszeit nach Breslau gekommen und befand mich eines Abends im Theater, als einer meiner Freunde mich auf einen kleinen, unterſetzten Mann aufmerkſam machte, der unweit von mir im Parterre ſtand, den Stock auf dem Rücken haltend und mit emporgerecktem Halſe einem Stücke zuſchauend, das ſchon mehr als einmal das Gelächter des Publikums und meine ſchlechten Witze herausgefordert hatte, obgleich es zur ernſten Gattung zu gehören ſchien. Ich ſage zu gehören ſchien, denn die eigentliche Tendenz des Verfaſſers konnte man nicht herausfinden. Es hieß die böhmiſchen Amazonen und der Stoff war aus der Zeit des Aufſtandes der Mägde der Königin Libuſſa genommen. Allein das Ganze war nicht großartig aufgefaßt, ſondern der Dichter hatte nur eine Epiſode gewählt. Zwei Ritter verirrten ſich im Walde und kamen in das Gehege der wilden Vlaſta, wo ſie elendiglich umkommen ſollten, aber dadurch gerettet wurden, daß die blutdürſtigen Männerfeindinnen ſich ſämmtlich verliebten. Das Stück hätte ironiſch aufgefaßt Glück machen müſſen, und nur in der Behandlung lag es, daß ernſte Stellen belacht werden konnten und das Ganze langweilig befunden wurde und keinen Total-Eindruck machte.

Ich war durch die Bewegung der Umſtehenden im Zwiſchenacte dicht zu jenem aufmerkſamen Zuſchauer gedrängt worden, und ließ eben meiner ſatyriſchen Ader freien Lauf, als mein Freund mich am Aermel zupfte und mir in's Ohr raunte, der Nebenſtehende ſey der Verfaſſer des Stücks und ich möchte meine Sarcasmen menagiren.

Ich betrachtete mir jetzt den Mann etwas aufmerkſamer. Schall hatte mir von ihm geſprochen und ihn als talentvoll bezeichnet. Als

Digitized by Google

Schriftſteller hatte er übrigens noch keinen Namen. In Breslau hatte er ein Gelegenheitsſtück „der 18. October“ geliefert, das beſonders durch einige eingeſtreute komiſche Scenen, die von Local-Intereſſe waren, ein bedeutendes Glück gemacht; hierauf war von ihm ein großes Spektakeldrama „die Heilung der Eroberungsſucht“ aufgeführt worden, dem gleichfalls die kurz vorübergeſchwundene Erſcheinung des großen Eroberers ein beſonderes Intereſſe lieh. Der kühne Zuſchnitt dieſes Stücks, worin uns in beſonderen Tableaux Träume verſinnlicht wurden, war übrigens allerdings geeignet, von dem Talente des Verfaſſers eine bedeutende Meinung zu erlangen. Sein drittes Product, womit er Breslau's Repertoir bereicherte, war endlich dieſes Schauſpiel von den böhmiſchen Amazonen, das aber nicht den Ruhm der beiden vorhergegangenen Werke erreichte, wie ich ſo eben berichtete.

Der Verfaſſer, der jetzt durch mein Stillſchweigen das nöthige Feld gewann, ſich zu äußern, ſpürte, wie das ſo oft der Fall iſt, zum Glücke nichts von dem Fiasco, ſondern war ſehr erfreut über das Spiel der Künſtler und ſchien die Sache ſo zu nehmen, als wenn ihm ganz allein die Komödie vorgeſpielt würde. Wir hüteten uns zu widerſprechen und ſtörten ſeinen Himmel nicht.

Van der Velde, dieß war der Mann, mochte damals im Anfange der dreißiger ſtehen, und lebte in Breslau als Beamter beim Criminalgerichte. Seine Luſt am Theater, und die Stücke, die er für daſſelbe verfaßt hatte, wurden ihm jedoch von ſeinen Vorgeſetzten ſehr übel genommen und ihm nicht undeutlich zu verſtehen gegeben, daß ein ernſter Criminalrichter, der in hochnothpeinlichen Fällen über Kopf und Kragen ſeiner Mitmenſchen abzuſprechen habe, ſich nicht mit dergleichen Allotria abgeben dürfe. Die betrübte Folge für ihn war, daß er übergangen wurde, ſo oft die Maſchine ihn hätte fortſchieben können, und daß er endlich ernſtlich daran denken mußte, ſich ein anderes Sort zu machen, um ſich und ſeine zahlreiche Familie aus dem Drucke dieſer Exiſtenz zu befreien.

In tiefen Sorgen und Gedanken war der arme van der Velde, als ich ihn, nach jenem Theater-Abende näher kennen lernte. Schall, unſer väterlicher Freund, wurde auch von ihm zu Rathe gezogen und ſollte Mittel und Wege angeben. „Sie haben viel Talent,“ ſprach Schall, „inſonders zu geſtalten und zu ſchildern, legen Sie ſich auf die Erzählung.“

Und er gab ihm Stoffe an, nannte ihm die Quellen dazu, und ging ihm treu zur Hand, wie er es ſo liebevoll in damaliger Zeit vielen Beginnenden gethan, die ſich ihm vertrauensvoll naheten. Und deren waren nicht Wenige; Schriftſteller, Muſiker, Maler und Schauſpieler!

Ich erinnere mich nicht ohne Rührung der Stunden, wo Van der Velde,

„die Bruſt von tauſend Welten trächtig“

an Schall's Bücher-Repoſitorien umherſuchte und ſich nach Mitteln umſah, ſeine Stoffe mit Fleiſch und Leben zu bekleiden; wie er oft nur das damals noch ziemlich unvergriffene Conversations-Lexicon mit Heißgier befragte und nach dieſer magern Quelle mit ſeiner lebendigen Phantaſie die erſten hiſtoriſchen Genrebilder für Deutſchland ſchuf, und ſie ſo kräftig auszumalen verſtand, daß ſie elektriſch wirkten. Wer dieß penible Streben, zwiſchen Armuth und Trieb zu ſchaffen, beobachtete und die angenehmen Werke damit vergleicht, die daraus entſtanden, kann nicht umhin als dem Schöpfer derſelben ein großes Talent zuzuerkennen.

Die Abendzeitung, die damals ihren erſten Flug nahm, war van der Velde ein willkommener Fund, ſeine Arbeiten niederzulegen, und ſo wie dieſem die Zeitung ihren ſpätern Flor, ſo verdankte der Dichter dem Leſer-Kreiſe, den die Zeitung als geborene Dresdnerin ſogleich bei dem dortigen leſeluſtigen Publicum gewonnen hatte, ſeine ſchnellere Bekanntwerdung. Es war eine glückliche Conſtellation. Eines trug und hob das Andere wechſelſeitig, und Beide konnten von Glück ſagen, ſich ſogleich gefunden zu haben.

Der Beifall, der dem Schriftſteller van der Velde zu Theil wurde, beſſerte indeß nichts an ſeinen äußern Verhältniſſen; der Ehrenſold, wie man damals das Wenige zu benennen anfing, was man von Zeitſchriften und Buchhändlern erhielt, reichten nicht hin des Dichters Lage beſſer zu geſtalten, und ſeine neuerlichen Beſtrebungen waren eben ſo wenig geeignet, ſeine ihm vorgeſetzten Perücken beſſer für ihn zu ſtimmen. Er ſah ſich genöthigt ſeinen Abſchied zu fordern und fand es endlich am Angemeſſenſten, die Stelle eines Stadtrichters in Zobten anzunehmen, wohin er ſich denn mit ſeiner ganzen Anwartſchaft an deutſchen Ruhm, mit ſeiner vollen Phantaſie und ſeiner zahlreichen Familie, hoffend und getroſten Muthes begab.

Hier lebte nun der Dichter im Angeſichte des alten bewaldeten Berges, umgeben von den gebrechlichen Häuſern, auf vulkaniſchem Boden, denn der Zobten iſt nach allen Anzeichen ein erloſchener Vulkan

und hat auch ſchon in der Geſtaltung Aehnlichkeit mit dem zweigipfeligen Veſuv, ein Leben der Entbehrung und freiwilligen Entſagung, während er die Leſer der Abendzeitung fortwährend entzückte und der Arnold-ſchen Buchhandlung bedeutendes Geld eintrug. Hier lebte der arme van der Velde, und war überglücklich, konnte er bei Ferrari ein Gläs-chen herben Ungars trinken, während am Rhein und am Belt, auf Villen und in Salons, ſeine neueſten Erzählungen mit Gier verſchlungen wurden; während ſein Name den Erſten und Beſten beigezählt wurde, hatte er nichts davon, nicht einmal die Bewunderung des Kuhhirten oder ſonſtigen Mitbürgers, der in ihm den Stadtrichter ehrte, ohne den Schriftſteller in ihm zu ahnen.

Iſt es nicht rührend zu denken, daß kein neuerer Dichter, ſelbſt Spindler nicht einmal, ſolche Anerkennung fand, als van der Velde, ſo allgemein und doch in ſo hohem Grade edler als Clauren, und daß er ſelbſt nichts davon genoß, als den falben Wiederſchein in einem Briefe, den ihm etwa der Redacteur der Abendzeitung ſchrieb, wenn er ihm am Schluſſe des Semeſters die Abrechnung nebſt den Paar Thalern Verdienſtes ſandte.

Ich ſah den todtkranken Walter Scott, auf ſeiner Rückkehr von Neapel durch Deutſchland reiſen. Er hinkte, auf ſeinen Führer ge-ſtützt, durch die Arkaden im Münchner Hofgarten, und man drängte ſich hinzu, als man erfahren hatte, wer der hinkende Greis ſey. Aber van der Velde hätte zur Zeit ſeiner größten Thätigkeit eine andere Aufmerkſamkeit erregt; eine Reiſe, die er durch Deutſchland unternom-men hätte, wäre für ihn zum Triumphzuge geworden. Er aber zog es vor, in Zobten umherzuſtolpern, und ſich in den Freiſtunden, die ihm ſein Beruf ließ, für die Abendzeitung abzumühen. Dieſe hatte ihn freilich in's Publikum eingeführt, wie ſie ſich brüſtend behaupten konnte, und die Arnold'ſche Buchhandlung beginnt noch zehn Jahre nach ſeinem Tode die Anzeige ſeiner Schriften mit den Worten: „Anzeige für Gebildete."

Der arme berühmte Mann ſtarb traurig wie er gelebt, in den beſten Jahren. Als er eben ſeine Alltagsſuppe aus der Terrine auf den Teller ſchöpfen wollte, rührte ihn der Schlag; er quälte ſich dann noch eine kurze Zeit und ſchloß die Augen. Zobten bewahrt ſein Grab.

Van der Velde's Ruhm hat ihn nicht lange überlebt; die jetzige Generation fragt nur noch ſelten nach ſeinen Werken. In der minu-

Digitized by Google

tiöſen Art zu ſchildern und auszumalen, trifft er auf merkwürdige Weiſe mit Scott überein, den er — da er zu ſchreiben anfing — nicht kannte. Aber Scott ſchildert, was ihn umgibt und was er in Saft und Blut in ſich aufgenommen; bei van der Velde iſt es eine mühſam zuſammengetragene Moſaik, die er aus eigenen Mitteln, oft unrichtig und mangelhaft ergänzt, wo ihm Nachweiſungen fehlten. Hätte van der Velde ſein Schleſien ſo ſchildern mögen, wie Scott ſein Vaterland, ſo hätten wir Werke, wenn auch nicht von allgemein anſprechendem Intereſſe, aber doch von größerem innern Werthe erhalten.

Zobten und Hof — Titan und die Entdeckung von Amerika! So lebten, ſo ſchufen deutſche Genies! —

Wenn man auf den Zobten will, ſo muß man ſich um drei Uhr auf den Weg machen. Der Führer mit der Laterne voraus, die Reiſenden hintendrein, ſo geht es gemächlich zwiſchen den Gärten des Städtchens hin, über Wieſenabhänge, bis zum Walde, der gar bald ſeine kühlen Zweige den Wandernden entgegenſtreckt.

Von einer Alpentour iſt hier nicht die Rede. Nirgends betritt der Fuß den kahlen Felſen; nirgends führt der Weg zu ſchwindelnden Abgründen, ſondern allmählig, auf Wieſengrund, oder im Walde auf Nadeln, die von den Bäumen herabfielen, ſteigt man zum Gipfel empor. Es iſt eine der bequemſten Bergſteigen, die ich je gemacht habe, aber die Ausſicht, die man von dem faſt dreitauſend Fuß hohen Gipfel hat, iſt deßhalb nicht minder ſchön und lohnend.

Oben auf dem Gipfel iſt eine kleine Capelle erbaut, die in einem ziemlich verwüſteten Zuſtande war, als ich den Zobten beſtiegen hatte, aber bei plötzlich eintretendem Unwetter doch ein Obdach zu gewähren im Stande iſt.

Hier oben hätte man Blücher begraben ſollen, und einem alten Invaliden, ſo lange es deren noch mit dem eiſernen Kreuze von 1813 gibt, die Hut des modernen Hünengrabes anvertrauen ſollen. Jetzt ruht der alte Vorwärts bei Kriblowitz an der Landſtraße. Die Idee, ſein Grabmal auf dem Zobten zu errichten, erſchien mir der Größe ſeiner Erſcheinung und der Bedeutung in der Zeitgeſchichte angemeſſener.

Wie von allen Vorpoſtenbergen, ſo auch von dieſem iſt die Ausſicht in die ſchleſiſche Ebene reich und intereſſant. Nach Südweſt hat man die Verzweigungen des Rieſengebirges bis nach Böhmen hinein, und die Felſen der Grafſchaft Glatz, die in jenem Augenblicke mir ein

Digitized by Google

neidiſcher Nebel entzog, ſind ſo nahe, daß man glaubt, ſie mit den Händen greifen zu können.

Man lehrte mich hier eine eigene Art von Genuß, den ich ſpäter bei Bergbeſteigungen öfter anzuwenden Gelegenheit hatte. Ich gebe das Recept zum Frommen der Reiſenden, die es noch nicht kennen ſollten. Man bücke ſich und ſchaue durch ſeine eigenen Beine die Gegend an; dieſer optiſche Kunſtgriff erhöht den Reiz des Geſchauten bedeutend.

Nachdem wir der aufgehenden Sonne unſern freudigen Gruß dargebracht hatten, machten wir uns wieder auf den Weg und waren zu Mittag im Städtchen.

Der Abſtecher nach Zobten iſt von Breslau leicht zu machen, und es wird ſicher Niemanden reuen, ihn gemacht zu haben.

Blätter aus einem Album.

Von

Sidonie von Seefried.

I.

Die Herzogin von Abrantes.

In der gewiſſenhaften Selbſt-Zeichnung der Herzogin von Abrantes aus den bekannten Memoiren findet man die großen, geiſtigen Augen, die ſchwarzen Haare, die feinen Lippen, die kleine Naſe, wie hier in dieſem Bilde meines Albums, und doch hat ſich die Herzogin mit großer Verläugnung im Enſemble nicht geſchmeichelt.

Ich dachte mir immer dieſe Frau wie eine lebende Vendôme-Säule aus der Kaiſer-Zeit, die noch die Trümmer aus der Geſchichte der abenteuerlichen Epoche hoch und kräftig überragt. Ich hätte ihr gerne einen Immortellen-Kranz zu Füßen gelegt, ſo wie man am Fuße der National-Trophäe ſolche Opferkränze ſieht, die mit ihren ewigen Blumen den Ruhm und den Tod ſchmücken.

Noch eine von den wandelnden Geſtalten aus dem Kaiſerthum. Man denkt ſich jetzt dieſes Reich ſo fern wie im Mond; es iſt das Mährchen, das man den Kindern vorſingt; es hat uns einmal ergötzt wie Robinſons Geſchichte und wir wiſſen wohl dieß Etwas, das uns ſo unglaublich ſchien, ſo fabelhaft, ſo über Wolken ziehend wie der wilde Jäger, ſo über Winde und Wellen gebietend wie Prospero — dieß Etwas ſey der Kaiſer Napoleon geweſen.

Später im Leben wird die Erzählung dramatiſch.

Wir blicken auf einen Sarg hin, der mitten auf dem Ocean vor Anker liegt, ein neuer Leuchtthurm für die Ehrſucht der Welt. Wenn

Digitized by Google

die Kränze der Eitelkeit, des Ruhmes und aller fantaſtiſchen Träume der Jugend blühen und duften und farbenglühend die Stirne krönen, ſo iſt man plötzlich am Ende der Geſchichte, an einem einſamen Grab. Hier aber tritt uns wieder aus Napoleons Leben die ganze Poeſie entgegen. Die Lyrik im patriarchaliſchen Hauſe zu Ajaccio, die Epopöen auf den Streifzügen durch die halbe Welt und das Drama auf der Inſel St. Helena.

Für mich hatten ſtets die Menſchen, die ihn kannten, die nur in ſeiner Zeit lebten, einen geſchichtlichen Nimbus. Ich konnte mir denken, wie der Gewaltige ſeine Generation mit fortriß, wie ſie auf ſeinem Todtenroß im ſauſenden Fluge über Schlachtgefilde bis in das Grab ſtürzte und unſerer Zeit die kühlere Aufgabe ließ, ihn ruhig zu beurtheilen und den Schimmer ſeiner Thaten von dem Werthe zu trennen.

Die Herzogin iſt, was man in Frankreich une femme supérieure nennt. Gehalten und klaſſiſch möchte ich ſogleich ihre Erſcheinung nennen. Man lieſt in dieſen Zügen ein Sinnvolles, das an großen Erfahrungen reifte. Es liegt in den Phyſiognomien ausgezeichneter Menſchen aus jener Epoche ein Etwas, das nicht Ruhe, nicht Reſignation ſcheint, mehr eine Vergeiſtigung der Seher iſt, nur daß jene den Blick der Vergangenheit und nicht der Zukunft zuwenden.

In einem Boudoir-Salon, wo Toilette, Schreibtiſch, Junot's Bild, die Büſte der Mutter, jener Griechin aus dem Stamme der Comines, die reiche Vergangenheit, die reſignirte Gegenwart ſeltſam zuſammenſtellen, trat mir die hohe Geſtalt der Herzogin wahrhaft plaſtiſch entgegen. Ihre ſchönen, glänzenden Haare, die der Coiffeur ſo eben ordnete, floßen um ihre Schultern und hernieder beinahe bis zu den Füßen. Ueberraſcht von dieſer Erſcheinung und in dem matt beleuchteten Zimmer wurde meine Stimmung feierlich, bis ihre Worte belebend, elektriſch die tauſend Gedanken anſtatt der Lichter anzündeten. Ich habe nicht leicht Aehnliches bei einer Converſation empfunden. Es war der Magnetismus ihrer Worte, der die Gedanken anziehen, beleben, mit den ihrigen zu verbinden wußte, eine Allſeitigkeit der Anſichten, die nie allein die Oberfläche berührte; aber Verſtand und Gemüth, die ganze Seele in Aufruhr brachte.

Es ſchien mir als leſe ich jetzt erſt die Memoiren. Alle Wechſel im Schickſale der Herzogin gingen an meiner Seele vorüber. Das Kind, wie es mit dem Kriegsgott ſpielt, der Hof der Joſephine, die Vicekönigin in Liſſabon, die Heldin in Spanien, die barmherzige Schweſter am Lager des Wahnſinns, Napoleons Rieſenfall, mit ihm der Untergang

Digitized by Google

ihres Hauſes und endlich über den Trümmeen hin ein Engel ſchreitend, die fromme Tochter, die ein Gelübde von der Welt getrennt, das Gebet dahin ſendet, wo allein das Gewebe irdiſcher Schickſale zerreißt vor dem ewigen Lichte des Friedens.

Die Herzogin führte mich in unſrer Unterhaltung zuerſt in ihre letzte Soirée, die ich zu beſuchen abgehalten war, und nannte mir die Berühmtheiten, welche ich verſäumt hatte. Wir ſprachen von der Gräfin L..., Lord Byrons Freundin, die jenen Winter in Paris anweſend, in die Cirkel der Herzogin aufgenommen war. Die ſchöne Frau! rief ſie im Entzücken, und Byrons verwilderte Melancholie mußte auch in dieſem Ausdruck der Liebe und Milde die Ahnung des Friedens finden. Jetzt iſt ihrem Leben die Seele und der Impuls genommen. Wenn man an das Automaten-Schickſal der verwaisten Liebe denkt, ſo erregt ſie die tiefſte Theilnahme. Schon ſeit mehren Jahren reiſt Byrons Freundin durch alle Länder, um wo möglich die innere Stimme wieder zu beleben mit äuſſerem Treiben und der Nothwendigkeit des Handelns, die das Reiſen mit ſich bringt, und auch in dem erloſchenen Leben doch noch einige Kräfte erregt. So muß Byrons Schatten wie eine Sturmwolke mit fort und weiter ziehen und die Ruheloſigkeit, mit der ſein Geiſt Allen, die ſich ihm liebend opferten, den Stempel des Unglücks tief eindrückte, wirkt noch nach ſeinem Tode fort.

Eine zweite Figur aus dem Salon, der deutſche Maler S. hatte mit ſeinem kindlich wahren Gemüth und ſeiner candeur die Herzogin ſehr angeſprochen; wie denn auch die geiſtreichen Pariſer an dem Fremden nur intereſſirt was wahr, eigenthümlich, nationell iſt. Uebrigens hatte dieſer Maler auch den Franzoſen ein Kleinod gebracht, das Bild eines jungen Mannes, den ſie einſt in der Wiege ſahen. Damals nannten ſie ihn den König von Rom, jetzt: den bleichen, armen Knaben.

Eine ſchöne, aber etwas unbedeutende Frau eines ausgezeichneten Mannes gab der Herzogin Veranlaſſung, ein Bonmot zu ſagen: Ce n'est pas surprenuant! Les grands hommes aiment à se reposer! und als man ihr ſagte, daß ſie ſich den Haß einer Dame in Paris zugezogen, die ſich beleidigt fühlte in dem Portrait ihres Vaters, das die Herzogin in den Memoiren gab, ſagte ſie gelaſſen: *Voilà ce que c'est de dire ce que tout le monde dit.*

Die Literatur berührend, ſtellte die Herzogin Frankreichs und Englands Schriftſteller in Parallele. Victor Hugo's *Nôtre dame de Paris* war ihr das chef-d'oeuvre des franzöſiſchen Romanes. Walter Stott's Werke, Jvanhoe mit ſeiner kunſtvollen, unübertrefflichen Charakterzeich-

nung analyſirte ſie mit ſehr viel Geiſt. Ueber den neuen Roman des Herrn von Cuſtines „le monde comme il est,“ gab ſie mir eine treffliche Kritik aus ihrer Feder. Ihre Katharina II. war ſo eben erſchienen und ſie ſprach mit Begeiſterung von dem reichen poetiſchen Stoff, den jene Zeit-Epoche der großen Kaiſerin bietet. Unſere deutſche Literatur ſchien ihr weniger bekannt, nur der König von Baiern war ihr Repräſentant des ganzen poetiſchen Strebens in Deutſchland, und die Poeſie ſeines Wirkens und die Größe aller ſeiner Ideen fanden auch in ihrer Seele einen Wiederhall der Bewunderung.

Da man in Paris nie aus einem Salon tritt, ohne zwei Worte wenigſtens über Politik gehört zu haben, ſo fiel es mir auch nicht auf, daß die Converſation eine ſolche Wendung nahm und in einer Phraſe, die leicht hingeworfen wurde, ein ganzes politiſches Glaubensbekenntniß lag, das die vernünftige Mehrzahl in Frankreich aus verſchiedenen Gründen theilt.

„J'aime la tranquillité et je ne conçois pas ce mal-aise qui fait remuer les français actuellement sans but et sans gloire.“

Wir waren im Winter 1835.

Ich führe hier noch eine Stelle aus den Memoiren der Herzogin an, die dieſe femme forte am beſten bezeichnen:

Eine Frau alſo, die alle Wunder des Zeitalters und den furchtbaren Umſturz aller Dinge geſehen, die ihr Auge gewöhnt an die leuchtenden Geſtirne, die ihr vorüberzogen, und zugleich auf das kriechende Gewürm ihr zu Füßen ſah; dieſe Frau, die mit demſelben Ohr den Donnerſchlag hörte, der einen Thron ſtürzte, und den Siegesgeſang eines ganzen Volkes; dieſe Frau iſt geſtählt mit Kraft und ihre Seele wird ſtark ſeyn; ſie wird nicht den Tod fliehen, wenn der Tod ihr begegnet; ſie wird große Gedanken haben und großen Willen.

II.

Das Diorama.

Wo werden Sie mich heute hinführen? ſagte ein Engländer, der erſt in Paris angekommen ſehr neugierig war, die Wunder der Weltſtadt mit jenen der Themſe zu vergleichen. — Ich will ſie nach Gent führen. — Wie? auf einer Eiſenbahn? — Nein. — Auf Locomotiven? — Nein. — In einem Luftballon, auf einem Adler, der uns durch die Wolken trägt. — Wie ſarkaſtiſch! Lachen Sie aber nicht zu früh; es kann nicht lange mehr währen, ſo fahren wir auf Luftſtraßen über ganz England hinweg, ihrer Nationalität an der Naſe vorüber. Aber davon iſt jetzt nicht die Rede.

Digitized by Google

Heute reiſen wir nach Gent, ſehen auch noch den Schwarzwald und ruhen einen Augenblick in der alten Kirche St. Etienne du Mont aus. — Was? den Schwarzwald, Gent und St. Etienne? — Bleiben Sie in ihrer Ruhe und verlaſſen Sie ſich auf mich. — Und wir ſteigen in den Wagen. Der Engländer, immer den Kopf auſſer dem Wagenſchlage, ernſt und ſehr wichtig in ſeinem Guide de Paris blätternd, mich aber doch nach dem Namen eines jeden Gebäudes fragend. Ich mit großer Geduld und Gutmüthigkeit zu jeder Antwort bereit. Mein kalter, ruhevoller Engländer betrachtete mit einer gewiſſen Verachtung die engen, ſchmutzigen Straßen, verſperrt durch Karren und Wagen. Ich muß geſtehen, daß wir auch nicht gerade den ſchönſten Theil der Weltſtadt ſahen. Was thut es auch? Hat London denn nicht alte und krumme Straßen? Man muß nur immer die ſchöne Seite von allen Dingen ſehen wollen! — Jetzt ſind wir auf den Boulevards. Ich denke, ſage ich, daß dieſe Doppelreihe grüner Bäume einen freundlichen Anblick gewährt? — Ja, erwiedert er langweilig, das iſt nicht ſo übel! — Bald hält der Wagen ſtill. — Wo ſind wir? aber ohne ihm Zeit zu laſſen, ſich zu beſinnen, führe ich ihn durch einen langen Corridor plötzlich zur Schelde, an den Hafen von Gent. Er bleibt unbeweglich und ich, zufrieden mit ſeinem Erſtaunen, betrachte mit neuer Bewunderung dieſe durchſchimmernde Fluth, den Kai, die Gebäude, die Atmoſphäre, die ihren feuchten Duft über Alles zieht. — Recht gut! ſagt mein Engländer, ſo iſt es in London, ſo iſt auch unſre Sonne und unſre Beleuchtung.

Indeſſen wird die Sonne ſtrahlender, ſie ſcheint die Nebel zu zerreißen, die den Horizont noch verdunkeln. Die Schiffe vergolden ſich, die Luft ſpielt in dem Tauwerk, die Welle ſtrahlt den Himmel zurück und nach und nach verſchwimmt der Glanz, und durch alle Abſtufungen des Lichtes kommt man zu der Stunde, wo Alles zweifelhaft wird, wo die ſchwanken Schatten ſich vermiſchen und brechen; jetzt leuchtet die Stadt und der Mond; die Scene, in einem neuen Lichte, zeigt wieder entgegengeſetzte maleriſche Effekte. — Mein Inſulaner ſcheint in Betrachtungen verloren. Ich treibe ihn, mir zu folgen, und in weniger als einer Minute ſind wir mitten in ſchauerlicher Wildniß. Hohe Felſen, ein finſtrer Wald, ein reißender Strom, eine ermordete Frau, die, wie es ſcheint, hier beraubt liegt, der Hut eines Mannes, eine zerbrochene Brücke, von der vielleicht ein zweites Opfer in die Wellen verſenkt wurde, und dort in jener Felſenhöhlung das Feuer, das noch luſtig brennt! Ein Schauer überfällt Euch; Ihr zittert, hier noch mitſchuldig zu werden an der gräßlichen That, Ihr klagt dort den hellleuchtenden Mond an, daß er ſein Licht dazu gegeben hat! Und doch gleitet er noch ruhig hin zwiſchen leichtem

Digitized by Google

Gewölke und verſtohlen dringt ſein Strahl durch die Lichtungen des Waldes und bildet die tauſend phantaſtiſchen Formen. — Hier iſt ſie nun die ganze wilde Natur, hier glauben wir nun wahrhaft: wir ſind im Schwarzwald.

Mein Engländer ſchweigt und bewundert. Das iſt genug für einen Nichtbewunderer, ich führe ihn alſo in ſo günſtiger Stimmung ſogleich in die Kirche St. Etienne du Mont, zwei Schritte weiter.

Die Kirche iſt verödet, nur zwei Engel von weiſſem Marmor ſind in Anbetung vor dem Heiligen. An den Seiten ſchwankt das Licht, bricht durch die Gemälde der alten Fenſter und ſchmückt ſich mit ihren bunteſten Farben. Die tiefen Wölbungen, die durchbrochene Treppe, die ſarazeniſche Architektur geben dem Gebäude ein eigenthümliches Anſehen. Die Gedanken verlieren ſich in den dunkeln Bildern der Vergangenheit, die Majeſtät des Herrn erfüllt den Tempel und ergreift uns in heiliger Stille. Das Geräuſch der Welt verhallt, Freude und Schmerz iſt nur noch ein ſterbender Ton an Eurem Ohre und jetzt beinahe ſinkt ihr auf die Knie. So, in ſüßer, unbeſtimmter Andacht verloren, entſchwindet Euch der Tag; Dämmerung, Dunkel dringen ein. Ihr wollt gehen; da, plötzlich, in der Tiefe des Chores leuchtet eine Lampe, dann eine andere, dann die Kerzen, die auf dem Altare brennen, dann jeder Leuchter mit allen ſeinen Lichtern, und endlich überſtrömt der Glanz den ganzen heiligen Vorhof. Die Kirche iſt im Feſtkleide, Gold und wieder Gold glänzt an allen ihren Verzierungen. Der Chor iſt beſetzt mit Leviten in weißen, leinenen Kleidern, das Volk drängt ſich in das Schiff, die Orgel tönt im heiligen Liede — es iſt die Mitternachts-Meſſe! der Heiland iſt Euch geboren! — Der letzte Ton verhallt, die Lichter verlöſchen, die Menge verliert ſich, — es iſt tiefſte Nacht, — endlich ein matter Strahl, — das erſte ſchwache Licht, — ein zitternder Schimmer an der Marmorſtufe, — es wird Tag, — die Stühle ſind leer; der Chor iſt einſam.

Und wer iſt es, der die Natur ſo hervorbringen kann, die Kunſt beſitzt, ſo wieder zu ſchaffen? Ehre Herrn Daguerre für dieſe Wunder ſeines Talentes!

Und der Engländer? Ach! ich hatte ihn vergeſſen. Er ſagt: ſehr gut, und dann bedankt er ſich. Sind das nur Farben? — Nichts Anderes, erwiedere ich. Die Genialität des Malers zeigt ſich vorzüglich in der Art das Licht zu vertheilen und zu wechſeln, und dieß bringt den eigentlichen Zauber hervor. — So? gleichviel, erwiedert er gelaſſen und gähnend. Ich will einmal wieder kommen und dann werde ich hinter die Leinwand ſehen.

Digitized by Google

Briefe aus München.

Zum Jahresſchluß.

Videte, vigilate et orate, nescitis enim
neque diem neque horam.

Wenn man das alterthümliche Mazarigäßchen nach dem Frauenfriedhof hinabgeht, liegt ein Seitenthor der Frauenkirche vor uns, über dem eine Sonnenuhr mit dem Thierkreis gar zierlich und mit bunten Farben abgebildet iſt, und unter dem Ganzen ſteht der Spruch: „Seht Euch vor, wachet und betet, denn Ihr wißt weder Tag noch Stunde" — und in der That, das ſogenannte Ziehglöcklein, welches geläutet wird, um fromme Chriſten zum Gebet zu mahnen, für einen Mitbruder, der in den letzten Zügen liegt, hat mit geſchäftigter Zunge die Wahrheit jenes Spruchs fleißig verkündet, ſeitdem die hunniſche Seuche, die Geißel Gottes über uns geſchwungen, und gar Manchem die letzte Stunde verkündet, der Tag und Stunde nicht gewußt hat. An Memento mori fehlt es nicht, und ſelbſt unſre karge Straßenbeleuchtung, welche mehr die Finſterniß bezeichnet als ſie erhellt, hat ſich einen Luxus geſtattet, gewiß ſehr gegen ihren Willen, denn die ärztlichen Hilfsanſtalten, deren es viele giebt, ſind — wie in ähnlicher Zeit die Bureaux de secours in Paris — mit blutrothen Lampen angezeigt, und vor den Wohnungen der Meßner (Küſter), wo geiſtliche Hilfe bereit iſt, brennen grüne Lampen, und auch am Tage begegnet man gar zu häufig den Prieſtern in ſchwarzen Mänteln mit der letzten Oelung und dem Leichenwagen mit mehren Särgen beladen. Dazu kam gleich im Anfange des Ausbruchs der Krankheit ein öffentliches Ereigniß, das man nach der Art, wie es ſtatthatte, wohl ein Trauerfeſt nennen muß, da es uns den Tod in ausgeſucht gräßlicher Geſtalt vor

Digitized by Google

Augen führte, und in feierlichem Zuge durch die Straßen ſchleppte Allein fiat justitia et pereat mundus. Daß die Kinderquälerin Birnbaum den Tod verdient hatte, kann keiner Frage unterworfen ſeyn; da nun einmal der Tod von Menſchen über Menſchen verhängt werden darf und muß, und es war wahrlich nicht der geringſte Grund zur Begnadigung vorhanden. Ich war aber ſehr erſtaunt, daß man bei dieſer Gelegenheit und unter ſolchen Umſtänden das ganze Armenſündergepränge der hochnothpeinlichen Caroliniſchen Halsgerichtsordnung beibehalten hatte. Ein ſchauderhaftes Rococo aus den beſten Zeiten des Mittelalters, das an Vehmgericht und Blutbann erinnerte. Sie erlaſſen mir wohl die Einzelnheiten und Ihre Leſer werden mir auf's Wort glauben, wenn ich verſichere, daß an der Ceremonie nichts fehlte. Es war ein wahrer Ehrentag des Büttels, der die chirurgiſche Operation ſo geſchickt vollführte, daß er nicht nöthig hatte applaudite Quirites zu rufen, denn — wie hieſige Blätter behaupten — ſoll der Enthuſiasmus des dichtgedrängten Publikums unaufgefordert Beifall geſpendet haben — es war zufrieden, das ſonſt ſo ſchwer zu befriedigende Publikum; über zwei Stunden hatte der Aufzug durch die Stadt gedauert, und das nochmalige Vorleſen des Urtheils vor dem Stadtgerichte, wo vor einem mit blutrothen Draperien gezierten Fenſter der Stab gebrochen wurde, und Jeder hatte ſich ſatt ſehen können an der armen Sünderin, an der düſteren Majeſtät der hohen Criminaljuſtiz und an dem Blutgerüſte — man war zufrieden. Leider iſt das überall ſo, nicht blos hier, wo wieſe die Maſſe den Genuß eines Stiergefechts oder einer Hinrichtung zurück. Die Neugierde der Maſſen hat etwas Schreckerregendes für mich, weſſen ſchämt man ſich, wenn Alle oder ſo Viele es thun? Nun vom Richtplatz kehrte man in die Stadt zurück, und in der Stadt fand man die böſe Seuche, dort war der Tod ein Schauſpiel und begnügte ſich mit einem zum Voraus beſtimmten Opfer, hier wollte er mehre, und Keiner wußte weder Tag noch Stunde, aber daran dachten ſie nicht, die Vielen, Vielen, die hinausgeſtrömt waren, um das eine Weib bluten zu ſehen. Und dennoch bewirbt man ſich um die Gunſt dieſer Menge, die nur ſo Vieles kann durch ihre Vielheit. Große und Künſtler, und Alle, die Ruhm begehren und über dieſe Vielheit erhoben werden und ihr entnommen ſeyn wollen, ſtreben nach dem Beifall der Menge. Und iſt das etwa eine andere? Keineswegs — es iſt immer die Maſſe, die den Sieger krönt und den Hinrichtungen nachläuft, es giebt nur ein Publikum und es iſt immer ein hochzuverehrendes. Was nun die Krankheit betrifft, ſo ſind wir ſtatiſtiſch

Digitized by Google

gut weggekommen, denn auch hier entſcheidet die Zahl, ein Krankenbericht zählt nicht die Thränen, ſondern die Todten! nicht ihren Werth, ſondern ihre Menge. Die Krankheit iſt ſo im Abnehmen, daß man ihr Ende als bald bevorſtehend annehmen kann; beim Abſchluß der Rechnung wird man finden, daß ſie ſich hier weniger verbreitet hatte, als in den meiſten andern Städten von gleicher Volksmenge. Nur in einzelnen Fällen trat ſie plötzlich in großer Intenſität auf, im Allgemeinen zeigte ſie ſich mit vorbereitenden Stadien, und darum konnte die Prophylaxis viel ausrichten. Die Maßregeln der Regierung ſind muſterhaft, und man muß die unermüdliche Sorgfalt und Wachſamkeit, überall Hilfe bereit zu halten mit dem aufrichtigſten Dank anerkennen. Homoeo- und Allopathen und Waſſerärzte ſtreiten ſich nun um den Erfolg oder vielmehr Nichterfolg der Methoden, und ſchieben ſich Leichen zu. Dabei kommt die Homoeopathie am beſten weg, denn ſie hatte faſt keine Kranke, aber dafür hat ſie jetzt ein Spital, das ſich ohne Zweifel jetzt ſehr gut halten wird, da wir, mit Gottes Hilfe, bald keine Cholera mehr haben werden. Die Cholera aber nimmt von der Facultät keine Notiz, ihr Weſen iſt noch immer ein Geheimniß, das alle Methoden und Syſteme mit gleichem Erfolg zu erforſchen ſtreben. Es iſt unbegreiflich, in Neapel geſchah faſt nichts, um der Krankheit entgegenzutreten, oder vielmehr die Maßregeln, wenigſtens im Anfange, waren eher geeignet die Krankheit zu fördern, hier geſchah Alles, was nur denkbar vorgekehrt werden konnte, und wenn man den Berichten trauen kann, ſo ſcheint das Endergebniß in der Hauptſache faſt gleich zu ſeyn. So viel kann mit Sicherheit behauptet werden, daß die Prophylaxis ſehr viel Gutes ſtiftet, aber ſie muß faſt immer dem gemeinen Manne aufgedrungen werden, der ſich ihr auf jede Weiſe zu entziehen ſucht, und es hat nicht gelingen wollen, dieſe Medicophobie zu heilen. Und nun gar, wenn die Herren ſich zanken, und doch keiner das Wort des Räthſels gefunden hat!

Ich ſah das ausgezeichnet ſchöne und geſchmackvolle Hochzeitgewandt der jungen Königin von Griechenland. Werden wir die holde Fürſtin ſelbſt zu ſehen bekommen? Die böſe Zeit bringt uns wohl auch um dieſe Freude. Es war ein wahrhaft tragiſches Schickſal, das die beiden griechiſchen Kriegsgehilfen von der Seite des jungen Königs riß, in dem Augenblicke, wo ſie Zeugen des erſten Familienfeſtes des neuen Königthums ſeyn ſollten; der Verluſt der edlen und tapfern Miaulis und Mauromichali beugte den König tief in einem Augenblicke, wo die Hand der Liebe den ſchönſten Kranz in ſeine Krone flocht. Iſt es nicht,

als müßten dieſe treuen Freunde des Königs, die in den vorderſten Reihen der Befreier ihres Vaterlandes ſo ruhmvoll geglänzt hatten, ſich zum Opfer hingeben, um ihn zu warnen, die holde Braut nicht in den Bereich des giftigen Ungeheuers zu bringen, deſſen mörderiſcher Hauch die ſüßeſten Bande vernichtet? Wahrlich, man kann ſich dieſes Gedankens kaum erwehren, denn ſo war auch ihr Tod dem Vaterlande geweiht, wie ihr Leben es geweſen. Alle, die das Glück hatten, die Königin von Griechenland zu ſehen, ſchildern ſie nicht blos als anmuthig und liebenswürdig, ſondern auch als geiſtreich. Die griechiſche Königshochzeit in Oldenburg ſoll ein überaus ſchönes Feſt geweſen ſeyn. Unter dem Bilde eines Ahnherrn des uralten Oldenburger Stammes, Chriſtian IV. Königs von Dänemark, des Helden der nordiſchen Meere, ſtand der Altar, vor dem eine Tochter ſeines Hauſes von einem katholiſchen Biſchofe getraut wurde, mit einem Enkel des Maximilians, der einſt im Glaubenskampfe den Oldenburgern auf blutigen Schlachtfeldern gegenüberſtand, und ſie folgt dem Gemahl, um mit ihm den Thron Griechenlands zu theilen. Eine ſolche Zuſammenfügung hätte der Roman kaum gewagt — und nun läugne man, daß die Ereigniſſe der Geſchichte ſich weit wunderbarer geſtalten, als die Gebilde in der Einbildungskraft des Dichters. Allein worüber dürfen wir uns jetzt wundern? Die Wirklichkeit klingt wie ein Märchen — der Obelisk von Luxor erhebt ſich am Strande der Seine, ein preußiſcher Fürſt baut ein Landhaus in Sparta, man wird bald in bequemen Dampfſchiffen von Ulm nach Trebizond fahren können, und franzöſiſche Soldaten erfrieren in Africa. Die Wunder werden abgenützt, es geſchehen ſo viele, daß man gar nicht mehr daran glaubt — einige wenige abgerechnet, die reſtaurirt werden, wie die Ameublements im Styl der Renaiſſance, der aus der Mode kommen wird, wie die Geheimſtübchen im chineſiſchen Geſchmack. Mit den Wundern iſt es wie mit der Geſellſchaft „Hilf Dir“ wenn man welche macht, ſo hat man ſie, aber die gemachten Wunder halten nicht lange vor. Politiſche Ueberraſchungen nennt man bildlich Wunder, ſie ſind es freilich nicht, wenn ſie auch der Einbildungskraft momentan ſo erſcheinen. Napoleon verbrauchte für ſich ein ganzes Heldengedicht — als der Attila der franzöſiſchen Volksbewegung, durchſtürmte er in wenigen Jahren die Geſchichte eines Jahrhunderts, und als die halsbrechende Staatenpyramide, die er aufgethürmt hatte, zuſammenbrach, kehrten die Vertriebenen zurück, konnten aber das alte Bett nicht finden, und die alte Zeit nicht, und wirklich war ſie auch eine andere geworden, aber ſie wollten die neue nicht, und wollten die

Digitized by Google

alte wieder haben. Vor Kurzem ſtarb, wie Sie wiſſen, im benachbarten Oeſterreich der ehemalige König von Frankreich. Es iſt gar nicht lange her, daß ich ihn ſah, den ehrwürdigen alten Mann, der ſich in die neue Zeit gar nicht finden konnte. Ich ſah ihn in der Meſſe — man konnte ihn immer am beſten zu ſehen bekommen in der Meſſe oder auf der Jagd — und betrachtete ihn mit Rührung. In dem veränderten franzöſiſchen Königstitel ſcheint mir ein tiefer Sinn zu liegen, der alles Vorgegangene ganz gut erklärt. Carl X. wäre nicht in Görtz geſtorben, wenn er König der Franzoſen geworden wäre, aber er wollte nur König von Frankreich ſeyn, er kannte die Franzoſen nicht und die Franzoſen kennen das alte Frankreich nicht mehr. Das alte Frankreich war mit den Bourbons ausgewandert, aber der Graf von Artois hatte es wieder zurückgebracht, und als er König wurde, wollte er es auf den alten Platz hinſtellen, aber der Boden war minirt; Carl X. verſtand ſich nicht, wie Hamlet, auf das Treiben der Maulwürfe und ſo legte er ſelbſt die Lunte an die Mine, die aufging und ihn mit dem alten Frankreich nochmals über den Canal zurückſchleuderte. Und er brachte es mit ſich als Reliquie nach Holyrood, nach dem Hradſchin und nach Görtz. Das alte Frankreich kann noch eine lange Reihe von Regenten haben, wie die Biſchofsſitze in partibus infidelium. Le roi ne meurt pas — und wirklich ſind die Anhänger der Tradition des alten Frankreichs ſo für dieſes Adage eingenommen, daß ſie in ihrem Eifer nun ſogar zwei Könige haben. Das Alles wiſſen Sie, aber vielleicht nicht, daß dieſer Dualismus uns hier in München in Verlegenheit ſetzt. Wir haben Salons, in denen nur Ludwig XIX., und andere, in denen nur Heinrich V. König von Frankreich iſt. Wie ſoll das nun werden? Ich weiß es nicht, aber ſo viel iſt gewiß, daß jetzt Ludwig Philipp König der Franzoſen iſt. Sie wiſſen, daß man ſich hier auch lebhaft für den Carlismus intereſſirt, der jetzt ein neues oder vielmehr ſein altes Feld zu gewinnen hofft, und intereſſant iſt allerdings die Politik unſerer Tage, ſchon weil ſie romanhaft geworden iſt, und in dieſem Roman behauptet der Carlismus eine ſchöne Rolle. Er hat den Vendéerzug der Herzogin von Berry geliefert, deſſen Kataſtrophe beſonders überraſchend und dabei doch ſehr natürlich war; wir haben jetzt den prächtigen Zug des nach Art der Mönche terminirenden Gomez, und was können wir nicht von der Migueliſtiſchen Armada erwarten? Aufgemuntert von ſo ſchönen Beiſpielen haben es die Gegner denn auch nicht an Ueberraſchungen fehlen laſſen, die den politiſchen Sabbath vollſtändig machten. Ich

frage, findet man in Gil Blas, in Guzman Alfarache oder in Lazarillo de Tormes etwas Tolleres als Ferdinands Teſtament und die drei Königinnen der Halbinſel mit ihren Camarillas und ihren Hofhaltungen, denen wir ſo köſtliche Incartaden verdanken, wie neulich die in La Granja und in Belem? Freilich: „Was Ihnen ſo lächerlich vorkommt, hat auch ſeine ernſthafte, ſehr ernſthafte Seite.“ Unter dieſer romanhaften Oberfläche grollen die Principien, die mit unerbittlicher Conſequenz ſich zur Entſcheidung drängen. Es iſt mißlich, von der Iſar aus dieſe dornenreiche Frage zu berühren, da man gar zu leicht in den Fall kommt, Strafe erleiden zu müſſen, wenn man nicht iſt, was Plutarch etwas unbillig von einem Geſchichtſchreiber verlangt — αβασιλευτος — und was wir auch nicht ſeyn wollen. Indeſſen, was vor aller Welt Augen offen da liegt kann man mit Recht auch als vorhanden anzeigen. Die Sturmfluten der franzöſiſchen Staatsumwälzung haben zuvörderſt in Frankreich ſelbſt alle aus früheren Jahrhunderten überkommenen hiſtoriſchen Zuſtände, Staatseinrichtungen, Sitten und Gebräuche hinweggeſchwemmt. Dieſer elektriſche Stoß hat ſich aber unſerm ganzen Welttheil mitgetheilt, und obſchon er außerhalb Frankreich das Beſtehende nicht ganz über den Haufen warf, ſo hat er es doch faſt überall mehr oder weniger abgeändert oder wenigſtens in Mitleidenſchaft gezogen. Die Frage iſt längſt nicht mehr eine blos franzöſiſche, ſondern eine europäiſche, und das hat ſich wohl am klarſten dadurch dargethan, daß es eben das vereinigte Europa war, welches bei der Reſtauration dem von einem prätorianiſchen Syſtem befreiten Frankreich die beſte Frucht ſeiner Revolution in einer Verfaſſung brachte. Ja das vereinte Europa geſtaltete in vielen ſeiner Staaten die Regierungsform nach dieſem Princip und andere haben ſpäter dieſe Bahn eingeſchlagen. Bei dieſer Gelegenheit — und es ſcheint uns zu charakteriſtiſch, um nicht darauf aufmerkſam zu machen — lief ſogar, unverſehens glaube ich und im Geſchäftsdrange, eine Verfaſſung mit unter, wie ſie ihres Gleichen in Europa kaum gehabt. Ich meine die von Norwegen. Napoleon hatte — ich glaube auch im Geſchäftsdrang — Ponte Corvo den Schweden überlaſſen ohne, wie es ſchien, ſonderlich viel darauf zu geben, aber nachdem die Könige des Kaiſers alle abgedankt, war Carl XIV. Johann der Einzige ſeiner Heerführer, der von einem Throne aus dem Bellerophon nachſah, als er mit Cäſar und ſeinem Glück nach St. Helena unter Segel ging. Allein die vereinten Mächte ſteuerten den Thronfolger des alten Herzogs von Südermanland mit einer Morgengabe aus, wie ſie faſt nur in öſtlichen

Digitized by Google

Mährchen vorkommt, denn er konnte ſeinem Adoptiv-Vater ein Königreich zubringen und vereinte auf ſeinem Haupte ein Zwillingspaar der drei ſcandinaviſchen Kronen. So wunderbar dieß auch ſeyn mochte, ſo war die Annahme und Garantie der auf Eidsvold gegebenen norwegiſchen Verfaſſung doch noch viel wunderbarer, denn Norwegen hat eine ſehr freie Verfaſſung, welche die königliche Gewalt ſo beſchränkt, daß der König von Schweden nicht viel mehr als das Protektorat über Norwegen ausübt und keine andern Einkünfte aus dem Lande bezieht als ein Leibgeding von 96,000 Species (240,960 fl.) für ſich und den Kronprinzen; Norwegen hat keine koſtſpielige Armee, keinen Hof, keinen Adel, aber es hat volle Preßfreiheit, deren Mißbrauch nur von dem Geſetz geahndet werden kann. Die Norweger hatten keine Revolution gemacht, die Staatenerſchütterung ſeit den achtziger Jahren war ihnen ganz fremd geblieben, ſie hatten davon gehört, aber nichts davon empfunden als die alliirten Großmächte ihnen ſagten: „Ihr müßt ſchwediſch werden!“ Die Norweger ergaben ſich darein — „aber,“ antworteten ſie — „als freie Männer mit einem Grundgeſetze.“ — „In Gottes Namen, ſeht zu wie Ihr fertig werdet!“ Und ſie ſind fertig geworden, und ſogar ſehr gut. In den zwei und zwanzig Jahren ſeit Einführung dieſer Verfaſſung iſt durch ſie das arme Land zum Wohlſtand gekommen, denn es bezahlt ſeine Schulden und wird bald keine mehr haben, es ernährt ſich ſelbſt, während es früher wie eine Colonie verproviantirt werden mußte, und im ganzen Lande hat die vollkommenſte Eintracht geherrſcht ohne irgend eine Störung. Nun ſoll hiemit keineswegs geſagt ſeyn, daß dieſes Beiſpiel Nachahmung verdiene, noch viel weniger ſoll dazu aufgefordert werden, denn allerdings waren die Verhältniſſe in jenem Lande eigenthümlicher Art und Natur. Was in Frankreich ſo gewaltſam zerſtört werden mußte, hatte in Norwegen nicht ſtattgefunden, denn dort war kein großbegüterter und einflußreicher Adel, keine mächtige Prieſterſchaft und kein gunſtſpendender Hof, auch hatte Norwegen keine Encyclopädiſten, keine Agitatoren, überhaupt keine politiſchen Leidenſchaften gekannt, es war nichts zu ſühnen und nichts zu rächen, und ſo trat die neue Ordnung der Dinge ein ohne in Widerſpruch mit alten Zuſtänden zu kommen und ohne wohlerworbene Rechte zu verletzen. Das iſt nun im übrigen Europa ganz anders, und darum würde eine ſolche Verfaſſung ohne große Störungen nicht eingeführt werden können. Sie iſt indeſſen nun einmal, wenn auch in einem entfernten Theile von Europa und zwar als nichtrevolutionäres Ergebniß vorhanden, und darum haben wir auf ſie hingedeutet, da ſowohl ihr

Digitized by Google

Urſprung als ihr bisheriger Erfolg charakteriſtiſch iſt in Beziehung auf das Ganze und die Entwicklung der Zeit. Wir ſehen nun, daß das Princip einer Regierungsform mit der Vermittelung einer, mittelbar oder unmittelbar aus der Wahl des Volks hervorgegangenen Vertretung das in dem größten Theile von Europa vorwaltende iſt, und ſelbſt der Carlismus verſpricht verfaſſungsmäßige Zuſtände, man möge ihm nun glauben oder nicht. Es ſcheint alſo nicht von einem andern Princip die Rede ſeyn zu können, wenigſtens nicht von einem ſolchen, welches dem ſeit der Völkererhebung gegen die Napoleoniſche Gewalt vorherrſchenden entgegenſtände, wohl aber davon, einen Widerſtand aufzuſtellen und zu erhalten gegen die Gewalt, welche ohne einen ſolchen mit einer Art von Naturkraft uns in die äußerſten Conſequenzen des Princips drängen würde, mit denen unſer geſellſchaftlicher Zuſtand noch lange im Widerſpruch bleiben wird. Wird dieß nun ohne Störungen gelingen können, und, wenn dieſe ſich früher oder ſpäter ergeben ſollten, werden ſie durch Protokolle zu vermitteln ſeyn? So fragt man wohl am Schluſſe eines Jahres, das im Stillen ſo manche Ereigniſſe vorbereitet und — wenn der Ausdruck erlaubt iſt — ſo viel Zukunft angeſetzt hat. Ich werde jedenfalls nicht der Einzige ſeyn, der die Antwort ſchuldig bleibt — nescimus enim neque diem neque horam.

Es hätte der afrikaniſchen Löwen in der van Akenſchen Thierbude vor dem Carlsthore nicht gebraucht, um unſre Aufmerkſamkeit auf ihr ſonneglühendes Vaterland zu lenken, das, wie wir erfahren, denn doch auch ſeine kalten Launen hat. Prokeſch hat geiſtreich bemerkt, daß die Beduinen noch dieſelben Kinder der Wüſte ſind, wie ſie es zu den Zeiten des alten Teſtaments waren, und wir ſehen, daß die numidiſchen Krieger nicht anders ſind, als Jugurtha ſie kannte. Das iſt leicht erklärlich, denn Afrika iſt entſchieden das conſervativſte Land in der Welt, dort iſt Alles geblieben wie es war, und nichts abhanden gekommen als das bischen Chriſtenthum, das einſt an den Küſten klebte. Wer hätte das gedacht, daß Achmed Bey und ſein Lieutenant — und er verdient den Namen, denn er hat den Platz gehalten — dem gelehrten Guizot die Thronrede ſtreichen und abgeſchnittene Köpfe und Franzoſenohren in den Pariſer Ständepallaſt hineinwerfen würden, die nun Thiers und Dupin aufſammeln werden, um mit dieſen verſtümmelten Figuren ihre Philippika gegen die Doctrin zu ſchmücken. — Die Beſetzung der Küſte von Afrika iſt nicht blos die Sache Frankreichs, es iſt die der Civiliſation, welche erwartet, noch in dieſem Jahrhundert die Küſten des mittelländiſchen Meeres unter europäiſcher Botmäßigkeit

zu erblicken. Frankreich, das ſich ja rühmt, den Vortrab der fortſchreitenden Civiliſation zu führen, hatte allerdings dieſer Aufforderung entſprochen und ſeine Flagge auf die Küſte Afrika's gepflanzt, wenn auch Polignac andere Gründe dazu hatte, als die einer Propaganda der Civiliſation. Die Juliusregierung iſt der Geſchichte eine That ſchuldig, und wenn dieſe ihr nicht die ſechsjährige Dauer ſchon ſehr hoch anrechnet, ſo wird ſie ſchwerlich weder Antwerpen, wo eine abgeſchnittene holländiſche Garniſon zuſammengeſchoſſen, noch Ancona, wo eine päpſtliche Hauptwache überrumpelt wurde, für voll annehmen. Ludwig Philipp, Zwangserbe ſeiner Vettern cum beneficio inventarii, hat die afrikaniſche Ueberlaſſenſchaft nur ungern übernommen, betrachtet ſie als eine Verlegenheit, und der alte Talleyrand ſoll mit ihm einverſtanden ſeyn, das Klügſte ſey, mit guter Art den Barbaren das Feld zu räumen und es Andern zu überlaſſen, der Civiliſation die heißen Kaſtanien aus der Aſche zu holen. Man temporiſirte und nutzte einſtweilen in Afrika Generalgouverneure ab wie Miniſter in Paris. Nun kam die Schlappe Clauzel, bei der wohl Jedermann die geopferten Menſchen beklagt, die aber als Ereigniß heilſam ſeyn kann, denn ſie wird hoffentlich der Sache eine andere Wendung geben. Bourmont brach auf wegen eines beohrfeigten Conſuls, dem man indeß doch ſeine Ohren ließ. Clauzel ging es nicht ſo gut, er verlor mehr als einen Kopf. Wenn nun Ludwig Philipp ſich nicht entſchließen muß, das Pfand einzulöſen, das ein franzöſiſches Heer vor Conſtantine zurückgelaſſen hat, ſo müßte das militäriſche Ehrgefühl in Frankreich ſich merkwürdig umgewandelt haben ſeitdem die dreifarbige Fahne den Adler gegen einen Hahn tauſchte. Aber mit einer militäriſchen Thronrede, wenn auch ſiegreich, die ſich damit begnügt, das im Koth ſtecken gebliebene Gepäck des Herzogs von Nemours heimzubringen, wäre wenig gethan. Nein, die dreifarbige Fahne muß von dem Atlas wehen als Oriflamme des transmediterraneiſchen Frankreichs. Der Erbiſchof von Autun belächelt von ſeinem Rollſtuhl ſolchen und jeden Enthuſiasmus, mit Prophetenſtimme mahnt er an das Schickſal Ludwig des Heiligen und Carl V. an der Küſte Afrika's, an die Peſtkranken von Jaffa und St. Johann von Acre, er zeigt, wie hinter der Barbarei ein Welttheil ſteht, deſſen dumme aber gewichtige Maſſe ſchon aus Inſtinkt gegen die Civiliſation an ſeiner Küſte ſich heranwälzt, er deutet auf die gelbe Wüſte, die das Blut der geſammten Chriſtenheit trinken kann, ohne daß ihre Sandwellen davon roth werden. Und er hat Recht, aber iſt es nicht auch gefährlich, das Begonnene aufzugeben, und iſt es nicht ſicherer, etwas Groß-

Digitized by Google

artiges zu thun, das Vertrauen einflößen kann, als Algier zu behalten, wie die Spanier Ceuta, die zu faul waren einen andern Nutzen daraus zu ziehen, als den eines Staatsgefängniſſes? Iſt der Beſitz der Stadt Algier nicht viel theurer, als der einer blühenden Provinz, deren Ertragfähigkeit für allen Aufwand vollen Erſatz verſpricht? Das Alles wiſſen die beiden Adepten gar wohl, aber man ſollte glauben, ſie wären der Meinung, Frankreich könne ſeine Truppen anderswo als in Afrika nöthig haben.

Juſtinus Kerner hat uns davon in Kenntniß geſetzt, daß der Teufel in Würtemberg ſich gezeigt habe. Wir ſind nicht im Geringſten darüber erſtaunt und erwarten ruhig, aus wem er hier ſprechen wird. Franz Baader hat die Gelegenheit wahrgenommen und ein Sendſchreiben an den Teufelsbanner hinausgeſchickt, worin er die nicht zu läugnende Wahrheit darthut, daß die Philoſophie unſerer Tage unvermögend ſey, ſolche Erſcheinungen wie die Weinsberger zu erklären. Darin nun bin ich vollkommen mit ihm einverſtanden, auch glaube ich nicht, daß die Philoſophie ſehr darauf verſeſſen iſt, dieſen Ruhm zu erwerben. Schelling hat allerdings in ſeinen Vorleſungen über die Philoſophie der Offenbarung ſeine Idee von Satan entwickelt, aber Baader wird den Schellingſchen Satan für wenig mehr als einen Carteſianiſchen Teufel halten und er kann auch beſtimmt keine ſolche Kunſtſtücke machen, wie der in Weinsberg. Es bleibt wohl nichts Anderes übrig, als zur Cabbala unſre Zuflucht zu nehmen und der ſchwarzen Kunſt eifrig obzuliegen, vielleicht entlehnt man aus den ſpaniſch-arabiſchen Univerſitäten einen Lehrſtuhl dafür, wohin es wohl diejenigen gern bringen möchten, die auf dem Krebspfade des Rückſchritts ſo emſig voranſchreiten. Schade daß der Verfaſſer der Nachtſeite der Natur grade in Jeruſalem iſt, ich denke aber, daß wenn er zurückkommt, der Weinsberger Teufel ſich dazu verſteht, einige Krummſprünge zu machen, um auch von dieſem berühmten Manne eine Aufenthaltskarte zu erhalten. — Unſre Tagblattliteratur bedroht uns mit einem neuen Blatte vom neuen Jahre an, der alte „Bazar“ ſoll wieder erſcheinen. Welche Waare kann dieſer Bazar feil bieten? Die ſchmutzige Wäſche des Tages — will der Redacteur nicht mitwaſchen, oder gar fein und manierlich thun, ſo bekommt er keine Leſer. Unſere kleinen Blätter entſprechen vollkommen ihrer Beſtimmung, ſie ſind einzig in ihrer Art, und wenn einzelne Nummern davon ſich über die Gränze verirren, ſo mögen ſie das Ausland wegen des eigenthümlichen und unnachahmlichen Tones und Inhalts nicht wenig ergötzen. Styl und Wortfügung laſſen

nichts zu wünſchen übrig. Ihr Lobhudel- wie ihr Schimpfſyſtem ſind die beiden Enden deſſelben Prügels, mit dem auf Freund und Feind losgeſchlagen wird, nur kann der Gelobte ſich mit größerem Rechte beklagen als der Geſchimpfte. Ein hier erſcheinendes Blatt „Muſeum für die elegante Welt“ will, wie man behauptet, vom neuen Jahre an die elegante Welt aus ſeinem Titel ſtreichen; ob damit eine veränderte Tendenz angedeutet werden ſoll, kann ich nicht ſagen, aber es hat Modebilder und wird auf Velinpapier gedruckt, was doch jedenfalls ſehr empfehlend iſt und nicht mit Stillſchweigen übergangen werden darf.

Mit Vergnügen habe ich in Ihrem Blatte eine Mittheilung aus München geleſen. Der ehrenwerthe Briefſteller überhebt mich der Mühe, eine Liſte der Neuigkeiten zu geben, die auf unſerer Hofbühne zur Aufführung gekommen ſind, eine Pflicht, die ich wenigſtens nicht zu den angenehmen zähle. Ich beſchränke mich daher auf einige Bemerkungen. Vom Standpunkte der höheren Kritik und mit aller Schärfe äſthetiſcher Gewiſſenhaftigkeit die deutſche Bühne zu beleuchten, iſt jetzt ein mißliches Unternehmen. Auch hat man es aufgegeben — die Welt hat andere Sorgen. Es kann ja zu nichts helfen, denn die Kritik kann ſich nur an die Kunſt halten und auf die Kunſt wirken, und unſre Theater ſind jetzt keine reinen Kunſtinſtitute mehr, ſondern künſtliche Unterhaltungsanſtalten, in denen man mehr oder weniger auch etwas Kunſt erhalten kann. Was ſoll da die höhere Kritik? Sie würde ſich lächerlich machen, wie die Bußpredigt eines Kapuziners auf einem Kaſinoballe. Können, wollen, ſollen oder dürfen nun auch die Theater nicht eigentliche Kunſtanſtalten ſeyn, ſo gedenken ſie doch noch immer ihres Urſprungs, und haben meiſt die gute Abſicht, durch Mittel, die, ſo weit es thunlich iſt, von der Kunſt entlehnt ſind, zum Vergnügen eines höchſtgeehrten und möglichſt zahlreichen Publikums beizutragen, und vor Allem wollen ſie beurtheilt oder eigentlich beſprochen werden. Es hieße nun aber, dieſer wohlwollenden Abſicht einen ſchlechten Streich ſpielen, wollte man ſolch harmloſes Beſtreben mit den ſcharfen Stralen aus dem Brennſpiegel der Kritik verſengen, und es würde zudem ganz zwecklos ſeyn, denn das Object würde in den meiſten Fällen ganz zergehen und nichts übrig bleiben, als eben die Kritik. So iſt es denn gekommen, daß die Kritiker Berichterſtatter wurden, die wohl hie und da des Anſtands halber ein Urtheil riskiren, das aber nicht ſo böſe gemeint iſt und auch nicht ſo ernſthaft genommen wird, daß daraus ein Unglück entſtehen könnte. Hiemit iſt Allen beſſer gedient, und auch die Kunſt leidet nicht darunter, denn die iſt ja unſterblich und wird in

Digitized by Google

petto behalten bis beſſere Zeiten kommen. Solche Rückſicht und Willfährigkeit darf indeſſen nicht bis zu einer völligen Nichtbeobachtung deſſen, was ſeyn ſollte, erſchlaffen, denn ein Berichterſtatter hat doch auch Pflichten gegen ſeine Leſer, und größere Bühnen müſſen auf der andern Seite ſich auch als öffentliche Anſtalten betrachten und dürfen als ſolche nicht außer Acht laſſen, ſo viel Kunſt zu retten, daß ſie den Namen Kunſtinſtitute einigermaßen behaupten können, ſind ſie auch des Erwerbs halber genöthigt, die Neugierde auszubeuten, ſo muß es doch mit guter Art geſchehen. Das gilt nun beſonders von Hoftheatern, von denen man erwarten muß, daß ſie die Kunſt nicht ganz als einen Sinkingfond betrachten, was aber nicht ausbleiben kann, wenn Alles, was dieſe erhalten kann, im Herabſteigerungswege herbeigeſchafft werden ſoll. Wo kommt man am Ende hin mit einem fortgeſetzten Flickwerksſyſtem? Was nun unſre Hofbühne betrifft, ſo befindet ſie ſich in der üblen Lage, nicht alles Gute leiſten zu können, was und wie ſie es gerne wollte, denn ihr Perſonalzuſtand iſt weit davon entfernt, au grand complet zu ſeyn. Doublüren ſind ein Luxus, den wir hier nicht kennen, und ſie können ja auch entbehrt werden, da hier nicht ſo oft geſpielt wird, ſo daß der Dienſt bequem genug iſt, aber die Fächer ſollten doch beſetzt ſeyn. Ich verkenne nicht das Verdienſt der einzelnen tüchtigen Talente, die wir haben, aber ſie ſind nicht hinreichend ein Ganzes zu bilden, und eben weil das nicht oder doch nur in wenigen Darſtellungen ſtattfinden kann, ſo verlieren auch die vereinzelten Beſtrebungen an Wirkſamkeit. Man will, glaube ich, der Oper zu Hülfe kommen, man will eine deklamatoriſche Sängerin, eine Soubrette, einen zweiten Tenor, einen Buffo und einen Barytoniſt engagiren. Aber das Schauſpiel muß ſich noch ferner behelfen, obſchon wir außer der Mad. Dahn keine Liebhaberin haben, wir brauchen eine, die nicht blos neben ihr, ſondern auch mit ihr ſpielen kann — obſchon Mad. Fries ganz allein tragiſche Heldinnen, Anſtandsdamen, ernſte und heitre Mütter ſpielt und nur in den komiſchen Alten Gehülfinnen hat — obſchon wir keinen Helden, wenigſtens keinen großen, haben für Eßlair, der leider nur ſelten ſpielen kann — obſchon wir neben unſerm talentvollen Dahn keinen ernſten Liebhaber haben, denn Forſt, der in Cavalierrollen und im Luſtſpiel ſehr gut iſt, und Lang, der Staberl und Damian Stutzel gut ſpielt, können durch gelegentliche Aushülfe dieſen Mangel nicht erſetzen — obſchon wir keinen Komiker haben, außer in Volksſtücken, wenigſtens keinen ſolchen, daß das Fach als beſetzt betrachtet werden kann. Wir ſind überzeugt, daß die Intendanz gerne helfen wollte,

wenn ſie könnte, allein die Urſache, die ſie daran verhindert, ſey nun welche ſie wolle, das Ergebniß bleibt immer daſſelbe, wir haben ein unvollſtändiges Schauſpiel, und wir werden eben nicht beſſer daran ſeyn, wenn man ſich auch zu dem kaum zu erwartenden Entſchluß verſteigen ſollte, eine wohlfeile Réplâtrage zu bewerkſtelligen. Einige meinen, das könne nicht ſo bleiben, das iſt aber das Unglück, daß es gar wohl ſo bleiben kann, wenn man es ſo laſſen will, denn wer ſollte Einſpruch thun? Die Inſtanz, der es zuſteht, durch unbewaffnete aber conſequente Intervention einen Aufſchwung herbeizuführen, hat in dieſer wie in andern Angelegenheiten ſich aller Meinung und alles Einfluſſes begeben, und unſre Stadt iſt groß genug, um eine hinreichende Zahl von Müſſiggängern zu haben, die ins Theater gehen, weil ſie ſich und ihre Langeweile nicht beſſer unterzubringen wiſſen, und ſo lange der Kaſſier nicht brummt, wird wohl alles andere Murren nicht viel helfen. —

Digitized by Google

Feuilleton.

Kleine Zeitung.

Wien, 28. Decbr. 1836.

† † So eben komme ich aus dem Opernhauſe, wo Dem. Jenny Lutzer, Sängerin vom ſtändiſchen Theater in Prag, ihren Gaſtrollen-Cyclus als Norma Bellini's eröffnete. Die Prager Nachtigall hat das zahlreich verſammelte Publikum enthuſiasmirt, am meiſten durch den friſchen jugendlichen Reiz der ausgebildeten Sopranſtimme, nicht ſo ſehr durch großartigen dramatiſchen Geſangs-Vortrag. Von der Norma Bellini's finden wir keine Spur in dieſer Leiſtung des geſchätzten Gaſtes, aber das weiche edle Organ wirkt mit electriſcher Kraft auf unſere Gemüthsnerven, die ſo gerne bei uns ſüdlichen Wienern ihren Verlauf im Ohre haben. Dem. Lutzer iſt in jedem Falle ein ächter ſchöner Stimmſolitär, kein böhmiſcher Stein, und in unſerm Opern-Inſtitute dürfte jener den erhellenden Schliff und die verſchönernde à jour Faſſung erhalten. Sehr wundert es mich, daß ich im Feuilleton Ihrer Zeitſchrift, das doch ſonſt die Neuigkeiten in der Zeit ſcharf aufgreift, noch keine zergliedernde Analyſe unſerer Wiener Oper und der neuen Adminiſtration des Kärtnerthor-Theaters gefunden. Es herrſcht über Beide ein ſolch intereſſanter Meinungskampf in unſern Salons und Bierhäuſern, daß die an und für ſich unbedeutende Sache wirklich zu einem momentan wichtigen Gegenſtand erhoben wird. Die neue Adminiſtration des Kärtnerthor-Theaters, welche die Italiener Signori Ballochino und Merelli bilden, hat allerdings eine ſchwierige Stellung gegen manche von außen einſtürmende Hinderniſſe zu vertheidigen; wie vom Sturmwinde in unſere Mitte geweht, kennt ſie weder die muſikaliſchen Bedürfniſſe unſeres Scenen-Publikums, noch deſſen Geſchmack richtig, daher die vielen Mißgriffe, welche die Adminiſtration dieſer Hofbühne bei dem Entrée in die Theaterwelt Wiens begleiteten. Zu dieſen rechne ich hauptſächlich die Entlaſſung einiger Opernmitglieder aus der Adminiſtrationsepoche Duports und ihre Zurückberufung, als die Noth am höchſten war. Die Adminiſtration dieſer Bühne, die kein Wort deutſch, viel weniger wieneriſch verſteht, ſoll nun einen aus deutſchen Kunſtkräften gebildeten Körper zuſammenhalten und eine deutſche Oper creiren; dazu hat ſie, obwohl aus Ehren-

Digitized by Google

männern beſtehend, dennoch keinen Begriff von der artiſtiſchen Leitung einer Bühne und muß ſich in dieſer Beziehung ihren deutſchen Berathern auf Gnade und Ungnade ergeben, die aus ſogenannten Regiſſeurs gebildet ſind, und man weiß nur zu genau, wie ſehr dieſe Herren, nur von reinen Kunſtmotiven angetrieben, in vereinter Harmonie zum Beſten einer fremden Sache hinwirken. Die Opernbühne erfreut ſich gegenwärtig der ſpeciellen Protection Sr. Excellenz des Herrn Grafen Sedlnitzky, und dieſer hochgebildete Mann widmet die wenigen Mußeſtunden, welche ihm ſein ausgedehnter Geſchäftskreis übrig läßt, dem Intereſſe dieſes Kunſtinſtituts. Dem geläuterten Geſchmacke dieſes feinen Welt- und Staats-Mannes verdanken wir höchſt wahrſcheinlich all das Schöne und Neue, was nur bis jetzt die Adminiſtration des Kärtnerthor-Theaters geboten. Uebrigens zeigen die Herren Ballochino und Merelli viel regen aufrichtigen Willen, das Beſte zu leiſten, wir haben bereits Spohr's Jeſſonda auf eine des Tondichters und des muſikaliſch gebildeten Wiener Publikums würdige Weiſe geboten erhalten; an prachtvoller äußerer Ausſtattung läßt es die Adminiſtration nie fehlen, auch hat ſie uns den erſten Tänzer Frankreichs, Herrn Perrot und deſſen ſchöne Gefährtin, Dem. Griſi, auf 6 Monate geſchenkt, ein Tänzerpaar, das die Ballet-Liebhaber bis zum ſiebenten Himmel verzückt. Eine neue Oper, Donizetti's Torquato Taſſo, erwarten wir ſtündlich, eben ſo wenig fehlen Wiederholungen des Weber'ſchen Freiſchützen, deſſen Wolfsſchlucht dem Sonntagspublikum der fünften Gallerie noch immer viel Spaß macht. Von neuen deutſchen Sängern und Sängerinnen hat uns die beſtehende Adminiſtration noch wenig Erhebliches gebracht. Eine Mad. de Meric, nur kurze Zeit engagirt, wurde von unſerem Publikum als invalid erklärt und zog von dannen, eine Dem. Vial, ein hübſches Mädchen, wurde beim erſten Debut von ſolcher Angſt befallen, daß ſie mitten in der großen Arie der Semiramis ausrief: „Ich kann nicht mehr!“ und abgeführt werden mußte, ob Wahrheit, ob Dichtung, weiß man nicht genau, auch ſie iſt nur noch Anfängerin im Geſange und wird wahrſcheinlich bald der Mad. de Meric nachfolgen. Mad. Pollert, erſt ſeit Kurzem für dieſe Bühne gewonnen, iſt im Beſitz einer ſchönen Stimme und eines gebildeten muſikaliſchen Vortrags. Durchgekoſtet haben wir einige norddeutſche Sängerinnen; Fräulein von Faßmann war uns zu eiſig, jetzt ſehen wir den Prager und Peſther Nachtigallen, der Mad. Mink und der Dem. Lutzer als engagirten Sängerinnen entgegen, und auch Clara Heinefetter, dieſe Sängerin mit dem La Plata in der Kehle wird bald wieder die unſere ſeyn! Von den männlichen Kunſterſcheinungen nenne ich nur Herrn Schaber, den Bariton, mit Auszeichnung, einen vollkommen ausgebildeten Geſangskünſtler, mit beſchränkten Stimm-Mitteln, aber trefflicher italieniſcher Schule, Herr Ammerlahn hat Talent für Buffo-Parthien und glückliche Darſtellungsgabe, aber wenig muſikaliſche Routine. Die alte Garde bleibt noch der Hauptkern dieſer kleinen Kunſtarmee. Wild, Breiting, Binder, Cramolini, vier Tenore, jeder in ſeiner Geſangs-Sphäre ausgezeichnet, Staudigl, der claſſiſche Baſſiſt, dieſer unerſchütterliche muſikaliſche Fels, Dem. Sophie Löwe, dieſe herrliche Kunſt-Erſcheinung, in der Geſang und Spiel zum wunderbaren Ganzen ſich vereinen, Marie Henkel, die ächt franzöſiſche Soubrette voll Grazie und Liebenswürdigkeit, alle noch aus Duports Schule, ſie überwiegen tauſendmal dieſe leichte Spreuwaare von Sängern und Sängerinnen, welche die neue Adminiſtration gebracht hat. Kreutzer, der Compoſiteur der Uhland'ſchen Lieder, iſt ein kräftiger Dirigent, aber keineswegs ein vom Orcheſter geliebter Kapellmeiſter; dieſer hat ſich in letzter Zeit manche Läſſigkeiten zukommen laſſen. Untadelhaft und wahrhaft wie aus Einem Guſſe ſteht der männliche und weibliche Chor da, in jeder Oper hinreißend durch die Harmonie und Fülle edler kräftiger Stimmen. Vom Balletperſonale nenne ich nur die Italienerin Signora Colombon, ein wunderhübſches

Digitized by Google

Mädchen und glückliche Darſtellerin zarter Frauengeſtalten, und Herrn Gutte, der die Tyrannen der Ballete mit ſtark aufgetragenem Colorite gibt; die übrigen italieniſchen Tänzerinnen, welche man auf dem Zettel uns als erſte Tänzerinnen weiß machen wollte, ſind, Signora Genito ausgenommen, ſchwache Chortänzerinnen, die höchſtens ihrer plaſtiſch hervortretenden Formen wegen die Lorgnons der Logen auf ſich lenken.

Für die Opern-Stagione 1837, beginnend nach Oſtern, haben wir manchen werthvollen Geſangs-Genuß zu erwarten. Als Primadonna werden wir die Tachinardi-Perſiani hören, als erſten Tenor Poggi, der ſchon früher Liebling unſers Publikums war, und als erſten ſerieuſen Baſſo Salvatori, der ein trefflicher Operiſt ſeyn ſoll. In journaliſtiſcher Hinſicht wird die neue Adminiſtration und ihr Wirken ſehr protegirt und die Sänger und Sängerinnen müſſen par force in den Journalen gelobhudelt werden; dieß heißt man „einem jungen Unternehmen unter die Arme greifen.“ Es iſt wahr, die Adminiſtration des Kärntnerthor-Theaters gibt ſich alle Mühe, dem Wiener Publikum Vergnügen zu bereiten, und ſie verdient in dieſer Beziehung gewiß jede Aufmunterung von Seite der Kritik, aber gar keinen Tadel, nicht den leiſeſten, nicht den zarteſten ausſprechen zu dürfen, das gibt der Sache den Anſtrich von Engherzigkeit und geiſtiger Kleinlichkeit. Und doch erinnere ich mich einer Zeit, in der man dieſes Inſtitut wenig, und Dem. Schlanzofsky, die talentvolle Tänzerin, nie loben durfte, und jetzt darf man dieſen Leuten nicht einmal ſehr höflich ſagen: Freund, Sie haben geſtern um einen Viertel-Ton zu tief geſungen. Die Kritik über dieſe Bühne und ihre Leiſtungen zieht ſich bei ſolchen drückenden Umſtänden wie die Ahnfrau in die ſtille Klauſe zurück, und an ihrer Statt erſcheint das Theater-Referat, ein breites, langweiliges, geiſtloſes Ding, das anführt, wie oft eine Sängerin oder ein Sänger gerufen wurden.

Nächſtens mehr über das converſationelle und geiſtige Leben Wiens. Dießmal war mein Hauptaugenmerk auf die Leiſtungen des Kärntnerthor-Theaters gerichtet und deßhalb größere Abwechslung nicht leicht möglich, wollte ich meinen Bericht nicht über Gebühr ausdehnen.

Literariſche Ueberſichten

von

G. S.

III.

Wenn ich von der Literatur die Meinung hege, daß ſie ſich in einem friſchen Aufſchwung befinde, ſo will ich doch zugleich eingeſtehen, daß ihr Zuſtand im Ganzen noch keinen erfreulichen Anblick gewährt. Sie gleicht einem Kranken, der auf dem Wege der Geneſung begriffen iſt, jedoch in rauher Jahreszeit die Nachwirkungen der Krankheit doppelt durchzumachen hat. Da zeigt ſich langdauernde Schwäche, es treten Rückfälle ein, die friſchen Kräfte ringen noch mit den böſen Säften, die im Körper geblieben waren, und — je älter man wird, deſto ſchwerer erringt ſich die Fülle und die Kraft der Jugendjahre wieder. Unſere Literatur trägt die Spuren einer überlebten Jugend gewaltig zur Schau, und um ſo unverkennbarer, je mehr ſie mit ihrer Jugendlichkeit coquettirte. Was ließe ſich nicht in gegenwärtiger Epoche von den Mißlichkeiten, von den Gefahren, von den Feſſeln und Mängeln deutſcher, und faſt in demſelben Grade aller europäiſchen Literatur herzählen? Allein ich muß mich in dieſen Artikeln begnügen, gelegentlich einzelne Abwege und Bedürfniſſe aufzuzeigen. Ohnedieß arbeiten ja viele Kräfte im Weinberge des Herrn, und es thut ein Jeder wohl daran, die Sache von der Seite zu packen, wo er ihr am nächſten ſteht. Den allgemeinen Standpunkt, den ich einnehme, verſteht man ſicher.

Im Einzelnen iſt die neueſte Literatur ſehr erfreulich. Wie Treffliches bringt nicht ein einziges Jahr an's Licht? Um nicht von den Wiſſenſchaften zu reden,

Digitized by Google

man ſehe flüchtig über den Reichthum der Leiſtungen hin, die in das Gebiet fallen, das wir Literatur nennen, und das Alles umſchließt, was der durch Schrift zu verbreitenden Cultur angehört, ohne in die Reihen der ſtrengen Wiſſenſchaft oder eng practiſcher Zwecke zu fallen, und ohne jener Form zu entbehren, die die nationale Bildung bedarf, um ſich an dem Dargebotenen wirklich zu bereichern. Fortleitung des höheren Menſchenthums, das iſt's ja, was die Literatur aller Zeitalter und Nationen gewollt hat. Es war ihr Ziel, ſelbſt wenn ſie unbewußt den volksthümlichen Stoff und abſichtslos den ächten Inhalt und die ſchöne Form gewann. Und wo hätte ein Zeitalter dieſes Bildungsmittels mehr bedurft, als das gegenwärtige, das wie kein anderes nach allen Seiten hin an der Feſtſtellung der Denkart arbeitet und die thatſächlichen Zuſtände verbeſſern will. Nie hat die civiliſirte Welt mehr Troſt bei ihren großen Geiſtern, bei ihren Schriftſtellern geſucht, als im neunzehnten Jahrhundert. Der fromme Glaube, die zufriedene Beſchränktheit unſerer Väter fällt täglich mehr der Vergeſſenheit anheim. Man fragt nach den Beſchwichtigungen, die der Quell des Geiſtes, *der Gott in uns* verſprach. Hat uns die zeitherige Literatur in dieſen Erwartungen befriedigt? Etwa die franzöſiſche Romantik? etwa Byron? oder Heine's Reiſebilder? Immerhin! Die Literatur in Deutſchland, die für die Zeit von 1805 bis 1832 characteriſtiſch bleibt, that's ganz gewiß nicht. In jüngſter Zeit ging es uns darin ſchon namhaft beſſer.

Was nun das Neueſte anlangt, ſo haben wir uns gar köſtlicher Gaben zu rühmen, und ſichtbar ändert ſich der Geiſt und die Richtung des Strebens, ſo ſchwierig, ſo gefährdet es iſt. Was man bei uns in traurigſter Zeit eigentlich Belletriſtik benamſete, wird immer mehr verachtet. Dagegen nimmt das wirklich Schöne, das Neue und Energiſche, das wirklich Bereichernde den Vordergrund ein. Es war eine Zeitlang, als müßten ſich geſcheidte Leute bald ſchämen, auf unſerem flachen und lebloſen Literaturfelde zu arbeiten. Wo aber Männer wie Rückert, Varnhagen, Carus, Gans, wo Schefer und Prokeſch, wo ſo viele jüngere und lebendige Fähigkeiten der Nation Auge in Auge ſehen, wo es ſogar unter den Weibern ein Genie, wie Rahel, die ſibylliniſche, und eine Zauberin wie Bettina gab, da darf die Literatur neu ihre Flügel heben und ſelbſt dann noch frohlocken, wenn ſie über die Lautloſigkeit *Uhlands*, über die Wunderlichkeiten *Tiecks*, über die Ermattung *Heines* und über die Unverſiegbarkeit *Pücklers* Urſache hätte, ſich zu beklagen. Denn es möge erlaubt ſeyn, zu behaupten, daß die beiden Letzteren ſich große Verdienſte um unſere Literatur erworben haben, Verdienſte, die man erſt würdigen wird, wenn die Irren und Wirren, die dabei veranlaßt werden mußten, längſt verſchollen ſind. Hat etwa die jetzige oder gar die letztvergangene Generation ſich irgend auf eine ſo bemerkenswerthe Claſſicität zu berufen? Sagt, ſagt: wo ſteckt eure Claſſicität? Es muß doch endlich geſtattet werden, friſch, lebendig und anregend zu ſeyn, ſelbſt auf die Gefahr hin, von euren Literatur-Regiſtern für unclaſſiſch verſchrien zu werden. Dieſe Aufgewecktheit iſt doch eurer Claſſicität vorzuziehen, die denſelben Ton und denſelben Vers, den ein Meiſter, z. B. Uhland anſchlug, mit ächter Meiſterſängerei fortdudelt, einer Claſſicität, deren erſte Ausgabe in den Vorrathskammern der Verleger vermodert.

Die poetiſche Literatur iſt überhaupt der ſchwächſte Theil der neueſten Strebungen, obwohl poetiſche Fähigkeiten an Manchen ausgetheilt ſind, der doch kein Lied ſingt, keine Tragödie dichtet oder, um gerecht zu ſeyn, nicht dichten kann. Deſto ſchönere Anflüge, deſto poetiſchere Anſchauungsweiſen bereichern unſere Proſa, eine Sitte, die im ächten und falſchen Sinne von Jean Paul in die Literatur gebracht wurde. Doch hat neuerdings und gewiß nicht in Folge unſerer ſüffiſanten Literatur ein reicher und unvergänglicher Deutſcher erſt ſeine lang entbehrte Anerkennung bei allen edleren Seelen und unter der beſſeren Breite der Nation gewonnen. Eine ſo

Digitized by Google

ſeine und heimliche Gemeinde hat Keiner unter den Neueren wie Rückert. Philiſter preiſen einen Dichter oft aus provinzieller Vaterlandsliebe; ſeinen Heine liest auch der Commis-Voyageur, wenn er etwas Verzweiflung liebt und noch mehr lange Weile hat. Das iſt auch Publikum und gewiß nicht ihr einziges. Um Platen gar ſammelt ſich ein leichtes Corps im Irrgarten der Metrik herumtaumelnder Sprachmeiſter. Nur Rückert hat blos Menſchen entzückt, Menſchen im wahren Sinne und doch eine recht anſehnliche Zahl von ſolchen. Das iſt kein Publikum, das man kitzeln muß, um es genußfähig zu machen. Zwei Auflagen Rückertſcher Dichtungen kamen nach einander, eine zauberhafte Perlenſchnur reiht ſich an die andere und man ſpricht davon, daß noch weitere Bände folgen werden. Der ganze Rückert — welch ein Troſt für dürſtende Seelen! Rückert gehört, wie ſo viele Treffliche, die unſere neueſte Literatur befeſtigen helfen, zu den Auserleſenen, die aus unſrer claſſiſchen Zeit ſtammend, der neueſten Periode überliefert wurden, in der ſie erſt den Stoff, oder den Aether, oder das Publikum vorfanden, kurz an einem Streben Theil nehmen konnten, das einige Jahrzehnte abhanden gekommen ſchien, oder vereinſamt war. Solche Namen, die wir jetzt hoch halten, fallen Jedem ins Gedächtniß.

Doch verhältnißmäßig waren die Leiſtungen der Dichtkunſt in unſrer neueſten Literatur weder an innerer Bedeutung noch an Wirkſamkeit dem vergleichbar, was dieſe oft in ſchneller Folge außerhalb der Poeſie aufzuweiſen hatte. Es ſcheint, als wenn überhaupt nur noch die Größe in der Kunſt ſich des Einfluſſes auf ein Zeitalter erfreuen kann, das ſo lebendig erregt, gebildet und beſchäftigt ſeyn will. Ja trotz unſeres Rückert, trotz Stägemann, Chamiſſo und Eichendorff, trotz mancher jüngeren Fertigkeiten — wann hätte unſere poetiſche Literatur die ganze letzte Zeit her die Wirkung hervorgebracht, die unſere Proſaiker — Schlag auf Schlag und nach verſchiedenſter Richtung übten. Was bildet, was erhebt die Beßten? Erinnert ihr euch — um nur von dem Neueſten zu reden — Raumers trefflichen Englands, eines Buches, das in Deutſchland faſt alle Parteien nöthigte, den Hut vor dem rührigen und reichen Manne abzuziehn? Wer las nicht Varnhagen's Bildnißgallerie aus Rahels Umgang, und wer berechnet den Eindruck einer ſolchen Humanität auf unſere leider noch ſo brutale Denkart? Schloſſers Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts iſt in neuer Umarbeitung ein Geſchichtswerk, das über die Kreiſe des blos hiſtoriſchen Wiſſens und des blos gelehrten Intereſſes hinausragt. Vorzügliche Theilnahme regt Alles an, was von Carus, dem Arzt, dem Künſtler und dem Kunſtforſcher kömmt! Von ſeinem neueſten Buche über Paris und die Rheingegenden ſpreche ich nächſtens mehr. Und wenn Eduard Gans für ſeine „Rückblicke“ nicht die Theilnahme gefunden hat, die ſie verdienten, ſo trägt auch hier der gegenwärtige zerriſſene Zuſtand der Literatur die Schuld. Was für ein ſonderbar anziehendes Werk war die Cavalierperſpective des Chevalier de Lelly, und welcher Schatz von Anſchauungen und lebendigem Gemüthe tritt uns in den eben jetzt geſammelten Denkwürdigkeiten aus dem Orient vom Ritter Prokeſch v. Oſten oder wie er ſich gewiß eben ſo gern nennen hört, des liebenswürdigen Prokeſch entgegen. Von dieſem Werke iſt der erſte Theil (Stuttgart, bei Hallberger, 1836) erſchienen. Hiermit hat Deutſchland wieder einmal dem Ausland den Rang abgelaufen, denn Lamartine's empfindungsvolle, langgedehnte, reflectirte Erinnerungen konnten nur lüſtern nach ſolch einem lebendigen Prachtbild des Orients machen. Einſtweilen weiſe ich die Stoff und Bildung Suchenden auf daſſelbe, und komme, wenn es vollendet ſeyn wird, in einem eigenen Artikel zu ihm zurück. Ein neues Buch von Theodor Mundt „die Kunſt der deutſchen Proſa“ darf nur erwähnt werden, um die größten Erwartungen anzuregen. Ich will es ſelbſt erſt leſen.

Man glaube aber nicht, daß, weil im Einzelnen ſo viel Schönes und Gutes an's Licht tritt, der Zuſtand unſerer neueren Literatur deßhalb ein wünſchenswerther ſey.

Digitized by Google

Selbſt dem Beſten fehlt es an Anerkennung, weil die Kleinen ſie nicht gönnen, weil die Nation durch die Parteiung ihrer Geiſter zerſtückelt wird, weil die überlebten Reſte der früheren Periode und unſerer elenden Belletriſtik noch immer fort- und nachwirken. Und wenn nur die Anerkennung mangelte, das wäre das Schlimmſte nicht, die käme vielleicht nach. Aber auch die Einwirkung, die Reſultate der edelſten Bemühungen werden auf das Leidigſte verringert. Ich habe in meinem erſten Artikel geſagt, die Wiſſenſchaft habe wie die Literatur während der vorangegangenen Zwiſchenperiode der Einheit ermangelt. Ein Durchbruch ſey unumgänglich geweſen. Das iſt geſchehn, in allen Richtungen geſchehn, und es wird ſich jeder wahrhaft Mitlebende von ſelbſt ſagen, was dazu in Philoſophie, in Politik, in Wiſſenſchaft und Literatur den Anſtoß gegeben hat, was im Kampf und Irrthum durchbrechen will. Iſt etwa die erſehnte Einheit gewonnen? Keineswegs! Aber der Mangel derſelben wird nicht mehr durch Halbheit und Mittelmäßigkeit überfirnißt, ſondern er iſt eingeſtanden und man weiß, daß nur nach langen Gährungen die Wahrheit uns einigen und verſöhnen wird, ſo weit es unter Menſchen möglich iſt.

Während die Einheit mangelt, gibt es doch einzelne Einigungsbande, die wenigſtens die Beſſeren an einander halten. Das ſind Sätze, ſind Muſter, für die Jeder einſteht! Die deutſche Literatur hat meines Wiſſens nur einen ſolchen Stützpunkt, in der Geſinnung, in der Denkart, in der Kunſt und in der Individualität des größten und wegen dieſer Größe angefochtenſten Dichters: Göthe. Deßhalb hat die jüngſte Periode als eine Haupt-Tendenz die feſtſtehende Anerkenntniß dieſes erlauchten Geiſtes verfochten. Der Kampf dagegen verſtand ſich von ſelbſt, er iſt die **partie honteuse** unſerer Literatur. Darum mißfällt es den Strebſamen ſo ſehr, wenn feine Köpfe, wie Gervinus, wie Paul Pfizer ihren Genius an einer ganz idealiſtiſchen, unpraktiſchen Mäkelei mit Göthe und doch nur an einzelnen Vorſprüngen des großen granitnen Urgebirges abmühen. Ihr arbeitet nicht dem Fortſchritt, ſondern trotz mancher Wahrheit, die ihr verkündet, nur der Begränztheit, nur der Geiſtloſigkeit — nur der Pöbelhaftigkeit in die Hände. Ihr ſolltet Beſſeres thun!

Nie habe ich mich zu den Grundſätzen, zu den Lehren bekannt, aus denen man neuerdings den Begriff eines jungen Deutſchlands geſtempelt hat. Allein den Talenten, die man als Repräſentanten obigen Begriffs verläſterte oder denuncirt hat, war ich immer freundlichſt zugethan, ich ſehe noch jetzt in ihnen anſehnliche, mit manchen andern unangefochtenen Kräften gemeinſame Fortſchritts-Elemente unſerer Literatur und wohl wiſſend, daß es nicht blos dieſe jungen Literaten ſind, die Fehlgriffe und Verirrungen ihrer Jugend einzugeſtehen haben, werde ich, ſo lange ſie ſtreben und nicht wirklich in dem Principe untergehn, dem vielleicht der Eine oder der Andere nahe ſtand, nie aufhören, in ihnen mitwirkende Kräfte am Webſtuhl unſerer Zeit zu achten. Und nicht ich, nicht Einzelne, ſondern ganz Deutſchland denkt ſo, unſre aufgeklärten Regierungen denken es. Ja, als der Verfolgteſte derſelben, einen Augenblick faſt in Gefahr für immer geächtet zu werden, den Angſtſchrei von ſich ſtieß: „Es iſt der Geiſt des todten Göthe, der in uns gefahren iſt, und von dem Schänder ſeiner Leiche Rache heiſcht,“ da erſchütterte es alle wie ein Hülferuf der Literatur, das hieß den Namen eines oft verkannten Schutzgeiſtes anrufen, um die Kannibalen zu erdrücken, das verſtanden alle Hochherzigen und man erröthete nicht mehr, ſich ſelbſt mit dem Leichtſinn zu verſöhnen.

So ſteht's mit Deutſchland's Literatur. Sie fragt nicht nach einem jungen Deutſchland, ſondern ſie ſchreitet mit dieſen Talenten oder auch ohne ſie auf ihrer unvermeidlichen Bahn fort.

Digitized by Google

Dramaturgiſche Ueberſichten

von

A. L.

III.

Die Pariſer Theater hatten im Jahre 1834, 188 Neuigkeiten gegeben, worunter 127 Vaudevilles, 148 Autoren waren dabei mitwirkend geweſen. 1835 erſchienen 221 Neuigkeiten, worunter 159 Vaudevilles, und 183 Autoren hatten mitgewirkt. Alſo 43 Stücke und 35 Autoren mehr. Nun ſehe man aber 1836!

Académie royale de musique (2 Opern; 2 Ballets.)	4	Werke.
Théatre-français (2 Tragödien, 5 Comödien und 25 Wiederholungen außerdem.)	7	„
Opéra-comique (außerdem noch 12 Wiederholungen.)	12	„
Théatre italien	1	„
Odéon	3	„
Gymnase	17	„
Vaudeville	22	„
Variétés	25	„
Palais-royal	28	„
Gaîté	32	„
Ambigu-comique	27	„
Porte St. Martin	12	„
Cirque olympique	4	„
Théatre-Choiseul (Kinder)	44	„
Folies-dramatiques	14	„
Panthéon	40	„
St. Antoine	34	„
	296	„

(darunter 218 **Vaudevilles**.)

Sollten, wie es den Anſchein hat, für das nächſte Jahr, das zweite **théatre-français**, das **Odéon** und das **théatre St. Marceau** im April eröffnet werden, ſo kann man nach dieſer jährlichen Progreſſion dreiſt auf jeden Tag ein neues Stück, mithin 365 Stücke vorherſagen.

Jedes Theater hatte außer den gewöhnlichen Erfolgen auch noch einen ſogenannten **Succès de Vogue** zu zählen. Die große Oper führt dieſe Reihen an; ſie hatte die Hugenotten, den hinkenden Teufel und das Donaumädchen. Das **théatre-français** hatte Marie von Madame Ancelot. Die komiſche Oper den Poſtillon und die Geſandtin; das **Gymnase** den Pariſer Straßenjungen (in Deutſchland zu einem Taugenichts gemacht); das **Vaudeville Renaudin de Caen** und **la Dame des Choeurs**; die **Variétés** Kean *); das **Palais royal** die Marquiſe von Pretentailles; die **Gaîté la belle écaillère** (die ſchöne Auſternhändlerin): das **Ambigû** Heloiſe und Abälard; die **Porte St. Martin** die Herzogin von Lavaubalière und Leon.

Vieles davon wäre für deutſche Bühnen zu benutzen, und unſere Ueberſetzer mögen ſich tummeln, wenn ſie nachkommen wollen. Die Pariſer ſind ſchon wieder mit Neuigkeiten voran.

Außer einigen beſcheidenen Ungenannten wurden von 188 Autoren Stücke gegeben. Der fruchtbarſte war Bayard mit 12 Stücken; Theaulon und Leuven kommen dann mit 11; Scribe, Anicet und Cognard haben 10; Paul de Kock und Dumanoir 9; Devergers und St. Yves 8; Ancelot, Dupeuty, Deforges, Dartois, Vanderburch, Desnoyers, Lubize, Cormon 7; Duvert, Theodor Nezel 6.

Zum erſten Mal figurirten unter den Dichtern die Namen der Mad. Ancelot, dann Clairville, Decor, Bouchardy u. ſ. w. in Allem 24. Hervorzuheben ſind noch Méry, der zum erſten Mal ein Stück aufführen ließ und St. Aguet, von dem früher mehre artige Novellen erſchienen ſind, die ſchon Stoffe zu **Vaudevilles** für Andere geliefert, wie das goldene Kreuz u. ſ. w.

Opern wurden von 14 Componiſten gegeben, deren Namen ſind: Auber, Meyerbeer, Adam, Rifaut, Griſar, Gomis, Monpou, Fontmichel, Godefroy, C. Prevost, Gide, Heinsmin, Mlle. Bertin und Loiſa Puget.

---

*) Die deutſche Umgeſtaltung dieſes trefflichen Luſtſpiels, von der vor einiger Zeit in dieſen Blättern die Rede war, iſt bereits von dem Herrn Grafen von Leutrum, Intendanten des Stuttgarter Hoftheaters, angenommen und zu einer baldigen Aufführung beſtimmt worden. Moritz wird die Titelrolle geben.

Digitized by Google

Außerdem haben Arien und Accompagnements für Stücke auf den Theatern zweiter Ordnung Nachſtehende geliefert: Doche, Guinnée, Pilati, Marquerin, Flotow, Heguet, Maſſé, Alexander Piccini, Hoſtié, Berncourt.

Angeregt durch das Drama, deſſen Held der große Künſtler iſt, mögen hier folgende Zeilen eines Freundes nicht unpaſſend ihre Stelle finden.

Den 15. Mai 1833 ſtarb, nachdem die alte und die neue Welt ihn mit Lorbeern geſchmückt, an den übeln Folgen des Grogs *Eduard Kean*, der britiſche Mime. Bei Perthes in Hamburg erſchien eine Ueberſetzung ſeiner Biographie aus dem Engliſchen von Georg Lotz. Die Schrift iſt zwar eher ſeine Leidens-, als ſeine Lebens-Geſchichte, und wir müſſen ſehr bedauern, daß ſie ſo wenige Züge ſeines unſterblichen Spieles uns aufbewahrt, und zu Nutz und Frommen unſrer Schauſpieler überliefert hat, indeſſen ſind ſchon ſeine genialen Bizarrerien und ſeine merkwürdige Laufbahn es werth, unſere Leſer ein wenig damit bekannt zu machen.

Im Jahr 1789 ſpielte ein bildſchöner Knabe von zwei Jahren in einer Oper den Cupido, und acht Jahre ſpäter erregte er durch die großartige Auffaſſung Shakſpear'ſcher Charaktere das Staunen der Mrs. Clarke. Da mag er wohl bald auf die Höhen des Lebens gelangt ſeyn, meint man. O nein, der vortreffliche Tragöde und beſte Harlekin Englands, wie ihn eine Logenſchließerin nannte, der als Affe in Perouſe dem Publikum Thränen entlockte, und durch die Rede des ſterbenden Sir Giles in New Way to lebt old Debts Lord Byron, ſeinen größten Bewunderer, einer Ohnmacht nahe brachte, derſelbe hatte oft das Brod nicht, ſeinen Hunger zu ſtillen, oft die Kleider nicht, ſeine Blöße zu decken. Er war Seiltänzer, Kunſtreiter, Cajütenjunge, Jokey. Bei einer wandernden Schauſpielertruppe bildete er ſich; 15 Schillinge wöchentlich, ſpäter eine Guinee und endlich 30 Schillinge waren nicht zu viel für Einen, der das Spiel und die Schulden ſo vorzüglich verſtand. Man lobte, man bewunderte ihn, aber oft fand er die Truppe nicht, die ihn nur aufnehmen wollte.

Sein Leichtſinn und ſein Jähzorn waren ſo groß als ſein Genie. Er hat dadurch viel gelitten. Wie oft kam er auf die Bühne und wußte in der Trunkenheit nicht ein Wort von ſeiner Rolle! Man ging aber auch arg mit ihm um. Der Himmel und Hölle beſchwor und dem Zuſchauer das Herz erſchütterte, dem nagte der Hunger am Magen. Man nahm ihm die Rollen, in denen er hätte glänzen können, und eine andere ließ er ſich nicht aufnöthigen. Da ging er hin zu ſeiner Wirthin und forderte Grog! Grog! und *konnte* nicht ſpielen. War er dann ſeiner Collegen ſo recht müde, ſo gab er für ſich declamatoriſche Abendunterhaltungen, wozu er, um die Druckkoſten zu erſparen, die Ankündigungen ſelbſt *ſchrieb*, und die Niemand beſuchte. Das hieß Aufmunterung!

Er kam einmal nach London, und er und ſeine Frau gingen nach Drurylane. Dort ſah er John Kemble, und er ſprach zu ſeiner Frau: „Werde ich je *dieſe* Bretter betreten?“ „Ich will es!“ raffte er ſich auf.

Er ging wieder zurück, litt viel und trank noch mehr, ſpielte entzückend und ſpielte, *um ſeinen Sohn begraben laſſen zu können*.

Die Rolle des Shylok verhalf ihm zu einer Anſtellung auf den erſehnten Brettern. Das Publikum erfreute und entſetzte ſich. Er gab Jago, Othello, Hamlet — dieſen 68 Mal in Einer Saiſon — Leon, Macbeth, Romeo, Richard III., Lear, die meiſten groß wie Shakeſpear. Wo finden *unſere* Dichter einen Schauſpieler, der ſein halbes Leben auf ſie wendet? Kean war Shakeſpear's beſter Commentator. Aber er grübelte und ſtudirte auch, wie noch kein Künſtler vor ihm.

In Miß Joanna Baillis Drama „de Monfort“ ſtudirte er die Hauptrolle Nachts auf einem Kirchhofe. Hört ihr Schauſpieler! Geld hatte er nun die Menge und Durſt immer mehr. Er wußte des Gel-

Digitized by Google

des los zu werden; denn er war der Mann der Liebſchaften, die er immer mit demſelben Briefe anfing, und mußte wegen Ehebruchs dem Aldermann Cox 800 Pf. St. bezahlen. Eiferſüchtig war er wie keiner; er war zweimal in Paris und konnte Talmas Anblick nicht ertragen, der ihn doch ſo ſehr ſchätzte; aus Eiferſucht wollte er ſeinen eigenen Sohn keinen Schauſpieler werden laſſen, und verſtieß ihn; er wollte der einzige Kean bleiben. Nur die Toden liebte er; er hatte außer dem Gelde und Ruhme auch den Knochen der großen Zehe des größern Georg Friedrich Cooke aus Amerika mitgebracht und ließ ſeine Collegen davor niederknien. So war Kean. Laßt ihn! Er war ein Genie! H.

Das Perſonal eines Dampfboots.

Die Glocke ertönt, die Landungsbrücken werden weggenommen, wir ſagen dem Lande Lebewohl. Der Augenblick der Abfahrt iſt nicht das Unintereſſanteſte der Reiſe mit einem Dampfſchiff. Die Geſichter der Reiſenden, die ſich einrichten und zurecht ſetzen, liefern ein belebtes Panorama. Man weht mit den Tüchern, man empfiehlt den Zurückbleibenden ſeinen Regenſchirm, ſein Hündchen, ſeine Vögel, ſein Silber, Fenſter und Thüren wohl zu verſchließen; doch wir verweiſen unſere Leſer auf frühere Beſchreibungen ſolcher Scenen. Es iſt bei der Abfahrt einer Diligence derſelbe Fall. Charakteriſtiſch iſt bei den Dampfſchiffen das Ausſehen der dienenden Geiſter, ſowohl bei der Maſchine als bei den Effecten der Reiſenden. Bei den Diligencen ſind dieſe Leute gewöhnlich leicht und ſchnell, wie die Eichhörnchen, bei den Dampfſchiffen hingegen ſchwerfällig und einſylbig. Bei den Diligencen hat man ſtets einige Höflichkeiten für die Damen in Bereitſchaft, welche ihre Hutſchachtel zwanzigmal nach einander aus allen Tönen empfehlen, wenn man ſie gleich dennoch mit Riemen und Stricken zuſammenſchnürt. Auf den Dampfſchiffen unterläßt man die höflichen Worte und ſorgt dafür beſſer für die Effecten. Man reiht ſie auf und neben einander um den Rauchfang, und bildet daraus ein ungeheures Imbroglio von Schachteln, Nachtſäcken, Koffern, Felleiſen und Körben. Dieſes Durcheinander verurſacht allerdings nachher einiges Geſchrei beim Ausſchiffen, allein was thut das?

Wer ein einziges Dampfſchiff in ſeinem Innern geſehen hat, kennt ſie alle, ſie mögen heißen, wie ſie wollen. Ueberall gibt es zwei Plätze, auf dem erſten hat man ein Zelt von Leinwand, wenn die Sonne ſcheint, und bei ſchlechtem Wetter einen kleinen Salon mit Spiegeln und Bänken. Auf dem zweiten Platze wie auf dem erſten figuriren faſt immer dieſelben Perſonen, hört man faſt immer dieſelben Geſpräche.

Das erſte Ereigniß, welches die allgemeine Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft erregt, iſt die Fahrt durch eine Brücke, wenn das Geräuſch des Keſſels plötzlich auf einige Sekunden ſchweigt, und Rauchfang und Schlauch niedergelaſſen werden, um durch zu können. Es iſt ſelten, daß dieſe Operation nicht einen Ausruf der Ueberraſchung erpreßte. Damen zeigen ſogar etwas Angſt. Glücklicher Weiſe dauert die Criſe nicht lange.

Man hat ſchon oft die Dampfſchiffe vor den Diligencen erhoben, allein immer noch nicht die Frage gründlich entſchieden. Wenn man mit Dampf reiſt, ſo hat man allerdings nicht nöthig, umſpannen zu laſſen, man ſchluckt keinen Staub, man wird nicht geſtoßen; dafür aber langweilt man ſich, dieß iſt ein anderer wohl zu beachtender Umſtand. Das Dampfſchiff verläugnet keinen Augenblick ſeinen engliſchen Urſprung. Es hat den Spleen. Man ſehe nur, wie ſich Alles theilt und ſondert. Die Geſellſchaft beſteht nur aus kleinen Coterien; hier ſitzt eine Familie, längs dem Steuer; dort ſitzen zwei Engländer, Rücken an Rücken, und betrachten durch ein Glas die Gegenſtände der beiden Ufer; auf dieſer Seite ſteht ein Herr mit unterſchlagenen Armen, und pfeift, um ſich zu zerſtreuen, einen bekannten Refrain; daneben ſitzt eine Dame auf dem Feldſtuhl

Digitized by Google

und ſtrickt ſchlafend. In Allem dieſem findet ſich kein Enſemble, nichts Geſellſchaftliches, nichts Mittheilendes; entweder ſchweigt man gleichgültig, oder man ziſchelt feindſelig vor ſich hin.

Die Diligence liefert ein anderes Bild; das iſt ein ewiger komiſcher Roman, voll der lächerlichſten Gegenſätze. Die Noth ſperrt fünf bis ſechs Perſonen in einen rollenden Kaſten. Ein Handlungsreiſender, ein Advokat, ein Arzt, ein Tagedieb, ein Student, ein Neugieriger, eine Welt im Kleinen. Man plaudert. Dann kommt die Table d'Hote. Neue Unterhaltung, Späße, Anekdoten u. ſ. w.

Auf dem Dampfſchiff ißt man auch; man iſt aber nicht ſo heiter dabei. Alles iſt zu theuer, Alles geht zu langſam; ein einfaches Beefſteak dient leicht zu einer Kriegserklärung zwiſchen dem Schiffskoch und den Paſſagieren. Fordert man von dem Koch zu gleicher Zeit fünfzehn Beefſteaks, zwölf Cotelettes und zwanzig Eierkuchen, ſo ſchreit er, daß er nur zwei Beine und zwei Arme habe. Man ſtreitet und zankt, und unterdeß verbrennen Beefſteaks und Cotelettes, und die Saucen ſetzen ſich in den Caſſerolen an.

Nach dem Eſſen ſteigt man wieder auf das Verdeck und thut, was man den ganzen Morgen über gethan: man gähnt, man ſieht die Vögel fliegen und betrachtet die Landhäuſer, wenn welche da ſind. Während des Verdauens entſpinnt ſich wohl auch in irgend einem Winkel eines jener herrlichen Geſpräche über das Wetter, den Wolkenzug und das Theater, die es verdienten, von den Verfertigern dramatiſcher Sprüchwörter oder ähnlicher Geiſtesproducte benützt zu werden.

Ebenſo gibt es gewiſſe ſtehende Figuren auf einem Dampfſchiff, die gleich dem Sauerkraut auf deutſchen Wirthstafeln nicht fehlen dürfen. So z. B. iſt ein Jäger unerläßlich, gewöhnlich in der Perſon irgend eines Gutsbeſitzers der Gegend. Er beſchäftigt wenigſtens die Aufmerkſamkeit von fünf bis ſechs Mitreiſenden durch das Aufrollen von Jagdgemälden, worin der Graf *, der Baron von *, der Major von * eine Rolle ſpielen und mit einer gehörigen Sauce von Rehpoſten und Schrot, Wilddiebereien und Rebhühnern mit Trüffeln, Jagdfrühſtücken und dergleichen übergoſſen werden.

Eine verlaſſene Gattin darf auch auf einem Dampfboote nicht fehlen. Sie ſitzt gewöhnlich ſeitwärts und arbeitet verſtohlen an einer Stickerei. Wenn ſie die Augen langſam vor der Arbeit erhebt, ſo geſchieht es, um ſie auf den ſie umgebenden Schnurrbärten ruhen zu laſſen. Sie frühſtückt Chokolade, und riecht gewöhnlich nach Aether, Roſenöl und Räubereſſig zugleich; ſie intriguirt alle empfindſamen Seelen des Dampfſchiffes, denn ſie iſt ein Geheimniß, eine Muthmaßung. Beim Landen iſt man dann deſto mehr überraſcht, ſie am Arm eines Unteroffiziers ausſteigen zu ſehen, der während der Ueberfahrt weit weg von ihr, und ohne ſich um ſie im geringſten zu bekümmern, zwei und dreißig Cigarren nach einander geraucht hat.

Auch fehlt es den Dampfbooten ſelten an einem Spaßmacher, der die Reiſenden auf alle Weiſe zu myſtificiren ſucht. So oft das Dampfboot ſtille hält, um Paſſagiere ausſteigen zu laſſen, ſo hört man beſtändig denſelben Grüße nachrufen, als zum Beiſpiel: „Schönen guten Abend, meine Damen, viele Empfehlungen an Ihren Herrn Gemahl; vergeſſen Sie nicht dieß Päckchen; unterlaſſen Sie nicht, Hrn. Bonifazius zu grüßen u. ſ. w. Der Spaßmacher hält ſich immer auf dem erſten Platze auf, wenn er gleich nur den zweiten bezahlt hat. Deßhalb muß er immer allerlei Contremärſche beginnen, wenn er den Capitän kommen ſieht. Bei Tiſche hat er immer viel für zerbrochene Gläſer und Teller zu bezahlen, die er beim Balanciren zur Beluſtigung der Reiſegeſellſchaft zerbrochen hat. Außer ſeinem Ueberrock von Mancheſter und ſeiner Pfeife hat er wenig Bagage bei ſich.

Eine eigenthümliche Phyſiognomie nimmt jedoch erſt das Dampfboot auf größeren Seereiſen an, etwa bei der Ueberfahrt von Livorno nach Neapel. Die Zurüſtungen zum Schlafen, das Geräuſch der Wogen, Alles dieſes öffnet der Beob-

Digitized by Google

achtung einen weiten Raum. Auf dem erſten Platze ſind die Schlafkammern abgetheilt, auf dem zweiten aber muß Alles durcheinander in demſelben Raume ſchlafen. Nun denke man ſich einmal ſolch ein ſchlafendes, italieniſches Dampfboot, welch' ein Contraſt!

Hier ein Geiſtlicher (Canonico), der zuerſt nach Civita vecchia reiſt, um ſich von dort nach Rom zu begeben, dort ein Capuziner mit abgeſtreifter Capuze, der im Einſchlafen noch ein Gebet für die Seelen im Fegefeuer an dem Roſenkranze herſagt, während über ihm eine Tänzerin von San Carlo ſich in goldenen Träumen wiegt. Ein Maccaronihändler zankt mit einer engliſchen Zofe, welcher er ſeinen Platz nicht einräumen will. Daneben ſitzt ein wild ausſehender Schleichhändler und plaudert mit einem franzöſiſchen Maler. Man laſſe einmal den zitternden Schimmer einer Nachtlampe auf dieſe Geſellſchaft fallen! Hier ein deutſcher Kammerdiener in der Nachtjacke, der auf einer Leiter in ſein Bett im dritten Stockwerke zu ſteigen ſucht, oder dort eine junge Italienerin, die ihre weiße Hand aus dem halbgeöffneten Vorhang ſtreckt. Man möchte ſagen, daß alle dieſe Schläfer, jeder in ſeinem Idiome, ſchnarchen. Welch ein belebtes Bild liefert ein ſolches Dampfſchiff! Liebe, Ehrgeiz, Kunſt, Glück, Unruhe, alle menſchlichen Begierden und Leidenſchaften ſind da vereinigt und ruhen unter dem Schutze eines Keſſels, den ein einziges Pfund Steinkohlen zu viel zur platzenden Bombe machen kann.

Während nun oben dieſe Ruhe herrſcht, wirken unten ununterbrochen die Cyklopen, die armen Teufel, welche unaufhörlich den Steinkohlendunſt athmen und die eigentliche Seele, die Schutzengel dieſer ſchwimmenden Bevölkerung ſind. Selten nur wird Franzoſen der Keſſel anvertraut. Ruhe und unerſchütterliche Feſtigkeit ſind dazu erforderlich, und dieſe beſitzt der Engländer. Obgleich ſie Branntwein trinken, ſo behalten ſie doch in ihrem halben Rauſche immer Vernunft genug, ihr Geſchäft zu beſorgen, ja der Inſtinct des Trunkenbolds trägt ſogar oft über die geſpannteſte Aufmerkſamkeit des Nüchternen den Sieg davon.

Wir haben hier nur von einer Reiſe bei ruhigem Wetter geſprochen. Die Schilderung des Sturmes wollen wir unſern Leſern erſparen. Die umgeworfenen Bänke, die erſchütterten Magen, die erſchreckten Geſichter, den feſten Blick des Capitäns, das Toſen der Elemente, Alles dieſes mag man in einem der beliebten Seeromane ſuchen.

Nach und nach erhellt ſich der Himmel; zuerſt fangen die Theetaſſen zu kreiſen an; dort legt ſchon wieder eine Amme ihren Säugling an die Bruſt; man ſpürt den friſchen Rauch der Cigarren; da plötzlich hört man ein Freudengeſchrei, man ſieht die Schnupftücher wehen: Land, Land! Und unſere Reiſe iſt beendet.

Muſikaliſches.

Der Dichter des Mönchs, den Meyerbeer, und des Pilgers, den Panofka in Muſik geſetzt hat, und deſſen Oper Stradella ſo eben aufgeführt werden ſoll, hat ſich nunmehr auch ſelbſt als Componiſt gezeigt. Er hat nämlich ein Album von ſechs Romanzen herausgegeben, unter denen vorzüglich das Lied: Demain, ausgezeichnet zu nennen iſt.

Vermiſchtes.

Während des verfloſſenen Jahres wurden über 20,000 Individuen in Paris arretirt und an das Depot der Präfectur abgeliefert.

— Das erſte Werk, welches in der komiſchen Oper zu Paris aufgeführt werden wird, heißt les Etats de Blois. — Aus der neuen Heloiſe iſt ein Drama für das Gaité-Theater gemacht worden, welches unter gleichem Titel in dieſem Augenblick dort in Scene geht.

Digitized by Google

Telegraph von Deutſchland.

Neuere Dichter.

Des Mägdleins Lied.

Im St. Johannis-Kloſter
Vor vieler Jahre Zahl,
Da mußt ein hübſches Mädchen
Einſt enden Liebesqual.
Sie hatte ſich verſehen,
Und armer Leute Kind
Geliebt, das wollt' nicht gehen,
Der Vater war ein Rind.

Des Geldes ſelbſt in Haufen
Er Herrſcher hieſelbſt war,
Doch ſollte es noch kaufen
Der Tochter Reize Schaar.
Und als ſie wollt' nicht laſſen
Von jenem armen Wicht,
Da ließ er ſie erblaſſen —
Wie Sturm die Roſe bricht.

Wenn das Johannis-Kloſter,
Das Alte, nun zerfällt,
Seht ihr im Mondenſchimmer
Des Mägdleins Bild erhellt.

Benno.
(Im Erzähler.)

Anekdote.

Zwei böhmiſche Handwerksgeſellen betrachteten an einer Straßenecke Prags den Ankündigungszettel der ſtändiſchen Bühne, und der Eine las:

„Die Stumme von Porzitſch*) (v. Portici).“

*) Porzitſch, ein Theil der Altſtadt Prags.

„Das muß ſein ſchöne Stuck!“ ſagte er zu ſeinem Gefährten; „geh me in Theater.“

Und ſie gingen hinein. Nach dem 1. Acte fragte der eine den andern: „Nu, Pepitſchku! wie gefallt Dir ſtummes Madel?“

„Es e recht hübſch,“ antwortete der Befragte, „ale is e Schad, daß redt ſie kein Wort.“

Allerlei.

Das Leipz. Tagblatt giebt:

Den Herren Buchhändlern wird das vollendete Manuſcript von einem überſetzten franz. Romane, welcher in ſeinem Vaterlande mit glänzendem Beifall aufgenommen wurde, für einen höchſt billigen Preis offerirt. Auch iſt der Roman noch nicht übertragen worden. Adr. Alfred Leipzig, poste restante. — Armer Alfred! —

— Die Berliner Zeit. bringt allen Ernſtes unter den Todes-Anzeigen Folgende:

Den in der Nacht vom 27. zum 28. October d. J., nach einer Erkältung erfolgten Tod der Frau Blutfinkin, gebornen Gimpel, zeigen theilnehmenden hohen Gönnern und Gönnerinnen ergebenſt an

die Hinterbliebenen.

Baumgartenbrück und Berlin.

— Drollige Anzeigen. Mein geliebter Sohn iſt von mir verſchieden! — Sanft ruhe ſeine Aſche, die zu großen Hoffnungen berechtigte.

— Zum erſten April ſind 3 durcheinander laufende Zimmer zu vermiethen, wo? erfährt man im Intelligenz-Comptoir.

Die artiſtiſchen Beilagen.

Wir übergeben unſern Leſern:

1) Wohnungen im Banat. Zu den Ungar. National-Schilderungen von Arthur Schott:
   a) ein walachiſches Haus,
   b) ein deutſches Bauernhaus,
   c) Ungariſche Erdhütte.
2) Original-Modebild aus Paris.

August Lewald.

Digitized by Google

Göthe, der Student.

Mitgetheilt von

H. König.

Als ich im erſten Bande der von Th. Mundt herausgegebenen „Dioskuren“ meinen Beſuch bei Göthe im Jahr 1828 erzählt hatte, gereichte es mir zur Beruhigung, auch mein geringes Weihgeſchenk unter dem Bildniß des verehrten Dichters aufgehängt zu haben. Nun ſehe ich mich durch Zufalls Gunſt zu einem beſſern Todtenopfer bereichert. Die hier und dort laut gewordene Klage iſt mir nicht unbekannt, daß man dem Andenken dieſes ſeltnen Mannes zu viel von deſſen eignen Papierſchnitzeln nachſchleppe, und zu einem lockern Denkmal aufhäufe. Indeß wenn ſelbſt das reiche Frankfurt auf ſeiner Main-Inſel dem großen Bürgerſohne einſt noch ein marmornes Denkmal ſetzen ſollte, oder wenn Bettina den ausgemünzten Schatz ihrer Herzensgeheimniſſe durch das beabſichtigte engliſche Wechſelgeſchäft wirklich ſo vergrößerte, daß ihr projectirtes Denkmal ein realiſirtes würde: immer ſollten noch jene Beiträge willkommen ſeyn, die das Bild des ſeltenen Dichters vervollſtändigen, der ſich doch am beſten durch ſich ſelber ergänzt und verewigt.

Als einen ſolchen Beitrag ſehe ich die drei Göthe’ſchen Briefe an, die ich hier zu den vielen ſchon mitgetheilten nachbringe, überzeugt, daß ſie merkwürdiger ſind, als manche aus ſpäterer Zeit. Ich müßte mich ſehr irren, wenn es nicht die älteſten wären, die bis jetzt von ihm bekannt geworden; wahre Studentenbriefe, aus Leipzig an einen Freund

geſchrieben, dem Göthe bis in die ſpäteſte Zeit treugeſinnt geblieben, und auch in ſeinem: „Aus meinem Leben“ eine freundliche Erinnerung gewidmet hat. — Aus den vielen Briefen Göthe's, die von dieſem, vor dem Dichter verſtorbenen Freunde verbrannt worden ſind, hat ſich nur ein halbes Dutzend in die Hände eines Neffen deſſelben gerettet, der mir ſolche abzuſchreiben erlaubt hat. Doch theile ich nur die drei Studentenbriefe aus 1765 und 1766 mit, die ich in mehr als einer Hinſicht für bedeutend halte. Sie ſind buchſtabentreu copirt. —

Wem Göthe's Bekenntniſſe aus ſeinem Leben nahe ſind, der wandre mit dem ſechszehnjährigen Jünglinge nach Leipzig auf die Akademie. Natürlich ſchmecken die mitgetheilten Erinnerungen des reifen Mannes, in denen vieles aus ſpäterer Reflexion mit eingeſchenkt wird, verſchieden von dem Sprudel, der uns in den Briefen aus jener Lebensſtunden ſelbſt friſch entgegenkommt.

Ich will dem Leſer keine Betrachtung voraus wegnehmen, ſondern mich nur auf die Bemerkung beſchränken, daß dieſe drei Briefe gewiſſermaſſen ein kleines Ganzes bilden. — Im erſten Briefe ſehen wir den jungen Frankfurter eben in Leipzig angekommen, unruhig von den neuen Wirbeln des ſinnlichen Tages. Er empfindet nur die neue Umgebung, und welche Figur er ſelber darin macht. Da iſt es denn auch keine Kleinigkeit, was es in Leipzig Gutes zu eſſen gibt. — Im zweiten Briefe wird der Student ſchon gemüthlich und muthwillig. Gottſched, im erſten Briefe dem Dichterlehrling ſogar noch vor den Leipziger Schnepfen wichtig, wird nach 10 Tagen ſchon zum Beſten gegeben. — Dagegen ſticht nun in dem, ein Halbjahr älteren, dritten Briefe die Schwermuth und das an Göthe dem Studenten auffallende Mißtrauen in ſeinen Dichterberuf ab. Die Handſchrift dieſes Briefes iſt viel zierlicher, und die Feder ſcheint friſch geſchnitten, die in beiden erſten Briefen ſtumpf und derb, ohne viel Unterſcheidungszeichen, die Zeilen hingeworfen hat, die noch ſchwarz auf dem nun vergilbten Papier ſtehen. Dann ſchimmert aber auch in den Verſen dieſes Jugend- und Aprilbriefes ein ſanftes Frühlingsgrün der Poeſie durch, und — was dieſen Brief vollends wahrhaft vorbildlich macht — ſetzt ſich am Schluß deſſelben auch ſchon ein Keimauge jener Göthe'ſchen Neigung zum Belehren an, die ſich in ſeinen Altersſchriften ſo breit machte, und die wir in ſeinem Naturel als den Antheil des Vaters erkennen müſſen; wie dieſen pedantiſchen Mann nämlich Göthe ſelber in ſeinen Bekenntniſſen zeichnet.

Hier folgen die Briefe.

Digitized by Google

Leipzig 20. Oktober 1765.
Morgends um 6.

Rieſe, guten Tag!

den 21. Abends um 5.

Rieſe, guten Abend!

Geſtern hatte ich mich kaum hingeſetzt um euch eine Stunde zu widmen, Als ſchnell ein Brief vom Horn kam und mich von meinem angefangnen Blate hinweg riß. Heute werde ich auch nicht länger bey euch bleiben. Ich geh in die Commoedie. Wir haben ſie recht ſchön hier. Aber dennoch! Ich binn unſchlüßig! Soll ich bey euch bleiben? Soll ich in die Commödie gehn? — Ich weiß nicht! Geſchwind! Ich will würfeln. Ja ich habe keine Würfel! — Ich gehe! Lebt wohl! —

Doch halte! nein! ich will da bleiben. Morgen kann ich wieder nicht da muß ich ins Colleg, und Beſuchen und Abends zu Gaſte. Da will ich alſo jetzt ſchreiben. Meldet mir was ihr für ein Leben lebt? Ob ihr manchmahl an mich denkt. Was ihr für Profeſſor habt. & cetera und zwar ein langes & cetera. Ich lebe hier, wie — wie — ich weiß ſelbſt nicht recht wie. Doch ſo ohngefähr

So wie ein Vogel, der auf einem Aſt
Im ſchönſten Wald, ſich, Freiheit athmend wiegt.
Der ungeſtört die ſanfte Luſt genießt.
Mit ſeinen Fittichen von Baum zu Baum
von Bußch zu Bußch ſich ſingend hinzuſchwingen.

Genug ſtellt euch ein Vögelein, auf einem grünen Aeſtelein in allen ſeinen Freuden für, ſo leb ich. Heut hab ich angefangen Collegia zu hören.

Was für? — Iſt es der Mühe wehrt zu fragen? Institutiones imperiales. Historiam iuris. Pandectas und ein privatiſſimum über die 7 erſten und 7 letzten Titel des Codicis. Denn mehr braucht man nicht, das übrige vergißt ſich doch. Nein gehorſamer Diener! das ließen wir ſchön unterwege. — Im Ernſte ich habe heute zwei Collegen gehört, die Staatengeſchichte bey Profeſſor Böhmen, und bei Erneſti über Cicerons Geſpräche vom Redner. Nicht wahr das ging an. Die andre Woche geht Collegium philosophicum et mathematicum an. —

Gottſcheden hab ich noch nicht geſehen. Er hat wieder geheurathet. Eine Jfr. Obriſtleutnantin. Ihr wißt es doch. Sie iſt 19 und er 65 Jahr. Sie iſt 4 Schue groß und er 7. Sie iſt mager wie ein Häring und er dick wie ein Federſack. — Ich mache hier große Figur! — Aber noch zur Zeit bin ich kein Stutzer. Ich werd es auch nicht. —

Digitized by Google

Ich brauche Kunſt um fleißig zu ſein. In Geſellſchaften, Concert, Comoedie, bei Gaſtereyen, Abendeſſen, Spazierfahrten ſo viel es um dieſe Zeit angeht. Ha! das geht köſtlich. Aber auch köſtlich, koſtſpielig. Zum Henker das fühlt mein Beutel. Halt! rettet! haltet auf! Siehſt du ſie nicht mehr fliegen? Da marſchierten 2 Louisdor. Helft! da ging eine. Himmel! ſchon wieder ein paar. Groſchen die ſind hier, wie Kreuzer bei euch draußen im Reiche. — Aber dennoch kann hier einer ſehr wohlfeil leben. Die Meſſe iſt herum. Und ich werde recht menageus leben. Da hoffe ich des Jahrs mit 300 Rthr. was ſage ich mit 200 Rthlr. auszukommen. NB. das nicht mitgerechnet, was ſchon zum Henker iſt. Ich habe koſtbaaren Tiſch. Merkt einmahl unſer Küchenzettel. Hüner, Gänße, Truthahnen, Endten, Rebhüner, Schnepfen, Feldhüner, Forellen, Haßen, Wildpret, Hechte, Faſanen, Auſtern ꝛc. Das erſcheinet Taglich. nichts von anderm groben Fleiſch ut ſunt Rind, Kälber, Hamel ꝛc. das weiß ich nicht mehr wie es ſchmeckt. Und die Herrlichkeiten nicht teuer, gar nicht teuer. — Ich ſehe daß mein Blat bald voll iſt und es ſtehen noch keine Verſe darauf, ich habe deren machen wollen. Auf ein andermahl. Sagt Kehren daß ich ihm ſchreiben werde. Ich höre von Horn, daß ihr euch ob absentiam puellarum forma elegantium beklagt. Laßt euch von ihm das Urteil ſagen daß ich über euch fällete.

Goethe.

2.

Leipzig, d. 30ten Octbr. 1765.

Lieber Rieſe.

Euer Brief vom 27ten der mich äuſerſt vergnügt hat, iſt mir eben zugeſtellet worden. Die Verſicherung daß ihr mich liebt, und daß euch meine Entfernung leid iſt, würde mir mehr Zufriedenheit erweckt haben; wenn ſie nicht in einem ſo fremden Tone geſchrieben wäre. Sie! Sie! das lautet meinen Ohren ſo unerträglich, zumahl von meinen liebſten Freunden, daß ich es nicht ſagen kann. Horn hat es auch ſo gemacht, ich habe mit ihm gekeiſt. Faſt hatte ich Luſt, mit euch auch zu keiſen. Doch! Transeat! Wenn ihr es nur nicht wieder tuht. —

Ich lebe hier recht zufrieden. Ihr könnt es aus beiliegendem Briefe ſehen, der ſchon lange geſchrieben iſt; ihr würdet ihn ſchon längſt haben;

wenn Horn nicht vergeſſen hätte mir eure Addreſſe zu ſenden. Die Beſchreibung von Marpurg iſt recht komiſch.

Das beſte Trauerſpiel Mädgen ſah ich nicht mehr. Wenn ihr nicht noch vor eurer Abreiſe erfahret was ſie von Belſazar denkt; ſo bleibt mein Schickſal unentſchieden. Es fehlt ſehr wenig; ſo iſt der Fünfte Aufzug fertig. In 5füßigen Jamben.

Die Versart, die dem Mädgen wohl gefiel
der ich allein, Freund, zu gefallen wünſchte.
Die Versart, die der große Schlegel ſelbſt
und meiſt die Kritiker für's Trauerſpiel
die ſchicklichſten und die bequemſten halten.
Die Versart, die den meiſten nicht gefällt,
Den Meiſten deren Ohr ſechsfüßige
Alexandriner noch gewohnt. Freund, die,
die iſt's die ich erwählt mein Trauerſpiel
zu enden. Doch was ſchreib ich viel davon.
Die Ohren gällten dir gar manchesmahl,
von meinen Verſen wieder drum mein Freund,
Erzähl ich dir was angenehmeres.
Ich ſchaute Gellerten, Gottſcheden auch
und eile jetzt ſie treu dir zu beſchreiben.
Gottſched ein Mann ſo groß alß wär er vom alten Geſchlechte
Jenes der zu Gath im Land der Philiſter gebohren,
Zu der Kinder Israels Schrecken zum Eichgrund hinabkam.
Ja ſo ſieht er aus und ſeines Cörperbaus Größe
Iſt, er ſprach es ſelbſt, ſechs ganze Pariſiſche Schue.
Wollt ich recht ihn beſchreiben; ſo müßt ich mit einem Exempel
Seine Geſtalt dir vergleichen, doch dieſes wäre vergebens.
Wandelteſt du geliebter auch gleich durch Länder und Länder
Von dem Aufgang herauf biß zu dem Untergang nieder,
Würdeſt du dennoch nicht einen der Gottſcheden ähnlichte finden.
Lange hab ich gedacht und endl. Mittel gefunden
Dir ihn zu beſchreiben doch lache nicht meiner, Geliebter.
Humano capiti, cervicem jungens equinam
Derisus a Flacco non sine jure fuit.
Hinc ego Kölbeliis imponens pedibus magnis,
Immane corpus craſsasque Scalpulas Augusti, a)
Et magna, magni, brachiaque manusque Rolandi,
Addensque tumidum morosi Rostii b) caput.
Ridebor forsan? Ne rideatis amici.
Dieß iſt das wahre Bild von dieſem großen Mann,

a) Du kennſt ihn doch? den dicken Schornſteifeger.
b) Du wirſt dich noch des Fuchſens Vaters erinnern.

So gut als ich es nur durchs Beyſpiel geben kann.
Nun nimm geliebter Freund die jetzt beſchriebnen Stücke
So zeiget glaub es mir ſich Gottſched deinem Blicke.
Ich ſah den großen Mann auf dem Catehder ſtehn,
Ich hörte was er ſprach und muß es dir geſtehn.
Es iſt ſein Fürtrag gut, und ſeine Reden fließen
So wie ein klarer Bach. Doch ſteht er gleich den Rieſen,
Auf dem erhabnen Stuhl. Und kennte man ihn nicht
So wüßte man es gleich weil er ſteets prahlend ſpricht.
Genug er ſagte viel von ſeinem Kabinette
Wie vieles Geld ihn das und jen's gekoſtet hätte.

Und andre Dinge mehr, genug mein Freund Ich muß ſchließen. Du weißt doch er hat eine Frau. Er hat wieder geheurahtet, der alte Bock! Ganz Leipzig verachtet ihn. Niemand geht mit ihm um.

Apropos. Haſt du nicht gehört? Der Hofraht beklagt ſich über den Mangel der Mädgen zu Göttingen.

Zu was will er ein Mädchen?
Um die retohriſchen Figuren auszuüben
Um nach der neueſten Art recht hübneriſch zu lieben
Zu ſehn ob die Protaſe ein hartes Herz erweicht.
Zu ſehn ob man durch Reglen der Liebe Zweck erreicht
Zu ſehn ob Mimeſis, die Ploce, die Sarkasmen
So voller Reitzung ſind wie Neukirchs Pleonasmen
Und ob er in dem Tohne, wie er den Ulfo ſingt,
Mit des Corvinus Verſen, das Herz der Schönen zwingt.
Und ob — Mein Blat iſt voll ich werde ſchließen müſſen.
Die Mädgen meiner Stadt und Kehren ſollt ihr grüßen.

d. 6 Nov. 1765.

Goethe.

3.

Lieber Rieſe.

Ich habe euch lange nicht geſchrieben. Verzeiht es mir. Fragt nicht nach der Urſache! Die Geſchäfte waren es wenigſtens nicht. Ihr lebt vergnügt in M. ich lebe hier eben ſo. Einſam, Einſam, ganz einſam. Beſter Rieſe dieſe Einſamkeit hat ſo eine gewiſſe Traurigkeit in meine Seele gepräget.

Es iſt mein einziges Vergnügen,
Wenn ich entfernt von jedermann,
Am Bache, bey den Büſchen liegen,
An meine Lieben denken kann.

Digitized by Google

So vergnügt ich aber auch da bin, ſo fühle ich dennoch allen Mangel des geſellſchaftlichen Lebens. Ich ſeufze nach meinen Freunden und meinen Mädgen, und wenn ich fühle daß ich vergebens ſeufze

Da wird mein Herz von Jammer voll,
Mein Aug wird trüber,
Der Bach rauſcht jetzt im Sturm vorüber,
Der mir vorher ſo ſanft erſcholl.
Kein Vogel ſingt in den Gebüſchen,
Der grüne Baum verdorrt
Der Zephir der mich zu erfriſchen
Sonſt wehte, ſtürmt und wird zum Nord,
Und trägt entriſſne Blüten fort.
Voll zittern flieh ich dann den Ort,
Ich flieh und ſuch in öden Mauern
Einſames Trauern.

Aber wie froh bin ich, ganz froh. Horn hat mich durch ſeine Ankunft einem Teil meiner Schwermuht entriſſen. Er wundert ſich daß ich ſo verändert bin.

Er ſucht die Urſach zu ergründen,
Denkt lächlend nach, und ſieht mir ins Geſicht.
Doch wie kann er die Urſach finden,
Ich weiß ſie ſelbſten nicht.

Euer Brief redet von Geyern. Glaubt denn der ehrliche Mann, daß hier die Auditores hundert Weiſe ſäßen. Er war ja ehemals in Leipzig. Aber, nicht wahr, wie leer waren ſeine Hörſäle.

Ich muß doch ein wenig von mir ſelbſt reden.

Ganz andre Wünſche ſteigen jetzt als ſonſt
Geliebter Freund in meiner Bruſt herauf.
Du weißt, wie ſehr ich mich zur Dichtkunſt neigte,
Wie großer Haß in meinem Bußen ſchlug,
Mit dem ich die verfolgte, die ſich nur
Dem Recht und ſeinem Heiligthume weihten,
Und nicht der Mußen ſanften Lockungen
Ein offnes Ohr und ausgeſtreckte Hände
Voll Sehnſucht reichten. Ach du weißt mein Freund,
Wie ſehr ich (und gewiß mit Unrecht) glaubte,
Die Muße liebte mich und gäb mir oft
Ein Lied. Es klang von meiner Leyer zwar
Manch ſtolzes Lied, das aber nicht die Muſen,
Und nicht Apollo reichten. Zwar mein Stolz
Der glaubt es, daß ſo tief zu mir herab
Sich Götter niederließen, glaubte, daß

Digitized by Google

Aus Meiſterhänden nichts Vollkommners käme,
Als es aus meiner Hand gekommen war.
Ich fühlte nicht, daß keine Schwingen mir
Gegeben waren, um empor zu rudern.
Und auch vielleicht, mir von der Götter Hand,
Niemals gegeben werden würden. Doch
Glaubt ich, ich hab ſie ſchon und könnte fliegen.
Allein kaum kam ich her, als ſchnell der Nebel
Von meinen Augen ſank, als ich den Ruhm
Der großen Männer ſah, und erſt vernahm,
Wie viel dazu gehörte, Ruhm verdienen.
Da ſah ich erſt, daß mein erhabner Flug,
Wie er mir ſchien, nichts war als das Bemühn
Des Wurms im Staube, der den Adler ſieht,
Zur Sonn ſich ſchwingen und wie der hinauf
Sich ſehnt. Er ſträubt empor, und windet ſich,
Und ängſtlich ſpannt er alle Nerven an
Und bleibt am Staub. Doch ſchnell entſteht ein Wind,
Der hebt den Staub in Wirbeln auf. Den Wurm
Erhebt er in den Wirbeln auf. Der glaubt
Sich groß, dem Adler gleich, und jauchzet ſchon
Im Taumel. Doch auf einmahl zieht der Wind
Den Odem ein. Es ſinkt der Staub hinab,
Mit ihm der Wurm. Jetzt kriecht er wie zuvor.

Werdet nicht über meinen Galimathias böſe. Lebt wohl. Horn will meinen Brief einſchließen. Grüßt den Kehr. Schreibt. Habt mehr Collegia in Zukunft. Horn ſoll 5 nehmen. Ich 6. Lebt wohl. Gewöhnt euch keine academiſtiſche Sitten an. Liebt mich. Lebt wohl. Lebt wohl.

Leipzig d. 28 Ap. 1766.

Goethe.

Der Salon der Frau von Staël.

Die Herrſchaft der Salons iſt zugleich mit der Herrſchaft der Frauen entſchwunden, und es wäre ſchwierig, dem ſogenannten jungen Frankreich einen Begriff vom Einfluß gewiſſer Salons auf Staatsgeſchäfte und Miniſterwahlen zu geben. Es war nicht leicht, einen Salon zu beſitzen; eine Menge Adeliger, Financiers und Emporkömmlige verſammelten täglich in ihrer Wohnung zahlreiche Gäſte, gaben Bälle, Concerte in vergoldeten Sälen, und beſaßen dennoch keinen Salon, denn die Bedingungen, welche erforderlich waren, dieſe gefürchtete Macht zu bilden, fanden ſich ſelten vereinigt. Die hauptſächlichſte dieſer Bedingungen beſtand in dem Geiſte und dem Character der Dame, welche die Honneurs des Salon machen ſollte; ſie mußte, ohne alt zu ſeyn, die Zeit ſchon zurückgelegt haben, wo man mit einer ſchönen Frau nur über ihre Schönheit und ihren Putz ſpricht, und in die Lebens-Epoche getreten ſeyn, wo der Geiſt einer Dame von der Eigenliebe der Männer mehr Huldigungen erlangt, wie den Reizen und der Jugend von den Herzen der Männer geſpendet ward.

Rang und Vermögen war für dieſe Königinnen in den Bienenkörben der großen Welt zwar erforderlich, jedoch nicht durchaus nothwendig, denn Madame du Deffant war arm, und Madame Geoffrin die Frau eines Fabrikanten, und dennoch beſaßen beide einen Salon, wo man Academiker ernannte und Edicte entwarf. Allein die Fragen, um die es ſich damals handelte, waren bei weitem nicht ſo

Digitized by Google

wichtig, wie diejenigen, von denen der Salon der Frau von Staël wiederhallte.

Die zweite Bedingung eines Salon beſtand darin, daß der Herr des Hauſes höflich, nichts bedeutend oder abweſend ſeyn mußte. Bisweilen duldete man ihn, wenn er ſehr liebenswürdig war, allein dieß geſchah nur ausnahmsweiſe, und dann mußte ſeine Liebenswürdigkeit vor Allem auch dem geringſten Gebot der Dame ſich unterwerfen, welche über ſeinen Salon den Vorſitz führte. Dieſe mußte ſich ſehr ſchwierig in der Wahl der Perſonen, welche zugelaſſen werden ſollten, zeigen, denn ein Salon, wo Alle „ſich können vorſtellen laſſen, wird bald ſo ſchlecht zuſammengeſetzt, daß er Bedeutung und Einfluß verliert.“

Dieſe Herrinn des Hauſes mußte außerdem eine entſchiedene Neigung für ausgezeichnete Perſonen jeder Art und durchaus keinen Neid beſitzen, welcher oft hindert, die Dame der Mode, oder den beliebten Schriftſteller des Tages zu empfangen. Sie mußte Feinde zuſammenbringen, die Talente hervorheben, die Langweiligen entfernen, Eigenſchaften, die ſämmtlich Muth und Gewandtheit erfordern.

Außerdem mußte ſie ſich wie ein Gott im Tempel verſchließen, jeden Abend die Getreuen erwarten und ſie nie der Verlegenheit ausſetzen, den Altar, wo ſie anbeten wollten, verlaſſen zu finden.

Gegenwärtig, wo man jeden Abend bei einem neuen Schauſpiel klatſchen kann, wo man Routs, auf denen man beinahe erſtickt, und Bälle hat, bei denen man vor der Ankunft drei Stunden lang in der Wagenreihe warten muß, kann man die freiwillige Verpflichtung nicht begreifen, welche die Dame des Salons ſich auferlegte, nämlich jeden Abend zu Hauſe zu bleiben, wenn eine Hof- oder Familienfeierlichkeit nicht zur Entſchuldigung diente. Man hält dieß für unerträgliche Sclaverei. Allein dieſe Sclaverei, welche nur darin beſtand, ſich mit geiſtreicher Geſellſchaft zu unterhalten, war vielleicht nicht ſo ſchwer zu ertragen, wie unſre modiſchen Vergnügen.

Man wird an die Vortheile glauben, welche dieſe Gewohnheit, zu Hauſe zu bleiben, darbot, wenn man ſieht, wie die thätigſte Frau, deren Ankunft in einer Geſellſchaft oder im Schauſpielhauſe ſtets große Bewegung verurſachte, ſie annahm und beibehielt. Wir meinen Frau von Staël. Sie konnte täglich die Bewunderung, deren ihre Eigenliebe bedurfte, und Geſellſchaft antreffen, welche ihrem Geiſte neuen

Digitized by Google

Sporn gab; allein ſie wußte, daß man nur im eignen Hauſe vollkommen herrſcht, und daß, wenn man den eignen Geiſt in Geſellſchaften Andrer beſitzt, man im eignen Salon außerdem den Geiſt Aller, die man um ſich verſammelt, gleichſam als Eigenthum erlangt, daß alle dorthin gebrachten Neuigkeiten alle dort geſprochenen Witzworte dem Beſitz der Herrin des Hauſes anheimfallen, daß dieſe das Recht über Leben und Tod hinſichtlich der Unterhaltung ausübt, und daß die Gewalt, über Alles nach Belieben ſprechen zu laſſen, dem Rechte Alles zu thun und auszuführen, in Frankreich gleichkömmt.

Der Salon der Frau von Staël, deſſen Macht die Ehre hatte, den größten Herrſcher neuerer Zeit in Schrecken zu ſetzen, läßt ſich in drei Zeitabſchnitte eintheilen, den Salon der Revolution, des Conſulats und der Reſtauration; der erſtere war ohne Zweifel der einflußreichſte; dort beſprachen Barnave, Talleyrand, Lameth, Duport, Boiſſy d'Anglas, Portalis, Siméon, Tronçon du Condray, Pontécoulant, Thibaudeau, Chénier, Röderer, Benjamin Conſtant ꝛc. beabſichtigte Dekrete, und entſchieden dort die wichtigſten Ernennungen.

Barras, der einzige Director, welcher bei Frau von Staël Zutritt hatte, ward von ihr unaufhörlich gebeten, die Opfer der Revolution zu begnadigen, und man kann behaupten, daß jeder Beſuch des galanten Directors dieſem eine gute Handlung koſtete.

In einer Unterredung mit Chénier erlangte Madame de Staël von dieſem das Verſprechen, dem muthigen Beiſpiel Pontécoulant's zu folgen, deſſen gewandter Bericht über die Zurückberufung des Herrn von Montesquieu mit um ſo größerem Erfolg gekrönt ward, je lebhaftere Kämpfe er erregt hatte. In Folge dieſes Dekrets verlangte Chénier auch die Anwendung deſſelben auf den Herrn von Talleyrand. Nach deſſen Rückkehr war es wieder Frau von Staël, die ihn mit Barras in Verbindung brachte und ſeine Ernennung für die auswärtigen Angelegenheiten bewirkte, „denn," ſagte ſie *), „Herr von Talleyrand bedurfte der Unterſtützung, um zum Miniſterium zu gelangen, allein er verſtand es, Andere, um ſich dort zu halten, ſehr gut zu entbehren."

*) In den Considérations sur la révolution Française.

Digitized by Google

Hieraus darf man ſchließen, daß Frankreich das politiſche Daſeyn dieſes gewandten und ewigen Miniſters dem Salon der Frau von Staël verdankt.

Unglücklicher Weiſe bewirkte dieſe Verwandlung eines emigrirten Prieſters von Adel in einen republikaniſchen Miniſter die von der Frau von Staël gehoffte Ausſöhnung nicht. Die Parteien im Rath der Alten und der Fünfhundert blieben gegen einander eben ſo feindlich, wie früher geſinnt.

Frau von Staël empfing in ihrem Salon mehre Männer, die den 18. Fructidor vorbereiteten, und man macht ihr den Vorwurf, daran Theil genommen zu haben. Sie weist die Beſchuldigung zurück, und man darf ihr glauben; ihr Salon allein war ſchuldig. Bekannt iſt die Hingebung, welche ihr edles Herz für die unglücklichen Verbannten dieſes verhängnißvollen Tages ihr einflößte; allein die Rache war dadurch nicht beruhigt, und Herr Devaine zu dem Ausſpruch veranlaßt: Sie iſt eine ausgezeichnete Frau, welche alle ihre Freunde ertränken möchte, um das Vergnügen zu haben, ſie mit der Angel wieder aus dem Waſſer zu fiſchen.

Die Herrſchaft des zweiten Salon's der Frau von Staël hatte keine ſo unheilvollen Folgen; ſie verurſachte nur den Tod des Tribunals, oder beſchleunigte dieſen um einige Monate, denn der erſte Conſul wollte ſchon die parlamentariſche Oppoſition nicht länger dulden; er ſagte damals verdrießlich von den Rednern des Tribunals: Ich habe keine Zeit, auf die Reden dieſer knauſerigen Schwätzer zu antworten; ſie thun Nichts und hindern Alles. Sie müſſen zum Schweigen gebracht werden.

Allerdings bekämpften mehre Glieder des Tribunals, voll von den Ideen der Freiheit, und auf dieß verführeriſche Trugbild blickend, alle vorbereitenden Decrete, die ſie für kleine, dem Abſolutismus gebahnte Pfade hielten. Damals erſchallte der Salon der Frau von Staël von den gerechten Klagen der Partei, welche die Revolution benutzen wollte, nachdem diejenigen, welche ſie ausgeführt hatten, ſchon unterlegen waren. Inſtitutionen, die mit ſo viel Unglück und Blut erkauft waren, verdienten wohl, daß man ſie muthig vertheidigte. Die Entſchuldigung der früheren Zeit thörichter Freiheit ſollte in der gemäßigten Freiheit liegen, welche man als Folge der erſteren hoffte; dieß ſuchten Garat,

Andrieux, Benjamin Conſtant, Daunon, vom Geiſte und dem Enthuſiasmus der Frau von Staël unterſtützt, und ſprachen dann mit Beredſamkeit in den Sitzungen des Tribunals.

Die Wiederholung dieſer Berathungen zu Gunſten der Freiheit fand des Abends bei der Frau von Staël ſtatt. Die gewandteſten Redner benutzten ihre Ideen und Worte; die Meiſten verließen ihren Salon mit einer für den folgenden Tag fertigen Rede, ſo wie mit dem feſten Entſchluß, ſie zu halten, und mit einem Muthe, der ebenfalls das Werk der Frau von Staël war. Da ihre Abſichten im Grunde gut waren, und da das gemißbrauchte und im Anſehen geſunkene Wort der Freiheit alle Phraſen dieſer Männer rechtfertigte, herrſchte durchaus kein Geheimniß in jenen Geſellſchaften. Außerdem machte der Wiederhall, welchen der Geiſt der Frau von Staël fand, jedes Geheimniß unmöglich; die Urtheile, die ſie ſprach, wurden ſogleich überall herumgetragen. So erfuhr der erſte Conſul auf ſeinem Lever Alles, was am Tage vorher dort geſagt war, zugleich mit den Angriffen, die er in der Tribunatsſitzung zurückweiſen mußte.

Man erträgt mit Verachtung die Declamationen einer geiſtreichen Minorität gegen einen ausgeſprochenen und durchgeführten Willen, aber nicht gegen Entwürfe, welche zur Reife noch nicht gediehen; hier findet derſelbe Unterſchied ſtatt, wie beim Steckreis, das Schutz erfordert und dem Baum, welcher dem Sturm zu trotzen vermag.

Frau von Staël geſteht uns ſelbſt die Bedeutung ihres Salons für ſie ſelbſt und für die Regierung.

„Der Tribun Benjamin Conſtant, ein Freund der Freiheit und im Beſitz eines Geiſtes, wie ihn die Natur nur ſelten ertheilt, fragte mich über eine Rede um Rath, worin er die Morgenröthe der Tyrannei andeuten wollte. Ich ermuthigte ihn mit aller Kraft meines Gewiſſens, da man aber wußte, er gehöre zu meinen vertrauteſten Freunden, mußte ich Unglück für mich ſelbſt als Folge befürchten. Ich war verwundbar in meiner Neigung zur Geſellſchaft. Am Abend vor dem Tage, wo Benjamin Conſtant ſeine Rede halten wollte, fanden ſich Lucian Bonaparte, ***, ***, ***, ***, und mehre Andre bei mir ein, deren Geſpräch in verſchiedenem Grade alles ſtets neue Intereſſe erweckte, welches Kraft der Gedanken und Anmuth des Ausdrucks bieten kann. Alle, mit Ausnahme Lucian's, ermüdet durch die Verfolgungen des

Digitized by Google

Directoriums, waren entſchloſſen, der neuen Regierung zu dienen, und verlangten von dieſer nur eine gute Belohnung für ihre Unterwerfung und Ergebenheit. Benjamin Conſtant trat zu mir heran und ſagte leiſe: Sie ſehen, Ihr Salon iſt von Perſonen, die Ihnen gefallen, angefüllt; halte ich eine Rede, ſo iſt er morgen leer. Sie müſſen Ihrer Ueberzeugung folgen, erwiederte ich. Begeiſterung gab mir dieſe Antwort ein, allein ich geſtehe, hätte ich Alles vorhergeſehen, was ich von dieſem Tage an erduldet habe, ſo hätte mir der Muth gefehlt, das Anerbieten auszuſchlagen, welches Benjamin Conſtant mir machte: Er wolle, um mich nicht zu compromittiren, darauf verzichten, mit offenem Widerſtande aufzutreten.

Man kennt die Wirkung jener Rede und das dadurch veranlaßte Decret, nachdem die übrigen republikaniſchen Redner ſie nachgeahmt und unterſtützt hatten.

Die Glieder des Tribunals, durch das Decret zum Schweigen verurtheilt, kamen wie gewöhnlich im Salon der Frau von Staël zuſammen, und fühlten ſich glücklich mit Scherzen und beißendem Spott, ſich an der Willkür dort rächen zu können, die ihnen die Beredſamkeit der Tribüne unterſagte.

Dieſe boshafte Oppoſition, die in Epigrammen ſich Luft machte, konnte der damals ſich erhebenden Gewalt läſtig werden, allein dieſe nicht umſtürzen. Was vermochten ſo viel verwirrte, ſich widerſprechende, oberflächliche, mitunter auch tiefe Gedanken, deren Tiefe aber im Geſpräche ſich verflüchtigte, oder durch ſcherzhafte Form an Anſehen und Kraft verlor? Was vermochten dieſe zerſtreuten Ideen gegen eine einzige, die im Schweigen durchdacht, und mit allem Ernſt und aller Feſtigkeit des Ehrgeizes verfolgt ward?

Der Salon der Frau von Staël beſtand aber damals nicht allein aus den Leitern der Oppoſition; man ſah dort auch viele Perſonen, die mit der Regierung in Zuſammenhang ſtanden. Die Brüder des erſten Conſuls, die Redacteure der Regierungs-Journale, Roederer und Sauvo, wollten Neuigkeiten dort hören, Talma und Gérard ſuchten dort Ideen für ihre Kunſt. Der Salon war ferner das Aſyl der zurückgekehrten Emigrirten; dieſe fanden dort die ausgeſuchte Höflichkeit, die Rückſichten für Geburt und für die edel erduldete Armuth, welche die gute Geſellſchaft des ancien regime auszeichneten. Der Herzog Mathieu

Digitized by Google

de Montmorency konnte dort die religiöſen Gefühle äußern, welche ſein reines, mitleidiges Herz erfüllten, ohne die Ironie eines alten Atheiſten oder eines jungen Esprit-fort befürchten zu müſſen. Der Herzog Adrien de Laval bewahrte dort ungeſtraft ſeinen feinen, zarten Geiſt, und die Anmuth ſeiner edlen, einfachen Sitten. Der Graf Louis de Narbonne bewahrte ſich das Wohlwollen der Frau von Staël durch ſeine Ueberlieferungen vom Hofe und die zugleich ſinnreiche und würdevolle Schmeichelei, die ihn ſpäter beim Kaiſer ſo ſehr in Gunſt ſetzte. Der Chevalier de Boufflers entzückte dort Alle durch ſeine witzigen Erzählungen, ſeine muntere Philoſophie, ſeine tiefen, in leichtem Tone ausgeſprochenen Gedanken, ſeinen feinen, durch die glänzenden Erwiderungen des Herrn von Chauvelin unterſtützten Spott. Der Graf von Sabran gab ſchon Beweiſe ſeines ausgezeichneten Geiſtes und edeln Herzens, welche ihn bald darauf beſtimmten, der Frau von Staël ſich zu widmen und ihr Exil zu erheitern. Dieſe liebenswürdigen Trümmer des ancien regime unterhielten ſich gern mit den überlegenen oder berühmten Männern der Revolution, Chénier, Ducis, Lemercier, Arnauld, Legouvé, Talleyrand, Regnauld de S. Jean d'Angely, Camille Jordan, Andrieux, Benjamin Conſtant ꝛc. Die Verſchiedenheit der Meinungen wich dem Bedürfniß, ſich gegenſeitig auszuſprechen und einander zu gefallen, denn die aufgeklärte Bewunderung der Männer des alten regime war denen des neuen Bedürfniß, und jene Stützen der gemäßigten Ariſtokratie, die alten Miniſter der feinen Sitte, ſahen gern, wie ihre Ausſprüche auf die jungen demokratiſchen Talente noch Einfluß übten. Jede Partei tröſtete ſich mit dem, was der anderen fehlte, und dachte ſich deßhalb nicht zu erniedrigen; auf gleiche Weiſe durch die neu entſtandene Gewalt neutraliſirt, ſpielten Royaliſten und Republikaner mit einander, ohne ſich zu lieben und zu fürchten, wie Hunde mit ausgebrochenen Zähnen und Katzen ohne Krallen dieß thun würden.

Dieß Spiel aber mißfiel dem erſten Conſul. Vergeblich behauptete Regnaud de St. Jean d'Angely, der ſtandhafte Vertheidiger der Frau von Staël bei Napoleon, der Salon dieſer berühmten Frau könne für eine ſo feſt begründete Staatsgewalt nicht gefährlich werden. Napoleon erwiederte: „Es iſt kein Salon, es iſt ein Clubb!“ Vergeblich wiederholte Herr Regnaud, Frau von Staël ſey zu ſehr für den Ruhm begeiſtert, um gegen den Helden Italiens zu conſpiriren. Wahrheit, Schmeichelei, Alles ſcheiterte an dem Widerwillen des Helden gegen

die geiſtreiche Frau. Seine Abneigung war der Haß der Handlung gegen Beobachtung des großartigen Entwurfs, gegen das kleinere Hinderniß, der Leidenſchaft gegen die Ironie. Frau von Staël mußte abdanken. Ein Verbannungsbefehl verurtheilte ſie zur Niederlegung des Scepters der pariſiſchen Converſation. Ihr glänzendes Leben concentrirte ſich in einen Kreis der engeren Freundſchaft, der beneidenswerther war als die Vergnügungen der großen Welt. Unter den Augen des Vaters, den ſie anbetete, von geiſtreichen Freunden umgeben, welche die Verbannung, die ſo Viele gewöhnlich zurückſtößt, herbeigezogen hatte; mit der Erziehung ihrer Tochter beſchäftigt, deren Schönheit, Geiſt und Tugend alle Wünſche ihres mütterlichen Ehrgeizes verwirklichte; jene Werke erſchaffend, die ſie in den erſten Rang der zeitgenöſſiſchen Schriftſteller erhoben, die Huldigung der Fürſten und aller ausgezeichneten Talente Europa's genießend führte ſie ein Leben, wo wir ihren Schmerz über ihr Schickſal nicht theilen können.

Die dritte Epoche, welche den Salon der Frau von Staël in Paris wieder eröffnete, war die der Invaſion. Der Anblick der Coſacken, welche damals auf den Straßen herrſchten, war unerträglich; man ſchloß ſich deßhalb in ſeine Wohnung ein und ließ ſich durch Briefe der Freunde von allem Intereſſanten benachrichtigen, was in den damals modiſchen Salons vorging.

Ein Mann, deſſen beobachtender, zarter, tiefer und beißender Geiſt ſeitdem durch treffliche Werke dem Publikum ſich offenbarte, ſchrieb damals, als er den Salon der Frau von Staël einſt verlaſſen hatte, einen Bericht über den Abend. Dieſer Brief wird jenen glänzenden und letzten Salon, der ſich bald für immer ſchließen ſollte, beſſer ſchildern, als es ſonſt irgend etwas vermag.

Brief an Frau ***

Paris am 8. Mai 1814, 2 Uhr Morgens.

Ich kehre von der Abendgeſellſchaft zurück und will nicht einſchlafen, bevor ich Ihnen erzählt habe, was mich am angenehmſten unterhielt. Unterhält iſt jedoch nicht der paſſende Ausdruck, denn der Salon der Frau von Staël iſt mehr als ein Gemeinplatz, wo man ſich zerſtreut; er iſt ein Spiegel von dem die Geſchichte der Zeit

Digitized by Google

zurückſtrahlt. Was man dort ſieht und hört iſt eben ſo belehrend wie viele Bücher, und erheiternder wie viele Comödien. Sie fragen auch, weßhalb ich ſo wenig leſe. Wozu hilft das Leſen, wenn man das Leben an der Quelle zubringt, wo alle Ideen der Zeit geſchöpft werden, wenn man ihre Keime ſich regen ſieht und die Wirkung errathen kann, bevor ſie noch unter den Menſchen in Umlauf geſetzt werden. Ich entdecke hier unter verführeriſcher Form, was ich anderswo nur durch Mühe auffinden kann. Hier ſtrahlt Leben und Geiſt, Feuerſtröme und Blitze des Genies. Wovon ſollen wir leben, wenn wir ſie einſt verlieren müſſen?

Der größte Reiz, welchen die Geſellſchaft dieſer Dame gewährt, beſteht darin, daß man merkt, wie ſie uns beurtheilt. Dieſer Umſtand ertheilt uns ſogleich alle guten Eigenſchaften, auch leiht ſie uns einige der ihrigen, denn ihr Geiſt iſt nicht geizig, ſondern verſchwenderiſch mit den Schätzen ihrer Seele; Seele aber iſt etwas Vorzügliches bei Menſchen von Geiſt.

Wenn die bewundernswürdige Beredtſamkeit, die wir ſchon kennen, auf die Menge gewirkt hat, wenn das Talent die Thätigkeit des Tages ausbeutete, wenn der öffentliche Beruf des Genies vollendet iſt, kann man ihr, wie jeder Andren, nahe treten und fühlt dann den Werth, auf ihre Freundſchaft Anſpruch machen zu können; dann kehrt ſie in ſich ſelbſt zurück, überläßt ſich dem Vertrauen, deſſen Bedürfniß eine ſchaffende Seele ſtets empfindet, und bleibt allein mit einem oder zwei Freunden, um von ſich und von ihnen zu reden; dann bemerkt man bewundernd alle Gaben, die Gott ihrem Herzen ertheilte. Welche Geſtändniſſe erhabener Naivität! welche Lichtblicke in die Menſchenſeele und die Welt! — welche Entdeckungen in der Geſchichte, der Natur, in uns ſelbſt, in Allem, was wir eben ſo genau wie ſie zu kennen ſcheinen! Man dankt dem Schöpfer, mit ihr zum Menſchengeſchlecht zu gehören.

So eben klagte ſie mir die Gleichgültigkeit gewiſſer Perſonen. „Man kann doch,“ ſagte ich, „nicht das hauptſächlichſte Intereſſe aller Leute erregen wollen.“ — „Aber,“ antwortete ſie mit einem Blick, der die Gemeinſchaft des Himmels und der Erde bezeugte, „woher kommt es, daß Jeder dieſer Leute mich nicht eben ſo lieben kann, wie ich ſie?“

Dieſes naive Geſtändniß, welches ein von göttlichem Mitleid glühendes Herz ſich ſelbſt ablegte, dieſer edle Ruf eines unvermeidlichen

und göttlichen Schmerzes malt ſie ſchärfer als Bände von Analyſen und Beſchreibungen. Ich bewundere ſie wie Alle, wenige lieben ſie, wie ich; kurz ich finde ſie ſchön! Sie ſöhnt mich mit dem Leben von Paris wieder aus. Weil ſie überall ſonſt ſich unglücklich fühlt, muß ſie hier etwas ihrer Natur Analoges antreffen. Ich kann dieſes Wechſelverhältniß nicht definiren, aber ſie ſieht heller und weiter wie ich.

Sie wiſſen, daß der Herzog von Wellington am heutigen Abend ſich zum erſten Mal in ihrem Salon einfinden ſollte. Ich begab mich dorthin ſo früh, daß ſie noch nicht zurückgekehrt war. Einige gewöhnliche Beſucher ihres Salons erwartete n ſie ebenfalls. Die bemerkenswertheſten waren der Abbé de Pradt, Benjamin Conſtant und Lafayette. Sie unterhielten ſich; ich ſtellte mich in einen Winkel um zuzuhören, und befürchte, daß ſie mein Schweigen für etwas Andres hielten, als was es wirklich war.

Endlich kehrt Frau von Staël zurück. „Ich komme ſpät,“ ſagte ſie, „allein es iſt nicht meine Schuld. Bei *** war ich zum Diner eingeladen und mußte zwiſchen Fouché und Herrn von M... ſitzen; ich ſaß zwiſchen Gift und Dolch.

Wir riefen laut auf über die originelle und unglückliche Wahrheit dieſer Vergleichung, welche einer ſcharfen Definition glich. Allein dieß befeſtigte meinen Entſchluß, mich von einer Welt zurückzuziehen, welche den Verrath wenigſtens in Worten nothwendig macht. Ich konnte Frau von Staël nicht tadeln, in den allgemeinen Ton der Geſellſchaft, in der wir leben, mit einzuſtimmen, allein ich dachte: wenn die Geiſter, welche die Maſſen beherrſchen, die gewöhnlichen Schwächen theilen, was ſoll dann aus den Schwachen werden, die dem Strome folgen?

Viele Perſonen waren unterdeß angekommen. Alle erwarteten den Held des Abends. Wir hatten ihn nur im Bilde geſehen, und waren ungeduldig ihn ſprechen zu hören. Man meldet Mad. Recamier; ſie allein konnte die Herrin des Hauſes für die Langeweile des Wartens entſchädigen. Frau von Staël hat unter dieſen Reizen Alles entdeckt, was die Welt von ihr noch nicht zu erwarten wagt. Beide Damen unterhielten ſich leiſe in einer Ecke des Saals bis zur Ankunft des Herzogs von Wellington.

Endlich tritt er herein. Seine edle Geſtalt und die Einfachheit ſeiner Manieren machen auf uns den angenehmſten Eindruck. Sein

Digitized by Google

Stolz (und dieſer iſt für ihn nothwendig) hat beinahe die Anmuth der Blödigkeit. Frau von Staël war durch dieſe bei Franzoſen ſo ſeltne Stellung und Sprache eingenommen und rief aus: „Er trägt den Ruhm als wäre dieſer Nichts;“ dann neigte ſie ſich in einem Rückfall zum Patriotismus an mein Ohr und fügte hinzu: „Man muß eingeſtehen, die Natur hat noch keinen großen Mann mit geringeren Koſten geſchaffen.“

Wie mir ſcheint, iſt der Herzog mit dieſen wenigen Worten durchaus bezeichnet.

Sie glauben wohl, daß wir hierauf einen ſehr vergnügten Abend zubrachten. Denken ſie ſich: der Herzog von Wellington war noch nicht in den Hintergrund des Saales getreten, als der Abbé de Pradt ſich deſſelben bemächtigte und den Herzog zwang, drei oder vier Stunden lang über ſeine eigenen Ideen von der Taktik (die Ideen des Abbé de Pradt über die Kunſt des Krieges!) ihm zuzuhören: denken Sie ſich den Aerger der Frau von Staël und die Langeweile Aller! Herr Schlegel ſagte, er glaube einen Rhetor zu hören, der vor Hannibal eine Rede über die Kunſt des Krieges hielte.

Dieſe geiſtreiche Bemerkung entſchädigte uns nicht für die Langeweile; Alles, was wir ſchon wußten in gutem Franzöſiſch hören zu müſſen, da wir etwas uns neues, mit fremdem Accent ausgeſprochen, zu vernehmen hofften. Unter den wenigen Bemerkungen, die der engliſche General einſchieben konnte, fiel mir beſonders eine auf. Während der Abbé Athem ſchöpfte oder ſchnupfte, benutzte der Feldherr den Augenblick, um uns zu ſagen, der angſtvollſte Tag im Leben eines Heerführers ſey der einer gewonnenen Schlacht, weil der Sieger, bevor er die Nacht auf dem Schlachtfelde zugebracht und am nächſten Tage über den Marſch des Feindes in Gewißheit iſt, noch nicht wiſſen kann, ob er ſelbſt der Beſiegte iſt.

Alles wird hienieden um hohen Preis erkauft, und wollten die Menſchen aller Stände ihre Geheimniſſe offenbaren, ſo würden wir ſehen, wie die glänzendſten Triumphe wenigſtens eben ſo theuer wie ihr Werth iſt, bezahlt werden. Wie dem auch ſey, ich fand eben ſo viel Richtigkeit wie Feinheit in den Worten des Herzogs. Man ſieht, er will Verzeihung für die Neugier erlangen, die er uns einflößt.

Mehre entfernten ſich, durch die geläufige Rede des Herrn von Pradt entmuthigt, der Held ſelbſt gedachte zu fliehen, als es der Frau

Digitized by Google

von Staël endlich gelang, ihm aus dem Hinterhalt, in den er gefallen war, herauszuhelfen. Sie hielt ihn dicht an der Thür zurück, und es entſpann ſich ein ernſtes Geſpräch über die engliſche Conſtitution. Frau von Staël konnte die politiſche Freiheit mit den knechtiſchen Formen nicht vereinigen, welche in den individuellen Berührungen einer auf Freiheit ſo ſtolzen Geſellſchaft zurückgeblieben waren.

„Ariſtokratiſche Sitte und Sprache,“ antwortete der Herzog, „ſind für Niemand in einem wahrhaft freien Lande anſtößig. Wir gebrauchen dieſe Formeln ohne Bedeutung, wie eine der Vergangenheit dargebrachte Huldigung, und bewahren unſre Ceremonien wie ein Monument, das man ſelbſt dann noch unterhält, wenn es ſeine urſprüngliche Bedeutung verloren hat.“

„Iſt es wahr,“ fragte Frau von Staël, daß Ihr Lord Kanzler während der Parlamentsſitzung knieend zum Könige redet?“ — „Ja wohl.“ — Auf welche Weiſe! — Nun, er kniet. — Aber wie? — Sie wollen es, ſagte der Herzog, und warf ſich unſrer Corinna zu Füßen. — „Ich will, daß Alle dieß ſehen!“ rief Frau von Staël und Alle klatſchten einſtimmig Beifall. Dieſelbe Einſtimmigkeit will ich aber nicht bei dem Geſpräche der Zuſchauer auf der Treppe verbürgen.

Nachdem die Uebrigen ſich entfernt hatten, blieb ich noch zwei Stunden bei Frau von Staël mit Herrn Schlegel, deſſen Zorn gegen den Abbé noch nicht verraucht war. Zwei Stunden entzückte mich noch das Geſpräch der Frau von Staël, und bewies mir, mit wie vollem Rechte ich Anhänglichkeit an eine Perſon hege, die der Welt zugleich ſo nahe und ſo ferne ſteht. Sie ſagte uns an dieſem Abend im Enthuſiasmus ihres Talents: „Welch ein Glück, könnte ich 24 Stunden lang Königin ſeyn; wie viel Treffliches — könnte ich — ſagen!“ Dergleichen Worte veranlaßten beim Grafen Cadran, meinem Onkel, den Ausſpruch: „Sie wünſchte, die ganze Welt wäre ein Salon, und ſie der Glanzpunkt.“ Dieſer artige Scherz wäre vielleicht wichtig in gewiſſen Augenblicken ihres Lebens; allein dieſelbe Frau ſagte „Begriffe man Alles, ſo würde man Alles verzeihen.“

Dieſer einzige Gedanke würde, ausgeſprochen und ausgeübt, den Werth des Lebens und der Leiden aufwiegen. Es würde eine Arbeit mehrer Nächte erfordern, wollte ich Ihnen das Geſpräch dieſes Abends im Einzelnen darſtellen. Stoff für mehr als ein Buch läßt ſich aus einem zweiſtündigen Geſpräch mit Frau von Staël ſchöpfen. Ich ziehe

Digitized by Google

es vor, zu ſchlafen, um morgen Ihnen Alles zu ſagen, was ich Sie hier nur ahnen laſſe.

v. Cuſtine.

Dieſer Brief ſchien uns ein ähnliches Bild vom Salon und dem geiſtreichen Geſpräch jener Dame zu geben, deren erhabene Sprache bei Frau von Teſſé den Ausſpruch veranlaßte: Wäre ich Königin, ſo würde ich der Frau von Staël befehlen, mit mir immer zu reden.“

Digitized by Google

Corelli.

Novelle.

Gegen Ausgang des Jahres 1670, als gerade der alte Giambattiſta Baſſini, — einer der beſten oder vielmehr der einzige gute damals in Rom lebende Violiniſt — mit ſeiner zahlreichen Familie, eine anſehnliche Schüſſel Riſetti verzehrte, geſchah es, daß eine alte bejahrte Dienerin zum Herrn trat und meldete, wie ein hübſcher junger Geſell draußen warte, um ihm von dem ehrwürdigen Organiſten von Fuſignano in Kalabrien allerlei beſondere Aufträge zu überbringen.

Es muß hierbei bemerkt werden, daß Vater Baſſini, wie ſeine Schüler und alle Künſtler in Rom ihn nannten, ein ſehr zugänglicher Mann war, bei dem es keiner beſonderen Empfehlungen bedurfte, um Zutritt bei ihm zu erlangen. Die gewöhnliche Benennung „Künſtler“ reichte vollſtändig aus, um Anſprüche an ſein väterliches Wohlwollen zu machen, denn Alle, die ſich der Muſik gewidmet hatten, ſchienen ihm ſämmtlich zu Einer Familie zu gehören, in welcher er ſich ſelbſt als eins der thätigſten Mitglieder mit vollem Rechte betrachtete. Die Verwendung des Organiſten von Fuſignano, ſeines alten treuen Jugendgenoſſen, ſchuf jedoch in dieſem Falle aus dem jungen Fremdling einen ungeduldig erwarteten Gaſt.

Als Baſſini mit freudezitternder Hand die Zuſchrift des Organiſten erbrochen und ſeine feuchten Blicke die bekannten Züge durchlaufen hatten, ſchlang er ſeine Arme um den Nacken des Jünglings und drückte einen väterlichen Kuß auf ſeine blonden Locken.

Digitized by Google

„Des Herrn Friede möge auf Dir ruhen, mein Sohn,“ ſprach der Greis mit gerührter Stimme. „Der würdige Meiſter Munari meldet mir, daß Du gute Anlagen zeigteſt für die große Kunſt — Baſſini ſprach von der Muſik nie anders — und zwar hauptſächlich für die Geige. Wir wollen bald erfahren, wie es damit beſchaffen iſt, und wegen der Theilnahme, die Du ſowohl meinem alten Freunde, als auch mir eingeflößt haſt, will ich in Rückſicht auf Deine jugendliche Zukunft Dir reinen Wein einſchenken, wie es mit Deinem muſikaliſchen Berufe ſteht. — Gebt ihm einmal meine Amati, wir wollen ſehen, was er kann.“

Tiefe Röthe überflog das Geſicht des Jünglings, als ſeine Blicke auf ſämmtliche Glieder dieſer Künſtler-Familie fielen, die ſeiner beſorgten Neugier mit unverkennbarem Wohlwollen entgegen kamen. Dann ſchlug er ſeine Augen auf zur Decke, drückte die Geige an ſeine Schulter und begann ohne Vorſpiel eins jener alten Stücke, die durch ihre kräftige Einfachheit ſich bis auf unſere Tage erhalten haben.

Als ſein letzter Accord verklungen war, nickte Baſſini zum Zeichen ſeiner Befriedigung und ſchwieg dann nachdenkend einige Augenblicke.

„Mein Sohn,“ begann er nach einigem Zögern, „du haſt ſo eben ein gutes Stück leidlich geſpielt, vergebens aber denke ich, ein wahres Lagerbuch aller alten und neuen Compoſitionen, nach, ob ich es ſchon irgendwo gehört habe. Es liegt in Deinem Spiele ein Ausdruck, der mir wohlgefällt, nur fehlt Deinem Fingerſatze noch Kraft und Deiner Intonation Richtigkeit. Die Arie, die Du geſpielt, iſt ein Meiſterſtück; nun will ich Dir aber zeigen, wie eine ſolche Muſik vorgetragen werden muß.

Baſſini nahm die Amati, und trug eben ſo ſehr unterſtützt von ſeinem unglaublichen Gedächtniſſe, wie von der Einfachheit des Stücks, daſſelbe mit der ganzen leidenſchaftlichen, ſein Talent charakteriſirenden Kraft vor. Während der Meiſter ſolchergeſtalt dieſer Melodie den Zauber einer faſt unvergleichlichen Ausführung verlieh, verſuchte der junge Muſiker vergeblich zwei große Thränen zu unterdrücken, die ſeine von Geſundheit ſtrahlenden Wangen herabrannen.

„Tiefes Gefühl, mein Sohn! recht! Suche es nicht zu verbergen, denn dieß iſt bis jetzt die einzige Anlage, die ich an Dir für unſere Kunſt bemerkt habe. Rührung iſt Baſis und Zweck der Muſik, ihr Alpha und Omega .... Aber ſage mir doch, ich ſchäme mich zwar

Digitized by Google

einigermaßen, Dir dieſe Frage vorzulegen, welcher Meiſter hat dieſe ſchöne Muſik verfertigt; ich muß geſtehen, daß ſie mir neu iſt.“

„Sie iſt von mir,“ entgegnete beſcheiden der Jüngling.

„Langſam, Freund,“ verſetzte die Stirne runzelnd der Meiſter; „zwar läßt mich mein Gedächtniß, ich läugne es nicht, im Stich, deßwegen darf man aber mit meiner alten Praxis kein Spiel treiben. Der Muſiker, der dieſe Melodie ſchuf, iſt ein Meiſter, und gern bin ich erbötig, ihm, wer er auch ſeyn möge, meine Hand als einem tüchtigen Collegen zu reichen.“

Ohne ein Wort zu erwidern, nahm der junge Muſiker eine der vielen im Saale hängenden Violinen, ſtimmte ſie, und gab, als dieß geſchehen, dem Vater Baſſini ein Zeichen, das Stück nochmals anzufangen, und begleitete ihn mit einem ſo tüchtig bearbeiteten Baſſe, daß bei einer gewiſſen Familien-Aehnlichkeit ein ganz neues Stück zu entſtehen ſchien. Als es durchgeſpielt war, improviſirte der junge Mann eine Reihe von Variationen, in denen ſein Grundgedanken ſich ohne Verwirrung entwickelte, unter verſchiedenen Formen ſich zeigte, den Zuhörer wie in einem Zaubergarten umherleitete und endlich mit einem glänzenden Schluſſe endigte, nachdem er ſeine ganze Kunſtfertigkeit gezeigt hatte.

Der alte Muſikus betrachtete den Jüngling, die Geige auf das linke Knie geſtützt und den Bogen in der rechten Hand, mit ſeltſamer Verwunderung.

„Munari hat Recht,“ rief er endlich und reichte ihm die Hand. „Ihr ſeyd ein Künſtler, der zu großen, hohen Hoffnungen berechtigt, doch hat er ſich über Euern wahren Beruf ſchwer getäuſcht. Ihr werdet ein gewaltiger Componiſt, aber nur ein mittelmäßiger Geigenſpieler werden.“

„Verzeihung, Meiſter,“ antwortete der Fremde roth werdend, „doch befandet Ihr Euch ſchon einmal im Irrthum; vielleicht täuſcht Ihr Euch nochmals in Hinſicht auf meine Anlage zur Violine. Munari braucht oft das Sprüchwort, daß, um Pabſt zu werden, man nur den feſten Willen dazu haben müſſe, und ſo gedenke denn auch ich einſt ein Violinſpieler zu werden, der Euch nichts nachgeben ſoll.“

„Wie nennt Ihr Euch?“

„Archangelo Corelli.“

Digitized by Google

„Gut, Corelli! ſo ſollt Ihr auch die Ehre unſerer Kunſt werden, und Euer Ruhm ſoll einſt den Namen des alten Baſſini, Eures Lehrers, ganz aus dem Gedächtniſſe der Nachwelt löſchen.“

„Ihr willigt alſo ein, mich in die Lehre zu nehmen?“

„Und zwar von heute an. Weil es Dein Wille iſt, ein Geigenſpieler erſten Ranges zu werden, und weil Du Muth in Dir fühlſt, die dazu nöthigen Studien zu machen, ſo will nicht ich der Mann ſeyn, der Dich Deinem edeln Vorhaben abtrünnig macht.“

„Aber,“ meinte der Jüngling und ſchwitzte große Tropfen, „es walten noch einige kleine Schwierigkeiten ob.“

„Du willſt ſagen eine große Schwierigkeit, Geſell! Das heißt ſo viel, als daß Du keinen einzigen römiſchen Thaler in Deinem Säckel haſt, nicht wahr? Meine Meinung iſt nun zwar nicht, daß eine gutgeſpickte Börſe ein überflüſſig Ding ſey, allein in Deiner Lage iſt ſie gerade nicht unumgänglich nothwendig. Armuth iſt die Mutter des Genies, mein eigenes Talent hatte auch keine andere Amme. Von ſechs Kindern, die meine gute Lilia mir gab, ſind mir nur vier noch geblieben, Du ſollſt das fünfte ſeyn, wir werden etwas enger am Tiſche ſitzen, das iſt der ganze Unterſchied. Jetzt Kinder umarmt Euch und dann ſchnell an die Arbeit, denn Gott begünſtigt nur dann ſtarke Familien, wenn ſie recht fleißig ſind.“

Die jungen Leute, die einen guten Theil von ihres Vaters Lebhaftigkeit beſaßen, fielen Archangelo um den Hals und umarmten ihn herzlich. Auch Nelia, ein großgewachſenes, ſchönes Mädchen von neunzehn oder zwanzig Jahren reichte ihm unbefangen die bräunliche Wange, die der junge Fremdling bebend berührte. Die beiden ältern Geſchwiſter gingen dann aus, um Stunden zu geben, der Jüngſte ſetzte ſich und begann ſeine Tonübungen. Nelia begab ſich an ihr Clavier und Baſſini, um ſowohl dem Geräuſche des Inſtrumentes als auch dem eben ſo geräuſchvollen Geſpräche ſeiner Frau mit ihrer Magd auszuweichen, ſtieg langſam in ein oberes Gemach ſeines Hauſes, wo ſein Arbeitszimmer ſich befand, und wo er ſeinem neuen Schüler den erſten Unterricht ertheilte.

Archangelo beſaß einen ſanften, ſchüchternen, zugleich aber offenen und einfachen Charaktter; nach wenigen Tagen war er beim ehrlichen Giambattiſta ſo eingewöhnt, daß er ganz zu deſſen Familie zu gehören ſchien. Nur Nelia flößte ihm eine gewiſſe Furcht ein, von der er ſich

Digitized by Google

keine Rechenſchaft zu geben vermochte, fielen aber die ſchwarzen Augen der ſchönen Römerin auf ihn, ſo verlor Archangelo plötzlich den Faden ſeiner Rede, ſeine Blicke verwirrten ſich und er gerieth in gewaltige Verlegenheit. Uebrigens beſaß das Mädchen, ihre hohe Geſtalt und ihre einer Prinzeſſin keine Schande machende Haltung abgerechnet, eigentlich nichts Ausgezeichnetes. Ihre Augen ſtrahlten von jener überſtrömenden Freude, die das köſtlichſte Sinnbild der Jugend iſt und ihr etwas großer, aber mit einer prächtigen zweifachen Perlenreihe geſchmückter Mund verſchönerte ſich durch ein fortwährendes Lächeln.

Rechnet man übrigens einige kleine Schrecken ab, die dem unbefangenen Jüngling die Gegenwart und zuweilen auch die etwas boshaften Aufmerkſamkeiten der hübſchen Lacherin verurſachten, ſo floß ſein Leben höchſt gemüthlich zwiſchen Arbeit und den ganz künſtleriſchen Erholungen der Familie hin. Und ebenſo, wie unſer ganzes Daſein nur in Gegenſätzen und unerklärlichen Sonderbarkeiten beſteht, ſo geſchah es denn auch, daß Archangelo am Ende großen Zauber in dem Widerwillen empfand, den er in der Nähe des Mädchens ſpürte und Nelia fühlte auch bald einige Verlegenheit mitten in ihren Schäckereien. Gleich dem jungen Adler gewöhnte ſich Archangelo in die Sonne zu ſehen, ohne die Augen niederzuſchlagen; dagegen aber verſchleierte Baſſini's Tochter ihre Blicke unter der ihrem Geſchlechte angebornen Beſcheidenheit. Drückt eine feurige Hand eine kalte, und geht die Wärme der einen in die Kälte der andern über, oder findet umgekehrt das Entgegengeſetzte ſtatt, ſo ergibt ſich immer ein gleiches Reſultat, daß nämlich eine vollkommen gleiche Temperatur ſich bei beiden feſtſtellt. So geſtaltete ſich denn auch das Verhältniß der beiden jungen Leute, der Jüngling verlor ſeine Schüchternheit, das Mädchen wurde zurückhaltender und ihr gegenſeitiges Betragen begann ſich mit der entzückenden Farbe einer aufkeimenden Liebe zu ſchmücken.

Für contemplative Gemüther, die ſich ohne ſinnlichen Egoismus, ohne Zweck und ohne Ueberlegung, das heißt ohne Berechnung, ganz dem Glücke der Liebe hingeben, gilt der Moment, in dem die Herzen ſich verſtehen, ohne daß der Mund ein einziges Wort von Liebe geſprochen hat, für die ſchönſte Zeit der ganzen Leidenſchaft. Archangelo, der wenig mittheilſam und gewohnt war, ſeine Gemüthsbewegungen in ſich zurückzudrängen, um ſie dadurch noch mehr zu ſteigern, liebte recht von Herzen innig, und hatte die geheime Ueberzeugung, daß er eben ſo innig geliebt werde. Dieß war auch ungefähr Alles, nach dem er ſich

Digitized by Google

ſehnte, denn die Phantaſie des jugendlichen Künſtlers war ein Heiligthum, das keine ſchuldbewußten Gedanken aufkommen ließ, die Liebe zur Kunſt brannte in ihm mit ſo feuriger Flamme, daß alle andern Leidenſchaften gegen ſie gehalten, nicht aufkommen konnten.

Bei dem Mädchen war dagegen ein anderer Fall eingetreten. Das feuerige italieniſche Blut und die Lebhaftigkeit, die in dem Character aller Baſſini's vorherrſchte, machte ihr die unerſchütterliche Ruhe ihres jungen Geliebten faſt unerträglich. Ihrer etwas heftigen Gemüthsart ungeachtet, war ſie in den Grundſätzen einer ſtrengen Tugend erzogen worden, und überdieß beſaß ſie eine ſo gute Meinung von ihren eigenen Reizen, daß ſie nicht entfernt daran dachte, durch Mittel, die dem weiblichen Geſchlechte ſtets zu Gebote ſtehen, ein Geſtändniß zu erhaſchen, das gar zu lang auf ſich warten ließ. Als aber Wochen und Monde verfloſſen, ohne daß Archangelo den geringſten Verſuch wagte, die bis jetzt nur durch zärtliche Blicke und halb erſtickte Seufzer geführte Unterthaltung durch kräftigere Sprache zu erſetzen; ſo geſchah es, daß die Zurückhaltung des jungen Künſtlers Nelia's Herz doch zuletzt empfindlich traf, und daß der dadurch erzeugte Verdruß ihr böſe Rathſchläge eingab.

Unter den vielen Künſtlern, die Baſſinis Haus beſuchten, befanden ſich manche junge Muſiker, die wohl mit Corelli hinſichtlich ſeiner äußeren Vorzüge in die Schranken treten konnten, ohne jedoch wie er den Ausdruck wahrer Engelsreinheit zu beſitzen, die ſein blühendes Geſicht ſchmückte. Nelia that nun, als höre ſie mit mehr Vergnügen, als wirklich der Fall war, auf ihre Artigkeiten. Sehr ſchmerzlich wurde dieß von Archangelo bemerkt, ſeine Beſcheidenheit erlaubte ihm aber nicht, in Klagen darüber auszubrechen, oder dieſe nur durch betrübte Blicke zu erkennen zu geben, und als Nelia ſogar in ſeiner Gegenwart in übertriebenes Lob ſeiner dem Anſcheine nach bevorzugten Nebenbuhler ausbrach, ſo gab Corelli treuherzig dazu ſeine Einſtimmung und ſparte ſeine Thränen für ſeine Einſamkeit auf; das Mädchen, das den Erfolg ihres gefahrvollen Unternehmens nicht einſah, und das immer aufgebrachter über die ſtets ſtärker ausgeſprochene Zurückhaltung ihres ſchüchternen Geliebten wurde, fuhr fort, ihrer Koketterie freien Lauf zu laſſen.

Unter denjenigen jungen Männern, die ſich beſonders um Nelia's Gunſt bewarben, befand ſich auch ein Schüler Baſſini's, der, aus einem edeln neapolitaniſchen Geſchlecht ſtammend, das Studium der

Muſik nur aus Liebhaberei trieb, ſeinem Aeußern nach recht hübſch war, aber einen ſehr gewöhnlichen Verſtand und eine merkwürdige Eingenommenheit von ſich ſelbſt beſaß, und Lorenzo di Monteſerrato hieß. Seine Familie, deren Oberhaupt den Titel „Principe“ führte — ein in Italien ſehr häufig vorkommender Titel — behauptete von einem jüngern Zweige des Hauſes Montſerrat abzuſtammen, das den Kreuzzügen tüchtige Kämpfer geliefert hatte.

Nelia, die Lorenzo ſowohl wegen ſeiner perſönlichen Mittelmäßigkeit, als auch wegen des ſie trennenden Standesunterſchiedes für ſehr ungefährlich hielt, ſchien ihm einen bemerklichen Vorzug vor den andern jungen Männern ihrer Bekanntſchaft zu geben. Vielleicht geſellte ſich auch ein gewiſſer Stolz, eine ſolche vornehme Eroberung an ihrem Triumphwagen zu ſehen, ganz im Geheim zu dem Wunſche, Archangelos Eiferſucht zu erwecken. Mochte es ſich nun aber damit verhalten wie es wollte, genug, Nelia ſteigerte die Beweiſe ihrer angeblichen Vorliebe für Lorenzo ſo weit, daß ſie die Beſorgniß ihrer Eltern erregte, den neapolitaniſchen Cavalier faſt außer ſich brachte und den armen Archangelo beinahe wahnſinnig machte.

Die Löſung dieſer kleinen Intrigue ließ nicht lange auf ſich warten; Giambattiſta Baſſini verlangte von Lorenzo eine Erklärung, und weil dieſer ſich zu einer Trennung von ſeiner geliebten Nelia nicht entſchließen, frei aber über ſeine Hand und über ſein Vermögen ſchalten konnte, ſo zeigte er ſich bereit, die Tochter des Muſikers zu ſeiner rechtmäßigen Gemahlinn zu erheben, und weil man keinen Zweifel in die Aufrichtigkeit der Liebe Nelia's zu dem edeln Cavalier ſetzte, ſo wurde die Heirath alſobald beſchloſſen und die Braut von allen ihren Verwandten mit Glückwünſchen überhäuft. Anfangs fühlte ſich Nelia über dieſes unvorhergeſehene Ergebniß ihrer Koketterie ſchwer betroffen; dann ſchien Archangelo's Gleichgültigkeit das Opfer ihrer eigenen Neigung zu erfordern, der Gedanke an eine glänzende Zukunft machte ihr den Kopf ſchwindeln, und ohne zu großen Widerſtand gab ſie ihre Einwilligung zu dem eben abgeſchloſſenen Vertrage. Ihr nicht lange dauerndes Zögern wurde auf Rechnung jungfräulicher Schaam geſchrieben, und ihre doch nicht ganz zu unterdrückende innere Bewegung bei dieſem Schritte, ließ ſie in den Augen ihres künftigen Gatten noch viel entzückender erſcheinen.

Archangelo war durch zu nahe Bande der Freundſchaft mit der Familie verbunden, als daß man ihn bei dieſer feierlichen Gelegenheit

Digitized by Google

hätte vergeſſen ſollen. Die jüngern Söhne Baſſini's ſprangen fort, um ihn in ſeinem kleinen Winkel unter der Terraſſe des Hauſes aufzuſuchen, führten ihn im Triumphe vor die verſammelte Familie, und hier vernahm er denn, wie ſein Meiſter Giambattiſta mit gewaltiger Stimme den Beſchluß verkündigte, der alle ſeine ſchuldloſen Jugendfreuden, alle ſeine Träume von einſtigem Glück, alle ſeine auf die Zukunft gebauten Hoffnungen vernichtete. Außer Stand, ſeine Verzweiflung bei der Ankündigung dieſes traurigen Ereigniſſes niederzukämpfen, ſtieß der unglückliche Archangelo einen Schrei des unſäglichſten Jammers aus und ſank zu Boden.

Sehr glücklich für Nelia hatte ſich Aller Aufmerkſamkeit auf den unglücklichen Jüngling vereinigt, daher bemerkte man nicht die furchtbare Bläſſe, die über ihre Züge ſich ergoß, als ſie den ſchmerzvollen Ausbruch einer Liebe ſah, die ſie theilte, die ſie aber auch für ewig zur qualvollſten Pein verurtheilt hatte.

Corelli konnte unmöglich ſeine Liebe zu Nelia länger verbergen, und weil die Hochzeit erſt nach einigen Monaten gefeiert werden ſollte, ſo vermochte der junge Künſtler nicht länger unter einem und demſelben Dache mit der Geliebten zu hauſen. Dieſer Umſtand betrübte unendlich den ehrlichen Giambattiſta der Archangelo gleich ſeinem eigenen Kinde liebte, und der es für ein Glück gehalten haben würde, hätte er ihm früher ſeine Tochter geben können, bevor er ſie ſo unerwartet mit einem vornehmen Herrn verlobt hatte. Sein Bedauern wurde dadurch noch ſehr vermehrt, daß er ſich genöthigt ſah, ſeinen Schüler aus dem ihm ſo freundlich gebotenen Aſyle gewiſſermaßen zu vertreiben. Der Stolz des jungen Kunſtgenoſſen erſparte ihm jedoch dieſen Verdruß. Er ließ den ganzen Tag über ſich nicht blicken, erſt als am Abend die ganze Familie im großen Gemache ſich zuſammen gefunden hatte und ſchon im Begriffe ſtand, das gemeinſchaftliche Gebet, bevor ſie ſich für die Nacht trennte, zu verrichten, erſchien Corelli mit einem Päckchen unter dem Arme, das ſeine ganze Habe enthielt. Die Bläſſe ſeines Geſichts und ſeine abgeſpannten Züge ſchienen ihn jedoch nichts weniger als zu entſtellen.

„Meiſter,“ ſprach er endlich, mit kaum vernehmlicher Stimme, „ich will um Euern Segen bitten, bevor ich von Euch ſcheide.“

„Du haſt ihn ſchon mein theurer Sohn!“ rief der Greis, und drückte den Jüngling liebevoll an ſeine Bruſt. „Möge Gott Dich behüten und ſchützen!“ fuhr er fort, und legte ſeine Hände auf Archan-

Digitized by Google

gelos blonden Lockenkopf; „ſchon jetzt hat er aus Dir einen braven Geſellen und tüchtigen Künſtler gemacht; möge er ferner die köſtlichen Eigenſchaften Deines Herzens und Deines Gemüthes entwickeln, und dann wirſt Du die Welt erfüllen mit Deinem Rufe!“

Nun umringten ihn die drei jungen Leute und vermiſchten ihre Thränen mit den ſeinigen, denn Jeder von ihnen betrachtete ihn als Bruder.

„Und jetzt ſage an, mein Burſch, was gedenkſt Du zu thun? Willſt Du nach Fuſignano zurückkehren, und das Dir von Gott geſchenkte Pfund dort vergraben? Dies wäre eine große Sünde, denn der alte Munari iſt nicht im Stande, ſein unternommenes Werk zu vollenden.“

„Ich gehe nicht nach Fuſignano Meiſter! Herr Matteo Simonelli, der Kapellmeiſter des heiligen Vaters nimmt mich bei ſich auf.“

„Unmöglich!“ rief Giambattiſta und ſchlug vor Verwunderung beide Hände zuſammen: „Matteo Simonelli iſt ein gewaltiger Meiſter, und tauſendmal beſſer als ich, im Stande, Dich durch alle Schwierigkeiten der Kunſt ſicher hindurchzuleiten; ſein Geiz iſt aber leider eben ſo gut bekannt, als ſeine großen Talente, und Du biſt nicht reich genug, Archangelo, um ſeinen Unterricht zu bezahlen.“

„Doch bin ich jung genug um ihm Dienſte gegen Dienſte zu leiſten.“

„Ich verſtehe!“ entgegnete Baſſini und bebte vor Unwillen: „hier warſt Du das Kind vom Hauſe und dort mußt Du.... O Nelia, Nelia!“ fuhr der Alte fort und rang die Hände, welch großes Opfer fordert Dein Glück von mir!“

Nelia war aber längſt nicht mehr zugegen; das arme Mädchen hatte ſich in ihre Kammer geflüchtet; den Kopf unter ihre Bettücher verborgen, um ihr Schluchzen zu erſticken, trat ſie jetzt ihre Lehrzeit als vornehme Dame damit an, daß ſie ihren Stolz, ihre Koketterie und die ganze Zukunft verwiſchte, die ſie ſich zubereitet hatte.

II.

Dieſer unglückliche Ausgang vermochte jedoch nicht die Liebe der beiden jungen Leute zu erſticken, weil ſie aber jetzt aufhörte eine erlaubte zu ſeyn, ſo wollen wir uns bei den Einzelnheiten ihres elenden Daſeins nicht länger aufhalten.

Digitized by Google

Dem Signor Lorenzo di Monteſerrato wollte es nicht gelingen, ſeine Gattin ſeiner ſtolzen Familie vorſtellen zu dürfen, und weil er ſich wegen ſeiner Mißheirath vom neapolitaniſchen Adel gleichſam in Verruf gethan ſah, ſo verließ er Italien und zog nach Paris, wo die Signora di Monteſerrato bald in den Kreiſen der vornehmſten Ariſtokratie glänzend auftrat. Kurze Zeit darauf begab ſich auch Corelli, welcher der ihn verzehrenden Leidenſchaft nicht zu widerſtehen vermochte, nach Paris, jedoch nur zu Fuß, und hatte als ganzes Gepäck nichts weiter als ſeine Violine bei ſich, auf der er ſchon eine gewaltige Meiſterſchaft erlangt hatte. Er war nach Frankreich gewandert um ſein Glück zu ſuchen, fand auch Kronen, doch brachte er Verzweiflung im Herzen mit zurück.

Die Geſchichtsſchreiber der Muſik behaupten, daß Lully's Eiferſucht, der damals auf dem Gipfel ſeines Ruhmes ſtand, dem jungen Virtuoſen ſo viel Verdruß und Plackereien erregt habe, daß dieſer gezwungen worden wäre, Paris zu verlaſſen. Dieſe Angaben ſind jedoch unrichtig; wir haben vollwichtige Beweiſe von Lully's Wohlwollen gegen ſeinen Landsmann in Händen, den er ſelbſt bei Hofconcerten einführte, und alle Gelegenheiten aufſuchte, ſein Talent recht glänzend auftreten zu laſſen. Corelli fand Mittel Nelia wieder zu ſehen, und ſie ihrer ehelichen Treue wortbrüchig zu machen. Das ſchuldbeladene Glück der beiden Liebenden wurde ruchbar, Lorenzo war der Letzte der davon hörte, doch wurde er endlich davon unterrichtet, und ſuchte nun um eine Lettre de Cachet nach, um Corelli einſperren laſſen zu können. Noch zur rechten Zeit benachrichtigt, ergriff Archangelo die Flucht; ſechs Monate ſpäter ſtarb Nelia, die mit ihrem Gatten wieder ausgeſöhnt war, bei der Geburt einer Tochter, deren Vater für gar manche Leute ſehr zweifelhaft war.

III.

Im Jahre 1712, ungefähr fünfunddreißig Jahre nach den von uns erzählten Begebenheiten, ſtrahlte das Theater in Neapel, das zwar noch nicht das von San-Carlo, jedoch eines der herrlichſten der damals den dramatiſchen Vorſtellungen geweihten Bauwerke war, während eines

Digitized by Google

der erſten Abende der Winter-Saiſon in ungewöhnlichem Glanze. Die gelben Wachskerzen, welche die gewöhnlichen Lichter auf der Bühne und in den Wand- und Kronleuchtern des Saales verdrängt hatten, deuteten darauf hin, daß der König ſelbſt der Vorſtellung beiwohnen würde, und die Menge, die ſchon ſeit frühem Morgen alle Zugänge des Theaters belagert gehalten, und jetzt den Saal bis oben hinauf füllte, bewies daß irgend ein ungewöhnliches und feurig erſehntes Schauſpiel der Neugier dargeboten werden ſollte.

Wirklich wollte auch der größte Violinſpieler Italiens; den Matheſon, ein nicht ſehr feiner Kritiker, „den Fürſt aller Tonkünſtler" nennt, und den Gaſparini mit dem Namen „il vero Orfeo di suo tempo" belegt, Corelli nämlich zum Erſtenmale ſein bewunderungswürdiges Talent vor dem Enthuſiasmus der Neapolitaner leuchten laſſen.

Als nun der König Platz genommen hatte in einer reichen offenen Loge, die dem damaligen Gebrauche gemäß für ihn auf dem Proscenium errichtet worden war, und als das verſammelte Publikum ihn mit dem gewöhnlichen Beifallszeichen empfangen hatte, führte das Orcheſter eine Ouverture von Alexander Scarlatti auf, die ungeduldig genug angehört wurde, obgleich ſie wenige Tage früher bei allen Dilettanti furore gemacht; hierauf entſtand im ganzen Saale eine feierliche Stille, und Corelli erſchien unter Vortritt eines Dieners in königlicher Livree, der auf einem mit dem Wappen des Königs geſtickten Sammtkiſſen die berühmte Amati des verſtorbenen Giambattiſta Baſſini trug.

Bei dem Anblicke des berühmten Virtuoſen erhob ſich das geſammte Publikum wie ein einzelner Menſch, und als der König applaudirt hatte, um dem Beifall freien Lauf zu laſſen, der außerdem nicht gewagt haben würde hervorzubrechen, ertönte der Saal mehre Minuten lang von ſolchen donnernden Vivats und Bravo's, daß deſſen Gewölbe erbebten.

Damals war Corelli faſt ein Sechziger; ſein Geſicht hatte trotz der Runzeln des Alters doch den vollen Ausdruck der Güte und der Sanftmuth beibehalten, die ihm in jüngern Jahren ſo vielen Reiz verliehen. Der große Muſiker hatte, obwohl ganz Europa ſeines Ruhmes voll war, doch nur wenige Reiſen gemacht, weil er vielleicht die friedliche Ruhe, die er in Rom genoß zu ſehr liebte, oder weil er, wie man behauptete, die Eiferſucht der gleichzeitigen Violinſpieler fürchtete. Sicher war er, der ſeinem herrlichen Talente dargebrachten Ehren- und Beifallsbewegungen hinlänglich gewohnt, weil aber die Römer ſelbſt vollkommen bekannt waren mit ſeinen Zauberklängen, ſo drückte ſich

auch ihr Vergnügen, wenn ſie ſie hörten, weniger pomphaft und mehr als ob er zur Familie gehöre, aus; der raſende Enthuſiasmus der Neapolitaner ſchon bei ſeinem Auftreten, ſetzte folglich den alten Mann in größte Verwunderung und rührte ihn bis zu Thränen.

Corelli ſpielte an dieſem denkwürdigen Abende zwei Stücke, und zweimals ſteigerte ſich der Beifall des Publikums bis zum Wahnſinn; dieſer Triumph des berühmten Violiniſten war der ſchönſte ſeines Lebens, leider ſollte er aber auch der letzte ſeyn.

Ein gleichzeitiger Geſchichtsſchreiber macht bei dieſer Gelegenheit die ſcharfſinnige Bemerkung, „daß in der Laufbahn eines Künſtlers oft ſeltſame Wechſelfälle vorkämen.“ Einige Tage ſpäter wurde Corelli bei Hof dringend gebeten, ſich abermals hören zu laſſen, und ſpielte eine der Sonaten aus ſeiner bewunderten fünften Sammlung. Der König fand das Adagio zu lang und zu langweilig, und entfernte ſich. Der oben von uns ſchon angeführte Chroniſt bemerkt hierbei, ob mit Recht oder Unrecht wollen wir unentſchieden laſſen, daß der Monarch, beleidigt durch die gewaltigen Beifallszeichen, mit denen der Künſtler im Theater empfangen worden, wogegen ſein eigener Empfang ganz in den Hintergrund verſchwunden ſey, ihn hierdurch für ſeine ihm vom Volke dargebrachte Ovation habe wollen büßen laſſen. Sei dieſem nun aber wie ihm wolle, genug Corelli gerieth hierdurch keineswegs in große Verlegenheit und fuhr herzhaft in ſeinem Spiele fort, allein die Höflinge, die ihm zuhörten waren zu genaue Beobachter der Etiquette, als daß ſie einem Stück hätten applaudiren ſollen, das vom Könige ſchon durch ſein Schweigen verurtheilt war. Das Concerto endigte unter lauten Geſprächen und ohne den mindeſten Beifall zu erhalten.

Dieſer Unfall, wenn man es ja ſo nennen will, konnte zu leicht wieder gut gemacht werden, als daß die Gemüthsruhe des berühmten Meiſters dadurch hätte auf längere Zeit geſtört werden ſollen. Corelli wußte wohl, daß das Publikum bereit war, ihm eine glänzende Genugthuung zu geben, und daß er unter der Menge mehr Verehrer ſeines Talentes finden würde, als er eigentlich bedürfe, um die Stimmen der königlichen Schmeichler mehr als hinreichend aufzuwiegen. Er ließ für den folgenden Tag ein Concert ankündigen.

Der König war dießmal nicht im Theater. Corellis Auftreten wurde jedoch nur um ſo lebhafter und freiwilliger von dem Klatſchen des Volkes empfangen, das Einzige, welches von ächten Künſtlern geſucht werden ſollte. Der Künſtler gab dieſelbe Sonate, mit der er am

Hofe durchgefallen war; das Adagio, das den König in die Flucht getrieben hatte, wurde tief empfunden, und brachte wundervolle Wirkung hervor, allein es ſtand einmal geſchrieben, daß dieſes Stück für den ruhmvollſten Künſtler Italiens ſehr verhängnißvoll ſeyn ſollte.

Corelli war gewohnt ohne Noten und ohne Begleitung zu ſpielen; während er nun ſo die ſchwierigſten Paſſagen executirte, ſchweiften ſeine Blicke unaufhörlich im Saale umher, als wenn ſein Inſtrument unter der Herrſchaft des aller einfachſten Mechanismus geſtanden hätte. Nach den erſten Takten des zweiten Theils der Sonate verfiel Corelli plötzlich in jene dumpfe Verwunderung, die die Anſtrengungen des Verſtandes bis an die Gränzen des Wahnſinns hinaufſchraubte. Mitten in einer Geſellſchaft prachtvoll geſchmückter Herrn und Damen, hatte Archangelo ſo eben ſeine Nelia erkannt. Nelia, die er ſo viele Jahre lang beweint hatte, befand ſich hier in voller Anmuth, obgleich ihre mächtige Schönheit doch in einem hohen Grade der Reife zu ſtehen ſchien. Gewaltig ſchlug das Herz des Künſtlers beim Anblicke dieſes Weibes, der einzigen Liebe ſeines Lebens. Kurzes Nachdenken bewies ihm jedoch die Unmöglichkeit, der ſich ihm darbietenden Erſcheinung, denn dieſe Dame ſchien höchſtens fünfunddreißig Jahre alt zu ſeyn, und obgleich Kunſt und Entfernung wohl mehre Jahre verbergen konnten, ſo mußte Nelia doch einige Jahre älter als ihr Geliebter ſeyn.

Während der Virtuos nun ſolchergeſtalt eine Beute war des Zweifels und des Erſtaunens, bemerkte er nicht, daß der ganze Saal unterdeſſen dem Einfluſſe einer andern Verwunderung erlag. Ohne es zu wiſſen hatte Corelli bei einer wichtigen Paſſage die Tonart geändert, und ſpielte aus Moll, was das Orcheſter in Dur begleitete. Vergebens erſchöpfte ſich Alexander Scarlatti, der ſelbſt das Orcheſter dirigirte, in Anſtrengungen um den Irrthum zu verbeſſern und den Soloſpieler aus ſeiner Zerſtreuung zu reiſſen. Corelli war gänzlich außer Faſſung gekommen, häufte Fehler auf Fehler, ſo daß es ihm unmöglich wurde weiter fortzuſpielen. Völlig zerrüttet, faſt wahnſinnig trat er ab. Einen Augenblick ſpäter kündete man an, daß plötzliches Uebelbefinden dem virtuosissimo di violino nicht geſtatte, ſein Concert zu vollenden.

Corelli war weit entfernt unempfindlich gegen die öffentliche Schmach zu bleiben, die er ſeinem alten Ruhme zugefügt hatte. Noch lebhafter aber als das Gefühl ſeiner Niederlage, regte ſich in ihm das Verlangen, ſeiner Ungewißheit hinſichtlich der Erſcheinung ein Ende gemacht zu wiſſen, und Alles bot er auf, um den Namen der Dame zu erfah-

Digitized by Google

ren, die ſeiner geliebten Nelia ſo ſprechend glich. Man ſagte ihm, daß ſie die Fürſtin Caſſinari ſey.

Nach Verfluß mehrer Stunden, als der Schlaf Corellis aufgeregtes Gemüth beruhigt hatte, kam ihm der Gedanke, daß dieſe Dame, deren Anblick ihm das Bild ſeiner Geliebten ſo ganz genau zurückgerufen hatte, wohl Niemand anders, als ſeine eigene Tochter ſeyn könne, und dieſe Idee goß in das Herz des Greiſes einen ſo tröſtenden Balſam, daß er einen Augenblick lang ſeinen alten Schmerz und ſeinen neuen Verdruß gänzlich vergaß. Das Glück, ſeine Tochter ſehen, und wäre es auch nur für einen Moment, ſie an ſein Vaterherz drücken zu können, ſchien ihm hinlänglicher Erſatz für ein langes freudeloſes und ſchmerzliches Daſein. Der Reſt der Nacht verfloß in anmuthigen Träumen der väterlichen Liebe, und ſo bald die Morgenſtunde es erlaubte, begab ſich Corelli in den Pallaſt der Fürſtin Caſſinari, die allerdings die Tochter des verſtorbenen Lorenzo di Monteſerrato war.

Nach den erſten Worten eines kalten und ſtolzen Empfangs gerieth erſt der Künſtler auf den Gedanken, daß es wohl viele Schwierigkeiten haben dürfte, das Geſpräch auf einen Gegenſtand zu leiten, der die Ehre einer erlauchten Familie ſo nahe berühre; er bedachte ferner, wie es ſehr leicht möglich wäre, daß ſeine Tochter den Ruhm einer vornehmen Abkunft, den ſie jetzt beſaß, wohl der Schande unehlicher Geburt weit vorziehen möchte. Dieſe Vorausſetzung verwandelte ſich in große Wahrſcheinlichkeit, als Corelli, eingeſchüchtert durch die Kälte ſeiner Tochter, ſtotternd einige Anſpielungen auf ſein früheres Verhältniß zu Nelia hatte fallen laſſen.

„Halten Sie ein,“ ſprach trocken die Fürſtin, „ich will nichts hören, was die Achtung, die ich dem Andenken meiner Mutter ſchuldig bin, beeinträchtigen könnte. Ich weiß recht gut, daß franzöſiſcher Leichtſinn ſonderbare Gerüchte über ſie ausgeſprengt hat; der Marcheſe di Monteſerrato, mein Vater wußte jedoch die Verläumder ſchweigen zu machen und die Ehre unſeres Hauſes unbefleckt zu erhalten .... „Herr Corelli,“ fuhr ſie in einem Tone fort, der ſeit langen Jahren im Herzen des Greiſes ſchlafende Accorde anklingen ließ, „Sie befanden ſich geſtern unwohl, Ihre eifrigſten Bewunderer mußten bemerken, daß Ihr Gemüth nicht in ſeiner gewöhnlichen Stimmung war. Ein Nervenzufall vermuthlich, der wie ich hoffe, ohne Folgen bleiben wird.“

„Doch gnädigſte Frau!“ antwortete der Künſtler mit ſeiner rührenden Einfachheit, „ich fühle, daß er mir das Leben koſten wird!“...

Digitized by Google

Und Corelli vergoß bittere Thränen.

„Ihr Zuſtand iſt wahrhaft betrübend,“ entgegnete die Fürſtin ſtolz; ich werde Befehl ertheilen, daß man ſie in meiner Sänfte heimbringe. Morgen werde ich mich nach Ihrem Befinden erkundigen laſſen.“

„Morgen,“ verſetzte Corelli, „bin ich nicht mehr in Neapel.“

Einige Schriftſteller haben die tiefe Schwermuth, die ſich ſeit dieſem Augenblicke des großen Künſtlers bemächtigte, der geringen Wirkung zugeſchrieben, die ſeine Rückkunft in Rom hervorbrachte, wo Valentini, ein ſehr mittelmäßiger Violinſpieler, dazumal gerade an der Tagesordnung war. Dieß iſt aber ein Irrthum, der den Adel eines ſolchen Charakters verleumdet. Die augenblickliche und wahrſcheinlich freiwillige Vergeſſenheit, in der Corelli ſeit ſeiner Rückkehr in Rom ſchmachtete, vermochte wohl ſeine Empfindlichkeit nicht bis zu der düſtern Verzweiflung zu ſteigern, die ihn raſch dem Grabe zuführte. Die Memoiren des Cardinals Ottoboni, in deſſen Pallaſte er wohnte, vernichten dieſe ſeltſame Anſicht; auch beweißt der unerhörte Pomp, der bei dem Leichenbegängniſſe dieſes für alle Zeiten berühmten Mannes entwickelt wurde, daß ſeine Zeitgenoſſen wohl den Verluſt eines Mannes zu würdigen wußten, den die Kunſt in Corellis Perſon erlitt.

N.

Feuilleton.

Kleine Zeitung.

Brüſſel, 4. Jan.

Es wäre beſſer geweſen, wenn die irdiſchen Reſte der großen Sängerin in Mancheſter geblieben wären, als daß man ſie in ein Land brachte, wo die geiſtliche Behörde die Macht hatte, Alles zu unterſagen, welches bei ihrer Beſtattung den offiziellen Charakter eines Leichenpompes und einer würdevollen Ceremonie haben konnte. Stellen Sie ſich vor, daß ſtatt eines großartigen Zuges, den unſere Bevölkerung erwartete, man einen kahlen Todtenwagen vorüberfahren ſah, von vier ungleichen Fiaker-Pferden gezogen und hinter ihm ſieben bis acht Lohnkutſcherwagen — und das war Alles. Tags vorher war man eifrig bemüht geweſen, die Straßen zu bezeichnen, durch welche der Zug ſeinen Weg nehmen würde. Welche überflüſſige Mühe! An den vier Enden des Leichenwagens hingen acht Schnüre, die von den Herren Fetis, Director des Conſervatoriums, Blargnies, Rath am Appellationshofe, Baron, Schriftſteller, Navez, Maler, Geefs, Bildhauer, Baron Peelart, Renaud, Schauſpieler und Suys, Architect, gehalten wurden. Auf der place royale verfügte ſich das Muſikcorps der großen Harmonie an die Spitze der Colonne und wurde auf halbem Weg von dem der Guiden abgelöst. Auf dem Kirchhofe wurde ein Miſerere von Fetis von den Mitgliedern des Conſervatoriums aufgeführt. Ein grauer nebligter Himmel und die durch das Thauwetter ſchmutzigen Straßen trugen das Ihrige dazu bei, dieſe trübe Ceremonie noch trübſeliger zu machen.

Der erſte Hofball hatte am Abend Statt und war nicht ſehr brillant. Es werden dieſen Winter vier Bälle ſtattfinden.

Literariſche Ueberſichten

von

G. S.

IV.

In der poetiſchen Literatur der jüngſten Zeit machte der Shakeſpeare-Almanach von Regis ungemeines Aufſehen. (Berlin, bei Veit 1836). Den mit engliſcher Dichtkunſt näher Vertrauten waren zwar dieſe Schönheiten ſchon

Digitized by Google

lange zugänglich geweſen, doch erſt durch Regis ſind ſie unter uns eingebürgert worden. Er hat uns eine bisher unbekanntere Secte: „Shakeſpeare den Lyriker“ aufgethan, was erbauliche Vergleichungen Shakeſpeare'ſcher Dichtart mit dem Weſen unſerer eigenen Literatur und den vielen Erzeugniſſen unſerer gangbaren Lyrik, unſerer kleinen Poetleins veranlaſſen mußte. Daß ſchon einzelne beträchtliche Stücke des lyriſchen Shakeſpeare, beſonders das meiſterhafte Gedicht: Venus und Adonis vor dieſer neuen Arbeit in glücklicher Uebertragung bekannt worden, thut doch dem Ausſpruch keinen Abbruch, Regis habe dieſes Gebiet erſt wahrhaft in Beſitz für uns genommen, denn da er nur bisher Unbekanntes gibt, und zwar eine ſo reiche Zuthat, ſo giebt er eben dadurch den Ausſchlag.

Ueber den Inhalt dieſes Almanachs hat die deutſche Kritik ſchon ſo Vorzügliches geſagt, daß ich in meinen Ueberſichten es vorziehe, bei dieſer Erſcheinung einige Hauptbezüge moderner Kunſt zu characteriſiren. An 154 Sonnette reiht ſich ein Cyclus lyriſcher Gedichte, die unter dem Namen: „der verliebte Pilger“ zuſammengehen. Dann wurde von dem Herausgeber im Sinne des nicht bloß Shakeſpeare, ſondern Shakeſpeare'ſche Geiſtesart und Epoche umſchließenden Almanachs ein Zwiſchenſpiel aus Thomas Middleton's Mayor von Quinborough angehängt und Alles hinzugethan, was zur Erläuterung dieſer dramatiſchen Scenen, ſo wie obiger Dichtungen erforderlich war. Das ſind treffliche, mit großer Kenntniß und Behutſamkeit geſchriebene Beiträge zu engliſcher Literatur-Geſchichte und beſonders für die damals auch in England beliebt gewordene Form des Sonnetts. Shakeſpeare's Sonnette gehören zu dem Zarteſten und Blühendſten, was jemals in dieſer Form gedichtet wurde, obwohl mehre Stücke im verliebten Pilger noch weit glühender und vollendeter ſind, und man nicht läugnen wird, daß in den Sonnetten manches Kunſt- und Gedankenſpiel, das uns kalt läßt, ſich mitten unter den natürlichſten Ergüſſen des Dichters findet. Dieß gehört theils engliſcher Dichtungsart überhaupt, theils damaliger Mode und beſonders einer dieſer Dichtungsform eigenthümlichen und oft läſtigen Dialektik an. Auch in den früheren Dramen des Dichters findet ſich dergleichen. Im Ganzen thut dieß dem Werthe dieſes lyriſchen Nachlaſſes keinen Eintrag; denn auch mit dieſen Eigenheiten nimmt Shakeſpeare als Lyriker eine claſſiſche Stelle ein und ſpricht uns ſo lebendig an, wie wenn er geſtern gedichtet hätte. Und den poetiſchen Muth und die Fülle des Lebens erreicht auch hier nicht leicht Einer wieder. Auch hier offenbart ſich jenes dem Dichter eigene Feuer und Shakeſpeare's tief grabende Natur, die jüngſt durch die verſchiedenen Epochen ſeines Dichterlebens hindurch in einem trefflichen Aufſatz von Kühne neu und überraſchend beleuchtet wurde.

Dem Ueberſetzer gebührt nicht minder die größte Ehre und der Rang eines Meiſters in ſeinem Fache; denn es iſt wohl ein Merkmal reichſter Begabung, nach dem derbkräftigen Humor eines Rabelais auch dieſe feingeſchlungenen Sonnette bewältigen zu können. Dieſe Arbeit iſt oft, beſonders bei dem Vortheil des engliſchen Originals im Reime, ſogar mehr zu bewundern, als dieſes ſelbſt.

Nicht bloß wegen ſeiner außerordentlichen Dichterkraft, wegen ſeines umfaſſenden Genius ſpricht Shakeſpeare eine ſolche Bedeutung für alle Zeiten an, ſondern auch weil er ein vorbildlicher Typus für das iſt, was die Kunſt, losgewunden aus dem bunten und feſten Rahmen des Mittelalters, die Befreiung des modernen Geiſtes begleitend, geworfen in alle Gährungen des Uebergangs, hingewendet auf die Zukunft des Geſchlechts — was dieſe Kunſt überhaupt leiſten, was ſie wieder gewinnen kann und was ihr wohl für alle Zeiten verloren ging. Hier liegt auch die Größe, das Glück und — es möge erlaubt ſeyn, davon zu ſprechen — der alten Kunſt gegenüber der Mangel Shakeſpeare's und aller Modernen.

Die Kunſt ſcheint für das jetzige Weltalter etwas, das täglich zu verſchwinden droht, während es in einzelnen Silber-

Digitized by Google

blicken die Welt wieder auffriſchen und das Schöne wiederherſtellen hilft. Mit der Jugend der Welt ging auch die Kunſt in ihren glänzendſten Phänomenen, in ihrer Fülle dahin. Damals war ſie die Seele des Geſchlechts. Im Mittelalter feierte ſie, wenn auch mehr an roher Naturkraft und an Aberglauben, als an ſchöner Menſchlichkeit und ſchönen Einbildungen, noch einmal eine flüchtige Wiedergeburt. Seit dieſer Zeit tritt ſie nur wie der Geiſt eines Verſtorbenen in die moderne Welt und erinnert in einzelnen Wundererſcheinungen an das Räthſel unſerer entſchwundenen Jugend. Die Welt wird alt, täglich nordiſcher, die Gemüthskräfte, die ihr mit der Phantaſie vertrocknen, werden zwar durch andere erſetzt, die ihr der Geiſt, der Jüngling, der immer lebendiger wird, erneuet. Damit iſt aber der Kunſt kein Himmel geöffnet, immer tiefer hüllt ſie ſich in ihren Trauerſchleier, immer flüchtiger erſcheint ſie. Was uns verblieb, iſt nur die Poeſie in unſerm Innern; die ſchürt noch die Wärme, die vertreibt noch im Einzelnen die zunehmende Verkältung des Lebens, dieſen cholera-artigen Weltfroſt, den nur des Geiſtes regenerirende Kraft einſt wieder bewältigen kann. Inzwiſchen ſchützt nur die Poeſie im Innern. Sie tritt deſto ſtürmiſcher hervor, je mehr außen die Proſa waltet, je ſeltener die Kunſt iſt. Die Poeſie iſt unſer Herzblut. Wir ſind Alle Poeten worden. Wer dichtete nicht wenigſtens in ſeiner Jugend, bis ihn der Verſtand warnte ſeinem Herzen zu trauen — der Verſtand, der doch ſein Lebenlang die eigne Kraft an dieſem inneren Feuer nährt. Nur in jenen gläſernen Naturen, von denen Juſtinus Kerner ſpricht und die wirklich exiſtiren, ging dieſe ewige Menſchenjugend ſchon bei der Geburt zu Grabe.

Die Welt wird immer ſpiritueller. Die natürlichen Kräfte ſchwinden mehr und mehr, die Sinne verrichten nur nothdürftig ihre alten Funktionen, der feine, ätherhafte Nervengeiſt herrſcht über die Natur und hätten wir nicht unſer warmes Herzblut, wir würden in die blaue Luft zerrinnen, in die wir ja ohnehin ſchon ſo viele Lebenspläne, Schlöſſer und ſelbſt Staaten bauen.

Göthe läßt ſeinen Euphorion, den Repräſentanten der untergehenden Kunſt im zweiten Fauſt „immer höher ſteigen, immer weiter ſchaun.“ Bis in die Wolken ſteigt er und fällt als neuer Ikarus auf die Erde herab, aber — todt.

Poeten gibt es unzählige, gab es immer, doch die Kunſt erſcheint nur noch als vereinzeltes, aber lange und tief nachwirkendes Wunder, als ein plötzlich rettender oder helfender Arm für die neueren Geſchlechter und wenn wir Cervantes, Shakeſpeare, Göthe und etwa Schiller und Byron nennen, ſo iſt einſtweilen die Reihe derer geſchloſſen, die man in neuerer Zeit eigentlich und im urſprünglichſten Sinne Dichter nennen kann.

Shakeſpeare vor allen Anderen hatte noch Begünſtigungen, die mit ihm auch von der Erde geſchwunden ſind — eine thatenluſtige, geſtaltenreiche, lebenskräftige Zeit, das erſte Ausringen des Mittelalters hinter ſich und eine reiche friedliche Gegenwart, ein Volk, das nie aufgehört hat ſich als Nation zu fühlen, um ſich, er ſelbſt noch ausgeſtattet mit dem vollen, friſchen Muthe eines neueren Geiſtes — ſo konnte er trotz ſeines modernen Characters, trotz der anrückenden Verödung der Gemüther noch volle und breite Akkorde ſchlagen. Er iſt der beglückteſte Dichter des Proteſtantismus, denn zu ſeiner Zeit hatte der Proteſtantismus ſelbſt ſeinen antiken und mittelalterlich katholiſchen Glaubens- und Lebensſchmuck noch nicht ganz abgelegt.

Und ihr wollt mit Göthe hadern, mit dem Manne, der die Kunſt aus ihrem Todtenſchlafe geweckt hat und der für alle Strebenden beinahe der einzig zureichende Anhalt iſt. Ihr ſagt, ſeine Dichtung ſey nicht aus dem vollen Gemüthe entſprungen. Ihr, die ihr ſolches ſagt, ſeyd der Schwierigkeit und des Weſens moderner Kunſt noch nicht von fern inne geworden. Wißt ihr mit welchen Mitteln der Kunſtgeiſt ſich abquälen muß, um das Außerordentliche hervorzubringen und daß es, um nicht den gewohnten, ſubjectiven Gleis

der Poeſie zu wandeln, eher einer Entäußerung jener Gemüthsauffaſſung bedürfte, wenn der Himmel nicht ein ſo beglücktes Naturell mitgab. Gerade das, was ihr von euch weiſ't, iſt die Bedingung geweſen, daß neuere Kunſt wieder einmal ein tiefhaltiges, lebenvolles, unendlich fortwirkendes Monument zu Stande bringen konnte. Es iſt eine von faſt unmäßiger Energie erzeugte Selbſtverſenkung in die objective Welt der Natur und des Menſchengeſchicks, die uns vielleicht einzig und allein und für Jahrhunderte ein klares Weltbewußtſeyn vor Augen legte. Hier können wir nur lernen und erfahren! Ihr lobt den Rückert, einen Poeten, der euch dieſes Lob ins Geſicht werfen muß, er, der als Goethe, der Befreier der innern Menſchheit und der gefeſſelten Schönheit ſtarb, ihn einem Stamme verglich und von ihm die herrlichen Worte ausſprach, die es Zeit iſt, immer zu wiederholen:

Schämt euch, die ihr am alten Stamm, ihr Knaben,
Das Moos gerupft, vor Männern, die in ſeiner
Bewunderung ſich herangebildet haben!
Wo Goethe ſtand, galt größer nicht, noch kleiner;
Er ging; nun zeigt wetteifernd eure Gaben.
Doch deren die ich kenn', erſetzt ihn keiner.

Dramaturgiſche Ueberſichten

von

A. L.

IV.

Die Ungerechtigkeit, Parteilichkeit, Beſtechlichkeit, Unwiſſenheit der alltäglichen Theaterkrittler, die mit Perſönlichkeiten Schacher treiben, und für eine Flaſche Wein lobhudeln oder in ihrer Sprache „herunterreißen,“ iſt allerwege bekannt, aber dennoch thut es Noth, von Zeit zu Zeit dieſes Thema wieder anzuregen, um das Publicum zu warnen, ſich von dem Urtheil dieſer Leute nicht beſtimmen zu laſſen, zugleich mögen Rückblicke in dieſem Gehege für junge, tüchtige und ſtrebende Talente als ein Troſt erſcheinen, und ſie ſtark machen, über Widerwärtigkeiten des Augenblicks hinwegzuſchreiten und allenfalls mit gebührender Geringſchätzung darauf hinabzublicken. Man kann Ementen erſticken mit Gewalt, Heere aufreiben mit Heeresmacht; eine Schaar Mäuſe iſt ſchwerer zu vertilgen, und doch braucht man nichts, als Mäuſegift dazu. Je nun, wir wollen es daran nicht fehlen laſſen, und die Geduld dabei nicht verlieren.

Ich will hier als Beiſpiel einer ungerechten Kritik einen Fall erzählen, der ſich einſt in Paris zugetragen.

Ein kühner, gewandter und geiſtreicher Mann war auf den Einfall gekommen, der Komödie ein breiteres Bett zu ſchaffen, als ſie ſeit Molière eingenommen. Der Mann hieß Beaumarchais. Man haßte ihn, nannte ihn einen erbärmlichen Schmierer, den abgeſchmackteſten Kopf ſeiner Zeit.

Am Morgen nach der erſten Vorſtellung von „Figaro's Hochzeit“ erſchien in dem damals geleſenſten Blatte folgender Artikel, den ich hier in wörtlicher Ueberſetzung mittheilen will.

Erſte Vorſtellung der „Hochzeit des Figaro,“ Luſtſpiel in 5 Acten von dem Herrn Caron de Beaumarchais.
(27. April 1784. Mitternacht.)

So eben kommen wir aus der erſten Vorſtellung von Figaro's Hochzeit. Die Zuſchauer hatten ſich zahlreich eingefunden, und Niemand war, der beim Nachhauſegehen nicht Schlechtes von dieſem Stücke geſprochen hätte. Die Gemäßigten begnügten ſich damit, es übertrieben lang zu nennen. Dadurch wurde jedoch die Intrigue nicht deutlicher, die ſo ſehr complicirt iſt, daß kein Zuſchauer wohl im Stande wäre, ſich darüber Rechenſchaft zu geben; eben ſo wird kein Journaliſt dieſes wohl zu unternehmen wagen. Uebrigens handeln darin ſo niedre Perſonnagen, ſo verächtliche Figuren, daß das Stück ſelbſt der Neugierde nicht das geringſte Intereſſe zu entlocken im Stande war. Der Graf Almaviva will Figaro's Braut verführen, welche das Kammer-

Digitized by Google

mädchen der Gräfin iſt; dieſe will einen jungen Pagen gewinnen; der junge Page macht Jagd auf alle Mädchen, denen er begegnet, und endlich Figaro, welcher in der ihm mit ihrer Zärtlichkeit nachſtellenden alten Hexe Marcelline, ſeine Mutter entdeckt; dieß iſt das lockere Gewebe eines Stückes, deſſen Details wohl ſieben bis acht andern Luſtſpielen entlehnt ſind, worunter wir hier nur die „unverſehene Wette“ von Sedaine und den „Barbier von Sevilla“ ſelbſt nennen wollen.

Alles dieſes iſt übrigens mit einer Menge von Zügen ausgeſchmückt, die *gewiſſe Leute* für ſehr geiſtreich ausſchreien, worin der geübtere Kenner jedoch keinen Geiſt wahrnehmen kann. Was den Styl betrifft, ſo iſt er *durchaus fehlerhaft und abſcheulich*. Der Verfaſſer gebraucht veraltete Worte, wenn ihm die Laune dazu ankommt, macht auch wohl neue, miſcht feine Spöttereien und triviale Späße untereinander und ſchafft ſich auf ſolche Weiſe eine wahrhaft originelle Narrenjacke, die nur ihm angehört. Mit einem Worte: dieſes Luſtſpiel, welches ſehr an die alte Hanswurſtkomödie, aber ohne alle Luſtigkeit, erinnert, die das Laſter predigt und nicht davor warnt, beleidigt eben ſo ſehr den guten Geſchmack wie die Vernunft, und die Ehre des Publicums. War dieß des Dichters Ziel, ſo hat er es vollkommen erreicht. Morgen ſoll die Analyſe folgen. **

Wenn wir nun ſo manches Urtheil über neue Erſcheinungen hiebei in Erwägung ziehen, müßten wir uns da nicht geſtehen, daß wir um keinen Schritt weiter gekommen ſind? Jenes fauſtrechtliche, mittelalterliche Dreinſchlagen mit kritiſchen Keulen, hat es wohl aufgehört? Wann zögen dieſe Kritiker, wenn ſie es mit dem Werk eines begabten Dichters zu thun haben, und es mit ihren rohen Fäuſten anpacken, wohl Glacéhandſchuhe darüber?

Bei der fünften Vorſtellung von Figaro's Hochzeit warf man folgende Verſe aus der vierten Logengallerie auf das Theater:

„Je vis hier du fond d'une coulisse
L'extravagante nouveauté
Qui triomphant de la police,
Profane des Français le spectacle enchanté.
Dans ce drame honteux chaque acteur est un vice
Bien personnifié dans toute son horreur.
Bartholo nous peint l'avarice,
Almaviva le suborneur,
Sa tendre moitié l'adultère,
Le double-main un plat voleur,
Marceline est une mégère,
Basile un calomniateur;
Fanchette l'innocente est trop apprivoisée,
Et tout brûlant d'amour, tel qu'un vrai Chérubin,
Le page est pour bien dire un fieffé libertin,
Protégé par Suzanne, autre fille rusée,
Prenant aussi sa part du gentil favori,
Sigisbé de la femme et mignon du mari.
Quel bon ton! quelles moeurs cette intrigue rassemble!
Pour l'esprit de l'ouvrage, il est chez Brid'Oison;
Et quant à Figaro, le drôle à son patron
Si scandaleusement ressemble,
Il est si frappant, qu'il fait peur.
Mais pour voir à la fin tous les vices ensemble;
Le parterre en Chorus a demandé l'auteur!“

So wurde dieſes Meiſterwerk der franzöſiſchen Scene von einer in Laſtern aller Art ſchwelgenden Geſellſchaft aufgenommen, die ſich darin wie in einem treuen Spiegel erblicken konnte.

Aber in dem wirren Lärm, der ſich von allen Seiten erhob, ließ ſich nur eine Stimme vernehmen, die gegen die Thorheit, den Neid und die Erbärmlichkeit der Andern proteſtirte. Dieſe Stimme gehörte der berühmten Künſtlerin Sophie Arnould.

„Mein Gott! dieß Stück wird ſich ja doch nicht halten können!“ ſchrien ihr die Kritiker vom erſten bis zum letzten entgegen.

„Ja wohl,“ erwiderte das aufgeweckte Mädchen, „das Stück wird gewiß fallen — aber zweihundert Mal nach einander.“

Jetzt iſt die *Hochzeit des Figaro* bereits zwei und fünfzig Jahre alt, und hat über 40,000 Vorſtellungen in Frankreich erlebt.

Ich darf wohl nicht erwähnen, daß hier von dem Luſtſpiele Beaumarchais die Rede iſt, das urſprünglich zu dem Libretto Veranlaſſung gab, um welches Mozart

Digitized by Google

ſeine unſterblichen Töne wob. Trotz dem, daß die Oper Barbier von Sevilla und Mozarts Meiſterwerk auf unſerer Bühne noch fortwährend erſcheinen, dürfte es von hohem Intereſſe ſeyn, jene trefflichen Luſtſpiele aufführen zu ſehen, und ſie zu dieſem Ende einer neuen zweckmäßigen Bearbeitung zu unterwerfen. Die Künſtler des **théatre-français** feiern noch immer vor einem ausgewählten Publicum ihre Triumphe darin, und auch die franzöſiſchen Schauſpieler in Berlin ſtellen ſie mit großem Glücke dar.

Auf unſerm Theater müßte die Aufführung des **Barbiers** von dem höchſten Intereſſe ſeyn, wenn: Seydelmann Figaro, Moritz Almaviva, Dem. Stubenrauch Roſine und Gnauth den Bartolo ſpielen würden.

Ein Brief von Joſeph Haydn*).

(Aus der W. Zeitſchrift für Mode.)

Mademoiſelle!

Sie werden es mir nicht für übel nehmen, wan ich Ihnen ein allerhand Miſchmaſch ob dem abverlangten einhändige: ſolche Sachen ordentlich zu beſchreiben, fordert Zeit, dieſe habe ich nicht, derenthalben getraute ich mich nicht an Monſ. Zoller ſelbſt zu ſchreiben, bitte derohalben um Vergebung:

ich überſende nur einen rohen Aufſatz, dan weder ſtolz noch Ruhm ſondern die allzugroße Güte und überzeugende Zufriedenheit einer ſo gelehrten National geſellſchaft über meine bisherigen Werke veranlaſſet mich dero begehren zu willfahren.

Ich wurde gebohren Anno 1733 den letzten Mertz in dem Marktfleck Rohrau in Unteröſterreich bei Prugg an der leythä. Mein Sel. Vatter ware ſeiner Profeßion ein Wagner und Unterthan des Grafen Harrachs, ein von Natur aus großer Liebhaber der Muſik. Er ſpielte ohne eine Note zu kennen die Harpfe, und ich als ein Knabe von 5 Jahren ſang ihm alle ſeine ſimple kurze Stücke ordentlich nach, dieſes verleitet meinen Vatter mich nach Haimburg zu dem Schul Rector meinen Anverwandten zu geben, um allda die muſikaliſchen Anfangs Gründe ſammt anderen jugentlichen Nothwendigkeiten zu erlehrnen. Gott der Allmächtige (welchem ich alleinig ſo unermeſſene Gnade zu danken) gab mir beſonders in der Muſik ſo viele Leichtigkeit indem ich ſchon in meinem 6. Jahr ganz dreiſt einige Meſſen auf dem Chor herabſang, auch etwas auf dem Klavier und Violin ſpielte.

in dem 7. Jahre meines alters hörte der Sel. Herr Kapell Meiſter von Reutter in einer Durchreiſe durch Haimburg von ungefähr meine ſchwache doch angenehme Stimme, Er nahme mich alſogleich zu ſich in das Capell Hauß, allwo ich nebſt dem Studiren die ſingkunſt, das

*) Das Original des nachſtehenden Briefes befindet ſich in meinen Händen. Wir weilen mit inniger Verehrung bei den Monumenten, die die Nachwelt großen und edlen Menſchen geſetzt hat. Wie viel mehr muß uns ein Document erfreuen, das von einem großen Manne mit eigener Hand geſchrieben worden iſt und das zugleich ein Denkmal ſeines Lebens und ſeiner Geſinnungen hinterläßt. Ein ſolches iſt der nachfolgende Brief. Haydn ſchreibt hier ſelbſt über ſich. Dieſer Brief läßt wohl jedes Monument, das ihm geſetzt wurde und jede Nachricht weit hinter ſich zurück, die einzeln oder in lexicographiſchen Werken hin und wieder über ihn beſteht. Dieſer ſchöne Brief iſt ein Sendſchreiben an die ganze gebildete Welt, um daraus den milden, liebenswürdigen, beſcheidenen und frommen Mann in ſeiner ganzen Weſenheit kennen zu lernen. Haydn iſt bei aller ſeiner Beſcheidenheit der Stolz ſeines Vaterlandes geworden.

Die ſo ausgezeichnete öſterreichiſche National-Encyklopädie gibt eine umfaſſende Schilderung ſeines reichen Lebens. Zu ihrer Vervollſtändigung wäre nur noch beizufügen, daß ſich Haydn's Grabmal in der Kirche „am Berge" zu Eiſenſtadt befindet und ihm in dem Jahre 1820 von dem Fürſten Nicolaus Eſterhazy geſetzt worden iſt, und daß in dem großen Saale des Schloſſes zu Eiſenſtadt ein altes Pianoforte ſteht, das ſonderbar von den prächtigen Möbeln abſticht, ungeachtet es doch deſſen größte Zierde ausmacht. Es iſt das Pianoforte Haydn's, auf welchem er alle ſeine großartigen Schöpfungen und die ſchönſte Hymne dichtete, die irgend ein Volk beſitzt. Seine vielen Manuſcripte, vielleicht noch zum großen Theile unbekannt, werden in dem fürſtlichen Schloſſe als koſtbare Ueberreſte verwahrt und gehütet.

Joſ. Ferd. Weigl.

Clavier und die Violin von ſehr guten Meiſtern erlehrnte. ich ſang allda ſowohl bei St. Stephan als bei Hof mit großem Beifall bis in das 18. Jahr meines Alters den Sopran. Da ich endlich meine Stimme verlohr, mußte ich mich in unterrichtung der Jugend ganzer acht Jahr kummerhaft herumſchleppen (durch dieſes Elende Brod gehen viele Genie zu Grund, da ihnen die Zeit zum Studiren mangelt) die Erfahrung traffe mich leider ſelbſt, ich würde das wenige nie erworben haben, wann ich meinen Compoſitions Eyfer nicht in der Nacht fortgeſetzt hätte, ich ſchriebe fleiſſig, doch nicht ganz gegründet, bis ich endlich die Gnade hatte von dem berühmten Herrn Porpora (ſo dazumal in Wien ware) die ächten Fundamente der ſetzkunſt zu erlehrnen: endlich wurde ich durch Recomendation des ſeligen Herrn von Fürnberg (von welchem ich beſondere Gnade genoſſe) bei Herr Grafen von Morzin als Directeur, von da aus als Capellmeiſter bei Se. Durchl. den Fürſten an und aufgenommen, allwo ich zu leben und zu ſterben mir wünſche.

Unter andern meiner Werke haben folgende den meiſten Beifall erhalten:

Die Opera: „Le Peschatrici." — „L'incontro improviso," welche in Gegenwart Ihro k. k. Majeſtät iſt aufgeführt worden. — „L'infedeltà delusa." — Das Oratorinm: „Il ritorno di Tobia" in Wien aufgeführt.

Das „Stabat Mater," über welches ich von einem guten Freund die Handſchrift unſers großen Tonkünſtlers Haſſe mit unverdienten Lobſprüchen erhalten. Eben dieſe Handſchrift werde ich zeit Lebens wie Gold aufbehalten nicht des Inhalts ſondern eines ſo würdigen Mannes wegen.

In dem Kammerſtyl habe ich außer den Berlinern faſt allen Nationen zu gefallen das Glück gehabt, dieſes bezeugen die öffentlichen Blätter und die an mich ergangenen Zuſchriften: mich wundert nur, daß die ſonſt ſo vernünftigen Herrn Berliner in ihrer Kritik über meine Stücke kein Medium haben, da ſie mich in Einer Wochenſchrift bis an die Sterne erheben, in der andern 60 Klafter tief in die Erde ſchlagen, und dieſes ohne gegründeten warum; ich weiß es wohl; weil ſie ein und andere meiner Stücke zu produciren nicht im ſtande, ſolche wahrhaft einzuſehen aus eigenlieb ſich nicht die Mühe geben, und anderer Urſachen mehr, welche ich mit der Hülf Gottes zu ſeiner Zeit beantworten werde: Herr Kapellmeiſter von Dittersdorf aus Schleſien ſchrieb mir unlängſt mit Bitte mich über ihr hartes Verfahren zu rechtfertigen, ich antwortete aber demſelben daß eine Schwalbe keinen Sommer mache, vielleicht wird denenſelben von unpartheyſchen der Mund mit nächſten ſo geſtopft, als es ihnen ſchon einmal wegen der Monotonie ergangen. Ueber alles das aber bemühen ſie ſich äußerſt alle meine Werke zu bekommen, ein welches mich der k. k. Geſandte zu Berlin Herr Baron van Switen dieſen verfloſſenen Winter, als derſelbe in Wien ware, verſicherte: genug hievon.

Liebe Mademoiſelle Leonore! Sie werden alſo die Güte haben, dem Monſ. Zoller nebſt höfliche Empfehlung gegenwärtiges Schreiben ſeinem einſichtsvollen Gutachten überlaſſen: mein größter Ehrgeiz beſtehet nur darin, vor aller Welt, ſo wie ich es bin, als ein rechtſchaffener Mann angeſehen zu werden.

Alle Lobes-Erhebungen widme ich Gott dem Allmächtigen, welchem alleinig für ſolche zu danken habe: mein Wunſch ſey nur dieſer, weder meinen Nächſten, noch meinen gnädigſten Fürſten, viel weniger barmherzigen Gott zu beleidigen:

übrigens verbleibe mit aller Hochachtung Mademoiſelle

Dero aufrichtigſter Freund
und Diener
Joſephus Haydn.

Schleſiſcher Verein für Pferderennen und Thierſchau.

Bei dem dießjährigen Rennfeſte zu Breslau werden folgende intereſſante Rennen ſtattfinden:

1) das von S. K. H. dem Prinzen Karl von Preußen geſtiftete Rennen. Pferd

Digitized by Google

auf dem Continent geboren. Einſatz 15 Frd'or, 10 Frd'or Reugeld. Freie Bahn: eine halbe Meile. Einfacher Sieg. Der Sieger erhält die Einſätze und auf ein Jahr den Beſitz der von S. K. H. geſtifteten ſilbernen Denktafel, worauf der Name eingetragen wird und die er im nächſten Jahr vertheidigen muß. Wenn er den Preis abgibt, ſo erhält er zum Andenken eine ſilberne Medaille mit bezugreicher Inſchrift und Inſignien als Eigenthum. — 2) Das von J. D. der Frau Fürſtin von Liegnitz geſtiftete Rennen. Pferde ohne Rückſicht auf Abkunft und Vaterland. Einſatz 5 Frd'or. Der vierjährige Beſitzer des Preiſes iſt frei; kein Reugeld. Freie Bahn: eine halbe Meile. Einfacher Sieg. Der Sieger erhält die Einſätze nach Abzug von 5 Fr.d'or für das zweite Pferd und tritt in den Beſitz des von der Frau Fürſtin ausgeſetzten ſilbernen Pokales, welchen er im nächſten Jahre vertheidigen muß und der nur durch dreimaligen Sieg zum Eigenthum erworben werden kann. Doch hat die Frau Fürſtin ſich vorbehalten, demjenigen, der gezwungen wird, den Pokal abzugeben, eine Erinnerung an deſſen Beſitz zu verleihen. — 3) In Schleſien gezogene Pferde. Einſatz 5 Frd'or. Ganz Reugeld. Freie Bahn: eine halbe Meile. Zweifacher Sieg. Vereinspreis 600 Thaler. — 4) Pferde aller Länder. Einſatz 10 Frd'or. Halb Reugeld. Freie Bahn: eine halbe Meile. Zweifacher Sieg. Vereinspreis 500 Thlr. — 5) In Schleſien gezogene Pferde, dreijährig. 6 Frd'or Einſatz. Halb Reugeld. Freie Bahn: 600 Ruthen. Einfacher Sieg. Vereinspreis 200 Thlr. — 6) Im preußiſchen Staat gezogene Pferde. 2 Frd'or Einſatz. Ganz Reugeld. Bahn mit Hinderniſſen 500 Ruthen (eine Viertelmeile). Einfacher Sieg. Vereinspreis 200 Thlr. — 7) Im Gebiete des deutſchen Zollverbandes gezogene Pferde; Vollblut ausgeſchloſſen. 2 Frd'or Einſatz. Ganz Reugeld. Freie Bahn: eine halbe Meile. Einfacher Sieg. Vereinspreis 200 Thlr. — 8) Pferde aller Länder. Es wird nur Trab geritten. 2 Frd'or Einſatz. Ganz Reugeld. Freie Bahn: eine halbe Meile. Einfacher Sieg. Herren reiten. Kein Normalgewicht. Kein Pferd kann ſiegen, welches nicht im Trabe an das Ziel gelangt. Der Sieger erhält einen Ehrenpreis und die Hälfte der Einſätze. Das zweite Pferd, ſofern es trabend den Diſtancepfahl erreicht hat, die zweite Hälfte der Einſätze. — 9) Pferde von der Zucht und im Beſitze ſchleſiſcher Landleute aus dem Bauernſtande. Vereinspreiſe 100, 40 und 20 Thaler. — 10) Pferde aller Länder. 2 Frd'or Einſatz. Ganz Reugeld. Preis ein von der Stadt Breslau ausgeſetztes ſilbernes Kleinod. — 11) Offizierpferde, welche im Dienſt geritten werden. 2 Frd'or Einſatz. Der Sieger erhält ein für die Einſätze anzuſchaffendes Ehrengeſchenk und vom Verein einen engliſchen Sattel. — 12) Jagdrennen. Eine deutſche Meile. 5 Frd'or Einſatz. Ganz Reugeld. Pferde aller Länder. Rother Jagdanzug. Herren reiten. Keine Gewichts-Regulirung. Anmeldung und Rennen bis zum 15. Mai 1837. Später doppelter Einſatz, offen bis zum Ablaufen. — 13) Ritte auf eine Diſtance von fünf deutſchen Meilen mit einem Pferde. Herren reiten. Keine Gewichts-Regulirung. 5 Frd'or Einſatz; ganz Reugeld. 12 und 13 ſind proponirte Rennen und anderweitige Propoſitionen werden ſpäter bekannt gemacht werden.

Die böhmiſchen Muſikanten.

Von Franz Schuſelka.

Bömiſche Muſikanten! — Kein Name kann beſcheidener und berühmter ſeyn. Ueberall ſind ſie zu finden, und überall werden ſie geſucht. Bei allen Nationen ſind ſie willkommene Gäſte; ſelbſt wo man voll ethnographiſcher Weisheit die Böhmen Zigeuner nennt, bewundert man die Zigeuner-Muſikanten.

Die böhmiſchen Muſikanten ſind es, welche zum Ruhme ihres Volkes Alles zu Schanden machen, was geſtrenge Statiſtiker und Hiſtoriographen über den böhmiſchen Charakter feſtzuſetzen geruhten.

Digitized by Google

Man wirft uns Mangel an feiner Bildung vor. Unſere Muſikanten bewieſen es, daß der Böhme ſich auf den *guten Ton* verſtehe.

Man ſchildert die Böhmen als ſtreitſüchtig, und doch haben ſie an ihren Muſikanten ſo gut *harmonirende Stimmführer*.

Man behauptet, der Böhme ſey wankelmüthig und unbeſtändig. Unſere Muſikanten aber zeigen, daß wir *taktfeſte* Leute ſind.

Und was von den böhmiſchen Muſikanten gilt, gilt von der Nation. Iſt nicht Böhme und Muſikant faſt gleichbedeutend? Gehört nicht muſikaliſche Bildſamkeit zu den Grundzügen des böhmiſchen Charakters? Trägt nicht jeder Böhme wenigſtens die Bruſt voll ſüßer Lieder, in denen die Freude ſeines Herzens ausſtrömt und der Kummer ſeiner Seele verſieget?

Vom wandernden Geiger bis zum reiſenden Virtuoſen, welch' eine lange *lebendige Tonleiter*? — Welch' eine *reiche muſikaliſche Encyklopädie für alle Stände, herausgegeben vom Verfaſſer der Welt!*

Obenan durch Originalität und Seltenheit ſteht der Dudelſackpfeifer. In der Sackpfeife liegt fürwahr poetiſche Kraft und muſikaliſche Tiefe. Dieſes Jauchzen der Freude, dieſes Schnarren des Uebermuths, dieſes Ziſcheln der Schalkhaftigkeit, dieſes Brummen des Ernſtes ließen ſich gewiß zu den geiſtreichſten Effecten verwenden. Es iſt Schade, daß ſich kein böhmiſcher Beethoven in die Geheimniſſe des Dudelſackes vertiefen, und den Tonreichthum deſſelben läutern, vervielfältigen und kunſtgemäß geſtalten will. Eine Symphonie von einigen hundert Dudelſackpfeifen müßte eine ergreifende Wirkung machen! —

Böhmen iſt die muſikaliſche Pflanzſchule Europa's. Muſik iſt die wahre Mutterſprache des Böhmen. Gäbe es auch einen Feind, der uns allen Ruhm abſprechen wollte, den muſikaliſchen müßte er unangetaſtet laſſen. Und mit dem muſikaliſchen Ruhme genießen wir den Ruhm aller Tugenden:

Sind wir gute Muſiker, ſo haben wir ein *feines Gehör*, und überhören nicht die leiſe Mahnung des Gewiſſens.

Als gute Muſiker kennen wir den Werth einer genauen *Zeiteintheilung*, und wiſſen es, wie ſchlimm es iſt, wenn man den rechten Augenblick *verpauſirt*, und wenn der Orgeltreter den Regens chori meiſtern will.

Muſik erheitert das Gemüth. Ein heiteres Gemüth kann kein böſes Gemüth ſeyn.

Die Muſik erhebet den Geiſt und entflammet den Muth. In den ſchwierigſten Forſchungen des Wiſſens, in dem heißeſten Drange der Schlachten hat Geiſt und Muth der Böhmen die Probe beſtanden.

Heil daher Euch! böhmiſche Muſikanten in Eurer ruhmgekrönten Beſcheidenheit! Pfleget und nähret die heilige Himmelstochter Muſik mit redlichem Fleiße, damit Ihr verbleibet die Zierde Eures Vaterlandes und hinausziehet als Apoſtel der Freude, um Böhmens Ruhm und Luſt zu verkündigen allen Herzen.

Heil Dir Böhmen, Du Land der Harmonien und Lieder! Muſik iſt ein Quell der Freude, Freude ein Born unſeres Glückes. Daher biſt auch Du, Böhmen, ein glückliches Land, ein lieblicher Garten, herrlich prangend im Schmucke des Frohſinnes der Biederkeit und des göttlichen Segens.

Immerdar mögen Deine Tempel vom Lobgeſange wahrer Frömmigkeit erklingen, niemals in Deinen Gauen der Jubel reiner Freude verſtummen, und ewig das Herz, Deines Volkes voll ſeyn von Begeiſterung für Gott, König und Vaterland!

(Bohemia.)

Römiſcher Salon.

Auch die heilige Stadt erfährt den Einfluß des Börſenſpiels, auch Rom hat ſeine reichen Banquiers.

Am letzten 15. December fand eine große muſikaliſche Soirée bei dem Rothſchild Roms, dem Banquier, Herzog Alexander Torlonia, ſtatt, um das Wieder-

Digitized by Google

auftreten der Signora Ryntherland nach fünfjähriger Abweſenheit zu feiern. Dieſes Feſt in den Salons eines Privatmannes entbehrte nicht eines wahrhaft königlichen Glanzes. Pracht und ein edler Geſchmack wetteiferten darin. Die Hauptſtraßen, durch welche die Wagen anfuhren, waren mit einer großen Anzahl von Lampen erleuchtet, Statuen und Blumen zierten die Thore und Aufgänge des Palaſtes Torlonia, der feenhaft beleuchtet war. Dem Eingange in die Salons gegenüber waren zwei Militär-Muſikchöre aufgeſtellt, die abwechſelnd ſpielten. Durch fünf prächtig drappirte und mit Wachskerzen erleuchtete Säle kam man in den Hauptſaal, wo für 600 Perſonen Platz war. Cardinäle, Prälaten und das diplomatiſche Corps drängte ſich mit Fürſten und andern hohen Perſonen in dieſen Gemächern. Das Concert begann mit der prächtigen Ouvertüre zum Wilhelm Tell, von einem trefflichen Orcheſter unter Angelini's Leitung ausgeführt. Dann folgten einige Stücke aus der Belagerung von Korinth, worin Balzer und Signora Ryntherland ſich hören ließen. Hierauf ſang Balfe eine Arie und den Beſchluß machten die beiden Finale aus den Puritanern und der Norma, von dem Chor des Theater Valle ausgeführt, während die Soli von Antognini und der Ryntherland geſungen wurden. Nach dem Concert folgte eine Collation, welche des glänzenden Feſtes vollkommen würdig war.

Pariſer Garçons.

Die Pariſer Garçons waren mir oft der Gegenſtand meiner beſondern Beobachtung. Sie erſchienen mir wie das ſeltſamſte Product der Pariſer Civiliſation. Sie ſind wie das perſonificirte Trinkgeld zu betrachten. Ihr Lächeln gleicht dem Bilde eines Fünffrankenſtücks und in ihrem ganzen Weſen, in allen ihren Zuvorkommenheiten glaubt man kleine Münze herauszuwittern. Sollte man wohl glauben, daß in unſerer Zeit des Fortſchritts, in einer Stadt, welche ſich ſo viel damit weiß, es noch große Jungen gibt, breitſchulterig und mit reſpectabeln Backenbärten, welche von den Gäſten täglich mit zwei Sous-Stücken regalirt werden und ſie dennoch am Neujahrstage wie kleine Kinder mit einer Düte gebrannter Mandeln bewillkommen, um ein Trinkgeld zu erſchnappen.

Fängt man die Stufenleiter der Garçons bei Flicotteaux, bekanntlich dem niedrigſten Reſtaurant in Paris, an, ſo erblickt man den Garçon trocken, mager, gleichſam calcinirt; er ſieht aus, wie ein Huhn von vierzehn Tagen, oder wie eine Ente vom vergangenen Sommer.

Bei Yon und den andern Reſtaurants zu zwei Franken, iſt der Garçon ſchon etwas rundlicher; man ſieht es ihm an, daß er wohl ſchon einmal an einer Trüffel vorübergegangen, daß er das Profil einer Steinbutte erblickt oder den Fuß eines rothen Rebhuhns gedrückt hat.

In der Vorſtadt St. Martin oder in der Straße St. Denis iſt der Garçon faſt ſo wohlbeleibt wie ein Commis-Voyageur; er lächelt, wenn man vom Handel ſpricht, und ſtreicht ſich die Haare in die Höhe, wenn von der Nationalgarde die Rede iſt. Er plaudert mit den Kunden; er empfiehlt dieſem Kalbsohren, jenem Hammelfleiſch, einem Andern Fiſche; bietet man ihm ein Glas Champagner an, ſo ſchlägt er es nicht aus; Sonntags iſt er die Seele der Familien-Mahlzeiten. Er bindet den kleinen Kindern die Servietten um und lacht wie närriſch über die Witze des Papas.

Bei Vefour iſt der Garçon faſt wie ein vornehmer Herr anzuſehen; man erzählt ſich ſogar, daß er wählbar ſeyn ſoll. Er trägt Ringe an den Fingern, weiße Wäſche, wie geſchlagene Eier, hat einen Bauch wie ein Miniſter und eine Doſis Aplomb, um die ihn der Secretär eines Miniſters beneiden würde. Gäſte aus der Provinz und beſcheidene Kunden ſetzt er in Angſt und Erſtaunen. Dick und roth, wie die Hummer ſtehen ſie da und leſen das Journal des debats, während man ſeine Beſtellung macht und ſie leſen noch immer fort, während ſie die Speiſen brin-

Digitized by Google

gen. Was man ihnen ſagt, hören ſie mit über die Achſel rückgewandtem Kopfe an. Ein Pole machte einmal den Witz und ſagte: „Mylord, eine Steinbutte in weißer Sauce, wenn ich bitten darf.“

Im Quartier latin heißen die Garçons Peter, Jacob, Anton, Thomas u. ſ. w. In den vornehmern Quartieren heißen ſie Alfred, Oscar, Polydore oder ſo etwa. Aber wie er auch heißen möge, zum erſten Jänner wird er höflich und zuvorkommend. Er ſchleppt Beefſteaks ſo groß wie ein Haus herbei; er möchte uns Kaffee und Cognac in die Taſchen gießen: er erſtickt uns mit Höflichkeit, und Alles dieß, um uns nachher wieder hungern und faſten zu laſſen, wenn er uns einmal nur ſeine Düte mit gebrannten Mandeln zum neuen Jahr angehängt hat.

Vermiſchtes.

Der Erfinder des unverfälſchbaren Papieres, Herr Mozart in Paris, hat nun auch daſſelbe in kleinen ſatinirten Formaten zum Verkauf ausgeboten, damit auch Damen davon Gebrauch machen können, weil es ſonſt wohl vorkam, daß ein Billet an eine Modehändlerin in die Annahme eines Stelldichein verwandelt wurde, woraus, wie man leicht einſieht, die bedenklichſten Folgen entſpringen konnten. Mozarts Entdeckung iſt wirklich bedeutend, und ſichert dem Erfinder ein großes Einkommen.

— Karl von Holtei iſt wieder in Berlin und wird drei dramatiſche Vorleſungen halten. Am erſten Abend: „Der beſte Richter iſt der König“ von Lopez de Vega; am zweiten: „Egmont“; am dritten: „Der zerbrochene Krug“ von Kleiſt, und einige Nachſpiele mit Liedern.

— Der herzogliche Hofkapellmeiſter Dr. Friedrich Schneider in Deſſau iſt zum Ehrenmitgliede der Geſellſchaft der Muſikfreunde des öſterreichiſchen Kaiſerſtaats ernannt worden.

— Die ſchleſiſche Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur hat ſo eben im Auftrage ihres Ehrenmitglieds des K. K. öſterreich. oberſten Kanzlers und Studien-Präſidenten, Grafen von Mittrowski, ein höchſt koſtbares literariſches Geſchenk erhalten, nämlich ein Prachtexemplar des Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae, welchen der Profeſſor der ſlaviſchen Literatur in Ollmütz, Anton Boczek, unter den Auſpicien des gedachten Grafen und mit beſonderer Unterſtützung deſſelben herausgegeben hat. Der erſte Theil, der bis jetzt erſchienen iſt, enthält zu Anfange höchſt wichtige Urkunden über die Stiftung und Ausbildung der chriſtlichen Kirche in Mähren. Die älteſten Urkunden ſind Briefe aus dem Jahre 863 und 884. Eine große Menge von Urkunden verbreitet Licht über die Geſchichte einzelner Städte und Bezirke, wie auch über den Tatarenkrieg und über die ungariſch-böhmiſchen Händel.

— Der dreiundzwanzigjährige Poſt-Expeditor Johann Ortler von Franzenshöhe auf der Straße über das Wormſer Joch und der Straßenaufſeher Peter Caſnati wurden am Chriſttage, als ſie von Trafoi aus der Kirche heimfuhren, auf den ſogenannten Wendeln von einer Schneelawine begraben. Am Tage darauf hatte ein achtzehnjähriger Junge faſt an derſelben Stelle daſſelbe Schickſal.

— In Paris wurde kürzlich in der Straße du vert-bois im Quartier St. Martin ein ähnliches Verbrechen entdeckt, als das von der kürzlich in München hingerichteten Birnbaum verübte. Das arme Schlachtopfer iſt jedoch noch nicht todt und man hofft es zu erhalten. Es iſt ein Mädchen von ausnehmender Schönheit. Der unnatürliche Vater und ſeine Haushälterin ſind zur Unterſuchung gezogen.

Digitized by Google

Telegraph von Deutſchland.

Theater.

Herr Porth in Dresden hat als König Lear Furore gemacht und wurde — in Dresden ein außerordentlicher Fall — dreimal hervorgerufen. Da Rott und Anſchütz früher dieſe Rolle dort ſpielten, war dieſe Auszeichnung deſto ehrenvoller für ihn.

— Der rühmlichſt bekannte Schauſpieler, Herr Joſt, vom Hamburger Stadttheater, gaſtirt in dieſem Augenblick in Weimar. — Der beliebte Komiker, Herr Remmark aus Grätz, der bereits im vorigen Sommer in Stuttgart gaſtirte, iſt wieder zu Gaſtrollen hier eingetroffen, um uns einen heitern Faſching zu bereiten.

Ehrenbezeugung.

Se. Maj. der König von Preußen haben mittelſt Handſchreibens der Madame Birch-Pfeiffer für ihr Drama: „Johannes Guttenberg“, die große goldene Medaille verliehen.

Allerlei.

Wir haben jetzt außer dem Telegraphen von Deutſchland, den wir ſelbſt dirigiren, noch einen Telegraphen von Wien und einen Frankfurter Telegraphen erhalten. In dieſem Augenblick kommt uns ein Telegraph von Berlin unter die Augen. Die Telegraphenlinien im lieben Vaterlande ſcheinen ſonach gut organiſirt zu ſeyn. Für unſern Telegraphen muß jedoch die Anciennität in Anſpruch genommen werden.

Abſchied.

Lebt wohl, ihr Freunde, ihr Bekannte,
Und wen ich ſonſt noch „theuer“ nannte.

Den 3. Januar 1837.

Herrmann Mütze.
(Leipziger Tagebl.)

— Muſikaliſche Notiz. Ein engliſcher Muſikalienhändler hat Herrn Felix Mendelsſohn die Partitur ſeines „Paulus“ abgekauft, ſo daß ſie in Deutſchland und London zu gleicher Zeit erſcheinen wird. In dieſem Bemühen um rechtmäßiges Eigenthum liegt ein ſchöner Zug der Engländer. Nachdruck, der hier leicht war, wird von ihnen nicht geliebt.

Nekrologe.

Am 9. Januar früh 7 Uhr ſtarb in einem Alter von zurückgelegten 81 Jahren der Herzog Wilhelm von Baiern-Birkenfeld, der ſeine Reſidenz in Bamberg hatte. Er war ein Fürſt von ſeltenen Eigenſchaften des Herzens und ein warmer Verehrer der Künſte und Wiſſenſchaften. Bamberg ſegnet ſein Andenken. Das dortige Theater erfreute ſich in früherer Zeit ſeiner beſondern Protection. Holbein und Hoffmann wirkten einſt dort unter ſeiner Aegide. Im Sommer lebte er auf ſeinem Schloſſe, dem ehemaligen ſehr romantiſch gelegenen Kloſter Banz, das er ſehr verſchönerte, und der ganzen Gegend große Wohlthaten erwies.

— In Wien ſtarb in hohem Alter Johann Schenk, der Komponiſt des Dorfbarbiers. In früherer Zeit waren von ihm viele ernſte Opern erſchienen, die jedoch keinen Beifall erhielten; nun ſchalt er immerfort das Publikum geſchmacklos, das ſein ſchlechteſtes Werk — wie er meinte — ſo günſtig aufgenommen hatte. Daß Schenk ein großes Talent war, iſt gewiß, und es wäre nicht mehr als gerecht, ſeinen Nachlaß mit Gewiſſenhaftigkeit zu durchforſchen.

— J. Weitzel, als Menſch und Schriftſteller gleich hoch geachtet, ſtarb am 10. d. M. zu Wiesbaden im 65. Jahre. In ihm hat Deutſchland einen ausgezeichneten Schriftſteller verloren.

Die artiſtiſchen Beilagen.

Wir übergeben unſern Leſern:

1) Verkleidung. Faſching 1837. Rock von gelbem Atlas oder Caſchemir mit ſchwarzer platter Seide geſtickt und mit eben ſolchen Franzen von krauſer Seide oder Chenille beſetzt. Leibchen von amaranthfarbenem Sammt, mit ſchwarzen Bändern geſchnürt und an den Aermeln mit ſchwarzen Spitzen. Schwarzes Sammthütchen mit eben ſolchen Galons von Seide. Halbhandſchuhe von Filet. Fleiſchfarbene Strümpfe von Seide mit ſchwarzen Zwickeln.

2) Volksweiſen aus dem Cyclus von Lindpaintner.

August Lewald.

Digitized by Google

Die Krieger.

Epiſode aus dem dritten Bande des „jungen Europa" *)

von

Heinrich Laube.

I.

Ungeduldig erwartete ihn Stanislaus an der Brücke. Skrzynecki mit dem Generalſtabe war ſchon fort, die beiden jungen Offiziere ſprengten in größter Eile durch Praga, die beiden Gemeinen — Magyac war in das Regiment getreten — in gleicher Eile hinterher. So ging es über die Fläche hin, welche auf der Oſtſeite Warſchaus bis an die Wälder läuft; die Nacht war ſtill und dunkel, aber die breite Chauſſee erlaubte den Reitern die ſchnellſte Bewegung. Dieſe Chauſſee führt von Warſchau über Wawre, Dembe, Minſk, Siedlce nach den tieferen polniſchen Provinzen, nach dem eigentlichen Rußland hinein, und ſie war bis in die Mitte des Sommers 1831 der Mittelpunkt aller Heerbewegungen.

Kaum eine Stunde von Warſchau beginnen die Wälder. Hier holten die vier Reiter den Generalſtab ein. Stanislaus ſchloß ſich an einen der vorderſten Offiziere, und Valerius, der ſich fortwährend zu

*) Der im Laufe dieſes Jahres ſammt dem Schluſſe erſcheinen wird.

ihm hielt, hörte einen Theil der Ordre mit an, welche eine ſanfte Stimme austheilte. Sie gehörte einem hohen Manne, der auf einem großen Pferde ritt. Er war in einen Mantel gehüllt, und die Dunkelheit ließ von ſeinem Geſicht nichts ſehen. „Vertrauen Sie auf Gott, meine Herren, er verläßt die Seinen nicht — und nun an Ihre Poſten.“ Alles flog aus einander, und Valerius konnte erſt, als er bei ſeinem Regimente angekommen war, nach dem Namen jenes frommen Kriegers fragen.

„Das war Skrzynecki,“ erwiederte Stanislaus — ein weiteres Geſpräch ließ ſich nicht anknüpfen, das Vorrücken der Reiterei war nicht ohne Beſchwerlichkeit, da ſie einen Theil der Chauſſee dem Fußvolk und der Artillerie überlaſſen mußte; der Weg ſelbſt nahm alſo bei der Finſterniß alle Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Valerius erfuhr nur noch von Stanislaus, daß ein bedeutender Theil der ruſſiſchen Streitmacht in dem Flecken Wawre und der Umgegend liege, und daß die nächtliche Expedition dahin gerichtet ſey.

Die Kolonnen hielten plötzlich, die vordern Spitzen mochten in der Nähe des Ortes angekommen ſeyn. Es war eine wunderliche Stille, die einen Augenblick eintrat; Alle, ſelbſt die Thiere ſchienen zu empfinden, daß es der Moment vor einer Schlacht ſey. Der Generalſtab ritt raſch auf einem Waldwege im Nebel vorüber nach dem Angriffspunkte hin, die dunkeln Geſtalten glitten vorbei wie Geſpenſter. Aber bald trat jenes wogende Murmeln ein, was nie ausbleibt, wenn eine ſo große Maſſe an ein Werk geht. Man hörte die Ladeſtöcke fallen, weil hie und da einer unterſuchte, ob ſeine Patrone noch feſt ſäße, die Kavalleriſten machten die Säbel in den Scheiden locker, Befehle der Offiziere liefen leiſe von Mund zu Mund — plötzlich knatterte eine Lage Musketenfeuer tief aus dem Walde, und noch eine, und noch eine, dumpfe Kanonenſchläge miſchten ſich bald darein, die Infanterie-Kolonnen auf der Chauſſee erhielten Raum vorwärts zu rücken, das Regiment des Valerius nahm ſeinen Platz auf der Heerſtraße ein.

Dieſer nächtliche Kampf machte einen wunderlichen Eindruck auf ihn. Er fühlte noch die warme Hand Conſtantiens auf ſeiner Wange, und jetzt ſtrich die kalte Nachtluft darüber, welche ihm die Töne eines mörderiſchen Kampfes brachte, im nächſten Augenblicke konnte er ſelbſt mitten im Getümmel ſeyn. Die Schlacht ſelbſt befängt viel weniger, man iſt beſchäftigt, Geiſt und Phantaſie haben nicht Raum und Zeit, ſich des Gegenſtandes zu bemächtigen, aber die Nähe der Schlacht

Digitized by Google

erſchüttert am Tiefſten. Man weiß nun, daß unweit von uns maſſenweiſe gemordet wird, die Phantaſie bemächtigt ſich der Gegenſtände und ihre Möglichkeiten erſchüttern den Stärkſten, hier ward ſie obenein durch die Nacht unterſtützt, nur das Ohr benachrichtigte die Seele von den tödtlichen Dingen.

Das Feuern ward indeſſen immer lebhafter und ſchneller, man mußte einen heftigen Widerſtand vermuthen, da die Kavallerie noch immer keinen Befehl erhielt, vorzurücken. Hie und da ſtieg aus der ſtillen Reitermaſſe ein Fluch auf gegen die Feinde. Plötzlich verbreitete ſich eine große Helle über den Wald, Häuſer von Wawre waren in Brand gerathen, Kriegsgeſchrei ſcholl aus der Ferne, des Grafen Kicki Kommandoſtimme „Vorwärts“ flog über die Lanzen hin, und in donnerndem Trabe flog das Regiment durch den Wald, in das brennende Dorf hinein. Der Einzelnkampf würgte noch in den Häuſern, pulverſchwarze Krieger fochten noch in kleinen Haufen mit den Bajonetten gegen einander, wo man hinſah flogen die glühendrothen Strahlen aus den Feuergewehren, Kugeln pfiffen von allen Seiten, mancher Reiter ſank auf den Hals des Pferdes.

„Seht, Herr, der Schmied erobert ſein altes Haus,“ rief Magyac, der im Zuge des Valerius ritt, „dort rechts“ —

Die ſchnelle Bewegung riß Alles vorüber, aber mit einem flüchtigen Blicke glaubte Valerius doch den alten Florian an der rothen Mütze zu erkennen, wie er auf der Schwelle eines brennenden Hauſes ſtand und einen Ruſſen hineinwarf in die Flamme.

Die Hauptmacht der Feinde war aus dem Dorfe hinaus geworfen, die hinter demſelben aufgefahrenen Batterien wurden eben genommen, und die Kavalleriechargen warfen den Feind völlig in die Flucht immer tiefer in die Wälder hinein. Der Feind, das Geismarſche Corps, zog ſich halb zerſprengt auf ein anderes Hauptcorps, das Roſenſche, zurück, die Polen folgten lebhaft und den Nachmittag darauf wiederholte ſich bei Dembe die Schlacht von Wawre. Hier wurden indeſſen die Ruſſen auf keine Weiſe überraſcht, ſie wußten, daß ihnen der Feind dicht an der Ferſe ſey, und verſuchten mit größter Anſtrengung das Vordringen deſſelben aufzuhalten. Sie waren in einer feſten Poſition, zahlreich und wie alle ruſſiſchen Truppen ſtandhaft und hartnäckig. Die angreifenden Polen ſtürmten zu wiederholten Malen vergeblich, der Tag begann ſich bereits zu neigen, und die meiſten Kombattanten mochten der Meinung ſeyn, er werde mit einem unentſchiedenen Treffen enden, als Skrzynecki

Digitized by Google

unter den vorderſten Truppen erſchien. Langſam und ſchweigend durchritt er die Reihen, hie und da nur erhielten ſeine Adjutanten Befehle, die Maſſe enger und dichter in einander zu ſchieben, Regimenter heran zu beordern, die weiter rückwärts geblieben waren; hie und da nur ſprach er im Vorüberreiten zu den Soldaten: „Kinder, mit Gottes Hilfe muß der Tag gewonnen werden!" Auch die Artillerie war verſtärkt worden; Skrzynecki erhob die Hand, und wie ein Echo ſchallte der Ruf zum Angriffe links und rechts, es begann das Geſchütz ein neues lebendiges Feuer, alle Maſſen ſetzten ſich im Sturmſchritt in Bewegung, die Ruſſen wurden überwältigt, die untergehende Sonne fand ſie auf der Flucht immer tiefer nach der ruſſiſchen Grenze hin gen Iganie und Siedlce. Dembe Wielki war der zweite Siegesort Skrzynecki's.

Er bewies da zum erſten Male die unerſchütterliche, unbiegſame Hartnäckigkeit in dem einmal Begonnenen, die ſich ſpäter an ihm ſo oft wieder herausſtellt. Langſam, vorſichtig, oft allzu bedenklich ging er an die Unternehmungen, aber das einmal Begonnene führte er mit der tödtlichſten Ruhe eines Fanatikers zu Ende, der ſich dem einmal gefaßten Entſchluſſe verfallen glaubt. Es iſt dieß vielleicht ein religiöſes Element, was bei Skrzynecki überhaupt mehr hervortritt als das nationale. Von der polniſchen Volksthümlichkeit bemerkt man außer der ſchwärmeriſchen Vaterlandsliebe faſt nur das elegiſche Weſen an ihm, welches ſich ſo leicht über ein unterdrücktes Land verbreitet, und ſich zu einer ſchwärmeriſchen Religioſität ausdehnt.

Hier ſah Valerius den neuen Generaliſſimus zum erſten Male deutlich. Von einigen Offizieren begleitet ritt er, bei den letzten Strahlen der noch kraftloſen Frühlingsſonne, in das Dorf ein. Das Antlitz ſtrahlte, als ob ein Gebet darauf ausgebreitet wäre, und das matte aber große Auge richtete ſich einen Moment lang nach der Himmelsdecke. Dann nahm der Held des Tages ein Glas hervor, betrachtete noch einmal in größerer Nähe die eroberte Stellung, und gab einige Befehle. Er ritt, wie es ſchien, noch daſſelbe hohe Pferd, das ihn bei Wawre getragen hatte, nachläſſig ſaß die edle, große Figur darauf, aber ein Reitverſtändiger konnte ſchnell erkennen, daß es nicht die Ungeſchicklichkeit Friedrichs des Zweiten oder die Napoleons in der edlen Reitkunſt war, welche aus ſeiner nachläſſigen Stellung hervorkuckte, ſondern vielmehr die erworbene Sicherheit, welche natürliche Anlage und eine ſtete Uebung erzeugt. Die langen Beine des Reiters lagen feſt wie eingewachſen am Sattel, und der ſchön proportionirte volle Oberkörper wiegte

Digitized by Google

ſich leicht und gerade in unbekümmerter Sicherheit. Der ſanfte nachdenkliche Ausdruck ſeines Geſichts, welchen die Siegesfreude nur flüchtig verdrängt hatte, das ſinnende, poetiſche Auge erinnerte eher an einen Denker, und nur zuweilen ſchärfte der Ernſt ſeiner Züge die weichen Formen bis zum befehlshaberiſchen, kriegeriſchen Anſehen.

Die Ordre für die Kickiſchen Uhlanen, den thätigſten Antheil an der Verfolgung des Feindes zu nehmen, unterbrach die Betrachtung des Deutſchen. Er konnte nur noch einen flüchtigen Blick auf den neben Skrzynecki reitenden Prondzinski werfen, und fort riß ihn die raſche Bewegung ſeines Regiments.

Jetzt begann nun das eigentliche Lager und Bivouakleben des polniſchen Heeres, der Feind wurde zwar immer wieder auf der Chauſſee zurückgedrängt, bei und in Iganie ſelbſt, was Prondzinski mit dem Bajonet in der Hand nehmen ließ, in einem mörderiſchen Gefecht geſchlagen, und bis hinter Siedlce, den Hauptort ſeiner Magazine und Kranken, zurückgeworfen. Aber der vorſichtige, bedenkliche Skrzynecki wagte nicht weiter zu dringen; in Siedlce war ein Lazareth mit Cholerakranken, er betrat dieſe Stadt nicht, und der blutige Sieg bei Iganie wurde nicht weiter verfolgt. Allmählig zog der Gegner Diebitſch ſeine Truppen enger zuſammen und rückte mit überlegenen Kräften wieder vor, und ſo trat denn die lange Periode des Krieges ein, wo ſich die Heere bald vor- bald rückwärts auf der Chauſſee hin und her bewegten. Zuweilen ließ es ſich an, als würden ſie ſich in eine Schlacht verwickeln, wie zum Beiſpiel in dem Treffen bei Minsk, aber es kam nicht dazu. Diebitſch war wohl auch durch die Lage bei Praga und Grochow zu der Ueberzeugung gelangt, daß er nur mit erdrückender Ueberlegenheit auf einen Erfolg rechnen dürfe, und wartete deshalb ungeduldig auf die Garden, welche von Petersburg her eintreffen ſollten.

So beobachteten ſich die Heere, neckten ſich, ſchützten ſich durch Poſitionen, und der warme Frühling war indeſſen rings um ſie eingekehrt, das Moos der öden Wälder, die jetzt überall von Kriegern wimmelten, glänzte mit jungem Grün, was unter der Schneedecke gediehen war, die Nadeln der ſonſt ſo eintönigen Kieferwälder ſchimmerten in junger Friſche, dunkle Fichten und Tannen hoben das monotone Kolorit. Wenn er mit den ewig muntern Reitern dahinzog beim warmen Morgenſonnenſchein, welcher ſpielend hin und her prallte an den

Digitized by Google

Waffen, da fühlte Valerius in ſeinem Herzen oft wieder die lang vermißten Regungen der Jugend, hinaus zu ſchweifen über die Felder ohne Abſicht und Plan, ſingend und träumend auf den ſchaukelnden Sonnenſtrahlen. Die ſtete Bewegung in freier Luft, der lebhafte Wechſel des Krieges, die tägliche Gefährdung und tägliche Rettung des Lebens — Alles das hatte ihn nicht zu ſeinen Gedanken zurückkommen laſſen, er war ein Krieger geworden wie die andern, von einer Stunde zur andern lebend, nichts vor Augen habend als den nächſten Zweck. Nur wenn ein müßiger Tag eintrat, da nahten leiſe aus der Ferne die alten quälenden Fragen: kannſt Du nichts Beſſeres thun, als Menſchen erwürgen? willſt Du ſo fortleben ohne Zweck und Abſicht? Aber ſie wurden nicht laut und traten nicht nahe genug, das Leben um ihn her ließ keine Zeit dazu übrig, und Conſtantiens heiße Küſſe beherrſchten die Träumereien.

Dieſe Art Krieg zu führen begünſtigt aber mehr als jede andere das eigentliche Bivouaktreiben; es gab keine Schlachten, die alle Kräfte in Anſpruch genommen hätten, und doch war man fortwährend in ſolcher Spannung und Aufmerkſamkeit, daß alle Fähigkeiten geweckt blieben. In der nächſten Stunde ſtand den Leuten Gefahr und Tod an der Seite, was Wunder wenn ſie alle geſellige Rückſicht und Aengſtlichkeit bei Seite ſetzten, ſo lange ſie neben einander am Feuer lagen, und ihre Lebensgeſchichten oder Dieß und Jenes erzählten. Hätte Valerius noch einen Zweifel gehabt über den Leichtſinn und die Liebenswürdigkeit, das Unglück und alle die Fehler dieſes Volks, die Bivouakſcenen hätten ihn gelöſ't.

Es waren namentlich zwei Offiziere aus den ältern polniſchen Provinzen, mit denen er am öfteſten verkehrte, für die er ſich am Meiſten intereſſirte. Der ältere von ihnen war aus Lithauen, der jüngere aus Volhynien. In der Vaterlandsliebe und in der Tapferkeit glichen ſie vollkommen all den Polen, welche er bis jetzt geſehen hatte, aber auch dieſe beiden Eigenſchaften hatten bei ihnen eine neue Schattirung: ſie waren weicher, weniger lebendig, man könnte ſagen ſchwärmeriſcher. Unmittelbar dem Feinde einverleibt, haben dieſe alten Provinzen die rauſchende Friſche verloren, aber Liebe und Haß ſind daher tiefer eingewurzelt in ihrem Herzen. Die chevalereske Eitelkeit, die oft in Warſchau an den Tag ſprang, war weniger an ihnen zu ſehen, ſie ſchienen aber ſorgfältiger und aufmerkſamer den Grundfehlern ihrer Nationalität nachgedacht zu haben, ſie ſchloſſen ſich deshalb dem

Digitized by Google

Fremden enger an, und es ſchien dem Valerius zuweilen als fänden ſich in ihnen tiefere Quellen zu einem langen beſchwerlichen Kampfe. Das größere Unglück mochte alle Innerlichkeit und Tiefe mehr ausgebildet haben.

Dieſe beiden Offiziere, Stanislaus und Valerius, ſaßen eines Abends in einer einſam gelegenen Hütte im Walde. Eine Seitenmauer des Gebäudes, das längſt von ſeinen eigentlichen Bewohnern verlaſſen war, lag in Trümmern, ein Feuer brannte auf dem Lehmboden, und der Rauch fand ſeinen bequemen Ausweg durch die Breſche. Die vier Krieger waren lange ſchweigſam, ſahen in's Feuer oder nach einer andern Gruppe, die ſich im Winkel der Hütte um eine Trommel poſtirt hatte, und ein Spiel arrangirte. Ein Offizier ſetzte ſich auf ein Torniſter an die Trommel, und zog lachend einen Satz Würfel und eine Börſe hervor, und lud die übrigen ein, wacker zu ſetzen. Er war zwar dicht in den Mantel gehüllt, aber man durfte aus dem Betragen ſeiner Umgebungen ſchließen, daß er ein hoher Offizier ſey. Die Statur ſchien die Mittelgröße zu haben, das Geſicht war roth und trug den Ausdruck lebendiger Behaglichkeit und die Spur in Fröhlichkeit genoſſenen Lebens.

„Wir haben eben nichts Beſſeres zu thun, meine Herrn,“ ſagte er, „laſſen Sie uns ein kleines jeu entriren, wenn bei den Vorpoſten Schüſſe fallen, ſo finden ſie uns munter, der Feind iſt ganz nahe, unſer Generaliſſimus will aber nicht, daß wir angreifen, bon, wir wollen unſere Börſen angreifen, qu'en dites vous Monsieur le comte?

Stanislaus, dem die letzten Worte gegolten hatten, lehnte ſeine Theilnahme mit den Worten ab: Sie wiſſen, Herr General, ich habe kein Glück. —

„Deſto beſſer,“ erwiederte dieſer, „aber ich weiß ſchon, Sie gehören zur Tugend unſerer neuen Generation, meinethalben, Jeder nach ſeinem Geſchmack, aber rücken Sie ein klein wenig auf die Seite, ich bitte, damit wir vom Feuer Licht und Wärme profitiren.“

Sie begannen ihr Spiel, das bald lebhaft und hitzig wurde, die vier Krieger am Feuer rückten näher zuſammen, und Valerius frägte leiſe ſeinen Freund nach dem Namen des Generals.

„Kennen Sie Uminski nicht?“ antwortete der Lithauer, welcher die Frage gehört hatte, und ein mildes Lächeln ſpielte um ſeine Lippen, „er iſt in Deutſchland ſonſt nicht unbekannt. Als die Revolution

Digitized by Google

ausbrach, ſaß er auf einer preußiſchen Feſtung, ich glaube in Glogau. Einer der eifrigſten Patrioten, hatte er fortwährend Verbindungen angeknüpft, um einen Aufſtand vorzubereiten, ſie wurden entdeckt, und da er aus dem Poſenſchen iſt, bemächtigte ſich die preußiſche Regierung ſeiner Perſon. Von der Feſtung entſprang er, und kam nach Warſchau. Als er aus dem Wagen ſtieg, hörte er die Kanonen der Schlacht von Praga, warf ſich ſogleich auf's Pferd, und kam verhängten Zügels auf dem Schlachtfelde an, übernahm auf der Stelle ein Kommando, und ſtürzte ſich in den Feind. Denken Sie ſich ihn dort, und betrachten Sie ihn hier, ſo haben Sie ſein Bild. Er iſt einer der beſten Patrioten, ein vortrefflicher Soldat, und — ein Lebemann."

Dieſe Worte wurden ſo leiſe geſprochen, daß der Gegenſtand derſelben ſie nicht vernommen hätte, auch wenn er weniger eifrig mit dem Spiele beſchäftigt geweſen wäre.

„Caſimir," ſagte hierauf Stanislaus, ſich zu dem Volhynier wendend, „Sie haben uns Ihre Lebensgeſchichte verſprochen."

„Wenn Ihnen ein einfaches kurzes Leben in den volhyniſchen Wäldern genügt," erwiederte der Angeredete, „wohl, wir haben nichts Beſſeres zu thun, und am Ende hat der unbedeutendſte Menſch ein Intereſſe.

Magyac hatte unterdeſſen in einem großen Topfe von Blech eine Art Glühwein zu Stande gebracht. Dieſen goß er in die leergewordne Weinflaſche, da es an Gläſern fehlte, und nachdem dieſe einmal die Runde gemacht hatte und wieder unweit des Feuers niedergeſetzt war, begann der Volhynier ſeine Erzählung, indem er ſich faſt ausſchließlich dabei an Valerius wandte. Vielleicht glaubte er bei dem Fremden die meiſte Theilnahme zu finden, da dieſem Localität und Verhältniſſe am Wenigſten bekannt ſeyn mußten. Und er irrte ſich darin nicht.

II.

„Ich habe aus Ihren früheren Reden geſchloſſen," begann er, „daß Sie ſich unſer Vaterland nur als eine traurige Abwechſelung von dürrer Kieferhaide und reizloſen Flächen denken — Sie haben indeſſen nur einen kleinen Theil Polens geſehen. Wenn man aufwärts geht

Digitized by Google

an der Weichſel, dahin, wo ſie aus dem Krakauiſchen herunterſtrömt, da kommt man über ſaftig grüne Wieſen durch kühle hohe Eichenwälder. Und wenn man ſich wieder halb nach Oſten wendet, da erheben ſich die ſanften Hügel der Ukraine, welche hinabführen in die ungeheuern Grasebenen, durch welche die flüchtigen Pferde in großen Heerden jagen. Dieſe Grasebenen ſind das Meer unſeres Vaterlandes, und aus ihrer ſchönen großartigen Einſamkeit kommen unſere ſchönſten Lieder. O, ich ritt einſt in der Nacht über jenes grüne Meer, mein Herz war traurig und lag zuſammengepreßt von ſcharfem Weh in meiner Bruſt, der Mond ſchien hell und klar, und ich ſah mit thränenloſem, ödem Auge in die unbegränzte Fläche hinein. Da hörte ich plötzlich eines jener ukrainiſchen Lieder, es klang wie eine Geiſterklage durch die ſtille Nacht. Von der tiefen Einſamkeit ſprach es, und daß kein Baum in der Nähe ſey, mit deſſen Flüſtern der Hirte ſchwatzen könne. O, wie ſchön war dieſe Einſamkeit, hieß es weiter, als die Pferde noch frei waren und keine anderen Sättel zu fürchten hatten, als die polniſchen. Da jagten ſie fröhlich an meiner Hütte vorüber, und wieherten mir ihre Freude zu, daß ſie täglich größer und ſtärker würden, und bald einen polniſchen Reiter tragen könnten.

Und jetzt kommt der Tatar
Mit dem dicken Schädel,
Wirft das ſtumpfe Auge,
Wirft die ſtarke Schlinge
Auf das freie Thier,
Schlägt die plumpen Beine
Um den freien Leib.
Ach, du Meer von Polen,
Grüne Ukraine,
Du biſt jetzt verlaſſen
Einſam, einſam, einſam
Seit der Tatar kommt —
Ach, ihr freien Pferde,
Und ihr freien Polen!

Ich hatte vorher nicht weinen können, obwohl ich mein Liebſtes verloren hatte, jetzt rannten mir die Thränen ſtromweis über das Geſicht, ich wendete den Kopf meines Pferdes wieder herum nach Volhynien zu, von wo ich gekommen war, um mein Mädchen zu ſuchen. Das Thier eilte raſtlos nach der Heimath, und als beim Anbruch des

Morgens eines jener ſchlanken Steppenroſſe wiehernd und wild an mir vorüberflog, da ſah ich ſchon von Weitem die ewigen hohen Wälder, in welchen meine Heimath liegt. —

Dort zwiſchen den alten Bäumen, auf den feuchten mit hohem Gras bewachſenen Wieſen war ich groß geworden, hatte den Wolf gejagt, und das muntere Pferd getummelt. Mein Vater war ein reicher Gutsbeſitzer, und ich war das Einzige auf der Welt, an dem er noch Freude hatte, ſeit er Steuern zahlen mußte an den ruſſiſchen Herrn. Er war immer ein alter ſtrenger Mann, ſo lange ich mich ſeiner erinnere, der die Freiheit noch geſehen hatte, und die Leute erzählten von ihm, daß er nicht mehr gelacht habe, ſeit der ruſſiſche Statthalter in Zitomierz erſchienen wäre. Seine Unterthanen behandelte er hart, aber ſie waren ihm dennoch zugethan, weil er für den bravſten Polen der Provinz galt. Mir ließ er aus der Schweiz einen Lehrer kommen, der mich in Allem unterrichten mußte. „Caſimir,“ pflegte er zu ſagen, „lerne fleißig, dein Vaterland wird kluge Leute brauchen, wenn es die Feſſeln der Argliſt abſchütteln will.“ Er ſelbſt lehrte mich unſere vaterländiſche Geſchichte, und wie Hamilcar ſeinen Sohn, zog er mich auf in tödtlichem Haſſe gegen die Moskowiten.

Eines Tages hatte mich die Fährte des Wildes weiter als gewöhnlich in die Wälder gelockt, ich verirrte mich zwiſchen den Sümpfen des dunkeln Buchenwaldes, und entkam mit Mühe und Noth auf eine Lichtung feſten Bodens. Es war wohlgepflegtes Ackerland, und nach ſorgfältigem Umherblicken entdeckte ich in der Dämmerung das Häuschen deſſen, dem wahrſcheinlich die Beſitzung gehören mußte.

Der Herr des Häuschens war nicht daheim, ſeine Tochter empfing mich, wies mich zurecht, und ich kam mit einbrechender Nacht mit geſundem Leibe nach Hauſe. Aber ſchon den andern Tag verirrte ich mich wieder nach jener Gegend, Ludmille hatte mir den Weg ſo vortrefflich gezeigt, daß ich keinen andern mehr finden konnte, als den zu ihres Vaters Häuschen. Dieſer Vater war ein ſogenannter Slachtczij, d. h, er gehörte zu dem niedrigen, herabgekommenen Adel, der oft nichts weiter beſitzt, als ein Paar tüchtige Arme und ein Paar muskulöſe Schenkel, um ein Pferd zu bändigen, was noch keinen Reiter getragen. Ludmilla's Vater hatte noch ein Paar Stück Ackerland gerettet, die auf den offenen Plätzen des Forſtes in der Nähe ſeines Häuschens lagen. Er ſagte lange Zeit nichts zu meinen Beſuchen, wie er aber gewahrte, daß meine Neigung zu Ludmillen immer

Digitized by Google

heftiger und leidenſchaftlicher wurde, da trat er mir eines Tages in den Weg, als ich eben wieder auf ſeine Wohnung zuritt, und ſprach: „Du liebſt mein Kind, Du biſt jung und reich, mein Mädchen ſieht hier wenig ſolche Burſche, auch wenn ich ſie einmal zur Kirche fahre, ſie wird deiner Neigung ſchwerlich entgegen ſeyn. Wenn du ſie heurathen willſt, ſo wird Dir dein Vater die Thüre weiſen, willſt Du blos deinen Scherz mit ihr treiben, ſo trifft dich am hellen Mittage die Kugel meiner Büchſe. — was willſt Du in meinem Hauſe?“

Ich hatte Ludmilla's Liebe gewonnen, unter der hohen breitäſtigen Rüſter neben ihrem Hauſe hatte ich ſie zum erſtenmal den Tag vor dieſer Anrede geküßt, die Sonnenſtrahlen waren durch die dunkeln Blätter geſchlüpft bis auf unſere Häupter, und wir hatten uns im ſtillen Walde mit einander verlobt, ich liebte, daß mich das Herz ſchmerzte vor glücklicher Regung. Deßhalb antwortete ich dem Vater, daß ich ſeine Tochter heurathen würde, mein Vater möge ſagen, was er wolle.

Als wir zu ſeiner Wohnung kamen, ſtürzte uns Ludmilla entgegen, das ſchöne braune Haar flatterte aufgelöst um ihre Schultern, die rothen Wangen waren bleich, die größte Beſtürzung ſprach aus allen Zügen und Bewegungen. Wir erfuhren, daß der ruſſiſche Steuerbeamte aus Berdiczow dageweſen ſey, und ſich auf's Unanſtändigſte und Zudringlichſte gegen ſie betragen habe. In der nächſten Woche wolle er wieder kommen, und wenn die rückſtändige Steuer nicht bezahlt würde, ſo könnt' es was Neues geben.

Ich theilte dem Alten an Baarſchaft mit, was ich beſaß, tröſtete das Mädchen, das ſich ängſtlich an mich ſchmiegte, und ritt unter dem feſten Vorſatze nach Hauſe, meinen Vater zu unterrichten und ſeine Einwilligung zu erbitten. Er war denſelben Abend bei guter Laune, der Ungarwein ſchmeckte ihm, und er hörte mit unverhehltem Vergnügen meine Schilderung Ludmillens und ihrer Liebenswürdigkeit. „Gib ſie mir zum Weibe,“ ſagte ich, ermuthigt durch ſeine Heiterkeit — „ich liebe ſie über Alles.“

„Du biſt nicht geſcheidt, Caſimir,“ ſagte er laut lachend, „amüſire Dich, ſo viel Du willſt, aber mit dem Heurathen bleibe mir vom Leibe.“ —

Meine Erwiderung ward durch einen ankommenden Boten unterbrochen, der uns die erſte Nachricht von den Unruhen brachte, die in Warſchau ausgebrochen waren. Ich mußte ſogleich zu Pferde ſteigen,

Digitized by Google

und die Nachricht den nächſten Gutsbeſitzern mittheilen, ſie auffordern, Alles bereit zu halten, wenn Volhynien vielleicht ebenfalls losbrechen könnte. Darüber vergingen zwei Tage, erſt am dritten konnte ich mein Mädchen wieder aufſuchen.

Es war gegen Abend, als ich in die Nähe ihres Häuschens kam, laut ſchallte meine Stimme wieder im winterlichen Forſte, denn ich kündigte mich immer durch ein altes Liebeslied an, was ſie vor allen gern hören mochte; aber ſie erſchien nicht an der Thüre, wie ſie zu thun pflegte. Haſtig und beſorgt ſprang ich vom Pferde, und warf den Zaum über einen Pflock unweit der Hausthüre. Dieſe ſtand offen, die Thüre des Zimmers ebenfalls, Alles war leer, die ärmlichen Hausgeräthe lagen zerbrochen durch einander — mir ahnte das Entſetzliche. In Todesangſt rief ich, durchſuchte ich alle Winkel, nirgends eine Antwort, nirgends ein Lebenszeichen. Auch der kleine Pferdeſtall war leer — troſtlos ſtand ich vor dem Hauſe, und obwohl ich alle Hoffnung aufgegeben hatte, ſchrie ich Ludmillens Namen voll Verzweiflung in den Wald hinein. Schauerlich klang er von den Bäumen nach allen Seiten wieder, der Abend war hereingebrochen, ich bemerkte, daß ſich mein Pferd losgeriſſen hatte; aber ich weiß heut noch nicht, wie dieſe Bemerkung nur in mir entſtehen konnte, denn mein Auge und meine Seele waren nur von der Leere erfüllt, von der troſtloſen Oede, die mich umgab.

Ein Geräuſch weckte mich; es war ein junger, etwas blödſinniger Burſche aus dem nächſten Dorfe, der eine große Zuneigung für Ludmillen hatte, und in jeder Woche einige Male Abends nach beendigtem Tagewerke herüber kam, um irgend eine Botſchaft für das Mädchen zu übernehmen, oder die gröbſten Wirthſchaftsarbeiten für ſie zu verrichten. Er gab mir Auskunft.

„Ich hab auf Dich gewartet, Herr,“ ſagte er, als ich ihn ſtürmiſch um Nachrichten anging, „geſtern ſchon und heute wieder — Du kannſt vielleicht Ludmillen helfen, wenn's auch mir nichts hilft — vorgeſtern kam der Ruſſe wieder, der neulich hier war, und das Mädchen angefaßt hatte. Er hatte dießmal einen Wagen mit und mehre Soldaten. Drinn im Hauſe machte er großen Spektakel, am Ende ſchleppten ſie Ludmillen heraus auf den Wagen, und den Alten auch, dem Alten waren aber Hände und Füße mit Stricken feſt gebunden, und der Ruſſe hatte des Alten Büchſe in der Hand — es waren fünf Männer, Herr, mit Waffen, ich konnte nichts thun, als die Zähne zuſammen-

Digitized by Google

beißen und mich hinter die Sträucher verſtecken. Sie waren noch nicht lange fort, da hörte ich einen Schuß, — ich dachte: der iſt dem Alten in die Bruſt gefahren, nahm den Stein, der immer dort neben dem Pferdeſtalle lag, und lief ſchnell auf dem Fußſteige über den Sumpf — Du weißt, Herr, der Fußweg iſt noch einmal ſo kurz als der andere, und ſo kam ich dem Wagen zuvor, und wartete hinter einem Erlenbuſche. Der Wagen kam, aber der Alte fehlte, ich griff feſt in meinen Stein, der Ruſſe wollte das Mädchen um den Hals nehmen, aber ſie ſchlug ihn in's Geſicht, und da warf ich meinen Stein, aber ich hab den rechten nicht getroffen, Herr, blos den Kutſcher. Er fiel 'runter und ein Anderer nahm den Lenkſtrick, und ſie fuhren weiter, daß die Achſen krachten immer auf die Stadt zu — Herr, reite nach der Stadt, Du biſt reich, hilf der Ludmilla von den ſchwarzen Kerlen" —

Mit der höchſten Ungeduld hatte ich dieſe Erzählung angehört; jetzt rannt' ich nach meinem Pferde. Auf mein Pfeifen kam es herbei, aber um meine Ungeduld noch mehr zu foltern, ſprang es ſcheu umher, und wollte ſich nicht fangen laſſen. Die kleinen Hinderniſſe vollenden, was oft das größte Unglück nicht vermag, ſie bringen die Verzweiflung zum Ausbruch. Ich ſchrie, weinte, tobte, bis ich den Zügel des Pferdes in Händen hatte. Dann ward ich ſtill, als ob das Thier mir alles Verlorne wieder bringen könnte. Durch die Nacht hin jagte ich nach der Stadt. Jeder Pole iſt gegen die fremden Herren verſchworen, er beobachtet die kleinſte Bewegung des Verhaßten — überall erhielt ich Nachricht, wohin das ſchöne polniſche Mädchen geſchleppt worden ſey. Aber der Vorſprung des Entführers war zu groß, ich holte ihn nicht ein, und am Ende unſerer Wälder verlor ich auch ſeine Spur. So ritt ich auf's Unſichere in die Steppen der Ukraine hinein; bis dahin hatte ich alle die kriegeriſchen Anſtalten meiner Landsleute, die ich überall angetroffen hatte, unbeachtet gelaſſen, das Mädchen beſchäftigte meine ganze Seele. Jetzt hörte ich in ſtiller Mondnacht den Pferdehirten mit ſeiner einſamen patriotiſchen Klage — er preiſ't ſeine öde Verlaſſenheit, wenn die Steppe, wenn die Pferde dem Vaterlande angehören. Ich ſchämte mich tief, alles Unglück meines Landes trat vor meine Seele, unaufhaltſam ritt ich nach der Heimath, und wo mein Pferd vorüberflog, da rief ich den Polen zu, ſie ſollten ſich bereit halten.

Es war ein finſterer Abend, als ich zu Hauſe ankam und in den

Hof hinein ritt. Aus den Zimmern meines Vaters ſchallte bacchantiſcher Lärm, mein Pferd ſtand plötzlich ſtill, es wurde am Zügel gehalten. Zu gutem Glück war es mein Reitknecht, der mit Lebensgefahr Tag um Tag auf meine Rückkehr gelauert hatte. „Fort, Herr!“ rief er, „fort um aller Heiligen willen! Das ſind die Ruſſen, die da oben ſaufen und ſingen, das ganze Schloß liegt voll.“

Er hatte ſich ein geſattelt Pferd bei Seite gebracht, und wie ein Dieb floh ich von meiner Väter Hauſe. Von heißem Haß getrieben, hatte mein Vater voreilig ſeine Leute und die Umgegend bewaffnet, war überfallen, überwältigt und — erſchlagen worden. Im Augenblick war nichts zu thun; unter manchfachen Fährlichkeiten kam ich bis Warſchau.

„Aber warum,“ ſprach Stanislaus, „haben Sie ſich nicht der Expedition Chrzanowski's angeſchloſſen, die in dieſen Tagen ſüdlich hinauf nach Zamosc zu abgegangen iſt, vielleicht eine Verbindung mit Dwernicki bewerkſtelligt, und ſicherlich eher als jedes andere Corps bis in Ihre Heimath dringt? Sie können dort am meiſten wirken durch Ihre Bekanntſchaft, und zuerſt Nachricht von Ihrer Ludmille erhalten.“

Die beiden übrigen Zuhörer vereinigten ſich zu dieſer natürlichen Frage.

Caſimir entgegnete, daß er dieſe ſchwachen Expeditionen für äußerſt nachtheilig hielte. „Entweder,“ ſagte er, „ſie erreichen unſere Provinzen gar nicht, oder ſie bringen ihnen, wenn ſie bis dahin gelangen, nur Verderben, beſchleunigen den Aufſtand, können ihn nicht genügend unterſtützen, und vernichten ſo alle Ausſicht auf ein Gelingen im Ganzen und Großen. Ich mag zu dieſem heilloſen Verfahren meine Hand nicht bieten — Ludmilla? — ach, geben Sie mir doch noch einmal die Flaſche her, der Wind kommt kalt von der Seite — ſie hat mir lange das Herz ſchwer gemacht; der Vorfall iſt in der ganzen Provinz bekannt: iſt ſie noch in Volhynien, ſo retten ſie meine Landsleute mit eben dem Eifer, womit ich's thäte, wäre ich da — 's war ein ſchönes, ſüßes Mädchen — was hilft's — ich höre auch, daß ein Unternehmen der ganzen Armee nach dem öſtlichen Provinzen im Werke iſt.“ —

„Das gebe Gott!“ ſchaltete der Lithauer ein. — „Und auf dieſes,“ fuhr Caſimir fort, „warte ich. Das entſcheidet den Krieg; Lithauen, Podolien, Volhynien, die Ukraine, dieſes Altpolen iſt wichtiger als Alles.“ —

Stanislaus konnte ſich eines leichten Spottes über dieſen Provinzialſtolz nicht enthalten, aber Caſimir nahm ihn gutmüthig auf, und die ſchwermüthige Darſtellung, welche der Lithauer von dem Inſurgentenkampfe in ſeiner Heimath entwarf, nahm alle Theilnahme und Aufmerkſamkeit in Anſpruch.

Er wurde aber in der Schilderung ſeiner blonden, blauäugigen Landsleute ſtürmiſch unterbrochen, die Wachtpoſten riefen an, man hörte einen Trupp Reiter heranſprengen, die Spieler fuhren aus einander — es ward nach dem General Uminski gefragt; über die eingefallene Mauer der Hütte traten in weiten Reitermänteln die hohen Geſtalten Skrzynecki und Prondzinski ein; zwei Adjutanten folgten ihnen, und erſuchten alle in der Hütte Anweſende, General Uminski ausgenommen, den Ort zu verlaſſen.

Es geſchah ſogleich, dieſe Adjutanten zogen ſich ebenfalls zurück, und die drei berühmten Offiziore blieben allein. Prondzinski wandte ſich ſogleich mit ſeiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit an Uminski, und ſetzte ihm den neuen Feldzugsplan auseinander, der entworfen wäre, und für deſſen Gelingen man ſeine eifrigſte Thätigkeit in Anſpruch nehme. Es handelte ſich nämlich darum, mit der Hauptarmee ſchleunigſt eine große Diverſion nach Nordoſt hinab bis nach Lithauen hinein vorzunehmen, auf dieſem Wege die bereis heranziehenden Garden aufzuheben, und der lithauiſchen Inſurrection Hilfe zu bringen. Die ſchwierigſte Aufgabe war es nun, Diebitſch mit der ruſſiſchen Hauptarmee, der ihnen jetzt gegenüber ſtand, zu täuſchen und in dem Wahne zu erhalten, er habe noch immer das polniſche Hauptheer vor ſich. Zu dieſem letzten Unternehmen ſey er, nämlich General Uminski, beſtimmt.

Während dieſer Auseinanderſetzung ſtand Skrzynecki unbeweglich am Feuer, und ſah nachdenklich in die Flamme hinein. Als indeſſen Prondzinski eine augenblickliche Pauſe machte, wendete ſich Jener raſch zu den Sprechenden, beſtätigte mit wenig Worten das Geſagte, und fügte hinzu, General Uminski ſolle ſogleich einen Angriff auf die nächſten feindlichen Poſten machen, damit der Abzug der Hauptarmee verdeckt würde. „Halten Sie Diebitſch fortwährend in Athem, wird er die Täuſchung zu früh gewahr, ſo ſteht Alles auf dem Spiele, drängt er nach Warſchau hin, ſo weichen Sie nur Schritt für Schritt.“ —

„Nimmermehr iſt er ſo thöricht,“ fiel Prondzinski ein, „ſeine Communicationslinie aufzugeben, er geht rückwärts über den Bug.“ —

„Nun, wie Gott will, General Uminski, ich mache Sie auf die größte Wichtigkeit Ihres Poſtens aufmerkſam, möge der Himmel Sie beſchützen — jetzt zu Pferde, meine Herren.“

Sie verließen die Hütte, die Hufſchläge der Roſſe verloren ſich nach allen Seiten, es ward einen Augenblick ſtill, das Feuer des kleinen Raumes fiel in Kohlen zuſammen, ein leichter Wind flog über die eingeſchloſſene Fläche und jagte noch ein Paar kleine Flämmchen auf, ein ununterrichteter Zuſchauer hätte nicht geahnt, daß eben ein ſo wichtiger Moment in dem Befreiungskriege der Nation eingetreten ſey, ein Moment, deſſen Folgen ſich Jahre lang über Europa verbreiten ſollten.

Von allen Seiten wurde bald darauf die Stille durch Flintenſchüſſe, den Lärm der Trommeln, das Schmettern der Trompeten, unterbrochen. Uminski griff die Ruſſen an.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Meine Empfehlungen nach Paris.

Von F. S. Lehrs.

Der pair de France und der bourgeois der rue chapon.

Obſchon dem Ziele eines lang und heiß gehegten Wunſches, dem — Ich bin in Verlegenheit um ein noch nicht verbrauchtes, doch würdiges Epitheton für dieſes Ziel. Aber es bedarf eines ſolchen wohl überhaupt nicht, und Niemand wird es vermiſſen, es müßte denn Einen geben, den Taſſos Grabſchrift unbefriedigt läßt. — Obſchon Paris entgegeneilend, verließ ich die Heimath mit ſchwerem Herzen, mit ſehr ſchwerem Herzen aus manchen Gründen. Einer von vielen war der, daß die Gewichte des Herzens und des Beutels in umgekehrtem Verhältniſſe ſtehen. Viele wohlwollende Freunde ließ ich in der Heimath zurück, andre ſollte ich noch auf der Reiſe treffen. Sie alle hätten gern dieſes Verhältniß, oder richtiger, dieſes Mißverhältniß ausgeglichen. Da ſich das auf dem natürlichſten, einfachſten Wege nicht thun ließ, — denn Geld beſaßen ſie ſo wenig, als ich; wer es hat, iſt ſelten Freund deſſen, der es nicht hat, — ſo ſchlugen ſie einen andern, einen künſtlichen Weg ein: ſie gaben mir reichliche Empfehlungen mit. Empfehlungen ſind Anweiſungen, freilich meiſt ſehr unſichere.

Faſt immer ſteht noch zu erwarten, ob der Empfänger zahlungsfähig oder zahlungswillig ſeyn wird. Und der Fähigſte iſt ſelten der Willigſte. Dieſe Wahrheit, welche die Schulmeiſter aller Orte mit gutem Gewiſſen zu unterſchreiben keinen Anſtand nehmen werden, findet leider auch hier ihre Anwendung. Ich habe noch einige der in Rede ſtehenden Anweiſungen in Händen, auf bedeutende Häuſer, Namen, die man in ganz Europa kennt. Dennoch, um ſo mehr, wollte ich ſagen, bin ich bereit ſie 50 Prozent unter dem Werthe abzulaſſen. Wer mir die Hälfte der darin anempfohlenen Dienſte und Gefälligkeiten wirklich erweiſt, ſoll die Papiere in Empfang nehmen, um ſich die Verbindlichkeiten, zu denen ſie verpflichten, in ihrem ganzen Umfange einzulöſen. Ich unterlaſſe nicht, etwaige Liebhaber zu dieſem Geſchäfte auf das Gewagte deſſelben aufmerkſam zu machen. Da ich aber weiß, wie ſehr eben das Gewagte, das Gefährliche den Unternehmungsgeiſt reizt, ſo zweifle ich nicht, daß viele Spekulanten in ſpaniſchen Papieren ſich geneigt finden werden, nebenbei auch dieſe Spekulation zu verſuchen. Ich ſehe es kommen, daß ich nicht im Stande ſeyn werde, allen Anforderungen, die ich mir frankirt einzuſenden bitte, zu genügen. Schade, daß mir die Idee, dieſes Geſchäft anzubieten, nicht früher gekommen. Jetzt habe ich bereits den größten Theil meiner Anweiſungen, an hohe und niedere Perſonen abgegeben und Zahlung empfangen, Zahlung in verſchiedener Münze: meiſtentheils in ſehr freundlichen Geſichtern, ja ſogar bisweilen in einem thé en Famille, wo viel Ecarté und Bouillotte geſpielt, viel getanzt und hin und wieder eine Taſſe Thee gereicht wurde; ſelten in dem unverholen ausgeſprochenen Geſtändniß, man wolle ſich ferner nicht um mich kümmern; noch ſeltener in dem wirklich unverkennbaren guten Willen, ſich meiner Sache anzunehmen und mir zur Erreichung meiner Zwecke behülflich zu ſeyn. Welch reiche Ernte! Lockt Euch das nicht, Ihr Herren Spekulanten? Zumal der Gewinn, den Bouillotte und Ekarté, mir freilich nicht, da ich keins von beiden ſpiele, Euch aber, die Ihr alle Spiele gut verſteht, nebenher abwerfen kann?

Von jenen freundlichen Geſichtern und Theebittern kein Wort! Nur von den beiden letzterwähnten Arten ſich abzufinden gegen Jemand, der uns von Freunden angelegentlich empfohlen iſt, will ich reden. Wenn die eine, der gute Wille, in jeder Beziehung achtbar iſt und eigentlich Alles, was man billiger Weiſe von einem Menſchen verlan-

Digitized by Google

gen kann, ſo iſt an der andern wenigſtens Etwas zu loben, die Aufrichtigkeit.

Die Perſonen, von denen ich zu reden gedenke, ſind Typen ihrer Gattung. Die Skizzen, die ich von dem pair und dem bourgeois entwerfe, geben ſo ziemlich ein Bild eines großen Theils der Noblesse und der ganzen bourgeoisie von Paris. Wenn ſchon vielleicht nicht ſonderlich gezeichnet, haben ſie wenigſtens, das glaub' ich verſichern zu dürfen, das Verdienſt der Treue. Ich habe Nichts zugeſetzt, Nichts abgenommen.

Herr Bl., der in einer der erſten Hauptſtädte Deutſchlands, wie man ſich auszudrücken pflegt, ein großes Haus macht, empfing mich, als ich ihn bei meiner Durchreiſe mit einer Empfehlung aus meiner Vaterſtadt beſuchte, ſehr freundlich, und hatte die Güte mir ſeinerſeits eine Empfehlung an einen hieſigen Gelehrten, zugleich Pair und Staatsrath mitzugeben. „Laſſen Sie mich wiſſen, was der Herr für Sie gethan, wie er ſich der Beförderung Ihrer Abſichten angenommen hat,“ ſagte mir Herr Bl. Er verſprach ſich und mir Viel von ſeinem Schreiben. Und er hatte ein Recht dazu. Denn der Herr Pair hatte in und außer ſeinem Hauſe durch ihn zu einer Zeit und unter Umſtänden, wo es ihm, dem Pair, beſonders erwünſcht ſeyn mußte, viel gefällige Theilnahme, viele Annehmlichkeiten genoſſen. Die Gemahlin des Herrn Bl., eine geiſtreiche und ſehr unterrichtete Dame, hatte noch nachmals einen Briefwechſel mit dem gelehrten Herrn unterhalten.

An einem Montage war ich in Paris angekommen. Den nächſten Sonntag — an einem Sonntage hoffte ich den viel beſchäftigten Gelehrten und Staatsmann am wenigſten zu ſtören — machte ich ſorgfältigere Toilette als gewöhnlich und ließ mir ein Kabriolet kommen. Nachdem ich über den pont neuf gefahren war und viele große und kleine Straßen jenes gelehrten Stadtquartiers jenſeits der Seine durchkreuzt hatte, hielt ich endlich vor einem gewaltigen Thorwege. Ich ſtieg aus und trat in einen geräumigen Hof, in dem viele Thüren zu verſchiedenen Wohnungen und zu den Sälen der Weisheit führen. Das herrliche Kirchenportal, hinter welchem Richelieus Mauſoleum, ein Meiſterwerk Girardons prangt, zu bewundern, ließ ich mir dießmal nur wenige Augenblicke Zeit. Ich war zu begierig auf die Bekannt-

Digitized by Google

ſchaft eines Mannes von bedeutendem Rufe und der durch ſeine Stellung im Stande iſt, mir weſentliche Dienſte zu leiſten. Zwar hatte ein deutſcher Gelehrter, der ſeit einigen Jahren in Paris lebt, und von dem ich Urſache habe zu glauben, daß er Paris und die Pariſer ſehr genau kennt, meine Hoffnungen in Etwas gebeugt, indem er mir ſagte: „Dieſer Herr iſt ein Egoiſt, ein Erzegoiſt. Eine Empfehlung an ihn hilft Ihnen gar nichts.“ Doch maß ich der meinigen ein ganz beſonderes Gewicht bei. Schnell ſchritt ich über den Hof, trat in die Thüre, die der concierge mir angewieſen hatte, es war die letzte linker Hand, und ſtieg die breite Treppe hinan. Ich zog eine Klingel, eine alte Bonne erſchien, als ich ihr meinen Namen genannt, fragte ſie mich, ob ich ihrem Herrn ſchon bekannt wäre. „Das nicht, erwiderte ich. Sagen Sie ihm, daß ich ein Schreiben von Herrn Bl. bringe.“ Sie ließ mich in ein großes Zimmer treten. Ein in der Mitte ſtehender Tiſch und die Kommode waren mit gebundenen Büchern, Brochüren und Journalen reichlich beladen. Nicht gar zu lange ließ mich der Staatsrath warten, er erſchien im geblümten Schlafrock und in der bunten Kappe. Woher, Spötter, verziehſt Du die Mundwinkel bei der bunten Kappe? Ich habe ſie ihm nicht angedichtet, und Du weißt recht gut, daß ſie nicht ſelten die häusliche Toilette der Herren, der Gelehrten namentlich, zu vervollſtändigen dient. Der Mann, mit dem ich es zu thun hatte, iſt eher klein als groß, hager, bleich. Doch hat ſein Geſicht einen angenehmen Ausdruck. Aber ich brauche ihn den Deutſchen nicht zu ſchildern. Er iſt ihnen bekannt genug. In allen Hauptſtädten ihres Vaterlandes und in vielen kleineren, wo es irgend Erziehungs- und Bildungsanſtalten von einigem Rufe giebt, hat man ihn geſehen. Ihm ward das Glück zu Theil, ſeine Gelehrſamkeit unmittelbar aus den Quellen ſchöpfen zu können: deutſche Philoſophie und Pädagogik hat er ſich aus Deutſchland, holländiſche ganz neuerdings aus Holland geholt.

Ich gab ihm meinen Brief, er öffnete und las: „Ach, was macht Herr Bl., was macht ſeine Frau? Wie ſteht es in jener Stadt? Ich habe lange von daher keine Nachrichten gehabt?“ Er ſprach während unſerer ganzen Unterhaltung ſehr langſam und gedehnt, obgleich das ſonſt ſeine Art nicht ſeyn ſoll. Dieſer gereckte Ton machte mir den Eindruck vornehmen Hochmuthes, klang mir mitunter faſt wie Spott. Doch will ich, da ich alle Dinge von der beſten Seite zu be-

trachten geneigt bin, gern glauben, daß er an dergleichen nicht gedacht hat, daß er vielmehr aus Artigkeit gegen einen Ausländer, dem das Verſtändniß des Franzöſiſchen ſchwierig ſeyn könnte, ſich beſonderer Deutlichkeit befleißen wollte.

Da es in dem Zimmer, in welchem wir uns befanden, kalt war, führte er mich in ein anderes, ein ganz kleines, nur mit wenigen Stühlen meublirtes Kabinet, in welchem ein Kaminfeuer brannte. Wir ſetzten uns vor daſſelbe, und indem er das Holz zurechtſchob, die Flamme ſchürte und das Couvert meines Briefes verbrannte, — den Brief ſelbſt verbrannte er, während meiner Anweſenheit wenigſtens, nicht — fragte er mich nach den Gelehrten meiner Vaterſtadt, beſonders nach dem ſeit Kurzem dort angeſtellten Profeſſor der Philoſophie und nach ſeinem Vorgänger. Drei bis viermal ſetzte ich an, um auf meine Angelegenheiten zu kommen; aber ſobald ich mich nur entfernt nach den Verhältniſſen zu erkundigen begann, die zu wiſſen mir nöthig war und die er ſehr genau kennen muß, fiel er mit einem lang gedehnten: „je n'en sais rien moi“ ein und ſchnitt auf dieſe Weiſe die begonnene Unterhaltung ab, um wieder auf eine ganz allgemeine zu kommen. Nachdem wir etwa zehn Minuten mochten geſprochen haben, — mehr Zeit bedurfte es nicht, um zu beurtheilen, was von dieſer Bekanntſchaft zu hoffen ſey — war ich eben im Begriff aufzubrechen, als der Herr Pair mir zuvor kam. Er ſtand auf und mit den Worten: „wenn Sie an Herrn Bl. ſchreiben, grüßen Sie ihn und ſeine Frau von mir“, öffnete er die Thüre und trat voran in das Vorhaus.

Ein guter Freund in meiner Vaterſtadt, der ſich eine Zeit lang in Paris aufgehalten hat, ſagte mir vor meiner Abreiſe, und ich nahm es, weil ich ihn als einen Spaßvogel kannte, für Scherz: „Wie es Dir mit Deinen Empfehlungen an Franzoſen gehen wird, kann ich Dir vorausſagen. Die Herren empfangen Dich höchſt freundlich, begegnen ſie Dir dann auf der Straße, ſo kennen ſie Dich nicht mehr, und kommſt Du zum zweiten Male zu ihnen, ſo werfen ſie Dich zur Thüre hinaus.“ Daß man mich gleich beim erſten Beſuche hinauswerfen würde, das hat er mir nicht geſagt. Hatte er dieſe Erfahrung nicht gemacht, oder wollte der Schalk mir eine Ueberraſchung bereiten laſſen?

Digitized by Google

Da ich, wie geſagt, allen Dingen gern eine gute Seite abgewinnen mag, ſo erkläre ich mir das Benehmen des Pairs gegen mich als eine ausgeſuchte Artigkeit. Er wollte gegen den Deutſchen ganz den Deutſchen ſpielen. Und, wie er denn in unſerer Literatur gut bewandert iſt, hat er gewiß auch im Fauſt geleſen:

„Im Deutſchen lügt man, wenn man höflich iſt."

Mit wahrhaft deutſcher Aufrichtigkeit, die ich in allem Ernſte lobend anerkennen muß, erklärte er mir dadurch, daß er ſich nicht einmal nach meiner Adreſſe erkundigte, deutlich und unverholen, daß er nicht Willens ſey, ferner an mich zu denken.

Aergerlich und ohne mich nach dem Kirchen-Portal und nach Richelieu's Grabmal umzuſehen, enteilte ich dieſen ſo unwirthlichen Mauern. Ich ließ mich von meinem Kabriolet, um es nicht ganz umſonſt gemiethet zu haben, nach dem palais du Luxembourg fahren. Ein Spaziergang durch den Garten deſſelben gab meinen Gedanken eine andre Richtung und ſtimmte mich bald wieder heiter.

Aber was werde ich Herrn Bl. ſchreiben? Darum bin ich in einiger Verlegenheit. Ich werde ihm doch wohl die alte Geſchichte vom kurzen Gedächtniß der Dankbarkeit wieder auftiſchen müſſen.

Meine erſte Sonntags-Lection in Paris ſteigerte mein Vertrauen zu dem deutſchen Gelehrten, der mir den Erzegoiſten prophezeiet hatte, um ein Bedeutendes. Da mir derſelbe geſagt, nur von Empfehlungen an Leute aus dem Mittelſtande, an Kaufleute namentlich, ſolle ich mir einigen Nutzen verſprechen, ſo ſuchte ich dieſe, die ich, weil ich wenig Werth darin ſetzte, auf ſpätere Zeiten zurückgelegt hatte, ſchnell wieder hervor. Ein Schreiben an einen Herrn B., einen Pelzhändler in der rue chapon lag obenauf. „Mit ihm will ich meine Runde bei der Pariſer bourgeoisie eröffnen," dachte ich. Einer meiner Verwandten, gleichfalls ein Kaufmann, der mit jenem auf der Leipziger Meſſe Geſchäfte machte, hatte mir dieſes Schreiben mitgegeben. Dießmal machte ich weder außergewöhnliche Toilette, noch nahm ich mir ein Kabriolet. Denn entweder achtet Herr B. nicht auf etwaigen Schmutz an meinen Stiefeln, oder er gleicht der Bekanntſchaft vom Sonntage. In beiden Fällen wären die 25 Sous für das Kabriolet weggeworfenes Geld.

Digitized by Google

Ich hatte Mühe, zu meinem Manne zu gelangen. Die rue chapon liegt in einem der recht eigentlich gewerbthätigen Stadttheile. Dort ſchafft mit mühſeligem Fleiß und mäßigem Vortheil der Fabrikant und der Kaufmann, was ohne ſonderliche Mühe und mit großem Gewinne in den glänzenden Boutiquen des Palais royal und der Boulevards verkauft wird. Außer den in allen Stadttheilen häufigen Fuhrwerken aller Art, Karroſſen, Kabriolets, Omnibus, Fiacres, Citadinen, durchkreuzen ſich hier noch eine Menge mit Tonnen, Kiſten und Ballen beladener Frachtwagen, mit ihren zuweilen faſt fußbreiten Rädern, von drei, vier bis fünf einzeln vor einander geſpannten Pferden nur mühſam fortgezogen. Die Straßen in dieſer Gegend ſind obenein ſehr ſchmal und ohne Trottoirs, des Schmutzes gibt es daher noch mehr als in andern, und das will in Paris viel ſagen. Häufig mußte ich in die Thüren der Häuſer flüchten, um nicht übergefahren zu werden, oft Minutenlang warten, bis ein Knäuel von Wagen ſich entwirrt hatte, um meinen Weg fortſetzen zu können. Mit Mühe und Noth, die durch das Beſtreben, meine Stiefel und Pantalons doch wenigſtens einigermaßen reinlich an Ort und Stelle zu bringen, nicht wenig vermehrt wurden, kam ich endlich, wohin ich wollte. In einem Hofe, dem Thorwege, welcher dazu führte gegenüber, war der Name desjenigen, den ich ſuchte, an eine Thür geſchrieben. Ein Mann in einem blau leinenen Ueberhemde, der ſogenannten Blouſe, eine Pelzmütze auf dem Kopfe, öffnete mir. „Kann ich Herrn B. ſprechen?“ „Der bin ich ſelbſt.“ Ein ſtarker, rüſtiger, ſchöner Mann mit rothbraunem Teint und ſchon ergrauendem Haar, der etwa 56 Jahre zählen mochte. Ich gab meinen Brief ab. Er führte mich in einen hölzernen Verſchlag, der vor dem einzigen Fenſter des düſtern Geſchäftszimmers ſich befand, und in dem ſeine Gemahlin vor einem Bureau ſaß, eine etwa 45jährige, ſchmalwangige, grauäugige Frau, die ſchwerlich je eine Schönheit geweſen, mit einer aufgeworfenen, kupferigen Naſe. Während Herr B., obgleich ſeine klaren, großen Augen keine Schwäche verriethen, eine Brille zu ſuchen ſchien, nahm ihm ſeine Frau das Schreiben aus der Hand und warf einen Blick hinein. Wie es hieß: „von Herrn M. in K.“, da war die Freude groß. „Was macht der liebe, gute Herr M., wie geht es ihm? Oh, das iſt ein Mann! Mit keinem Andern mache ich ſo gern Geſchäfte. Ohne Winkelzüge, ohne Weitläufigkeiten, immer mit einem Worte! So

Digitized by Google

hab' ich's gern. Dabei immer luſtig und aufgeräumt!" „Ja, fiel die Frau ein, das muß ein ganz charmanter Mann ſeyn, der Herr M. Mein Mann hat mir Viel von ihm erzählt, er liebt ihn ſehr, und ich hab' ihn auch recht lieb, obgleich ich ihn nicht perſönlich kenne." Nachdem ſich das Ehepaar, theils abwechſelnd, theils gleichzeitig redend, (in ihrer Herzensfreude ließen ſie einander nicht zu Worte kommen) in Lobeserhebungen meines Vetters erſchöpft hatte, trug die Frau ſein Schreiben der Länge nach vor. Da ergab ſich denn, was ich in Paris wollte. „Oh, das wird ſich ſchon machen, meinte der Mann, ich habe einen guten Freund, Herrn T., der hat viele Verbindungen, der wird Ihnen helfen können, ich will noch heute mit ihm reden." „Ja, ja, ſagte die Frau, gewiß, wir werden Alles thun, was in unſern Kräften ſteht, Ihnen behülflich zu ſeyn." Und: „Wo wohnen Sie?" — „Oh, da müſſen Sie gewiß theuer bezahlen. Schade, Sie hätten ſich billiger einrichten können!" Die guten Leute konnten des Bezeugens der herzlichſten Theilnahme kein Maaß und Ziel finden. Als ich endlich eine Pauſe wahrnahm, mich ihnen zu empfehlen, mußte ich verſprechen, den nächſten Abend um 5 Uhr wiederzukommen, um bei ihnen zu eſſen. — In froher Stimmung verließ ich das brave Ehepaar und mußte unterwegs häufig lächeln, indem ich dieſen Beſuch mit dem am verwichenen Sonntage abgeſtatteten verglich.

Des andern Tages um 5 Uhr trat ich meinen Weg wieder an, der dießmal weniger beſchwerlich war, da das geſchäftige Treiben des Tages um dieſe Zeit ſchon ziemlich nachläßt. Ich fand Herrn B. auf dem Hofe und zwar in Hemde-Aermeln, ſo daß ich ihm gern glaubte, als er mir ſagte, er wäre den ganzen Tag bis dieſen Augenblick ſehr beſchäftigt und daher nicht im Stande geweſen, mir dieſen Morgen ſeinen Beſuch zu machen, wie es eigentlich ſeine Schuldigkeit geweſen wäre. Wir gingen in das Comptoir, wo ſein Sohn, ein Knabe von eilf Jahren, ſeine Schularbeiten für den folgenden Tag zu vollenden beſchäftigt war. Herr B. pries ſich glücklich, an den Unterricht ſeines Sohnes etwas wenden zu können, ihm wäre es nicht ſo gut geworden, ſeine Eltern, wackere, biedere Leute, wären leider nicht vermögend genug geweſen, ihn in die Schule zu ſchicken.

Wer es nicht gleich gemerkt hat, wird ſich jetzt wohl erklären können, warum Herr B. geſtern die Brille ſuchte.

Digitized by Google

Drauf erzählte er mir, wie er bereits mit ſeinem Freunde T. geſprochen und ihm meine Sache dringend empfohlen habe. Er wunderte ſich, daß die bourgeoise, ſo nannte er ſeine Frau, ſich noch nicht ſehen ließ. Ich beſah mir des Kleinen Arbeiten, zwei Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen. Die eine, ein Gebet, gab Wort für Wort für jedes lateiniſche das entſprechende franzöſiſche, da mochte nun Franzöſiſch herauskommen oder nicht; die andere dagegen, ein Geſchichtchen aus einer Chreſtomathie behandelte ihren Text mit einer Freiheit, die unſere deutſchen Pädagogen ihren Schülern, ſelbſt vorgerückteren, ſchwerlich geſtatten würden. Und doch — aber von der franzöſiſchen Pädagogik vielleicht ein andermal an einem ſchicklicheren Orte! — Die bourgeoise erſchien bald, drückte mir wacker die Hand und mit einem „permettez-moi!“ ein paar herzhafte Küſſe auf beide Backen. Dieſe verſchwenderiſche Freigebigkeit mit einem Geſchenke, das die Schönen ſonſt gerne mühſelig erbetteln laſſen, wird nach der Beſchreibung, die ich von meiner Schönen entworfen, Niemands Eiferſucht rege machen. Ich verdankte ſie übrigens einer feſtlichen Stimmung, wie ich ſpäter zu errathen Gelegenheit fand. Meine zärtliche Wirthin war heute in demſelben einfachen braunwollenen Hauskleide, in dem ich ſie geſtern fand, ein rothes, gelbgeblümtes Foulardtuch, dergleichen die Herren als Schnupftuch brauchen, um den Hals geſchlungen und die Enden deſſelben vorn in den Gürtel geſteckt. Geſtern trug ſie eine Haube, die heute fehlte. Sie ſchnupft Taback und bedient ſich häufig eines dunkelbunten Taſchentuchs, deſſen Farben zu beſtimmen ſchwer ſeyn dürfte.

Als der Kleine ſeine Arbeiten beendet und ſich die Hände, denen es wahrlich Noth that, in einem im Comptoir befindlichen Becken gewaſchen, als der Vater ſeinen braunen Flausrock (redingote en castorine würden die Pariſer marchands tailleurs ſich ausdrücken) angezogen hatte, führte man mich über den Hof, eine Treppe hinauf, durch ein kleines Zimmer, in dem ein Tiſch für ſechs Perſonen elegant ſervirt war, in ein anderes, etwas geräumigeres. Dieſes war das, heute von einem Kaminfeuer angenehm erwärmte Prunkzimmer, mit dunkelrothem, großblumig gepreßtem Damaſt tapezirt. Die ſchneeweißen katunenen Ueberzüge des Sophas und der Stühle ließen rothen Sammet an den Ecken verſtohlen hervorblicken. Familienbilder und einige Kupferſtiche, ſämmtlich in vergoldeten Rahmen, zierten die

Digitized by Google

Wände. Elegante Teppiche fehlten nicht, ein ſchöner Auſſatz von geſchliffenen Flaſchen und Gläſern ſchmückte einen Tiſch, auf dem mehre Blumenſträuße lagen, die mich ein Feſt ahnen ließen. Erſt als der Sohn, von der freundlich ſchmunzelnden Mutter in die Stube geſchoben, einen großen Blumenſtrauß nebſt einem ledernen Reiſebeſteck unter vielen Küſſen dem Vater überreichte, erfuhr ich, daß dieſer heute ſeinen Geburtstag, oder vielmehr — ſo iſt es in Frankreich Sitte — den Vorabend deſſelben feierte. Die Wirthin verehrte mir als fremdem Gaſte ein ſchönes Sträußchen von Veilchen und Roſen. An friſchen, herrlich duftenden Blumen mangelt es hier zu keiner Jahreszeit.

Eine zierlich gekleidete Dame, noch jung und hübſch, und ihr Gemahl, weder jung, noch hübſch, im langen rehfarbigen Ueberrock, wurden mir als alte, vieljährige Hausfreunde vorgeſtellt. Dieſe beiden, die drei Hausgenoſſen und ich, wir machten die ganze Mittagsgeſellſchaft aus. Es ward ſehr gut gegeſſen: es gab vier Schüſſeln, einfache, aber trefflich zubereitete Speiſen, reichlichen Wein und zum Deſſert einen hohen Biskuitkuchen, auf deſſen Gipfel eine bunte, künſtliche Blume prangte und eine Flaſche Champagner. Der Wirth erzählte von ſeinem Geſchäfte, und wie es trotz allem Fleiße nicht eben gar zu viel abwürfe; ein Mal über das andere unterbrach er ſich, um Herrn M. und ſeine Verwandten hoch leben zu laſſen. Seine Frau ſprach von der Wirthſchaft, meinte, daß Wachslichter — ſolche brannten hier auf einem bronzirten Armleuchter — ökonomiſcher wären als eine Lampe, und was dergleichen mehr war. Die fremde Dame verhielt ſich ſehr ſchweigſam, ihr Gemahl erinnerte ſich ſeiner militäriſchen Laufbahn, die ihn auch durch meine Vaterſtadt geführt hatte, und tiſchte manches Geſchichtchen aus jener Zeit und jener Gegend auf. Doch am redſeligſten war der kleine Junge. Er trug viele Schulgeſchichten, namentlich Attaquen auf die Zöglinge anderer Anſtalten vor. Die Eltern ſpiegelten ſich mit freudeſtrahlenden Mienen in ihrem Sohne, und auch wir Andern hörten ihn mit großem Vergnügen. Denn er erzählte vortrefflich und mit einer Wahrheit und Lebendigkeit des Vortrags, die einen deutſchen Knaben dieſes Alters zum Wunderkinde machen würden. Und wozu ſollte am Ende die Natur ein ſo glückliches Redner-Talent an einen Deutſchen verſchwenden? Dieſem kleinen Pariſer kann es dereinſt beſſer wuchern.

Digitized by Google

Während wir bei Tiſche ſaßen, fanden ſich nach und nach häufige Gratulanten ein, Männer in Blouſen, Frauen und Mädchen in nicht minder ſchlichter Tracht, zum Theil in jenen großen weißen Hauben mit breiten Strichen, an welche die niedere Volksklaſſe in Frankreich ſo viel Zeug verſchwendet, Kinder, von ihren Eltern abgeſandt, Alle Verwandte des Hauſes, wie man mir ſagte. Ein mächtiger Blumenſtrauß in einer weißen Papierdüte fehlte nie. In der Herzlichkeit, mit welcher dieſe Leute den vom Schickſal beſſer bedachten Verwandten ihre Glückwünſche darbrachten, lag eine Beimiſchung beſcheidener Zurückhaltung und in den ſtrahlenden Blicken, mit denen ſie Dank, Händedruck und Küſſe entgegen nahmen, war der Stolz auf dieſe Verwandtſchaft unverkennbar. Nachdem ſie den ihnen dargebotenen Wein auf das Wohl der Wirthsleute geleert hatten, empfahlen ſie ſich allmählig wieder. Nach aufgehobener Tafel kehrten wir in das Prunkzimmer zurück, um Kaffee und ein Gläschen Cognac zu uns zu nehmen. Die beiden Damen ſetzten ſich zum Kamin, um Wirtsſchafts-Angelegenheiten zu verhandeln. Der kleine Junge brachte ſeine Büchertaſche herbei; die Mutter packte ihm einen rieſenhaften Apfel zum morgenden Frühſtück hinein und ſchickte ihn zu Bette. Der fremde Herr hatte noch manches luſtige Abenteuer aus der Campagne zum Beſten zu geben! Herr B. erklärte mir die Familienbilder, ſein eignes Portrait und das ſeiner Frau. Beide hätte ich ohne Erklärung ſchwerlich erkannt. Sie waren wahrſcheinlich von einem jener billigen Maler fabricirt, die ihre Kunſt hier an allen Straßenecken feil bieten. Dann zeigte er mir das eines älteren Sohnes, der in Leipzig lebt und der dem guten Vater zur Meßzeit in ſeinen Geſchäften dort wahrſcheinlich eben ſo unentbehrlich iſt, als ſeine Frau hier. Plötzlich ſich umwendend, rief Herr B.: „Nun, den kennen Sie wohl!“ und deutete mit dem Finger auf den bekannten Kupferſtich, der Napoleon mit ſeinen ihn umringenden Generalen einhergalopirend darſtellt. Bald kam er wieder auf Herrn M. zurück, meinte, er wolle viel darum geben, wenn er ihn jetzt hier haben könnte und erzählte manches in Leipzig mit ihm verlebte Abenteuer. Es war ſpät geworden und ich empfahl mich. Mein Wirth ließ es ſich, trotz allen Gegenvorſtellungen, nicht nehmen, mich nach Hauſe zu begleiten, da ich mich in der Dunkelheit an dem fremden Orte nicht zurechtfinden würde. Mit Benutzung mehrer Paſſagen, die mir noch unbekannt waren, brachte er mich auf

Digitized by Google

einem bequemen, ſehr abgekürzten Wege bis vor meine Thür, unter oft wiederholten Verſicherungen, er wolle, falls ich, was er nicht wünſche, in irgend welche Verlegenheiten gerathen ſollte, ſich ſtets gern nach Kräften hülfreich meiner annehmen.

Was will ich mehr verlangen? Und wenn Herr T., der Freund meines ehrlichen bourgeois, nichts von ſich hören läßt, ſo iſt dieſer ſicherlich nicht Schuld daran.

Digitized by Google

Bilder aus Griechenland.

Von

L. Feldmann.

Das griechiſch-türkiſche Bad in Athen.

Der Gebrauch des Bades verliert ſich ſchon in die entfernteſten Zeiten des Alterthums, denn ſchon bei Homer finden wir das Bad im Hauſe als eine gewohnte Sitte, und als Ulyſſes den Pallaſt der Circe betrat, ward ihm zuvörderſt ein Bad gerüſtet, nach welchem man ihn mit köſtlichen Eſſenzen ſalbte und mit einem ſchönen Gewande bekleidete. Es iſt nun nicht mehr Sitte, daß, auf gleiche Weiſe wie Ulyſſes, jeder Fremdling, der unter einem gaſtlichen Dache einkehrte, vor Allem in das reinigende und von der Ermüdung der Reiſe erquickende Bad geführt wird, denn der jetzige bewirthende Grieche ſieht oft ſelber aus, daß man wohl ſagen möchte

„Das Weltmeer, könnt' es Bad ihm ſeyn,
Es wüſche nicht die Flecken rein."

Zudem iſt das jetzige allgemeine Bad in Athen kein naſſes, ſondern das ſogenannte trockene Bad der Alten, wie es die Türken noch häufig haben; die Behandlung des Badenden jedoch die der Indier, und höchſt eigenthümlich. Der Leſer, welcher mir mit Aufmerkſamkeit folgt, wird ſtaunen, welch Vergnügen man in einem ſolchen Bad auszuſtehen hat.

Eines Abends begab ich mich nach dem alten, ſehr unanſehnlichen, moſcheeartigen Gebäude, in welchem ich aſiatiſche Ueppigkeit erwartete.

Digitized by Google

Ich trat ein, ziemlich warme Luft wehete mir aus dem gut erleuchteten Saale entgegen, der in der Mitte mit einem laufenden Brunnen, auf beiden Seiten mit Erhöhungen verſehen war, auf welchen ringsum Matratzen und Strohmatten ſich befanden. Halb entkleidete Leute lagen theils in behaglicher Ruh, theils aus türkiſchen Pfeifen rauchend, umher. Der Bademeiſter wies mir nun ebenfalls ſolch eine Matratze an und ſagte mir, daß ich mich hier auszukleiden habe. Nachdem ich dieſe Anweiſung vollzogen hatte, trat ein anderer Mann herbei, reichte mir ein blaues Tuch, welches ich um den Unterleib befeſtigen mußte, und ein paar hölzerne Pantoffeln, um die Füße gegen die Hitze des Fußbodens zu ſchützen. Nun trat ich, unſicher wie auf Stelzen gehend, da die Pantoffeln gar hohe Abſätze haben, meine Wanderung an. Man öffnete eine mit ſcharlachrothem Tuche beſchlagene Thüre, und ich gelangte in's erſte Badezimmer, deſſen Fußboden, ſo wie alle übrige, mit Steinplatten belegt iſt. Die heiße Luft, welche durch die mittelſt Röhren geheizten Wände, mich hier erfaßte, brachte mich ſchon nach einigen Minuten in Tranſpiration. Nun wagte ich, durch die erſte Hitze vorbereitet, in das zweite Zimmer zu treten. — Hier gerieth ich ſogleich in einen förmlichen Schweiß, ſo daß ich mich beſann, ob ich, bei meiner etwas ſchwachen Conſtitution, dem dritten und ſtärkſten Grade der Hitze entgegen treten ſollte. — Ich holte tief Athem, trat beherzt in das letzte, mit einer Kuppel verſehene, gewölbartige Zimmer. — Hier troff ich gleichſam, wie Waſſer ſtrömte der Schweiß vom Wirbel bis zur Zehe herunter, ich ward faſt ohnmächtig, welches entkräftende Gefühl mich jedoch nach wenigen Minuten wieder verließ. — Nun trat, ebenfalls entkleidet, der Badediener ein, ſtreckte mich auf einer Erhöhung des Steinbodens aus, begoß mich mittelſt einem in der Mauer angebrachten Becken mit warmem Waſſer und begann hierauf meinen ganzen Körper mit einem Filzhandſchuh zu frottiren, welches eine höchſt unangenehme Empfindung iſt. Nach dieſer Manipulation fing der gute Mann an, mich zu drücken, zu preſſen und zu renken, daß ich in ein wohlthuendes Gelächter ausbrach, welches ich um ſo weniger ſtillen konnte, da er nun bald auf mich kniete, mich bald wie einen Sack hin- und herwarf, alle meine Glieder dehnte und ausſtreckte, mich bei den Schultern faßte, kitzelnd über das Rückgrat fuhr, alle Wirbel deſſelben anregte, ſo daß ich in einer Art von Verzweiflung immer mehr lachte und faſt außer Athem kam, als er anfing, mich mit ſanften Schlägen zu regaliren. Noch hatte meine Lachluſt nicht die höchſte Stufe erreicht,

Digitized by Google

denn eben wollte ich mich eines weniger ärgerlichen Benehmens befleißigen, als mein dienſtthuender Freund über meine Fußſohlen gerieth und meinen Lachorganen neuen, reichhaltigen Stoff durch unleidlichen Kitzel bereitete. Ich muß noch lachen, wenn ich daran denke. Endlich ward ich losgelaſſen und ſank ganz erſchlafft, nun über mich ſelbſt oder vielmehr über mein Lachen lachend, an die nahe Mauer zurück. — Hier gönnte mir der Badewärter, da es Samſtag war und an dieſem Tage ſehr viele Leute zugleich das Bad beſuchen, eine kurze Ruhe, während welcher ich Gelegenheit hatte, ein Schauſpiel eigener Art zu beobachten. Ungefähr zwölf junge entkleidete Griechen begannen unter lauten jubelnden Geſängen, in Gegenwart einer Menge Badenden, ja ſelbſt eines griechiſchen Geiſtlichen, einen alle Gränzen des Anſtands überſchreitenden Tanz. — Dieſen Tanz hier näher zu ſchildern, wird mir unmöglich. Ueber eckelhafte Bilder wirft man, wie Achilles über Hektors zerriſſenen Leichnam, einen Mantel. Ich war froh, als mich mein Badewärter wieder in Anſpruch nahm, und nun mein Haupthaar zu einem Schaummeer umgeſtaltete, daß mir die Seifenwellen ſtromweiſe über Geſicht und Nacken liefen, und ich kann wohl ſagen, daß mir der Kopf nie ſo gewaſchen wurde. Nun kam er über das Geſicht ſelbſt und ich bäumte mich wie ein kleines Kind, ſo ungeduldig war ich ſchon; da er nun abermals wieder eine peinliche Operation mit meinem Körper anfing, ſo fragte ich ihn ernſtlich, ob er denn glaube, ich ſtecke nicht mehr in meiner Haut, weil er gar ſo unbarmherzig damit umginge? Es dauerte noch eine Weile, da ſagte endlich mein Plagegeiſt: „Methygias sas,“ das heißt: „Wohl bekomm's!“ Lachen war meine Antwort. Hierauf verließ mich der Diener einige Augenblicke und kehrte mit mehren weißen Tüchern zurück, wovon er mir eines um den Leib hing, ein anderes, gleich einem römiſchen Mantel um Bruſt und Schultern warf und ein drittes ſehr großes Tuch mir als Turban um den Kopf wickelte. So trat ich nach dreiviertelſtündiger Bearbeitung, als Türke maskirt, noch immer lachend, meinen Rückweg an. Mit Vorſicht den Temperaturwechſel beachtend, gelangte ich wieder in's äußerſte Zimmer und ſtreckte mich zwar ſehr ermattet, jedoch mit einem Wohlbehagen von unendlichem Reiz, welcher meinen ganzen Körper durchdrang, auf das angewieſene Ruhebett. — Nachdem ich in dieſem höchſt behaglichen Zuſtande ungefähr eine halbe Stunde gelegen, brachte man mir aus dem im Saale angebrachten Buffet ein Glas Limonade, die mich als wahrer Labetrunk wirklich gänzlich erfriſchte. — Ich legte

Digitized by Google

hierauf meinen Türken ab und machte mich wieder zum Europäer. Die ganze Metamorphoſe koſtete zwei Drachmen, wirklich eine wohlfeile Kur! —

Daſſelbe Bad iſt auch für die Damen beſtimmt. — Als ich mich erkundigte, ſagte man mir jedoch, daß die griechiſchen Frauen Nachmittags in's Waſſer gingen, wo dann natürlich keinem Mann der Zutritt geſtattet iſt. — Hier lachte ich, die Anſtalt verlaſſend, zum letztenmal! —

Die griechiſchen Journaliſten.

Ein griechiſcher Journaliſt iſt lange kein ſo geplagtes Weſen, wie die Redacteure der deutſchen Zeitungen. Der Freiheitskampf iſt für die griechiſchen Zeitungen ein ſtehender Artikel. Es erſcheint keine Nummer irgend eines Blattes, in welcher nicht die tauſendmal verkündeten Heldenthaten der Hellenen bis zum Ueberdruß wiederholt ſind. — Die Liebe für das Vaterland und die Theilnahme an dem Ruhme oder den Demüthigungen derſelben iſt gewiß die ſchönſte Bürgertugend, und Jedermann wird ſolchen Gefühlen Achtung zollen. Aber ſo wie im gewöhnlichen Leben jedem Einzelnen, der irgend eine große That verübte, es zur höchſten Unbeſcheidenheit angerechnet wird, wenn er immer und ewig von ſeiner Bravour ſpricht, und bei jeder Gelegenheit, wenn auch noch ſo unpaſſend, darauf zurückkommt, ſo gerecht fällt auch dieſer Vorwurf auf ein ganzes Volk zurück, das unaufhörlich der Geſchichte vorgreift und ſeine Heldenthaten und Kämpfe täglich mit vollen Backen ausposaunt. Alle griechiſchen Redacteure ſcheinen nun ein Recept zu haben, aus welchem ſie ihre Mixtur bearbeiten, und das in der Regel aus folgenden Ingredienzien beſteht:

Conſtitution, hiſtoriſches Hellas, helleniſches Blut, Wittwen und Waiſen, Freiheitskampf, ehrwürdige Olivenbäume, zerſtreute Gebeine u. ſ. w.

Aus dieſen ergiebigen Subſtanzen wird nun das Medikament gefertigt, welches das willige Volk, wenn auch nicht alle Stunden zwei Löffel voll, doch wenigſtens alle Tage einmal in ganzer Doſis verſchlucken muß, das ihm von ſeinen Aerzten (den Redacteuren) verſchrieben wird und ſehr wohl zu bekommen ſcheint. Hier ein Beiſpiel von dem Geſchmack dieſer täglichen Arznei:

Digitized by Google

Montag.

Conſtitution! war des Hellenen Kriegsruf, als er von dem göttlichen Hauche der Freiheit entflammt, mit dem heiligen Schwerte ſich umgürtete, und ohne ſeine ſchwachen Kräfte zu meſſen, gegen den Koloß der Willkühr ſich rüſtete. Ketten, die Jahrhunderte auf ihnen laſteten, zerbrach er mit kräftigem Arme, wundervoll erlangte er eine unbeſchränkte Freiheit, aber ſogleich fühlte er die Schwäche der menſchlichen Natur, er verlangte eine Beſchränkung ſeiner natürlichen Freiheit, er verlangte eine Regierung — eine Conſtitution. —

Dienſtag.

Conſtitution, dieſer Anker der gerechten Hoffnung, muß an den Stämmen unſerer alten ehrwürdigen Olivenbäume befeſtigt werden, unter deren Schatten ſo viele Opfer unſeres Freiheitskampfes fielen, deren Wurzeln ſich mit den zerſtreuten Gebeinen, ſo vieler für das Vaterland gefallenen Hellenen mengten. Mit ächt griechiſchem Blute haben wir jede Spanne Landes gefärbt, um das zu erlangen, was wir vergebens erwarten — eine Conſtitution.

Mittwoch.

Conſtitution, iſt das Morgen und Abendgebet, der ſich freigekämpſten helleniſchen Bürger, der einzige Troſt, der durch den Freiheitskampf zu Witwen und Waiſen gewordenen Unglücklichen. Wir haben unſer Geld und Gut, wir haben unſer Leben in die Schanze geſchlagen, wir haben das Vaterland gerettet, wir zogen, nachdem wir ruhmvoll geſiegt, das grüne Kleid der Hoffnung an, aber man will uns nöthigen, es wieder mit dem ſchwarzen Trauerkleide zu vertauſchen, denn man giebt uns nicht, auf das, was wir gehofft — eine Conſtitution.

Donnerstag.

Conſtitution, dieſer einzige Balſam für die im Freiheitskampfe erhaltenen Wunden, ſcheint trotz unſern Wehklagen noch immer nicht bereitet zu werden. Auf! Hellenen! Kommt heraus aus Euern hiſto-

Digitized by Google

riſchen Thälern, ſteigt herab von jenen Gipfeln Eurer Berge, in deren Angeſicht Ihr Eure Großthaten übtet, unterdrückt Euern Nationalſinn nicht, laßt das Gefühl Eurer Würde und Eures Willens frei ausſtrömen, daß es eine Maſſe bilde, wie zur Zeit der denkwürdigen Tage der ruhmvollen Kämpfe, wo Ihr alles aufgeopfert, um eines zu erlangen; und dieſes eine, um das Ihr ſo viel gelitten, muß Euch werden, — eine Conſtitution! —

Freitag.

Conſtitution verlangt das Volk, deſſen Bruſt nicht mit Demanten und Sternen geziert iſt, bei welchem jedoch das Herz eines jeden Einzelnen ein angeborner Orden des Muthes und der Freiheit iſt. — Es lebt keiner unter uns, der nicht dem Tode, gleich einem Helden entgegenginge, es lebt keiner unter uns, der nicht die türkiſchen Geißeln zerbrechen half, es lebt keiner unter uns, der nicht zu Land und zu Waſſer das Vaterland retten half! Aber der Greis wie der Jüngling ſchüttelt ſein Haupt; man will ihm den Preis ſeines Kampfes entziehen, — eine Conſtitution!

Samſtag.

Conſtitution, ſoll die unzerſtörbare Ehrenſäule heißen, welche die Wunder unſerer Thaten der Nachwelt überliefert; welche den kommenden Geſchlechtern erzählt, daß wir es waren, die Poſeidons Dreizack den feindlichen Händen entwandten, daß wir es waren, die auf leichten Fahrzeugen den Ozean durchkreuzten, Froſt und Hitze, ſchäumende Wellen und des Sturmes zerſtörende Kraft verachtend, in die belagerten Häfen drangen und den hungernden Kriegern Mundvorräthe brachten! Und jetzt, da die Friedenspalme über Hellas weht, hungern alle dieſe ſich freigekämpften Helden wieder, aber nicht nach Brod, ſondern nach einer Conſtitution!

Sonntag.

Conſtitution, der Hauptgrundpfeiler unſeres politiſchen Baues, muß die Stütze unſeres ſiegreich erfochtenen Staates werden. Es beſteht ein Geſetz der Natur, welches nicht auf ſteinernen Platten geſchrieben, nicht

Digitized by Google

in Archiven aufbewahrt, ſondern in dem Herzen des Menſchen mit unauslöſchlichen Buchſtaben eingegraben iſt; ein Geſetz, welches mit dem Menſchen entſtanden iſt, demſelben bis zum Grabe folgt, und den Zeiten trotzt; dieſes Geſetz heißt Erkenntlichkeit! und dieſe Erkenntlichkeit beſtehe in — einer Conſtitution!

Sie ſehen aus dieſen Auszügen, daß die griechiſchen Journaliſten ſelbſt am ſiebenten Tage, an dem Tage, wo man eigentlich ruhen ſollte, ebenfalls ihr gewöhnliches Tagewerk verrichten und auch nicht ruhen werden, bis ſie ſie haben — die Conſtitution. — In wie ferne dieſelbe gut oder nicht gut für Griechenland ſey, iſt hier zum Verhandeln nicht der Ort. Uebrigens denken dieſe guten Redacteurs bei weitem nicht ſo ſtreng, als ſie ſchreiben, und das folgende Zwiegeſpräch ſolcher Publiziſten, in einem öffentlichen Kaffeehauſe, mag Sie von der gutmüthigen Gewiſſenhaftigkeit dieſer Leutchen überzeugen:

A. Guten Tag, Herr Collega, wie geht es mit Ihrem Journal?

B. Ich bin ſehr unzufrieden, meine auswärtigen Freunde ſchrieben mir nicht, ob ſie es leſen wollen, und meine hieſigen Abonnenten wollen es leſen aber nicht zahlen. —

A. Wie viel haben Sie denn Abonnenten?

B. Bereits fünf und neunzig.

A. Das iſt nicht möglich, Sie ſchreiben ja geſtern in einem Artikel Ihres Journals: „Sie appelliren im Namen des Volks,“ und unſer Volk beſteht ja doch aus mehr als fünf und neunzig Köpfen?

B. Ach, Herr Collega, das müſſen Sie nicht wörtlich nehmen, das iſt nur ſo façon de parler. Sie ſchrieben ja auch dieſer Tage: „Ein Schrei des Unwillens ging durch das ganze Land!“ Ich hörte nichts von dieſem Schrei und habe doch ziemliche Ohren.

A. Ich nehme es auch nicht ſo genau, ſonſt würde ich mich wundern, daß Sie vergangene Woche ſchrieben: „Es lebt niemand unter uns, der nicht den Freiheitskampf mitfocht!“ da Sie doch bekanntlich während jener ganzen Periode, gleich mir, behaglich in Trieſt ſaßen.

B. Sie hatten jedoch Unrecht, Ihr Vaterland damals zu verlaſſen, da Sie in einer der jüngſten Nummern Ihres Journals ſchrieben: „Die glänzenden Erinnerungen der Vergangenheit erhöhen den Uebelſtand der Gegenwart!“

Digitized by Google

A. Dieſe Phraſe iſt doch eher zu verantworten, als jene in Ihrer geſtrigen Nummer, wo Sie ſagen: „Die Regentſchaft wußte nicht, daß der Grieche in einem heißen Klima geboren iſt.“ Ich glaube ſelbſt, daß die Regentſchaft vieles nicht wußte, das aber wußte ſie doch!

B. Herr Collega, das iſt immer noch nicht ſo arg, als Ihre heutige Bemerkung, welche lautet: „Eben wollte, bei der geſtrigen Feier, das wonnetrunkene Volk in die lauteſten Vivats ausbrechen, da erblickte es einen hohen deutſchen Beamten und ſogleich erſtickte es in ſich den Ausbruch der Freude und des Enthuſiasmus, der auf allen Geſichtern früher zu leſen war.“

Wie konnten Sie denn ſehen, daß das Volk „Vivat!“ ſchreien wollte? —

Ich habe die Antwort hierauf nicht hören können! — Sich gegenſeitig auf dieſe Weiſe korigirend, entfernten ſich die beiden öffentlichen Organe und mir fiel der alte Vers ein:

Man ſollte doch den Leuten Mores lehren! —
Nicht doch — die armen Sünder,
Sie müſſen Weib und Kinder
Mit vieler Müh' und wenig Witz ernähren!

Digitized by Google

Feuilleton.

Kleine Zeitnng.

Baden=Baden 11. Januar.

So wären wir denn nun unſern hohen nordiſchen Gaſt wieder los, indem er heute Morgen nach Genua abgereist iſt. Der Großfürſt Michael langte früh Morgens am 18. December vorigen Jahres — von Carlsruhe kommend, hier an, und ehe ich etwas Weiteres über deſſen hieſigen Aufenthalt ſage, verweile ich einen Moment bei den vielen Gerüchten, die ſeiner Ankunft vorherliefen. — Von Frankfurt aus erhielten wir gleich zu Winters=Anfang mit ziemlicher Zuverläßigkeit die Nachricht, daß der ruſſiſche Prinz auf ſeiner Reiſe nach Italien in Baden einſprechen werde; auch kamen einige Perſonen aus ſeinem Gefolge, um wegen einer Wohnung. die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Aber der Prinz ſelbſt reiste inzwiſchen gen Oſten und Norden weiter, und was die Zeitungen darüber gefabelt, iſt zur Genüge bekannt. Dabei kann ich aber nicht unbemerkt laſſen, wie das europäiſche oder noch beſſer kosmopolitiſche Baden zur Sommerzeit, im Winter aber gerade ſo kleinſtädtiſch plaudert und kannegießert, wie andere kleine Städte auch. Im Sommer geht die Ankunft oder der Aufenthalt gekrönter Häupter ohne irgend bemerkbares Halloh vorüber; in jetziger Jahreszeit aber, wo die Leute behaglich hinterm warmen Ofen plaudern können, gibt ein derartiges Ereigniß, wie das in Frage ſtehende, reichlichen Stoff zu Controverſen. Dabei iſt aber immer der nervus rerum Geld, und als nun endlich Seine Kaiſerliche Hoheit gar nicht ankommen wollte, ſah man ſogar mitunter bedenkliche Geſichter, die ſich aber zum Theil bedeutend aufklärten, als man den Erwarteten bereits in Carlsruhe wußte.

Ein ſchöner Zug aus der Denkweiſe des Großfürſten ging ihm vorher. Bei einer früheren Anweſenheit in jener Stadt hatte derſelbe in den beiden erſten Gaſthöfen daſelbſt keinen Platz mehr gefunden; der Zähringerhofwirth, obſchon deſſen Hotel auch damals ſchon überſetzt war, hatte dennoch Rath zu ſchaffen gewußt, und ihn beherbergt. Aus Erkenntlichkeit kehrte dieſes Mal wieder der Prinz bei demſelben ein, obſchon die andern Gaſthöfe ſich ganz zum Empfange eines ſo hohen Gaſtes eingerichtet hatten.

Digitized by Google

Vom Großherzogl. Hofe in Carlsruhe wurde dem Großfürſten eine beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet. Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Baden ſchmückte denſelben eigenhändig mit dem Großkreuz ſeines Hausordens der Treue. Auch wurde auf deſſen Veranlaſſung Abends große Oper gegeben, da ſonſt an Sonnabenden das Theater dort geſchloſſen iſt.

So langte denn endlich Morgens früh am 18. December vorigen Jahres Seine Kaiſerl. Hoheit in Baden an und ſtieg in einem Privathauſe ab, demſelben, worin früher der Churfürſt von Heſſen gewohnt hatte. Da gab's wieder viel zu reden, und wurde viel gefabelt. Einmal hieß es, er habe in einen Gaſthof ziehen wollen, dort aber aus dem Grunde kein Unterkommen finden können, weil eine andere ruſſiſche Familie nicht habe räumen wollen. Aber gerade im Gegentheil hatte dieſe, einmal aus Rückſichten für den Wirth, obſchon ſie für den Winter gemiethet hatte, und dann natürlich aus Rückſichten für den Großfürſten ſelbſt, gleich auszuziehen ſich bereit erklärt. Die mit der Logis = Acquiſition beauftragten Perſonen hatten das fragliche aber nicht ganz bequem gefunden, und ſomit jenes andere gemiethet. —

Voreilige oder ſchlecht unterrichtete Correſpondenten verbreiteten in Zeitungen, als ob der Kurſaal zum Spielen für dieſe Zeit hergerichtet werden ſollte. Das Wahre an der Sache war auch, daß der Saal allerdings gelüftet wurde, falls der Großfürſt geſonnen ſeyn ſollte, ihn zu beſehen.

Von Carlsruhe war ein Reiſeſtallmeiſter mit dem Benöthigten zur Dispoſition geſtellt. Auch waren von dort aus mehre Jagden veranſtaltet, deren eine, an welcher der Großherzog und die Markgrafen Theil genommen, mit einem großen Abendeſſen auf dem Schloſſe Favorite, da ſie in deſſen Nähe ſtatt gehabt, endete. Schloß und Garten waren prachtvoll illuminirt, was einen um ſo prachtvollern Anblick gewährte, als Alles weit und breit mit Schnee bedeckt war.

Da der Großherzog von Baden gleich am erſten Tage der Ankunft des Großfürſten einen Beſuch in Baden bei demſelben abgeſtattet, ſo erwiderte letzterer es Sylveſter in Carlsruhe.

Der Churfürſt von Heſſen iſt während der Zeit des hieſigen Aufenthaltes des Großfürſten in Hanau, woſelbſt er etwas unpäßlich ſeyn ſoll. Die ganze Familie genießt hier bei Jedermann einer außerordentlichen Achtung, zumal ſie ſo viel für die Armen thut.

Engländer ſind gegenwärtig nicht ſo zahlreich in Baden, wie in vorhergehenden Wintern; dahingegen viele Ruſſen. Unter ihnen wird beſonders die Fürſtin Dolgorouki genannt.

Sonſt hat der Aufenthalt des Großfürſten keine Aufregung aus unſerer winterlichen Ruhe zur Folge gehabt, indem derſelbe ganz zurückgezogen lebte; nur in den Zirkeln der eben genannten Fürſtin ſoll er bisweilen erſchienen ſeyn.

So eben erfahre ich noch, daß der Großfürſt bereits das prachtvolle Haus des Baron von Eude für den nächſten Sommer gemiethet hat. Auch wird die Großherzogl. Weimar'ſche Familie für die nächſte Saiſon erwartet. Der Großfürſt Michael hat, auf ſeiner Reiſe nach Italien, erſt den Weg nach Carlsruhe genommen, geht alſo nicht ganz direct dorthin. —

Literariſche Ueberſichten

von

G. S.

V.

Wie leicht hätte ſich, da einmal Shakeſpeare's Erwähnung gethan wurde, das Weſen aller neueren Literatur, neueren Kunſt und unſrer neueſten Fortſchritte bezeichnen laſſen! Allein weil dieſer Anlaß ſo unerſchöpflich iſt, gerade deßhalb muß man ſich begnügen, nach Feſtſtellung des Hauptgeſichtspunktes, aus welchem die ge-

Digitized by Google

genwärtige Literatur beurtheilt ſeyn will, an ſolchen überkommenen oder neu dargebotenen Werken nur die nächſten, beſonderſten Eigenſchaften herauszugreifen. Ueberhaupt thut es unſrer Literatur Noth, daß Alles am rechten Orte und im rechten Maße gegeben werde. Das Lebendige, das Fortſchreitende, das Neue muß allenthalben leiten und vorangehn. Deßhalb empfindet man es beſonders in Schriften über die Literatur ſo ſchmerzlich, wenn es an einer ſolchen belebenden und regierenden Geiſtigkeit, an einer vis agens fehlt. Da kommt denn gewöhnlich etwas Verkehrtes an den Tag. So wurde es in unſerer Interims-Literatur mehrere Decennien und unter Vorgang der romantiſchen Kritik gäng und gäbe, an einer einzelnen literariſchen Erſcheinung den ganzen Umfang ſeines Denkens auszuſchütten. Was fand Friedrich Schlegel im Athenäum nicht alles im Wilhelm Meiſter? Soviel, daß uns der Sinn und Gehalt dieſes an ſich ſchon unendlich beziehungsreichen Romans mehr verdunkelt als offenbar wurde. Von dieſer Zeit an trieb man das Commentiren und Auslegen großer Dichter bis zur Raſerei. Shakeſpeare vorzüglich hatte das Unglück, von Franz Horn in Beſchlag genommen zu werden. Und in unſeren Göthe beurtheilte man Alles hinein und heraus: Himmel und Erde, Gott und Teufel, Leben und Wiſſenſchaft — dieß mußte Alles ſogar in einem einzigen Werke concentrirt ſeyn. Wer denkt nicht ſogleich an Schubarth! Solche Köpfe entdecken viel Sinniges in einem Lieblingsautor. Doch ſtatt wirklich einen klaren und treffenden Geſichtspunkt aufzuhellen, verwirren ſie die Beurtheilung des Ganzen weit mehr und laufen zuletzt in die ſchiefſten Anſichten ein. Man hat Beiſpiele, daß Werke über einzelne Dichter-Individualitäten den größten Einfluß auf Zeit und Literatur erlangten. Solche Werke mußten ſich jedoch ſtets in beſtimmten Gränzen halten. Sonſt verſchwimmen ſie ins Endloſe. Wo nicht ein äußerer Anlaß, wie in Eckermann's höchſt dankenswerthen „Geſprächen mit Göthe," den Umfang beherrſcht, da wird ohne einen eigenen belebenden Grundgedanken das Denken über einen ſolchen Gegenſtand ſich ins Ungemeſſene und Ungeſtaltete verlieren. Erſt mit einem ſolchen inneren Lebenspunkte empfängt das Urtheil oder die Auslegung jene Kraft, Selbſtſtändigkeit, Eigenthümlichkeit, ohne die ſich auch eine ächte Wirkung gar nicht denken läßt. Ueberall zeigt ſich das. Wenn Einer ſo maß- und zwecklos und ohne ein nächſtes, energiſches Intereſſe denkt, an dem iſt entweder ein Philoſoph verpfuſcht worden oder er verpfuſcht ſeinen Gegenſtand mit dieſer Gedanken-Unaufhörlichkeit. Zudem iſt dieſes Uebel recht deutſch und unſere meiſten Talente arbeiten ſich langſam aus der Schule ins Leben. Wie Manchem gelingts auch nie. Solche Denkmenſchen leiden wahrlich an einer unmäßigen Sucht geiſtig zu ſchwelgen oder wohl zu thun. Und auf ſie kann man das ſchöne Wort der Eliſabeth, Götzens Frau, das ihr Göthe in den Mund legt, anwenden: „Die Wohlthätigkeit iſt eine edle Tugend, aber ſie iſt nur das Vorrecht ſtarker Seelen. Menſchen, die aus Weichheit wohlthun, immer wohlthun, ſind nicht beſſer als Leute, die ihren Urin nicht halten können."

Nach dieſem Recept für Andere wünſchen dieſe Ueberſichten der laufenden Literatur auch ſelbſt gewürdigt zu werden. Sie geben ſich nicht für Kritiken, ja ſie würden über ihren eigenen Namen erröthen, wenn ſie es nicht für erlaubt hielten, die neueſte Literatur nur für ſolche Leſer zu überblicken, die in ihren Erſcheinungen eine lebendige und bildende Anregung ſuchen. Das Princip dieſer Literatur-Artikel iſt durchaus kein Kunſtprincip. Deßhalb werde ich auch manche Blume und Blüthe unbeachtet am Wege ſtehen laſſen. Denn wohlwiſſend, daß für den eigentlichen Kunſtrichter Alles, was nur an Kunſt erinnert, von Bedeutung iſt und doch daſſelbe oft für die Veredlung, Bildung und Erſtarkung unſerer Zeitgenoſſen wenig oder nichts abwirft, hüte ich mich, dieſe zarten Pflanzen mit rühriger Hand zu betaſten und überlaſſe ſie gern

Digitized by Google

ihrem Schickſal. Eben ſo wenig kann ich hier ein rein wiſſenſchaftliches Princip vorwalten laſſen. Manches, was für den Fortgang und die Intereſſen der Wiſſenſchaft durchaus weder werthlos, noch bedeutungslos iſt, überlaſſe ich einer wiſſenſchaftlichen Kritik. In meinem Sinne würde ich hier von mancher derartigen Erſcheinung unbefriedigt weggehen, und ohne deßhalb unwiſſenſchaftlich zu werden, vielleicht ein zu ſtrenges Urtheil über ſie abgeben. Es gibt ein drittes Princip der Betrachtung und der Beurtheilung, und zwar iſt dieſes gerade das allgemeinſte, menſchlichſte und das prakiſchſte, und dasjenige, was ich verfolge. Es giebt ein Cultur- und Bildungsprincip, mit dem die Förderung der Zeit, ſo wie der Begriff der Literatur recht eigentlich zuſammenhängt. Von ihm empfange ich die herrſchenden Gedanken, hier liegen meine Intereſſen und die aller Strebenden, hier finde ich meine Grenzen, ſo weit ſie mir nicht ſchon außerdem vom Ort insbeſondere und vom Raume auferlegt werden. Das beſte Urtheil über viele Dinge iſt das Schweigen, und oft erfüllen ſolche Ueberſichten ihren Zweck am ſicherſten, wenn ſie etwas überſehen. Ueberall walte das lebendige Intereſſe über dem Ganzen! Doch gerade weil Alles dieſen modernen Charakter ausathmet, wird der Begriff neuer Literatur, wenigſtens an dieſem Orte, nie erſchöpfend oder umfaſſend ausgeſprochen. Jeder zieht ſich aus einzelnen Winken und Notizen die Summe, die er kann, und welche er dann auch wohl zu benutzen verſteht. So werde ich ſtets nur Rhapſodiſches geben, einen Fortſchritt oder Rückſchritt nachweiſen, ein Streben beurtheilen, beſonders das einzeln Gelungene preiſen und neben den großen Sternen am literariſchen Himmel und ihren Bahnen auf ihm auch die neuen Kräfte, die ſchweifenden und ſich erſt bildenden Fähigkeiten in Obacht, und wo es Noth thut, in Schutz nehmen. So widme ich vor Allem dem Strebenden meine Aufmerkſamkeit.

Was will die gegenwärtige, die deutſche Literatur, was will die Kunſt? das war die Frage, die bei Shakeſpeare weitläuftig erörtert werden konnte, und auf die ich vorziehe, hier ſchließlich eine kurze Antwort zu geben. Darnach vergleiche man, welche Stelle Shakeſpeare's lyriſche Muſe zu den Aufgaben der Civiliſation und der Literatur einnehmen kann. Er wird ſich als vorbildlicher Typus aller modernen Kunſt darſtellen und mit der Fülle reichen und bewegten Lebens, mit dem Sturm ſeiner Seele, mit ſeiner Wahrheitsluſt und mit dem ſinnenkräftigen Naturell, mit dem ſo tief an der Wirklichkeit haftenden und ſie umklammernden Geiſte ein Monument für alle Strebenden, für alle Kunſt und Literatur bleiben.

Die neuere Literatur — auch die poetiſche nicht ausgenommen — iſt ein ſelbſtſtändiges Hülfsmittel der ſich erzeugenden Civiliſation. Die Kunſt ſoll nicht bloß das Leben begleiten, ſondern auch Leben erwecken und es iſt Aufgabe der gegenwärtigen Menſchheit und neuer Literatur, den ganzen und wahren Menſchen zu voller Würde und Entfaltung emporzuleiten.

Dramaturgiſche Ueberſichten

von

A. L.

IV.

Die Commiſſion der dramatiſchen Schriftſteller in Paris hat folgendes beſchloſſen:

„Die Commiſſion der dramatiſchen Schriftſteller wird ſich beſtreben, ihren Beitrag der zur Errichtung eines Denkmals für Molière eingeſetzten Commiſſion zu entrichten. Es ſoll eine Liſte in Umlauf geſetzt werden und jedes Mitglied der Commiſſion wird zuvörderſt ſeinen Namen und den Betrag der von ihm beizutragenden Summe darauf vermerken. Dann wird dieſe Liſte in den Bureau's der zwei

dramatiſchen Hauptagenturen niedergelegt und alle Schriftſteller werden durch ein Circulär in Kenntniß geſetzt werden, an dieſer Subſcription Theil zu nehmen, welches ſicher ein Jeder als Glück betrachten wird. Zugleich ſoll an alle Directoren in Paris, in dem Weichbilde der Hauptſtadt und in den Departements geſchrieben werden, um Vorſtellungen zu geben, deren Brutto-Ertrag der Kaſſe der General-Agenten übermacht werden ſoll.

Unterz. N. Lemercier, Präſident; Scribe, Vicepräſident; de Rougemont, Vicepräſident; Dupeuty, Fontan, Secretäre; Melesville, Schatzmeiſter; Dupaty, Adam, Alboize, Halevy, Soulié, Piccini, Anicet-Bourgeois, Dumanoir, Viennet.

Für richtige Abſchrift: Die General-Agenten Michel, Guyot.

Welche ſchöne Selbſtſtändigkeit der Dichter, als Herren und Meiſter des Theaters! Sie fordern die Bühnenvorſtände auf, Vorſtellungen zu einem ſchönen Zwecke, zu einem Nationalzwecke zu geben, und wie könnte dieß auch anders ſeyn, da ohne ſie ja über keine Einnahme verfügt werden darf, indem ſie bei einer jeden im weiten, großen Frankreich betheiligt ſind.

Auch wir ſind in dem Fall, daß unſerm großen dramatiſchen Dichter ein Denkmal errichtet werden ſoll. Was haben unſere Theaterdichter dazu beigetragen? Die Verſe im Album vielleicht, wodurch ſie ſich ſelbſt zu verewigen glaubten? Ich muß bitter lachen, indem ich dieß niederſchreibe. Auch dieſes Album ſelbſt geht zunächſt von einer Buchhandlung aus, ſo wie die Vorſtellungen, die hie und da gegeben wurden, von den Bühnenvorſtehern; der Theaterdichter wird bei keiner dieſer Veranſtaltungen eigentlich gedacht. Wie traurig ſind aber dieſe Verhältniſſe!

Früher war die Rede davon, daß ein darſtellender Künſtler etwas thun wolle für die Sache. Er hatte die ſchöne Idee, mit ſeinen Collegen, den Mitgliedern des Stuttgarter Theaters, in Würtemberg umherzuziehen, zuerſt nach Marbach, dann nach den andern Städten, und eine eigene Vorſtellung für die Feier Schillers aus ſeinen Werken zu geben. Die Idee war ſchön, ſie erinnerte an Garrik und wäre, wenn gleich in kleinerm Maße ausgeführt, würdig geweſen, neben der Feier zu glänzen, die der engliſche Mime einſt für Shakeſpeare in Stratford veranſtaltete. Aber — was ſind Hoffnungen, was ſind Entwürfe? — Zur Ehre vieler Mitglieder des Theaters glaube ich es hier ausſprechen zu dürfen, daß ſie mit größter Uneigennützigkeit dieſes fromme Kunſtopfer bringen würden. Es wurde ſo viel ſchon darüber geſprochen, verlautbart, in fremden Blättern geleſen, warum unterbleibt es jetzt? —

Dieſe Frage iſt eben ſo leicht zu beantworten, als die andere: warum unſern Theaterdichter nicht zu Schiller's Denkmal beitragen, und ich muß wieder bitterlich lachen, daß es mir nur einfallen konnte, ſie hier aufzuwerfen.

Von etwas Anderm. —

Der eben ſo fleißige als talentvolle C. Blum in Berlin hat nach »the Hunchback« von Sheridan Knowles, ein Schauſpiel unter dem Titel: die Herrin von der Elſe, auf dem Königlichen Theater in Berlin aufführen laſſen, das eine ſehr beifällige Aufnahme gefunden hat. Der Bucklige (the Hunchback) kommt in dem Blum'ſchen Stücke weder vor, noch iſt von ihm die Rede, und es ſcheint, daß der deutſche Bearbeiter ſehr frei mit ſeinem Originale umgegangen iſt. Die Scene iſt in Deutſchland, und ſogar Berliner Localverhältniſſe ſind in dem Stücke angeregt. Fräulein v. Hagn ſoll beſonders den naiven und muntern Theil ihrer ſehr anſtrengenden Rolle gut gegeben haben, Herr Grua ihren Geliebten mit Gefühl und Würde, Herr Weiß den Vater durchaus vortrefflich.

In Stuttgart ſah man neu: „Die Wittwe,“ von Mad. Birchpfeiſer. Das Stück hat ergreifende Scenen, die ſehr anſprachen. Ich werde nach der bevor-

Digitized by Google

ſtehenden zweiten Darſtellung ausführlich darüber ſprechen.

In Berlin iſt noch ein Converſationsſtück in vier Acten „die Iſolirten" von C. Weißhaupt, und wie es ſcheint, mit Beifall gegeben worden.

Wohlfeile Journale und Journale umſonſt.

Wenn es wahr iſt, daß das Volk Journale eben ſo nöthig hat, als das liebe Brod — ich habe das irgendwo in einer Ankündigung geleſen — ſo wäre es ein Verdienſt, Journale herauszugeben, die wenig koſten; aber noch verdienſtlicher wäre es, Journale zu veröffentlichen, für die man gar nichts bezahlt. Wir müſſen uns hier über den Sinn dieſer Worte verſtändigen. Die wohlfeilen Journale exiſtiren bereits ſeit einiger Zeit, die Journale, die man obenein in den Kauf bekömmt, nicht minder. Iſt es dem Leſer vielleicht ſchon begegnet, daß er ein Pfund Käſe, einen Häring oder ein anderes Nahrungsmittel vom Krämer holen ließ, und daß dieſes in eine doppelte oder dreifache Hülle gedruckten oder beſchriebenen Papiers eingewickelt war? Nun wohl! eben dieſes Einwicklungs-Syſtem wird bei den Journalen, die obenein in den Kauf gegeben werden, adoptirt. In Paris hat man nun die Erfindung gemacht, eine ganze Romanen-Bibliothek in Form eines Journals den Abonnenten zu ſpenden. Dieſes Journal wird Journal-Livre genannt. Unſere Leſer werden vielleicht die Ankündigung ſchon geleſen haben. Gut. Aber wer kennt wohl ſchon das Journal-Pierre? Es wird bald da ſeyn. Jeden Morgen wird man in der Hülle eines ganz leichten Journals einen dicken, ſchweren Quaderſtein erhalten von zehn bis fünfzehn Pfund im Gewicht. Die Poſt wird dieſes Journal unter Eiſen-Kreuzband verſchicken. Hat der Abonnent auf ſolche Weiſe eine Sammlung von zwei- bis dreihundert Lieferungen erhalten, ſo kann er ſich auf das Journale-Tuile abonniren. Dann empfängt er jeden Morgen ſtets unter einer literariſchen Gratishülle einen Dachziegel von beſter Qualität, den er, wenn er es wünſcht, gegen einen Schiefer umſetzen kann. Er hat dann nur franco an den Redacteur des Dachziegel-Journals zu ſchreiben. Hierauf kann man ſich auf das Journal-Pavé abonniren, und erhält jeden Tag einen Pflaſterſtein. Das Journal-Poutre folgt hierauf, und der Abonnent erhält alsdann einen Schein, in welcher Reihenfolge ſeine Lieferungen ſich in ein Gebäude verwandeln ſollen. Ein ſolches Abonnement koſtet nur ſechzig Franken, und man kann hiedurch ein eigenes Haus erhalten, wodurch man, wie Jeder leicht einſieht, der Verdrüßlichkeit überhoben wird, bei andern Leuten zur Miethe zu wohnen.

Ein anderes Journal, das nicht minder nützlich ſeyn dürfte, wäre das Journal-Toupet. Jeder Abonnent erhielte in dem literariſchen Gratistheile des Journals ein ſchönes Haar, welches dem Haar auf ſeinem Kopfe vollkommen entſpräche. Die Gründer dieſes Journals haben berechnet, daß ein Abonnent, der in einem Alter von eilf Monaten einträte, ſo viel Haare mit drei und vierzig Jahren zuſammengebracht haben würde, um ſich daraus ein halbes Toupet machen laſſen zu können und mit fünf und ſiebzig Jahren genug zu zwei Drittel einer Perücke zuſammengebracht hätte.

Das Journal-Radis wird mit dem Beginnen des Lenzes erſcheinen und jeden Morgen den Abonnenten eine Portion friſcher Radiſe bringen. Das Salz jedoch ſoll von dem literariſchen Theile getrennt werden.

So darf man hoffen, daß von nun an das Journal-Weſen eine neue Aera beginnen werde und daß die altfränkiſche Art und Weiſe, Journale zu redigiren, ganz verſchwinden dürfte. Eine Geſellſchaft hat ſich bekanntlich zur Vermiethung von Regenſchirmen in Paris gebildet. Vielleicht kommt ſie auf die glückliche Idee, ihre

Digitized by Google

Geſtelle mit Journalen zu bekleben. Der Abonnent könnte dann die Journale behalten und dürfte nur das hölzerne Geſtell zurückgeben. Ebenſo ſpricht man davon, daß man Mäntel zur Miethe erhalten werde mit einem Foulard und einem Journal in der Taſche. Hier wäre aber der Fall umgekehrt, und man gäbe nur das Journal zurück. Wohin wird das noch Alles führen? Iſt es bei der fortſchreitenden Induſtrie der Päriſer, und bei der Art, wie ſie z. B. Heiraths-Verträge ſchließen, nicht möglich, in einem ungeheuern Rieſen-Journal wirklich »une Demoiselle à marier« von Fleiſch und Bein zu finden. Ein Ding, wie ein Polizei-Anzeiger bei uns wird gleich Köche, Köchinnen, Stubenmädchen u. ſ. w. den Abonnenten überliefern. Die Zeiten ſind da, wir jedoch wollen uns damit begnügen, unſern Abonnenten das, was wir bisher lieferten, nicht mehr nicht minder, zu dem bekannten wohlfeilen Preiſe allwöchentlich zu überreichen.

Arabiſches Hochzeitgedicht.

(Aus Moſtaganem eingeſandt.)

Dieſes Pröbchen moderner arabiſcher Dichtkunſt wird durch ſeine Local-Tinte als auch dadurch, daß es einen Begriff von den Landesſitten gibt, in Europa nicht ohne Intereſſe geleſen werden.

„Glücklicher Jüngling, danke dem Propheten, daß er dir eine an Vollkommenheiten ſo reiche Gattin erwählte. Um dieſen Tag würdig zu feiern, drücke die Euter deiner zahlreichen Heerden; ihre Milch fließe deinem Hochzeitfeſte; Honig, Butter und gebratene Zicklein mögen darauf im Ueberfluſſe verzehrt werden, wenn Du willſt, daß dein Andenken lange in deinem Stamme fortleben ſoll.

„Blond iſt das Antlitz deiner Gefährtin, blond wie die ſeidene Erndte von den Strahlen der Sonne vergoldet.

„Und auf ihrem fetten Buſen betrachte mit Vergnügen die Brüſte länger als die deiner fruchttragendſten Ziegen.

„Ihre Finger ſind geſchickt, den köſtlichen Kuskuſſu zu bereiten, und weben leichter die Stoffe, als die Spinne ihr Geſpinnſt.

„Du wirſt vor Freude erbeben, wenn du ſie erblickſt, um ihr Zelt gehend, ſtolz und prächtig wie eine Raupe auf dem Blatte des Palmbaums.

„Glücklicher Jüngling, ſchone dieſe Reize, mäſte ſie mit Datteln und Weizen, damit ſie dir Kinder ſchenken, würdig deiner und ihrer.

„Abgehärtet und geduldig wie das ſtarke Kameel, kann ſie dir folgen auf deinen weiten Bahnen, Mühen und Gefahren mit dir zu theilen.

„Und an den Tagen der Schlacht, wenn du heimkehrſt, geſättigt von Kämpfen und Ruhm, ſo wird ſie dein Stallknecht ſeyn, dann wird ſie deinen heißen Lippen die ſaure Milch reichen, welche erquickt, und Du wirſt einſchlafen auf ihrem Schooße bei dem Tönen eines Kriegsliedes.

„Der Himmel ſchenkt dir einen koſtbaren Schatz. Danke dem Propheten dafür, o glücklicher Jüngling! und um dieſen ſchönen Tag würdig zu feiern, preſſe die Euter deiner zahlreichen Heerden. Ihre Milch fließe in großen Strömen deinem Hochzeitfeſte zu Ehren, und Honig, Butter und gebratene Zicklein werden im Uebermaße aufgetragen, wenn du willſt, daß die Brüder deines Stammes dein Angedenken lange bewahren.“

Die öffentliche Auction.

Bekanntlich werden in Paris die Auctionen gepfändeter Sachen auf dem Chatelet-Platze unter freiem Himmel verſteigert, das Wetter mag ſeyn, wie es wolle.

Vor einigen Tagen geht eine Dame über den Platz, als eben Verſteigerung gehalten wurde, und bemerkt auf einer Erhöhung einen Lehnſtuhl von der Art, die man Cauſeuſen nennt. Er ſchien weiß lakirt und der Ueberzug von überaus glänzendem weißem Gros de Naples.

Digitized by Google

25 Franken für die Cauſeuſe, ſchrie der Ausrufer. — 26 Franken, ſagte die Dame, die weiße Meubel ſehr zu lieben ſchien. — 26 Franken 10 Sous, der Ausrufer. — 30 Franken, die Dame, die ungeduldig zu werden ſchien und da ſie befürchtete, man könne ihr das ſchöne Meubel dennoch entreißen, ſo ſetzte ſie mit lauter Stimme nachdrücklich hinzu: 35 Franken. — Bietet Niemand mehr? 35 Franken! 35 Franken! Haben's Alle gehört? 35 Franken für Rechnung jener Dame, die dort mit dem Muff ſteht.

Der Gerichtsbeamte ſprach nun trocken: Zugeſchlagen für 35 Franken der ſchwarze Lehnſtuhl.

— Ein ſchwarzer Lehnſtuhl! ſchrie die Dame erſchreckt. Ich habe ja den weißen gekauft, den dort auf der Erhöhung.

— Schüttelt nur den Schnee herunter, ſprach der Ausrufer zu einem Arbeitsmann, und in demſelben Augenblick fiel von Rücken und Sitz eine dicke Schichte Schnee, der durch die Kälte ganz zuſammenhängend war. Es hatte nämlich zwei Stunden hindurch geſchneit und ſo wurde der ſchwarze Lehnſtuhl in einen weißen verwandelt.

— Ein andermal will ich die Sache näher beſehen, eh' ich ſie kaufe, ſagte die Dame, indem ſie bezahlte, um aus dem Lehnſtuhl ein Ruhebette für ihr Hündchen einzurichten.

Ein anderer ſpaßhafter Fall trug ſich auch erſt kürzlich zu. Ein harter Gläubiger hatte einen jungen Herrn auspfänden laſſen, nachdem er ihm lange damit gedroht. Der leichtſinnige Schuldner lachte dazu. Als die gepfändeten Meubel auf dem Chatelet-Platze verkauft werden ſollten, regnete es ſtark. Die Mahagony-Fourniere wurden zwar nicht beſſer dadurch, allein der Gläubiger tröſtete ſich damit, daß gute Haare in den Meubeln ſeyen. Ein Käuſer verlangte, daß man ein Polſter öffnen ſolle. Aber welch ein Erſtaunen bemächtigte ſich Aller, als man im Innern des Seſſels eine kleine Wieſe fand. Ueberall ſproßte es grün hervor und in den Polſtern lag eine dicke Schicht Erde.

— Ich habe engliſches Gras in meine Seſſel geſät, ſprach der Schuldner, und das kommt nach drei Wochen heraus. Es iſt nicht leicht, es unter einem Ueberzuge zu ziehen, aber ich habe es gut begoſſen und es an keiner Mühe fehlen laſſen und ſiehe da! mein Bemühen iſt mit dem beſten Erfolge gekrönt.

— Ha, ſchändlich! rief der Gläubiger; doch da werde ich mich zum Glücke noch mit der Stutzuhr tröſten können; es iſt ein Jupiter als Stier, wie er die Europa durch die Fluthen trägt; ächte Bronce, gleich der Säule auf dem Vendomeplatze.

Ein Liebhaber hob die Uhr auf; allein das Ganze verbog ſich und ein Horn Jupiters blieb ihm in der Hand.

— Das iſt keine Bronce, ſchrien Alle.

— Es iſt broncirtes Carton, eine neue Erfindung, ſprach gelaſſen der Schuldner. Meinetwegen könnt Ihr es für Kanonenerz oder Glockenſpeiſe verkaufen.

Aber auf dem Kamin war ja die Uhr feſt und ſchwer, ſchrie der Gläubiger verzweifelnd.

— Der zweiſtündige Regen, mein Herr, und Ihre Grauſamkeit hat ſelbſt den Herrn des Olymps erweicht, und zerſchmilzt er gleich nicht in Thränen, ſo zerſchmilzt er doch in Waſſer. Merken Sie ſich, daß, Dank ſey es unſerer Induſtrie! man heutzutage Meubel machen kann, die, wenn ſie gleich ausgepfändet, doch nicht verkauft werden können.

Tod des Orangoutangs.

Alle Blätter des In- und Auslandes haben ihrem Leſer von dem merkwürdigen Gaſt des Pariſer Pflanzengartens, Jack, dem Orangoutang, nicht genug erzählen können. Wir haben darüber geſchwiegen. Wir unterlaſſen es manchmal, ſolche Neuigkeiten zu bringen, die dem Publikum durch tauſend andere Organe zugeführt werden. Allein Jack, der ſo oft ſchon todtgeſagte, iſt nun wirklich geſtorben, und wir kön-

Digitized by Google

nen es unmöglich unterlaſſen, von dieſem traurigen Ereigniß zu ſprechen, um ſo mehr, da uns über ſeine letzten Augenblicke Nachrichten zugekommen ſind, die vielleicht auf andere Weiſe nicht zu allgemeiner Kenntniß gelangen durften.

Jack ſtarb im Lenze ſeiner Tage. Er ſtarb den Tod des Verbannten; denn er konnte ſein Vaterland nie vergeſſen, noch weniger aber unſern Winter und unſere Civiliſation ertragen. Schon ſeit längerer Zeit fühlte er ſein Ende herannahen und ſah mit ſtoiſchem Gleichmuth auf den letzten Augenblick hin. Herr Geoffroy St. Hilaire *) hatte ihn in ſeine Appartements aufgenommen und verließ ihn nicht bis zum Sterben, um die Fortſchritte der Krankheit an dieſer bizarren Organiſation zu ſtudiren. Nachdem die Aerzte erklärt hatten, daß keine Hoffnung mehr vorhanden ſey, und daß Jack die Nacht nicht überleben würde, verlangte der Kranke der ſeit längerer Zeit der ſtrengſten Diät unterworfen war, aufzuſtehen und ſeine letzte Mahlzeit zu nehmen. Man bewilligte ihm dieſes. Sein Secretär und Dollmetſcher, der ganz aufgelöſt in Thränen war, ſo wie ſein Leibarzt, unterſtützten ihn, als er das Bett verließ. Man zog ihm einen Schlafrock von grünem Damaſt an, den einſt Herr von Humbold Herrn Geoffroy St. Hilaire zum Geſchenk gemacht hatte. Jack ſetzte ſich zum Kamin und ließ ſich das Frühſtück reichen. Zuerſt aß er ein Purée von Caſtanien mit Vanille, eine Charlotte russe, zwei Meringuen, eine Birne und ein Gelée von Quitten. Dazu trank er anderthalb Bouteillen Champagner.

Dieſes Mahl erheiterte ihn ein wenig; er erhob ſich von ſeinem Sitze und verſuchte es, allein bis zum Fenſter zu gehen. Als er dort den Schnee erblickte, welcher den Garten bedeckte, ſo ſchüttelte er traurig den Kopf und ſoll einige Worte über die Sonne von Java gemurmelt haben. Er ſchien ſehr niedergeſchlagen, und ſein Secretär mußte ihm ein Capitel der Reiſen des Capitän Cook vorleſen, ein Buch, welches Jack ſehr hoch hielt. Gegen vier Uhr verlangte er entkleidet und in's Bett gebracht zu werden. Eine Stunde darauf verfiel er in den Schlaf des Gerechten. So erloſch ſanft dieſes merkwürdige und excentriſche Daſeyn.

Jetzt liegt der arme Jack auf der Marmortafel des anatomiſchen Theaters. Dreißig Gelehrte beugen ſich über ſeine Eingeweide und über ſeine zerſchnittenen Muskeln. Nächſten Monat wird das Inſtitut mehr als dreißig Abhandlungen über dieſen Vierhänder erhalten, und wenn die Gelehrſamkeit ſich erſchöpft haben wird, ſo wird man die Haut des armen Jack wieder zuſammennähen und mit Heu ausſtopfen und ſein Skelet wird ein Schmuck des naturhiſtoriſchen Cabinets ſeyn.

Und was wird aus dem Palaſt werden, den man für ihn gebaut hat? Es iſt das Loos vieler Paläſte heutzutage, daß ſie vor ihrer Vollendung eine andere Beſtimmung erhalten. Ganz ohne Anſpielung! Der Palaſt des Pflanzengartens iſt noch nicht fertig und Jack iſt todt, und der bekannte und viel beſprochene Palaſt des Quai d'Orſay iſt noch unvollendet und Herr Thiers, der ihn beziehen ſollte, iſt nicht mehr Miniſter. Wer dieſen letzteren Palaſt beziehen wird, wagen wir nicht vorher zu beſtimmen. Für den Palaſt im Pflanzengarten wäre jedoch ein bekannter Dichter in Paris vorzuſchlagen.

Die rettende Taube.

Vor einigen Tagen kam eine Frau von ungefähr ſechs und dreißig Jahren zu einer Madame Bruant in Paris, um von ihr eine Hülfe zu erflehen. „Ich bin Familienmutter, ſprach ſie, zwei meiner Kinder liegen an den Maſern darnieder, ich heiße Laurent und wohne in einem elenden Hauſe der Vorſtadt. Meine Lage iſt ſo troſtlos, daß ich meinen armen kranken Kindern nicht zu helfen weiß. Man ſagte mir, daß Madame Bruant gut und menſchlich ſey,

*) Director des Pflanzengartens.

Digitized by Google

und ich komme daher vertrauensvoll, ſie um eine kleine Unterſtützung zu bitten.“

Die gute Madame Bruant öffnet ihre Börſe und gibt der Bettlerin etwas Silbergeld. Dieſe aber nimmt mit einem Mal einen andern Ton an, fordert drohend mehr und ſchreitet zu Gewaltthätigkeiten, welche die traurigſten Folgen für ihre Wohlthäterin haben konnten, als plötzlich an die Thüre der Küche geklopft wird. Die Bettlerin erſchrickt, glaubt ſich überraſcht und entflieht. Madame Bruant ſteht hochaufathmend auf und öffnet die Thüre — ihrer Taube. Dieſe war gezähmt und da ſie in der Küche eingeſperrt war, ſo pickte ſie mit dem Schnabel an die Thüre, damit ihr aufgemacht werde.

Madame Bruant machte Anzeige von dieſem Vorfall und die Polizei ſucht jener Laurent auf die Spur zu kommen.

Seeleben.

Ein junger Menſch, Namens Gicquel, diente am Bord eines Kauffahrteifahrers, um die Schifffahrtskunde zu erlernen. Kürzlich befand ſich dieſes Schiff auf der Rhede von Jerſey, und Gicquel erhält den Befehl, an's Land zu gehen, um Einiges einzukaufen. Nachdem er wieder am Bord war und, da er die Einkäufe vom eigenen Gelde beſtritten, Abrechnung halten wollte, ſagte er zu ſeinem Capitän: er ſolle für ihn marquiren. Sey es nun, daß er dieſe Worte mit geringer Ehrerbietung gegen ſeinen Chef ausgeſprochen, oder daß dieſer wegen früherer Vergehen den jungen Menſchen nicht leiden mochte, genug, der Capitän ſtieß eine heftige Drohung gegen Gicquel aus. Kurze Zeit darauf ſtand derſelbe außerhalb der Liſte (Bord) des Fahrzeuges und half ein Anker heraufziehen, und ſo kam es, daß ein Tau, indem er es auf das Deck warf, den Capitän an der Hand berührte. Dieß ſetzte ihn ſo in Wuth, daß er ſchrie: „Warte, Spitzbube, ich will Dich erſäufen; hier bin ich nicht mehr auf franzöſiſchem Boden und kann über dein Leben ſchalten.“ Zugleich ſchwang ſich der Capitän mit Hülfe eines Taues in die Höhe und ließ ſich mit aller Kraft herunter, indem er mit beiden Füßen Gicquel vor den Kopf ſtieß, daß dieſer rücklings in's Meer fiel. Einer von den Schiffleuten ſprang ſogleich nach und war ſo glücklich, den jungen Menſchen wieder an Bord zu bringen, der ſchon dem Ertrinken nahe geweſen war. Nachdem das Schiff gelandet, kam die Sache vor Gericht und der Capitän wurde unter Berückſichtigung früherer trefflicher Aufführung nur zu ſechs Tagen Gefängniß verurtheilt.

Vermiſchtes.

Am 6. Januar wurde im Berliner Opernhauſe vor einem zahlreichen Publikum ein kleines Singſpiel in zwei Acten „Käthchen“ aufgeführt. Der Componiſt iſt Karl Eckert, ein fünfzehnjähriger Knabe. Das Stück hat Fr. Förſter geliefert; es ſoll weder neu, noch unterhaltend ſeyn. Der junge Componiſt, der ſich ſchon in Liedern und Inſtrumental-Compoſitionen verſucht hatte, löste auch dieſe Aufgabe mit Talent. Die Geſänge waren melodiſch, natürlich empfunden und nicht überladen inſtrumentirt, und die Kindlichkeit eines reinen Gemüthes war darin nicht zu verkennen.

Telegraph von Deutſchland.

Der Cotta'ſche Luſtſpielpreis.

Mit Befremden leſe ich in der Abendzeitung unter obiger Aufſchrift einen Artikel den ſie einer andern deutſchen Zeitſchrift entlehnt hat und der Unrichtigkeiten enthält, die ich am beſten widerlegen zu können glaube. Die Rolle eines Hofraths kommt in dem Luſtſpiele „die Vormundſchaft,“ welches den Preis erhalten hat, gar nicht vor, auch iſt keine Rolle darin, worin ein hieſiger bekannter Gelehrter eine Anſpielung auf ſeine Perſönlichkeit hätte finden können. Eben ſo unwahr iſt es daß man bemüht geweſen iſt einen andern hieſigen Gelehrten dafür zu ſubſtituiren.

Wenn die Neugierigen im Publikum ſich nur noch wenige Tage gedulden wollen, ſo werden ſie in der Vorrede des Buchs den ganzen, einfachen Hergang der Sache der Wahrheit gemäß berichtet finden.

Baron Delmar.

Eine Abſcheulichkeit enthält die Abendzeitung weiter in einer Pariſer Notiz in Bezug auf den Obengenannten. Dieſer Mann hat nie mit Schwefelhölzchen und Haſenpelzen gehandelt, ſondern war von Geburt der Erbe eines großen Vermögens, der Chef eines der erſten Berliner Banquier-Häuſer und ein Mann von Bildung und Erziehung. Jetzt gehört ſein Haus zu den Glänzendſten in Paris; wo Kunſt und Künſtler gleich verehrt werden. Gewiſſe Pariſer Correſpondenzler ſehen ſolche Häuſer freilich aus der Ferne mit neidiſchen Blicken an, aber deutſche Redactionen ſollten eben ihre Leute kennen und nichts Gehäſſiges und Kränkendes aufnehmen, ohne die Quellen zu erforſchen.

Neues Oratorium.

Am 12ten d. wurde in der Sing-Academie zu Berlin ein neues Oratorium: „das befreite Jeruſalem“ von F. Gelbcke gedichtet und vom Herzogl. Anhalt-Deſſau'ſchen Hof-Kapellmeiſter, Dr. Fr. Schneider, in Muſik geſetzt, unter des dazu beſonders eingeladenen, verdienſtvollen Tonſetzers eigner und des Hrn. Concertmeiſter Ries Leitung, auf eine, der Würde des Werkes entſprechende Weiſe, ſehr gelungen und mit unverkennbarem Eindruck aufgeführt. Nur die Indispoſition der erſten Sopran-Solo-Sängerin erforderte eine unvorbereitete, anderweitige Beſetzung der Partie der Marie durch eine talentvolle Dilettantin. Dlle. Lehmann ſang die zweite, meiſtens elegiſch gehaltene, Sopran-Partie der Theophania mit Ausdruck. Peter von Amiens iſt für den Tenor geſetzt und wurde von Hrn. Mantius zart und mit Empfindung, wie der tapfere Heerführer der Kreuzfahrer, Gottfried von Bouillon, von Hrn. Zſchieſche, mit Kraft und Würde geſungen. Zu bedauern iſt es nur, daß der Dichter dieſem Glaubenshelden keine Arie zugetheilt hat. Ueberhaupt iſt die lyriſche Form der Arien von der Art, daß der Componiſt ſolche weniger melodiſch durchgeführt, als declamatoriſch, hat behandeln können, wodurch auch eine, zuweilen an Einförmigkeit gränzende Einfachheit, der, übrigens ſehr angemeſſenen Inſtrumental-Begleitung nicht ganz zu vermeiden geweſen iſt. Auch die Soli der vier Erzengel ſind von ſchöner Wirkung. Noch erhebender treten indeß die ganz vortrefflichen Chöre hervor, welche auch dem jedesmaligen Charakter gemäß, eben ſo kraftvoll als mit wahrem Ausdruck geſungen wurden. Der Componiſt des „Weltgerichts“ tritt hierin als glücklicher Nachfolger des erhabenen, kunſtreichen Händel auf, und nähert ſich nur zuweilen der Sphäre dramatiſcher Romantik oder weicher Sentimentalität, wie z. B. in dem ſchön melodiſchen Chor der himmliſchen Jungfrauen:

„Müder Pilger
„Ruhe von Sorgen ꝛc.“

Sehr gelungen iſt die muſikaliſche Charakteriſtik in den Doppel-Chören der Jeruſalemitiſchen Chriſten und der Sarazenen. Erſtere bezeichnet die Choral-Melodie des Ambroſianiſchen Lobgeſanges, letztere die nationelle Inſtrumental-Begleitung. Ganz vorzüglich zeichnet ſich der großartige Schluß-Chor des erſten Theils mit den über dem Chore ſchwebenden Soloſtimmen, der durchgeführten, impoſanten Orcheſter-Figur, wie der melodiſche Chor der Chriſten von belebtem Rhythmus am Schluß des Oratoriums aus: „Töne, Sang und Saitenſpiel ꝛc.“ auch die Schlußfuge. Im Ganzen durchdringt dieß Werk eine gewiſſe ruhige Würde, welche hie und da durch etwas belebtere Tempi den Total-

Digitized by Google

Eindruck noch hätte verſtärken können. Die Inſtrumentation iſt höchſt wirkſam, ohne Ueberladung. So ſind z. B. die Trompeten, Hörner und Poſaunen im Marſch der Kreuzfahrer ſehr eigenthümlich combinirt, auch das Tongemälde bei der Erſtürmung Jeruſalems iſt reich an ſchönen Zügen.

(Berl. Z.)

Begräbnisſtätten der Slaven in Prag und Premyſſlenj.

Bei dem Bau einer Ziegelhütte wurde nahe bei Premyſſlenj, einem Burgſitze, den Premyſl im Jahre 726 anlegte, eine große Begräbnißſtätte der Slaven gefunden, welche bereits eine bedeutende Ausbeute von wohlerhaltenen, in gefälligen Formen verfertigten Urnen der alten Slaven lieferte. Dieß iſt nebſt der Klar'ſchen Beſchäftigungsanſtalt für erwachſene Blinde, wo man bei dem Bau der dortigen Kirche im vorigen Jahre einen ähnlichen Fund machte, der zweite bedeutende Ort, welcher den Freunden des böhmiſchen Alterthums ſo intereſſante Nachläſſe der alten Slaven bietet.

(Bohem.)

Streck Charade.

Mein Erſtes hat directen Bezug auf den heroiſchen Charakter des Achilles, auf den Kieler Umſchlag und auf die goldene Bulle Carls IV. Es wird geliebt von Gourmands und erſehnt von Geizigen; ob einer viel davon beſitze, darauf legen Frauen und Escadrons-Chefs viel Gewicht. Es gehört dem Pflanzenreich, dem Thierreich und dem Mineralreich an; es iſt zugleich das Leichteſte und das Schwerſte, das Dürrſte und das Fetteſte. Der Prophet Ezechiel rühmt es, indem er ein himmmliſches Gericht beſchreibt und empfiehlt es wohl zu kochen. Es beſtimmt über Mein und Dein; ſein Wappen-Symbol iſt ein rother und weißer Schachbalken im goldenen Felde. In alten guten Häuſern findet man noch ſilberne Geräthe, die darauf Bezug haben, jetzt aber ſehr aus der Mode gekommen ſind. Es iſt der Regulator aller Finanz-Wiſſenſchaften, und Göthe hat ein allerliebſtes Gedicht darauf gemacht. Wer Deutſchland und Italien durchreist hat, ſah es. In frühern Jahrhunderten war es allen Gefahren vorzugsweiſe ausgeſetzt und auch die neueſte Zeit hat es nicht immer zu ſchützen gewußt. Hamlet nennt es in ſeinem Monolog; es iſt berühmt für ſeinen Gewerbfleiß, und obgleich das Franzöſiſche die Mutterſprache vieler dortigen Eingebornen iſt, gehört es doch nicht zu Frankreich. Es haben ſich eigene hieroglyphiſche Zeichen dafür gebildet, die auch den Unſtudirten bekannt zu ſeyn pflegen. Curius würde ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach dort aufgehalten haben; Napoleon hat es dagegen immer gehaßt, obgleich er ſich bis zu ſeinem Ende nie davon hat trennen wollen.

Ueber mein Zweites hat Göthe gleichfalls gedichtet, obgleich über dieſen Gegenſtand nicht viel zu ſagen iſt. Es ſtand ehemals mit dem Rheine in Verbindung, zuweilen auch mit dem Wilde und mit den alten Königsburgen. Seine eigentliche Farbe, die ſeine Beſtimmung am beſten bezeichnen würde, ſollte die graue ſeyn. Seine Länge iſt ſehr verſchieden und variirt von achtzehn Zoll bis zu ſechs Fuß.

Mein Ganzes hat in der Vorzeit viel von ſich reden gemacht, und fand ſich ehemals häufig in Deutſchland, jetzt aber giebt es in Deutſchland keine mehr. Eine geſchätzte Sorte Wein führt noch ihren Namen davon.

(Freiſchütz.)

Allerlei.

— Das neue Jahr 1837 brachte den Breslauern eine neue belletriſtiſche Zeitſchrift „die Nachtwandlerin" redigirt von Dr. Julius Sincerus, deren Probe-Nummern bereits zirkuliren und des Leſens- und Lobenswerthen viel enthält.

Die artiſtiſchen Beilagen.

Wir übergeben unſern Leſern:

1) Wohnungen im Banat. Zweites Blatt.
   d) Aus einer Zigeuner-Colonie.
   e) Ungariſches Bauernhaus.
   f) Hütten aus einer neuangelegten Colonie.

) Original-Modekupfer aus Paris.

August Lewald.

Digitized by Google

Die Krieger.

Epiſode aus dem dritten Bande des „jungen Europa“

von

Heinrich Laube.

III.

Die Hauptarmee war in ſchnellen Märſchen vor Oſtrolenka angekommen, hatte dort die Narew überſchritten, war auf der großen Straße, die nach Litthauen und Petersburg führt, gegen Lomza vorgedrungen und ſtieß hier auf die Garden. Sie verließen ihr Lager und die Polen nahmen es in Beſchlag. Der Augenblick war da, dieſe Elite des ruſſiſchen Heeres zu vernichten. Aus einem Bauernhauſe ſah man einen hohen polniſchen Offizier ſtürzen, er trug den Hut in der Hand, das aufgeregte Geſicht glänzte vor Freude, und er rief haſtig nach einem Uhlanen, der zu Pferde in der Nähe hielt, und ein ſchönes engliſches Roß am Zügel hatte, das dem Offizier anzugehören ſchien. Dieſer ſetzte ſchon den Fuß in den Bügel, als das kleine Fenſter des Hauſes ſchnell aufgeriſſen wurde, und ein blaſſes von der Sonne leicht gebräuntes Antlitz zum Vorſchein kam.

Prondzinski, Prondzinski! rief der herausblickende Mann, ein ſchwarzer Schatten von Beſorgniß legte ſich auf das Geſicht des reiſefertigen Offiziers, zögernd gab er dem Uhlanen den Zügel wieder und ging unſicher nach dem Bauerhauſe.

Skrzynecki — dieß war der Herausblickende — ſchlug das Fenſter zu, und als ſein Generalquartiermeiſter eintrat, fand er ihn heftig im Zimmer auf- und abgehend.

Digitized by Google

„Es iſt ein unnützes Blutvergießen, Prondzynski, der Angriff auf die Garden, wir müſſen erſt Nachricht über die ruſſiſche Hauptarmee haben, warten Sie noch mit dem Befehle.“ —

Um Gottes Willen, General, ſolch eine günſtige Stunde kommt nicht wieder, die Garden ſind verloren, wenn wir ſie angreifen, ſie ſind gerettet, ſobald wir ihnen Zeit laſſen, die Brücken und Dämme bei Tycoczin zu paſſiren, ſie vereinigen ſich dann gefahrlos mit Diebitſch, ſobald dieſer über den Bug geht, ich beſchwöre Sie, General, laſſen Sie uns angreifen. —

Skrzynecki ſtand vor einem großen plumpen Tiſche aus Fichtenholz; Karten, Pläne, Journale waren darauf ausgebreitet, und er ſah ſcheinbar nachdenkend, oder wie man am Ende bei ſolchen Augenblicken gewöhnlich iſt, gedankenlos auf die Papiere.

Er hatte die Arme über einander geſchlagen, und als Prondzynski immer heftiger drängte, machte er eine leichte, abwehrende Bewegung mit der Hand, und ſchritt im Zimmer auf und ab. Seine breitſchultrige und doch ſchlanke, hohe Geſtalt ſchien kaum Platz zu finden in der niedrigen Stube, ſein Gang hatte jenes Wiegende, was nachdenklichen Menſchen oft eigen zu ſeyn pflegt; die Schwere des Körpers ſenkte ſich bei den langen Schritten ſichtbar von einer Hüfte auf die andere, und doch war eine gewiſſe vornehme Leichtigkeit, ein imponirendes Etwas nicht zu verkennen, der Oberkörper nahm wenig oder gar keinen Antheil an der Bewegung. — Prondzynski ſchien einen Augenblick ſelbſt von der geheimnißvollen Würde dieſer Erſcheinung betroffen zu ſeyn, und den eignen klaren Anſichten vom Verhältniß der Dinge zu mißtrauen. Wenigſtens ſchwieg er.

Der Erfolg hat gelehrt, daß in jener Bauernſtube wirklich Alles auf dem Spiele ſtand. Man hat Prondzynski oft den Vorwurf gemacht, daß er bei ſeinem erſtaunlichen Reichthum an Kriegsplänen arm geweſen ſey an dem Muthe einer conſequenten rückſichtsloſen Ausführung. Der Vorwurf iſt wahrſcheinlich nicht ungerecht, wenigſtens darf man auf ſein Betragen in der Schlacht bei Iganie, welches allerdings dieſer Anſicht widerſpricht, kein zu großes Gewicht legen. Es iſt wahr, daß er ſelbſt die Soldaten in dieſe überaus künſtlich angelegte Schlacht hineinführte, obwohl nicht alle berechneten Hilfsmittel zur beſtimmten Stunde eintrafen, es iſt wahr, daß er die größte Kaltblütigkeit mitten in dem mörderiſchen Kampfe behielt, und ſeinen Leuten während des Sturmſchrittes unter dem feindlichen Kugelregen die Vortheile des Bajonet-Kampfes aus einander ſetzte. Aber es iſt nicht der perſönliche Muth,

Digitized by Google

der ihm mit jenem Tadel abgeſprochen werden ſoll, es iſt der moraliſche Muth eines kräftigen Befehlshabers, welcher große, gewagte Unternehmungen auf ſeine Schultern nimmt, durch den Gedanken an die Verantwortlichkeit nicht erſchreckt wird, und nicht rück- — nicht ſeitwärts ſehend, ſeinem einmal nach beſter Ueberzeugung gefaßten Entſchluſſe ſchnurſtracks folgt. Nicht die Geſchicklichkeit, ſondern die Kraft des Heerführers darf man ihm abſprechen. Aus dieſer Eigenthümlichkeit erklärt ſich auch ſein ſpäteres Betragen, als das Unglück ſeiner Nation die Höhe der Kriſis erreicht hatte und vielleicht Niemand die ſtrategiſche Fähigkeit in dem Maaße beſaß wie er — da hatte er nicht die moraliſche Kraft, das Oberkommando zu übernehmen. Er beſaß die größten Kriegskenntniſſe, aber ſie beſaßen ihn nicht, das heißt, ſie vermochten es nicht über ihn, ein zweifelloſes Vertrauen gegen ſie zu hegen, ſie konnten ihm nicht die Kraft geben, welche ſeinem Temperamente abging. Prondzynski iſt ein deutliches Beiſpiel, wie viel mehr ein beſchränkter Kopf vermag, der ſein geringes Wiſſen feſt zuſammengedrückt in der kräftigen Hand hält, als ein reiches Talent ohne energiſchen Charakter. Eine gewiſſe Einſeitigkeit iſt zu den größten Handlungen nöthig; es gibt nichts in der Welt, was nicht in mancher Rückſicht bedenklich erſchiene, und wer alle Rückſichten bedenken will, wird nie ein Schöpfer

In dieſer Situation war aber Prondzynski außer allem Zweifel. Seine Stellung überhob ihn der Verantwortlichkeit im Großen, ſeine Einſicht lehrte ihn das Nothwendige des unverzüglichen, kräftigen Angriffs, und verhieß ihm die glänzendſten Früchte, ſtellte ihm auf's Deutlichſte die ſchlimmen Folgen der Unterlaſſung dar. Es war alſo nicht zu verwundern, daß er mit ſolchem Eifer in den Oberfeldherrn drang, ja, daß er dieſen bald bis zur Leidenſchaftlichkeit ſteigerte. Ebenſo lag es aber auch in ſeinem oft zweifelnden und mitten im Laufe oft ſtill haltendem Weſen, daß ihn die imponirende Verweigerung des Angriffes von Seiten Skrzynecki's eine Weile befangen machen konnte. Was der Oberfeldherr einmal unternommen hatte, das war ſtark und tüchtig von ihm durchgeführt worden — gerade was uns fehlt, macht den gebietendſten Eindruck auf uns, ſobald wir es an Andern entdecken. Dieſe ſtille, nachhaltige Kraft wirkte einſchüchternd auf Prondzynski.

So kam's, daß er den Bewegungen des Generaliſſimus lange ſchweigend zuſah, und zu erwarten ſchien, es werde bald ein einziges Wort von deſſen Lippen kommen, was alle ſeine Gründe mit einem Male niederſchlagen könne. Leute von Prondzynski's Beſchaffenheit, die leicht und gewandt produziren, und wenig Kraft beſitzen, ſind am erſten

der Meinung, daß Andere mit langſamen Geiſtesoperationen Gedanken zum Vorſchein bringen, welche reifer und vollkommener ſind als die Kinder ihrer eignen ſchnellen Geiſtesbewegungen.

Skrzynecki ſchwieg aber noch immer und ging im Gemache auf und ab. Endlich blieb er am Tiſche ſtehen, und neigte ſich über die Karten hin. Es war aber nicht ſchwer zu erkennen, daß ſein Auge nichts von dem ſah, worauf es gerichtet war. Seine Hand, die beſſer von den Sympathien ihres Herrn unterrichtet ſeyn mußte, griff nach einem franzöſiſchen Journal, indem ſie ein polniſches heftig bei Seite ſtieß. —

„Es iſt ein frevelhaftes Geſchwätz, was dieſe Warſchauer Journaliſten ſich erlauben, nichts iſt ihnen heilig“ —.

Dieſe Worte ſprach er mit halber Stimme und ſie ſchienen ihm ſo zu entgleiten, daß er ſelbſt kaum etwas wiſſen mochte; denn er vertiefte ſich gleich darauf in das franzöſiſche Journal, und ſein Geſicht heiterte ſich merklich auf bei der Lectüre. Es war der Avenir von Lamenais, welcher damals mit vieler Salbung von dem religiöſen Elemente des polniſchen Oberfeldherrn zu ſprechen pflegte, viele Nutzanwendungen daraus auf die nächſte Geſtaltung Polens, auf Sinn und Geiſt der Armee und auf die Kriegsführung überhaupt herleitete, und Skrzynecki ſelbſt immer auf eine äußerſt ſchmeichelhafte Weiſe mit Lobes-Erhebungen bedachte.

Als Prondzynski dieſe Wendung der Dinge inne wurde, da verſchwand ihm natürlich die Hoffnung auf ein Alles erſchöpfendes, weiſes Wort Skrzyneckis, was er bisher erwartet hatte, und er begann mit verdoppelter Lebhaftigkeit ſein Drängen. Skrzynecki, der nun einmal feſt ins Verweigern hineingerathen war, wies ihn ab, jener aber, überwältigt von dem Gedanken eines leichten und überaus erfolgreichen Sieges, von der Vorſtellung gequält, daß die entkommenden Garden dem ganzen Feldzuge von außerordentlichem Nachtheile werden könnten, warf ſich ihm endlich zu Füßen.

„Laſſen Sie uns keine Kömödie ſpielen,“ rief Skrzynecki entrüſtet, „die Verantwortung iſt mein, ich werd’s vertreten, Sie haben nichts zu thun, General, als meinen Befehlen zu gehorchen.“

Erzürnt ſprang dieſer auf und ſprach heftig: — Nun wohl denn! Vernichten Sie durch dieſes unzeitige Zögern die ganze Expedition, ſetzen Sie unſere Armee auf’s Spiel, wenn Diebitſch mit den Garden ſich vereint, und uns den Rückzug über die Narew vertritt, aber ich will nichts zu ſchaffen haben mit dieſer Art des Kriegs, ich verlange meinen Abſchied. —

Digitized by Google

„Den haben Sie — Adieu!“ Prondzynski ſtürzte hinaus, warf ſich auf's Pferd, und jagte davon. Die Thränen liefen ihm über das Geſicht.

Während dieſer Zeit hatten die Truppen marſchfertig geſtanden, und den Befehl zum Angriff erwartet, ein Trupp Offiziere hielt zu Pferde auf einer kleinen Anhöhe, und hatte das Bauernhaus im Auge, wo der Feldherr wohnte. Sie ſahen Prondzynski im Carriere ſich nähern, hielten dieß für ein Zeichen, daß der Angriff ſchleunigſt bewerkſtelligt werden ſollte, und wollten ſich eilig auf ihre Poſten begeben. Er machte aber im Vorbeifliegen eine verneinende Bewegung mit der Hand, hielt plötzlich ſein Pferd an, und blickte mit dem ſchmerzlichſten Ausdrucke nach der Gegend hin, in welcher die Garden ihre Flucht bewerkſtelligten, die ihnen nur durch einzelne polniſche Truppen-Abtheilungen ſchwierig gemacht wurde. Sein ſonſt blühendes Antlitz war verſtört, ſein Auge ſtarr, die Geſichtsmuskeln zuckten zuweilen, wie vom Krampf ergriffen. —

Stanislaus und Valerius befanden ſich in der Officiergruppe, und jener wendete ſich fragend an Prondzinski.

„Ich habe keine officielle Antwort mehr für Sie, ich bin verabſchiedet“ — ſprach er mit metalloſer Stimme — „der Generaliſſimus greift die Garden nicht an.“

Darauf ritt er langſam nach dem polniſchen Lager. — Nur ein junger heftiger Obriſt ſtieß einen lauten Fluch aus, die übrigen Officiere ſahen ſich erſtaunt an, ſchwiegen aber. Das Vertrauen zu Skrzynecki war damals noch ſo groß, daß Niemand an der Weisheit ſeiner Maaßregeln zu zweifeln wagte.

Es war ein glänzender Maimorgen, die ſtrahlende Sonne ſpiegelte ſich in den Wellen des Fluſſes, der Thau blitzte auf der weiten Fläche, bis auf die Waldſpitzen, die hie und da in's Land hinein liefen, die Vögel ſangen, nur aus der Ferne hörte man Schüſſe, und Valerius vergaß des Krieges und ſeiner Sorgen. Er hatte ſich bereits an das wechſelnde, gedankenloſe Leben gewöhnt, ließ die alten Fragen ſeines Geiſtes und Herzens nicht mehr aufkommen, da er weniger als je eine Löſung des Räthſels in Bereitſchaft hatte, und ſah mit offenen Blicken in die friſche Natur hinein.

Da kam eine glänzende Equipage, von der Richtung her gefahren, in welcher die Garden entflohen. Man hatte eine ſo große Menge Luxusartikel in ihrem Lager vorgefunden, daß man auch jenen ſchimmernden Wagen für eine Beute der nachſetzenden Reiter anſah, und ſich nicht eben über ſeine Erſcheinung verwunderte. Als er indeſſen

Digitized by Google

näher kam, fiel es doch auf, daß eine Dame darin ſaß, in ihrem Begleiter erkannten Valerius und Stanislaus den Volhynier Caſimir, und wie aus einem Munde riefen ſie: Ludmilla? — Der Wagen hielt einen Augenblick, und Caſimir erzählte den beiden theilnehmenden Bekannten, wie er zu dieſem Funde gekommen ſey. Die eilige Flucht der Garden hatte die Straße verſtopft, ſo den Wagen aufgehalten und ihn den nachſetzenden Polen in die Hände geliefert. Caſimir war dazu gekommen. — „Und der Ruſſe?“ unterbrach ihn Stanislaus. — Die Canaille hat ſeine Beute im Stiche gelaſſen, und war ſchon aus dem Bereich meiner Kugel. Er iſt übrigens nicht der eigentliche Räuber geweſen, jene Steuerbeſtie hat Ludmillen nicht einmal für ſich geſtohlen, ſondern für den Anführer eines ruſſiſchen Corps, was damals aus dem Süden heraufzog, um ſich mit den Garden zu vereinigen, ſo iſt das Mädchen hierher gebracht worden.

Valerius hörte wenig von dieſen Worten, er konnte ſeine Augen nicht abwenden von dem Geſicht Ludmillens. Es entging ihm nicht, daß die Schönheit und das Glück dieſes Antlitzes zerbrochen ſey, das große Auge voll von ſchwerer Leidensgeſchichte, wagte es nur ſelten, ſchüchtern aufzublicken, die langen Wimpern deckten es ſchirmend zu, und wenn ſie ſich hoben, da ſtieg eine brennende Röthe in das bleiche, ſchöne Geſicht: Zorn und Scham, Stolz und Haß ſchienen ihm in dieſer ſchnell erſcheinenden, ſchnell verſchwindenden Röthe aufzuflackern. Das Mädchen war noch zur Hälfte in ihrer früheren ländlichen Tracht, zur Hälfte mit modiſchen Kleidungsſtücken behängt. — Der Wagen flog davon, und es blieb ein wunderlicher Eindruck dieſes Bildes in Valerius zurück. Wie quälen wir uns, dachte er, im engen, kleinen bürgerlichen Leben um die unſcheinbarſten Convenienzien, machen Glück und Unglück davon abhängig, und geberden uns entſetzlich, wenn ein Mädchen allein ſpazieren geht. Und ein Windſtoß der Geſchichte wirft alle die kleinen Dinge kopfüber durcheinander, und man hat keine Zeit, darnach zu fragen. — Du armes blaſſes Mädchen! —

Nachdenklich ritt er zu ſeinem Bivouak zurück, Mazzao brachte ihm einen Brief entgegen, der von Warſchau angekommen war. Conſtantie ſchrieb:

„Komm, Geliebter; ſobald Du dieſe Zeilen ſiehſt, komm zu mir. Ich vergehe, William kommt täglich in's Haus, wird täglich läſtiger. Ein hieſiger Vornehmer verfolgt mich mit Liebesanträgen, und mein Onkel, der alte Kuppler, begünſtigt ihn und ſeine Anträge; ich, von Ennui umgeben, ſchmachte nach Dir. Laß mich nicht länger harren.

Digitized by Google

Du mußt mein Weſen ſo weit kennen, daß die Leidenſchaften in mir ſtets auf Tod und Leben fechten, vernachläſſigſt Du meine Liebe, ſo kann ſie plötzlich über Nacht ermordet ſeyn. Mein Herz erträgt dieſen halben, unbefriedigten, ſchmachtenden Zuſtand nicht. Komm ſogleich, wenn Du mich noch küſſen willſt. Was kümmert Dich der Krieg dieſes Volkes? Für Deine Wünſche echten die Leute nicht; wenn ſie den ruſſiſchen Herrn geſtürzt haben, dann kommen die polniſchen Herren dran, was intereſſirt Dich das? Du weißt am beſten, wie kurz die Jugend, die Kraft zu genießen, dauert, warum willſt Du ſie unnöthig ſelbſt noch abkürzen. Es ſoll mir das einzige, untrügliche Zeichen Deiner Liebe ſeyn, wenn Du kommſt. Folgſt Du meinem Rufe nicht, ſo haben wir uns in einander geirrt."

Kaum hatte er dieſe Zeilen zu Ende geleſen, ſo ſchmetterte die Trompete, ſein Regiment ſollte aufſitzen, und den Feind verfolgen. Was war zu thun? Der General Kicki — er war im Laufe des Kriegs avancirt worden — ſprengte eben vorüber und rief mit freundlicher Stimme: zu Pferd, zu Pferd, Sie deutſcher Freiheitsheld! Die Trompeten ſchmetterten auf's Neue. Es dünkte ihm unmöglich, es dünkte ihm ehrlos, jetzt das Heer zu verlaſſen, obwohl er den Ernſt von Conſtantien's Leidenſchaftlichkeit tief erkannte, obwohl er dem natürlich richtigen Gefühle zu folgen glaubte, wenn er nach Warſchau ritte. Aber die künſtlichen Geſellſchaftsbegriffe waren zu tief in ihn hineingewachſen, während er ſich ſchalt, daß er die Convenienz höher achte, als das urſprüngliche Gefühl, eilte er zu ſeinem Regimente, und inſtinctartig mit dieſem über die Fläche fort nach Lithauen hin. Das Herz blutete in ſeiner Bruſt, aber er war dennoch ruhig und ergeben, als müßte es ſo ſeyn.

Die geſellige Bildung iſt ſelbſt in ſkeptiſchen Gemüthern bereits mächtiger geworden, als die natürliche Regung der Gedanken, daß der Einzelne ſeine gerechteſten Wünſche der allgemeinen Form unterordnen müſſe, damit die Allgemeinheit ungeſtört fortbeſtehe, dieſer Gedanke wird ihnen nicht gerade in dieſer Geſtalt klar und anſchaulich, aber iſt ihnen ſo tief eingebildet, daß er ſie unumſchränkt beherrſcht.

Der günſtige Moment, die Garden zu vernichten, war vorüber. Die einzelnen Angriffe fügten ihnen zwar vielfachen Schaden zu, hinderten ſie aber nicht, den Uebergang über den Bug zu gewinnen, und als nun Skrzynecki am folgenden Tage bei den Brücken und Dämmen vor Tycoczin ankam, waren ſie bereits am andern Ufer in Sicherheit, und er mußte nun ſeine eigene Paſſage erzwingen.

Digitized by Google

Hier betrat die Armee zum erſten Male Lithauiſchen Boden, und dieſe Idee weckte einen großen Jubel im Heere. Es war dieß der Höhepunkt der polniſchen Waffen, das angegriffene Volk war in ein angreifendes verwandelt, die Straße nach Petersburg lag offen vor ihnen. Es war ein warmer Morgen, als das Heer eine weite Haidenfläche vor ſich ſah, aus welcher eine hohe Säule wie eine Pyramide in der ägyptiſchen Wüſte ragte. Sie führt den Namen Czarneckiſäule, weil ſie dieſem alten Helden zu Ehren auf der Gränze von Lithauen und Polen errichtet worden iſt. Als der Generalſtab bei ihr angekommen war, feſſelte ein vielfaches Halt die ganze Armee. Skrzynecki ſtieg vom Pferde und alle Reiter folgten ſeinem Beiſpiele. Er ließ ſich auf die Knie nieder, und alle die wilden Truppen, die man noch kurz vorher nur in blutigem Haſſe einherſchreitend geſehen hatte, beugten ſich betend zur Erde. Es war ein erſchütternder Anblick.

Valerius, dem das Gebet nur immer als Wirkung auf den Betenden ſelbſt wichtig erſchienen war, ſah mit einem andächtigen Erbeben, wie es durch die Gegenſeitigkeit, durch den plötzlich laut werdenden allgemeinen Gedanken erſchütternd wirkte, auf ein zahlreiches, aus ſo viel rohen Elementen beſtehendes Heer. Er ſah auf den harten, ſonnenbraunen, zum Theil zerfetzten Geſichtern, über welche jetzt hie und da eine ſtille, einſame Thräne rollte, er ſah auf dieſen bärtigen, ſtarren Geſichtern überall den Ausdruck: Gott da droben über dem blauen Himmel, Du weißt Alles, was wir gelitten haben, hilf uns, hilf uns! Er fühlte in der eignen Bruſt ein heißes Gebet aufſteigen: Du großer, guter Gott, hilf ihnen, hilf allen Menſchen, wie toll und thöricht wir uns auch mitunter geberden.

Die weite Fläche, mit einer unabſehbaren Kriegermaſſe bedeckt, war ſtill, wie ein nur leiſe murmelndes Meer, die warme Sommerſonne zerſprengte die leichte Wolkenſchicht, welche ſich zwiſchen ihr und der Erde gelagert hatte, der Waffenglanz blitzte in tauſend Funken auf; Valerius ward an die ſonnigen Feiertagsmorgen ſeiner Jugend erinnert, wo er im Pfarrhauſe ſeines Vaters am Fenſter ſtand, und die geputzten Bauersleute in die Kirche wandeln ſah. Er hatte immer geglaubt, zum Sonntage und zum Gottesdienſte müſſe auch die Sonne ſcheinen, ihr lichter Strahl war ihm Bedingniß geweſen zur klaren Sabbathſtille, die er in ſeinem Heimathdörfchen immer ſo erquicklich genoſſen hatte. Die jetzt durchbrechende Sonne hob ſeine Andacht zur Begeiſterung, er glaubte ein unmittelbares Zeichen des erhörten Gebets darin zu erblicken. Und nun brauste plötzlich wie das Getümmel einer neuen Weltſchöpfung

Digitized by Google

ein alt polniſcher andächtiger Geſang aus ſo viel tauſend Männerkehlen über die ſtille Haide — was gleicht dem gewaltigen Eindruck eines tauſendſtimmigen Männerchors! Das verſtockteſte Herz wird erſchüttert, das muthloſeſte gehoben. In der menſchlichen Stimme liegt vielleicht das Meiſte von der göttlichen Unmittelbarkeit, ihr tauſendfacher Ausdruck erzeugt darum die wunderbarſte Wirkung — das polniſche Heer hätte in dieſem Augenblicke eine Welt in Waffen angegriffen mit dem zweifelloſen Glauben an unendlichen Sieg.

Die feierliche Handlung war beendigt, noch wogte die erhobene Stimmung durch das ſchweigende Heer, da flogen dicht hinter einander zwei Kuriere in vollem Roſſeslauf durch die offene Gaſſen der Truppen nach der Czarneckiſäule hin. Sie brachten die Nachricht, daß Diebitſch, ſeinen Irrthum einſehend, mit ſeiner Armee ſchleunigſt aufgebrochen und in ungeheuern Märſchen über Graena und den Bug gezogen ſey. In dem Augenblicke, wo das Heer gebetet hatte, war alſo ſeine Hoffnung ſchon vernichtet geweſen. Das Kriegsgeräuſch verbreitete ſich bald wieder ſtürmiſch durch die Maſſen, der Rückzug nach Lomza und Oſtrolenka hin mußte ſchleunigſt angetreten werden, wenn ſich der Feind nicht zwiſchen das polniſche Heer und Warſchau ſchieben ſollte. Unter Gielgud nnd Chlapowski wurde ein Armeekorps nach Lithauen hierin beordert, um die dortige Inſurrektion zu unterſtützen. Jener Lithauer, welcher damals in der Waldhütte neben Valerius am Feuer geſeſſen hatte, ritt jetzt an dem Deutſchen vorüber, welcher eben im Begriff war, mit ſeiner Truppenabtheilung abzuziehen.

„Sie ſchließen ſich der Expedition in ihre Heimath an?“ rief ihm dieſer zu, möge Sie das Glück begleiten!“

Der Lithauer richtete einen ſeiner ſanften, ſchwermüthigen Blicke zum Himmel, und reichte Valerius die Hand: Ich fürchte, wenn Sie einſt wieder im Schooße Ihres Vaterlandes an das ferne Lithauen denken, da werden die ſanften, ſtillen Bewohner dieſes Landes erſchoſſen hinter den Bäumen liegen, welche jetzt noch ihr einziger Schutz ſind — ach, ich habe keine Hoffnung auf Glück; Gott gebe nur, daß ich mit den Waffen in der Hand fallen mag, daß ich nicht dem Feinde in die Hände gerathe, nicht den abermaligen Tod meines Vaterlandes zu ſehen habe.

Valerius wollte ihm die traurigen Gedanken aus dem Sinne treiben, der Lithauer ſchüttelte aber ſchmerzlich lächelnd ſein Haupt, drückte ihm feſt die Hand, und ſchied.

Als die Garden den Rückzug der polniſchen Armee inne wurden,

Digitized by Google

rückten ſie auch wieder vor, beunruhigten jene, und ſchickten ſich an zur Vereinigung mit Diebitſch, der vom Süden heraufrückte. Die Vereinigung war nicht mehr zu hindern, Skrzynecki ging raſtlos bis Oſtrolenka und der größte Theil des Heeres hatte dort bereits die Narew paſſirt. Es war ein warmer Nachmittag, eine Menge Soldaten badeten im Fluſſe, die Cavallerie fütterte, die Infanterie kochte, Alles war in ſorgloſer Ruhe, da hörte man jenſeits des Fluſſes plötzlich ein heftiges Schießen. Das vierte Regiment war noch drüben in der Stadt, bald ſah man einzelne Trupps deſſelben, rückwärts feuernd, aus der Stadt kommen, die Brücke war bald erfüllt von ihnen, immer lebhafter wurde das Gewehrfeuer in den Straßen der Stadt, man ſah Batterien am jenſeitigen Ufer anfahren, die Kugeln flogen auf die Brücke, welche das tapfere Regiment Schritt für Schritt vertheidigend langſam paſſirte.

Es war kein Zweifel: Diebitſch mit der großen Armee ſtand den Polen gegenüber. Wirklich war er in unerhörten Märſchen herbeigeeilt. Ein kleines polniſches Korps unter Lubienski, was ſich ihm tollkühn bei Nur entgegengeſtellt hatte, war natürlich nicht im Stande geweſen, ihn aufzuhalten. Es gab nur ein Vorſpiel zu der jetzt beginnenden Schlacht von Oſtrolenka. Die Polen kämpften bei Nur mit übermenſchlicher Tapferkeit, und erzwangen ſich mit blutigen Opfern einen Rückzug. Das Treffen ſelbſt war im Grunde eben ſo unnöthig als das bei Oſtrolenka, in welches ſich Skrzynecki am Nachmittag des 26. Mai einließ.

Ein raſender Lärm brach unter den Polen aus, die ſich in der nachläßigen Situation überfallen ſahen, und ſich nun rüſteten mit aller Schnelle und Unerſchrockenheit, welche ihre Heere charakteriſirt. Skrzynecki flog auf ſeinem hohen Pferde hin und her, und befahl und ordnete mit feſter, ſtarker Stimme. Die Kugeln vom andern Ufer ſchlugen links und rechts neben ihm ein, aber ſie ſtörten ihn nicht; ein wunderliches Feuer brannte in ſeinen Augen, die blaſſen Wangen waren leicht geröthet, und auf den Lippen lag der tapfere Trotz, welcher zu ſagen ſchien: ich verlaſſe den Platz nicht, oder ihr begrabt mich hier. Valerius, der ihn in dieſen Augenblicken ſah, erſchrack vor dem Anblick. Er wußte nicht, war es etwas Schwärmeriſches, war es etwas Dämoniſches oder gar ein Heiliges, was aus dem erregten, geſpannten Antlitz ſchaute. Die Puritanergeſtalten Balfour und Cromwell mit den ehernen Fanatismuszügen kamen ihm in den Sinn; nimmer hätte er die ſanften Züge Skrzyneckis dieſes Ausdrucks fähig geglaubt.

Wirklich weiß man auch das ganze, hartnäckige, todesverachtende Benehmen des Feldherrn an jenem Tage nur aus einer ſolchen über-

ſpannten Stimmung zu erklären. Er vertheidigte die Narewbrücke mit einer ſolchen Berſerkerwuth, als ob das Schickſal des Landes vom Beſitze derſelben abgehangen hätte. Im Rücken des polniſchen Heeres erheben ſich Sandhügel, welche ihm die beſte Poſition gewährt hätten, um den Uebergang des Feindes, wenn nicht zu hindern, doch auf das Blutigſte und Nachtheiligſte für dieſen zu ſtören. Er ſah aber nichts, als die Brücke und den Feind auf der Brücke. Die unterlaſſene Schlacht gegen die Garden ſchien wie ein Dämon in ihm zu wüthen: noch in keinem Zeitraum war die polniſche Armee ſo zahlreich, ſo gewaltig geweſen als jetzt, er wollte nicht nach Warſchau zurückkommen, ohne geſchlagen zu haben. Das Gewiſſen drängte ihn zu Thaten, die bis jetzt verabſäumt worden waren.

Kuriere flogen nach den Truppen, welche ſchon nach Warſchau hin abmarſchirt waren, die Bataillons ſchritten mit gefälltem Bajonet nach der Brücke, auf welcher ſich die dichten ſchwarzen Maſſen der Ruſſen herüberwälzten. Ein Morden und Schlachten ohne Gleichen begann. Die Kartätſchen und Kanonenkugeln ſchlugen mörderiſch dazwiſchen in den Menſchenknäul, Freund und Feind treffend, Niemand wich dem menſchlichen Gegner, was in dem Defilé vor der Brücke und auf der Brücke ſelbſt erſchien, das erlag nur dem Tode. Hügel von Leichnamen verſperrten den Weg, wo der Boden einen Augenblick leer wurde, da ſah man ihn gepflaſtert mit Kugeln groß und klein. Und immer neue Schaaren drängten ſich zu dem Opferplatze, ſchauerlich einſam ragten die Generale zu Pferde aus den dunklen Maſſen. Sie hatten die Säbel gezogen, und halfen ſchlachten wie die gemeinen Soldaten. Vorn dicht an der Brücke erblickte man den General Kaminski, den Säbel hielt er hoch in der Hand und rückwärts ſich wendend ſchrie er Befehl auf Befehl. Valerius ſah in geringer Entfernung nur ſeinen geöffneten Mund, das brüllende Getöſe der Schlacht ließ die donnerndſte Stimme eines Einzelnen nicht vernehmen. Plötzlich ſank er vom Pferde und verſchwand in der dunklen Maſſe. Wie ein Kriegsgott, hoch zu Roß flog der ſchöne Kicki herbei und verſchwand ebenfalls wie ein ſchimmerndes Meteor, raſende Kugeln hatten die ritterlichen Helden darnieder geriſſen; Kicki iſt gefallen, Kicki iſt gefallen, flog es in dem Toben von Mund zu Mund. Aber man hatte keine Zeit zur Trauer, der Tod dieſes Helden erfüllte die Soldaten nur mit größerer Wuth, und die Wuth ſieht keine Gefahren, ſie iſt blind. Wie raſend ſtürzten die nächſten Schaaren auf den Feind, das Defilé vor der Brücke, in welches die Ruſſen vorgedrungen waren, wurde wieder

Digitized by Google

genommen. Aber dicht wie Wolken wollten immer neue ruſſiſche Maſſen aus der Stadt heraus, über die Todten hinwegſchreiten. Das alte Reiterregiment, was Kicki früher geführt hatte, ſtand ohnmächtig in der Nähe des Schlachtfeldes, der enge Raum geſtattete der Reiterei wenig, oder gar keine Mitwirkung. Valerius ſah und hörte, wie die Uhlanen in Thränen und Heulen ausbrachen um ihren vergötterten Helden, um das rings mähende Unglück, und über die peinigende Qual, gefeſſelt ſtehen zu müſſen, ihren alten Führer nicht rächen zu können.

Eine Pauſe der Erſchöpfung trat vor der Brücke ein, die Ruſſen warfen Todte und Verwundete in den Fluß, um Raum zu erhalten; von der polniſchen Seite raſſelte eine reitende Batterie an das Ufer herbei. General Bem führte ſie, und im Nu flog ein hagelndes Feuer gegen die Brücke. Jeder Schuß traf bei der großen Nähe, und die Kartätſchen wühlten ſich in die Menge hinein, viele Getroffene wälzten ſich unter dem Geländer in die Narew hinab.

Aber auch die ruſſiſche Batterie vom andern Ufer verdoppelte ihr gefährliches Feuer. — Skrzynecki der mit düſterm Geſicht vorn im dichteſten Kugelregen gehalten hatte, ſtieg vom Pferde, ſtellte ſich an die Spitze einer Kolonne und marſchirte mit ihr im Sturmſchritt hinein in den Feind. Die Flintenkugeln ziſchten wie tauſend Schlangen um ihn, ſchlugen in ſeine Mütze, zerriſſen ihm die Uniform, vorwärts, immer vorwärts ging es. Er nahm die durchlöcherte Mütze vom Kopfe, und wies ſeinen Grenadieren den Punkt, wo ſie angreifen ſollten, ein leichter Wind hob ſein dünnes dunkles Haar in die Höhe, deren Spitzen ſchon ergraut waren unter den Kriegsſorgen. Er glich einem rüſtigen Vater, der in der Verzweiflung ſeines Herzens die letzte Anſtrengung macht, ſeine bedrohten Kinder zu retten. —

Die Sonne ging glühend roth unter, wenige Minuten lang glänzten zitternd ihre Strahlen über dem blutgetränkten Fluß und eine ſchnell hereinbrechende Dämmerung hüllte die Gegenſtände in's Ungewiſſe. Die Anſtrengungen der Ruſſen ließen nach, das Schlachten hatte ein Ende. Nacht brach herein, und man hörte anfänglich das Abziehen des polniſchen Heeres, das ſich die traurige Ehre nicht hatte nehmen laſſen das Schlachtfeld zu behaupten. Als es immer ſtiller wurde, vernahm man nur das Geſtöhn und Wimmern der Todeswunden. Oft drang eine herzzerſchneidende Stimme aus der Tiefe eines hohen Menſchenhaufens. Die Sterne ſchienen klar, die Luft war mild, als ſei nichts vorgefallen.

Digitized by Google

El Contrabandiſta.

Eine lyriſche Geſchichte

von

George Sand.

Das Lied el Contrabandista iſt in Spanien volksthümlich, allein trotz der ſtreng gezeichneten Form, der laconiſchen Einfachheit und des nationalen Duftes, den es mit allen ſpaniſchen Tiranas gemein hat iſt es dennoch nicht von altem oder unbekanntem Urſprung. Dieſes Lied wurde von Garcia in der Jugend componirt und die Malibran war es zuerſt, welche die energiſche und zarte Grazie der Boleros und Tiranillas in den Salons der feinen Welt außerhalb Spanien populär machte. El Contrabandista ſang dieſe große Künſtlerin mit meiſter Vorliebe; ſie ſchöpfte daraus mit ſolcher Gewalt die Erinnerungen an die Kindheit und das Gefühl für das Vaterland, daß ihre Rührung ſie mehr als einmal es zu vollenden verhinderte; einmal fiel ſie ſogar in Ohnmacht, nachdem ſie damit zu Ende war. Die Worte dieſes Liedes werden trefflich von der Melodie getragen; allein ohne dieſelbe ſind ſie nur unbedeutend, und es wäre unmöglich, wollte man ſie Wort für Wort überſetzen.

Das Lied endet mit jener Art von Cadenz, womit faſt alle Tiranas aufhören und die gewöhnlich melancholiſch und langſam gleich einem Seufzer oder Stöhnen verhallt. Die Schlußcadenz des Contrabandista iſt ein wahrhaftes Sonſonete; es verliert ſich unter ſchneller Bewegung in den höheren Tönen, wie ein hinrauſchender Vogel, wie der Galopp eines Pferds über die Ebene. Allein wenn man ungeachtet dieſes Ausdrucks der unbeſorgten Fröhlichkeit dieſen Triller von einem Gipfel der

Digitized by Google

Pyrenäen durch die Stille oder von dem Donner eines Waſſerfalls begleitet über die Abgründe herübertönen hört, ſo fühlt man aus dem ſpöttiſchen Lebewohl des Banditen etwas ſeltſam Trauriges heraus, als wenn der Zollwächter aus dem Gebüſche träte, um uns die Flinte ſelbſt auf die Schulter zu legen, und in demſelben Augenblicke den kühnen Sänger niederzuſtrecken, damit er ſeine Coplita im Abgrund vollende.

Garcia bewahrte immer eine väterliche Zuneigung für dieſes Lied. Er behauptete, wenn er in poetiſcher Stimmung war, daß die Bewegung, der Charakter und der Sinn dieſer muſikaliſchen Perle den Inbegriff des Künſtlerlebens ausdrückte, deſſen Ideal, wie er ſagte, das Leben eines Schleichhändlers iſt. Das Aye, jaleo, dieſes unüberſetzbare, das den Roſſen die Nüſtern auftreibt und die Jagdhunde zum Heulen zwingt, ſchien Garcia energiſcher, tiefer und geeigneter, jeden Kummer zu verſcheuchen, als alle philoſophiſchen Maximen. Er ſagte ſtets, daß er auf ſeinem Grabe keine andere Inſchrift haben wolle, als die Worte:

Yo que soy el Contrabandista,

ſo ſehr hatte ſich Othello und Don Juan mit der imaginären Figur des Contrabandista identificirt.

Liszt hat nun für das Piano ein phantaſtiſches Rondo über dieſes Thema geſetzt, welches eine ſeiner brillanteſten und lieblichſten Compoſitionen iſt. Nach einer glänzenden und ausgeführten Introduction hören wir das Nationallied in ſeiner ganzen Einfachheit, welches durch eine Reihe von bewunderswerth graduirten Intonationen von kindlicher Anmuth zu kriegeriſcher Strenge, von ländlicher Schwermuth zu finſterer Wuth, von zerreißendem Schmerz zu poetiſchem Wahnſinn übergeht; plötzlich erhebt uns mitten aus dieſer fieberhaften Bewegung ein edles Gebet voll gelehrter Modulation in eine erhabene Sphäre, aber ſelbſt hier vernehmen wir das ferne Geräuſch des Lebens, die Geſänge, die Thränen, die Drohungen, das Geſchrei der Verzweiflung und des Sieges, das Geſchrei der Erde! Dieſer betrachtenden Extaſe entriſſen, begeben wir uns hinab zum Feſte, zum Kampfe, zu den Stimmen der Liebe und des Krieges; allein auch hier werden wir von der Poeſie zurückgehalten; eine geheimnißvolle und allmächtige Stimme ruft uns auf den Berg, wo uns der Thau heiliger Thränen erfriſcht; endlich verſchwindet auch der Berg und die Fackeln des Banketts überſtrahlen den geſtirnten Himmel. Tauſend rauhe Stimmen der Freude, des Stolzes oder des Zornes nehmen das Thema wieder auf und ſchmetternde Chöre beendigen dieſes Gedicht, dieſe bizarre und prächtige

Digitized by Google

Schöpfung, die ein ganzes Leben, eine ganze Welt von Empfindungen und Viſionen aus den glühenden Taſten des Klaviers hervorzaubert.

.... An einem Herbſtabende in Genf rauchte ein Freund Liszts ſeine Cigarre *) im Dunkeln, während der Künſtler dieſes erſt kürzlich vollendete Stück auf dem Flügel probirte. Der Zuhörer, den die Muſik bewegt, und der Dampf des Kanaſters ein wenig benebelt hatte, ließ ſich herbei, den Tönen menſchliche Geſtaltung zu verleihen und in ſeinem Kopfe eine förmliche Romanſcene zu dichten. Beim Nachteſſen ſprach er davon und verſuchte es, die gehabte Viſion mitzutheilen. Man forderte ihn auf, der Muſik Worte und Handlung zu unterlegen. Zuerſt entſchuldigte er ſich, weil die Inſtrumental-Muſik wohl niemals einen willkührlichen Sinn haben kann; als aber der Componiſt ihm erlaubte, ſich gänzlich ſeiner Phantaſie zu überlaſſen, da ergriff er die Feder und überſetzte ſeinen Traum in eine Weiſe, die er lyriſch-phantaſtiſch nannte, da ihm eben kein anderer Name einfiel, und der im Ganzen um nichts neuer iſt, als alles Andere, was jetzt erfunden wird.

Yo que soy Contrabandista.

Phantaſtiſche Paraphraſe auf ein phantaſtiſches Rondo

von

Franz Liszt.

Introduction.

Ein Bankett in einem Garten.

Die Freunde.

(Chor.)

Stoßet die Becher der Freude zuſammen. Ihr goldener Rand werde an einander gedrückt bis zum Zerſpringen. Säuſ'le Abendwind und ſtreue Orangenblüthen auf unſere Häupter. Der Tag werde gefeiert, der uns an demſelben Tiſche in dem Hauſe unſerer Väter vereinigt. Stoßet die Becher der Freude zuſammen!

Der Schloßherr.

(Arie.)

Komm herbei, Diener, der mich gewiegt, ſchenke mir den edlen Wein meiner Hügel ein. Bald werden die Hände, welche die taumelnden Schritte meiner Kindheit leiteten, auch meine vor Wein taumelnden

*) Dieſer Freund iſt Niemand anders, als Mad. Dudevant ſelbſt.

D. Ueberſ.

Beine unterſtützen und wenn die Trunkenheit mich ſtottern läßt, ſo wirſt Du vergeſſen, daß ich Dein Herr und wirſt mir noch einmal wie ſonſt ſagen: „Du mußt ſchlafen gehen, mein Kind.“

Die Freunde.
(Chor.)

Der Becher der Freude fülle ſich für den treuen Diener. Seine ernſte Stirn entrunzele ſich und der freudige Geiſt, welcher in den Amphoren lacht, beſiege ihn. Der Geiſt der Trunkenheit iſt Bacchus das Kind, nicht minder ſchön, aber liebenswürdiger und edler als der widerwärtige Cupido. Trinke, Greis, damit Du Dich jung fühlſt, wie der kleine Page, den Du zurecht weiſeſt, damit Dein Herr keinen Führer habe und ſein Lager nicht finde, und bei uns am Tiſch bleibe bis zum hellen Tage.

Ein Gaſt.
(Arie.)

O Du, meine ſchöne Braut, warum verweigerſt Du Deinen Becher zu füllen, warum ſetzeſt Du ihn lächelnd auf den Tiſch, nachdem Du nur Deine Lippen benetzet? Wenn Du nicht ſo viel trinkſt wie ich, ſo muß ich denken, daß Deine Liebe verflogen und daß Du befürchteſt, es mir in der Trunkenheit zu geſtehen.

Die Freunde.
(Chor.)

Trinket, Frauen, Schweſtern, trinket und ſinget. Der Wein verräth nur die Verräther. Er iſt wie die Poſaune des jüngſten Gerichts, welche die Lügen zwingen wird, ſich zu enthüllen, um den Ruhm der Wahrhaftigen zu verkünden. Ihr aber, die Ihr weder böſe Gedanken, noch ein verbrecheriſches Geheimniß bewahrt, laßt vertrauensvolle Worte von Euern beſcheidenen Lippen ſtrömen, wie in den Tagen des April die Welle klar und reichlich den beeisten Wänden entſtrömt.

Die Frauen.
(Chor.)

Wir wollen mit Euch ſingen und trinken, denn in unſerer Seele iſt nichts, das nicht über unſere Lippen ſchweben könnte, und ſollten wir dieſen Abend etwas zu viel ſagen, ſo wiſſen wir ſchon, daß Ihr Euch morgen deſſen nicht erinnern werdet.

Alle.

Stoßet die Becher der Freude zuſammen; Ihr goldener Rand werde an einander gedrückt bis zum Zerſpringen. Säuſ'le, Abendwind und ſtreue Orangenblüthen auf unſere Häupter. Der Tag werde

Digitized by Google

gefeiert, der uns an demſelben Tiſche in dem Hauſe unſerer Väter vereinigt. Stoßet die Becher der Freude zuſammen.

Ein Gaſt.

(Recitativ.)

Befürchtet, daß das Geräuſch unſerer vereinigten Stimmen uns ſchneller berauſche, als der Wein. Der freudige Geiſt der Trunkenheit möge ſich unſerer langſam bemächtigen und nach und nach ſeine wohlthätige Wärme in unſere Adern gießen. Der Jüngſte unter uns ſinge allein ein volksthümliches Lied dieſer Gegenden und wir wollen nur die Schlußworte im Chore wiederholen.

Chor.

Singe, junger Knabe, ſinge, und indem wir Dir antworten, wollen wir uns glücklich preiſen, das Dach unſerer Väter wieder geſehen zu haben. Stoßet die Becher der Freude zuſammen!

Das Kind.

(Solo.)

(Das ſpaniſche Lied: Yo que soy Contrabandista.)

Ich, der Schleichhändler, führe ein edles Leben. Ich irre Nacht und Tag in den Bergen, ich ſteige in die Dörfer herab und lieble mit ſchönen Mädchen, und wenn die Runde vorbei kommt, ſo ſporne ich mein kleines ſchwarzes Pferd und flüchte mich ins Gebirge. Aye, aye, mein gutes, kleines Pferd, dort iſt die Runde! Aye, aye, lebt woh ihr ſchönen Mädchen!

Der Chor.

Aye, aye, mein wackres kleines ſchwarzes Pferd, dort ſind die Späher. Lebt wohl, ihr ſchönen Mädchen! Stoßet die Becher der Freude zuſammen! Ihr goldener Rand...

Der Schloßherr.

(Recitativ.)

Wer iſt der Wanderer, der dort aus dem Walde tritt, von einer dürren Rüde gefolgt, ſchwarz wie die Nacht. Er nähert ſich uns mit ſchwankendem Schritte. Er ſcheint ermüdet. Man fülle einen großen Becher und er trinke auf ſein fernes Vaterland, auf ſeine abweſenden Freunde.

Der Chor.

Müder Wanderer, ſtoße an und leere mit uns den Becher der Freude. Trinke auf Dein fernes Vaterland, auf Deine abweſenden Freunde.

Der Wanderer.

(Arie.)

Unempfindliches Vaterland, undankbare Freunde, ich trinke nicht auf Euer Wohl: Seyd verflucht, Ihr, die Ihr einen Bruder wie einen Bettler aufnehmt; ſeyd vergeſſen, Ihr, die Ihr einen alten Freund

nicht wieder erkennt. Ich will dieſen Becher zerbrechen, der wie ein ſchnödes Allmoſen jedem Vorübergehenden geboten wird. Der Wein ſoll meine Füße waſchen, der nicht werth iſt, daß mein Herz ihn erwärmt. Schlechter Wein, ſchlechte Freunde. — Schlechtes Glück, ſchlechter Empfang. —

Chor.

Wer biſt Du, der es wagt, allein uns unter dem Dache unſerer Väter zu trotzen, der ſich rühmt, einer der Unſern zu ſeyn, der den Becher der Freude, den Wein der Gaſtfreundſchaft auf den Boden ſchüttet?

Der Wanderer.

(Recitativ.)

Ich will Euch ſagen, wer ich bin. Ich bin unglücklich, und deßhalb erkennt mich Niemand. Wär' ich vor Euch in meinem frühern Glanze erſchienen, Ihr hättet Euch auf meinem Wege gedrängt und die Schönſte dieſer Frauen würde mir am Steigbügel den Wein im goldenen Becher credenzt haben. Aber ich wandere allein, ohne Gefolge, ohne Pferde, ohne Diener und ohne Hunde. Das Gold meines Gewandes hat Regen und Sonne gebleicht, meine Wangen höhlte die Sorge und meine Stirne drückt das Gewicht langen Grams, wie die Laſt der Welt den alten Atlas. Was blickt Ihr mich ſo erſtaunt an? Schämt Ihr Euch nicht, daß Der Euch bei dem Gelage überraſcht, der ſich zu dieſer Stunde von Euch beweint glaubte? Auf, erhebet Euch von Euern Sitzen, der Stolzeſte von Euch räume mir den ſeinigen ein, neben den Schönſten von Euern Weibern.

Der Schloßherr.

(Recitativ.)

Du nimmſt Dir Freiheiten heraus, Wandersmann, die wir nicht dulden würden, feierten wir nicht eben ein heiteres Feſt. Allein wie bei den Feſten Saturns es den Sclaven bewilligt wurde, die Herren zu ſpielen, ſo wollen auch wir an dieſem der Gaſtfreundſchaft geweihten Tage ruhig den Scherzen eines Bettlers zuhören, der ſich für unſern Vetter, für unſeres Gleichen ausgibt.

Der Wanderer.

(ſingt.)

Der Pilger, der mit Euch ſpricht, iſt nicht mehr Eures Gleichen, o meine gnädigen Wirthe; ſonſt war er es wohl, hört es, Ihr, die Ihr die Becher der Freude zuſammenklingen laſſet.

Chor.

Und wer biſt Du jetzt? ſprich räthſelhafter Fremdling, und ſetze den Becher der Freude an die dürſtenden Lippen.

Der Wanderer.

(Recitativ.)

Jeder Becher iſt für den mit Galle gefüllt, der weder Freunde noch Vaterland mehr hat, und da Ihr wiſſen wollet, wer ich bin, ſo erfahret Ihr Kinder der Freude, daß ich größer bin als Ihr, ich, der ich den Kelch des Lebens ganz geleert habe; denn der Schmerz hat mich größer und ſtärker gemacht, als den Größten und Stärkſten unter Euch.

Der Schloßherr.

(Recitativ.)

Fremdling, Deine Vorausſetzung erheitert mich. Irre ich nicht, ſo biſt Du einer jener Dichter, deren falſche Emphaſe die Leute ergötzt. Fahre nur fort; da Du einmal die Laune haſt, nicht zu trinken, ſo unterhalte uns mit trockenem Munde, während wir die Becher der Freude leeren wollen.

Eine Frau.

(Recitativ.)

O mein Geliebter, o meine Freunde, edler Beſitzer dieſes Schloſſes! Dieſer Mann ſagte, daß er der Größte unter Euch, und ſeine Kühnheit verdiente Eure Verzeihung, denn er ſetzte ſogar hinzu, daß er der unglücklichſte der Menſchen ſey. Ich bitte Euch, ihn nicht mehr durch Eure Spöttereien betrüben zu wollen, ſondern ihn vielmehr zu veranlaſſen, uns ſeine Geſchichte zu erzählen.

Der Schloßherr.

(Recitativ.)

Da Hermoſa Dich unter ihren Taubenfittig nimmt, erzähle uns denn Deine Leiden, Wanderer, und in unſerer Luſt wollen wir Dir aus Liebe zu Deiner Beſchützerin mitleidig zuhören.

Der Wanderer.

(Recitativ.)

Herr, ich habe an Anderes zu denken, als Dich zu unterhalten; ich bin weder Troubadour, noch Spaßmacher. Ich lache oft, aber nur innerlich, jenes bittere und verzweiflungsvolle Lachen, wenn ich die Falſchheit und das Elend der Menſchen betrachte. Junge Frau, ich weiß nichts zu erzählen; die ganze Geſchichte meines Unglücks iſt in den Worten enthalten: Ich bin ein Menſch!

Hermoſa.

(Recitativ.)

Unglücklicher, ich fühle für Dich ein unausſprechliches Mitleiden. Seht ihn doch an, meine Freunde. Glaubt Ihr nicht dieſe kummervollen Züge wieder zu erkennen? Blick' ihn an, mein lieber Diego. Entweder habe ich dieſen Mann im Traume geſehen, oder er iſt das Geſpenſt irgend eines geliebten Weſens.

Digitized by Google

Diego.
(Recitativ.)

Hermoſa, Dein Mitleid iſt rührend. Ich will der Vetter des Teufels heißen, wenn mir jemals dieſes grämliche Geſicht aufgeſtoßen. Haſt Du es im Traume geſehen, ſo mußt Du wahrlich eine ſchlechte Nacht gehabt haben. Doch gleichviel, wenn er uns ſeine Geſchichte erzählen will, ſo will ich ihm meinen Zorn zu Gute halten, denn der Blick, den er nach Deinen ſchönen Händen richtet, fängt an mir ſehr zu mißfallen.

Chor.

Will er uns Abenteuer erzählen, ſo fülle und leere er den Becher der Luſt. Will er aber weder ſprechen noch trinken, ſo gehe er zu ſeinem Vetter, dem Teufel, und leere mit ihm die Galle des Haſſes aus einem Becher von glühendem Eiſen. Stoßet an die Becher der Luſt.

Das Kind.
(Recitativ.)

Mit ſchüchterner Stimme und zur Erde gebeugtem Sinne wage ich es, vor meinem gnädigen Herrn um Nachſicht zu bitten. Dieſen Mann hat der Schall meines Liedes herbeigerufen. Als ich zu ſingen anfing, folgte er dem Saume des Waldes und begab ſich ſchnell nach der Ebene. Doch plötzlich ſchien ſein Ohr von angenehmen Tönen berührt zu werden. Er kehrte um; zwei bis dreimal ſtand er ſtill, um zu horchen, und als ich mein Lied geendigt hatte, war er hier. Er ſagt' er gehöre zu Euch, Ihr habet ihn gekannt, dieß ſey ſein Vaterland. Wohlan denn, ſo ſinge er mein Lied, und kannt er dieß ohne Anſtoß, ſo dürfen wir nicht zweifeln, daß er in unſern Bergen geboren iſt.

Der Schloßherr.
(Recitativ.)

Gut. Du haſt recht, junger Page, und ich bewillige es, weil Hermoſa lächelt.

Chor.

Du haſt recht, junger Page, weil Hermoſa lächelt und der Schloßherr es gut heißt. Der Fremde ſinge Dein Lied und ſtoße mit uns an die Becher der Luſt.

Der Wanderer.
(Recitativ.)

Wohlan, ich willige ein, hört mir zu, aber Niemand unterbreche mich, ſonſt werfe ich den Becher zur Erde. (Er ſingt.) Ich ... ich ... ich ...

Chor.

Bravo. Die erſte Sylbe weiß er vortrefflich.

Der Wanderer.

Ruhe! (Er ſingt.) Ich bin ein junger Ziegenhirt ....

Digitized by Google

Der Chor.

Pfui, das iſt nicht das rechte.

Hermoſa.

Laßt ihn, er ſingt ſo ſchön.

Der Wanderer.

(Arie.)

Ich bin ein junger Ziegenhirt, ein Kind der Berge, und führe ein ſchönes Leben. Ich lebe fern den Städten und habe nur vom Weiten den goldenen Thurm des Doms erſchaut. Ich liebe die ſchönen Mädchen des Thales, aber meine Schweſter Dolorida vor allen, meine Schweſter die Schönſte unter den Schönen, die Heiligſte unter den Heiligen. Meine Schweſter, die dort oben unter den alten Cedern ruht, unter dem jungen Raſen, meine arme Schweſter! Ach, mein Leben floß dahin unter Thränen.

Diego.

(Recitativ.)

Was iſt das? Welche fremde Verwirrung in dieſem unbekannten Geſang? Seine Schweſter, die er lebend liebt, und doch zugleich als todt beweint? Sein ſchönes Leben in den Bergen und doch ſein Leben voll Thränen? Seine Stimme iſt wohl ſchön, Hermoſa, aber ſein Kopf ſcheint mir verwirrt.

Hermoſa.

(Recitativ.)

O mein Gott! ich hörte einſt von der armen Dolorida, deren Bruder....

Diego.

Hermoſa, Dein Mitleid iſt wahrhaft rührend. Genug, dieſer Abenteurer ſinge entweder das Lied unſeres Landes, oder er gehe in die Hölle, um die Thränenbecher mit Satan ſeinem Vetter zu leeren.

Der Chor.

Er gehe in die Hölle, den Becher der Thränen zu leeren, wenn er nicht ſingen will das Lied des Landes und mit uns leeren den Becher der Luſt.

Der Wanderer.

Laßt, laßt, das Gedächtniß kehrt mir wieder. Ich hatte zwei Strophen des Liedes vermiſcht; dieß iſt die erſte. (Er ſingt.) Ich bin ein junger Ziegenhirt, und lebe luſtig auf den Bergen. Die goldenen Thürme habe ich nur im fernen Nebel erblickt. Ich liebe die anmuthigen Mädchen des Thales und pflücke ihnen blaue Blumen zum Strauße, doch minder ſchön als ihre blauen Augen, und wenn der Abend naht, wenn's zum Gebete läutet, wenn die Nacht niederſinket, ſo ruf' ich meinem großen ſchwarzen Bock, verſammle meine Heerde und ſteige wieder in

die Berge hinauf. Hieher, hieher, mein großer ſchwarzer Bock! die Nacht kommt! Aye, aye, lebt wohl, Ihr hübſchen Mädchen!

Der Schloßherr.

(Recitativ.)

Gut geſungen, Pilger. Dieß iſt aber nicht unſer Lied, nicht einmal eine Variation unſeres Liedes. Du haſt das Thema verändert. Wohlan, ſo verſuch es noch einmal, denn Deine Stimme iſt ſchön und Deine Phantaſie ſcheint reicher als Dein Gedächtniß treu zu ſeyn.

Chor.

Er ſinge und befeuchte ſeine Lippen, um friſch Athem zu ſchöpfen; aber er ſinge das Lied des Landes, wenn er ihn ganz leeren will, den Becher der Luſt.

Der Wanderer.

Ja,... ja... wartet nur.., ich hab' es ſchon. (Er ſingt.) Ich bin ein luſtiger Schüler und führe ein närriſches Leben. Tag und Nacht treibe ich mich in dem gelehrten Salamanca umher. Ich laufe oft über die Wälle, um den weiblichen Kobolden nachzuſtreifen, die wie Schatten verſchwinden in der ſtürmiſchen Nacht, in der tückiſchen Nacht, der Mutter der Irrthümer und der Täuſchungen; in der hölliſchen Nacht, der Mutter der Verbrechen und Gewiſſensbiſſe!... Doch halt, ich irre mich, ſo iſt es nicht.

Diego.

(Recitativ.)

Bei Gott, jetzt iſt es Zeit, es zu bemerken; Alles erfunden von einem Ende zum andern; er beſinnt ſich auf nichts.

Chor.

Stille, ſtille, hört zu, er hat eine ſchöne Stimme.

Der Wanderer.

(ſingt.)

Und wenn ein Doctor der Univerſität auf mich ſtößt in dem Gäßchen, eiferſüchtig auf meine Geliebte, ſo zerbreche ich mit Freuden den Hals meiner Guitarre auf dem Rücken des ſchwarzen Pedanten, und entfliehe in meine Berge. Aye, aye! mein ſchwarzer Pedant, da haſt Du den Lohn für dein Ständchen! Aye, aye! nimm Abſchied von den hübſchen Mädchen!

Chor.

Bravo, Bravo! Das Lied unterhält mich. Singt und wiederholt ſeinen launigen Refrain. Aye, aye! mein armer ſchwarzer Pedant! Aye, aye! nimm Abſchied von den hübſchen Mädchen.

Digitized by Google

Der Schloßherr.

(Recitativ.)

Fahre fort, aus dem Stegreif zu ſingen. Zwar iſt es nicht das Lied des Landes, allein das Deinige gefällt mir auch. Doch Du kennſt unſern Vertrag, mit Ehren mußt Du enden, wenn Du mit uns leeren willſt den Becher der Luſt.

Chor.

Muth, Pilger, benetze Deine Lippen noch einmal, aber ſinge uns das Lied des Landes, wenn Du leeren willſt mit uns den Becher der Luſt.

Der Wanderer.

Laßt mich, laßt mich! meine Erinnerungen erdrücken mich. Jetzt wird mein Gedächtniß wach. Hört zu, ſo geht es! (Er ſingt.) Ich bin ein unglückliches Kind, ich weine und ſinge Tag und Nacht in den Bergen; Nachts ſchleiche ich manchmal in die verfluchte Stadt, um unter den Laden meiner Ungetreuen mich zu ſetzen. Wenn dann mein Nebenbuhler vorübergeht, ſo tauche ich mein Stilet in ſein ſchwarzes Blut, denn nur Dinte fließt in den Adern eines Pedanten. O Ungeheuer! ſtirb! erſt Du, Auswurf der Natur! und dann auch Du, trügeriſches Liebchen, Du wirſt Niemand mehr täuſchen... Aber wo bin ich? Ich habe den Takt verloren.... Immer miſcht ſich der zweite Vers in den erſten... Ich bin ſo ungeduldig... Doch wartet... wartet nur... ſo... (Er ſingt.) Aber die heilige Hermandad zieht einher... Hinein in die Scheide, Dolch, gefärbt mit ſchwarzem Blut! Hier die Alguazils, aye, aye! mein ſchwarzer Dolch, aye, aye! Leb wohl, leb wohl... mein falſches Mädchen!

Chor.

Aye, aye! mein ſchwarzer Dolch, aye, aye! leb wohl, mein falſches Mädchen!

Der Schloßherr.

(Recitativ.)

Noch einmal, Pilger, Du verirrſt Dich, aber ſo geſchickt lenkeſt Du wieder ein, daß ich nicht zweifle, Du werdeſt Dich bald gänzlich zurecht gefunden haben. Suche nur weiter.

Chor.

Suche weiter, benetze Deine Lippen und ſinge das Lied des Landes, wenn Du leeren willſt den Becher der Luſt.

Der Wanderer.

(Recitativ.)

Wenn ich Euch ſingen wollte das Lied, wie es in meinem Gedächtniſſe ſteht, ſo würde ſich der Wein Eurer Becher in Thränen verwandeln, hierauf in Galle, hierauf in ſchwarzes Blut...

Digitized by Google

Der Schloßherr.

Fahre fort, fahre fort, närriſcher Sänger. Wir lieben Deinen Geſang und werden durch unſern Wein die Geiſter der Finſterniß wohl beſchwören können.

Chor.

Fahre fort, begeiſterter Sänger! Wir trotzen den hölliſchen Geiſtern und füllen die Becher der Luſt.

Der Wanderer.

(ſingt.)

Ich bin ein feiler Mörder und führe ein abſcheuliches Leben. Die Nacht verberge ich mich in unwegſame Höhlen und am Tage wage ich mich an den Saum der Wälder, um irgend eine bittere Frucht zu pflücken und einige ferne Töne der menſchlichen Stimme zu erhaſchen; meine Füße ſind zerriſſen; meine Stirne gezeichnet wie Kains Stirne; meine Stimme iſt rauh und ſchrecklich wie die Stimme der Wildbäche, meiner Gefährten; meine Seele iſt zerriſſen, wie die Felſen der Berge, die meine Brüder ſind, und wenn die verhängnißvolle Stunde die himmliſche Uhr anzeigt durch den Aufgang des blutigen Geſtirns ... O dann ... dann winkt mir das ſchwarze Geſpenſt, ihm zu folgen, und ich folge bis zum Erbleichen der Sterne durch die Felſen, durch das Geſtrüpp, über Abgründe, immer nach dem Geſpenſte ... winke, winke nur, ſchwarzes Geſpenſt ... hier bin ich ... vorwärts durch den Sturm ...

(Recitativ.)

Wie, Ihr wiederholt nicht den Refrain? Ihr ſtellt Eure Becher bei Seite? Seht Ihr Geſpenſter? Was habt Ihr?

Der Schloßherr.

Pilger, wenn dieß der letzte Vers Deines Liedes iſt, vielleicht das letzte Kapitel Deiner Geſchichte, wenn Deine Worte, Dein Ausſehen, Deine wilde Laune nicht trügen, wenn Du ein Mörder wäreſt ...

Der Wanderer.

Und dann? Fürchteſt Du Dich?

Hermoſa.

(Leiſe, nach dem Wanderer blickend.)

Er iſt ſo ſchön!

Der Wanderer.

(Bricht in lautes Lachen aus.)

Hahaha! in der That, ich berſte vor Lachen! Alle dieſe braven Kämpen, alle dieſe unerſchrockenen Trinker, da ſind ſie mit einem Male bleicher als ihre Humpen von Agat. Platz da dem Geſpenſt! Seht Ihr es wohl! Doch nein, ein anderer Schatten iſt's, der nur mir erſcheint. Ich ſeh' ihn, ich höre ihn. Hört auf, was er mir ſingt.

Digitized by Google

(Er ſingt.) Ich bin ein tapferer Krieger und führe ein ſtolzes Leben. Ich halte den Feind im Gebirge blokirt, ich ſchließe ihn ein, ich erſchöpfe ihn, jage ihn in die Irre, in unerbittliche Schluchten und Grüfte, ich vernichte ſeine verzweifelnden Haufen, zerſtückle ſeine blutigen Banner und unter dem Hufe meines Pferdes liegt ſeine Kraft, ſeine Kühnheit und ſein Ruhm, und wenn die Trompete tönt, dann vorwärts, mein ſchwarzer Buſch! Sieg, Sieg! Hier weht mein ſchwarzer Buſch im Winde, den die Kugeln geknickt haben.

Chor.

Vorwärts, mein ſchwarzer Buſch! Sieg ihm, den die Kugeln geknickt haben.

Der Schloßherr.

(Recitativ.)

Er hat gut geſungen. Seine Augen funkeln und in ſeiner glühenden Hand kocht der Wein des Bechers. Leere ihn aus, mein wackerer Sänger, Du haſt ihn gewonnen. Willſt Du aber unter uns ſitzen und zechen bis zur Nacht, und von der Nacht wieder bis zum Morgen, ſo mußt Du uns ſingen das Lied des Landes.

Chor.

Du mußt ſingen das Lied des Landes, wenn Du leeren willſt bis zum Morgenroth die Becher der Luſt.

Der Wanderer.

Gut, ich ſing' es Euch, wie mir's gefällt und wann mir's gefällt. Jetzt hört dieſen Vers. (Er ſingt.) Ich bin ein Abenteurer und führe ein gefahrvolles Leben. Ich irre von der Stadt zu den Bergen und raube ſchöne Mädchen und führe ſie in mein ſchönes Schloß in meinen Wäldern von Myrthen und Granaten, und kommt die tödtende Langweil in der Geſtalt der ſchwarzen Eule zu mir ... ſo füll' ich meinen Becher bis zum Rande und ertränke den Vogel des Unglücks ... Saufe, ſaufe, häßlicher ſchwarzer Vogel, ſtirb, ſtirb, Vogel der Gräber ... Kehre zurück in dein Neſt, auf der Ulme der Kirchhöfe, auf dem Grabe des Opfers, auf den Schultern des Geſpenſtes ...

(Recitativ.)

Wie denn nun? iſt's Euch ſo nicht recht? Habe ich mich vielleicht wieder geirrt? Wohlan ein anderes. (Er ſingt.) Ich bin ein armer Eremit, ich wache und bete Tag und Nacht auf dem Berge, ich beherberge die Pilger, ich tröſte ſie und ſühne ihre und meine Schuld durch Buße, und wenn der Mond aufgeht, wenn die Gemſe ſchreit, wenn die Sterne erbleichen, ſo knie ich auf der wüſten Haide nieder und erhebe meine flehende Stimme ...

Digitized by Google

(Gebet.)

Ich rufe zu Dir in der Einſamkeit, ich weine niedergeworfen in der Stille der Wüſte. Glanz der geſtirnten Nacht, ſey Zeuge meines Schmerzes und meiner Liebe. Und Ihr, Schutzengel, Boten des Gebets und der Verzeihung, die Ihr ſchwebet im Gold der himmliſchen Sphären, die Ihr Euch niederſenket in den Strahlen des Mondes, die Ihr über uns dahinflieget mit dem blauen Vorhang der Nacht, mit ihren funkelnden Kreiſen, weinet, weinet über mich; betet mit mir; empfanget meine Thränen in den geheiligten Gefäßen der Erbarmniß, traget meinen Kelch zu den Himmeln und erweichet den mächtigen Gott, den ſtarken Gott, den guten Gott!... Nun, gefällt Euch dieſe Weiſe? Hurtig, den Chor angeſtimmt! Zu mir her, zu dem ſchwarzen Büßer! Dank, Dank, dieß iſt der Engel der Gnade, Dank im Himmel und Friede auf der Erde.

Chor.

Hin zu ihm, zu dem ſchwarzen Büßer. Dank im Himmel und Friede auf der Erde.

Der Schloßherr.

(Recitativ.)

Wenn Gott Dich begnadigt, ſo ſoll die Gerechtigkeit der Menſchen nicht ſtrenger gegen Dich ſeyn, als der Himmel. Setze Dich zu uns. Mögen die Thränen der Reue von Deinen Verbrechen Dich reinigen und das Trankopfer der Freude Dich über Deine Leiden tröſten.

Der Wanderer.

Meine Verbrechen! meine Reue! Euer Mitleid! nicht ſo, nicht ſo, meine Freunde, ſo endet das Lied nicht! Hört zu, noch einen Vers. (Er ſingt.) Ich bin ein gekrönter Dichter und verſpotte den Himmel und die Menſchen. Ich weiß Lieder für den Schmerz und Lieder für die Thorheit, Verſe für den Himmel und Verſe für die Hölle, einen Rhythmus für den Mord und einen Rhythmus für den Kampf, aber auch einen für die Liebe und einen für die Buße. Was kümmert mich die Welt, wenn ich nur den rechten Reim finde, und wenn die Gedanken mir ausgehen, dann laſſe ich die ſtarken Saiten der Leier erbeben, die ſchwarzen Saiten, die ſo große Wirkung auf die Thoren machen. Ertöne, ertöne, gute, ſchwarze Saite, jetzt fehlt der Sinn den Worten, ertöne, ertöne! Zum Teufel mit der Vernunft, es lebe der Reim!

Der Schloßherr.

(Recitativ.)

Spotteſt Du nicht der Gaſtfreundſchaft, kühner Barde? Kennſt Du kein leichtes Lied, keine vollſtändige Melodie? Schon ſeit einer

Stunde hören wir Dir zu, kindlich ergeben allen Gefühlen, die Du hervorrufſt; kaum aber erhobeſt Du einen frommen Geſang zum Himmel, als Du plötzlich wieder den Ton der Hölle anſtimmſt, um Gott, die Menſchen und Dich ſelbſt zu verſpotten. Singe uns jetzt das Lied des Landes, oder wir entreißen Deinen Händen den Becher der Luſt.

Chor.

Singe uns endlich das Lied des Landes oder wir entreißen Dir den Becher der Luſt.

Wanderer.

(Er ſingt nach der Weiſe des Gebets des Eremiten)

Gott der Hirten, und Du, Maria, Freundin einfacher Seelen; Gott der jungen Herzen und Du, Maria, Heerd der Liebe! Gott der Heere und Du Maria, Stütze der Tapfern! Gott der Anachoreten und Du Maria, Quelle heiliger Thränen! Gott der Dichter und Du, Maria, Melodie der Himmel! Höret mich, erhöret mich! Haltet aufrecht den Pilger, leitet den Wanderer, beſchützet den Krieger, beſchattet den Einſiedler, lächelt dem Dichter, und wie ein Duft, der aus allen Blumen vereinigt ſteigt, empfanget den Weihrauch ſeines Herzens, empfanget die Hymne ſeiner Liebe....

Nun? Der Chor macht Euch Mühe? Ihr könnt den Ton und Takt nicht finden? Nur Muth, vernehmt, wie ich modulire und wie ich's zu Ende bringe. (Er ſingt.) Ich bin ein Ziegenhirt und gäbe alle Ziegen der Sierra für einen Blick meiner Schönen. Ich bin ein Schüler und verbrennte alle Bücher der Fakultät für einen Kuß am Fenſter. Ich bin ein glücklich Liebender und gäbe alle Küſſe meines Mädchens um eine Ohrfeige, die ich einem Pedanten applicirte. Ich bin ein betrogener Liebhaber und verkaufte meine Seele für einen Dolchſtoß in die Bruſt meines Nebenbuhlers. Ich bin ein Mörder und verbannt und gäbe Liebe und Rache hin um einen Augenblick des Ruhms. Ich bin ein ſiegender Krieger und gäbe alle Palmen des Triumphs um einen Augenblick der Gewiſſensruhe. Ich bin ein entſühnter Büßer, aber ich gäbe Sühne und Ablaß um eine Stunde poetiſcher Weihe. Aber ich bin ein Dichter und gäbe den goldenen Kranz des Preiſes um den Blitzſtrahl göttlicher Eingebung ... Und wenn mein Geſang ſeine Schwingen entfaltet, wenn mein Fuß zurückſtößt die Erde, wenn ich vorüberſchwebend zu vernehmen glaube die göttlichen Concerte, wie einen Trauerſchleier, der ſich auf mein verfluchtes Haupt ſenkt, auf mein gebrochenes Herz, dann umhüllt mich der Engel des Todes wie eine dunkle Wolke. Außer mir, ſtöhnend, erſchöpft, ſchwebe ich zwiſchen dem Licht und der Finſterniß, zwiſchen dem Glauben und dem Zweifel,

zwiſchen dem Gebet und dem Fluche und ich ſinke zurück in den Staub und rufe: Ach, ach, der ſchwarze Schleier! ach, ach! wo ſind meine Flügel?

Chor.

Ach, ach, der ſchwarze Schleier! ach, ach! wo ſind meine Flügel?

Der Schloßherr.

(Recitativ.)

Setze Dich, edler Sänger, Du haſt uns beſiegt.

Diego.

Er hat nicht das Lied des Landes geſungen, nicht einen einzigen Vers davon.

Hermoſa.

Er hat beſſer geſungen, als Einer von uns. Nimm hier, Wanderer, dieſen Zweig von ſcharlachrothem Salbey, tauche ihn in den Wein und ſinge für mich.

Der Wanderer.

Ich ſinge für Niemand, als für mich, wenn die Laune mir kommt. Lebt wohl, junge Frau, Deine blutrothe Blume nehm' ich mit; das Geſpenſt wartet meiner an dem Saum des Gehölzes; lebe wohl, leichtgläubiger Schloßherr, lebet Alle wohl, Ihr plumpen Zecher, die vom Barden verlangen, daß er ihnen Landwein ſchenke, wenn er ihnen Nektar des Himmels mitbringt; ſinget nur ſelbſt das Lied Eures Landes; das Land macht mir Herzweh, aber der Landwein noch mehr! (er ſingt) Fort! mein Gefährte, mein armer ſchwarzer Hund, auf, fort! Lebt wohl, Ihr hübſchen Mädchen! (er entfernt ſich.)

Der Schloßherr.

(Recitativ.)

Ein ſeltſamer Mann!

Diego.

Es iſt ein Bandit! Lauft ihm nach, werft ihn in's Gefängniß.

Hermoſa.

Dann wird er ſingen und die Mauern des Kerkers werden davor zuſammenſinken und die Engel werden vom Himmel niederſteigen, um ſeine Feſſeln zu löſen.

Das Kind.

Höret mich, Herr! Ihr habt ihm verſprochen, ihn als einen Freund und Landsmann anzuſehen, wenn er das Lied des Landes Euch ſingt; vernehmt ſeine Stimme, die von jenem Hügel nun ertönt.

Der Wanderer.

(Auf dem Hügel. Er ſingt.)

Ich, der Schleichhändler, führe ein edles Leben. Ich irre Nacht und Tag in den Bergen; ich ſteige in die Dörfer herab und lieble mit

Digitized by Google

ſchönen Mädchen und wenn die Runde vorbeikommt, ſo ſporne ich mein kleines ſchwarzes Pferd und flüchte mich ins Gebirge. Aye, aye, mein gutes kleines Pferd. Dort iſt die Runde! Lebt wohl, Ihr ſchönen Mädchen!

Der Chor.

(wiederholt den Refrain: Aye, mein kleines ſchwarzes Pferd ꝛc. ꝛc.)

Diego.

(Recitativ.)

Beim Teufel! jetzt erkenn' ich ihn. Wie er ſich in ſeinen rothen Mantel hüllt! wie er zu Pferd ſteigt! Jetzt wirft er den falſchen Bart weg und verſtellt ſeine Stimme nicht mehr. Er iſt es! Joſe! der berüchtigte Schleichhändler! der verfluchte Bandit! Und ich, der Hauptmann der Runde, der ihn arretiren ſollte! Auf, meine Freunde, ihm nach!

Der Schloßherr.

Nein, nicht ſo, er iſt ein edler Sohn der Berge. Er war Doctor, verliebt und Dichter; dann wurde er Anführer ſeiner Bande wegen politiſcher Vergehen.

Diego.

Oder wohl in Folge eines Mordes!

Hermoſa.

Oder in Folge einer Liebesgeſchichte.

Der Schloßherr.

Er hat Dich wacker zum Beſten gehalten, Diego, und indem er uns Alle zum Beſten hielt, gelang es ihm, uns zu bewegen und uns zu erheitern. Möge Gott ihn leiten und nichts dieſes Feſt ſtören; dieſer Tag bleibe gewidmet, zu füllen und zu leeren die Becher der Luſt.

Der Chor.

Nichts ſtöre dieſen Tag des Feſtes und leeret den Becher der Luſt.
(Sie ſingen im Chor das Lied des Schleichhändlers.)

Schlußchor.

Stoßet die Becher der Freude zuſammen. Ihr goldener Rand werde an einander gedrückt bis zum Zerſpringen. Säuſ'le, Abendwind, und ſtreue Orangenblüthen auf unſere Häupter. Feiert dieſen Tag des Feſtes; ſtoßet die Becher der Freude zuſammen!

Der Wanderer.

(Aus der Ferne.)

Amen!

Allgemeiner Chor.

Es lebe die Freude! Amen.

Digitized by Google

St. Petersburg.

Als Peter der Große unter dem angeblichen Befehle des Fürſten Menzikoff lange genug Schiffszimmermann in Saardam und Bombardier-Lieutenant geweſen war, warf er ſeine entmuthigten Blicke um ſich. Er war allerdings unumſchränkter Herr eines unermeßlichen Reiches, das nicht weniger als 800 Stunden von Norden nach Süden in der Breite, und 2000 Stunden von Weſten nach Oſten in der Länge zählte; allein dieſes gewaltige Gebiet, dieß von ungefähr 25 Millionen Einwohnern bevölkerte Land, beſaß weder Geſetze, noch Regierung, weder Handel noch Seemacht. Zwanzig in Sprache, Charakter und Religion verſchiedene Völker an einen politiſchen und religiöſen Centralpunct feſſeln, eine Geſetzgebung ſchaffen, Sümpfe austrocknen, um Städte darauf zu bauen, dieß war das übermenſchliche Werk, das Peter I. gelang. Deutſchland, Frankreich, England wurden von ihm beſucht, von ihren Sitten, Wiſſenſchaften und Kunſtfleiß nach Möglichkeit in ſeinem Reiche aufgenommen, und nach der Schlacht von Narva auf dem ungünſtigſten Boden der Grund zu jener ſtolzen Stadt, der Capitale des Nordens, gelegt, die nun an beiden Ufern der Newa als Herrſcherin ſich weithin lagert.

Im erſten Augenblicke begreift man nicht die Urſache, die Peter I. beſtimmte, den Sitz ſeiner Regierung gerade in dem ungeſundeſten und unbevölkertſten Winkel ſeiner Staaten anzulegen, während er ihn viel bequemer in fruchtbareren Gegenden hätte gründen können. Die von den alten Czaren den Polen entriſſene Ukraine, die Krimm, die Ufer des ſchwarzen Meeres und Moskau ſelbſt im Mittelpuncte des civiliſirten Theiles des Reichs gelegen, würden dem erſten Anſcheine nach weit

Digitized by Google

beſſer gewählt geweſen ſeyn, um eine Hauptſtadt zu erbauen; doch Peter, beherrſcht von ſeinen gewaltigen, auf Seeweſen gegründeten Planen, opferte ſehr weiſe die Vortheile der beſſern Lage der Nothwendigkeit, eine Schiffahrt zu erſchaffen.

Die Umgebungen Petersburgs ſind ganz würdig dieſer mächtigen Stadt, deren Pracht ſie ſchon ahnen laſſen. Nähere man ſich von der Landſeite, wobei man der köſtlichen, an der Newa hinlaufenden Straße folgt, oder komme man zu Waſſer an und zwar vorüber an den herrlichen Thälern der Südſeite des Meerbuſens von Kronſtadt und an den beiden Palläſten Oranienbaum und Peterhof, gleich großartig und majeſtätiſch entwickelt Petersburg ſich vor den Augen des Reiſenden. Unzählige Spitzen, die glänzenden Kuppeln ſeiner Kirchen, ſeine röthlich ſchimmernden, im großartigen Style erbauten Monumente, die Inſel Waſſili-Oſtrow, in deren Mitte das ſtolze, von Catharina zum Tempel des Handels beſtimmte Gebäude ſich erhebt, alles dieſes ſcheint eine Stadt anzukündigen, in welche Europa's Künſte und Induſtrie eingedrungen ſind.

Der Länge nach von der Newa durchfloſſen, die es theilt und auch umgibt, zählt St. Petersburg ſeiner ganz neuen Entſtehung ungeachtet eine beträchtliche Anzahl von Gebäuden, welche eine Vergleichung mit den architektoniſchen Zierden anderer Städte nicht zu ſcheuen brauchen.

Das ſchönſte Denkmal und eines der vorzüglichſten Architekturwerke der neuen Welt iſt der gewaltige Granitfelſen, der die Reiterſtatue Peter des Großen trägt *). In antiker Tracht, mit Lorbeeren gekrönt, ſtreckt der Czar ſeinen Commandoſtab gegen das Meer aus, während ſein Roß einen ſteilen Felſen hinaufſprengt und eine Schlange unter den Hufen zertritt, die daſſelbe in den Schweif beißt. Die ganze Geſchichte des kühnen Moskowiten iſt in dieſem Symbole ausgedrückt. Als er in Rußland Schiffahrt einführte, brachte Peter das Meer unter ſeine Botmäßigkeit und die unter den Füßen des Geſetzgebers zermalmte Schlange iſt das Sinnbild des hartnäckigen Aberglaubens, der ſich ihm und ſeinen Reformen in den Weg warf, die er nur unter den größten Gefahren bewerkſtelligen konnte.

*) Die Vollendung dieſes Rieſendenkmals erforderte unermeßlichen Aufwand und ſtieß auf unzählige Schwierigkeiten. Der Felſen, der der Statue zur Baſis dient, wog unbearbeitet drei Millionen Pfund. Ihm ſind die Worte eingegraben: Petro primo, Catharina secunda. Das Standbild iſt Falconels, eines berühmten franzöſiſchen Bildhauers Werk. Der Felsblock kam aus Finnland und iſt 50 Fuß lang, 21 Fuß breit und 17 Fuß hoch.

Digitized by Google

Unter die ausgezeichnetſten Bauwerke gehören ferner: die ganz von Marmor und nach den beſten italieniſchen Muſtern erbaute Iſaakskirche; die Kirchen unſerer Lieben Frauen zu Kaſan, St. Nicolaus und St. Alexander Newsky, das Arſenal, der Winterpallaſt, die Admiralität, die Eremitage und der eigentliche Pallaſt des Kaiſers. Dieß letztere Gebäude entſpricht vermöge ſeiner ſehr gewöhnlichen Architektur (es iſt überhaupt nur wegen ſeiner gewaltigen Ausdehnung merkwürdig) weder ſeiner Beſtimmung, noch der Pracht der nahe an daſſelbe ſtoßenden Bauwerke. Die Eremitage im Gegentheil, die eigentlich nur eine Gallerie des Winterpalais bildet, iſt ein kleines Bauweſen, in welchem ſich in anmuthiger Unordnung alle Wunder des Reichthums und des beſten Geſchmacks vereinigen. Für drei, vier Rubel verſtattet ein Aufſeher den Reiſenden, bis in die geheimſten Gemächer zu dringen, in denen Catharina II. ihre galanten Abenteuer verbarg. Die elegante Conſtruction und weiſe Vertheilung der Gemächer, die Spiegel, Sofa's, Gemälde, alle Verzierungen ſprechen lauter über den Sinn, der dieſes entſtehen ließ, als die Schwatzhaftigkeit der Geſchichte.

Ein herrlicher Quai von Granit rahmt beide Ufer der Newa ein, erhebt ſich zehn Fuß über das Niveau des Fluſſes, und iſt mit öffentlichen, hohen und geräumigen Gebäuden beſetzt, unter denen beſondere Erwähnung verdienen: die Academie der Wiſſenſchaften, das Cadettenhaus, die neue Börſe, das Marmorpalais und die Veſtung von Petersburg, die mitten in der Stadt auf der Inſel Waſſili=Oſtrow liegt.

Mit fünf regelmäßigen Baſtionen befeſtigt, und mit mehr als hundert Kanonen garnirt, enthält dieſe Citadelle außer den Staatsgefängniſſen das Münzgebäude, und die Kirche St. Peter und Paul, die den Czaren zum Begräbniß dient, und in welcher die Kronjuwelen verwahrt werden. Dieſe vor zweihundert Jahren einen unermeßlichen Schatz bildenden Juwelen haben unter Catharina bedeutend abgenommen *). Meiſtens als Eigenthum in die Hände der Nationen übergegangen, bei welchen dieſe Kaiſerin Anlehen machte, wurden die verkauften durch künſtliche Steine erſetzt, damit dem Volke dieſe Verarmung verborgen bleibe.

Dieſe Veſtung, die, mitten in der Stadt erbaut, weniger gegen einen von der See herkommenden Einfall gerichtet zu ſeyn ſcheint, als

*) Moskau beſitzt einen ähnlichen aber weit beträchtlichern Schatz; die Geiſtlichkeit gab aber nicht zu, daß die Czaren frei mit dieſen Juwelen ſchalteten, die ſie in gewiſſer Hinſicht als Privateigenthum der Kirche betrachteten.

Digitized by Google

um bei einem Volksaufſtand den Czaren zum Zufluchtsort zu dienen, ſteht in einem ſehr geräumigen Baſſin, in dem eine große Menge Schiffe liegen, deren es wenigſtens vierhundert faſſen könnte. Betrachtet man dieſen Zuſtand allgemeiner Wohlfahrt, zu der faſt jeder Tag etwas Neues hinzufügt, ſo glaubt man kaum, daß Rußland zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts über kein einziges Schiff gebieten konnte, und daß die energiſche Kraft eines einzigen Mannes hingereicht habe, mitten in dieſe erſt von ihm eroberten Moräſte eine große Stadt zu erbauen und einer mächtigen Flotte das Leben zu geben *).

Kleine elegant gebaute Häuſer füllen die Räume aus, welche die öffentlichen Gebäude auf dem nördlichen Ufer von einander trennen; doch ſtehen dieſe zierlichen Wohnungen meiſtens leer, weil die Bojaren, denen ſie gehören, nur dann nach Petersburg kommen, wenn Dienſtleiſtungen oder Privatgeſchäfte ſie hinrufen. Eifrig darauf bedacht, dem ihnen vom Hofe aufgelegten Zwang zu entgehen, eilen ſie, die Hauptſtadt, ſobald keine Pflicht ſie mehr zurückhält, zu verlaſſen, um ihre Landgüter zu beziehen oder die im Innern liegenden Städte. Der vornehme Adel lebt übrigens ſeit der berüchtigten Rebellion im Jahre 1826, in Moskau oder auf ſeine Güter zurückgezogen und gänzlich entfernt von dem politiſchen Bewegungskreiſe.

Die Häuſer in Petersburg, von gebrannten Steinen erbaut und mit Säulen verziert, haben in der Regel zwei Etagen, mehre Balkons und ſind mit einer gelbgrauen Farbe gleichförmig angeſtrichen, beſitzen aber nicht, wie die meiſten Häuſer in Paris, Kaufgewölbe in ihrem Erdgeſchoße. Ein ungeheures Gebäude, Goſtinoy-Dwor genannt (großer Bazar), das auf den Seiten von großen Gallerien umgeben iſt, enthält alle Bedürfniſſe der Hauptſtadt. In dieſem Gebäude ſelbſt und in ſeinen weitläuftigen Höfen ſind Niederlagen für die Waaren errichtet, die in den Gallerien keinen Platz mehr finden. Ein einfaches Siegel von weichem Wachſe an den Thüren dieſer Magazine, ſchützt ſie gegen jeden Diebsverſuch. Jeder Ruſſe wird ſcheu vor dieſem Zeichen zurückfahren, denn furchtbare Strafen erwarten den, deſſen Verwegenheit ſo weit ginge, ein ſolches Siegel zu verletzen.

In Petersburg iſt Alles künſtlich, und mit vollem Rechte kann man behaupten, daß hier die Natur von der Kunſt beſiegt worden iſt,

*) Die ruſſiſche Marine beſtand unter Catharina aus 48 Linienſchiffen, 20 Fregatten und vielen Ruderfahrzeugen und Kanonierſchaluppen. Dieſe Zahlen ſind ſeit jener Zeit ſehr vergrößert worden.

denn letztere verwandelte ein ärmliches Dorf, das im ſiebenzehnten Jahrhundert, aus einigen elenden Fiſcherhütten beſtehend, mitten in Sümpfen lag, in eine mächtige, reiche und elegante Stadt. Eine Eigenthümlichkeit, die wohl bemerkt zu werden verdient, trägt nicht wenig dazu bei, dieſe Stadt intereſſant zu machen. In Petersburg, wie in allen in Lagunen erbauten Städten, und namentlich in Venedig und Amſterdam, tritt nämlich der Fall ein, daß ihre Dauer ſtets ſehr problematiſch ſeyn wird. Auf hölzernen Pfählen gegründet, ſind die Quais und die meiſten Straßen Petersburgs ſchon ſo unterhöhlt und ausgewaſchen, als ſtünden ſie länger als ein Jahrtauſend. Das niedrige, ganz ebene und einförmige Terrain, auf dem Petersburg ruht, läßt mit nicht geringer Wahrſcheinlichkeit prophezeihen, daß, wenn es nicht gelingt, ſehr kräftige Maaßregeln einer doppelten Gefahr entgegen zu werfen, dieſe Stadt einſt untergehen dürfte, entweder durch eine Ueberſchwemmung oder durch Zerſtörung ihrer Fundamente. Schon Peter der Große, der ſich die ſeiner geliebten Stadt drohenden Gefahren keineswegs verhehlte, ließ durch verſchiedene Stadttheile Kanäle führen, um die Maſſe des Stromes dadurch, daß er ihm mehr Abfluß verſchaffe, zu verringern. Dieſer Vorſichtsmaßregel ungeachtet, würde es doch nur einer ſtarken Waſſeranſchwellung in dem Onega- und Ladoga-See, oder eines recht heftigen Sturmes im finniſchen Meerbuſen bedürfen, der den Lauf der Newa aufhielte und ihre Gewäſſer zurückdrückte, um Rußlands Metropole zu zerſtören *).

Aſien und Europa reichen einander in Petersburg die Hand. Perſer, Juden, Franzoſen, Italiener, Engländer, Deutſche, Holländer, Schweden, Menſchen aller Völker und aller Religionen ſtrömen hier zuſammen. Die Fractionen dieſer verſchiedenen Völkerſchaften bilden abgeſonderte Caſten, die in Petersburg ihre Sitten, ihre Sprachen und ihre Art der Gottesverehrung beibehalten. Nur die politiſchen Meinungen der Fremden unterliegen einer ängſtlichen und unerbittlichen Aufſicht. Die Franzoſen beſonders ſind, ungeachtet der ihnen immer vom Hofe erwieſenen Gunſt, die gleichſam als Erbſchaft von Catharina

---

*) Schon mehre Male machten ſich die Anzeichen dieſer Gefahr auf furchtbare Weiſe bemerklich. Man hat geſehen, wie das Waſſer in die Appartements des Palaſtes eindrang, wie die Inſel Waſili-Oſtrow gänzlich unter Waſſer ſtand, und alle Ruſſen erinnern ſich, daß die unglückliche Tochter Eliſabeth's und Razumofsky's in ihrem Gefängniſſe auf der Citadelle in Petersburg in dem ausgetretenen Waſſer der Newa ertrank.

auf Paul, von Alexander auf Nikolaus überging, ſeit dem Jahre 1830 der Aufſicht der Regierung unterworfen, welche die Verbreitung ihrer Ideen fürchtet. Die Engländer hatten es in dieſer Hinſicht vor einigen Jahren weit beſſer, denn ſie genoſſen in Petersburg große Freiheit, und erkannten gewiſſermaßen nur ihren Geſandten als eine Autorität an. Heutiges Tages iſt dieß aber vollſtändig geändert.

Faſſen wir nun den politiſchen und ſocialen Zuſtand St. Petersburgs kurz zuſammen, ſo erhalten wir folgendes Ergebniß:

Die höhern Claſſen der ruſſiſchen Bewohner dieſer Stadt trennen ſich in zwei ſcharf ausgeſprochene Meinungen. Die Eine gehört dem alten Adel, geſchworener Feind aller Neuerungen, und ſtark genug, den Kaiſer an deren Einführung zu hindern, wenn es wahr ſeyn ſollte, daß er dieſe Abſicht habe. Die Andere wird vertreten von einer anerkannt patriotiſchen ſchwachen Fraction der Ariſtokratie, die Unterricht unter dem Volke zu verbreiten ſucht (und ihr verdankt Rußland zum Theil die Aufhebung der Leibeigenſchaft in Liefland, Eſthland und Kurland), denn was man auch dagegen ſagen und thun möge, das Reich des alten Rußlands iſt zu Ende gegangen, und Ideen von Emancipationen finden unter Männern Anhänger, deren Intereſſen eigentlich weit mehr verlangten, dieſen Ideen feindlich entgegen zu treten, als ſie zu unterſtützen. Die neuern Großwürdenträger des Staates ſind hier, bis auf wenigen Unterſchied, eben das, was ſie in allen andern europäiſchen Staaten ſind, das heißt, ihre einzige Triebfeder iſt Ehrgeiz, ihre einzige Moral iſt Habſucht, und ſtets liegen ſie dem Kaiſer zu Füßen, deſſen Anſichten ſie in den Himmel erheben.

Petersburgs Einwohner können in fünf Claſſen eingetheilt werden: 1) die Großwürdenträger und hohen öffentlichen Beamten, die beſondere Vorrechte genießen und Uniform tragen; 2) die adelich Geborenen; 3) fremde Künſtler und Gelehrte, die das Mittelglied der petersburger Geſellſchaft ausmachen; 4) große Handelsherrn und Kaufleute, von denen die erſten frei, die andern Leibeigene ſind, und welche die beſitzende Bürgerſchaft vorſtellen; 5) die freien oder leibeigenen Künſtler, die für eigene Rechnung oder für ihre Herrn arbeiten.

Die Claſſe der Handelsherrn, obgleich wohlhabend und zahlreich, ſteht in keinem großen Anſehen; der Adel ſelbſt genießt nur eines untergeordneten Einfluſſes, denn die Rechte, die in andern ariſtokratiſchen Staaten unzertrennlich von vornehmer Geburt ſind, werden in Petersburg wenig geachtet, wenn ſie nicht durch eine hohe Bedienſtung unterſtützt werden. Hier wie überall iſt die Claſſe der Künſtler die letzte

Digitized by Google

und niedrigſte. Tag und Nacht um geringen Verdienſt arbeitend, gezwungen die Launen und die Brutalitäten ihrer Herrn oder der ſie in Dienſten habenden Privatperſonen geduldig zu ertragen, giebt es keine Art von Entbehrungen oder von Schmach, denen ſie nicht ausgeſetzt ſind. Die Leibeigenen, die Handelsleute geworden, beſitzen ſelbſt nur einen Schatten von Freiheit und einen ſehr ungewiſſen Wohlſtand. Genöthigt ihren Erbherrn einen jährlichen Zins zu zahlen um dadurch ihren ihnen obliegenden perſönlichen Dienſt zu vergüten, gelangen ſie nur ſehr ſchwer zu einigem Vermögen, das übrigens auch ſtets von den willkührlichen Erpreſſungen ihrer Herrn bedroht iſt.

Dieſe durch die Kontraſte ihrer geſellſchaftlichen Stellung und durch ihre Verſchiedenheit ſo merkwürdige Bevölkerung, die ſich ſo ſehr von der Einwohnerſchaft Moskaus und einiger andern im Innern des Reiches gelegener Städte unterſcheidet, in denen die kriegeriſchen Ueberlieferungen, die Tracht und die ſeltſamen Sitten der alten Ruſſen gleich einem Heiligthum beibehalten werden, beſteht in mittlern Zahlen ausgeſprochen aus 400,000 Seelen.

Findet ſich in Petersburg heutiges Tages ein, kaum aber merklicher Schatten von alten Sitten und Nationalgeiſt vor, ſo iſt er nur unter der Klaſſe der Kaufleute zu ſuchen. Eine gewiſſe Anzahl unter ihnen, obgleich der bei weitem größere Theil deutſche und franzöſiſche Gebräuche angenommen, trägt auch wirklich noch den langen Kaftan und die langen Bärte, die Peter der Große verpönte, und ihretwegen ein beſonderes Geſetz ergehen ließ, denn er befahl, daß Kaufleute nur dann zum Adel gerechnet werden ſollten, wenn ſie die Nationaltracht ablegten. Nach Petersburg muß man folglich nicht gehen, wenn man die Ruſſen kennen lernen will, weil dieſe Stadt anerkanntermaßen nichts weiter iſt, als ein ſchwacher Widerſchein, eine Nachbildung der andern europäiſchen großen Städte; in Moskau hingegen herrſchen noch die ächten alten National-Sitten. Das alte Rußland lebt noch in Moskau. Vorurtheile, Fanatismus, kriegeriſcher Geiſt, ungezügelte und rohe Formen der Scythen, Slaven, Tataren, Moskowiten, haben ſich mit abergläubiſcher Stabilität unter dem Volke dieſer Stadt enthalten. Der vornehme Herr ſelbſt hat ſeine Nationaleigenheiten nur halb abgelegt und noch jetzt kommt es nicht ſelten vor, daß er freiwillig gleich dem gemeinen ruſſiſchen Bauer auf dem Ofen ſchläft.

Oeffentlich wird in Moskau Alles beſprochen, ſelbſt die Regierung. Dieſes Wunder erklärt ſich aus dem Zuſammenfluſſe von fünf bis ſechs tauſend Edelleuten, die ſtets mit einer Maſſe von Fremden in Berüh-

Digitized by Google

rung ſtehen und die außerdem über ein unzähliges Heer von Leibeigenen gebieten können. Es iſt Thatſache, daß die Macht des in Moskau verſammelten Adels ungeheuer iſt. In der Hauptſtadt, (denn man kann vernünftiger Weiſe nicht zwei Hauptſtädte annehmen und Moskau galt ſtets als ſolche, ohne jedoch je die ihr dadurch zuſtehenden Vorrechte zu genießen) entreißt das Einzelndaſtehen der Bojaren ihnen jede Unabhängigkeit und jedes Anſehen. Wenn ſie vor dem Kaiſer erſcheinen, der, wie bekannt, mit einem einzigen Worte ſie zu Leibeigenen machen kann, ſind ſie eben ſo unterwürfig und eben ſo ſervil, als ſie ſich in Moskau als kecke Mißvergnügte zeigen.

Aus dieſer Zuſammenſtellung ergiebt ſich augenſcheinlich, daß Moskau und Petersburg nicht nur zwei verſchiedene Städte, ſondern auch zwei beſondere Fractionen des Volks und zwei gänzlich von einander getrennte Abtheilungen der Geſellſchaft bilden. Es wäre übrigens unnöthig, wollten wir wiederholen, daß Moskau deſſenungeachtet nur eine untergeordnete Wichtigkeit beſitzt, und wenn wir uns eines Vergleichs bedienen dürfen, deſſen Seltſamkeit jedoch hinreichend durch ſeine Richtigkeit gerechtfertigt wird, nur der linke Arm Rußlands iſt, deſſen rechte Hand, nebſt Haupt und Herz in Petersburg geſucht werden muß. Obwohl das Alter letzterer Stadt in keine ferne Zeit hinaufſteigt, ſo würde ſie doch jetzt ſchon vermöge ihrer großartigen Bauwerke, ihrer bürgerlichen Einrichtungen und ihrer Induſtrie verdienen bis zu einem gewiſſen Punkte mit den andern europäiſchen Hauptſtädten rivaliſiren zu dürfen, hätte ſie ihre beſte Lebenskraft nicht auf Koſten ihrer eigenen Civiliſation erworben. Frankreich und Deutſchland haben, was auch die einheimiſchen Publiciſten dagegen einwenden mögen, ſeit drei Jahrhunderten unumſchränkt in Rußland geherrſcht. Flotte und Heer wurden ohne Unterbrechung von beiden Nationen angehörenden Männern geleitet; franzöſiſche Maler, Bildhauer, Schauſpieler, Schriftſteller, haben ihr Glück in St. Petersburg gemacht; der größere Theil des Hofes beſteht ſelbſt ſogar aus fremden Emporkömmlingen. Vornehme ruſſiſche Damen und Herrn ſind bei weitem ſclaviſchere Nachtreter der in Paris herausgegebenen Bulletins der Mode, als ſelbſt dergleichen in den entlegenſten Provinzen Frankreichs gefunden werden; kurz, dieſer Geiſt der Nachahmung erſtreckt ſich ſogar bis auf die Literatur.

Wir haben in dieſem flüchtigen Entwurfe nur einige zerſtreute Züge der Phyſiognomie St. Petersburgs leicht hinzuwerfen verſucht. Seine Theater, Kirchen, Hoſpitäler, Academien, Klöſter, öffentliche Bäder und Kriegsſchulen, Hof, Geiſtlichkeit, Polizei, Verwaltung und

Digitized by Google

Handel bieten höchſt intereſſante Punkte, näherer Unterſuchung würdig, bar. Es giebt keine Stadt in der Welt, deren tieferes Studium merkwürdigere Reſultate liefern dürfte, weil keine gefunden wird, in welcher althergebrachte Barbarei ſeltſamer mit moderner Civiliſation verbunden iſt. St. Petersburg vereinigt die widerſprechendſten Sitten, die widerſtrebendſten Gebräuche. Einer ſeiner Füße ſteht noch im XVI., der andere zur Hälfte im XIX. Jahrhundert.

Digitized by Google

Feuilleton.

Kleine Zeitung.

Bremen, im Decbr. 1836.*)

Während draußen Wind, Schnee und Froſt ihr unerfreuliches und unmerkantiliſches Weſen treiben, ſieht es hinter den warmen Oefen auf den Comptoiren nicht viel beſſer aus. Das Vertrauen, die beſte Säule der Handelswelt, iſt gewichen, und mistrauiſch blicken ſich die älteſten Handelsfreunde auf der Börſe an, welche ſie ſelten ohne eine neue Hiobspoſt, daß Jemand ſich in den Schutz des Präſidenten begeben, d. h. fallirt hat, verlaſſen.

Wenn wir bedenken, daß die meiſten Colonialwaaren, insbeſondere aber der Caffee, in den letzten Monaten um drei oder vier Groten das Pfund gefallen iſt, und daß die ungeheuren Waarenvorräthe, welche hier aufgeſpeichert worden, nicht einmal zu verkaufen ſind, ſo dürfen wir in der That bei einem Disconto von acht bis neun Procenten der beſten, faſt nicht verkäuflichen Papiere, nicht wohl bald eine beſſere Zukunft hoffen. Wollen wir aufrichtig ſeyn, ſo müſſen wir eingeſtehen, daß wir unſere ſchlimme Lage außer den Conjuncturen, ſo wie den ſehr reichlichen Erndten Weſtindiens, dem vermehrten Caffeebau, und außer den uns umgebenden und unſern Abſatz immer mehr beſchränkenden Zollverbanden, hauptſächlich unſerm Menſchentransporte nach Amerika verdanken. Die Liebe zum Gewinn ließ uns große Archen erbauen, um Tauſende verblendeter Landsleute in das Land der Proſa und der Hartherzigkeit zu führen, wir preßten den Unglücklichen die letzten Bildniſſe ihrer von ihnen verlaſſenen Landesväter ab und übergaben ſie dann einer Nation, der zwar tüchtige Hände zur niedrigſten Arbeit, aber nichts willkommen, was ſchön, ſittenverbeſſernd und Humanität befördernd iſt, und bei denen zu Dutzenden in ihrer Erwartung betrogene, nicht unkenntnißreiche Söhne angeſehener Familien Europa's, um ihr Leben in einem Lande zu friſten, von dem ſie, aus Armuth und falſcher Schaam, nicht als verlorne Söhne zurückkehren wollen, harte Chauſſeeſteine den noch härteren übermüthigen Amerikanern zerklopfen. — Aber ihre letzten Pfennige haben uns auch keinen Segen gebracht. Nur ſelten verſchlingt Neptun die dorthin ſchon bezahlte Menſchenfracht, und befreit die ungetreuen

*) Wegen Menge der Mittheilungen verſpätet.

Digitized by Google

Kinder Deutſchlands von dem ſchrecklichſten Unglück der Sterblichen, vor getäuſchter Erwartung. Das trojaniſche Pferd langt glücklich mit den Sclaven des freien Amerika's dort an. Jetzt gilt es aber die Rückfracht für den zwar häufig nur menſchlichen Ballaſt, und da werden denn viel mehr Waaren gekauft und zurück gebracht als der Bremer Handelsmagen verdauen kann. **Hinc illae lacrymae, haec illa est misericordia.**

Seit einiger Zeit verlautet es, daß der Entwurf einer neuen Conſtitution, welcher, wie einſt den Decemvirn, gleich nach der Juli-Revolution mehren Bremer Männern aus allen Ständen übertragen wurde, der Geburt nahe ſey. Ich glaube nicht, daß December-Stürme ſolche Juli-Kinder befördern. Auch würde ſchwerlich ein ſolches Mittel die alten eingeroſteten Vorurtheile heben, gewiſſermaßen die ſchädlichen Infuſionsthierchen tödten, welche ſich in jedem Handelsſtaate erzeugen, wohin vor allen Dingen „Nepotismus, Geld-Ariſtokratie und Myſticismus“ zu rechnen ſind. Wohl uns, daß unſer Staat ſo viele geſcheute Männer am Ruder hat. Der Name „Smidt“ iſt ein europäiſcher und diplomatiſcher geworden, unſer Richter „Meyer“ würde vermöge ſeiner Unparteilichkeit, Gründlichkeit und Schnelligkeit, womit er die Sachen des Bagatellengerichts ohne Appellation nach Recht und Billigkeit entſcheidet, vielleicht einen Rhadamantus, gewiß aber viele Oberappellationsräthe beſchämen, und welcher Bürger eilt nicht, in jeder adminiſtrativen, wie in jeder Juſtiz-Sache mit Berge verſetzendem Glauben zu dem Senator Doctor Droſte, der, einem unermüdlichen Chirurgen in der Schlacht vergleichbar, von Morgen bis Abend, durch das ſanfte Pflaſter des Vergleichs oder durch amputirendes Urtheil die Krebsſchaden menſchlicher Unvollkommenheiten und Streitigkeiten heilt.

Schlimmer ſieht es hier mit unſerer Geiſtlichkeit aus. Der Paſtor Mallet, welcher, wie die Franzoſen einen Zug nach Conſtantine, einen ähnlichen nach Jever unternahm, um die Oldenburgiſchen Geiſtlichen durch beſchimpfende Angriffe zu belehren, hat in einer etwas auf Schrauben geſtellten Erklärung die Autorſchaft des deßfallſigen Aufſatzes in ſeinem Kirchenboten desavouirt. Aber er und ſeine reformirten Collegen halten keine Gemeinſchaft mit den Predigern des Doms, die, eiferſüchtig auf ihre Rechte und Gemeindegüter, übrigens auch mehr mit rationaliſtiſcher Tendenz, ein eignes corpus pro indiviso ausmachen. Wie ſoll aber auch da, nach dem Vorbilde Preußens, je eine „evangeliſche Verbindung“ herauskommen, wo, wie bei uns, die lutheriſchen und reformirten Waiſenkinder, jene blau und gelb, dieſe blau und roth, in einem und demſelben Hauſe gekleidet ſind? Gefärbte Religionen taugen nicht.

Unſer Theater, welches einſt unter dem guten, Alles aufopfernden Gerber blühte, bis Theilnahmloſigkeit alle Blüthen grauſamer Weiſe erſtarren ließ, und ihn zum weißen Stabe zwang, um vom trojaniſchen Bremen aus ſein neues Rom in Oldenburg zu gründen, welches wir noch immer um den Beſitz dieſes großen Mimen beneiden, beſteht unter der Direction eines thätigen und unermüdlichen Mannes, Namens Anholdt. Die Theilnahme des Publikums bedarf aber, wunderbar genug! des Sporns eines einzelnen Mannes, der in Kunſt-Angelegenheiten faſt der Regent Bremens iſt. Und dieſer Herr, welcher à la Oberon nur in das Horn zu ſtoßen braucht, um das Auditorium der Thalia zu füllen, iſt, leider! auf Reiſen. Von ſeiner früheren oder ſpäteren Rückkehr wird die fernere Exiſtenz des Theaters in Bremen abhängen. — Zu den Genüſſen, welche die Winterabende uns darbieten, ſind übrigens die Vorleſungen franzöſiſcher Komödien zu rechnen, welche ein ehemaliger Pariſer Schauſpieler und Tänzer, Profeſſor Saint Felix im Muſeum ſchon ſeit einigen Jahren zu halten pflegt. Man braucht kein Franzoſennarr zu ſeyn, um von ſolchem ächt franzöſiſchen Vortrage bezaubert zu werden. Oft ſcheint es mir, daß die Ueberwindung der vielen Kakophonien und Hinderniſſe dieſer Sprache den unendlichen Reiz verleiht, was faſt

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

an den mit Steinen gefüllten Mund des Demoſthenes erinnert.

Die Frequenz in Bremerhaven hebt ſich alljährig mehr. Bei der immer zunehmenden Verſandung der Weſer unſern unſerer Stadt, war eine Kolonie zum Waarendepot nöthig. Die politiſchen Verhältniſſe waren leider! damals mit Oldenburg nicht günſtig, ſonſt wäre die Anlegung eines Hafens auf dem linken Weſer-Ufer für beide Länder gewiß viel vortheilhafter gewesen. Brake als Hafenplatz hätte uns mit dem an Vieh und Früchten reichen Budjadingerlande in Verbindung geſetzt und bei etwaiger ſich noch vergrößernder Verſchlammung der Weſer wäre es gewiß nicht ſchwer geweſen, durch das Oldenburgiſche Stedingerland einen Kanal bis an unſere Stadt zu leiten. Das ſind jetzt freilich fromme Wünſche und wir haben nur den leidigen Troſt, unſer benachbartes Brake, das ſich wahrſcheinlich zu ſeinem Schaden zum Freihafen ſupplicirt hat, durch die größere Frequenz der Schiffe in Bremerhaven täglich öder und weniger beſucht zu ſehen. Möge uns Bremerhaven übrigens nicht einſt über den Kopf wachſen! Die Beiſpiele in der Geſchichte liefern ſchon ſolche traurige Exempel.

So eben aufſteigende Gedanken an die phönizischen Städte bringen mich auf ihre Geſchichte. Der Streit des Herrn Wagenfeld, welcher eine Handſchrift des Sanchuniaton aufgefunden haben will, mit dem Herrn Director Grotefend aus Hannover und mit einigen andern Gelehrten wird ſich nächſter Tage entſcheiden, da das Buch ſehr bald gedruckt ſeyn wird. Mit anmaßender Grobheit hat Herr Grotefend das fragliche Werk a priori für unächt erklärt und es zu einem Prinzen mit der eiſernen Maske geſtempelt, indem er es freilich nicht unwahrſcheinlich macht, daß Herrn Wagenfeld's Angabe, dieſes Manuſcript von einem portugieſiſchen Oberſten erhalten zu haben, nicht in der Wahrheit gegründet iſt. Aber wie viele Urſachen kann Herr Wagenfeld nicht haben, die Quelle zu verheimlichen, welche ihm zu ſeinem literariſchen Funde verholfen. Ich kenne Jemanden, der die alten italieniſchen Kirchenmuſiken mit der frommſten, begeiſterndſten Andacht ſpielt und doch nicht durch den beſten Titel dazu gelangt iſt. Auch gibt es in der Wiſſenſchaft faſt kein Eigenthum; ſie iſt Gemeingut Aller. Sollte Herr Wagenfeld indeſſen ein nachgemachtes Manuſcript, vielleicht Mönchsarbeit des Mittelalters, zu Tage fördern, ſo iſt er wenigſtens ſelbſt betrogen, das merkt man bald, wenn man ſein ſchlichtes, einfaches und beſcheidenes Weſen kennen gelernt hat.

Literariſche Ueberſichten

von

G. S.

VI.

Freilich gibts auch in Deutſchland noch heute Lyriker genug, und darunter anſehnliche Talente, mancherlei Urſprünglichkeit, und noch weit mehr Fertigkeiten. Die größten Dichter freilich waren von jeher noch mehr als Lyriker. Wer beſtreitet dieß? Ja unſre erſten Dichter waren auch unſre erſten Lyriker. Das einfache Gedicht iſt der erſte und natürlichſte Ausdruck jeder dichteriſchen Fähigkeit, der Ausdruck der Poeſie des inneren Menſchen, Etwas, das weit entfernt von eigentlicher Kunſt ſeyn kann. Die Dichtkunſt aber fängt erſt im eigentlichen Dichter an, der immer, wenn auch in verſchiedener Potenz, in verſchiedenem Grade, Künſtler iſt. So wird das unſcheinbarſte Lied eines wahren Dichters zum größeren Kunſtwerk als ein ganzer künſtlicher Matthiſon, deſſen ſogenannte Kunſt nur der geringſten poetiſchen Fähigkeit zur Ausſtattung dienen mußte. Nur unter einem Naturvolke, und nur, wenn auch da ein mythiſcher und thatenreicher Hintergrund mangelt, haftet der Dichter auf der lyriſchen Stufe, wie etwa Burns, der Schotte, oder die früheren Dichter ſolcher Volksſtämme, die nie ein glorreiches Götter- und Heroenthum aufweiſen konnten. Ueberdieß iſt die Lyrik zugleich der nächſte Ausdruck der Modernen, und vor Allem deutſcher Innerlichkeit. Viele Dichter — aber wenig Kunſt,

und unter den befähigten Figuren wenig Geſtalt. Deßhalb vermindert ſich ſelbſt der Einfluß der Tüchtigeren. Denn in einem Zeitalter, wo Tauſende gute Gedichte zu Tage fördern, wo ſchon mit der Bildung und Sprache ein ganzer Speicher poetiſcher Dialectik und Anſchauung aufgenommen wird, da fragt man nach Etwas, das auch den größten Fähigkeiten nie mangelte, das aber auch den minder großen oft unerwartete Bedeutſamkeit und einflußreiche Wichtigkeit gibt, ich meine die feſtgeſtaltete, werth- oder würdevolle, entweder durch Geiſt oder durch Character tief eingreifende Perſönlichkeit. Von unſeren großen Dichtern der claſſiſchen Zeit nicht zu ſprechen, findet ſich ſolche Eigenkräftigkeit neuerdings deſto ſeltener, je mehr die Kräfte und die Anſprüche zunahmen. Je mehr das Individuum an Freiheit gewinnt, deſto mehr nimmt es an auszeichnender Bedeutung, an hervorragender, ſchwer errungener Würde ab. Am Aergſten trifft dieß die deutſchen Lyriker im gegenwärtigen Zeitalter unſerer Nation und Literatur. Seit Männer wie Schiller und Göthe gewirkt und geſchaffen haben, ſind die Deutſchen nichts überdrüſſiger worden, als der immer mehr anwachſenden Zahl von Poeten, beſonders lyriſcher Poeten. Mein Vater, der beſonders in früheren Jahren ein ſehr begeiſterter Freund unſerer Dichtkunſt war, hatte ſich für ſeinen Gebrauch ganz nützliche Tabellen über unſere neuere Literatur angelegt. Da fehlten in älterer Reihe ſelbſt die verſchollenſten Namen nicht. Wir hatten Raum für den Ruhm in Fülle. Etwa bis zu Schillers Tod trug er ſich alle Namen und Werke in ſeine Tabellen, ja er las ſie wohl Alle, doch nun ging die Noth an. Je mehr das Große, was ſchon vorlag, gefangen nahm, je mehr rumorten die Kleinen. Wie Ameiſen krabbelten die Poeten aus der Erde. Da habe, klagte mein Vater, das Unweſen der Romantiker angefangen, das Versgeklimper, die Uebernatürlichkeit, das Sonnettengeleier, das Poetenvolk ſey ihm täglich gleichgültiger worden und er habe bald darauf aus Ueberdruß ſeine Tabellen abgeſchloſſen. Ich glaube, Tieck und Theodor Körner waren die letzten Dichter, die er aufzeichnen mochte. Das war keine Zufälligkeit, das war ein Phänomen. Die größte Zahl ſeiner Zeitgenoſſen empfand denſelben Ueberdruß an unſrer anſchwellenden Literatur, in der trotz vieler herrlichen Talente es ſchwer wurde, das eigentlich Bedeutende von der Maſſe zu ſondern. Da hat man denn auch bald auf das Gute, den Genius und den Fortſchritt, der wirklich eingetreten iſt, auf wirklich Großes nicht mehr geachtet, und erſt die jüngere Literatur hat mit Mühe einige neuere Dichter wieder in die Hände des größeren und ſtillſtehenden Publicums gebracht. Aber fragen wir uns ſelbſt, wie ſchwer entſchließt man ſich einer neuen poetiſchen Erſcheinung nachzugehen? Wer lieſt dieſe Jahr aus Jahr ein neu ausfliegenden Gedicht-Sammlungen? Guter Gott! Wer kann das? Man wartet, bis irgendwo ein Lärm entſteht, bis ein Kritiker zu Hülfe kommt, bis der Zufall uns einen Schatz entdecken läßt, und auch dann wird man oft gräulich getäuſcht und ſieht, daß der Neuling nur von einer literariſchen Clique empfohlen war. Man erwartet ohnedieß nur wenig Förderndes und wirklich Erfaſſendes beſonders von dieſem Theile der poetiſchen Literatur, man fragt bei ihr ſtets nach entſchiedener Größe, und man iſt überzeugt, daß, wenn ſolche heraustritt, auch der Nation die Empfänglichkeit, die Bildung und Leitung nicht abgeht, ſchnell davon berührt, und nach und nach entzückt und überwältigt zu werden. Allein wenn nicht die ſchlagendſten Eigenſchaften einen neuen Lyriker emporheben, pflegt in unſrer Zeit auch bei dem trefflichſten Talente nur von der Bedeutung und dem Gewicht der Perſönlichkeit der Ausſchlag gegeben zu werden, einer Perſönlichkeit, die an ſich tüchtig und angeſehen ſey, und durch ihr ganzes Wirken wahrhaft in unſere Geſchichte und Culturentwicklung verwoben werde. Nicht bloß vom Character des Dichters verlangt man wahrhaft moderne Eigenthümlichkeit, ſondern nicht minder vom Character des Menſchen, der da dichtet, ein

eigenthümliches, bildendes, feſtgeſtaltetes Gepräge. Darum ſo viele anſehnliche und vertheilte Gaben, darum ſo ſelten Größe, Einfluß, Anerkennung.

Als unſere deutſche Dichtkunſt und beſonders die Lyrik ſich im Fegefeuer der romantiſchen Poeſie aus der trotz Schiller und Goethe dennoch überwiegenden Proſa unſrer früheren Dichter emporgehoben hatte und das individuelle Leben aus der Tiefe heraustrat, ſeitdem ſind unſre Poeten in Stoff und Behandlung faſt durchgängig poetiſcher worden, aber gerade deßhalb auch um ihre Bedeutung, ja ſogar um die characteriſtiſche Färbung gekommen, die in unſrer älteren Literatur ſelbſt minder poetiſche Köpfe durch ihre geiſtigen Strebungen oder ihre bürgerliche Haltung gewinnen konnten. Und dieſe Stelle bleibt jenen im Andenken des Volkes fortan; denn weit mehr als unſere jetzigen Poeten waren dieſe früheren — *Begründer* deutſcher Cultur. Jetzt da einmal Goethe und die ihm nächſt Stehenden die Poeſie des innern Menſchen erlöst haben, jetzt iſt der Grad, wo die Bedeutung anfängt, unendlich ſchwerer zu erklimmen. Für die Fortbildung der Kunſt unter Künſtlern iſt oft das Kleinſte, ja jede irgend eigene Fertigkeit von Werth und Wirkung, allein die Wirkung auf Welt und Zeit, der Beifall iſt deſto unſcheinbarer. Dieſelben Talente, die durch ihre beſten Gaben nie und niemals Anerkennung oder Einfluß gewinnen, weil es eben lyriſche Gedichte ſind, würden oft, wenn ſie ihren Geiſt zu irgend andrer Thätigkeit nöthigten, ſchnelle Belohnung finden. Hoffe Niemand auf eine poetiſche Unſterblichkeit, die ſich nicht ihm, dem Lebenden, im Beifall ſeiner Zeitgenoſſen ankündigt. *Die Räder der Zeit treiben zu ſchnell* und ehe ihr zu Aſche werdet, ſchlagen neue Wogen des Lebens und der Poeſie über euren Gräbern zuſammen. Das Einzige, was ihr hoffen dürft, iſt, daß früher oder ſpäter dieſe einzelnen Schönheiten deutſcher Dichtkunſt in einer *Anthologie* bewahrt werden, wie kein Volk eine ſolche aufweiſen kann. Weiter nichts!

Der erſte reichbegabte deutſche Dichter, der mit dem Mißtrauen gegen neue Dichtung und mit dem Ueberdruß lebenslang zu kämpfen hatte, war *Tieck*, ein Talent und eine Perſönlichkeit, die Beide nicht geeignet waren, jene Unbill der Zeit zu bezwingen. Darum ward Tieck im eigentlichen Sinne nie national. Zum Lyriker mangelte ihm ſogar die ächte Fähigkeit und das perſönliche Gewicht faſt gänzlich. Wie mußte es nun den Kleineren ergehen! Unſere neuere Lyrik wurzelt lediglich in *Goethe*. Man hat nur neue Elemente des Stoffs und der Behandlung hinzugebracht und erſt in jüngſter Zeit neuen Gemüthsbewegungen, friſchen Lebens- und Geiſtesregungen, kurz dem Weltgeiſt auch in der Lyrik das Herz geöffnet. So folgten mehrere Richtungen und Häupter nach einander, unter denen beſonders *Uhland* und *Heine* emporragten. Als ſolche *Repräſentanten* gewannen ſie auch raſchen Eingang. Uhland und die Balladenpoeſie bezeichnen zwar eine ſchon zurückgedrängte Richtung, wenn ſchon erſt neuerdings dieſer Dichter in die Breite des Volkes eindringt. Zwar gehört ſeine Geiſt- und Dichtungsart der romantiſchen Periode, ſeine Form Goethen — kurz einer Kunſtperiode an, die ſich in Uhlands hiſtoriſch-epiſchen Elementen nicht eben ſteigerte, aber ergänzte und in ein neues Lebens- und Dichtungsalter hinüberleitete. Doch Uhland ſteht feſt als ein Glied der deutſchen Poetenkette, nur ſeine Schule iſt antiquirt. Das iſt Manier, Meiſterſängerei und am wenigſten von einer bedeutſamen Perſönlichkeit unterſtützt. *Heine* war in unſrer Poeſie der erſte entſchiedene Verkünder einer *neuen* Dichtungs- und Lebensperiode. Ich meine den früheren, jugendlichen Heine, der noch nicht ſeine eigene Karrikatur, noch nicht der Sclave ſeiner Frivolität war. Neben Uhland und Heine gruppirt ſich noch eine kleine Zahl neuerer Lyriker, mehr oder weniger modern, der Eine fähiger, der Andere anerkannter. Die lyriſche Poeſie theilt nothgezwungen alle Gährungen unſrer Zeit und Literatur. Darin liegt die Verwandtſchaft mit Goethe, der in Gehalt und Form der einzige Haltpunkt auch der Mo-

Digitized by Google

dernen bleibt, hier liegt zugleich ihr Unterſchied von Goethes Geiſt- und Dichterart, von der Quantität gar nicht zu ſprechen. Je bedrängter die Kunſt überhaupt durch die Bewegung des Geiſtes und der Proſa wird, deſto mehr fragt man nach der Zulänglichkeit und Individualität des Poeten, nach lebenſchaffenden Eigenſchaften, nach friſcher, energiſcher, die Proſa überwältigender Schönheit und vor Allem — nach dem Gewicht der dichtenden Perſönlichkeit.

Ohne dieß Gewicht dringt ein Dichter nur ſchwer durch unſere jetzigen Geiſtesſtrebungen hindurch. Heine beſaß es von ſeinem erſten Auftreten, weniger durch ſeinen Character, als durch ſeine Geiſtesart, die in Deutſchland bis dahin das auffallendſte Symptom des Neuen war. Auch nahm er ſolche Aufmerkſamkeit Anfangs weniger durch die ſchönen Lieder, als durch die Reiſebilder und durch manche moderne Bizarrerien in Anſpruch. Uhland genießt ein ähnliches Gewicht, doch gelangte er nur nach und nach dahin. In ſeiner Perſon glaubte man den Ausdruck einer beſonderen Volksthümlichkeit und provinciellen Anlage für Poeſie zu erkennen und ſpäter machte ſein ſchroff politiſcher Character Eindruck beim deutſchen Volke, ja er ward das poetiſche Schiboleth der Liberalen, obwohl Göthe Recht hat, daß der Politiker den Poeten aufgefreſſen, und man von einer gewiſſen Seite her ein ungebührliches Aufheben von ſeiner Gemüthspoeſie und von ſeiner Reinheit macht. In Chamiſſo und Stägemann wird unverkennbar eine große perſönliche Tüchtigkeit verehrt, ſo wie ihr Leben oder ihr Wirken eng mit dem Schickſal der Nation verflochten iſt. Dem trefflichen und ächt volksthümlichen Wilhelm Müller reichte ein früher Tod auch einen frühen Lorbeerkranz. Rückerts reiche Dichterbruſt kam nur durch die Conſequenz, mit der er mehre Decennien ohne rechte Anerkennung Schätze auf Schätze umherſtreute, zum vollen Gewicht einer unſchätzbaren Perſönlichkeit. An ihm iſt Alles Hingebung, Menſchlichkeit, Liebe. Platen dagegen brachte es bei einem ſchönen Talent, bei anerkennungswerthen Verdienſten um Sprache und Formen, und bei einer Erhabenheit der Sinnesart, die ſeit Klopſtock nur Einer in dem Grade beſeſſen, doch nur zu einem Anſatz von perſönlichem Gewicht; denn ſein Stolz, ſeine Eitelkeit, ſeine Lieb- und Gemüthloſigkeit, vorzüglich aber ſeine Reibungen und Prahlereien konnten für dieſe doch nur mäßige, aber wohl auch von den Zeit- und Nationalverhältniſſen bedrückte Dichterkraft kaum Theilnahme, wie viel weniger Liebe entzünden. Er erſcheint mehr als Sonderling. Durch ähnliche Conſequenz wie Rückert erwartet auch Eichendorff den verdienten Lohn. Unſere romantiſche Epoche hat uns in ihm den beſten, noch immer jugendlichen und ſtrebſamen Sänger der Natur und der Einſamkeit überlaſſen. Und für Juſtinus Kerner, den Poeten, legt ſein Magierthum in der Seherin von Prevorſt ein großes Gewicht in die Schale. Wenn der nicht Dichter und ein Vertreter der Poeſie in unſerer Weltproſa iſt, wer wirds denn ſeyn? Auch fehlt es nicht an jüngeren Individualitäten, denen vielleicht erſt ein längeres Streben oder ein glücklicher Wurf perſönliche Bedeutung gibt. Entweder gebricht ihnen noch die höhere Vollendung, oder ſie vergriffen noch den Stoff, oder ſelbſt bei ſchöner Eigenart fehlt noch das Gewicht einer ſolchen, feſtgeſtalteten, hervorragenden, wirkungsreichen Perſonalität. Das bloße, meiſt namenloſe Minneſängerthum iſt längſt vorüber. Man will keine bloßen Schatten, ſondern lebendige Perſonen. Einige, wie Graf Auersberg (Anaſtaſius Grün) und Nicolaus Lenau ſind ſchon mit auszeichnender Sonderlichkeit und in glücklichen Verhältniſſen aufgetreten. Soll ich noch andere Hoffnungen für bleibendes Gewicht nennen, ſo heißen ſie Zedlitz, Prokeſch, von Gaudy, Wilhelm Zimmermann, Julius Moſen, Freiligrath, Robbe (der Verfaſſer der Gedichte eines Materialiſten) u. ſ. w., von Anderen zu ſchweigen, die bei mäßiger Begabung ſich noch durch Verneinung verhaßt machten. Ueber allen den Genannten ſteht Göthe als ſichtbarer oder unſichtbarer Meiſter.

Digitized by Google

Viele ſind noch in dem Tieck'ſchen Kunſt- oder Uhland'ſchen Lebens- und Gefühls-Kreiſe gefangen. Der Sieg winkt einzig dem friſch, wahrhaftigſt und energiſch Strebenden, dem, der die Welt beherzt bei'm Schopfe faßt. Denn das will ſie ſeyn.

Zum Schluſſe bringe ich in Erinnerung, daß es erſt der neueſte Aufſchwung der Literatur geweſen iſt, welcher den beſten vorangenannten Dichternamen Anerkennung, Eingang und die Liebe eines breiteren Publikums ermittelt hat und daß es die jugendlichen Geiſter ſind, die ſich dieß noch immer zur Aufgabe ſetzen. Alſo voran denn!

Dramaturgiſche Ueberſichten

von

A. L.

VI.

Ich habe kürzlich kleine Andeutungen, das Coſtüm betreffend, gegeben, und finde, daß ich noch mit einigem in Rückſtand geblieben bin.

Es iſt nicht lange her, als die Anweſenheit einer fremden Sängerin bei uns die Frage ernſtlich anregte, „wie weit man in dieſen Sachen gehen könne und ſolle." Dem. Stuart, welche hier die Desdemona ſang, führte einen Anzug dazu bei ſich, den ſie vorgab, ſich nach dem Muſter der Malibran in dieſer Rolle verfertigen haben zu laſſen. Ich kann darüber nicht urtheilen, denn ich habe ihn nicht geſehen. Nun beſtand man aber darauf, daß ſie ein ſchwarzes Kleid mit langen Aermeln anlegen ſolle, da es erſtlich: in Venedig gebräuchlich geweſen ſey, daß alle Edeln ſchwarz gingen, zweitens, weil es in der alten Republik ungeziemend geweſen, daß Damen von Stande in kurzen Aermeln erſchienen. Das Kleid der Dem. Stuart hatte nämlich kurze Aermel und war von weißem Atlas.

Laſſen wir die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieſer gelehrten Annahme für jetzt noch bei Seite, und betrachten wir den Fall in ſeiner ſpeciellen Eigenthümlichkeit, ſo war es nicht recht, der fremden Sängerin verbieten zu wollen, ihr eigenes Coſtüm anzulegen. Ein eigenes Kleid ſteht gewöhnlich beſſer als ein entlehntes, man bewegt ſich leichter darin, man iſt darin mehr zu Hauſe. Eine junge Dame, die einen ſchönen Arm hat, zeigt ihn gern, und das Publicum iſt im Ganzen wohl dankbarer dafür, und es befriedigt jedenfalls ein runder, weißer Arm mehr das Schönheitsgefühl, als ein ſchwarzer Aermel. Ferner wäre es wahrhaft wohlthuend, unter all den ſchwarzen Choriſten und Soliſten, die nun einmal nach unſerer Venetianiſchen Kleiderordnung ſchwarz gekleidet erſcheinen müſſen, die reine, keuſche Geſtalt der Desdemona in weißem, glänzendem Stoffe zu erblicken.

Dieß Alles ſpringt auf den erſten Blick in die Augen. Allein man könnte noch anführen, daß die vornehmen Venetianer, die ſo prachtliebend waren, bei feſtlichen Gelegenheiten ſich gern in übertriebenem Glanze zeigten, und durch den ſteten Verkehr mit dem Orient die herrlichſten Stoffe mit den glänzendſten Farben wohl kannten und gebrauchten. Gerade dieſer ausſchweifenden Pracht Einhalt zu thun, und dem um ſich greifenden Uebermuthe zu ſteuern, wurde eben das Geſetz der ſchwarzen Farbe decretirt, die ſich endlich ſogar auch auf die Gondeln erſtreckte, weil ſich an dieſen auch der übertriebenſte Luxus zeigte. Dieß Alles mochte jedoch nicht verhindern, daß bei großen, ſolennen Gelegenheiten das ſtrenge Geſetz umgangen wurde, wie es z. B. bei der wunderbaren Vermählung des Dogen mit der Adria ſtattfand, und wie wir noch auf alten getreuen Schilderungen in Venedig ſelbſt zur Genüge zu beobachten Gelegenheit hatten.

Wo war überhaupt Farbenpracht mehr zu Hauſe als in jener mächtigen und reichen Meeresſtadt? Man muß den großen Titian, Paul Veroneſe und die Andern nicht kennen, wenn man ſich dort Alles nur ſchwarz denkt, und wäre es wirklich der Fall geweſen, daß zu irgend einer Zeit der Republik Todesſtrafe auf einen bunten Streif am Saume einer Patrizierin ge-

ſtanden hätte, ſo ſoll ſich eine Theaterdirection nicht an ſolche Polizeigeſetze kehren, die einmal ihren guten Grund gehabt haben können. Iſt es ihr nicht ein Leichtes, Othello vor oder nach jenem Geſetze ſpielen zu laſſen? Wer weiß denn überhaupt, wann die Geſchichte ſich zugetragen? Am Ende hätte ja auch ein Verbot beſtehen können, bei den Hochzeiten Muſik zu machen, und eine ſtrenge Theaterdirection, die unerſchütterlich bei der hiſtoriſchen Treue bliebe, wäre im Rechte, wenn ſie die Muſik zum zweiten Finale der Oper ſtriche.

Ich denke mir Desdemona wie die zarte Taube; ich zittre mehr für ſie, wenn ich ſie unſchuldig weiß, neben dem ſchwarzen, Verderben brütenden Othello erblicke.

Nun komme ich aber auf eine andere Frage. Warum denn dieſe ernſte Miene bei langen Aermeln und ſchwarzer Farbe, während man ſo manches Andere aus den Augen läßt, weſentlicher als das und jedenfalls unrichtiger. So wie ich der Meinung bin, daß man ſelbſt das ſtrenge Coſtüm auf dem Theater bei Seite laſſen ſolle, wo es dem Eindrucke ſchaden könnte, ſo will ich, daß man ſeinen Forderungen genau Gehör gebe, wo es dazu beiträgt, den Eindruck zu verſtärken.

Die Erſcheinung der verſammelten Signoria ſollte ſtets Würde ausdrücken; jeder Einzelne müßte ſie in ſeiner Haltung zeigen. Die langen, weiten Gewande mit nachſchleppenden Aermeln, ein ſchwarzer, ſchwerer Stoff von Wolle, die Hermelinkragen, das breite Barett, die violetten, herabwallenden Schärpen, Alles dieß kann dazu beitragen; aber auch die Köpfe dürfen nicht vernachläſſigt werden, ſchöne Lockenperücken, maleriſch geordnete Bärte ſollte man nicht aus den Augen laſſen.

Hier handelt es ſich nicht um leeren Statiſtenkram. Ich bin nicht dafür, daß hundert Soldaten mit betreßten Röcken hereinziehen und ſich im ſchlotterigen Tempo beim Souffleurkaſten zur Erheiterung der Gallerie vorbeibewegen, und ſo — die in dem Hintergrund die Scene zu füllen beſtimmt ſind — zur Hauptſache werden. Der Chor aber iſt ein wichtiger Theil der Oper, ein großes, mächtig wirkendes Glied des Ganzen, und es kann nicht eingeräumt werden, daß Venedigs Senatoren in jenen nüchternen, ſchwarzen Mäntelchen, in den Pumphöschen und kurzen Jäckchen, und endlich mit Köpfen erſcheinen, denen der nöthige Ausdruck fehlt und der daher von Außen erhöht werden muß, da er von innen nicht zur Anſchauung gebracht werden kann.

Hier wäre nun der Ort, etwas für das Coſtüm zu thun, denn hier iſt es im Stande, die Wirkung des Ganzen zu verſtärken, ja einer wichtigen Scene Bedeutung zu geben, ein ganzes Stück zu tragen.

Ich könnte eine Unzahl von Fällen anführen, will aber für dieſes Mal mich nur auf Venedig beſchränken, und gedenke nächſtens meine Reiſe weiter zu machen.

Im Kaufmann von Venedig muß ich die Coſtüme faſt durchweg tadeln. Antonio und ſeine Genoſſen ſind ſchlecht coſtümirt. Auch hier trägt Antonio jenes kahle, ſchwarze Mantelcoſtüm, ſo nüchtern und ärmlich, wobei nichts an den königlichen Kaufmann der herrſchenden Handelsſtadt erinnert. Und warum denn immer der ſpaniſche Hut mit dem ſpitzzulaufenden Kopf? Statt des flachen, breiten altdeutſchen Deckels, der auf einem Ohr ſchief, ſich auf den alten Tafeln der Meiſter ſo maleriſch ausnimmt, ſtatt des kronartigen, hohen, geſchmückten Baretts der engliſchen Großen, des grauen, weichen, leicht aufgeſchlagenen Filzes, wie Rubens und van Dyck ihn trugen, des kleidſamern, haubenähnlichen, ſpaniſchen Hutes mit gezogenem Kopfe, oben breiter als unten, und der ſchmalen, emporſtrebenden Krämpe, ſtatt aller dieſer wechſelnden, kleidſamen, maleriſchen, bezeichnenden, für den Ausdruck des Geſichts ſo weſentlichen Kopfbekleidungen, wählen unſere meiſten Schauſpieler nur immer jenen faſt modernen Hut, unmaleriſch und ungraziös, oft ſogar der Bedeutung der Rolle geradezu widerſtrebend. Petrus de Vineis, den Kaufmann von Venedig, Fauſt, Jago, Poſa, um des Himmels willen, meine Herrn, wo denken Sie hin! Alles das in einem und demſelben Hute, der ſich eigentlich nach

Digitized by Google

dem Ausdrucke, den er dem Kopfe verleiht, nur für einen modernen Seekadetten ſchicken würde.

Es iſt daher wohl zu erwägen, wo eine genaue Berückſichtigung dieſer Aeußerlichkeiten nothwendig erfordert wird, und ich werde meine Bemerkungen über dieſes Thema nicht ermangeln fortzuſetzen.

Vermiſchtes.

— Balzac hat ſo eben alle ſeine Werke, die er geſchrieben und noch ſchreiben wird, der librairie centrale für 50,000 Fr. baar, um einige Schulden zu bezahlen, und 15000 Fr. jährliche Renten verkauft. Die Buchhandlung aber, um den Todesfall des fruchtbaren und wohlgenährten, aber ſich auch oft zu wohl nährenden Roman-Autors zu pariren, hat denſelben ſogleich in der Lebens-Verſicherung für 50,000 Fr. veraſſecurirt. Mir fällt dabei ein alter Trunkenbold ein, der bei ſeinen Lebzeiten ſeinen Cadaver der Anatomie für 10 Thaler verkauft hatte und ſich mit dieſem Gelde den letzten Rauſch an den Hals trank.

— Die ungeheure Unternehmung des Vicomte von Botherel, die Omnibus restaurants, von welcher alle Zeitungen bereits ſprachen und ſie zugleich beſpöttelten, ſcheint nun wirklich bald in's Leben treten zu wollen. Herr von Botherel erläßt Ankündigungen, daß der Dienſt demnächſt beginnen werde, beſchränkt ſich aber wohlweislich erſt auf ein Arrondiſſement, ehe er die Sache über ganz Paris ausdehnt.

— In Paris iſt es Sitte, daß bei den vornehmen Hochzeiten im Faubourg St. Germain der bekannte Zauberer Comte von 9 Uhr bis Mitternacht die Geſellſchaft unterhält. Kürzlich war wieder ein ſolcher Fall eingetreten, und was that Comte? Er verzauberte alle Uhren, um ſeine Kunſtſtücke länger zeigen zu können. Um zwei Uhr Morgens glaubte die ganze Geſellſchaft, daß es erſt Mitternacht ſey. Selbſt die Uhr des Bräutigams ſoll ihm dieſe Täuſchung nicht bemerklich gemacht haben. Die Geſchichte iſt in der großen Stadt zum Tagesgeſpräch geworden und hat viel Lachen gemacht.

Nekrologe.

In Paris ſtarb vor einigen Tagen der berühmte Maler Baron Gerard, der 1770 in Rom geboren worden war. Er war ein Schüler Davids. Sein Beliſar und ſein Homer ſind in der ganzen Welt bekannt; allein die Schlacht von Auſterlitz iſt wohl das größte Werk dieſes Malers. Eines ſeiner letzten Bilder iſt ein Portrait des jetzigen Königs der Franzoſen. Er iſt niemals reich geweſen, machte aber ein intereſſantes Haus. Seine Soiréen vereinigten ehemals die erſten Männer, die ſich in Paris befanden und haben einen hiſtoriſchen Ruf. Ich verſuchte eine ſchwache Skizze einer derſelben, welcher ich beiwohnte, in meinen Pariſer Aquarellen. Gerards Unterhaltung war geiſtreich und er machte die Honneurs mit einer wohlthuenden Simplicität. Man kann Gerard über Guerin und Girodet ſetzen und ihn nicht unpaſſend den de la Roche der David'ſchen Schule benennen.

— Den 19. December ſtarb in Paris Franz David Chriſtoph Stöpel, bekannt in der muſikaliſchen Welt durch vielfältige Arbeiten. Nachdem er an vielen Orten Deutſchlands muſikaliſche Schulen nach der Methode von Logier in London errichtet hatte, kam er nach Paris, wo er endlich für ſeinen unruhigen ſtrebſamen Geiſt das Ziel gefunden zu haben ſchien. Er ſchrieb hier in franzöſiſcher Sprache folgende Werke: Ein neues Syſtem der Harmonie und des Logier'ſchen Unterrichts auf dem Piano, chronologiſche Tabellen zur Geſchichte der modernen Muſik, eine Pianoforte- und eine Geſangsſchule, außerdem eine Menge Compoſitionen. Er iſt 42 Jahre alt geworden.

Digitized by Google

Telegraph von Deutſchland.

Altonaer Stadttheater.

Heute Montag, den 26. December 1836. (Mit aufgehobenem Abonnement, zum Erſtenmale.)
Drei Tage in der Vorſtadt St. Pauli. Komiſches Gemälde aus dem Leben in 3 Abtheilungen. (Manuſcript.)

Perſonen: (Mitſpielende.)

Adalbert Sonnenſtaub, Commis bei einem Verleiher antiquariſcher Bücher, ein dramatiſch beleſener Jüngling. — Baſtian Muck, Buchbindergehülfe, hat lichte Augenblicke, übrigens ein hirnloſer, ſtupider Menſch, deſſen Freund. — Iphigenia Mondſchein, dramatiſche Künſtlerin, in ein magiſches Dunkel gehüllt. — Mariane, Schenkmamſell zur heftigen Grocpumpe, ein anziehendes, pfiffiges Mädchen. — Fünf Stammgäſte zur heftigen Grocpumpe, als: 1) Paul Bock, genannt Lilienduft, ein angegangener Sänger; 2) Mopſius, ein gymnaſtiſcher Künſtler, vormals Inhaber einer Menagerie, ein durch Umgang gebildeter Mann; 3) Cäſar la Gouache, Silhouettenſchneider und Portraitmaler, hat Sinn für Natur und Geiſt; 4) Eugène Olivars, Profeſſor der Tanzkunſt, ein armer Schlucker, ſehr galant! 5) Töomann, Meiſterknecht einer Schiffswerfte, ein reicher Schlucker, nicht ſo galant. — Ein Guckkaſtenmann, hat Umgang mit großen Männern. — Ein Polichinelldirector, verheirathet. — Die Polichinelldirectorin, ſeine Frau, auch verheirathet. — Der Teufel; der Scharfrichter; Caspar; ſeine Frau; ſein Kind; ein Galgen, (deren Familie.) — Ein Spielſachenhändler. — Eine Macronenhändlerin. — Ein Bänkelſänger. — Ein Leierkaſtenmann. — Ein blinder Klarinettbläſer. — Ein Knabe, ſein Führer. — Ein blinder Flötenbläſer. — Ein Knabe, ſein Führer. — Ein Nachtwächter. — Eine Bäuerin. — Drei Knaben. — Eine große Trommel. — Ein Judenjunge. — Judenjungen verſchiedener Art. — Mehre Gaſſenbuben. Marktgänger. Buden. Menſchen. Juden. Handelsleute. Karren. Volk.

Nichtmitſpielende.

Die Wirthin zur heftigen Grocpumpe. (Hat Zahnſchmerzen.) — Virginius Langrohr, ein Kammer, ihr geſchiedener Mann. (Iſt aus Verzweiflung in die weite Welt gegangen.) — Barbara Nothanker, die Magd. (Hat in der Küche zu thun.) — Mehre Gäſte. (Sind rückſtändig geblieben.) — Einige zerbrochene Gläſer und ſonſt noch mehre Menſchen.

Das Stück ſpielt in der Vorſtadt St. Pauli und — fiel total durch.

(Erzähler.)

Allerlei.

Die hieſigen Zeitungen haben ſchon manchen Todesfall angekündigt, aber noch nie den des ſeligen Paſtorialrath Hebacker gehörigen. Er ſtarb ſehr leidend, und ſich ſelber unbewußt in dem letzten Jahre ſeines Lebens. Unſer Schmerz iſt ſo grenzenlos, wie die Ewigkeit, zu der unſer unvergeßlicher Oheim leider übergegangen iſt. Wir enthalten uns alles bei einem Sterbefalle gewöhnlichen Lobredens, da der Selige hinlänglich bekannt und geachtet war, wovon das bis zu ſeinem Hinſcheiden rühmlichſt betriebene Grützenmachereigeſchäft gezeugt hat, und fugen nur hinzu, daß wir ſolches von dato an fortſetzen.

Hebacker jun. & Comp.

(Erzähler.)

— Ein alter, guter, pommerſcher Edelmann, der einmal in der Kirche aus dem alten pommerſchen Liederbuche ſingen hörte:
„Herr Gott, Vater im Himmelreich,
Der du uns machſt alle gleich!“
ſagte, im rüſtigen Widerſpruchstone, zu ſeinem Nachbar: „Das kann nicht ſeyn, das darf nicht ſeyn! das gibt auch die Ritterſchaft gar nicht zu!“ (Oſterl. Blätter.)

Die artiſtiſchen Beilagen.

Wir übergeben unſern Leſern:

1) Studie für Schauſpieler: Die Weintrinker.
2) Aus dem Volksweiſen-Cyclus von Lindpaintner.

August Lewald.

Digitized by Google

Caſarelli.

Von

Jules Janin.

Nur ungern erzähle ich eine Geſchichte, die eben ſo furchtbar als ſeltſam klingt. Ihr Held iſt einer jener unglücklichen Künſtler, die in Italien ſonſt erbarmungslos aus Eitelkeit, um die Muſik der päpſtlichen Kapelle zu bereichern, geopfert wurden. Abſcheuliche, blutige Entheiligung, die meinem Gefühle nach die erhabenſte Muſik verderben mußte! Wer kann Gefallen finden an von geſchlechtsloſen Stimmen geſungenen Gebeten, — von Stimmen, die nicht Leidenſchaft, nicht Liebe empfinden können, und an Gebeten, ohne Herz und ohne Rührung nur ſo hergeplappert! Greuelhafter Gedanke, zu Deinen Sängern, großer Gott! Geſchöpfe zu verwenden, wie Mohameds Enkel ſie zu Hütern ſeiner Lüſte wählt!

Es lebte alſo im verfloſſenen Jahrhundert auf dem Lande in der Gegend von Florenz ein elender, ſchlechter Bauersmann, Majorano genannt, der Tag um Tag ſich betrank und ſich dabei weder um den vergangenen Abend bekümmerte, noch Sorgen für den kommenden Morgen in ſich verſpürte. Er war mit einem Worte ein ächter und gerechter Bauer, grob, ungeſchliffen, egoiſtiſch, bösartig, herz- und gemüthlos, ein durch Elend und Noth zum Thier herabgewürdigtes Geſchöpf, kurz ein Geſell, der mit mehr Muth einen tüchtigen Banditen in den Abruzzen vorgeſtellt haben würde. Zu allem Unglück beſaß der ſchlechte Burſch einen Sohn, einen ſchönen blonden Knaben, ſchon herrlich aufgeblüht im Hauche ſeines zehnten Frühlings. Noch auf der Mutter

Arm war das Kind ſchon empfänglich geweſen für die unſichtbare Harmonie der Ländlichkeit. Das Rauſchen des Fluſſes, das Murmeln des Baches, der Geſang der Vögel auf dem Baume verſchaffte ihm unſägliche Wonne. Wie das Kind heranwuchs, ſo wuchs auch ſeine Leidenſchaft für Alles, was Muſik hieß; eine ſchöne Menſchenſtimme entlockte Thränen ſeinen Augen, die Töne der Sackpfeife des Gebirges verſenkten ihn in träumeriſches Nachdenken; er witterte einen Zitterſpieler eine Stunde weit, ließ alsbald ſeinen Pflug dann mitten im Felde ſtehen und lief athemlos ſo lange fort, bis er die weit entfernte Muſik erreicht hatte, der er dann nachzog, ſo weit er konnte, und wenn er Abends von Hunger und Müdigkeit erſchöpft nach Hauſe kehrte, bekam er von dem Vater Prügel, die ihn jedoch nicht hinderten, am andern Tage einen gleichen Weg zu machen.

Weit mehr als heutiges Tages war damals Italien mit Muſikern angefüllt. Die kleinſte Dorfkirche beſaß ihren eigenen Organiſten und ihre Sänger. Muſik iſt Seele des Gebets. Wie manche Chriſtenſeele iſt nur vermöge der ſchönen, Meiſterwerke aufführenden Stimmen auf wahre chriſtliche Geſinnung geleitet worden! Auch unſer Knabe, wenig befriedigt von den vorüberziehenden Zittern und Dudelſäcken, fing folglich an, lieber Kirchen und Kapellen zu beſuchen, wußte bald beſſer als der Kalender die heiligen Feſte der Umgegend, und verfehlte niemals allen dieſen muſikaliſchen Feierlichkeiten beizuwohnen. Athemlos, entzückt, glücklich kam der Bube an, und hörte mit einer Andacht zu, als ob er im Himmel geweſen. An einem Hauptfeſte befand er ſich in der vornehmſten Kirche in Barri (man feierte ein Hochamt zu Ehren der Madonna) wo die chriſtliche Gemeinde mit andächtigen Herzen und Ohren den frommen Geſängen lauſchte und hier vermochte er nicht dem heftigen, ihn mächtig drängenden Triebe zu widerſtehen, ſeine Stimme nemlich mit den ſchönen Chorſtimmen zu vereinigen. Eine unbezwingliche Macht trieb ihn an, er miſchte ſich folglich unter die Muſiker der Kapelle, und führte erſt mit ſchüchterner, dann mit feſter und ſicherer Stimme ſeine Parthie bei dieſer heiligen Muſik aus. Verwundert fragten die Muſiker, als ſie den kleinen, in Lumpen gekleideten Bauernbengel eben ſo gut wie ſie in einer heiligen Meſſe ſingen hörten, wo er wohl herkomme? Und wie die ehrſamen Frauen ſahen, daß dieſe Lumpen einen ſehr hübſchen, zwölfjährigen Burſchen mit ſanften Augen, hellen, reinen Blicken, und einen vollen Lockenkopf bedeckten, der in begeiſterter Andacht die kleinen Hände auf der Bruſt faltete, als wolle

er damit das gewaltige Wogen ſeines Herzens bändigen, da meinten ſie, er müſſe wohl ein vom Himmel geſendeter Engel ſeyn.

Der Kapellmeiſter trat inzwiſchen nach beendigtem Amte dem Knaben näher: „mein Sohn,“ ſprach er zu ihm, „willſt Du nicht mit uns frühſtücken, denn du gehörſt zu uns, weil unſere Patronin, die heilige Cäcilia, die oben im Himmel thront, auch über Deine Wiege hingehaucht hat!“ — Der Knabe folgt unbeſorgt dem Maeſtro; der aber war ein alter Fuchs, Caffaro genannt, der den eigenen Vater, die leibliche Mutter, das einzige Kind, ja Seine Heiligkeit den Pabſt ſelbſt ſeinem Götzen, der Muſik, geopfert haben würde. Die Ueberzeugung ſtand feſt bei ihm, daß es in der ganzen Welt nur eine heilige und gute Sache gäbe, Muſik nämlich, die ſeine Leidenſchaft, ſein Glaube war. Und dieſen Fanatismus trieb er ſo weit, als irgend ein übertriebener Eifer nur getrieben werden kann. Kaum ſah er auch dieß Kind in ſeiner Macht — ein ſo hübſches Kind — ſo gute muſikaliſche Anlagen — ſo friſche und reine Stimme — ſo viel Lernbegier — ſo konnte ſich Meiſter Caffaro kaum mehr vor Freuden halten. Welcher Triumph für ſeine Kapelle! welch herrliches Inſtrument für ſeine Muſik! — „Haſt du alſo die Muſik recht innig gern?“ fragte er den Kleinen. — „Ach, lieber Herr!“ antwortete dieſer, „lieber ohne Brod, als ohne Muſik!“ **Senza pane, ma non senza musica!**

Das Bürſchlein kam in ein mit muſikaliſchen Inſtrumenten angefülltes Gemach, deren Mechanismus er nach und nach begriff; man lehrte ihn Noten leſen und den verborgenen Sinn der kleinen Tintenkleſſe entziffern, die ihm wie Hieroglyphen erſchienen. Man berauſchte ihn mit Muſik; er verging faſt aus Bewunderung und Begeiſterung. Tauſend unbekannte Gefühle bemächtigten ſich ſeiner; ſeine volle, herrliche Stimme erfüllte ſchon die mächtige Domkirche, und Meiſter Caffaro hatte nie eine melodiereichere und feſtere Stimme gehört. Leider erſchien aber eines Tages, als Majorano geſungen hatte, wie Engel ſingen, dieſe ſchöne Stimme ſeinem Meiſter weniger hell und mehr männlich zu ſeyn, ein leichter Schleier ſchien auf ihr zu liegen, und ebenſo ein leichter Flaum das jugendliche Kinn etwas dunkler zu färben. Es iſt geſchehen, o Schmerz! der Knabe ſollte ein Mann werden. Ein Mann! Sollte er dadurch vielleicht die zum Herzen dringende Stimme einbüßen, dieſen göttlichen Hauch, der zum Himmel emportrug die heiligen Inſpirationen ſeines Meiſters? Bei dieſem Gedanken erbleichte Caffaro vor Schrecken. Lieber hätte er den Burſchen todt geſehen, als daß er nun erleben mußte, wie eine Stimme ſich veränderte, auf die ſo große

Hoffnungen er gegründet. In ſeiner Verzweiflung fiel ihm ein furchtbares Auskunftsmittel ein. Uebrigens iſt dabei gerade nichts zu verwundern, denn ich habe ſchon oben bemerkt, daß er ein Mann war, der gern für eine gute Stimme mehr, ein ganzes Geſchlecht guter Chriſten in das Grab ſinken ſah.

Vermöge des Weins und ſeiner Faulheit hatte Majorano, der Bauersmann, ſeinen Sohn gänzlich vergeſſen. — „Er war doch nichts weiter, als ein großer Schlingel,“ pflegte Majorano oft zu ſagen: „aus ihm wäre nie ein tüchtiger Landmann geworden, er hatte keinen andern Sinn, als ſingen oder Andere ſingen hören. Mag er zum Teufel fahren!“ So tröſtete ſich der brave Mann mit ſolcher ganz väterlichen Geſinnung.

Als er nun aber in ſeine Hütte den reichen Maeſtro di Capella vornehm auf ſein Rohr mit goldnem Knopfe geſtützt, hereintreten ſah, und als er vernahm, wie Signor Caffaro mit ſolcher Bewunderung und Begeiſterung von ſeinem Sohne ſprach, da fing der alte Majorano über ſein verlornes Kind zu weinen an, als wenn jetzt ſeinem Herzen die allerempfindlichſte Wunde geſchlagen worden wäre. Der verſchlagene Italiener begriff ſogleich, ohne eigentlich beſtimmt zu wiſſen, um was es ſich handle, daß ſein Sohn jetzt einen hohen Werth haben müſſe und nahm ſich vor, den beſten Vortheil daraus zu ziehen. — „Ein ſo hübſches Kind, Herr,“ ſprach er zu Signor Caffaro, „ganz das Bild ſeiner Mutter, die todt iſt! Gebt mir ihn wieder, den armen Kleinen, meinen ganzen Troſt hienieden, die ganze Hoffnung meines Alters! Ohne ihn vermag ſein unglücklicher Vater nicht zu leben! Mit ſolchen und ähnlichen italieniſchen Lamentationen, deren erlogene Melodie recht gut zu dem erlogenen Schmerz paßte, beſtürmte er den Kapellmeiſter.

Caffaro ſuchte den guten Vater zufrieden zu ſtellen. Das Kind befände ſich, Gottlob! recht wohl, ſey gut gekleidet, gut genährt, gut unterrichtet und ganz glücklich, wie ein Vogel auf dem Zweige. — „Er denkt zwar keineswegs an ſeinen Vater, der Undankbare, doch alle Kinder ſind ſo, mein ehrlicher Majorano. Dein Sohn, ſiehſt Du, ſoll, wenn Du willſt, ein großer Muſikus, die Ehre Italiens werden. Vom Himmel empfing er die herrlichſte Stimme, die man nur hören kann. Die Stimme eines ſechszehnjährigen Mädchens, deren Herz noch keiner Liebe zugänglich war! Soll er nun aber leider dieſes koſtbare Geſchenk des Himmels einbüßen? Soll Würde, Ehre, Ruhm für ihn, Kind und Profit für Dich mit einem Male verſchwinden? Für dich, Majorano,

Digitized by Google

deſſen Alter ſo glücklich und ſo bewundert ſeyn würde, wenn Du, mein braver Mann, jetzt gleich einwilligen wollteſt, in meiner Geſellſchaft Deinen geliebten Sohn, oder beſſer, unſern geliebten Sohn nach Norcia zu den Wundärzten zu führen!“

Bei dieſen Worten hätte man die furchtbare Wuth Majorano's ſehen ſollen. — „Zu den Wundärzten in Norcia! meinen Sohn nach Norcia! Ihn, mein Kind, meinen einzigen Sohn, das Kind meines Namens nach Norcia! Er ſoll ohne Freude, ohne Liebe, ohne Glück, ohne Familie leben, getrennt von der Welt weiter, als durch das Grab! Er ſoll ſeyn ein Abſcheu der Männer, verachtet von Weibern, verſpottet von Kindern, und überall ein Geſicht mit ſich herumſchleppen ohne Bart, und eine ewige Jugend! Er ſoll nach Norcia? Nein! nie, niemals! O Schande! O Graus!“ Zu gleicher Zeit ſchrie, heulte, tobte und verfluchte Majorano Gott und die Welt auf eine wirklich ganz großartige Weiſe!

Caffaro, der ſchweigend dieſem ganzen Zornes-Ausbruch zugehört hatte, und wohl begriff, daß alle dieſe Wuth nicht gefährlich ſey, nahm endlich wieder das Wort: — „Ganz gut,“ ſprach er zum erbosten Vater, „Jeder von uns hat ſein Gewiſſen, und ich achte recht gern das Eurige. Du biſt der einzige Herr Deines Sohnes, und ohne Deine Einwilligung dürfte ſogar der Operateur der Sirtiniſchen Kapelle nicht einmal Hand an ihn legen. Ich will Dir alſo den Kleinen wieder herausſchicken, der in kurzer Zeit zu nichts weiter gut iſt, als auch ein Taglöhner wie Du zu werden. Ich hätte gern einen großen, jungen und ſchönen, geehrten und reichen Künſtler aus ihm gemacht, der von den Großen und unſerem heiligen Vater Papſt ſelbſt becomplimentirt worden wäre; Du ſelbſt wäreſt ſeinem Ruhme zur Seite mit vorgeſchritten, Du hätteſt bei uns gelebt, wie einer unſerer Stiftsherrn, und unſere Domkirche in Barri hätte Dich und Deinen Sohn an Kindes Statt angenommen. Auch dieſe volle Goldbörſe war für Dich beſtimmt; weil Du aber ſo ein rechtſchaffener Vater biſt, der ſeinen Sohn nicht verſtümmeln laſſen will, ſo ſoll er Dir morgenden Tages zugeführt werden, mein ehrlicher Majorano, damit Du aus ihm gerade einen ſo elenden Geſellen machen kannſt, wie Du einer biſt, und damit er einſt eben ſo viele erbärmliche Kinder habe, wie er ſelbſt geweſen iſt. Lebt alſo recht wohl! Mit dieſen Worten ging der Verräther Caffaro wie ein Mann fort, der ſeine Pflicht vollkommen erfüllt hat.

So hatte es aber der Bauer nicht gemeint. Er lief dem Kapellmeiſter nach und — warum ſoll ich viel Worte machen? — genug, er

Digitized by Google

verkaufte ſeinen Sohn. Er verkaufte alle künftigen Gefühle ſeines Sohnes, alle ſeine Liebe; dafür aber hatte er eine volle Goldbörſe, einen neuen Rock, wurde gefüttert wie ein Domherr und hatte noch obenein keinen Sohn mehr.

Am folgenden Tage wanderten zwei Männer und ein junger Burſch auf das kleine, menſchenmörderiſche Dorf Norcia zu. Caffaro verbarg ſeine Freude, Majorano, der Bauer, war ſchon betrunken, der Kleine folgte ihnen glücklich und zufrieden, wie man gewöhnlich im zwölften Jahre iſt, ſang unterwegs ſeine luſtigſten Lieder, betrachtete den Himmel mit ſeinem glücklichen blauen Auge, das den Himmel herauszufordern ſchien. Zuweilen ſchwieg er plötzlich mitten in einem angefangenen Liede und wurde nachdenklich. Doch geſchah dieß nur dann, wenn irgend ein hübſches italieniſches Mädchen mit ſchwarzen feurigen Augen ihn lächelnd anſehend, an ihm vorüber kam.

Und die beiden Männer, die beiden Henkersknechte, wechſelten dann grauenvolle Blicke und noch grauenvolleres Lächeln ſchien ſagen zu wollen: — „es war die höchſte Zeit.“

In Norcia gingen ſie zu einem geſchickten Wundarzte, der den Titel führte: „Wundarzt des Papſtes.“ Der Knabe wurde ihm übergeben, und als er ihn ſo ſchön, ſo blühend ſah, konnte er ſich des Gedankens nicht erwehren, wie ſehr Schade es um denſelben ſey. Der arme Kleine, der nicht wußte, welches Verbrechen an ihm begangen werden ſollte, unterwarf ſich ohne Klage der verdammungswürdigen Operation. Caffaro, ſein Meiſter, hatte ihm ja geſchworen, daß dieß das einzige Mittel ſey, um ſeine ſchöne Stimme zu bewahren!

Als aber der Knabe von Norcia nach Barri zurück kam, da war er weniger heiter, als wie er fortging. Er ſang nicht mehr, er richtete ſeinen niedergeſchlagenen Blick zur Erde, und dachte nicht ein einzig Mal mehr daran, die hübſchen Mädchen anzuſehen, denen er unterwegs begegnete.

So verſtümmelt, ſo von der Welt der Leidenſchaften und der Jugend abgeſchieden, von jener ſchönen Zeit des zwanzigjährigen Alters, des wahren ächten irdiſchen Paradieſes, ergab ſich der kleine Majorano, der nicht empfand, wie ſehr er zu beklagen ſey, mit allen ſeinen Kräften der Muſik, die nun fortan ſeine einzige Geliebte bleiben ſollte. Das furchtbare Opfer, dem ihn des eigenen Vaters Habſucht unterworfen, hatte aus ſeiner jugendlichen Stimme, die eben mehr männlich werden wollte, die friſche, klare und glänzende Stimme eines ewiger Jugend geweihten Kindes geſchaffen. Der geſchickte Sänger Porpora

Digitized by Google

unternahm dieſes wundervolle Inſtrument biegſam zu machen und alle Hilfsmittel der Kunſt, des Studiums und des vollendeten Geſchmacks dieſen von der Natur verliehenen köſtlichen Gaben hinzuzufügen. Porpora fühlte ſich ſehr glücklich ohne Gewiſſensbiſſe die herrliche Stimme des Knaben ausbilden zu dürfen. Er begann damit, ihm eine Notenſeite ſo leichter Muſik, als er ſie nur zu ſchaffen vermochte, leſen zu laſſen, dann fügte er Triller, zuſammengeſetzte Töne, Uebergänge hinzu. Jeden Tag erneuerte eine neue Schwierigkeit den ſtets wiederholten Unterricht. So brachten Meiſter und Schüler mit einer und derſelben Seite fünf Jahre zu, fortſchreitend vom Einfachen zum Schwereren, und unaufhörlich las der Jüngling das ſchreckliche Blatt, und als er es nun ſo fünf lange Jahre geſungen, geleſen, ausgeſprochen, declamirt hatte, beklagte endlich Gafarelli ganz in Verzweiflung, ſo ewig an eine einzige Lection gefeſſelt zu ſeyn, ſeine ſo langſamen Fortſchritte; da ſprach ſein Meiſter Porpora ihm Troſt mit dieſen Worten ein: — „Geh' mein Sohn, weder ich noch irgend ein anderer Menſch vermögen, dir noch irgend Etwas zu lehren. Du biſt jetzt Meiſter in Deiner Kunſt, Du biſt der erſte Sänger Italiens und der geſammten Welt!“ Nun war der junge Gafarelli endlich frei. Er zählte zwanzig Jahre, beſaß die ſchönſte Stimme in Europa, und wenn man ihn ſo weiß, ſo roth und ganz unbärtig ſah, ſo hielt man ihn für ein verkleidetes Mädchen. Kaum hatte er auch ſeinen Maeſtro verlaſſen, ſo betrat er das Theater in Frauenkleidern. Lange Zeit über beſtanden ſeine Rollen nur in jungen Bauernmädchen oder in verliebten Prinzeſſinnen, dann ging er nach und nach über zum Staatskleide, zum Schleier, zur Krone und zu der keuſchen Nacktheit aller Heldinnen des italieniſchen Theaters jener Zeit. Nur er wurde angebetet, nur ihm wurde geſchmeichelt, nur ihm die Hände geküßt; er war die Paſta, die Malibran des damaligen Italiens, das ſich zu ſeinem Anblick drängte. Ganz Rom hätte ſich lieber an den Pforten des Theaters Valle tödten laſſen, als daß es ihn als Prima Donna buffa nicht gehört hätte. Gräulicher Triumph, deſſen volle Furchtbarkeit der unglückliche Jüngling damals noch nicht verſtand! Er gab ſich im Gegentheile gern allen Beifallszeichen der römiſchen Enthuſiaſten hin, er ließ ſich mit Blumen bedecken, er ließ ſich bei ſeinen Rollennamen als Heldin oder junges Mädchen nennen, denn er war damals noch im erſten feurigſten Kunſt-Enthuſiasmus, das heißt, er hatte das Vergangene vergeſſen, und dachte noch keineswegs an die Zukunft. Der arme Knabe!

Weil er nun ſo unausgeſetzt ſeine Wange den Küſſen des Lieb-

habers darbieten und ſeine Hand jeden Abend beim Ende der Oper zuſagen und ſtets ſchüchtern die Augen niederſchlagen mußte, um beſſer und natürlicher die Spröden vorzuſtellen, ſo begann Gafarelli nach und nach ſeine Stellung ziemlich lächerlich zu finden. Die langen Gewänder, die langen Schleier, die Perlen, die Diamanten, die Spitzen, der ganze weibliche Putz, der ihn faſt erdrückte, wurde ihm unerträglich. Er wollte nicht mehr die Prima Donna buffa ſeyn, er wollte einen Mann, den Primo huomo jetzt machen! Einen Mann! Das geiſtreiche aber ſpottſüchtige italieniſche Volk beluſtigte ſich ſehr über die Anmaßungen ſeines vor allen andern begünſtigten Sängers; er aber ganz ſtolz jetzt ein Huomo zu ſeyn, trat eines Tages in kriegeriſchem Schmuck auf. Helm, Panzer, Schwert an der Seite, nichts war vergeſſen. Als die Italiener ihn ſo ſahen, klatſchten ſie begreiflich unter hellem Gelächter gewaltigen Beifall, und leicht kann man ſich denken, daß an dieſem Abend im Saale kein geringer Tumult herrſchte, und Pasquino und ſein Kamerad am andern Morgen es an auf den Vorfall paſſenden Anſpielungen und Witzen nicht fehlen ließen! Unmuthig verließ Gafarelli Rom und den Schauplatz ſeiner erſten Triumphe, und entfernte ſich von Italien, das in ihm nur ein Frauenzimmer ſehen wollte, warf Schleier und Weiberkleidung weg und ging nach England. London empfing ihn mit dem ernſten Enthuſiasmus, der ſo wohlthuend auf das ſchwache und reizbare Geſchöpf wirken mußte, das die Schwächen beider Geſchlechter in ſich vereinte. London ſchenkte ihm ſeinen vollen Beifall, London machte ſein Glück, und was ihm weit höher galt, London behandelte ihn als Mann, und zwar als einen talentvollen Mann. So geſchah es denn, daß ſich nach und nach die ungerechte Aufregung des unglücklichen Künſtlers legte, die von der italieniſchen Spottſucht, ihn ſo unangenehm berührend, hervorgerufen geweſen war. Das Uebel war leider aber nur eingeſchläfert worden, und ſollte früher oder ſpäter bei dem mindeſten Anſtoß wieder erweckt werden.

Als Italien genug Sonette und Calembourgs über den Ehrgeiz der Signora Gafarelli verfertigt hatte, begann es ſeinen Verluſt gewaltig zu bedauern, verlangte ſeinen Sänger einſtimmig zurück und verſprach ihn von jetzt an ohne alle Anſpielungen zu hören und Sonette nur zu ſeinem Lobe zu verfertigen. Neapel, Venedig, Turin, Florenz, Mailand applaudirten Gafarelli mit einem faſt deutſchen Phlegma. Er aber, ganz im Gegenſatze von andern Künſtlern, die Italien gleich einer Geliebten verehren und alle andern Länder als Exile

anſehen, ſehnte ſich nach England und befand ſich in Italien nicht behaglich.

Er fühlte ſich folglich ſehr glücklich, als ihm die Grande-Dauphine von Frankreich, eine Prinzeß von Sachſen, nach Mailand ſagen ließ, ſie wünſche ihn zu hören und Paris erwarte ihn: Paris war Gafarelli noch lieber als London, und galt ihm für eine halb franzöſiſche, halb italieniſche Stadt; italieniſche Leidenſchaft, franzöſiſcher Geiſt! Ludwigs XV. Paris, verliebt und philoſophiſch, geiſtreichen Beſchäftigungen eben ſo ergeben, wie dem Vergnügen, nachſichtig gegen alle Schwächen, mußte folglich auch nachſichtig ſeyn gegen jedes Unglück. Als Gafarelli in Paris angelangt war, vermeinte er, erſt hier ſein wahres Vaterland gefunden zu haben. Er ſang, man klatſchte, die ſchönſten Augen füllten ſich mit Thränen; die ſchönſten Frauen des ſchönen Hofes von Frankreich führten keinen andern Namen als „Gafarelli" im Munde und im Herzen. Er war ſo hübſch, ſo jung, ſo blühend! Eine undurchſichtige Wolke verhüllte ihn! ſo viele ſeltſame Geſchichten waren über ihn im Umlauf! Jede wollte ihn folglich hören, Jede ihn ſehen. Für ihn hatten ſie jenen Feuerblick, den Ludwig XV. ſo ſehr liebte. Und dann hatten ſie ſo oft ſagen hören: „er ſey nur ein großes Kind, ohne Gefahr für ihre Tugend!" Daher behandelten ſie ihn auch wie ein wirkliches Kind. Sie empfingen ihn ſchon bei ihrer Morgen-Toilette, wenn ſie ſelbſt nicht einmal für den Geliebten oder für den Leibpoeten ſichtbar waren; verliebt lehnten ſie ſich an ihn, als wollten ſie dadurch in das Geheimniß ſeiner ewigen Kindheit eindringen. Solchergeſtalt eine Beute des heftigſten Enthuſiasmus, ſolchergeſtalt feirt, umarmt, gelobt, beklatſcht, bewundert, zugleich behandelt wie ein Kind und wie ein Mann, wie einer der Höflinge Ludwigs XV., was ſollte nun Gafarelli in ſolcher Lage thun? Er vergaß ſein ganzes Unglück. Lange Zeit athmete er das ſüße ihm verbotene Gift: kurz, er wurde verliebt und überdieß verliebt wie ein Narr, wie ein Dichter, wie ein Italiener, wie ein Soprano und zwar dieß Alles mit einem Male!

Die Frau, die er unter allen dieſen ſchönen Frauen liebte, war ſchön, jung, vornehm, und ſo wohlgeſtaltet, beſaß ein ſo anmuthiges Lächeln und einen ſo zärtlichen Blick, und war eine ſo züchtige Frau, ſelbſt in dem officiellen Laſter, in dem die ganze Tugend der damaligen Zeit beſtand, daß er unmöglich eine vorzüglichere Wahl hätte treffen können. Als ſie nun ihrerſeits zu ihren Füßen das große Talent erblickte, von dem ganz Europa mit Begeiſterung ſprach, da konnte ſie

ſich nicht enthalten, gerührt zu werden und ihre Ruhe entfloh vor dem Tone der ſüßen zu ihr redenden Stimme. Dieſe italieniſche Muſik bezauberte ihr Herz; noch bewegt von der gewaltigen Macht der Töne, die unvergleichlich daſtand, wich ſie ohne zu große Vertheidigung dieſen vereinten Angriffen. Sie ließ ſich von dem Sänger lieben, ohne recht zu wiſſen, was ſie eigentlich that, und hörte ſeine ſüßen Reden gerade ſo an, als wäre ſie am Charfreitage nach der Promenade nach Longchamps in einem Concerte geweſen. Nun aber denke man ſich die unerhörte, im Herzen des Jünglings aufſteigende Flamme, als er ſich ſolchem Lächeln, ſolchen Blicken, und überhaupt ſolchen Verführungen jeder Art ausgeſetzt ſah, wie ſie ihm nicht einmal im Himmel ſeiner nächtlichen Träume erſchienen waren!

Die beiden Verliebten, denn ſo mußte man ſie mit vollem Rechte nennen, pflegten ſich täglich zu ſehen und zuſammen zu ſingen. Muſik iſt ja die allgemein verſtändliche Sprache der Liebe! — Sie ſangen; ſie, wie eine liebenswürdige Schülerin, die noch die erſten Elemente einer Kunſt durchbuchſtabirt, in der ſie es nie weit bringen wird; er, als ein großer Künſtler, der nur für ſeine Geliebte ſingt. Zuweilen ſchwieg er, um ſie zu betrachten; zuweilen ſchwieg ſie, um ihn zu hören, und betrachtete ihn, ohne ihn zu ſehen! In einem ſolchen Augenblicke unausſprechlichen Entzückens, in einem Momente, wo er zu ihren Füßen lag, Auge in Auge, Hand in Hand, und wohl auch, wer weiß? Seele in Seele, in einem Moment, wo der arme Gafarelli Himmel und Erde vergaß, in einem Augenblicke, wo er eben mit ausgebreiteten Armen rufen wollte: „ich liebe Dich!“ klopfte ein Diener des Hauſes leiſe an die Thür.

Die Thüre wurde geöffnet. — „Was will man von mir?“ fragte die Dame.

„An dem Hofthore,“ entgegnete der Bediente, „ſteht ein Mann, ſchlecht gekleidet, eine Art von italieniſchem Bettler, der verlangt den gnädigen Herrn Gafarelli zu ſprechen.“

„Mich?“ rief der Sänger; „was will der Menſch von mir? was geht mich ein welſcher Bettler an? Mit welchem Rechte ſucht er mich hier auf, hier, an Ihrer Seite, gnädige Frau! hier in dem Himmel? fort alſo!“ ſchrie er, und der Diener fing an zu zittern.

„Ganz gewiß, gnädiger Herr,“ ſtotterte er, „habe ich den Kerl fortjagen wollen; wiſſen Sie, was er ſagte? Er ſprach — er ſei Ihr Vater!“

Digitized by Google

„Mein Vater! mein Vater!“ kreiſchte er. Man hätte den Menſchen bei dieſen Worten ſollen aufſpringen ſehen. Der aus dem Schlafe aufgeſchreckte Tiger kann nicht furchtbarer ſeyn. Bei den Worten: — „mein Vater!“ fiel dem Sänger ſeine ganze von ſeinem Vater verſchacherte Jugend ein: die grauenvolle Reiſe nach Norcia, die ſchrecklichen Wundärzte, denen er erbarmungslos überliefert worden war! Und die Frau, die er liebte, die er ohne Hoffnung liebte, ſie ſaß hier vor ihm, in ihrer vollen Schönheit, anmuthig, lächelnd und ihm mehr als blos wohlwollend; hier ſaß ſie und er an ihrer Seite, er, geopfert von dem eignen Vater! und der Vater, der grobe ungeſchlachte Bauer, der ihn für Geld dem Meſſer ausgeliefert hatte, war auch da, an dem Hofthor dieſer Frau! Ja wahrlich, die Verſuchung war zu groß. Vernichtet, halb wahnſinnig ſtürzt Cafarelli hinaus, die Treppe hinunter, und trifft an der Pforte den alten Italiener, der wirklich ſein Vater war, und als ein ſcheußliches Bild eines herz- und brodloſen Greiſes ſich durch Italien gebettelt hatte, und nun vor den Sohn tretend, deſſen kindliche Liebe in Anſpruch nahm! — „Vater!“ ſchrie Cafarelli, packte den Alten an der Gurgel und ſchleifte ihn vor die eben verlaſſene Dame. — „Schau ſie an,“ rief er ihm zu; „ſchau ſie an! ich liebe ſie und bin von ihr geliebt. Verſtehſt du Vater? dieß Weib hier liebt mich! begreifſt du, was ich dir hiermit ſagen will, Vater? — Weißt du aber gewiß, Unſeliger, daß du mein Vater biſt?“

Und der Greis war Thor genug, dem Wüthenden die Hand zu bieten, und „mein Sohn“ zu rufen.

„Sie hören Madame!“ fuhr Cafarelli fort, „Sie hören, wie er eingeſteht, der Elende, daß er mein Vater ſey!“ Und plötzlich riß er ſeinen Degen aus der Scheide und ſtreckte den Greis zu ihren Füßen nieder.

„Denk' an die Henker in Norcia!“ rief Cafarelli dem Sterbenden zu; „denk' an Norcia . . .!“

Ludwig XV., dem dieſe Geſchichte noch an demſelben Abende von ſeinem Polizeilieutenant berichtet wurde, verſank darüber in tiefes Nachdenken, während er die zu ſeinen Füßen ſitzende Maitreſſe betrachtete, deren lieblicher Kopf ſich auf die Knie ihres königlichen Geliebten ſtützte.

„Ja,“ begann der König endlich nach ziemlich langem Schweigen, „ja, ich begreife dieſen Vatermord, und Sie, Liebe, begreifen ihn auch! Herr Lieutenant,“ fügte der König zum Vorſtand der geſammten Polizei hinzu, „wir befehlen, daß der Unglückliche erſt übermorgen verhaftet werden ſoll.“

Digitized by Google

Gafarelli erhielt von der Polizei einen nur auf drei Tage gültigen Paß, um mit ihm Frankreich verlaſſen zu können.

Der halbe Vatermörder Gafarelli (ſein Vater war nämlich nicht geſtorben) bedauerte nichts als ſeine Geliebte, und empfand auch nicht die leiſeſten Gewiſſensbiſſe. Der Pabſt, eben ſo gnädig wie Ludwig XV., machte ihn ſogar zum Herzog. Oft ließ der Herzog Gafarelli ſich noch herab, in Kirchen zu ſingen, nie aber wollte er mehr das Theater betreten. Gegen das Ende ſeines Lebens ließ er einen prächtigen Palaſt erbauen, über deſſen Pforte auf Marmor zu leſen war: **Amphion Thebas, ego Domum** *).

Er ſtarb in ſeinem Herzogthum Santo Donato am 30. November 1783 Als Sänger ſtand er wenigſtens im gleichen Range mit Farinelli auch einem Schüler Porporas, mit Eliſi, ſeinem Vorgänger, und mit Pacchiorotti, Ruspinetti und Marcheſi, deren Maeſtro er ſelbſt geweſen war.

---

*) Amphion hat Theben, ich aber mein Haus erbaut!

Digitized by Google

Die Diebe in Paris.

(So eben iſt ein neues Werk von dem berüchtigten Vidocq erſchienen: Die Diebe. Wir entlehnen aus demſelben Einiges, was nicht nur dem Leſer Unterhaltung, ſondern auch in dieſer Zeit, wo ſo viel geſtohlen wird, Nutzen gewähren kann. Es iſt ein unentbehrliches vade mecum für alle, welche beſtohlen werden können, und das heißt für Jedermann.)

Die Cambrioleurs. — Man erkennt einen Militair auf den erſten Blick, auch wenn er die Uniform abgelegt hat, und ein bürgerliches Kleid trägt; man kann ſich an ſein Fenſter ſtellen, und die Vorübergehenden beobachten, und, ohne Furcht ſich zu irren, behaupten, dieß iſt ein Schneider, dieß ein Schuhmacher. Es liegt in der Haltung, in dem Gange, in den Gewohnheiten jedes Menſchen ein gewiſſes Etwas, was ſeine Profeſſion errathen läßt, und was nur diejenigen nicht bemerken, die das nicht ſehen, was Jedermann in die Augen fällt. Nun denn, es iſt, wenn man ſich die Mühe geben wollte, nicht viel ſchwerer, einen Dieb zu erkennen, als einen Soldaten, einen Schneider, einen Schuhmacher. Da nun das, was ich dem Leſer mittheilen werde, Ariadnes Faden ſeyn ſoll, der die ehrlichen Leute durch die Irrgänge des Labyrinths führt, ſo werde ich die Kennzeichen anführen, wodurch man die verſchiedenen Gattungen von Dieben erkennen kann; wer ſich alsdann noch nicht zurechtzufinden weiß, dem kann ich nicht helfen.

Die Cambrioleurs ſind Zimmerdiebe, ſey es mit Hilfe falſcher Schlüſſel, oder vermittelſt Einbruches. Meiſtens ſind es noch junge Leute, und ſie ſind faſt immer ſauber gekleidet; aber welches Coſtüme ſie ſich auch gerade mögen angelegt haben, ſey es nun das eines Hand-

Digitized by Google

werkers oder eines dandy, das Ohr ſchaut immer durch das Fell. Sie haben eine Vorliebe ffür lebhafte Farben, wie roth, blau oder gelb, und tragen gerne kleine goldne Ohrringe; auch ſchmücken ſie ſich mit Haarſchnüren, als Trophäen beglückter Liebe. Wenn ſie Handſchuhe tragen, ſo ſind ſie meiſtens von geringerer Gattung; hat zufälligerweiſe einer derſelben nichts Auffallendes in ſeinem Coſtüme, ſo hat er doch in ſeinen Manieren etwas, was ſich bei ehrlichen Leuten nicht findet; es iſt dieß nicht Furchtſamkeit, ſondern ein gewiſſer Zwang, der durch die Beſorgniß entſteht, ſich zu verrathen. Dieſe verſchiedenen Merkmale ſind nicht allein auf die Cambrioleurs anwendbar, ſie beziehen ſich auf alle Betrüger. Die Escrocs, die Gelegenheitsmacher und die Glücksritter ſind die einzigen, die es dahin gebracht haben, niemals zu erröthen.

Die Cambrioleurs arbeiten ſelten allein; wenn ſie einen Streich ausführen wollen, ſo gehen deren drei oder vier nach einander in ein Haus. Einer derſelben klopft an die Thüre, wird nicht herein gerufen, ſo iſt dieß ein gutes Zeichen, und man entſchließt ſich, ans Werk zu gehen. Alsbald begiebt ſich einer in den obern, ein anderer in den untern Stock um Wache zu halten, während der dritte das Schloß ſprengt, oder den Dietrich ſpielen läßt.

Wird ein ſolcher Diebſtahl nach vorher verabredetem Plane ausgeführt, ſo übernimmt es einer der Diebe, der Perſon, die beſtohlen werden ſoll, auf einige Entfernung zu folgen, in der Furcht, ſie könnte vielleicht etwas vergeſſen haben, und wieder nach Haus gehen; tritt dieſer Fall ein, ſo kommt jener zuvor und benachrichtigt ſeine Cameraden hievon, die ſich dann noch frühzeitig genug davon machen können. Geht Jemand, während die Cambrioleurs arbeiten, die Stiege auf oder ab, und will wiſſen, was die ihm unbekannten Perſonen auf derſelben machen, ſo fragt man nach irgend Jemand, nach einer Wäſcherin, nach einer Hebamme, nach einer Krankenwärterin; in dieſem Falle ſtottert der Dieb mehr als er ſpricht, er ſieht dem Fragenden nicht ins Auge und im Eifer Platz zu machen, drängt er ſich an die Wand und wendet den Rücken gegen das Geländer. Wiſſen die Diebe, daß der Portier wachſam iſt, und vermuthen ſie, daß ſie nach begangenem Diebſtahle Pakets aus dem Hauſe zu bringen haben, ſo tritt einer von ihnen mit einem Paket unter dem Arm in das Haus, in welchem wie man ſich wohl denken kann, ſich nur Heu befindet, und welches ſodann ſtatt des Geſtohlenen zurückgelaſſen wird. Einige Cambrioleurs laſſen ſich auch bei ihren Unternehmungen von Frauenzimmern begleiten, die irgend

Digitized by Google

einen Korb tragen, in welchem man die geſtohlenen Sachen leicht verbergen kann. Sieht man daher ein Frauenzimmer ein Haus, und namentlich ein Haus, in welchem kein Portier iſt, mit einem ſolchen Geräthe verlaſſen, ſo iſt dieß, beſonders wenn man glaubt, dieſelbe zum erſtenmale zu ſehen, immer ein Umſtand der alle Beachtung verdient.

Es giebt auch Cambrioleurs die ſich rein dem Zufall überlaſſen, die auf's Gerathewohl in ein Haus eintreten; dieſe Stegreifdiebe ſind in nichts ſicher; ſie gehen von Thüre zu Thüre, und wo ſie etwas finden, nehmen ſie es, wo nichts iſt, da hat der Kaiſer ſein Recht verloren. Das Handwerk dieſer Cambrioleurs, was in der Regel nur durch Anfänger in der Diebslaufbahn betrieben wird, iſt ſehr gefährlich und trägt wenig ein.

Die Diebe haben Gewohnheiten, die ſie, ſo lange ſie ihr Handwerk treiben, beibehalten; ſchon vor ſehr geraumer Zeit ließen ſie ſich alle ihre Schuhe bei einer Schuhmacherin verfertigen, die man nur die Mutter Ruſſelle nannte, und welche in der Straße Vamerie wohnte; zu derſelben Zeit hatten allein die beiden Schneider Graves und Tormel die Ehre dieſe Herrn zu bedienen.

Die Berührung hat die beiden Schneider angeſteckt; die Väter und die Söhne wurden Diebe und endlich als ſolche verurtheilt; die Schuhmacherin war, wenigſtens nach meiner Anſicht, feſter, allein, woher es nun kommen mag, ihr Ruf war ſo wohl gegründet und ihre Schuhe waren ſo berüchtigt geworden, daß wenn irgend ein Individuum arretirt und zu Limodin in's Verhör gebracht wurde, er daſſelbe ohne Erbarmen in's Bicetre ſchickte, wenn es Schuhe aus dem Magazin der Mutter Ruſſelle trug. Ein ſolches Verfahren erſcheint ohne Zweifel willkührlich, aber der Erfolg hatte die Richtigkeit deſſelben bewährt.

Die Diebinnen ihrerſeits hatten zur Nähterin eine gewiſſe Frau Namens Mulot, ſie allein konnte, wie ſie behaupteten, eine vortheilhafte Taille hervorbringen.

Doch ich komme wieder auf die Cambrioleurs. Dieſe Herrn wiſſen, ehe ſie eine Unternehmnng ausführen, ihre Maßregeln ſehr gut zu nehmen, um ſich einen Erfolg zu ſichern; ſie kennen die Gewohnheiten derjenigen Perſon, deren Wohnung ſie ausplündern wollen, ſie wiſſen, wann ſie auszugehen pflegt, und ob gerade Beute zu machen iſt.

Das beſte Mittel ſich vor den Cambrioleurs ſicher zu ſtellen, iſt, den Schlüſſel ſeiner Wohnung immer an einem ſichern Orte zu verwahren; ihn nie in der Thüre ſtecken zu laſſen, ihn nirgends aufzuhängen, ihn Niemand zu leihen, ſelbſt nicht um das Naſenbluten zu ſtillen, und,

wenn man ausgeht, und ihn nicht bei ſich tragen will, ihn ſo ſicher wie möglich zu verbergen. Ebenſo muß man auch ſeine koſtbarſten Gegenſtände an einen ſichern Ort verſtecken, und iſt dieß geſchehen, ſo laſſe man die Schlüſſel an den Meubles nur ſtecken, man erſpart dadurch den Dieben die Mühe ſie zu erbrechen, was ſie jedenfalls thun würden, und ſich ſelbſt den Schaden, den ſie unfehlbar an den Meubles anrichten würden.

Die gefährlichſten Cambrioleurs ſind ohne Widerrede die „Wärter"; man nennt ſie ſo, weil ſie die Geſchäfte abwarten. Ein Geſchäft abwarten, das heißt, es immer im Auge behalten, bis der günſtigſte Augenblick zur Ausführung erſcheint. Die Wärter, welche nur dann handeln, wenn ſie ihrer Sache gewiß ſind, ſind gewöhnlich alte, ausgelernte Füchſe, die mehr als ein Kunſtſtück kennen, und äußerſt behutſam zu Werke gehen. Wenn es nöthig iſt, nimmt einer von ihnen Wohnung in dem Hauſe, auf welches es abgeſehen iſt, und man wartet, ehe man den Diebſtahl begeht, bis derſelbe in dem Quartier, das er bewohnt, einige Achtung ſich erworben hat, die jeden Verdacht von ihm entfernt. Letzterer vollführt den Diebſtahl faſt nie ſelbſt, er beſchränkt ſich blos darauf, ſeinen Spießgeſellen alle Anzeigen zu geben, die ihnen dienlich ſeyn können. Zuweilen beobachtet er ſogar die Vorſicht ſich öffentlich am Tage der Ausführung an einen andern Ort zu begeben, ſo daß er zur ſchicklichen Zeit durch ſeine Anweſenheit an einem ganz andern Orte das alibi unumſtößlich darthun kann. Gewöhnlich ſind es alte Diebe, die auf dieſe Art arbeiten; unter dieſe gehörte ein gewiſſer Gode, bekannt unter dem Namen Marquis Capdeville, welcher, nachdem er vor mehr als vierzig Jahren von den Galeeren entwichen war, eine Wohnung in der Umgegend von Paris nahm, von wo aus er zwei ſehr beträchtliche Diebſtähle, den einen zu Saint Germain en Laye, den andern zu Bellville beging, worauf er auf Lebenslang zu den Galeeren verurtheilt wurde.

Dergleichen Zimmerdiebſtähle werden gewöhnlich an Sonn- und Feiertagen verübt.

Die Hehler. — Bei ihnen hinterlegen die Diebe die geſtohlenen Waaren, oder ſie verkaufen ſie an ſie. Dieſe Hehler halten oft einen Laden, ein Magazin, oft auch nur Zimmer. Die Diebe treten durch eine Thüre ein, erhalten den Preis für ihre Waaren, und entfernen ſich dann wieder durch eine andere. Mehre Handelsleute in Paris, anſcheinend ſehr empfehlenswerthe Leute, ſind dafür bekannt, daß die Diebe gewöhnlich ihre Waaren bei ihnen abſetzen, aber da es bis jetzt

noch nicht möglich war, ſie zu faſſen, ſo hat es noch niemand für gerathen gefunden, ihnen zu ſagen, welch ein ſchlechtes Handwerk ſie treiben. Wie man ſich leicht denken kann, behalten die geſtohlenen Waaren nicht lange ihre vorige Geſtalt, goldener und ſilberner Schmuck wird augenblicklich eingeſchmolzen, das erſte Ende eines Stückes Tuch wird abgenommen oder vertilgt; gewiſſe Hehler verſtehen es, in weniger als vier und zwanzig Stunden einer ganzen Equipage, Wagen, Geſchirr, ſelbſt den Pferden ein ganz anderes Ausſehen zu geben, ſo daß der frühere Eigenthümer ſie unmöglich mehr erkennen kann.

Ein Gerücht, das ich freilich nicht verläugnen kann, bezeichnete früher einen gewiſſen Juwelier, der ſich vom Handel jetzt zurückgezogen hat, als einen Mann, der ſtets in ſeiner Werkſtätte Schmelztigel im Fluſſe habe, wo Alles von Metall, was nur einigermaßen Verdacht erwecken konnte, augenblicklich nach dem Einkauf geſchmolzen wurde. Die Hehler ſuchen ſich gewöhnlich ihre Wohnungen in einer Straße, wo es ſchwer iſt, ein wachſames Auge zu führen. Sie ſind gute Nachbarn, gefällig, dienſtfertig, und beſtreben ſich überhaupt, jedermanns Wohlwollen ſich zu erwerben.

Die Beſtimmung des Menſchen, der ohne Capitalien arbeitet, ſein Handwerk mag nun ſeyn welches es will, iſt immer der Art, daß diejenigen Vortheile hieraus ziehen, die Vermögen beſitzen. Auch die Diebe ſtehen unter dieſem allgemeinen Geſetze, ſie beſtehlen zwar Jedermann, aber auch ſie werden durch die Hehler wieder beſtohlen, die nicht den geringſten Anſtand nehmen ihnen nur den vierten Theil des Werthes für die geſtohlenen Waaren zu geben. Auch werden gewandte Hehler in kurzer Zeit reich, und wenn ihnen während ihrer Laufbahn nicht irgend ein Ungemach zuſtößt, ſo heurathet die Tochter eines ſolchen einen Notar oder einen Sachwalter, der zum Beginn ſeiner Laufbahn Geld braucht, und während diejenigen, auf deren Koſten ſie ſich bereichert haben, in den Gefängniſſen oder im Bagno ſchmachten, ſo erreicht die Mehrzahl der Hehler ein hohes Alter, und erfreut ſich bis an's Ende der Annehmlichkeiten des Lebens, und eine prachtvolle Grabſchrift ſpricht endlich von ihren ehrlichen und vortrefflichen Eigenſchaften.

Die Griechen. — Die Griechen haben kein beſtimmtes Alter; man findet unter ihnen junge Leute, reife Männer und Greiſe mit weißen Haaren; viele unter ihnen wurden ſelbſt betrogen, ehe ſie Schelme wurden, und dieſe ſind die gefährlichſten. Sie ſind auch nicht ſo leicht zu erkennen, denn ſie haben die Manieren und die Sprache der Beſſergebildeten beibehalten. Was die andern betrifft, ſie mögen ſich auch

Digitized by Google

Titel geben, welche ſie wollen, ſo iſt trotz ihres Coſtümes und trotz der Decorationen mit denen ſie ſich zuweilen ſchmücken, in ihren Manieren und ihren Gewohnheiten immer etwas, was an den Baron Vormspir*) erinnert; oft entſchlüpfen ihnen im Geſpräche Aeuſſerungen, die auf gefährliche Verbindungen ſchließen laſſen, zuweilen gebrauchen ſie, obgleich ſie meiſtens auf der Hut ſind, Ausdrücke, die nicht dem Wörterbuch der guten Geſellſchaft entnommen ſind. Wenn jedoch die Merkmale ſie zu erkennen, auch nicht ſo leicht aufzufaſſen ſind, als diejenigen, welche man bei den andern Diebsklaſſen findet, ſo ſind ſie nichts deſtoweniger ſichtbar, und es wird nicht ſchwer ſie zu bemerken, wenn man ihnen in die Salons folgt, wo die Ecarté-Tiſche ſtehen.

Wenn ſie ſich zum Spiele niederſetzen, ſo wählen ſie den höchſten Stuhl, weil ſie auf dieſe Art leichter und unbemerkter die Karten nach Belieben handhaben können; wenn ſie abheben laſſen, ſo ſetzen ſie die Karten immer ſo nahe wie möglich gegen die Perſon hin, mit welcher ſie ſpielen, damit dieſe den Einbug nicht bemerken, der gemacht wurde, um da abzuheben, wo es beabſichtigt iſt.

Die Griechen, welche mit beſonders vorbereiteten Karten ſpielen, die ſie geſchickt gegen die andern auswechſeln, breiten ſie ungezwungen vor ſich aus, wenn ſie ſie zuſammennehmen wollen. Diejenigen, welche Karten unterſchlagen, nehmen je drei oder vier zugleich, ſo daß die, welche ſie kennen und ihrem Gegner nicht geben wollen, unter ihrem Daumen bleiben, bis ſie ſie heraufziehen oder wenden, um ſie ſich zu geben, je nachdem das Spiel präparirt iſt.

Nicht blos an Orten, wo Jedermann hingehen kann, begegnet man den Griechen; dieſe Herrn, die nicht ſehr viel gewinnen würden, wenn ſie in einem beſchränkten Kreiſe ihre Induſtrie ausüben müßten, wiſſen in alle öffentlichen und Privat-Geſellſchaften zu gelangen. Sie ſind bei allen Feſten, allen Bällen, allen Hochzeiten; einige wurden in ſehr vornehmen Geſellſchaften auf der That ergriffen, und weder der Herr des Hauſes, in dem ſie ſich befanden, noch einer der Gäſte kannte ſie.

Die Griechen reiſen viel, hauptſächlich während der Bade-Saiſon; man trifft ſie zu Baden-Baden, zu Bagnere, zu Saint-Sauveur ꝛc., ſie haben wie die Freimaurer Erkennungszeichen, und wenn ſich mehre an einem Orte verſammelt finden, ſo ſäumen ſie nicht einen Bund zu

---

*) Aus der bekannten Räuberfarce: Robert Macaire. D. U.

Digitized by Google

ſtiften und ſich untereinander zu verſtändigen, um alle diejenigen auszuplündern, die nicht zu ihrem Bündniß gehören; ſie wenden dann alle ihre Künſte an, und diejenigen, die ſich mit ihnen einlaſſen, erleiden bald eine Niederlage. In der That! wie ſoll man einer ſolchen Vereinigung von Fähigkeiten widerſtehen? Wenn die Griechen Karten geben, ſo wiſſen ſie vorher, was jeder in der Hand hat; giebt ein Anderer die Karten, ſo weiß ihr Gehülfe, der eine kleine Summe auf das Spiel wettet, durch geheime Zeichen alles zu erkennen zu geben, was ſie zu wiſſen brauchen.

Schwindler. — Auch eine Art Diebe. In dieſem Artikel vereinige ich einige Einzelnheiten über verſchiedene Gattungen von Diebſtählen. Einige derſelben werden jetzt noch täglich begangen, andere wurden nur durch diejenigen unternommen, die ſie erfunden haben.

Nagel-Schwindler. — Das Nagelſchwindeln wurde, wie man ſagt durch ein Individuum erfunden, das in ſeiner Praxis ſich ausgezeichnet hat. Um daſſelbe zu vollführen, braucht man nur durch eines der Löcher welche am Vordertheile der Buden angebracht wurden, damit ſich die Riegel zum Schließen hin und herbewegen können, einen Eiſendrath zu ziehen, an deſſen Ende ein Haken ſich befindet, der dazu dient, den äußerſten Theil des Riegels zu packen, welchen man auf dieſe Art mit großer Leichtigkeit herauszieht. Um ſich vor dieſer Art von Diebſtählen zu ſchützen, braucht man nur innen, wo man die Riegel einſchiebt, kleine Eiſenplatten anzubringen.

Wachs-Schwindler. — Ein oder mehre Individuen begeben ſich zu einem Reſtaurateur, wo ſie frühſtücken, oder zu Mittag ſpeiſen und nehmen einiges von dem Silbergeſchirr, welches ſie mit Wachs oder Pech unter die Tiſchdecke ankleben. Wenn der Eigenthümer des Etabliſſements den Diebſtahl bemerkt, der an ihm begangen wurde, ſo haben die Schuldigen nichts zu fürchten, ſelbſt wenn ſie durchſucht werden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß einer ihrer Spießgeſellen einige Zeit nach ihrem Weggehen kommt, um das Silbergeſchirr zu holen. Das Wachsſchwindeln wurde vor ungefähr zwanzig Jahren durch eine junge und hübſche Perſon erfunden, die es gemeinſchaftlich mit ihrer Mutter practicirte, welche letztere das Silber jedesmal abzuholen hatte. Dieſe beiden Frauenzimmer verübten dieſe Art Diebſtahl zwei Jahre lang ungeſtört, endlich aber unterlagen auch ſie dem Looſe aller Diebe, ſie wurden feſtgenommen und für ſchuldig erkannt. Sie bekannten in ihrem Verhöre, zwei hundert und ſechs und dreißig Diebſtähle auf dieſe Art begangen zu haben.

Digitized by Google

Limonade=Schwindler. — Ein Individuum, welches das Ausſehen eines Bedienten hat, geht zu einem Limonadier und verlangt für den Herrn N. N., der immer in derſelben Straße mit dem Limonadier, jedoch am äußerſten Ende derſelben wohnt, zehn, zwölf, oft auch fünfzehn Becher Limonade. Iſt dieß geſchehen, ſo geht er voraus, und wartet an der Thüre des bezeichneten Hauſes auf den Aufwärter. Sobald dieſer erſcheint, nimmt er ihm den Korb ab, geht ihm in das Haus voraus, und nun erſucht er ihn, geſchwinde noch den Kirſchengeiſt zu holen, den er zu beſtellen vergeſſen habe. Der Aufwärter überläßt ihm ohne Argwohn den Korb, und beeilt ſich das Verlangte zu holen. Erſt wenn er mit dem Kirſchengeiſt wieder zurückkehrt, erfährt er von dem Portier des Hauſes den ihm geſpielten Streich. Auch die Speiſewirthe, welche Silbergeſchirr in die Häuſer ſenden, ſind ſehr oft das Opfer der Limonade=Schwindler. Um jedoch ihren Fallen zu entgehen, iſt nichts nöthig, als das Verlangte ſelbſt an die bezeichneten Orte hinzutragen, und bei der Concierge des Hauſes die genaueſte Erkundigung einzuziehen. Letztere Vorſicht ſollte hauptſächlich nie verſäumt werden. Oft miethen dergleichen Schwindler eine Wohnung, und laſſen ſie mit Meubles verſehen, die ſie vom Tapezier miethen. Sie laſſen ſich ſodann ein oder zweimal vom nächſten Reſtaurateur das Eſſen bringen, dann endlich zum drittenmale. Jetzt iſt aber die Zahl der Gäſte beträchtlicher; um aber keinen Verdacht zu erregen, verlangt derjenige der Schwindler, welcher die Rolle des Wirthes ſpielt, einen Kellner, um ſeinem Bedienten beim Serviren der Gäſte zu helfen. Iſt das Mittageſſen vorüber, ſo nimmt der Bediente, der ſelbſt zu der ſaubern Zunft gehört, das Silbergeſchirr zuſammen, und verſchwindet mit demſelben im günſtigen Augenblicke. Während dieſer Zeit befinden ſich die Herrn im Salon, um daſelbſt den Kaffee zu trinken, und unterhalten dort ſo lange den Kellner, bis einer nach dem andern ein Mittel gefunden hat, zu entwiſchen.

Service=Schwindler. — Dieſe Schwindelei wird wohl nur in Paris ausgeübt. Ein Individuum, gekleidet wie ein Koch, die weiße Mütze auf dem Kopfe und das Spickmeſſer an der Seite, welches die Lage der Küche und des Speiſeſaals von dem Hauſe vollkommen kennt, in welchem es ſtehlen will, ſchleicht ſich zur Eſſenszeit ein, und wenn es in den Speiſeſaal gelangen kann, ehe es bemerkt wurde, ſo nimmt es mit großer Geſchicklichkeit alles Silbergeſchirr, das die Bedienten aufgelegt haben, und verſchwindet, ohne eine andere Spur ſeines Daſeins zurückzulaſſen, als die des vollbrachten Diebſtahls.

Digitized by Google

Man denke ſich, wenn es möglich iſt, die Ueberraſchung des Hausherrn; er will die Suppe vorlegen, und findet keinen Löffel; es iſt dieß Vergeßlichkeit der Dienerin; er ſchellt, ſie kommt, und nach vielem Hin- und Widerreden findet ſich endlich die Auflöſung des Räthſels. Dieſe Diebſtähle wurden in früherer Zeit weit häufiger ausgeübt, als gegenwärtig, aus dem einfachen Grunde, weil ſich die berüchtigſten Service-Schwindler von den Geſchäften zurückgezogen, und wie ich glaube gebeſſert haben; der eine iſt jetzt ein Wucherer und der andere ein Gemäldehändler.

Schwindler der Nachbarſchaft. — Obgleich dieſe Art von Diebſtählen keine neue Erfindung iſt, ſo wird ſie doch noch faſt täglich vollbracht, und es iſt noch nicht lange her, daß die Gazette des Tribunaux ihre Leſer von einer ſolchen Schwindelei unterhielt, deren Opfer ein Uhrmacher in der Straße Saint-Honré wurde. Ein Menſch, wie ein Nachbar gekleidet, d. h. je nach Umſtänden mit einem Schlafrock angethan, oder nur in einer Jacke, erſcheint bei einem Uhrmacher und verlangt von ihm eine Uhr um einen beſtimmten Preis, welche er, wie er vorgiebt, ſeiner Frau oder ſeinem Neffen ſchenken will; ehe er jedoch den Kauf abſchließt, wünſcht er ſie der Perſon zu zeigen, für welche er ſie beſtimmt hat. Er nimmt die Uhr, die er ausgeſucht hat, und bittet den Uhrmacher ihm Jemand mitzugeben, dem er das Geld einhändigen könne, wenn, wie er nicht zweifle, er ſich zu ihrem Ankaufe entſchließe. Er geht fort, begleitet von dem Geſellen des Uhrmachers, und ehe ſie fünf Minuten weit gegangen ſind, kommen beide an die verſchloſſene Thüre eines Hauſes von ſtattlichem Anſehen; der Dieb klopft, und die Thüre wird geöffnet. „Wollen Sie gefälligſt eintreten?“ ſagt er zu dem Gehülfen des Uhrmachers. — „Nach Ihnen,“ antwortet dieſer. — „Treten Sie doch ein, ich bitte Sie, ich bin ja hier zu Hauſe.“ — „Wenn Sie es denn nicht anders haben wollen,“ ſagt der Gehülfe, „ſo betrachte ich es als einen Befehl,“ und nimmt den Vortritt; kaum iſt er eingetreten, ſo ſchlägt der Schwindler die Thüre hinter ihm zu und entſpringt, und ehe der Uhrmacher-Geſelle der Schließerin des Hauſes die nöthige Auskunft über ſein Erſcheinen gegeben hat, eine Auskunft, die ſie ausdrücklich verlangt, bevor ſie die Thüre wieder aufzieht, hat ſich der Dieb ſchon längſt aus dem Staube gemacht.

Schwindler durch Doppelausgänge. — Ein Individuum, deſſen Haltung und Manieren einen Mann aus der guten Geſellſchaft vermuthen laſſen, kommt in einer Stadt mit Extra-Poſt an und nimmt die ſchönſte Wohnung im beſten Hotel; bei ihm iſt ein Kammerdiener

Digitized by Google

und ſogleich nach ſeiner Ankunft nimmt er einen Lohnlakai in Beſchlag; dieſe vornehme Perſon, welche ſich das Anſehen eines Millionairs giebt, überläßt ſeinem Kammerdiener die Sorge das Nöthige anzuordnen und zu bezahlen, und letzterer, welcher die Rechnungen nie zuſammenaddirt, die er bezahlt, und den Namen ſeines Herrn nie ausſpricht, ohne den Hut dabei abzuziehen, beſorgt dieſen Auftrag zur allgemeinen Zufriedenheit. Iſt auf dieſe Art der Weg gebahnt, ſo läßt der Fremde einen Wechsler zu ſich rufen, der ſich beeilt ihm ſeine gehorſamſten Dienſte anzubieten, und welchem er eine gewiſſe Anzahl Rollen zeigt, die fremdes Gold enthalten. Der Wechsler prüft, wiegt ſelbſt die Stücke welche der Fremde gegen Zwanzigfrankenſtücke auswechſeln will; nichts fehlt, Gewicht und Gepräge ſind richtig; der Preis der Einwechslung wird verabredet, und Tag und Stunde hiezu feſtgeſetzt. Wenn nun der Wechsler durch die Hoffnung eines annehmlichen Gewinns angelockt, erſcheint, ſo empfängt ihn der Herr in ſeinem Schlafzimmer, vor einem angenehmen Kaminfeuer ſitzend, und in einen weiten Schlafrock eingehüllt. Der Wechsler legt ſeine Goldſtücke vor; nach richtig gefundener Rechnung läßt ſie der Spitzbube auf dem Tiſche liegen, und erſucht den Wechsler mit ihm in ſein Cabinet zu treten, um ihm daſelbſt das fremde Gold, das er dafür erhalten ſoll, einzuhändigen; während dieſes Gangs vom Schlafzimmer in das Cabinet verſchwindet der Kammerdiener mit dem Golde des Wechslers; der vornehme Herr, der unterdeß mit dem Wechsler in ſein Cabinet angelangt iſt, hat den Schlüſſel zu ſeinem Secretaire vergeſſen; er entfernt ſich um ihn zu holen, ſtatt jedoch wieder zu kommen, entwiſcht er durch eine zweite Thüre, und hat in kurzer Zeit ſeinen Kammerdiener wieder eingeholt.

Es ſind jedoch keineswegs immer Wechsler, an welche ſich dergleichen Schwindler addreſſiren. Dieß wird man aus folgender Anekdote erſehen.

Ein Individuum kommt im Jahr 1812 oder 1813 in Hamburg an. Sein Kammerdiener weiß in dem Hotel, wo ſein Herr abgeſtiegen, nicht genug von den Millionen, die er beſitzt, und von einer Heirath, die er einzugehen im Begriffe iſt, zu erzählen, und durch welche deſſen, ohnedieß ſo großer Reichthum noch um ein Bedeutendes vermehrt wird. Das Benehmen des Herrn ſtraft den Diener nicht Lügen; er bezahlt pünktlich und zeigt ſich bei jeder Gelegenheit äußerſt freigebig; das Gold ſcheint er nicht hoch anzuſchlagen. Nachdem derſelbe endlich glaubt, ſich ein gewiſſes Vertrauen erworben zu haben, ſo läßt er den Wirth zu ſich rufen, und ſagt ihm, daß er geſonnen ſey, für ſeine Braut Schmuck-

Digitized by Google

ſachen einzukaufen; da er jedoch in Hamburg Niemand kenne, ſo erſuche er ihn, ihm den ehrlichſten und am beſten verſehenen Juwelier der Stadt anzuzeigen. Erfreut von dieſem Beweiſe des Vertrauens, erfüllt der Beſitzer des Gaſthofs ſogleich den Wunſch des Fremden, und bezeichnet ihm einen Juwelier als einen Juwelenhändler, bei welchem man die ſchönſte Auswahl habe, und der den Herrn gewiß zu ſeiner Zufriedenheit bedienen werde. Der Spitzbube begibt ſich zu dem Juwelier und beſtellt bei ihm Koſtbarkeiten im Werthe von 150,000 Franken.

Am Tage der Ablieferung ſteht der, obwohl unpäßliche, Spitzbube auf und empfängt im Negligé den Juwelier in ſeinem Salon. Nachdem er die verſchiedenen Schmuckſachen noch einmal aufmerkſam betrachtet und geprüft hat, legt er ſie in eine der Schubladen eines prächtigen Secretairs, welchen er ſorgfältig wieder ſchließt, in dem er jedoch den Schlüſſel ſtecken läßt; nachdem dieß geſchehen iſt, ruft er ſeinem Kammerdiener, um von ihm den Schlüſſel zu einer, gleichfalls im Zimmer befindlichen Geldkaſſe zu verlangen. Der Kammerdiener aber läßt nichts von ſich hören, und der vornehme Herr wird ungeduldig, und ſchellt heftiger; der Kammerdiener giebt kein Lebenszeichen von ſich, und jener geht nun höchſt aufgebracht hinaus, um den Schlüſſel zur Kaſſe ſelbſt zu holen.

Eine Viertelſtunde iſt verfloſſen, und noch iſt er nicht zurückgekehrt. „Ich weiß gar nicht, wo er bleibt“, ſagt der Juwelier zu dem ihn begleitenden Commis, „es beunruhigt mich doch ein wenig.“ — Dieſe Unruhe wäre erklärlich,“ erwidert der Commis, „wenn er den Schmuck mitgenommen hätte, er hat ihn ja aber in dieſen Secretär gelegt. Wir haben demnach nichts zu befürchten.“ „Sie können Recht haben, ich habe keine Urſache mich zu beängſtigen,“ entgegnet der Juwelier; „indeſſen,“ fügt er hinzu, indem er ſeine Uhr zieht, „es ſind jetzt doch ſchon fünfunddreißig Minuten vorüber, ſeit er hinausgegangen iſt; eine ſo lange Abweſenheit iſt unbegreiflich; wir ſollten doch nach ihm ſehen.“ Der Commis tritt der Anſicht ſeines Herrn bei, und beide rufen dem fremden gnädigen Herrn. „Aber der Schlüſſel ſteckt ja im Sekretär,“ ſagt der Juwelier, „wie wäre es, wenn wir ihn öffneten?“ — „Sie werden doch nicht, ich bitte Sie, wenn er hereinträte, und fände uns, wie wir ſeinen Sekretär durchſuchen, was würde er von uns denken?“ Der Juwelier gibt noch einmal nach, endlich aber geht ihm die Geduld aus, er ſchellt nach drei Viertelſtunden vergeblichen Harrens; die Kellner des Hauſes eilen herbei, man ſucht den gnädigen Herrn, und findet ihn nirgends; endlich öffnet man den Se-

kretär. Und nun möge ſich der Leſer, wenn es ihm möglich iſt, die Beſtürzung des Mannes vorſtellen, als dieſer die Entdeckung macht, daß die Hinterwand des Sekretärs und die Mauer, an welche dieſer angelehnt ſteht, durchbrochen ſind, und daß dieſe Löcher an die Kopfſeite eines im anſtoßenden Zimmer befindlichen Bettes gehen, wodurch die Diamanten mit Leichtigkeit konnten weggenommen werden. Vergebens rennt man den Dieben nach, die durch eine zweite Thüre ihrer Wohnung entwiſcht und ſchon weit von Hamburg entfernt waren, als der Juwelier den an ihm begangenen Diebſtahl gewahr wurde. Einer dieſer gewandten Schwindler durch Doppelausgänge befindet ſich gegenwärtig in Paris, wo er ziemlich eingezogen lebt. Ich glaube, daß er ſich gebeſſert hat.

Wenn man Gold wechſelt, wenn man Diamanten an Perſonen verkauft, die man nicht genau kennt, ſo muß man ſein Eigenthum nicht aus den Augen — und namentlich nicht einſchließen laſſen.

Die Schwindler durch Doppelausgänge prellen auch um Spitzen von Werth. Eine gewandte Diebin, Namens Louiſe Limé, bekannter unter dem Namen „Gräfin von Saint-Amont“, miethete im Jahr 1813 oder 1814 das Entreſol des Eckhauſes zwiſchen der Rue de Lille und des Saint-Peres. Dieſes Entreſol hatte zwei Ausgänge, der eine führte auf die gemeinſchaftliche Stiege, der andere zu einem Laden, der damals nicht vermiethet war. Die Gräfin von Saint-Amont ließ ſich eine Anzahl hinlänglich großer Schachteln bringen, um letzteren Ausgang damit zu verſtecken. Nachdem dieß Alles gehörig angeordnet war, begab ſie ſich zu einem Kaufmann, bei welchem ſie gegen gleich baare Bezahlung für ſechsunddreißig bis vierzigtauſend Franken Spitzen kaufte. Den andern Tag bringt ihr ein Commis ihre Einkäufe, welche ſie mit der größten Sorgfalt noch einmal prüft; nachdem dieß geſchehen iſt, nimmt ſie die Schachtel, in welcher ſich die Spitzen befinden, und ſtellt ſie hinter ihre übrigen Schachteln. Ein Spießgeſelle, der dort ſchon aufgeſtellt war, nimmt die Schachtel und macht ſich damit aus dem Staube. Während dieſer Zeit zählt die an ihrem Sekretär ſitzende Gräfin eine Summe in Silber. Doch plötzlich beſinnt ſie ſich eines andern, und ſagt zu dem Commis: Es iſt nicht nöthig, Sie ſo zu beſchweren, ich werde Sie mit Bankbillets bezahlen. Sie wirft die Thaler wieder in den Sack und begibt ſich hinter die Schachteln. Der Commis hört einen Schlüſſel drehen und denkt, die Gräfin öffne ihre Kaſſe. Hierauf folgt eine Stille von einigen Minuten. Der Commis vermuthet, die Gräfin zähle die Bankbillets, die er erhalten ſolle. End-

lich aber, da er ſie immer noch nicht zurückkommen ſieht, begibt er ſich ſelbſt hinter die aufgethürmten Schachteln, und — findet Niemand. Die Nachforſchungen der Polizei, die falſche Gräfin von Saint-Amont zu entdecken, waren alle vergeblich; man hat nie erfahren können, was aus dieſer Frau geworden iſt.

Schwindler zur Miethe. — Man kann gegen die Schwindler zur Miethe nicht genug auf ſeiner Huth ſeyn, denn es laſſen ſich viele Beiſpiele anführen, daß ſie es ſelbſt bis zum Morde treiben. Lacenaire hat mit dem Schwindeln zur Miethe angefangen. Sie erſcheinen ſelten allein, und zuweilen kommen ſie in Begleitung einer Frau. Sie kennen immer die Stunde, wenn die Bewohner des Hauſes, in welchem ſie eine Wohnung einſehen wollen, auszugehen pflegen. Sie beſchauen alles mit der höchſten Aufmerkſamkeit, faſſen jedoch bei dem erſten Beſuche nie einen beſtimmten Beſchluß, denn ſie behalten ſich das Stehlen auf den zweiten vor. Iſt der Augenblick erſchienen, ſich an das Werk zu machen, ſo ſucht einer von ihnen den Diener oder den Portier, der ſie begleitet, durch Converſation hinzuhalten, während der andere ſich aller paſſenden Gegenſtände bemächtigt. Einem Schwindler zur Miethe gelingt es faſt immer, Dank der Nachläſſigkeit der Diener, welche den Auftrag haben, Fremden die zu miethende Wohnung zu zeigen. Die Schwindler zur Miethe ſind oft auch Gehülfen der Cambriolleurs oder Zimmerdiebe. Sie laſſen ſich die Schlöſſer zeigen, ſowohl der Miethleute als des Hauseigenthümers, und verlangen auch die Schlüſſel zu ſehen, von denen ſie Abdrücke nehmen.

Viele Perſonen hängen ihre Schlüſſel im Speiſeſaal auf, was ſie nicht thun ſollten; ſie geben dadurch nur den Dieben leichter Gelegenheit zu ſtehlen.

Die Broquilleurs. Dieſelben gehören unter die Klaſſe der Diebe, die ſich gleichfalls gern an die Bijoutiers machen. Letztere müſſen, wenn ſie ſich vor ihnen hüten wollen, die Augen immer offen und ihre Ausſtellung oder ihre Glasſchränke immer verſchloſſen haben; aber dieſe Vorſichtsmaßregeln, obgleich ſehr weſentlich, ſind nur Erinnerungen, wegen deren man keineswegs diejenigen Mahnungen vernachläſſigen darf, welche ſo mancherlei Beiſpiele darbieten. Zum Exempel: Wenn Jemand in den Laden eines Juweliers tritt, um Ringe oder Nadeln zu kaufen, ſo darf der Juwelier, wenn er nicht riskiren will, beſtohlen zu werden, nicht mehr als zwei Ringe auf einmal zur Auswahl vorlegen; wünſcht der Kunde deren mehr zu beſichtigen, ſo lege man erſtere vorher wieder an ihren Platz, ehe man ihm zwei andere

gibt. Die Ringkäſtchen oder Nadelkiſſen müſſen daher ſo eingerichtet ſeyn, daß ſie immer eine beſtimmte Anzahl von Ringen oder Nadeln enthalten.

Trotz dieſer Vorſichtsmaßregeln kann jedoch der Juwelier immer noch beſtohlen werden, und zwar folgendermaßen: Ein gewandter Broquilleur beſichtigt von außen genau eine im Aushängebrett befindliche Nadel von Werth, und läßt dann von einem von der Galeere entlaſſenen Bijoutier eine ganz ähnliche machen; hierauf kommt er, um die zu kaufen, die er auserleſen hat, und da der Preis derſelben, wenn er auch noch ſo billig geſtellt wird, ihm immer zu hoch erſcheint, ſo gibt er dem Juwelier ſtatt der ächten die nachgemachte zurück. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Nummer, Marke, Etikette, ja ſogar die Seide, mit welcher dieſe befeſtigt iſt, auf das Täuſchendſte nachgeahmt ſind.

Andere Broquilleurs verſtehen es vollkommen, die facetten Ringe nachzumachen, von welchen die Bijoutiers immer einen Bündel zur Diſpoſition der Käufer haben; einer von den Broquilleurs handelt und kauft dann einen Ring von einem ſolchen Bündel, das er geſchickt verwechſelt, der Bijoutier hängt alsdann einen Bündel Kupferringe in ſeinen Glasſchrank, während der Dieb mit den goldenen ſich davon macht.

Oft kommen auch zwei Frauenzimmer, die zwar ſauber, jedoch ein wenig gemein gekleidet ſind, um eine goldene Kette zu kaufen; ſie ſind lange unſchlüſſig, bis ſie eine Wahl treffen, und iſt dieß endlich geſchehen, ſo wollen ſie auch wiſſen, wie vielmal die Kette um den Hals herumgeht; um ein genaues Maß zu nehmen, hängt eine der andern mehre von den goldenen Schnüren um, und mit einer kleinen Scheere, die ſie in der Hand verborgen hält, ſchneidet ſie ein mehr oder weniger langes Stück ab, welches zwiſchen das Hemd und den Rücken fällt. Iſt dieß geſchehen, ſo entſchließen ſich dieſelben, eine Schnur von beſtimmter Länge zu nehmen, zahlen das Daraufgeld und gehen fort. Sie wiederholen dieſen Diebſtahl öfters an einem und demſelben Tage, den ſie den Scheerenſchnitt nennen.

Der Pegre. (Der vornehme.) Der fruchtbarſte unſerer Romantiker, derjenige, welcher es am beſten verſteht, das Intereſſe der Leſer für ſeinen Helden zu erregen, ſpricht in einem ſeiner letzten Werke (im Vater Goriot) von einer Verbindung von Gaunern, welche er die Geſellſchaft der Zehntauſend nennt, weil die Mitglieder derſelben unter ſich das Geſetz aufgeſtellt hätten, nie weniger als 10,000 Franken zu ſtehlen. Die Verbindung der Zehntauſender verläßt nie einen der Ihrigen,

Digitized by Google

der dem Bündniß treu geblieben iſt. Der geiſtvolle Romantiker ſcheint, indem er ſeiner Phantaſie freien Lauf ließ, von den vornehmen Pegres ſprechen zu wollen.

Die vornehmen Pegres ſind in der That nichts anders, als eine Verbindung von Dieben, welche dem Korps Beweiſe ihrer Ergebenheit und Fähigkeit abgelegt haben, die ſchon lange ihr Handwerk treiben und mit Erfolg irgend eine Gattung von Diebſtählen ausgedacht und ausgeübt haben. Der vornehme Pegre wird nie ein.n Gegenſtand von geringem Werthe ſtehlen, er würde denken, der Würde eines klugen Mannes etwas zu vergeben; er macht nur Geſchäfte von Bedeutung und verachtet die Diebe von Kleinigkeiten, die er Pegrioten, Hammer-Pegres, Lumpenſammler, Rapſer nennt. Die Verbindung der vornehmen Pegres hat ihre Geſetze, die zwar nirgends aufgeſchrieben ſind, die aber alle Mitglieder kennen, und die beſſer befolgt werden, als die, durch welche der Staat regiert wird. Auch wird der vornehme Pegre, der im Augenblick der Gefahr ſeine Kameraden nicht verrathen hat, nie von ihnen im Stich gelaſſen; er erhält Hülfe im Gefängniß, im Bagno und zuweilen ſelbſt noch an den Stufen des Schaffots. Ueberall kann man vornehmen Pegres begegnen, bei Veſour und im Café de Paris, auf den vornehmſten Bällen und in der erſten Rangloge der italieniſchen Oper; er trägt immer eine ſolche Kleidung, die für den Ort, wo er ſich befindet, am ſchicklichſten paßt, deßhalb erſcheint er zuweilen gekleidet wie ein Elegant, zuweilen nur in der Jacke oder Blouſe. Der vornehme Pegre hat ſich ſchon zuweilen mit den Epauletts eines Generals und mit der Kleidung eines hohen Kirchenbeamten geſchmückt; er verſteht es, alle Formen anzunehmen und alle Sprachen zu ſprechen. die der guten Geſellſchaft ebenſowohl, als die der Bagno's und der Gefängniſſe.

Obgleich ſich die Menſchen immer ſo ziemlich gleich bleiben, ſo ſind doch die Diebs-Verbindungen nicht mehr das, was ſie in früherer Zeit waren. Die vornehmen Pegres beſtehen gegenwärtig nur noch aus Leuten, die aus den untern Claſſen hervorgingen, aber früher zählten ſie Leute in ihren Reihen, die allgemein in hohem Anſehen ſtanden. Viele unter ihnen, welche durch ihre Stellung über die Geſetze erhaben waren, machten ſich eine Art Ruhm daraus, ihnen Trotz zu bieten. — „Die Verwaltung der Juſtiz, ſagt Dulaure, in ſeiner Geſchichte von Paris, iſt ſchwach und ſchlecht beſchaffen, empfänglich für Beſtechung und Mißbräuche jeder Art, ſie verſucht mit der einen Hand die Mißbräuche abzuſchaffen, die ſie mit der andern ſelbſt hervorrief;

eine unbeſtimmte und unſichere Geſetzgebung ließ der Willkühr ein weites Feld, und die Chikane erreichte gar oft vermittelſt der ſo ſehr verwickelten Formen des Rechtsgangs ihren Zweck.

Buſſi Rabutin erzählt in ſeinen geheimen Memoiren, daß, als er in Paris war, zwei Diebe von Stande, der Baron von Veillac und der Chevalier d'Andrieur, die in Erfahrung gebracht hatten, daß er für Rekruten ſeines Regiments 12000 Livres erhalten habe, Nachts bewaffnet durch das Fenſter zu ihm eingedrungen ſeyen, und ihm einen Theil ſeines Geldes geſtohlen hätten; dieſe Herrn, ſagt er, würden die ganze Summe genommen haben, wenn die Furcht ſie nicht zur Flucht getrieben hätte.

Die Epoche, in welcher Buſſi Rabutin ſeine Memoiren ſchrieb, war unſtreitig die goldene Zeit der vornehmen Pegres; jetzt haben ſich die Zeiten verändert, die letzten berühmten Mitglieder, die Cognand's, die Collet's, die Gasparini, die Beaumont's ſind ſeit lange todt, und haben keine würdigen Nachfolger hinterlaſſen.

Es wäre überflüſſig, wollte man den Verſuch machen, den vornehmen Pegres Moral zu predigen; ſie ſtehlen mehr aus Gewohnheit als aus Bedürfniß; ſie lieben ihr Handwerk und die damit verbundenen Gemüths-Bewegungen; werden ſie feſtgeſetzt, ſo iſt ihr einziges Dichten und Trachten, die Freiheit zu erlangen, um neue Diebſtähle zu unternehmen, und ihre einzige Beſchäftigung, ſich über diejenigen ihrer Unglücksgefährten luſtig zu machen, die Reue zeigen und die Abſicht kund geben, ſich zu beſſern.

Mehre Schattirungen unterſcheiden die vornehmen Pegres unter einander; die leichteſte ſie aufzufaſſen, iſt unſtreitig, wenn man die Pariſer Diebe von den Dieben in den Provinzen unterſcheidet. Die erſtern begehen meiſtens nur ſolche Diebſtähle, welche Geſchicklichkeit und Gewandtheit erfordern; die andern ſind verwegener, wie die Cambriolleurs und dergleichen Schwindler. Die Pariſer füllen in der Regel die Gefängniſſe; die der Provinzen die Bagno's. Wie dem nun ſey, ſo viel iſt gewiß, die einen wie die andern ſündigen nicht aus Unwiſſenheit, vielmehr ſind die vornehmen Pegres vortreffliche Rechtsverſtändige, und ſchreiten, ſo zu ſagen, mit dem Geſetzbuch in der Hand ans Werk.

Hat einer derſelben ſich auf eine beſondere Gattung von Diebſtählen gelegt, ſo leiſtet er viel ſchwerer auf die Ausübung ſeines Handwerks Verzicht, als derjenige, welcher ohne Unterſchied ſich auf alle Arten von Diebſtählen einläßt, und dieß iſt leicht zu erklären. Derjenige, welcher nur eine Art ausübt, erlangt am Ende eine ſolche Gewandheit

Digitized by Google

darin, daß er ſie gewiſſermaßen ungeſtraft üben kann, und dieß iſt ſo wahr, daß man die Arretirung der meiſten vornehmen Pegres, welche bis jetzt vor die Tribunale gezogen wurden, nur unvorhergeſehenen und unerwarteten Umſtänden verdankt.

Ich habe weiter oben geſagt, daß gegenwärtig die meiſten der vornehmen Pegres aus den untern Claſſen der Geſellſchaft hervorgehen; dieß verhindert ſie jedoch nicht, eine Ehre darein zu ſetzen, eine gewiſſe Seelengröße zu zeigen. Wenn die Capdevilles und einige Andere, welche in einer gewiſſen Epoche die erſten ihrer Brüderſchaft waren, mit Hilfe falſcher Schlüſſel oder auch durch Einbruch in eine Wohnung gelangten, und durch Einſicht in die Papiere oder auf ſonſtige Art erfuhren, daß der Bewohner in keiner glücklichen Lage ſich befinde, ſo hatten ſie die Gewohnheit, auf der Ecke des Kamins alles Geld zurück zu laſſen, das ſie gerade bei ſich trugen, gleichſam um den angerichteten Schaden zu vergüten; einige dieſer „Wildſchützen“ gaben auch dem erſten Bedürftigen, der ihnen zufällig begegnete, die Uhr, die ſie ſo eben erſt geſtohlen hatten — wenn es nämlich keine goldene war.

Der Pegriot. — Der Pegriot ſteht auf der letzten Stufe der Leiter, auf deren oberſten der vornehme Pegre ſteht. Die Noth führte die Hand des Pegrioten, als er ſeinen erſten Diebſtahl beging, und würde ihm vielleicht Jemand gegen Arbeit Brod verſchaffen, ſo wäre es nicht unwahrſcheinlich, daß er ſein Diebs-Handwerk aufgäbe. Der Pegriot iſt auch furchtſam und nur wenn er ſich recht gedrängt und gleichſam dazu gezwungen ſieht, wagt er es, dem, der ihm gerade in den Wurf kommt, ein Tuch aus der Taſche zu ziehen, für welches der „Währwolf“ ihm den vierten Theil des Werthes bezahlt.

Der Pegriot iſt immer ſchmutzig und ſchlecht gekleidet; er frühſtückt nie und ißt nicht immer zu Mittag; hat er einige Sous, ſo nimmt er ſein Nachtlager in einer der unterirdiſchen Wohnungen der Cité; iſt ſeine Taſche leer, ſo ſpaziert er die ganze Nacht herum, wenn er nicht einer Patrouille begegnet, die ihn auf die Wache führt, die er nur verläßt, um vor den Polizei-Commiſſär geführt zu werden, der ihn ſeinerſeits wieder auf die Präfectur transportiren läßt. Sehr ſelten wird ein Pegriot unter die Mitglieder der vornehmen Pegres aufgenommen; dieſe Herrn nehmen nicht Jeden an, der ſich ihnen anbietet; ſie ſcheinen die beiden Verſe als Deviſe angenommen zu haben:

Unſeres Gleichen kann man nicht mit plumpen Netzen fangen,
Wer unſre Schliche merken will, muß Meiſterſchaft erlangen.

Der Pegriot endigt, wie er gelebt hat, erbärmlich.

Die Rutières. — Die Rutières ſind Mädchen von einer ganz beſondern Claſſe, welche die Polizei mit dem Namen: verlaſſene Mädchen bezeichnet.

Sie ſind faſt immer Diebinnen und treiben ihr Handwerk in den Straßen in der Nähe des Palais royal und auf öden Plätzen.

Die Rutières, von welchen immer zwei zuſammengehen, tragen die mittlere Bürgertracht, aber ſie nähern ſich auf offener Straße demjenigen, auf den ſie es abgeſehen haben, und brauchen nur einen Augenblick, um ihm die Börſe, die Brieftaſche oder die Uhr unbemerkt zu entwenden. Sie haben zuweilen ſehr beträchtiiche Diebſtähle unternommen. Im Laufe des Jahrs 1813 entwendeten zwei dieſer Frauenzimmer Pauline La Vache und Louiſe Lablagenſe einem Kriegs-Commiſſär 50,000 Franken Bank-Billets, der aus Verzweiflung faſt wahnſinnig darüber wurde. Ein andersmal entwendeten die ſchöne Liſe und Julie Petit-Jean, einem Kornhändler aus Beauce, 8500 Franken in Gold.

Die Liebhaber der Rutières folgen denſelben faſt immer auf einige Entfernung nach, und ſobald dieſe einen Diebſtahl begangen haben, ſo tragen ſie, wenn ſie vorher in der Haube und ohne Halstuch erſchienen ſind, plötzlich Hut und Shawl, welche der Liebhaber in Bereitſchaft hält. Sie befürchten daher nicht von der beſtohlenen Perſon wieder erkannt zu werden, wenn ſie derſelben zufällig wieder begegnen, ehe ſie das Geſtohlene in Sicherheit gebracht haben.

Die Rutières ſtehlen ſelten anderswo, als auf offener Straße, denn ſie kennen den Artikel des Straf-Coder recht gut, der auf einen in einem bewohnten Hauſe verübten Diebſtahl Einkerkerung ſetzt.

Die Erzählung einer ziemlich komiſchen Begebenheit, welche im Jahr 1815 einem geheimen Agenten der Sicherheits-Polizei in Paris widerfuhr, möchte am Schluſſe dieſes Artikels über die Rutières einen ſchicklichen Platz finden.

Dieſer Agent hatte ſchon ſeit langer Zeit zwei ſehr gewandte Rutières, Namens Agatha Flot, bekannt unter dem Namen die Gräfin, und Emilie Nanjou im Auge. In der rue Saint Honoré, in der Nähe des Hotels d'Angleterre, redeten ſie einen alten Herrn an, welchem ſie, bei einer Unterhaltung von wenigen Augenblicken, eine grüne Börſe entwendeten. Als ſie dieſen Diebſtahl begangen hatten, näherte ſich der Agent den beiden Rutières, denen ſeine Eigenſchaft nicht bekannt war, und erfuhr von ihnen, daß die Börſe, die ſie ſo eben entwendet hätten, fünfzig Napoleons enthalte. Der Agent, der den alten Herrn nicht aus den Augen verloren hatte, verließ die Rutières, nachdem er zuvor

Digitized by Google

eine Zuſammenkunft mit ihnen ausgemacht hatte, und holte das Opfer dieſes Diebſtahls in einem Caffeehauſe ein, das zu jener Zeit an der Ecke der Straße Richelieu lag.

— „Mein Herr, ſagte er zu dem alten Herrn, haben Sie nicht, als Sie von Haus weggingen, eine grünſeidene Börſe mitgenommen?

— Ja, mein Herr.

— Dieſe Börſe enthielt fünfzig Napoleons?

— Ja, mein Herr!

— Man hat ſie Ihnen geſtohlen.

— Es iſt wahr, mein Herr, ſagte der Greis, nachdem er alle Taſchen durchſucht hatte.

— Nun wohl denn, wenn Sie mir folgen wollen, ſo werden Sie Ihre Börſe wieder finden, und die beiden Frauenzimmer, welche ſie Ihnen geſtohlen haben, ſollen arretirt werden.

— Wie es ſcheint, ſind Sie ein Polizei-Spion? ſagte hierauf der Alte.

— Ich bin Agent der Sicherheits-Polizei, erwiderte hierauf der Befragte.

— Nun wohl, mein Herr Polizei-Spion, ſo wiſſen Sie, daß ich nicht mit Ihnen gehen will. Ich will beſtohlen werden, es gefällt mir ſo; haben Sie etwas dagegen einzuwenden?“

Der Agent, der einen ſolchen Empfang nicht erwartet hatte, zog ſich beſchämt zurück.

Ein Corſe vor dem Kriegsgerichte.

Paolo Paoli, Füſelier im 60ten Linien-Regimente iſt vielleicht ein Abkömmling jener edeln und ruhmvollen Familie der Paoli, deren einer ſein Vaterland von der genueſiſchen Unterjochung befreite. Ohne Zweifel macht Paolo Paoli Anſprüche auf dieſe glänzende Genealogie. davon zeugen ſeine ſtolzen und feſten Antworten vor dem erſten Kriegsgerichte von Paris, vor welchem er dieſer Tage wegen Deſertion erſchien.

Paolo iſt von ſchönem Wuchſe, kräftigen Zügen und trägt einen ſchwarzen Schnurrbart; ſein Auge iſt ſchwarz und voll Feuer, und ſeine Stimme zeichnet ſich durch einen männlichen Klang aus, welcher die Aufmerkſamkeit lebhaft in Anſpruch nimmt.

Der Präſident.

Ihr ſeyd deſertirt, Paolo Paoli?

Paolo.

So iſt es, mein Oberſt.

Präſident.

Warum ſeyd Ihr deſertirt?

Paolo

(mit einer ausdrucksvollen Bewegung des Kopfes).

Weil ich Geſchäfte in meiner Heimath abzumachen hatte.

Präſident.

Was verſteht Ihr unter dem Ausdrucke: Geſchäfte abmachen?

Paolo.

Das braucht weiter keiner Erklärung, mein Oberſt... Nur ein Corſe weiß, was das heißen will. Wenn Sie es wünſchen, ſo kann ich Ihnen ſagen, daß es Geſchäfte von Intereſſe waren.

Digitized by Google

Präſident.

Warum habt Ihr nicht um Urlaub gebeten? —

Paolo.

Ich habe darum gebeten, er ward mir jedoch verweigert, weil ich ein Certificat brauchte und ich keines hatte.

Präſident.

Welche Behörde hatte es Euch auszuſtellen? —

Paolo.

Der Maire von Baſtia ſollte mir ein Certificat ausſtellen, als ob man meiner in der Heimath bedürfe. Aber der Maire wollte nicht. Vielleicht hatte er ſeine Gründe dazu.

Präſident.

Hattet Ihr nicht eine Ehrenſache abzumachen, wie man in Corſica zu ſagen pflegt? Und war dieß nicht vielleicht einer der Gründe, weßhalb man Euch das Certificat verweigerte? —

Paolo.

Dieſe Dinge weiß nur ich, und ich werde ſie nur Gott anvertrauen.

Präſident.

Ihr ſeyd im militäriſchen Anzuge deſertirt, und habt ſomit das Aerar beſtohlen.

Paolo

(indem er ſeinen Schnurrbart mit Heftigkeit ſtreicht).

Beſtohlen! Beſtohlen! Ich habe nichts geſtohlen. Nur in dieſem Lande iſt es erlaubt, einem Manne ungeſtraft zu ſagen: Du haſt geſtohlen... Das iſt ein hartes Wort für mein Ohr. Lieber möchte ich eine Kanonenkugel dicht daran vorbeiſauſen hören. Geſtohlen! Geſtohlen!

Präſident.

Die Sache iſt aber doch ſo. —

Paolo.

Nein Oberſt, hier ſind die Montirungsſtücke des Aerars, ich bringe ſie zurück; ſie ſind unberührt. Aber ſagen Sie nicht mehr, ich hätte geſtohlen.

Präſident.

Ihr wurdet zu Marſeille verhaftet?

Paolo.

So iſt es.

Digitized by Google

Präſident.

Was thatet Ihr dort?

Paolo.

Ich arbeitete, wie jeder in meiner Lage.

Präſident.

Warum bliebt Ihr nicht in Eurer Heimath?

Paolo.

Das iſt mein Geheimniß.

Präſident.

Zu Paris habt Ihr ein leichtſinniges Leben geführt; Ihr hattet große Ausgaben, hingt Euch an Weibsleute; dieſes Benehmen iſt nicht ehrenvoll.

Paolo.

Obgleich nur Füſelier, hatte ich Hilfsquellen, die mir erlaubten, nach Gutdünken zu leben. Niemand kann ſich über meine Aufführung beklagen. Kann irgend Einer mich einer Feigheit, eines gebrochnen Wortes beſchuldigen, der trete auf und ſage mir es in's Geſicht: ich werde ihm antworten.

(Das Kriegsgericht zieht ſich zur Berathung zurück und tritt nach einer Viertelſtunde wieder ein. Paolo Paoli, der Deſertion ſchuldig erklärt, wird zu fünfjähriger Zwangsarbeit und zur Degradation verurtheilt.)

Paolo.

Es gibt Jemand, der mir dafür büßen ſoll. Es iſt gut.

(Bei dieſen Worten nimmt ſein Geſicht einen düſtern Ausdruck an, den jedes der Anweſenden mit einer Art innern Schauders gewahrt. Es iſt klar, daß jenſeits dieſer Drohung eine Rache liegt, und daß Paolo eines Tages unerbittlich ſeyn wird, wie das Geſetz, das ihn heute verurtheilt hat.

Digitized by Google

Feuilleton.

Kleine Zeitung.

Aus Leipzig.

Die neuen Preßgeſetze, eigentlich nur Druckergeſetze, drohten der vielgerühmten Liberalität, die in Sachſen herrſchte und herrſcht, einen Stoß zu geben; allein es war nur blinder Lärm. Es iſt nicht zu läugnen, daß ſeither in Leipzig viele Bücher ohne Cenſur erſchienen waren, was jedoch nur Bücher von ganz tadelloſem Inhalte betraf, bei denen die Verleger ſich die Cenſurgebühren erſparen wollten. Dieß hat nun aufgehört, und es dürfte daraus z. B. einer Handlung wie der Brockhaus'ſchen eine jährliche Mehrausgabe von einigen hundert Thalern erwachſen. Ob die gedachte ehrenwerthe Handlung ſich dadurch veranlaßt fühlen werde, noch weniger Honorar zu zahlen an die Autoren, als ſie bisher gewohnt geweſen, bleibe dahingeſtellt. Drückend für die Buchhändler iſt die neue Preßbeſtimmung, daß vor Verausgabung jedes Buches erſt ein Cenſurſchein für 1/2 und reſpective 1 Thlr. einzuholen iſt. Da nämlich nach vollzogner Cenſirung der Druckbogen noch einmal in die Hände des Autors kommt, damit dieſem die Lücke auszugleichen und den durch Cenſurſtriche aufgehobenen Zuſammenhang mancher Stellen wieder möglichſt herzuſtellen erlaubt blieb, ſo mag der Fall vorgekommen ſeyn, daß der erhitzte Autor das gemordete Gedankenkind wieder in's Leben rief und in die Welt ſchickte trotz Cenſurſtrich und Verbot. Daraus erwuchs die Nothwendigkeit, das fertige Buch nochmals dem Cenſor erſt vorzulegen, bevor es das Licht der Welt erblickte. Der Betrag, der für dieſe Doppelcenſirung zu zahlen, beläuft ſich für Verleger im Ganzen außerordentlich hoch. Es heißt jedoch, daß auch dieſe Verfügung gemildert werde; die Abgeordneten der zweiten Kammer in Dresden Hr. v. Dieskau und Hr. Tod haben ſich das Verdienſt erworben, die Uebelſtände der Preßverfügungen mit rüſtiger Freimüthigkeit beleuchtet zu haben.

Ganz kürzlich wurde in der Abgeordnetenkammer von Hrn. v. Dieskau, einem Mann von politiſchem Takt und ſcharfſinniger Beredtſamkeit, die Freiheit der Eiſenbahnunternehmungen lebhaft vertreten. Nur war der Redner, wie ich glaube, im Irrthum, wenn er behauptete, in England bedürfe es gar nicht der Conceſſion von Seiten der Regierung, um eine Entreprise ſolcher Art in's Leben treten zu laſſen; vielmehr ſucht dort jede Geſellſchaft die Corporationsbill nach, iſt aber ihres Erfolges gewiß, da das engliſche Leben ganz und gar auf Freiheiten dieſer Art baſirt iſt. Es geſchieht in England der Form wegen, was ſich der Sache nach von ſelbſt verſteht. Gleichwohl thut es noth, daß in Deutſchland bei der mangelhaften Ausbildung des Sinnes für perſönliche Rechte darauf gedrungen werde, eine Corporation dürfe die Beſtätigung ihres Vereins zu commerciellen Zwecken fordern. Auch Sachſens Wohlfahrt grundet ſich auf die Freigebung des Verkehrs jeder Art.

Die Eiſenbahn von hier nach Dresden ſoll Oſtern d. J. bis Wurzen, 3 Meilen Weges, fahrbar werden. Man wettet noch immer, ob die ganze Strecke bis 1840 fertig wird oder nicht.

Digitized by Google

Summen werden für und wider geſetzt, und ab judice lis est. Die Eiſenſchienen, die man aus Birmingham kommen ließ, liegen in der Elbe, die Schiffe verunglückten bei den letzten Stürmen. Aſſecurirt iſt ſchwerlich das Material.

Die Emancipation der Juden wird für die dießmalige Ständeverſammlung in Sachſen kein Gegenſtand der Debatte werden; die Regierung hat erklärt, daß vor der Hand zuviel dringende anderweitige Fragen zur Erledigung vorlägen. Somit hat Profeſſor Krug ſchon wieder einmal ein unnützes Buch geſchrieben, ſein „Henotikon" oder Entwurf zu einem neuen Religionsgeſetz für das Königreich Sachſen. Er hat darin längſt von Allen Gekanntes zuſammengefaßt, der alte Philoſoph iſt unermüdlich, ſeine überflüſſige Broſchürenliteratur uber alle Gegenſtände des Bedarfs auszudehnen, ſelbſt über Poudretten, glaube ich, hat er ſeine Weisheit heftweiſe zu Markte gebracht. Mit der Erklärnng in der Ständeverſammlung, daß ein Religionsgeſetz nicht in das Bereich der dermaligen Berathungen treten wird, noch nicht zufrieden, hat er noch einen Anhang zum Henotikon geſchrieben und allerlei Sächelchen zuſammengeflickt, wozu kein Menſch Zeit zum leſen hat.

Die hieſige Tunnelgeſellſchaft arrangirte im Januar eine große Redoute, wo man wenigſtens 1700 maskirte Leipziger nur im Schauſpielhauſe verſammelt ſah. Die Leipziger verſtehen zwar nichts von Carnevalsſcherzen, wie alle proteſtantiſchen Völker, aber ſie ſind eine luſtige Nation wie alle Handelsſtädter. Man hatte auf der Maskerade einen großen Feſtzug veranſtaltet, eine Perſiflage aller Richtungen des Zeitgeiſtes war der Sinn der heitern Luſtbarkeit. Der chineſiſche Kaiſer erſchien mit glänzendem Gefolge und ließ ſich über die europäiſche Kultur orientiren. Herloßſohn, der Herausgeber des Cometen, war bemüht, der himmliſchen Majeſtät Rede und Antwort zu ſtehen. Was der Schauſpieler Baudius beiſteuerte, hatte am meiſten Treffer, viele Witze waren Nieten, wie das immer zu geſchehen pflegt. Hr. Baudius ſpielte den heil. Nepomuk, der die chineſiſche Majeſtät von den Fortſchritten der europäiſchen Civiliſation unterrichtete. Beſonders witzig war ſein Vorſchlag, eine allgemeine deutſche Barbier- und Schröpfanſtalt auf Actien zu gründen. Jede Actie ſollte mit 1 Thlr. mindeſtens bezahlt werden; wenn die zuſammengekommene Summe bedeutend genug, wolle die Actiengeſellſchaft ſich beſinnen, ob das Unternehmen ausführbar ſey oder nicht. Das eingelegte Geld ſollte aber in letzterem Falle niemand wieder erhalten, denn nach der Inſtitution des Comité ſey ja vorausgeſagt, daß allgemeines Barbieren Ziel und Zweck des Vereins ſey. Etwas böslich-perſönlich fiel die Perſiflage der königl. ſpaniſchen Hofſängerin Dem. Carl aus. Sie wurde auf einem hohen Triumphwagen vorgeführt und gab ſo das Bild einer „hochfahrenden" Sängerin. Die lächerlich bombaſtiſchen Recenſionen eines Hrn. Mannſtein in Dresden, die die Fink'ſche Muſikaliſche Zeitung gebracht hatte, wurden tüchtig dem Gelächter preisgegeben. Für Manchen war es nur anſtößig, daß gerade Schauſpieler, mit Verläugnung alles collegialiſchen Sinnes, ihre Mitſchweſter zum Gegenſtand des Geſpöttes machten; der Hohn ſollte lediglich das erbärmliche Recenſentenhandwerk treffen. Freilich hat ſich die in vieler Beziehung treffliche Sängerin zu Schulden kommen laſſen, ihren Ruhm auf Nebenwegen zu ſuchen. Die „Zeitung für die elegante Welt" hatte ſchon bei Anweſenheit der Sängerin in Leipzig, und zwar ohne Verläugnung der Eleganz, das prahleriſche Handwerk derb gegeißelt.

Eine Reihe ausgezeichneter Virtuoſen hat ſich hier im Verlauf der letzten Monate hören laſſen, wie denn Leipzig in der That eine Art Mittelpunkt muſikaliſcher Leiſtungen iſt und bleibt. Die Lage der Stadt zwiſchen Norden und Süden Deutſchlands macht ſie zu einem Caravanenort, wo alles durchzieht, was von Bedeutung iſt. Ich erwähne nur noch des trefflichen Violinvirtuoſen Molique aus Stuttgart, der im Januar ſich hören ließ und auch ſeine meiſterhafte Symphonie, die erſte, die er ſchrieb, zur Aufführung brachte. In den letzten Tagen des gedachten Monats gaſtirte Joſt aus Hamburg auf der hieſigen Bühne. Sein Ludwig XI. im Drama von Delavigne iſt eine großartige Charakterleiſtung. Joſt gehört zu der alten Schule, die mit mimiſchen Mitteln wirkt, während die neuern Berliner Schauſpieler alles mit declamatoriſchem Weſen zu erledigen ſuchen.

— l —

Literariſche Ueberſichten

von

G. S.

VII.

Wie im vorigen Artikel die neuere Lyrik, ſo werde ich das Theater, Roman und Novelle, die Theorie der Kunſt und dann unſere Proſa und ihre Gattungen, natürlich nur die jüngſten Fortſchritte, nach einander berühren. Allein in den größeren Ueberſichten kann Manches nur allzuflüchtig, ja wohl gar nicht zur Sprache kommen, was eine ausführlichere Erwähnung verdiente. Manches würde in den

Hauptartikeln gar keine Stelle finden. Auch machen ſich hie und da Supplemente nöthig. Dieß veranlaßt mich zwiſchen die laufenden Ueberſichten nicht ſelten Nachträge einzufügen, in denen Bücher und Intereſſen einzeln oder ohne Zuſammenhang vorgeführt werden.

Es iſt unbeſtritten, daß man die Freunde oft mehr zu fürchten hat, als die Widerſacher. Und leider kann man ſich einer unbequemen Freundſchaft oft nicht im Geringſten entwinden. In ſolchem Falle befindet ſich Nicolaus *Lenau* und ich halte es für Pflicht, mich ſeiner anzunehmen. Als ich neulich unſere poetiſchen und vornehmlich lyriſchen Hoffnungen aufzählte, hätte ich zwar noch manches guten Namens, wie *Wackernagels*, *Simrocks*, *Hoffmanns* (von Fallersleben) und noch einiger Weniger gedenken können, den Lenau jedoch vergaß ich nicht. Denn die neuere Literatur hat ihn immer im Gedächtniß gehabt und ich wüßte kaum einen jungen Poeten zu nennen, dem in letzter Zeit ſo *ſchnell* und von *allen* Seiten Anerkennung geworden wäre. Nicht blos die, die ſich inſonderheit ſeine Freunde genannt wiſſen wollen, haben ihn gewürdigt und verbreitet, ſondern nicht weniger Andere, denen man jetzt vorwirft, Lenau's Verdienſte zu verkleinern. Die *Zeitung für die elegante Welt* hat ſich in den Jahren 1833 und 1834 — um ein Beiſpiel anzuführen — keines neuen Dichters Lob ſo angelegen ſeyn laſſen, als das des Genannten. Ich widmete dieſer Erſcheinung eine Theilnahme und ſprach ſelbige in jenem Blatte in einem Grade aus, den ich bei kälterer Stimmung ſelbſt nicht als ſtichhaltig unterſchreiben konnte. Immerhin! Man fand ein ſchönes, wie es ſchien, zeitgemäßes, mitlebendes, bildſames Talent. Wenig anregende Gedichte genügten, wenn ſchon drei Viertheile ſeiner Gedichtſammlung elegiſche Spreu und falſcher Bilderglanz waren. Iſt's denn in den Sammlungen der meiſten jungen Talente anders? In jedem Falle hat genannte Zeitſchrift, an der ich lebhaft Theil nahm, großen Einfluß auf die Verbreitung *Lenau's* gehabt. Und doch redigirte ſie damals Heinrich *Laube*, und doch behauptete man jüngſt, das *junge* Deutſchland, zu dem auch Laube vor Kurzem gezählt wurde, arbeite der Anerkennung Lenau's und ſeines Fauſts entgegen. Ich weiß nicht hinlänglich, was die damit bezeichneten Literaten früher erzielt haben mögen, was ſie zum Theil jetzt erſtreben. Das aber weiß ich, daß Keiner von ihnen es nur im Mindeſten für der Mühe werth hält, ſich einer ſolchen Bagatelle, wie dem Fauſt von Lenau, in den Weg zu ſtellen.

Die Sache verhält ſich jedoch ſo. Lenau's Fauſt wurde theils in aufgeregteren Momenten wenig beachtet, theils von einigen jungen Literaten, beſonders von Gutzkow, Kühne und Mundt für ein durchaus unzureichendes Werk erklärt. Konnte man ſich auch des Gedankens an Göthe nicht erwehren, ſo kam doch gewiß Niemanden in den Sinn, eine Parallele zwiſchen Beiden zu ziehen. Man behauptete einfach, der junge Dichter habe ſich im Stoff vergriffen und ſein ſentimentales oder elegiſches Talent ſey für eine ſolche Arbeit nicht geeignet. Ueberhaupt fühlte ſich wohl die erſte Wärme für den Dichter etwas ab. Man hätte ein lebendigeres Fortſchreiten erwartet und dieſer Fauſt zeigte höchſtens ein zu großes Vertrauen des Poeten in ſeine Kraft; man fing an zu fürchten, daß Lenau's Geiſt durch den Beifall einer Schule, die einer neuen und lebendigen Kraft-Aeußerung keineswegs förderlich zu ſeyn pflegt, um rüſtigere Fortbildung gebracht werde. Fürwahr! Eher zu viel als zu wenig mochte Lenau belobt worden ſeyn und es ward endlich Zeit, dieſe Muſe einmal mit mehr Scepſis anzuſehen. Und als dieß geſchah, erhob ſich eine große Entrüſtung über die jüngeren Schriftſteller, die dieß wagten, oder wenn man will, über die ganze junge und ſtrebſame Literatur. Freilich war es eine ſehr gewichtloſe Stimme, die die Ehrenrettung des neuen Fauſtdichters über ſich nehmen zu müſſen glaubte. Aber man wußte doch, woher der Wind kam und aus welcher Schule *geplaudert* wurde.

Digitized by Google

Da hieß es denn: *Göthe's* Fauſt ſey ein Mann voll kräftigem Willen und vorherrſchender Sinnlichkeit, *bei nicht vielem Gemüth*. Daraus fließe ſeine Ueberſchwenglichkeit und ſein Unglück. Bald ſeyen ihm nur Sinnengenuß und Wechſel noch wünſchenswerth: ein Höheres kenne er nicht, damit habe er völlig abgeſchloſſen, und ſein *Gemüth* treibe ihn nicht an, in Sehnſucht zum Höheren ſich zu erheben. *Lenau's* Fauſt ſey von einem andern Schlage. Nicht ſinnliche Luſt, ſondern unbegränzter Stolz, die Schranken der Erkenntniß nicht dulden zu wollen, durchbreche dieſe Schranken. Der Hochmuth überliefere ihn dem Teufel, dem es aber nicht ſo leicht werde, wie dem Göthe'ſchen Mephiſtopheles, einen ſolchen Geiſt zu gewinnen. Denn Lenau's Fauſt ſey ein Mann von *tiefem Gemüth und reinem Willen*. Und es ſey ächt teufliſch, daß ein ſolcher Mann gerade durch das Gemüth und zwar ächt tragiſch Schritt vor Schritt vom Verderben umſchlungen werde. Das iſt die Quinteſſenz dieſes kritiſchen Meiſterſtücks! Man ſtellt nicht bloß die beiden Fauſte in Parallele, ſondern man findet, ſo ſehr man dieß auch durch halbe Worte zu Gunſten Göthe's bemäntelt, in dem Lenau-Fauſt einen edleren und höheren Repräſentanten der auf ihren erhabenſten Flügen wie Ikarus herabſinkenden Menſchheit. Lenau's Fauſt hat Gemüth. Bravo! Jetzt hat die gemüthliche Schule auch einen Fauſt, einen *gemüthlichen* Fauſt, einen Fauſt, der ſelbſt der Theologie keinen Anſtoß gibt. Was gibt uns Göthe Beſſeres? Seine Lieder haben wir längſt mit unſerem Gemüthe überboten, und ſtatt eines ſo niedrig menſchlichen Repräſentanten unſeres Geſchickes haben wir jetzt ſogar einen Gemüthsmenſchen, einen Repräſentanten unſeres eigenen Ich; denn auf ſolchem Wege wäre es möglich, daß auch uns der Teufel ein Bein ſtellte. Bei Gott! daß ihr ſchwach ſeyn könnt, habe ich längſt gewußt, aber daß euer Gemüth noch ſchwächer ſey, als euer Geiſt, das glaubt euch Niemand.

Bisher hatte die *gemüthliche* Schule nur lyriſche Talente aufgezählt, jetzt hatte man einen Dramatiker und dazu einen Fauſtdichter. Man drückte ihn ganz an ſich, man abſorbirte ihn faſt. Wie die Romantiker ſich Heinrich von Kleiſt, aber erſt nach deſſen Tod, zu eigen machten, ſo zog man jetzt den lebendigen Lenau in einen Kreis hinein, dem er von vornherein wohl verwandt, an den er aber nicht gebunden ſchien.

Warum machte denn dieſe große Fauſterneuerung ſo geringen Eindruck auf das deutſche Publikum? Warum wohl? Etwa weil das Volk noch nicht reif war, ſie zu verſtehen? Keineswegs! denn ein gemüthlicher Dichter iſt ein volksthümlicher Dichter und dieſer neue Fauſt hat mehr Gemüth als Tiefſinn, und ſollte gerade deßhalb der volksthümlichere ſeyn. Alſo was denn? Jetzt endlich iſt das Geheimniß *ausgeplaudert* worden. Die junge Literatur trägt die Sündenſchuld dieſer Nichtanerkennung, ſie hat den Lenau-Fauſt verläſtert und erſt jetzt, nachdem dieſe Böſewichter an die Kette gelegt ſind, wird eine *ſolide* Kritik, eine *gemüthliche* Kritik dem großen Werke zu ſeinem Ruhme verhelfen. Der Anfang iſt gemacht, der Erfolg kann nicht fehlen. Auch iſt es ſonnenklar, warum dieſe verruchte Jugend am neuen Fauſt kein Wohlgefallen findet, denn in Göthe's Fauſt iſt im Grunde doch ein Lüſtling verherrlicht, und die junge Literatur hat an ihm ein Evangelium für ihre Lüderlichkeit und ihre Tendenzen. Lenau's Fauſt dagegen ſey von Anfang bis zu Ende ein gemüthlicher, ja ſogar ein tugendhafter Menſch und er allein verdiene, daß ſich Gottes Gnade am Ende über ihn erbarme. Und wegen *dieſer* Reinheit ſey er *dieſer* Jugend ein Dorn im Auge, ſey er ihr verhaßt. So ſucht man die *jüngere Literatur* überhaupt mit einigen *Verirrungen* zu *identificiren*. *Man meint jene und ſchlägt auf dieſe.*

Zugeſtanden, daß dieſer neue Fauſt einzelne lyriſche und maleriſche Schönheiten beſitze, ſo iſt doch dieſer ganze Vergleich mit dem Göthe'ſchen Fauſt, ja noch mehr das Prinzip dieſer Vergleichung ſo

Digitized by Google

verkehrt, ſo widerſinnig, daß es gar keine Beachtung verdiente, wenn man dem braven Lenau nicht den größten Schaden damit zufügte. Beſonders wenn man noch öfter zum Vergleich auffordern würde. Und daß ihr es nur wißt, die junge Literatur hält nicht blos den *Göthe* für ihr höchſtes Vorbild und den Fauſt von *Göthe* für die größte moderne Dichtung, auch die Werke Shakeſpeare's mit eingeſchloſſen, ſondern ſie wäre auch im Stande, bei dem *reinen Schiller* die ganze neuere Gemüthspoeſie zu vergeſſen! Beſonders, wenn ſie ſich brüſtet und dem friſchen Lebensblute unſrer Literatur ſeinen freien Umlauf hemmen will.

Hat es doch mit dieſer Verherrlichung Lenau's eine doppelte Bewandtniß. Denn man reagirte damit nicht nur gegen die ſtrebenden Zeitgenoſſen, man verkleinerte oder bekrittelte auch unſere claſſiſche Größe und ſtößt, vorgeblich im Sinne einer literariſchen Demokratie, auch das Herrlichſte vom Throne, um es einer bloßen oder ſogenannten Gemüthlichkeit, und was oft daſſelbe iſt, einer Mittelmäßigkeit gleich zu machen. Deßhalb arbeitet man offen und verdeckt, Göthes wirkliche oder vermeintliche Schwächen zum Bewußtſeyn und in Erinnerung zu bringen. Einer ſchreibt die bekannten Artikel *in einer vielgeleſenen Zeitung* und behauptet mit gewandter Feder, daß Göthe's Poeſie nicht entſprungen im ächten Borne des Gemüths, und deßhalb mangelhaft und nach vielen Seiten hin unfähig ſey. Ein Andrer kann nicht umhin, ſelbſt wo von Lord Byron die Rede iſt, mit Schadenfreude zu erwähnen, daß Göthe ſeine Schwäche gegen Shakeſpeare und deſſen Superiorität eingeſtanden habe. Ein Dritter, freilich etwas plump, unternimmt es ſelbſt Göthe und Lenau zu vergleichen und von der Gemüthloſigkeit des Göthe'ſchen Fauſt zu plaudern. Und dieß Alles aus einer Richtung her! Warum ſchlägt man nicht offen auf die Fehler und auf die Schönheiten des großen Vorbildes los, wie es Wolfgang Menzel thut? Das wollt ihr, das könnt ihr leider nicht, und ihr müßt euch mit fein gedrechſelten oder wenig auffallenden Plänkeleien begnügen, um euch an dieſem Ruhme zu reiben, um euch und eure Genoſſen ein wenig empor zu heben, denn ihr habt ihn oft belobt und beſungen, und der berühmte Brief Göthe's an Zelter vom 4. Oktober 1831 kann leider doch nicht vertilgt werden.

Dem Dichter *Lenau* will ich durch dieſe Abfertigung ſeiner Lobhudler nicht zu nahe treten. Wir wünſchen dieſem ſchönen Talente jedes Gedeihen und erwarten, daß er die Hoffnungen erfülle, die ſein erſtes Auftreten anregte. Er wird nicht von einer Partei, ſondern von allen Freunden des Schönen geliebt und getragen! Deßhalb ſtrebe er muthig weiter, bilde ſich an dem großen Meiſter Göthe hinauf und laſſe ſich weder durch den Weihrauch noch durch den Geiſt einer verneinenden Clique befangen, nicht von höherer Entfaltung ſeiner *eignen* Natur abhalten!

Dramaturgiſche Ueberſichten

von

A. L.

VII.

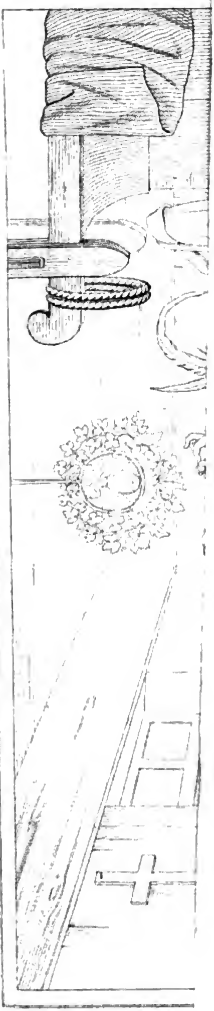
Ich habe neulich verſprochen, noch etwas über das neue Drama der Madame Birch-Pfeifer „die Wittwe“ zu ſagen. Es iſt ſeitdem wiederholt worden. Trotz ſeiner Mängel kann man auch dieſem Stücke der bekannten Verfaſſerin Bühnenwirkſamkeit nicht abſprechen, es ſteht mit den Ziegler'ſchen Stücken zu Anfange dieſes Jahrhunderts auf gleicher Stufe, wohl aber bedeutend unter Sachen, die Raupach in dieſer Art geliefert. Wir finden hier weder eine große ergreifende Leidenſchaft, noch eine Handlung, die im Stande iſt, uns zu feſſeln, noch können wir aus dem Ganzen eine tiefe Lehre entnehmen. Es ſcheint die Abſicht der gewandten Verfaſſerin geweſen zu ſeyn, die Zuſchauer auf ein paar Stunden zu unterhalten, und unſere Neugier für ſich in Anſpruch zu nehmen; dieß iſt ihr nicht mißlungen.

Digitized by Google

Wenn nun aber das Stück auf ſolche Weiſe nicht im Stande iſt, mehr als ein einmaliges Anſehen zu befriedigen, ſo iſt dafür die Darſtellung auf unſerm Theater mit ſo künſtleriſchem Ernſte beſchafft worden, daß dieſe es verdient, von dem Freunde des Theaters mehr als einen flüchtigen Blick zu erhalten. Vor Allem iſt es die Hauptrolle des Stücks, die in einer gewiſſen Hinſicht durch ihre Darſtellerin zu einer ächten, tragiſchen Höhe erhoben wurde. Die Rolle der Bianka hätte der Verfaſſerin Stoff zu einer zwar trüben, aber tief ergreifenden Seelenſchilderung geben können, die an Müllner's Hugo erinnert haben würde. Ich hörte ſogar nach der erſten Aufführung vielfältige Parallelen zwiſchen beiden Characteren ziehen. Wäre jedoch Bianca ein weiblicher Hugo, ſo würde unſere Künſtlerin bei geringerer Mühe den ſchönen Dank errungen haben, der ihr jetzt zu Theil wurde. Im Hugo leiſten die prächtigen Worte, der poetiſche Schwung des Ausdrucks gute Dienſte, ſie beſtechen Ohr und Herz, indeß Bianca ſich in gewöhnlichen Phraſen, die von der Poeſie nur das äußere Kleid, den Tonfall, entlehnt haben, abmühen muß. Deßhalb wußte aber die geſchickte Künſtlerin das Pitteresſke der Rolle mit Glück hervorzuheben, und dieß war es eben, woraus ſie ſich das Gerüſt baute, um die tragiſche Höhe zu erreichen. Die Erſcheinung der Dem. Stubenrauch, welche hier die Bianca gibt, iſt vor Allem eine vollkommen edle zu nennen; ein geiſtreicher Fremder, der dieſer Vorſtellung beiwohnte, nannte ſie ſehr bezeichnend eine imponirende. Was die Worte auszudrücken verſäumten, den tiefſten Seelenſchmerz, den Gram gekränkter Liebe, den ſchweren Fluch der Mutter; dieß Alles übernahm hier der plaſtiſche Ausdruck zur höchſten Befriedigung Aller, und dieſe ſinnvolle Art, die Aufgabe zu erfaſſen und zu ergänzen, zeugt wahrlich von einem nicht gewöhnlichen Kunſtvermögen. Schon in der Nachtſcene des dritten Actes ſteigerte ſich der Beifall, allein im vierten erreichte er den höchſten Grad.

Die zweite, weibliche Rolle im Stück, die man mit der kalten, entſagenden Jerta Müllner's in Beziehung bringen wollte, die hiezu aber noch weniger Veranlaßung gibt, war in den Händen einer jungen, fleißigen Künſtlerin, der Madame Wittmann. Mad. Wittmann hat ein angenehmes Organ, und das iſt ein Mittel, wodurch ſie immer wirkt, aber noch mehr erwirken könnte, wenn ſie es zum Gegenſtande einer ernſten Beobachtung machen wollte. Die Stimme der Mad. Wittmann giebt nicht leicht an, auch articulirt ſie ſchwer; ohne einige Anſtrengung wird ſie ſich niemals auf angenehme Weiſe verſtändlich zu machen wiſſen. Daher etwas Gezwungenes in dem Ausdruck der Rede, das, wenn man Mad. Wittmann zum erſtenmal hört, nicht gerade unangenehm, aber doch auffällt. Die Unfähigkeit, leiſe, gleichſam hinhauchend, den Redeton zu bilden und dabei mit Volubilität zu ſprechen, zerſtörte faſt gänzlich den Eindruck der nächtlichen Scene mit dem verborgenen Verfolgten. Wie Mad. Wittmann dieſe Scene gab, konnte der Zuſchauer nie zu der Täuſchung gelangen, als ob hier wirklich Gefahr in der nächſten Umgebung lauere. Es war keine Art von Theilnahme ſichtbar, ſondern allenfalls nur das drückende Gefühl, ſich ſo ſchnell als möglich, und auf die Gefahr hin, Alles zu verrathen, aus dem unangenehmen Handel herauszuziehen. Bei einigem Studium und ernſter Selbſtbeobachtung wird dieſer Mißſtand ſicher zu heben ſeyn. Eben dieſes wäre aber auch bei der äußerlichen Darſtellung dieſer Künſtlerin zu empfehlen; die Rolle der Harriett, die ſeltſamen, ſelbſt kitzlichen Situationen, worin ſich dieſe Tugendheldin verſetzt ſieht, gäben wohl Veranlaſſung dazu.

Faſt zu viel hob dafür Mad. Lange das Aeußerliche in der Rolle der Mauriſchen Amme hervor. Das richtige Gefühl der Künſtlerin, daß hier die Worte nicht ausreichten, trieb ſie offenbar zu weit. Stellung, Ton der Stimme, ſelbſt Färbung des Geſichts waren ein wenig ſtark aufgetragen. Wenn man das Ding bei



ine großen
ch präſen-
cheinungen
den Zu-
aft großen
heute er-
inen ganz
Ihr Euch
und lächelt
nuten lan-
diente den
ab den ar-
der zwei
Verſtecke
achen mit
g in Scene
Würdigern,
, wo man
dann nach
klich etwas
artung ge-
n Ende zu
ter andern
et werden
Werth hat.
in, welcher
hat jedoch
l eher ver-
Auserwähl-
werde mich
r jüngſten
her verneh-
auf andern
ng geſehen

robe.

r Bühnen
erſte Vor-
ller oft be-
ch an, den
fertig ſey.
chwebt über
Paris und
o die erſten
erſonen an-
Kenner auf
Ganze für

Wenn
Weiſe nic
einmalige
dafür die
mit ſo fü
den, daß
des Thea
Blick zu
Hauptroll
wiſſen Hi
einer äch
wurde.
Verfaſſeri
aber tief
geben kön
erinnert h
nach der
rallelen zu
Wäre jed
ſo würde
Mühe den
der ihr
leiſten die
Schwung
beſtechen
ſich in ge
Poeſie un
entlehnt h
wußte abe
Pittereske
heben, und
ſich das
Höhe zu
Dem. Stu
gibt, iſt
zu nennen
dieſer Vor
ſehr bezeic
die Worte
tiefſten See
ter Liebe,
dieß Alles
Ausdruck z
und dieſe
erfaſſen un
von einem
mögen.
dritten Ac
allein im
Grad.

Licht beſteht, ſo iſt dieſe Jacinta ja doch nur etwas ganz Gewöhnliches, warum alſo Niagaradonner, warum Keulenſchläge? Mit einer gelben Maurin hätten wir übrigens ſchon ganz zufrieden ſeyn können, es war nicht nöthig, daß ſie ſich als vollkommene Mohrin uns darſtelle.

Die männlichen Rollen im Stücke ſtehen dieſen weiblichen bedeutend nach. Die des Lord Falkland iſt die wichtiger eingreifende, und das wäre ſie auch ſchon durch den Darſteller geworden. Moritz zeigt in der Löſung ſolcher Aufgaben ſtets die überraſchendſte Gewandheit und Sicherheit.

Herr Wallbach gab den unglücklichen Seeoffizier mit großem Fleiße wie immer. Ich hielte es für gewiſſenlos, wenn ich — der ich mir doch nun einmal die öffentliche Stimme von Zeit zu Zeit anmaße — dem verſtändigen Manne nicht wohlmeinenden Tadel zuriefe, der auf unbegreifliche Weiſe bis jetzt nicht zu ihm gedrungen ſeyn muß. Dieſer Tadel trifft gewiſſe, ſchnelle, unangenehme, eckige Bewegungen, an denen ſein beſtes Beſtreben oft ſcheitert. In dieſer Rolle wäre dem Mangel durch eine weite Bekleidung ſo leicht abzuhelfen geweſen, da das knappe Colett, ſo wie die engen Tricots für den Seeoffizier gar nicht einmal paßten. Die weite, faltige, ſchwerere Bekleidung macht aber Eckiges rund, hemmt die ſchnelle Beweglichkeit, läßt ſie angenehmer erſcheinen, und wäre überhaupt Herrn Wallbach überall zu empfehlen, wo ſie nur einigermaßen zuläſſig erſchiene.

Das Uebrige im Stücke iſt wahrlich unerheblich. Ein alter Diener, ein Kronleuchter, der durch ihn angezündet und ausgelöſcht wird, eine ſpaniſche Wand am Kamine, eine Harfe und dergleichen. Auch ein Chor hinter der Scene, der zu laut war.

Wie dem nun auch ſey: das Stück, von dem hier die Rede iſt, iſt dankeswerth in dieſer Zeit, und ſolche Sachen ſind zu allen Zeiten neben den Poeſien der eminenteſten Geiſter entſtanden und aufgeführt worden. Nur ſind ſie für andern Gebrauch berechnet. Sie machen keine großen Anſprüche, und ſo wollen ſie ſich präſentiren. Im Schwalle neuer Erſcheinungen wollen ſie den Künſtlern wie den Zuſchauern Erholung von wahrhaft großen Emotionen bieten; waret Ihr heute erſchüttert, hingeriſſen, in Thränen ganz aufgelöst, je nun, ſo wollt Ihr Euch morgen ein wenig necken laſſen und lächelt dann wohl ſelbſt über Euer Minuten langes Zagen, wenn der alte Bediente den Kronleuchter angezündet hat, und den armen Schächer nicht entdeckte, der zwei Schritte von ihm in ſeinem Verſtecke ſchnauft. Wo aber dieſe Sachen mit großen Zurüſtungen, ſchwerfällig in Scene gehen, wo ſie dem Größern, Würdigern, Schönern den Weg verrennen, wo man lange wählt und wählt, und dann nach ihnen greift, als hätte man wirklich etwas gefunden, da ſieht ſich die Erwartung getäuſcht, und wir ſind dann am Ende zu ſtreng gegen eine Gabe, die unter andern Bedingungen nicht nur geduldet werden kann, ſondern ihren wirklichen Werth hat.

Die fruchtbare Schriftſtellerin, welcher wir dieſes Drama verdanken, hat jedoch ſchon viel Beſſeres geliefert, das eher verdient hätte, auf die Liſte des Auserwählten geſetzt zu werden. Ich werde mich über einige Schöpfungen ihrer jüngſten Thätigkeit nächſtens ausführlicher vernehmen laſſen, die ſeit lange ſchon auf andern Bühnen mit großer Befriedigung geſehen worden ſind.

Italieniſche Generalprobe.

Die Generalproben großer Bühnen haben oft mehr Reiz, als die erſte Vorſtellung, wo die größten Künſtler oft befangen ſind. Alles ſtrengt ſich an, den Beweis zu liefern, daß man fertig ſey. Ein Hauch der Begeiſterung ſchwebt über dem Kunſtwerke. Ich habe in Paris und Wien Generalproben erlebt, wo die erſten Plätze mit den vornehmſten Perſonen angefüllt waren, wo die größten Kenner auf der Bühne ſaßen und wo das Ganze für

den Kunſt-Enthuſiaſten zu einer erhebenden Feierlichkeit wurde. Auch in München gab es in früherer Zeit wohl ſolche Proben.

Daß es in dem eleganteſten Theater von Paris zu den größten Erfreulichkeiten und angenehmſten Begünſtigungen gehört, einer ſolchen Probe beiwohnen zu dürfen, bedarf wohl keiner Erwähnung. Es gleicht einem Traum der tauſend und einer Nacht, wenn man aus dem geräuſchvollen Leben von Paris in dieſe von Lichtern erhellte Nacht tritt und die reizendſten Morgentoiletten die Logen füllen ſieht.

Malek-Adel heißt die neue Oper, die kürzlich probirt wurde. Die erſten Sänger der Welt erſchienen dort wie Liebhaber, Lablache in ſeinem weiten Ueberrock, die Hände in den Seiten-Taſchen, wie ihn der **Boulevard des Italiens** kennt, Rubini im zugeknöpften blauen Frack, Tamburini den Hut auf dem rechten Ohre, die Griſi ein weißes Tuch à la Fanchon um den Kopf gebunden, die Albertazzi im blauen Gros de Naples-Ueberrock und das niedliche Geſichtchen in ein ſchwarzes Häubchen eingerahmt. Im erſten Acte wurden zwei Chöre applaudirt; ein Duett zwiſchen Rubini und Iwanoff und ein Quintett erhielten großen Beifall. Im zweiten Act iſt ein Duett zwiſchen der Albertazzi und Tamburini die Hauptpiece. Eine große Arie der Griſi wurde mit einem Bravo belohnt, das Abends nicht ſtärker ausfallen kann. Der Maeſtro Coſta dirigirte mit dem Stocke in der Hand, gleich einem ſiegenden Feldmarſchall.

Drei Improviſatoren.

Unſer wohlbekannter Langenſchwarz, der ſich dieſen Augenblick in Paris befindet, hat folgendes Schreiben in den öffentlichen Blättern abdrucken laſſen.

„An Herrn Eugen de Pradel und Luigi Cicconi, Improviſatoren.

Paris, 22. Jänner 1837.

Meine Herren, da ich erfahren habe, daß Sie in Paris ſind, ſo ſchlage ich Ihnen vor, keineswegs einen literariſchen Zweikampf, ſondern die Vereinigung unſerer Talente, um dem Pariſer Publikum eine Soiree zu veranſtalten, in welcher wir Stücke von franzöſiſcher, italieniſcher und deutſcher Dichtkunſt improviſiren werden. Es wird dieſes Schauſpiel etwas Ungewöhnliches ſeyn, und um ſo geeigneter, die Aufmerkſamkeit aufgeklärter Männer auf ſich zu ziehen, als die zufällige Anweſenheit dreier Improviſatoren in drei verſchiedenen Sprachen ſich ohne Zweifel nie wieder ereignen dürfte. In Erwartung u. ſ. w.

Maximilian Langenſchwarz,
deutſcher Improviſator.

Herr von Pradel und Cicconi haben den Vorſchlag angenommen, und die Soiree hat bereits am 31. mit Beifall ſtattgefunden.

Franzöſiſcher Journal-Scherz.

Ein Italiener: — **Avete capito?**
Ein Franzoſe: — **Oui, j'ai des capitaux.**

Bei Gelegenheit der Losſprechung der Straßburger Angeklagten macht ein franzöſiſches Blatt folgenden Scherz bekannt, den wir zur Beluſtigung unſerer Leſer mittheilen wollen. Man weiß aus den Zeitungen, daß unter den Geſchworenen ſich einer befunden haben ſoll, der nicht franzöſiſch verſtand. Dieſer ehrliche Elſäßer wird nun zum Gegenſtande gewählt. Wir laſſen den franzöſiſchen Journaliſten ſprechen.

„Der illuſtre elſäßiſche Geſchworne, der nicht franzöſiſch verſtand, verſtand eigentlich vollkommen franzöſiſch. Er lehrte ſogar die Sprache von Racine und Fenelon an dem Collegium von Straßburg. Als ein Elſäßer von luſtigem Humor profitirte er jedoch von ſeiner nationellen Amphibien-Natur, um dem öffentlichen Miniſterium einen deutſchen Zank (**querelle allemande**) aufzuhängen. Das öffentliche Miniſterium verſteht aber keinen Scherz und nahm den Deutſch-Franzoſen ernſt und ertheilte ihm einen beeidigten Dollmetſcher. Dieſer beeidigte Dollmetſcher

Digitized by Google

kannte nun alle Sprachen mit Ausnahme der deutſchen, wie dieß gewöhnlich iſt. Sie verſtehen immer alle Sprachen, nur die nicht, welche ſie dolmetſchen ſollen.

Der Präſident ſprach: Dolmetſcher, dolmetſchet.

Der Dolmetſcher antwortete im Futurum: — Ich werde dolmetſchen — und ſogleich wandte er ſich zu dem Deutſchen, und ſagte: **Bisogna domandarmi, Signor tedesco, tutte le cose che lei non avrà capito.**

Der Deutſche antwortete: Daß Dich der Teufel!

— **Grazie**, erwiderte der Dolmetſcher, indem er ſich verbeugte.

— Sehr wohl, antwortete das öffentliche Miniſterium. Ihr ſeyd gut im Zuge und es begann ſein Requiſitorium, wie alle Requiſitorien beginnen, mit großen Umſchweifen.

— Das iſt eine ſehr lange Vorrede, rief der Deutſche.

Der Advokat aufſtehend: Der Herr Geſchworene macht ſo eben eine Bemerkung und ich verlange die Intervention und Mitwirkung des geſchworenen Dolmetſchers, damit jene Bemerkung zu den Acten genommen werden könne, damit jene Herren ...

Der Präſident: — Schon gut, ſchon gut! Dolmetſcher, thun Sie Ihre Schuldigkeit.

Der Dolmetſcher zum Geſchworenen: **Avete fatto qualche osservazione, Signore giurato; se vi piaceva di rinovellarla ...**

Der Deutſche: Dieſer Advokat iſt ein Dummkopf.

Der Dolmetſcher: Wörtlich überſetzt: ich habe dem öffentlichen Miniſterium keine Bemerkung zu machen.

Der Deutſche zu ſeinem Nachbar auf franzöſiſch: **Au train dont nous allons, nous n'aurons pas fini de quinze jours.** (Zu dem Advokaten.) Meine Herren, es iſt Zeit, ſpeiſen zu gehen.

Der Dolmetſcher: **Credo che lei parta troppo sovente. Sono molto impedito ....**

Der Deutſche: Ich verſtehe das nicht.

Der Dolmetſcher: Er fordert die Zurückberufung des Prinzen Louis Napoleon.

Der Advokat (aufſtehend): Sie hören es, meine Herren, die Stimme des Geſchworenen ...

Der Präſident: Der Augenblick iſt noch nicht gekommen, dieſe Frage zu erörtern. Sagen Sie dem Herrn Geſchworenen, ſeine Zeit beſſer zu wählen.

Der Advokat: Ich verlange ...

Der Präſident: Unterbrechen Sie nicht ...

Der Advokat: Ich proteſtire ...

Der Deutſche: Still, ſtill!

Der Dolmetſcher: Der Herr Geſchworene tadelt den Styl des öffentlichen Miniſteriums.

Der Präſident: Dolmetſcher, es iſt Ihnen nicht geſtattet, dieſes zu dolmetſchen.

Der Deutſche: So, ſo, ſo!

Der Präſident: Was ſagt er?

Der Dolmetſcher zu dem Deutſchen: **Se lei a protestato bisogna che la detta protestazione sia deposta sul pulpito del greffiere.**

Der Deutſche: So, ſo, ſo, ſo!

Der Advokat: Es iſt klar, es iſt erwieſen, es iſt unwiderleglich, es iſt notoriſch, daß die Procedur befleckt, makulirt, verfehlt, verderbt, unterminirt, durch einen Fehler in der Form wurde; daher fordere ich von dem öffentlichen Miniſterium ...

Der Präſident: Advokat, ich antworte Ihnen nicht.

Der Deutſche: Eine ſolche Antwort iſt ein ſchlechtes Sauerkraut.

Der Dolmetſcher: Der Herr Geſchworene verlangt, daß man eine Fregatte nach den vereinigten Staaten ſende, um den Prinzen Ludwig zurückzubringen.

Der Advokat: Da ſehen Sie, meine Herren ...

Der Präſident: Advokat, ſetzen Sie ſich.

Der Deutſche: Still, ſtill, ſtill, ich habe Kopfweh!

Digitized by Google

Der Dolmetſcher: Der Geſchworene beſteht darauf.

Der Advokat: Er beſteht darauf, Sie hören es.

Der Deutſche: Still, ſtill!

Der Advokat: Ja, ja, trefflicher Mann, beſtehen Sie nur darauf.

Der Präſident: Advokat!

Der Deutſche: Das iſt genug.

Der Dolmetſcher: Er beſteht noch immer darauf.

Der Advokat: Noch immer. Alſo zum Schluſſe! Die klaren Beobachtungen des Geſchworenen haben ein helles Licht auf die Lage der Sache geworfen, einer Sache, die ...

Der Präſident: Advokat...

Das öffentliche Miniſterium: Ich verlange, daß die Sitzung auf morgen hinausgeſchoben werde.

Der Deutſche: Alſo bis morgen. Es iſt ſchon ſpät. Leben Sie wohl! Gute Nacht.

Der Advokat: Hören Sie ſeine weiſſagende Stimme.

Der Präſident: Sie ſind nicht Dolmetſcher.

Der Advokat: Ich verſtehe aber deutſch. Ich habe Herrn Couſin in's Franzöſiſche überſetzt.

Der Präſident: Was ſagte der Geſchworene, Dolmetſcher?

Der Dolmetſcher: Die Ausdrücke, die er gebrauchte, ſind der Ausdruck einer Meinung, die ſich in Exclamationen äußerte, um auszudrücken eine der Conſtitution der Nation entſprechende Manifeſtation und die Repulſion einer Faction, die zur Sedition ſich ſteigerte.

Der Präſident: Die Sitzung iſt aufgehoben.

Der Deutſche: Das nächſte Mal will ich fünfhundert Franken zahlen, um von dieſem Amte loszukommen.

Muſikaliſche Brücken.

Ein deutſcher Künſtler hat dem Miniſterium von Frankreich den Antrag gemacht, die Brücken über die Seine mit Orgelwerken zu verſehen, um das Darübergehen unterhaltender zu machen. Die Idee dazu ſoll ihm der Salon des Grafen Demidoff gegeben haben, worin die Seſſel durch den Druck der Darinſitzenden eine ſanfte Harmonie hören laſſen, welche aufhört, ſobald die Geſellſchaft ſich von den Sitzen erhebt. Die Schwere der einzelnen Perſonen der Geſellſchaft machte die Töne reiner und voller. Man ſpricht davon, daß das Miniſterium bereits den Befehl zur Einrichtung von ſieben ſolcher lyriſchen Brücken gegeben haben ſolle. Man denke ſich, welchen zauberiſchen Reiz dieſe Kunſtwerke dem ohnedieß ſo zauberiſchen Aufenthalt in Paris verleihen werden, wenn ganze Fluthen von Harmonie zu gleicher Zeit über den Strom einherbrauſen. Für den **Pont-des-arts**, der bekanntlich nach der Academie führt, iſt eine ägyptiſche Arie aus dem höchſten Alterthum, die ſogenannte Arie der Mumien gewählt worden. Ein berühmter deutſcher Reiſender hat ſie in dem Grabmale des Harpokrates, dem Gotte des Schweigens, zu Theben ausgegraben. Die Brücke, die zur Deputirtenkammer führt, wird ein Stück aus der Somnambule von Bellini ſpielen und die Brücke bei dem **Palais de justice** wird das Publikum mit den ſchönſten Stücken aus der diebiſchen Elſter regaliren. Man ſpricht davon, daß dieſe großen Werke zum Nutzen und Vergnügen des Publikums weniger koſten werden, als die Errichtung des Obelisken. Es iſt anzunehmen, daß dieſe edlen Harmonien die Atmoſphäre von Paris bedeutend verbeſſern werden. Nichts wird ferner in der Hauptſtadt geſchehen ohne muſikaliſche Begleitung und die ganze Bevölkerung fleht zum Himmel um baldige Ausführung dieſer großartigen Sache und ſollte ſie auch riskiren, taub dabei zu werden.

Ungemach der Bärte.

Einen Bart zu haben, iſt unangenehm, ſich barbiren laſſen noch unangenehmer. Ich verſtehe hierunter nämlich

Digitized by Google

en, Seiſe
nivellirt.
lebhaften
in dem
ſich jetzt
) überall,
?

weiſsen

oleon iſt
egangen,
Aufmerk-
te, als die
ate. End-
ſchwarze
ein Fac-
rundſätze!
der vor-
ſchwarzen
hion hat-
hre welt-
, um die
allein es
ter einem
in grobes
die gänz-
zu ver-
gegen die
ihrend die
hte.
n Ariſto-
orps bei
kam hin-
von der
lten bald,
definitiven
iete. Die
urden in
der Oper
ndlich ge-
n Truppe.
n ſtanden

eiße Gra-
ſie aner-
bſt tragen
iehr läng-

Digitized by Google

Der
rene beſtel
Der
Sie hörer
Der
Der
Mann, b
Der
Der
Der
immer da
Der
zum Schl
des Geſch
auf die L
Sache, di
Der
Das
Ich verla
gen hinau
Der
Es iſt ſch
Nacht.
Der
weiſſagen
Der
Dolmetſch
Der
deutſch. J
zöſiſche ü
Der
ſchworene
Der
die er gel
Meinung
ſerte, un
tion der
tien und
zur Sedi
Der
aufgehobe
Der
ich fünfb
dieſem A

Ein
ſterium
macht,

Digitized by Google

die ſtruppigen Bärte à la renaissance, auch Künſtlerbärte genannt.

So laſſen Sie ſich doch barbiren, ſchreit man von allen Seiten.

Ein Freund begegnet uns. Noch eh' er uns guten Tag wünſcht und uns eine Priſe anbietet, fragt er: „Apropos, wann werden Sie Ihren Bart ablegen?“ Es iſt, als wenn mein Kinn dem Publikum gehörte und als wenn der Bart öffentlich ausgeſtellt würde, damit ein Jeder über ihn ſeinen ſchlechten Witz machen, oder ihn bekritteln könnte. Dem iſt er zu roth, dem zu ſchwarz, jenem zu kurz, dieſem zu lang. Im ganzen Viertel iſt man wie der Wauwau verſchrien.

Wenn die Kinder unartig ſind, ſo ſagt die Mama: „Paß auf, der Wolf kommt und frißt Dich, oder der Herr mit dem großen Bart.“ Und die Kinder fürchten ſich und haſſen nichts mehr nach ihrem Einmaleins, das ſie lernen müßen, als uns.

Endlich iſt es nicht mehr auszuhalten. Man entſchließt ſich und läßt ſich das Kinn glatt raſiren. Allein kaum läßt man ſich auf der Straße blicken, ſo ruft uns der erſte Freund zu, der uns begegnet!

— Wo zum Henker! haben Sie Ihren Bart gelaſſen?

— Was haben Sie mit Ihrem Bart gemacht?

— Sie gefielen mir mit Ihrem Bart tauſendmal beſſer.

Und ſo geht es mindeſtens einen Monat lang alle Tage fort. Der Widerſpruch iſt der Freund des Menſchen.

Die Damen finden uns mit dem glatten Kinn viel häßlicher; die Hunde bellen uns viel häufiger nach als früher; und Abends affectirt die alte Haushälterin, uns nicht mehr zu kennen. Ja, was am ſchlimmſten iſt, unſere Freunde, die noch Bärte haben, nennen uns einen Abtrünnigen, einen Renegaten, und thun uns in den Bann. Ja, die ſchönen Schmeichelworte, die man hier und da wohl zu hören bekam, wie z. B.: Mein dicker Kater, mein alter Wolf, mein grauer Zottelbär, verliert man auch. Alles iſt vorbei, man hat ſeine Eigenthümlichkeit verloren, Seife und Raſirmeſſer haben Alles nivellirt. Und hat man ſonſt wohl in lebhaften Träumen ſich mit den Nägeln in dem Barte gewühlt, ſo zerkratzt man ſich jetzt dafür ſein Kinn. Kurz Ungemach überall, und wer hilft aus dieſen Nöthen?

Die Wiedereinſetzung der weiſsen Cravaten.

Seit der Abdankung von Napoleon iſt wohl nichts in der Welt vorgegangen, was wohl ſo ſehr die öffentliche Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen hätte, als die Wiedereinſetzung der weißen Cravate. Endlich hat die weiße Cravate über die ſchwarze den Sieg davongetragen. Welch ein Factum! welch ein Triumph guter Grundſätze!

Zuerſt conſpirirte ein Theil der vornehmſten Geſellſchaft gegen die ſchwarzen Halstücher. Die Fürſten der Fashion hatten ſchon im vorigen Winter ihre weltliche Ehre zum Pfande geſetzt, um die Reſtauration zu bewerkſtelligen; allein es iſt ſo bequem für die Menge, unter einem Stück ſchwarzen Tafft entweder ein grobes Gewebe von Baumwolle, ſelbſt die gänzliche Abweſenheit eines Gewebes zu verbergen, daß die Inſurrection gegen die Mode des weißen Battiſts fortwährend die beklagenswertheſten Schritte machte.

Die Trauer der franzöſiſchen Ariſtokratie und des diplomatiſchen Corps bei Gelegenheit des Todes Karls X. kam hinzu und die politiſchen Mächte von der Partei der weißen Cravate fühlten bald, welche Chance ſich für den definitiven Erfolg ihrer Sache ihnen darbiete. Die Logen des Théatre italien wurden in Beſchlag genommen, der Balcon der Oper wurde erſtürmt, die Salons endlich geblendet von der weiß encravatirten Truppe. Die Hälſe der vornehmſten Herren ſtanden an der Spitze.

Zu dieſer Stunde iſt die weiße Cravate eine Thatſache. Man muß ſie anerkennen. Man mag ſie nun ſelbſt tragen oder nicht, ſo kann man nicht mehr läug-

Digitized by Google

nen, daß die ſchwarze von ſchlechtem Ton ſey. Nur Schriftſteller und Militärperſonen auf halbem Sold bedienen ſich ihrer noch.

Kürzlich erſchien ein junger Menſch auf einem Ball, als lebten wir noch im Jahr 1836. Er war vollkommen nach Vorſchrift angezogen, nur im Punkte der Cravate um drei Wochen zurück. Jemand fragte ihn ſpöttiſch: ob er aus der Provinz komme oder aus dem Quartier latin, indem er dazu eine boshafte Anſpielung aus dem Charlatanisme von Scribe hinzufügte. „Nehmen Sie ſich in Acht, mein Herr," erwiderte der junge Menſch, „daß ich die Farbe Ihrer Halsbinde nicht verändere. Andern Tags hatte er einen ernſten Handel wegen dieſer Sache und ſeine Kugel ſtreifte den Hals ſeines Gegners, und einige rothe Tropfen färbten den Schnee ſeiner Halsbinde. Glücklicherweiſe hatte die Kugel nur geſtreift, aber dieſes Duell verlieh der Reſtauration ihre Weihe. Wie jede große Revolution, hatte nun auch die der weißen Cravaten ihren Märtyrer. Wenn man jetzt einen Dandy bezeichnen will, ſo ſagt man nicht mehr: „c'est un gant jaune," ſondern: c'est une cravate blanche!"

Es kann nicht fehlen, daß bald ein Vaudeville dieſes Namens über die Pariſer Bühnen ſchreiten wird.

Vermiſchtes.

In London iſt von dem berühmten Romantiker Bulwer ein Trauerſpiel unter dem Titel: die Herzogin von Lavalière gegeben worden. Es iſt dieß ſein erſter theatraliſcher Verſuch. Die Times enthalten ungefähr folgendes Urtheil darüber: „Uns ſcheint das Stück gewaltig albern und langweilig. Der Inhalt iſt empörend und nicht einmal mit Geſchick behandelt. Dieß Stück iſt im ſchlechteſten Geſchmack der ſchlechteſten Schule, der modernen Schule der franzöſiſchen Romantiker, geſchrieben." Trotz dieſer Verurtheilung hat das Stück auf dem Coventgarden-Theater dennoch ſehr gefallen. Nur die Wahl des bekannten Gegenſtandes ſtellte die Leute nicht recht zufrieden. Hingegen wurden mehre Scenen als hochpoetiſch und des berühmten Verfaſſers vollkommen würdig anerkannt. Macready ſpielte den Marquis von Braguelone, den Geliebten, Vandenhoff Ludwig XIV., Farren den jugendlichen Herzog von Lauzun, und Miß Faucit die Herzogin. Den meiſten Beifall erhielt der Erſtere der Genannten.

— Liszt, Urhan und Batta haben vier intereſſante muſikaliſche Soireen in Paris angekündigt.

— Die Hinterbliebenen des kürzlich in Paris verſtorbenen Muſikers Franz Stöpel haben im Saale des Rathhauſes am 23. Januar ein Concert gegeben. Unter Anderem wurde darin die Ouvertüre zum Barbier von Sevilla zu vier Händen gemacht, welche von zwanzig jungen Damen auf zehn Fortepianos ausgeführt wurde. Das Meiſte executirten die Schüler der Stöpel'ſchen Anſtalt.

— Der Graf Alfred de Mauſſion gibt bei Ladvocat in Paris ein intereſſantes Werk heraus, worin er die hohe Geſellſchaft von England und Frankreich in einem Spiegelbilde zeigt. Eine berühmte Engländerin iſt die Heldin dieſes Buchs und es ſteht zu erwarten, daß es auch bei uns in Deutſchland dieſem Buche nicht an Leſern fehlen wird.

Nekrolog.

— Im December v. J. ſtarb zu London der Maler Richard Weſtall (geboren gegen 1770). Er war einer der letzten Repräſentanten der engliſchen Hiſtorienmalerei des vorigen Jahrhunderts, wie ſich dieſelbe durch Reynolds Vorgang und durch die Bemühungen des Aldermans John Boydell (des Gründers der Shakeſpeare-Gallerie) ſelbſtſtändig ausgebildet hatte.

(Muſeum.)

Digitized by Google

Telegraph von Deutſchland.

Handel in Hamburg.

Ein Blick auf die Schiffahrt zeigt uns, daß im verwichenen Jahre 25 Dampfſchiffe verſchiedener Nation dort angekommen, die 309 Fahrten insgeſammt gemacht haben; ſeewärts kamen überhaupt 2167 große und kleine Schiffe. Die gewöhnlichen Dampfſchiffe von London haben 104 Fahrten gemacht, die Extra-Dampfſchiffe von London 23, die Huller 119, die beiden von Havre 38 und das holländiſche 25. Von dortaus nach verſchiedenen Häfen gingen 2112 große und kleine Schiffe. — Es haben 857 das Bürgerrecht erworben; inſolvent haben ſich erklärt: beim Handelsgerichte 49, bei der 2ten Prätur, den Präturen der Vorſtädte, ſo wie bei der Prätur der Geſtlande 56.

Die Macht des Liedes von Lindpaintner

fährt fort, in Hannover das Publikum zu electriſiren. Sie iſt bereits viermal bei übervollem Hauſe gegeben worden, das letzte Mal am 16. dieſes zum Geburtsfeſte der Königin. Es erſchienen dort Arrangements der Lieblings-Piecen aus dieſer Oper, um den vielfältigen Wünſchen der Dilettanten zu genügen. Iſt es nicht wahrhaft auffallend, ein Werk, das ſich nun ſchon hier und in Hannover ſo günſtig für die Darſtellung bewährte, noch immer nicht allgemeiner werden zu ſehen, während überall über den Verfall deutſcher Theatermuſik und den Mangel guter aufführbarer Werke Klage geführt wird?

A l l e r l e i.

— In Frankfurt iſt nach dortigen Blättern ein Pique-Joppel geſtohlen worden. Im erſten Augenblick wird es ſchwer, die Bedeutung dieſer Benennung zu errathen. Erſt als ich den Beiſatz mit Garnirung entdeckte, wurde es mir klar, daß von einem Unterrock die Rede ſeyn konnte.

— Herr Horſchelt iſt in München übernimmt nach mehr als zehnjähriger Ruhe wieder die Leitung des dortigen Ballets.

Herr Horſchelt wurde vor dem verſammelten Balletperſonal als Balletmeiſter inſtallirt und hat nunmehr ſeine Funktion als ſolcher angetreten. Von der Umſicht und Thätigkeit des Herrn Horſchelt läßt ſich für dieſen Zweig der Kunſtanſtalt viel erwarten.

— Auf unſern Molique wurde in Leipzig ein Gedicht gemacht, woraus wir Folgendes mittheilen:

Tief unten brauſet das G mit einer donnernden Stimme.
Furcht und Entſetzen zum ſtaunenden Ohr,
So wie ein wilder Orkan in Höhlen des Herzens verſchloſſen,
Die ſchallenden Felſen brauſend durchbricht,
Und in der hellesten Höhe, der oft der Stümper entſtürzet,
Ertönt rein klingend der ſilberne Ton.
Die höchſte Note klingt ſtark, wie an dem Thurm der Pagode,
Das kleinſte Glöckchen harmoniſch erklingt.

— In einer ſüddeutſchen Zeitung wird ein Schlafgänger geſucht. Iſt damit ein Nachtwandler gemeint, ſo kann man den Ausdruck nicht tadeln.

— Das Münchner Tagblatt berichtet: Madame Birch-Pfeiffer iſt für das Fach der Mad. Schröder engagirt und wird bis zu Oſtern erſcheinen.

— Ein neuer Weiberfeind. Der Buchhändler Dümmler in Berlin macht im Börſenblatte Folgendes bekannt: „Da ich mit der Verfaſſerin des Götheſchen Briefwechſels mit einem Kinde in Rückſicht der Commiſſionsgebühren in einige Colliſion gekommen bin, und ich mit unbilligen Leuten, vorzüglich aber mit Weibern, ferner nichts zu thun haben will, ſo fand ich demnach für nöthig, ihr die noch nicht abgeſetzten Exemplare obengenannten Werkes ſofort zurückzuſenden. Es wird jetzt von Herrn Jonas debitirt."

— Die Dresdner Chocoladenfabrik von Jordan und Timäus, die ſchon ſeit einigen Jahren dieſes Fabrikat in den mannigfaltigſten künſtlichen Formen producirt, hatte am letzten Weihnachtsfeſte auch die Büſte Emil Devrients geliefert, die freilich nicht geſchmeichelt iſt, aber doch immer einige Aehnlichkeit beſitzt und ſo viel Beifall gefunden hat, daß mehre hundert Exemplare von ihr gefertigt werden mußten. Desgleichen ging aus dieſer Kunſt-Chocoladenfabrik das Portrait der Schröder-Devrient in Cacaobutter hervor, und zwar nach dem ſchönen Gemälde der Luccheſi. Auch dieß fand Beifall, aber auf dem Herzen dürfen es ihre Verehrer nicht tragen, denn es zerſchmilzt in der Wärme.

Digitized by Google

— In München verſchied der k. baier. Hofſänger Franz Löhle nach einem langen Krankenlager.

Das Wort der Streck-Charade im vorletzten Blatte.

Markgraf.

(Das nun veröffentlichte Wort giebt das Verſtändniß jedes einzelnen Satzes der Charade deutlich an die Hand; nur die Hindeutung auf den Propheten Ezechiel möge dem günſtigen, vielleicht nicht ſehr bibelfeſten Leſer, hier näher erläutert werden. Es heißt nämlich Ezechiel (oder Heſekiel) Cap. 24 V. 5: „Nimm das Beſte von der Heerde, und mache ein Feuer darunter, Markſtücke zu kochen; und laß es getroſt ſieden und die Markſtücke darin wohl kochen." Und ebendaſelbſt V. 10: „Trage nur viel Holz her, zünde das Feuer an, daß das Fleiſch gar werde, und würze es gar wohl, daß die Markſtücke anbrennen." — Der Günſtige wolle gefälligſt in ſeiner Hausbibel nachſchlagen.)

(Freiſchütz.)

Gelegenheitliches.

Erfreulich! Mit Chamiſſo's bedenklicher Bruſtkrankheit ſoll es merklich beſſer gehen.

* * *

Die alte wahrhaft gute Zeit. Gyrowetz, dem rüſtigen Componiſten, der einſt mit Weigl glücklich wetteiferte, deſſen Augenarzt, deſſen Agnes Sorel entzückten, hat jetzt im hohen Alter eine Oper: Hans Sachs componirt. Ich wünſche von Herzen Glück dazu.

* * *

Ein neuer Schiller. Von Karl Schiller, erſcheint in Braunſchweig eine Sammlung von Gedichten. Eine Probe derſelben in der Z. f. d. eleg. Welt erregt ſchöne Hoffnung.

* * *

Intereſſante Novitäten. Von Varnhagen v. Enſe erſcheint in einigen Wochen eine Biographie der Königin Sophie Charlotte von Preußen, von Eichendorff Gedichte, und der erſte Band von Jean Paul's literariſchem Nachlaß.

* * *

Eiſenbahn von Breslau nach Oberſchleſien. Der Plan dieſes wichtigen Unternehmens, das dem Verkehr einen unüberſehbaren Spielraum eröffnet, iſt von Friedrich Lewald in Breslau, einem ausgezeichneten Statiſtiker, dann dem Regierungsrath Krauſe und dem Bauinſpector von Unruh ausgearbeitet.

* * *

Im Freimüthigen heißt es: „A. Lewald hat eine neue Oper: Agnes, geſchrieben und der Stuttgarter Regiſſeur Krebs ſolche componirt; allein .... nun die Deutſchen haben jetzt immer Unglück." —

Es wird mir wohl erlaubt ſeyn, dieß als eine Unwahrheit zu rügen, und dabei zu bemerken, daß die *hier gegebene Oper Agnes nicht von mir und Herrn Reg. Krebs war, und wir Beiden uns bis jetzt, Gott ſey Dank, nicht im Geringſten über Unglück zu beklagen haben, obgleich wir gewiß gute Deutſche ſind.

Die artiſtiſchen Beilagen.

Wir übergeben unſern Leſern:

1) Der Gang um die Gränze. (Zu den Ungariſchen Nationalſchilderungen. S. p. 102.)
2) Original-Modebild aus Paris.

Zum Album der Boudoirs.

Drei Illuſtrationen zu Hebel.

Der Karfunkel.

4. Blatt: „Wo ſie uffſtöhn, ſeit der Grünrock: Michel, i cha di
Jez nit zahle. Magſch derfür mi Fingerring bhalte,
Bis i en wieder lös. Es ſin verborgene Chräfte
In dem rothe Charfunkel: O lueg doch, wie ner ein a' blitzt!
's dritmol chlopft's am Fenſter: O Michel, chummet, wil's Zit iſch!" —

5. Blatt: „Di ſoll der Dunder und 's Wetter in Erdsboden abe verſchlage!"
Seit 's und zuckt, und ſinnlos ſchwanket 's Kätterli nieder.
— — Jez der Michel furt, vom ſchnelle Schrecken ergriffe. —

6. Blatt: „Iſch nit dört der Rhi? Und chumm, ich will Di bigleite,
's ſtoht n Schiff am Gſtad!" —

August Lewald.

Digitized by Google

Ein Carneval in Stuttgart.

(1762.)

Von

Auguſt Zoller.

Herzog Karl hatte ſchon in früheſter Jugend den Thron beſtiegen, in einer Jugend, wo man ihm vergeben konnte, daß er nächtlicher Weile in den Straßen ſeiner Reſidenz-Stadt Stuttgart loſe Scherze gegen die Bewohner ausführte, die ihn zuweilen mit den unangenehmſten Folgen bedrohten. In dieſem Jünglinge aber lebte ein mächtiger Geiſt, der in wenigen Jahren eine Thätigkeit entwickelte, welche freilich in dem Beherrſcher eines Kaiſerreiches fruchtbarer geweſen ſeyn möchte, als bei dem Souverain eines Landes wie Würtemberg. Im geiſtigen Character des Fürſten ſprachen ſich zwei Seiten gleich ſtark aus: ein den engen Raum der damaligen Zeit weit überſchreitender Kunſtſinn und die ungemeſſenſte Prachtliebe. Was Europa Großes an Künſtlertalenten aufzuweiſen hatte, wußte der Herzog durch ſeine nicht ganz mit den Kräften des Landes harmonirende Freigebigkeit an ſeinen Hof zu feſſeln. Es war nicht ein egoiſtiſcher Sinn für die Erzeugniſſe der Kunſt, es war nicht der Sinn, der ein Schaffen beförderte, um ſich innerhalb der eigenen Gemächer an neuen Producten zu ergötzen; Herzog Karl, obgleich von der Mitwelt, deren Börſen zu ſtark durch ſeinen Kunſteifer in Contribution geſetzt worden ſeyn mochten, unbegränzter Eitelkeit als der Triebfeder ſeiner Handlungen beſchuldigt, wollte für das Ganze wirken, das bewies er durch die Stiftung der hohen Karlsſchule, einer von ihm ſelbſt gebildeten und fortwährend unter ſeiner unmittel-

Digitized by Google

baren Leitung ſtehenden Academie, deren Früchte er ja nur dem geringeren Theile nach zu ärnten hoffen durfte. Wenn bei dieſer hohen Schule die Wiſſenſchaften auch thätig betrieben wurden, ſo war es dabei doch mehr auf die Kunſt nach allen ihren Richtungen abgeſehen. Es iſt bekannt, welche Männer aus der Academie hervorgegangen ſind: der Name Schiller möge ſtatt jedes Verzeichniſſes genügen. Aus allen Ländern ſtrömte die wißbegierige Jugend herbei, und nach allen Ländern vertheilte ſich der Born des Wiſſens, den der geiſtreiche Herzog auf ſeinem kleinen Territorium in ein Becken zu faſſen wußte. Lange Jahre bis auf unſere Zeit nahmen die Zöglinge dieſer Anſtalt die bedeutendſten Lehrſtühle, die erſten Regierungsſtellen, die höchſten Stufen der Künſtlerwürde ein; Cuvier gehört zu ihrer Zahl, Dannecker iſt ebenfalls ein Schüler der Karls-Academie. Der Nachfolger des Herzogs hatte nichts eiliger zu thun, als das großartige Inſtitut nach dem Hinſcheiden ſeines Vorgängers aufzuheben, und erſt ein halb Jahr, nachdem er das Werk zerſtört hatte, fiel es ihm ein, ſich zu erkundigen, was daran geweſen ſey.

Aus einer Miſchung dieſes Kunſtſinnes und der Prachtliebe entſtanden auch die großartigen Bauwerke des Herzogs. Außer den weitläufigen Academie-Gebäuden und vielen kleineren Bauten wurden unter ſeiner Regierung die neue Reſidenz zu Stuttgart, das Jagdſchloß Solitude mit ſeinem Parke und Hohenheim mit Gartenanlagen ausgeführt, die, namentlich was ſinnreichen Wechſel betrifft, mit denen von Schwetzingen und Wilhelmshöhe in Wettſtreit treten dürften.

Der Herzog regierte neun und vierzig Jahre. Hätte ſich ſein Schönheitsſinn auf die Wirkſamkeit in der Kunſt beſchränkt, ſo müßte in der langen Zeit ſeiner Thätigkeit aus ſeiner Reſidenz ein herrlicheres Athen geworden ſeyn, als alle die Athene, die ſpäter den Namen führten. Aber dieſer Sinn dehnte ſich zu gewaltig nach einer andern Richtung aus: Der Herzog war der galanteſte Mann ſeines Jahrhunderts; ſein Hof einer der üppigſten und glänzendſten, die man in der Geſchichte auffinden mag. Jetzt zählt Würtemberg anderhalb Millionen Einwohner, damals zählte es kaum über ſechsmal hundert tauſend, und dennoch wurden Summen zu jener Zeit ausgegeben, die in unſern Tagen das drückendſte willkührlichſte Finanzverfahren nicht aufzutreiben vermöchte. Würtemberg nährte ſich damals einzig und allein vom Ertrage ſeines Bodens, während ſich für die Bewohner jetzt ganz andere Quellen eröffnet haben. Selbſt wenn man in Betracht zieht, daß das Land ruinirt wurde, gränzte der Pracht-Aufwand des Her-

Digitized by Google

zogs an das Unglaubliche. Man ſollte denken, der Herzog habe den Stein der Weiſen beſeſſen.

Zum größten Nachtheile waren es nicht gerade die Unterthanen, in deren Börſen das Geld zurückfloß. Allerhand fremdes Volk trieb ſich in Stuttgart umher. Fremde Tänzer und Tänzerinnen bezogen Gagen, wie man ſie heute in Deutſchland noch nicht bezahlt. Mancher hatte glänzende Equipage zu genießen; aus der herzoglichen Küche mußte ihm jeden Tag ſein Mahl beſorgt werden, wozu er contractlich ſtets drei bis vier Perſonen einladen konnte. Dieſelbe Pracht, die der Herzog an ſeinem Hofe entwickelte, liebte er auch bei ſeinen Reiſen im Auslande zu zeigen. Venedig und Genua ſtaunten darüber.

In ſeinen älteren Tagen fühlte der Fürſt indeß wohl, welchen Uebelſtand ſeine Leidenſchaften herbeigeführt hatten. Er ließ ſelbſt an einem Sonntage von allen Kanzeln ſeine Reue und das Verſprechen einer Aenderung verkünden. Zum Glücke hatte der Herzog in die Wagſchale des hiſtoriſchen Gewichtes Eigenſchaften zu legen, die ſeinen koſtſpieligen Liebhabereien ein Gegengewicht verleihen und ſeinen Charakter in einem glänzenden Lichte erſcheinen laſſen.

Ein Feſt aus dem Jahre 1762, nach älteren Papieren und Traditionen geſchildert, mag einen Beitrag zur Geſchichte dieſes merkwürdigen Fürſten liefern.

Der Carneval begann in Stuttgart am 6. Januar; jeder Tag hatte eine andere Luſtbarkeit. Zwei Tage waren der Oper, zwei dem Schauſpiele, zwei dem Balle und der ſiebente dem Concerte gewidmet. Abends und Morgens für alle zum Hofe Gehörenden und für die Fremden großes Feſtin.

Wer das Theater beſuchen wollte, hatte nicht nur kein Eintrittgeld zu bezahlen, ſondern man ſchickte zuweilen, wenn Fremde von hohem Range anweſend waren, in die Wohnungen, und ließ den Familien andeuten, der Herzog wünſchte, ſie mögen gewiß erſcheinen.

Der Saal für die Schauſpiele war einer der größten, die in jener Zeit in Europa exiſtirten; den Bau und die geſchmackvolle, reiche Verzierung hatte der Obriſt-Lieutenant de la Guepiere geleitet.

Jomelli war Kapellmeiſter; von Metaſtaſio rührten die Worte her, zu denen er ſeine Opern componirte. Im Orcheſter und auf der Bühne wurden nur die ausgezeichnetſten Künſtler aller Länder engagirt.

Digitized by Google

Die erſten Bühnen von Frankreich und Italien hatten keine bedeutenderen Talente aufzuweiſen.

Am meiſten Prachtliebe ließ der Herzog bei den Balleten entfalten. Noverre war Balletmeiſter; er gehört zu den wenigen in ſeinem Fache, die ſich durch ihr Genie der Vergeſſenheit zu entziehen wußten. Seine Schriften über die Orcheſtik gaben Belege für ſeine geläuterten Anſichten, ſeine Productionen bewieſen, daß er das Geſagte trefflich durchzuführen im Stande war. Ein franzöſiſcher Schriftſteller ſagt von ihm: Tous ses ballets sont des Poëmes, ses pas sont autant de sentimens.

Der große Veſtris entwickelte in dieſen Balleten all' ſeine Anmuth, all' ſein Leben und Feuer, zu den erſten Tänzerinnen zählte man die Damen Toscani, Nency, Lolly, Camille, zu den erſten Tänzern die Herren Veſtris d. jüng., Valetti, Lepy, Regina u. A.

Ein Talent, wie das der Taglioni, möchte damals in Stuttgart nicht leicht zu Triumphen gekommen ſeyn; denn der Herzog wollte Schönheit mit den Darſtellungsfähigkeiten gepaart wiſſen. Ein ſchönes Geſicht, eine edle Geſtalt trugen eben ſo ſchweren goldenen Lohn als die Grazie der Pas. Der Herzog kannte und liebte die Schönheit; er überhäufte ſeine Tänzerinnen mit Gnadenbezeugungen. Bei der Favoritin des Tags ſah man ihn wohl mit ſechs Iſabellen in reich vergoldeter Caroſſe vorfahren.

Der Opernſaal war zugleich Ballſaal; an gewöhnlichen Tagen wurde er mit tauſend, an Gallatagen mit vier tauſend Kerzen beleuchtet. Die Concerte führte man in einem prachtvollen Saale des neuen Schloſſes aus.

Das war die Zeit, in der man von Paris nach Stuttgart reiſ'te, um prachtvolle Feſte zu ſehen, von denen wir eines hier herausheben.

Es iſt der 11. Februar, der Geburtstag des Landesfürſten. Um 10 Uhr begibt ſich der Herzog auf den Paradeplatz. Unter Trompetenſchall marſchirt die berittene Garde in Galla auf. Vor dem Herzoge, wenn er den Palaſt verläßt, reiten dreißig Huſaren von ſeiner Leibgarde, in Scharlach gekleidet, aber ſo mit goldenen Treſſen überzogen, daß man kaum mehr die Grundfarbe entdecken kann. Was die Garden in Treſſen hatten, trug der Officier an ihrer Spitze in erhabener Krepinen-Stickerei. Dreißig Jäger waren ebenſo mit Treſſen und Stickerei bedeckt; dann folgten reich gekleidete Trabanten mit Hellebarden, lauter wenigſtens ſechs und einen halben Fuß hohe Leute. Den Herzog umgaben zunächſt ſeine Adjutanten und Pagen; die Adjutanten hatten blaue mit Gold geſtickte Uniformen; die Pagen Roth und Silber. Fürſten benachbarter Länder ſchließen ſich an den Herzog an; ſie ſind herbei-

Digitized by Google

gekommen, an den Feſten Theil zu nehmen, die nur Karl von Würtemberg auf ſo ſinnreiche Weiſe zu geben weiß. Während der Herzog mit all' dem natürlichen fürſtlichen Anſtande, der ſtets jede ſeiner Bewegungen bezeichnet, die Maſſe der andrängenden Fremden begrüßt, ſieht man aus verſchiedenen Eingängen die Truppen ankommen. Alles ſchimmert von Silber und Gold. Bei mehren Compagnien der Garde ſieht man nur ſieben Fuß hohe Leute. Die Truppen defiliren und der Herzog kehrt zu ſeinem Palaſte zurück.

Geſchwinde entſtrömt das Volk dem Schauplatze und eilt einem andern zu, wo ſeit einem Monate hundert Arbeiter unter der Leitung des herzoglichen Bau-Directors bei Errichtung einer ungeheuern Maſchine beſchäftigt ſind, welche in wenigen Minuten zertrümmert werden ſoll.

Man ſieht hier ein von Säulen getragenes, zwei Stockwerke hohes und zwei hundert Fuß langes Bauwerk. An jedes Ende ſchließen ſich zwei vorſpringende Rundgebäude an. Das Ganze iſt mit Laubwerk bedeckt, welches ſo friſch ausſieht, als wäre jetzt Frühjahr; um die Wände ſchlingen ſich Guirlanden, und über dem Dache ragen Trophäen empor.

Unter den offenen Säulenhallen ſtehen zwei Tafeln, welche zwei gebratene ganze Ochſen tragen. Auf ein Zeichen, das der Herzog von einem Fenſter ſeines Schloſſes gibt, werden dieſe Ochſen der Eßluſt des Volkes preisgegeben und dieſes fällt auch mit ungemeiner Entſchloſſenheit und ſehr poſſierlichem Eifer darüber her, während die Durſtigen den Weinquellen zueilen, die unterdeſſen in den Rotunden ſpringen.

Die Ochſen verſchwinden und drei Männer erſcheinen auf dem Platze, deren Pferde mit Beuteln beladen ſind; ſie galoppiren umher und werfen mit vollen Händen Geld aus, und zwar keine kleine Münze, ſondern nur Thaler, Gulden und halbe Gulden. Wer noch glücklicher ſcheint, als die armen Leute, die ein Stück Geld erhaſcht haben, das iſt der Herzog, dem das Geben ſtets die angenehmſte Unterhaltung gewährte.

Sobald die Börſen geleert ſind, wird das Gebäude den ſtärkſten Armen überlaſſen; jeder arbeitet an der Zerſtörung, in der Hoffnung, einige Trümmer nach Hauſe zu tragen, und in weniger als einer Viertelſtunde iſt der Platz ſo glatt, als vor einem Monate.

Nun ſetzt ſich der Herzog mit ſeinem ganzen Hofe, der heute ſeine größte Pracht entfaltet, zu einem koſtbaren Bankett. Die Thüren des Palaſtes werden den Bewohnern von Stuttgart geöffnet; die Bürger drängen ſich in Maſſe heran, um dem Fürſten die Hand zu küſſen.

Digitized by Google

Während die verſchiedenen Gerichte aufgetragen werden, erhebt ſich der Herzog, und durchſchreitet den Saal, um durch ermunternde Blicke und freundliche Worte allſeitig Heiterkeit zu verbreiten.

In einer beſonders für dieſen Tag verfertigten Oper werden den Gäſten neue Wunder geboten. Der Herzog, einzig darauf bedacht, alle Anweſenden zufrieden zu ſtellen, begibt ſich in eigener Perſon, ehe der Vorhang aufgezogen wird, nach allen Balcons und Logen, um die Fremden, ſelbſt die von geringerem Range, bequem vor den Leuten unterzubringen, welche dieſes Schauſpiel das ganze Jahr hindurch genießen. Nichts war verſäumt, um dieſe Oper (Semiramis) auf das glänzendſte auszuſtatten; ſiebenzehnmal wechſelten die Decorationen; die Arbeit der Maſchinen war eine tadelloſe, und wie herrlich die Coſtume geweſen ſeyn mögen, kann man aus dem einzigen Umſtande ſchließen, daß, während jetzt ganz Europa Figurinen aus Paris kommen läßt, damals Bocquet, der Coſtüme-Zeichner der Pariſer Oper Kleider für dieſes Theater in Stuttgart machen ließ, und alle Jahre zur Zeit der Feſte nach Stuttgart kam.

Am andern Tage begab man ſich nach dem Gaſtmahle und der Spielparthie bei Hofe zur großen Redoute. Das Auge konnte ſich hier nicht vom Neuen erholen. Vier tauſend Kerzen ſind in der ſchönſten Ordnung vertheilt. Zwei tauſend Masken bieten den reizendſten Anblick. Die Damen ſind mit der höchſten Eleganz gekleidet. Zahlloſe Diamanten ſtrahlen ein blendendes Licht aus. Die Masken der Herrn beſtehen in der Regel nur in einem kleinen fliegenden Mantel, der nichts von dem reichen Anzuge verhüllt. Alle Fremden geſtanden, nie eine ſo glänzende Verſammlung erblickt zu haben. Während des Balles wird in einem anſtoßenden Saale ein Mahl von 150 Couverts gereicht, welches jedoch den Tanz nicht unterbricht.

Am 13. fand eine zweite Vorſtellung der Oper ſtatt.

Am 14. Schauſpiel und zum Beſchluß ein prachtvolles Feuerwerk von der Compoſition Veroneſe's.

Den 15. großer Ball.

Den 16. Feſte in Ludwigsburg. Hier iſt der Ort, an den wir den Leſer hauptſächlich führen wollten. In dieſem Feenreiche, das wie auf einen Zauberſchlag in der zweiten Reſidenz des Herzogs von Würtemberg entſtanden war, wollen wir verweilen.

Der Herzog hatte ſich am 15. nach dem Balle nach Ludwigsburg begeben und dort die Nacht und den ganzen Tag zugebracht, um ſelbſt alle Anordnungen zu treffen.

Digitized by Google

Am 16. um 6 Uhr Abends verſammelte ſich der ganze Hof im Palaſte zu Stuttgart, von wo alle Caroſſen zu gleicher Zeit abfuhren. Längs der Straße ſtanden Bauern mit brennenden Fackeln. Man langte durch eine Allee an, welche bis zur Stelle des Feſtes mit Sand beſtreut war. Die Thüren öffnen ſich über einer Freitreppe, und inmitten eines Gefolges in Pelze gekleideter Offiziere zeigt ſich der Herzog, um den Beſuch der Fremden in ſeiner Eremitage zu empfangen. Der Eingang ſtellte ausgehöhlte Felſen dar, durch welche man Wege gebahnt hatte. Von einer doppelten Freitreppe im Innern, die Raum genug für Alle bot, welche hier die Wunder-Erſcheinungen beſchauen wollten, ſah man mit einem Blicke das ganze Firmament, wie in der ſchönſten Nacht, mit ſeinen Sternen geſchmückt; man hätte die Planeten nachzählen dürfen, und würde ſie alle an ihrer Stelle gefunden haben. Ihr Licht reichte gerade hin, daß man ein üppiges, auf ländliche Weiſe bebautes Land unter dem prächtigen Gewölbe zu entdecken vermochte; ringsum erblickte man Weinreben, Obſtbäume, Berge, Waſſerfälle, Felſen, Bäche, Brücken, Hütten und Hirten, welche geſchäftig in den verſchiedenen Pflanzungen umherliefen — und das Wunderbarſte dabei iſt, daß alle dieſe Wunder in einem Raume von hundert Fuß Länge und ſechzig Fuß Breite zuſammengedrängt waren.

Als Aller Augen ſich an dieſem Phänomen geweidet hatten, gab der Herzog ſeinen Gäſten die Wege an, auf denen ſie in das Innere der Eremitage eindringen ſollten; zuerſt kam man in einen Weingarten, in welchem ſchöne Mädchen in zierlichen, ihrer Beſchäftigung angemeſſenen Gewändern von den Reben wirklich reife, vollſaftige Trauben abſchnitten, und allen Vorübergehenden ohne Unterſchied anboten. Man denke ſich das Erſtaunen, am 16. Februar hielt man wie im Monat October Weinleſe. Alle Welt ſpeiſ'te Trauben, die man vortrefflich fand, und dennoch blieb mehr übrig, als das Publikum verzehrt hatte.

Von hier ſtieg man auf ſchmalen, mit Hagebuchhecken eingefaßten Fußpfaden in einen Obſtgarten hinab, wo natürliche Früchte von allen Jahreszeiten an den Bäumen hingen. Sodann gelangte man auf Brückchen von Stein, zuweilen auch auf einfachen Brettern über lebendige Bäche, welchen das Waſſer von Caſcaden zugeführt wurde, die man über die Felſen herabſtürzen ſah. Sie waren an einigen Stellen trübe und mit ſcheinbar von den Bäumen gefallenen Blättern beſtreut, als hätte ein vorhergegangener Sturm dieſe Unordnung erzeugt.

Durch ſo manchfaltige Wunderwerke kam man endlich zu einer erhabenen Gallerie, wo ſich, nachdem der ganze Hof Platz genommen,

eine Sinfonie hören ließ, welche das Gezwitſcher der Vögel vollkommen nachahmte. Unter dieſen Melodien verſammeln ſich Schäfer und Schäferinnen, auf einer Terraſſe mitten im Gehölze, Arbeiter, Blumengärtner, Winzerinnen, alle mögliche ländliche Figuren bis zum Wirth vom weißen Lamme mit ſeinem Weibe ſtrömen herbei und vereinigen ſich zu Tänzen, bis ſie ſich bei Sonnenaufgang zur Arbeit begeben.

Das anmuthigſte Ballet wurde hier von den erſten Tänzern des Theaters in treuer Haltung der Charactere ausgeführt; bald waren es Pas, die nur Freude und Luſt ausdrückten, bald ſah man zärtliche Schäferinnen durch dunkle Alleen wegeilen, als wollten ſie den Schäfern entfliehen, von denen ſie ſich gerne einholen und verſöhnend in die Arme ſchließen ließen. Während eines allgemeinen Contretanzes unterbrechen endlich alle Tänzer den Tact und bleiben unbeweglich ſtehen; der Sonnenaufgang verkündet, daß es Zeit zur Arbeit ſey. Ihre ausgeſtreckten Arme bezeichnen das Bedauern und lenken das Auge des Zuſchauers nach Oſten; je mehr die Sonne aus den Wogen aufſteigt, deſto höher färbt eine glänzende Morgenröthe die Wolken am Himmelszelte. Unmerklich ſieht man das ſtrahlende Geſtirn aufſteigen und ſein Licht verbreiten. Es iſt heller Tag — der Schnitter eilt nach ſeinem Felde; die Gärtner pflücken das Obſt von den Bäumen; der Wirth kehrt nach ſeiner Wohnung zurück, und ein Vorhang fliegt auf. Welch neues, überraſchenderes Schauſpiel!

Man erblickt einen Orangen- und Myrthenhain von tauſend Fuß Länge und 200 Fuß Breite, beleuchtet mit hundert und achtzig tauſend Glaslampen, welche ſo geſchickt und geſchmackvoll geordnet ſind, daß jede Abtheilung ein anderes Bild gibt.

Der Herzog verläßt die Eremitage und führt ſeinen ganzen Hof nach dieſem Garten. Das erſte Wunder, welches ſich dem Auge des erſtaunten Zuſchauers zeigt, iſt eine reich verzierte Tafel von dreißig Couverts auf einer Erhöhung dem Eingange gegenüber; Sie iſt von einem Geländer umgeben, auf dem ſich zwölf vergoldete Pfeiler erheben, die eine ungeheure Guirlandenkrone tragen, von der dreißig venetianiſche Criſtalllüſtres, jeder mit vier und zwanzig Kerzen, herabhangen. Im obern Mittelpunkte der Krone gewahrt man innerhalb einen runden Spiegel, von deſſen Beſtimmung wir ſpäter ſprechen werden. Einſtweilen durchwandern wir den Garten, auf die Gefahr hin, uns ſofort der Kleinlichkeit unſerer Zeit ſchämen zu müſſen, die auch noch von prachtvollen Feſten und von glänzender Ausſtattung, von Feenpalläſten und Wunderwerken ſprechen zu dürfen glaubt.

Digitized by Google

Orangenbäume von unbegreiflich ſtarken Stämmen, die ſich unter dem Gewichte ihrer Früchte biegen, ſtehen mit ihren Wurzeln in dem Boden ſelbſt. Andere zu Lauben verſchlungen, geben einen Schatten, daß die Sonne bei der glühendſten Hitze nicht durchzubringen im Stande wäre. Der ganze Garten bildet nur eine Laube, von einem Ende zum andern iſt es nur ein friſches Blätterwerk, und das ganze Gebäude des unermeßlichen Gewölbes, welches das ſchöne Grün trägt, hängt ſo in der Luft, daß man keinen einzigen Pfoſten bemerkt.

Wendet ſich das Auge zu dem Parterre, das ſich über den ganzen Garten erſtreckt, und mit Lämpchen gleichſam überſät iſt, ſo erblickt es zur höchſten Ueberraſchung alle Rabatten mit natürlichen Blumen aus allen Jahreszeiten geſchmückt. Mehr als dreißig Baſſins in gleichmäßiger Entfernung ſpritzen ihr Waſſer bis zum Gewölbe, und man kann keine zehn Schritte gehen, ohne auf ſinnreich angeordnete Felsgrotten zu ſtoßen, aus denen erfriſchende Quellen zu Milderung der unmäßigen Lampenhitze hervorſtürzen.

An den zwei Enden dieſes regelmäßigen Gartens befinden ſich zwei andere, kleinere Gärten, die man gleichſam angelegt hat, um etwas von der Einförmigkeit Abweichendes zu bieten; dieſe beiden, mit buſchigen Orangenlauben umgebenen Gärten ſind mit den ſeltenſten Pflanzen der verſchiedenen Zonen ausgerüſtet; die Wurzeln der Pflanzen befinden ſich ebenfalls in der Erde ſelbſt; ſtehen einige in Gefäßen, ſo iſt es nur, um einem vergoldeten Geländer zur Zierrath zu dienen, das ſich über den Lauben erhebt, oder eine Gallerie zu ſchmücken, zu der man auf einer Treppe von eingelegter Arbeit mit ausgeſuchten Steinen und Gold hinanſteigt.

Während man dieſe manchfaltigen Räume durchläuft, fühlt man, daß die Lampen zu viele Hitze geben. — Allein für Alles findet ſich ein Mittel — man läßt nämlich die Fenſter des Gartens öffnen. Das klingt ſonderbar, wir ſind daher dem Leſer einen Schlüſſel zu dieſen Wundern ſchuldig. Die hier beſchriebenen Gärten ſind der Länge und Breite nach den Winter über gleichſam eingehäust; Mauern und Dächer ſchützen ſie vor der Strenge der Jahreszeit; zahlloſe Oefen verbreiten Wärme, und Fenſter an den Dächern angebracht, öffnen ſich, wenn die Sonne ein paar freundliche Blicke zum Beſuche ſendet; dieſes ganze Gehäuſe verſchwindet aber im Frühjahre und wird in der Mitte des Herbſtes wieder hergeſtellt.

Folgen wir dem Herzoge, der ſich jetzt mit den Prinzen und Prinzeſſinnen und dreißig Perſonen, die er für dieſen großen Feſttag

Digitized by Google

auserſehen, unter der Blumenkrone zur Tafel ſetzt, während zwölf von ſeinen General-Adjutanten an jeder Tafel von ſechzig Couverts, wie man ſie um die des Herzogs gereiht ſieht, die Honneurs machen. Ueberall genießt man die vollſte Bequemlichkeit, überall herrſcht Ordnung. Mehr als fünfzehn tauſend Menſchen haben ohne die geringſte Störung an dem Feſte Antheil genommen. Und dabei ſah man keine rohen Schergen, welche auf ungeziemende Weiſe die Neugierde in die Schranken zurückzutreiben ſuchten, keine Wachen, als an den vier Eingängen.

Stellen wir uns nun hinter die Sitze bei dem prachtvollen Mahle, um Zeugen von der Freigebigkeit des Fürſten zu ſeyn, die ſich hier im glänzendſten Lichte kund gab. In raſchem Wechſel wurden die ſeltenſten Gerichte aufgetragen. Sobald das Deſſert ſervirt war, vernahm man in den Lüften melodiſche, rührende Töne, die etwas Außerordentliches zu bezeichnen ſchienen. Der Herzog ſchlägt ſeine Augen auf; alle Anweſenden folgen ſeinen Blicken, die er nach dem vorhin erwähnten Spiegel richtet; dieſer bewegt ſich einen Augenblick, kommt herab, und mit ihm Amor, der ſeinen Thron mitten auf der Tafel aufſchlägt. Von hier vertheilte er Verſe an die Schönen, welche die Hauptzierde des Bankettes bildeten; er verglich ſie mit den Grazien, und machte ihnen zum Vorwurfe, daß ſie den Himmel verlaſſen haben, ohne die Götter an ihrer Luſt Antheil nehmen zu laſſen; er ſey ihrer Spur gefolgt, weil die Grazien ihren höchſten Glanz von Amor empfangen, und Amor ohne Grazien keine Gewalt habe *).

Amor holte nun aus ſeinem Köcher andere Verſe, in denen er die Grazien bat, Geſchenke von ſeiner Hand anzunehmen, die er ihnen nur als einen Beweis ſeiner Achtung vor der Schönheit anbiete. In demſelben Augenblicke gewahren alle Damen auf ihrem Teller verſiegelte Päckchen, worin ſie geſchmackvolle Kleinodien finden.

---

*) Dieſe Verſe waren in franzöſiſcher Sprache geſchrieben. Ohne dem Dichter zu nahe zu treten, der nun längſt im Grabe ruhen mag, darf man wohl behaupten, daß er nicht gerade das Schönſte zum Feſte geliefert hat. Hier ein Beiſpiel:

Des Graces et des Ris j'emprunte ma puissance;
Envain pour les chercher j'ai parcouru les lieux;
Tout y languit par leur absence
Depuis que le plaisir les rassemble en ces lieux
Avec ardeur je marche sur leur traces
Je triomphe par leurs attraits;
Par tout ou sont les graces,
L'Amour les suit de près.

Während der Vertheilung hatte ſich der Herzog, der mit der Freigebigkeit einen Anſtand verband, welcher den Gaben erſt ihren Werth verlieh, in den Hintergrund geſtellt, um ſich den Dankſagungen zu entziehen.

Wieder durch neue Verſe erklärte Amor, er habe nichts ſo Glänzendes im Himmel geſehen, wie auf dieſer Erde; er wolle hinaufſteigen, um die Götter einzuladen, ſie möchten dieſen Aufenthalt durch ihre Gegenwart verſchönen.

Sogleich entfliegt ſein Wagen, er verſchwindet auf einen Augenblick, aber rauſchende Muſik verkündet bald ſeine Rückkehr und die Erſcheinung des ganzen Olymp. Die Plafonds von grünem Laubwerk öffnen ſich auf allen Seiten; hoch aus der Luft und aus der Erde ſieht man Gottheiten mit der pomphafteſten Ausſtattung ankommen, ihre Stimmen verbinden ſich mit den Inſtrumenten; eine Göttin ſingt Loblieder auf den Beherrſcher dieſes Landes und alle Götter wiederholen zugleich ihre Worte; die ganze Verſammlung geräth dermaßen in Entzücken, daß ſie ſich kaum enthalten kann, den Chorus zu dieſen Lobpreiſungen zu bilden.

Der Fürſt, deſſen größte Stadt nicht fünfzehn tauſend Einwohner zählte, hatte zu Ehren ſeines Geburtsfeſtes in weniger als fünf Minuten für mehr als fünfzig tauſend Thaler Geſchenke vertheilt, aber um ſeine verſchwenderiſche Freigebigkeit vergeſſen zu machen, um die Aufmerkſamkeit auf andere Gegenſtände zu lenken, läßt er Schlag auf Schlag neue Erſcheinungen vortreten.

Amor wirft fortwährend Verſe aus, um den Grazien zu erklären, er wolle nur mit ihnen zum Himmel zurückkehren, und lade ſie ein, an den neuen Vergnügungen Theil zu nehmen, die man ihnen bereite.

Nun mußte man in das Schloß zurück, deſſen Zimmer durchgängig prachtvoll beleuchtet und für alle Gäſte geöffnet waren. Einen glänzenden Saal hatte man für den Ball eingerichtet; aber aus mehren Gründen fand derſelbe nicht ſtatt. Die Nacht war durch den Verlauf des Feſtes bereits weit vorgerückt; der Herzog hatte die ganze vorhergehende Nacht gewacht; einige Prinzeſſinnen befanden ſich unpäßlich; man hatte zur Rückkehr nach Stuttgart drei Stunden zu machen, und überdieß bedurfte man einen Ruhetag zwiſchen dem 16. und 18., welcher Tag vom Herzog zu einer Luſtbarkeit anderer Art beſtimmt war.

Von den Göttern, vom ſüßen Amor geht es in Waldes Nacht, zum rauhen Waidwerk, das indeſſen unter des Herzogs Führung wieder zum leichten, luſtigen Spielwerk wurde. Begeben wir uns zum

Digitized by Google

Rendezvous, das nun zwei Stunden von Stuttgart entfernt iſt. Es iſt die neunte Morgenſtunde, Hörnerſchall ruft die Jäger herbei.

Der Herzog langt mit ſeinem ganzen Hofe an. Wir erblicken einen großen Circus von einer halben Stunde im Umfang, durchſchnitten von der mitten durchlaufenden Gallerie, und ringsum Arcaden, auf denen ſich Pavillons erheben, die man mit Zierrathen aller Art, mit paſſenden Emblemen bekleidet und mit allen erdenklichen Bequemlichkeiten, beſonders auch mit Oefen ausgeſtattet hat. Jede Seite des Circus, welchen dieſe Gallerie theilt, bildet ſo einen Halbmond. Auf einer Seite ſind Amphitheater gebaut und an den Pfeilern mit Laubwerk geſchmückt, dem man verſchiedene Formen gegeben hat. Es iſt gleichſam ein bedeckter Balcon, über dem ſich ebenfalls ſieben Pavillons erheben, in denen Alles nach der Rangordnung ſeinen Platz findet. Die Fremden vom zweiten Rang in den einen, die Bürger von Stuttgart, die Künſtler, die Mitglieder des Theaters in den andern, während ſich das Volk auf den untern Stufen aufſtellt.

Die Damen und der Herzog nehmen den großen Pavillon in der Mitte der Gallerie ein. Die andern Pavillons ſind für die Cavaliere vom erſten Range beſtimmt. Nur für die Freude ſeiner Gäſte beſorgt, wandert der Herzog in Perſon zu wiederholten Malen auf den Amphitheatern umher, um ſelbſt zu ſehen, ob jeder nach ſeinem Range geſtellt und ob überhaupt überall die Ordnung herrſche, wie er ſie vorgeſchrieben.

Mitten im Circus haben ſich alle ſeine Jäger in prächtigen Uniformen aufgeſtellt; an ihrer Spitze ſteht ſein Oberjägermeiſter, der Erbgroßmarſchall des Landes, Graf von Pappenheim.

An ſeinen Platz zurückgekehrt, gibt der Herzog ein Zeichen, auf welches mehr als hundert Trompeten zu gleicher Zeit zu ſchmetten beginnen. Die Jäger öffnen die Schranken unter den verſchiedenen Pavillons des Amphitheaters, und vier tauſend Thiere von verſchiedenen Gattungen ſtürzen ſich durch die Eingänge; darunter hundert fünfzig Wildſchweine, eben ſo viele Hirſche, Damwild, Rehe, Wölfe, Dachſe, Füchſe und eine große Menge Haſen. Alle dieſe verſchiedene, von Bauern aus ihren Verſtecken aufgetriebene Thiere ſpringen plötzlich in den weiten Raum, wo ſie Befreiung von ihrer Gefangenſchaft zu finden hoffen, laufen nach den entgegengeſetzten Enden und ziehen ſo vor dem Auge der erſtaunten Menge vorüber. Durch die Arcaden können ſie nicht durchdringen, weil Tücher vorgeſteckt ſind; einige Zeit rennen ſie unruhig umher, da ſie aber gewahr werden, daß ihnen Niemand ein Leid zufügt, fallen ſie in ihre gewöhnliche Lebensweiſe; die Wildſchweine

Digitized by Google

kämpfen zur Beluſtigung des Volkes, der Fuchs würgt ein paar Häschen, und der ausgehungerte Wolf fällt ein Reh an.

Während ſich die Zuſchauer mit dieſen Erſcheinungen beluſtigten, ließ der Herzog in ſeinem Pavillon ein glänzendes Mahl für die Damen ſerviren; einzig mit den Honneurs des Feſtes beſchäftigt, ſetzt ſich der Fürſt nicht ſelbſt zur Tafel, noch nimmt er in ſeinem Eifer irgend eine Speiſe zu ſich; ſeine Nahrung ſcheint in dem Vergnügen zu beſtehen, das er Anderen bereitet.

Endlich gibt er das Zeichen zur Jagd; die Fremden, denen das Schießen Freude macht, ſtellen ſich mit ihren Gewehren auf der Gallerie auf; die Tücher unter den Arcaden werden zurückgezogen, die am anderen Ende des Circus werden angeſpannt, und die Thiere, von den Piqueurs aus dem Circus gejagt, ſind erlegt, ehe ſie die Tücher erreicht haben, bei denen ſie eine Zuflucht ſuchen. In einer Viertelſtunde iſt der ganze Boden mit Wildbret bedeckt.

Ueber die Höhen der Pavillons ſieht man zahlreiche Faſanen und Rebhühner herfliegen, die nicht länger als eine Minute in den Lüften ſchweben; die Jagdgeſellſchaft hemmt ihre Flucht.

Einige verwundete Eber waren in den Circus zurückgekehrt, wo der Herzog, um Unfälle zu verhüten, das Schießen verboten hatte. Geſchickte Piqueurs, als ächte Matadors, ſtellen ſich dieſen wüthenden Thieren mit ihren Spießen entgegen und bringen ihnen den ſichern Todesſtoß bei.

Der Herzog nimmt keine Flinte in die Hand. Er iſt der geſchickteſte Schütze ſeines Landes *), aber es macht ihm mehr Freude, auf den Gallerien umherzuwandeln, um dem Einen wegen eines geſchickten Schuſſes Glück zu wünſchen und einen Andern dadurch aufzumuntern, daß er ihn einladet, in ſeiner Gegenwart einen Meiſterſchuß zu thun.

Mit dem Schauſpiele dieſer Jagd ſchloßen ſich die großen Feſtlichkeiten, an welche der Herzog indeſſen kleinere Feſte knüpfte, um den Sinnenrauſch nicht mit einem Schlage auf unangenehme Weiſe zu enden.

---

*) Der Herzog lebte in den ſpäteren Jahren in morganatiſcher Ehe mit Gräfin Franziska von Hohenheim. Dieſe Dame entſproßte einem armen adeligen Hauſe und war vom Herzog in den Grafenſtand erhoben worden; ſie hatte eine beſondere Freude an den Burzelbäumen, welche auf den Kopf getroffene Haſen zu ſchießen pflegten. Der Herzog wettete einſt mit ihr, er wolle hundert Haſen hintereinander auf den Kopf treffen. Bereits hatten neun und neunzig ihre Burzelbäume gemacht, da ſchoß der galante Herzog abſichtlich fehl, um Franziska die Wette gewinnen zu laſſen.

Nicht das geringſte ſtörende Ereigniß hatte den Eindruck dieſer Jubeltage bei den zahlloſen fremden Zuſchauern geſchwächt. Die Anordnung des Ganzen verdankte man offenbar dem Herzoge ſelbſt, die Ausführung den geſchickten Künſtlern, die er bei ſolchen Gelegenheiten nicht nur mit den reichſten Geſchenken belohnte, ſondern auch ſeines ſteten, wohlwollenden Umgangs würdigte.

So hatte dieſer Fürſt in wenigen Tagen hundert und fünfzig tauſend Gulden daraufgehen laſſen, während ſeine ordentlichen Einkünfte im Jahre kaum das Doppelte dieſer Summe betrugen.

Faſt ſcheint es, als hätten die Leidenſchaften und die Prachtliebe dieſes Fürſten auch das Edle, Hohe verſchlungen, das des Herzogs mächtiger Geiſt zu Tage gefördert. Die Geſchichte ſpricht wenig von Ihm, der viel gethan. Was wir wiſſen, entnehmen wir meiſtens mündlichen Traditionen der Greiſe, die — ehemalige Mitglieder der hohen Carlsſchule — um ſein Geburtsfeſt zu feiern, ſich alljährig bei einem Male in Stuttgart verſammeln; ihre Reihen lichten ſich mehr und mehr. Die Geſchichte muß eilen, will ſie das Leben eines Mannes der Vergeſſenheit entziehen, deſſen Weſen als ein Phänomen zu betrachten iſt, dem man kein Beiſpiel an die Seite ſtellen kann.

Der Salon der Fräulein Contat.

(Von Sophie Gay.)

„Der Salon einer Schauſpielerin? wird man fragen; das iſt ein Irrthum; ohne Zweifel ſoll es das Boudoir heißen.“

Keineswegs; eine Schauſpielerin von großem Talent konnte ehemals einen Salon haben. Um dieſes Ziel zu erreichen, bedurfte ſie nur des Geſchmackes für die gute Geſellſchaft. Bedenkt man jedoch, wie viel Geiſt dazu gehört, eine Auswahl zu treffen, unter Leuten, deren Rang, Erziehung, Ton, Manieren, allzu häufig an das erinnern, was der Künſtlerin fehlt, unter jenen untergeordneten Geiſtern in der Kunſt und in der Geſellſchaft, deren ſervile Mittelmäßigkeit unausgeſetzt bemüht iſt, die Ueberlegenheit derſelben über alles, was ſie umgiebt, zu beweiſen; bedenkt man die Hinderniſſe, welche Vorurtheil und Sitten dem edlen Ehrgeize entgegenſtellen, die Unabhängigkeit der Künſtlerin mit dem Leben einer Frau von Welt zu vereinigen, ſo verdient diejenige Schauſpielerin, welche dieſe Hinderniſſe zu überwinden wußte, eben ſo viel Achtung, als Bewunderung. Das Beiſpiel der Fräulein Lecouvreur und Quinault, in deren Salons ſich die ausgezeichnetſte Geſellſchaft ihrer Zeit verſammelte, reizte Fräulein Contat zur Nachahmung. Denn darin muß man der alten Zeit Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie hinſichtlich der Schauſpieler viel höflicher war, als die jetzige, indem ſie dieſelben durch eine höchſt ehrenvolle Gaſtfreundſchaft für die Excommunication entſchädigte.

Sobald das Geſetz jeden Rang und Stand gleichſtellt, ſcheidet dieſe die Geſellſchaft wieder. Kaum hat die Philoſophie ihre wieder-

Digitized by Google

holten Schläge gegen weiſe oder abgeſchmackte Vorurtheile gerichtet, ſo bemächtigt ſich die Geſellſchaft der Verwundeten, heilt ſie, liebkost ſie und führt ſie wieder in die Welt ein, wo ſie um ſo beſſer aufgenommen werden, weil man bereits befürchtet hatte, ſie zu verlieren. Als Privilegien, Anzug und Gebräuche eine Klaſſe gänzlich von der andern unterſchieden, machte jede der andern Congeſtionen, um ſich gegenſeitig zu nähern. Heutzutage jedoch, wo Jedermann befürchtet, für weniger gehalten zu werden, als er iſt, hält ſich jeder ſteif an ſeinem Platze, gleich der Bildſäule in ihrer Niſche. Daher kommt es, daß die Schauſpieler unter ſich leben, wie die Leute vom alten Adel, die Regierungsbeamten, oder die Trümmer der großen Armee. Nur die Millionärs gehören heutzutage noch allen Coterien an. Dieß iſt der Gewinn, den die großen Talente von der Revolution gezogen haben.

Gleichwohl hatten ſie ein Recht, mehr zu erwarten, wenn ſie auf die Geſellſchaft blickten, welche Fräulein Contat nach ihrer Entlaſſung aus dem Gefängniß, das ſie mit mehren Frauen des Hofes getheilt hatte, um ſich zu verſammeln wußte. Ihr Geſchmack für ausgezeichnete Perſonen, ihre Dankbarkeit für die Liebe eines Fürſten, der ſpäter durch den Thron und die Verbannung berühmt geworden iſt, mußte ihr nothwendig die Verfolgung der Häupter der Schreckensregierung zuziehen. Sie ward mit allen Damen, welche man damals die Ariſtocraten des franzöſiſchen Theaters nannte, verhaftet. Ein Zug, der ihren Geiſt und ihr Gemüth verrieth, koſtete ſie beinahe das Leben. Die Königin wünſchte, ehe ſie ſelbſt gefangen geſetzt wurde, das Luſtſpiel: La Gouvernante de la Chaussé aufführen zu ſehen; ſie ließ Fräulein Contat benachrichtigen, ſie möchte dieſe Rolle übernehmen, obwohl ſie nicht in ihr Fach gehörte. Fräulein Contat lernte die 500 Verſe der Gouvernante in 24 Stunden, und ſchrieb dann der Perſon, welche ihr den Wunſch der Königin mitgetheilt hatte, folgende Zeilen: „Ich wußte nicht, wo der Sitz des Gedächtniſſes ſey; jetzt weiß „ich, daß er ſich im Herzen befindet.“

Dieſes Schreiben, das auf Befehl der Königin bekannt gemacht wurde, hatte die Verhaftung der Fräulein Contat durch das Revolutionstribunal zur Folge, als der 9. Thermidor ſie wieder in Freiheit ſetzte.

Man konnte ſie nicht ſehen, ohne von dem Reize ihrer Unterhaltung, von einer gewiſſen edlen Haltung in ihren Manieren hingeriſſen zu werden, welche ohne theatraliſch zu ſeyn, dennoch auf gewiſſe Art imponirten. Ihr gebieteriſcher, reizbarer und edler Charakter ſympa-

Digitized by Google

hoſirte mit denjenigen Perſonen, deren Eigenſchaften und Fehler nobel ſind; dabei ſchützte ſie das innere Gefühl ihrer Ueberlegenheit eben ſo ſehr vor jedem Zwang, wie vor Erniedrigung. Mit den Damen des höchſten Ranges unterhielt ſie ſich, wie dieſe untereinander, ohne Verlegenheit und ohne Familiarität.

Das innige Verhältniß, welches der lange Aufenthalt in einem Gefängniſſe, welches dieſelben Meinungen, dieſelben Gefahren feſtgeknüpft hatten, dauerte noch lange nach Wiederherſtellung der Ordnung und nach Wiedereinführung der Vorurtheile fort, wodurch der Salon der Fräulein Contat den geſuchteſten von Paris an die Seite geſetzt wurde.

Ein eigener Beweggrund zog mich zu ihr hin: ihre Aehnlichkeit mit meiner Mutter; ſie war ſo auffallend, daß, als ich nach zwei Jahren der tiefſten Trauer zum erſten Male das theatre français wieder beſuchte, ich ſo heftig in Thränen ausbrach, daß man mich wegbringen laſſen mußte. Dieſe tiefe Bewegung wiederholte ſich jedes Mal, ſo oft ich ſie zu überwinden ſuchte; ich faßte daher den Entſchluß, an jenen Tagen, an welchen Mamſell Contat auftrat, das theatre français nicht zu beſuchen.

Es war dieß für mich, die ich die geiſtigen Vergnügungen zu den erſten zähle, keine geringe Entbehrung. Durch eine ſeltſame Laune des Schickſals bezog dieſe Frau, welche ich gleich einer herzzerreiſſenden Erinnerung floh, eine Wohnung dicht neben der meinigen. Beide Häuſer lagen am Ende von Paris in der Straße Larochefoucauld, die heutzutage ſehr bewohnt iſt, damals aber ganz verändert war.

Der Aufenthalt im Gefängniſſe macht das Bedürfniß nach friſcher Luft rege; Mamſell Contat hatte daher dieſe von einem großen Garten umgebene Wohnung gemiethet, damit ſie ihr zugleich anſtatt eines Landſitzes diene. Ihr Garten war von dem meinigen nur durch eine niedere Mauer getrennt. Aus den Fenſtern meines Gemaches ſah man den Raſen, die Allee, wo Mamſell Contat gewöhnlich ſpazieren ging. Wenn die Witterung es erlaubte, ging ich hinab an die Mauer, welche unſere Lindenalleen trennte; dort hörte ich mit Entzücken den Accorden jener Stimme zu, die ſo innig zu meinem Herzen ſprach; denn die Zeit übt eine eigene Macht über den Schmerz aus, und die Erinnerung, die uns heute noch tödtlich iſt, wird ſpäter ein traurig-ſüßer Genuß für die Seele.

Die Gefühle laſſen ſich nicht beſchreiben, die ich empfand, als ich in einem mir vollkommen fremden Weſen jenen Blick, jene Geberden

wieder fand, denen ich gewohnt war zu gehorchen, jenes anmuthige Lächeln, das mich für Alles belohnte. Zuweilen ward meine Einbildungskraft durch dieſe Aehnlichkeit bis aufs Aeußerſte geſteigert. Ganze Stunden blieb ich auf einer Stelle, um dieſes ſchöne Geſicht zu betrachten, und allen Bewegungen dieſes weiblichen Weſens zu folgen, das auf mich die Wirkung einer überirdiſchen Erſcheinung machte.

Ein ſolches Benehmen von meiner Seite konnte unmöglich unbemerkt bleiben. Mamſell Contat wünſchte den Namen der jungen Nachbarin zu erfahren, welche ihre ganze Zeit dazu verwendete, ſie, ſo lange ſie ſich in ihrem Garten aufhielt, zu betrachten.

Ich kenne ſie genau, erwiderte ihr der Vicomte von Ségur, und ſofort entwarf er von mir ein Bild, das ſeine alte Galanterie auf das Schönſte ausſchmückte. Ich hatte in ſeinen Augen das Verdienſt, ihn zu einer Zeit empfangen zu haben, wo ſeine altmodiſche Friſur und ſeine ariſtocratiſche Haltung eben ſo nachtheilig für ſeine Freunde, als für ihn ſelbſt waren. Ich liebe jede Art von Muth, und der, in ſeinem alten Anzug dem Sanculotismus zu trotzen, gefiel mir nicht wenig. Ich hätte mich geſchämt, vor etwas Furcht zu haben, das ihn ſo wenig ſchreckte. Dieſem Gefühle verdanke ich ſeine kokette Freundſchaft, denn bei Herrn von Ségur miſchte ſich die Koketterie in Alles. Ob das Greiſenalter auch immer näher heranrückte, er behandelte es wie die Revolution, und opferte ihm auch nicht eine ſeiner Gewohnheiten auf.

Bei einem ſeiner Beſuche wiederholte er mir die Unterhaltung, welche er mit Mamſell Contat über mich gehabt hatte. Um nicht für eine neugierige, zudrängliche Nachbarin gehalten zu werden, geſtand ich ihm die Urſache meines Benehmens ein, und fügte hinzu, Fräulein Contat ſolle ferner nicht mehr über mich zu klagen haben.

„Sie beklagt ſich nicht im Geringſten, erwiderte der Vicomte; im Gegentheil, es macht ihr das größte Vergnügen, ſich von Ihnen betrachten zu laſſen; warum aber wollen Sie ſich dieſes Vergnügen nicht auf bequemere Art verſchaffen? Sie wohnen hier wie in einem Dorfe, und auf dem Lande hält man gute Nachbarſchaft.“ —

„Ich wage es nicht. Und überdieß wiſſen Sie, daß ich hieher gezogen bin, um in gänzlicher Zurückgezogenheit zu leben.“

Sie haben Unrecht. — Mamſell Contat empfängt gegenwärtig, was ſich von guter Geſellſchaft noch in Paris befindet; und wenn Sie es nicht übel nehmen wollen, ſo bemerke ich, daß man in ihrem Salon nicht Gefahr läuſt, Jacobiner-Talenten zu begegnen, die man häufig bei Ihnen antrifft.

Digitized by Google

„Sie irren ſich; bei mir findet man nur Talente, die während der Revolution geboren ſind, und jetzt die neueren Ideen benützen.“

In meinen Augen gilt das alles gleich. Ich haſſe diejenigen, welche die Revolution gemacht haben, eben ſo ſehr, als die, welche ſie benützen.

Dieſer Hieb ging auf Talma, der die geiſtreiche Julie geheirathet hatte, die der Vicomte von Ségur noch immer liebte.

Einige Tage darauf kam er mit Herrn Vigée, einem intimen Freunde der Fräulein Contat und machte mir in ihrem Namen den Vorſchlag, einer Vorleſung anzuwohnen, welche einer unſerer gemeinſchaftlichen Freunde bei ihr halten wollte. Es handelte ſich von dem Verdienſte der Frauen, einem Gedichte, in welchem Legouvé einen Theil der Züge von Heroismus und Edelmuth, von welchem die Frauen während der Schreckenszeit ſo viele Beweiſe gaben, auf rührende Weiſe beſingt. Er hatte die berühmteſten gewählt, denn ganze Bände würden zur Schilderung der erhabenen Thaten nicht hinreichen, welche damals die Frauen jeden Ranges ehrten. Die große Zahl dieſer Beiſpiele iſt ſchuld, daß man ſie nicht genauer kennt. In Frankreich hat man ſolchen Abſcheu vor dem Gewöhnlichen, daß man ſelbſt von dem Erhabenen nichts mehr hören will, ſobald es auf den Straßen zu finden iſt.

Am folgenden Tage erhielt ich eines jener Billete, wie nur Mamſell Contat ſie zu ſchreiben verſtand; wo die dringendſte Einladung mit reizenden Schmeicheleien vermiſcht war, während das Ganze aus einfachen, leichten, pikanten Worten beſtand, welche den anmuthigen Eindruck einer geiſtreichen Converſation machten. Dieſem Talente, die unbedeutendſten Dinge auf geiſtreiche Art zu ſagen, verdankte ſie den Namen der Königin des Billets.

Ich war in großer Bewegung, als ich den Salon der Mamſell Contat betrat, weil ich an der Illuſion, durch die ſie mir ſo theuer geworden war, etwas zu verlieren befürchtete. Sie war die erſte Perſon ihres Standes, die ich in ſolcher Nähe ſah, ich war daher in Sorgen, ihr geſelliger Ton möchte der Eleganz ihres Talentes nicht entſprechen. Allein ihre ausgezeichneten Manieren, ihre wohlwollende Höflichkeit überhoben mich bald dieſer Sorge. Weder die Gäſte, noch die Herrin des Hauſes, noch ſonſt irgend etwas erinnerte an die Schauſpielerin. Eines der Canapes war durch die Marquiſe von J. und Frau von Des... beſetzt; auf dem andern ſaßen Frau von Soulés, die Gattin des General-Einnehmers von Rouen, und die berühmte

Madame Lebrun; neben dieſen befanden ſich Frau von Beaufort, Madame Legouvé, und eine junge Frau von hinreißender Schönheit, die ſo ſehr gewann, wenn man ſie in der Nähe ſah, daß man ſie kaum wieder erkannte. Dieſe Frau war damals die einzige vom theatre français, welche Zutritt bei Mamſell Contat hatte; und alle diejenigen, welche ſpäter den natürlichen, anmuthigen Ton der Mamſell Mars ſo oft bewunderten, werden dieſen ausſchließlichen Vorzug ſehr begründet finden.

Von Herrn befand ſich die Elite der Weltleute hier. Außer einigen jungen Schriftſtellern beſtand die Geſellſchaft meiſt aus lauter Perſonen, die mehr oder weniger durch die Revolution gelitten hatten, und die ſie hier zu vergeſſen ſuchten, indem ſie ſich, wie ehemals, dem Reiz einer leichten Converſation hingaben.

Der Graf Ludwig von Narbonne, der Marquis von Jaucourt, der Vicomte von Ségur, der Marquis von Girardin, der Marquis von Gortaut-Saint-Blancar, und die Herrn Vigée, Desprez und Parny, waren die Vertreter des Geiſtes, des Frohſinns, und der Galanterie der alten Zeit, während jüngere Talente über die dramatiſchen und literariſchen Neuerungen des Tages mit großer Beredſamkeit discutirten.

Ueberzeugt, daß die Perſonen, welche ſich bei Mamſell Contat befanden, näher gekannt zu werden verdienten, erſuchte ich Herrn von Ségur, mir die ausgezeichnetſten derſelben zu nennen.

„Jener kleine Mann mit dem geſenkten Blicke und der beſcheidenen Haltung, der ſich ſtets in eine Ecke des Salons drückt, damit man ihn dort aufſuche, iſt Collin d'Harleville, ſagte Herr von Ségur; der Erfolg, den er Mamſell Contat, und den ſie ihm verdankt in ſeinem „alten Junggeſellen“ hat ihn allein vermocht, ſich dieſen Abend hier einzufinden. Er lebt entfernt von der Welt, auf die er keine Wirkung mehr macht; ſein ganzer Ehrgeiz beſchränkt ſich auf Sanftmuth und Beſcheidenheit. Er iſt das Veilchen des Inſtituts; ſeine Feinde behaupten jedoch, dieſes Veilchen lebe mit ſeiner ganzen Familie im Prozeß.“

Gleichviel; hat er doch auch den Unbeſtändigen und die Luftſchlöſſer, und eine Rolle der Madame Evrard geſchrieben, über welcher man Molière vergißt. Wer iſt jener dicke, gepuderte Herr, der eben mit Collin d'Harleville ſpricht? —

„Das iſt Desfaucherets, der Verfaſſer der heimlichen Ehe, welchem Mamſell Contat einen Erfolg zu verdanken glaubt, der nur

eine Folge ihres hinreißenden Spiels iſt. Trotz ſeines Alters baut ſie dennoch große Hoffnungen auf ſein Talent, worin ſie ſich jedoch täuſcht. Seine heimliche Ehe iſt die Geſchichte ſeines Lebens, und noch überdieß eine ziemlich ſchlecht geſchriebene Geſchichte."

Es bleibt immer ein Verdienſt, das ſchönſte Talent des Jahrhunderts zur Anſchauung gebracht zu haben.

„Allerdings muß der Baum, dem das freie Feld nicht zuſagt, ſich an das Spalier anſchließen. Dort aber ſteht einer, der wohl allein fortkommt, fügte er hinzu, indem er auf einen jungen Mann deutete, deſſen geiſtreiches Geſicht alles verſprach, was er ſeither gehalten hat."

Ich kenne ihn, ſagte ich, es iſt der Verfaſſer des Agamemnon; einer ſeiner Freunde brachte ihn zu mir in meine Loge, während das Publikum ihm applaudirte und ihn nach der erſten Vorſtellung ſeiner Tragödie mit lautem Jubel herausrief. Die Art, mit welcher er den Beifall beantwortete, mit dem man ihn überhäufte, gab mir einen großen Begriff von ſeinem Geiſte.

Sie riskiren nichts, erwiderte er, wenn Sie ihm ſo viel Geiſt als möglich, zutrauen. Sogar ſeine Werke werden nie ſo viel haben, als er ſebſt.

Hierauf zeigte mir der Vicomte den Herrn von Parny, Eleonorens Geliebten, wobei er bemerkte, daß der Neffe des erotiſchen Dichters, der Mamſell Contat ſeit mehren Jahren liebe, damit umgehe, ſie zu heirathen, daß ſie jedoch dieſe Heirath erſt in dem Augenblicke des Abtretens vom Theater erklären werde.

Man fand dieſe gegenſeitige Neigung ſehr natürlich. Denn Mamſell Contat war trotz ihrer 40 Jahre und ihrer Körperfülle noch ſehr reizend, und der junge Parny vereinigte den eleganteſten franzöſiſchen Anſtand mit dem ſchönſten Geſichte. Was jedoch dieſe Vorzüge verdoppelte, war, daß er nicht den mindeſten Werth darauf legte.

Dort ſteht mein junger Mitarbeiter, fuhr Herr von Ségur fort, indem er auf Emmanuel Dupaty deutete. Wir haben gemeinſchaftlich die komiſche Oper geſchrieben, die Della Maria auf dem Lande bei Ihnen in Muſik geſetzt hat. Sie ſehen in ihm den liebenswürdigſten Mitarbeiter der Welt, erſtens weil er drei Viertel des Werkes ſchreibt, zweitens weil er niedliche Verſe, pikante Wortſpiele dazu macht, endlich weil er den Liebenden und großen Koketten, die ſeine Rollen mit beſonderem Eifer geben, ſo artige Dinge ſagt.

„Ich bedaure nur, daß ich ihm nicht eine Stelle in meinem gel-

den Cabriolet *) angeboten habe. Es hätte nicht ſo heftig umgeworfen. Wiſſen Sie nichts von dem Streiche, den die Republikaner mir geſtern, als ich das Feydeau Theater verließ, geſpielt haben? — Die Schurken riefen aus vollem Halſe: das gelbe Cabriolet des Herrn von Ségur! Gott weiß durch welches Hohngelächter ich mich hindurcharbeiten mußte, um mein Cabriolet zu erreichen. „Es wird wieder umfallen,“ ſagten die Einen. „Wie, ſo ſchnell iſt es wieder aufgerichtet?“ riefen die Andern. Glücklicher Weiſe lachte ich mehr, als alle übrigen, ſo daß meine Laune ihre Bosheit entwaffnete.“

In der That, nichts glich der heitern Laune, mit welcher der Vicomte von Ségur ſich zu einem guten Scherze hergab. Er hatte, ſo gut wie andere, ſeine Lächerlichkeiten; allein er kannte ſie, und gab ſie gerne Preis, um zur allgemeinen Erheiterung beizutragen.

So nahm zum Beiſpiel Mamſell Contat dieſen Abend ihre Zuflucht zu ihm, um ihre Gäſte während der Erwartung Legouvé's vor Langeweile zu bewahren; denn dieſer kam nach ſeiner Gewohnheit immer zu ſpät. Es war dieß bei ihm weder Unhöflichkeit, noch berechneter Effect. Er ſchlenderte umher und dieß war die einzige Urſache.

Es war damals die Zeit, wo das Antike herrſchte, wie heutzutage das Rococo. Die Mode, dieſe despotiſche Fee, welche Dinge und Menſchen nach Willkühr verwandelt, hatte mit einem Schlage ihres Zauberſtabes den Salon in ein Atrium, die Lehnſeſſel in curuliſche Stühle, die Schleppkleider in Tuniken, die Trinkgläſer in Schalen, die Schuhe in Kothurne, und die Guitarren in Lyra's methamorphoſirt. Eine ſolche neue Lyra ward der Mamſell Contat überreicht. Allein von allen Liebhabern der Guitarre war auch nicht einer geneigt, ſich derſelben zu bedienen, weil das pindariſche Inſtrument eine wahrhaft lächerliche Stellung erforderte. Der Vicomte von Ségur war der einzige, der den Muth hatte, die Lyra aus den Händen der Contat zu empfangen, und ſich mit derſelben ein neues Lied zu accompagniren.

Die antigriechiſche Kleidung des Sängers, ſein gepuderter Haarputz, ſeine 50 Jahre, ſeine Haltung als Hofmann, ſeine ſchwache Stimme und ſeine Ausſprache, welche die der ehemaligen Elegants von Verſailles war, dieſe Lyra, die nach der Art eines Phidias in ſeinen Armen ruhte, all dieß zuſammen machte das Bild eines ſo grotesken Apollo's, daß ich ein lautes Lachen nicht zu unterdrücken vermochte.

*) Der Titel einer komiſchen Oper, die wenige Tage zuvor durchgefallen war.

Digitized by Google

Mir war damals jene mitleidige Heuchelei noch unbekannt, welche des Lächerlichen ſchweigend genießt. Ueberdieß war ich Herrn von Ségur mit inniger Freundſchaft zugethan, und für Freunde nimmt man nur gar zu gerne weniger Rückſichten, als für andere. Mein Lachen brachte das aller andern zum Ausbruche. Darauf rückte der Vicomte, um auch ſeinen Theil an der Wirkung zu haben, die er hervorbrachte, ſeinen Sitz vor den Spiegel, ſo daß er ſich ſehen konnte, und ſcherzte beſſer, als irgend einer, über ſeine olympiſche Haltung, und ſang dann eines der niedlichſten, geiſtvollſten Lieder ſeines Bruders, ſo daß er, über den man ſich kurz vorher noch luſtig gemacht hatte, jetzt den aufrichtigſten Beifall erntete.

Endlich langte Legouvé an; er kam aus dem theatre français, wo ihn das erſte Auftreten ſeines Zöglings, der Duchesnois, feſtgehalten hatte, die jedes Mal, ſo oft ſie die Phädra ſpielte, mit Lobeserhebungen überſchüttet ward.

Der Tiſch, das Glas mit Zuckerwaſſer ſtanden bereit; man ſammelte ſich aus den Nebenzimmern in dem Salon, um die Vorleſung anzuhören. Jetzt erſt gewahrte ich Alexander Duval; ich wunderte mich über ſeine Anweſenheit, weil ich ihn für immer mit den Damen des Hauſes für entzweit hielt.

„Wie jung und unerfahren ſind Sie doch, erwiderte mir Herr von Ségur mit einem Blicke des Mitleids, zu glauben, daß zwei Perſonen, die ſich gegenſeitig bedürfen, ſich ernſtlich entzweien. Es iſt allerdings wahr, daß ſich in der vorletzten Probe des Dramas, das gegenwärtig auf dem theatre français einſtudirt wird, zwiſchen dem Verfaſſer und der Schauſpielerin ein kleiner Zwiſt erhoben hat. Da die Contat Herrn Duval nicht bewegen konnte, eine Scene nach ihrem Willen zu ändern, ſo warf ſie ihm ohne Weiteres ihre Rolle an den Kopf; Duval hob die Rolle auf, nahm dem Souffleur ſein Manuſcript ab, und zog ſich mit der Verſicherung zurück, das Stück ſolle nicht aufgeführt werden, außer ohne alle Aenderung. Es iſt wahr, daß das Theater dadurch in keine geringe Bewegung verſetzt wurde; man wußte nicht, wer den Sieg davontragen würde; da jedoch das Stück der Schauſpielerin einen großen Erfolg verſpricht, und dieſe dem Stücke eben ſo unentbehrlich iſt, ſo hat ihr gemeinſchaftliches Intereſſe beide bald wieder zuſammengeführt.“

Es iſt dieß daſſelbe Stück, welches durch die Lobeserhebungen des Herzogs von Choiſeul und des Vicomte von Ségur dem erſten Conſul verdächtig ward, und dem Verfaſſer eine Art von Verbannung zuzog.

Digitized by Google

Emanuel Dupaty ward zu derſelben Zeit von einem ähnlichen Schickſale bedroht. Er ließ an der komiſchen Oper ein kleines Stück: Das Vorzimmer einſtudiren. Daran dachte er freilich nicht, daß man darin eine Anſpielung auf den damaligen Hof der Tuillerien ſuchen könnte. Herr Dupaty ward von Gendarmen ergriffen, in eine Poſtchaiſe geſetzt und nach Breſt abgeführt, wo er auf einem Ponton gefangen gehalten wurde.

Dieſe Beiſpiele, nebſt ſo vielen andern in früherer oder ſpäterer Zeit beweiſen nun, daß Geiſt und Talent ſowohl unter zu ſtarken, als unter zu ſchwachen Regierungen auf gleiche Weiſe, nämlich als Feinde behandelt worden, was immer noch beſſer iſt, als wenn ſie ſich weder verfolgt, noch beſchützt ſehen, denn der Haß ſteigert, die Gleichgültigkeit aber lähmt.

Mit den erſten Lauten der tiefen, wohlklingenden Stimme Legouvé's hörte jede Unterhaltung auf. Bei dem Titel: „Das Verdienſt der Frauen" ſendeten die Stutzer einige Witze als Vorrede voraus. Die Boshaften lächelten mit einer Miene, als wollten ſie ſagen: „Wollte Gott, ich lernte es hier kennen." Und Herr von Ségur flüſterte mir lächelnd zu: Deſto beſſer, das Gedicht wird nicht lang ſeyn.

Und in der That, es ſchien Niemand zu lang. Die Verſe über die barmherzigen Schweſtern und den Heldenmuth der Dame von Sombreuil lockten aufrichtige Thränen hervor. Man zollte dem Gemüthe und dem Talente des Verfaſſers mit gleicher Begeiſterung Beifall. Das allgemeine Märtyrerthum war den Anweſenden mit allen ſeinen Schrecken noch ſo nahe, daß ſich alle Herzen durch die übrigens ziemlich mittelmäßigen Verſe gerührt und erſchüttert fanden. Jede der Damen fand ſich erhoben, denn jede hatte mehr oder minder Beweiſe von Muth abgelegt. Alle Blicke richteten ſich auf Madame Lebrün, die ihre Freunde gewiſſermaßen in dem Augenblicke aus Frankreich hinwegſchafften, als ſie die Ehre, daß ſie unſere Geſchichte mit dem ſchönſten Bilde der unglücklichen Königin bereicherte, mit ihrem Leben bezahlen ſollte. Man erinnerte ſich der muthigen Anhänglichkeit, welche ſie fortwährend ihren hohen Beſchützern bewies; jenes Gefühl der Treue, das ſelbſt den Verführungen des Kaiſerreichs widerſtand, vermehrte noch die Bewunderung, welche ihr Talent einflößte. Nie war eine Frau vom Himmel reicher begabt. Madame Lebrun war zugleich ſchön und reizend, glänzend und einfach, geiſtreich und gut. Weil ſie die Gedanken eben ſo gut traf, als die Geſichtszüge, wußte ſie ihren Portraits eine Wahrheit, einen Ausdruck zu verleihen, der an

Digitized by Google

das Ideal gränzte. In ihrem Talent, in ihrer Unterhaltung, ſelbſt in ihrem Anzuge war ſie poetiſch. Man verzieh ihr, daß ſie ein Original war, weil ſie es ohne Prätenſion war. Am heutigen Tage hatte ihr Geſicht den vollen Glanz der Jugend, und doch fiel die ihrige in die Zeit lange vor der Revolution. Allein ſie war ſo glücklich, ſich in Frankreich mitten unter Leuten von Geiſt und Talent zu befinden, mit denen ſie ſich ſo gern umgab, daß ihre Augen vor Freude ſtrahlten, und dieſer lebendige Ausdruck, dieſer friſche Teint, ihre wunderſchönen blonden Haare täuſchten vollkommen über ihr Alter, da ſie Alles in ſich vereinigte, was man bei einer jungen Frau gern ſieht.

Ihr Bruder, Herr Vigée, ein Mann von Geiſt, war der Verfaſſer der Zuſammenkunft, eines kleinen Stücks in Verſen, in welchem die Contat und Molé mit ſolcher Vollkommenheit ſpielten, daß man Zeuge eines wirklichen häuslichen Zwiſtes zu ſeyn wähnte. Dieſer Erfolg mußte natürlicherweiſe die Dankbarkeit des Herrn Vigée erhöhen. Seine Verehrung für die Contat gab ihm daher noch mehre artige kleine Stücke in Verſen ein. Ein Anſtrich von Pedanterie, den er als Profeſſor des Athenäums annahm, beeinträchtigte Vigée's leichten und anmuthigen Geiſt nicht wenig, und verlieh den zierlichen Witzen, die er vorbrachte, einen lächerlichen Pomp; deßhalb ward er auch mit Epigrammen überhäuft. Ward er deßhalb übler Laune, ſo lachte man nur noch mehr. Nichtsdeſtoweniger war er gutmüthig, geiſtreich, und allen jungen Talenten, denen er ſämmtlich gewachſen zu ſeyn glaubte, von Herzen ergeben.

Legouvé gehörte zu dieſer Zahl. Vigée hatte ihn nicht nur aufgemuntert, ſondern auch dazu beigetragen, daß er applaudirt wurde. In Folge von Vigée's Lobſprüchen und Empfehlungen entſchloß ſich das theatre français den Tod Abels zur Aufführung zu bringen. Man begreift leicht, welche Schwierigkeiten der uralte Gegenſtand und die Neuheit des Coſtüms gegen das Werk des jungen Tragikers erheben mußten; allein wenn der Eifer des Freundes dem Herrn Legouvé bei dieſer Gelegenheit von großem Nutzen war, ſo hat ihm dagegen die Pedanterie des Profeſſors in vielen andern Stücken wieder geſchadet. In dem Talente Legouvé's lag eine Neigung zu jener dramatiſchen Emancipirung, deren Mißbrauch gerade ihre Nothwendigkeit bewieſen hat; allein die ſchüchternen Wageſtücke des jungen Autors wurden alsbald durch den routinirten Profeſſor unterdrückt. In Folge der Rathſchläge Vigée's ſprach der nach der Bibel gezeichnete Kain, wie Voltaire's Oreſt, Abel wie Zaïre, und die wilde Einfachheit jenes erſten Verbre-

Digitized by Google

chens auf der Erde verſchwand unter der policirten Sprache des Verbrechers und ſeines Opfers. Der Verfaſſer wollte das Beſſere, und noch jetzt kann man ſich davon aus einigen ſchönen Scenen überzeugen, in welchen ſein Talent die Feſſeln ſeines Freundes ſprengte.

Ich hatte viel reden hören von dem Grafen Ludwig von Narbonne, von ſeiner frühern Liebe für Mamſell Contat, ſo daß ich ihn erkannt hätte, ohne ihn je geſehen zu haben. In den Beifallsbezeugungen, die er an Legouvé über ſein Verdienſt der Frauen richtete, lag ſo viel Geſchmack, Anmuth und Koketterie, daß ich in ihm den Mann entdeckte, der am meiſten darin geübt war, unſerem Geſchlechte zu gefallen. Seine Freundſchaft für die Contat war für beide der größte Lobſpruch: es iſt ſo ſelten, daß man diejenige Perſon, welche man allzuſehr geliebt hat, noch lange und von Herzen verehrt. Daß ein Weltmann der Freund derjenigen bleibt, welche ihre Neigung einem Andern geſchenkt hat, gab mir den Beweis, daß Herr von Narbonne noch etwas mehr als bloß liebenswürdig ſey, was er durch eine Menge edler, muthiger Handlungen mehr als hinreichend bewieſen hat. Zu der Zahl der letztern gehört auch der Brief, den er an den National-Convent zur Rechtfertigung Ludwigs XVI. ſchrieb, als man dieſen anklagte, er habe die Mittel zur Vertheidigung des Vaterlandes verabſäumt. Dennoch war dieſer Schritt nicht hinreichend, um Herrn von Narbonne in den Augen der Seinigen von dem Verbrechen zu reinigen, daß er die Partei des Volkes ergriffen hatte. Dieſem ariſtokratiſchen Groll verdankte der Kaiſer das Muſter eines Hofmanns, einen eifrigen, aber nicht ſehr glücklichen Geſandten und einen ſeiner tapferſten Adjutanten.

Der Vicomte von Ségur ließ zwar dem Verdienſte des Herrn von Narbonne volle Gerechtigkeit widerfahren, doch war er andererſeits ſehr bemüht, auf ſeine Schattenſeiten aufmerkſam zu machen. Beſonders hob er den Umſtand als einen Vorwurf heraus, daß er ſich von der Frau von Staöl begleiten ließ, als er in der Eigenſchaft als Kriegsminiſter ſämmtliche Grenzfeſtungen Frankreichs viſitirte. Bei dieſer Gelegenheit theilte mir der Vicomte von Segur einen ſchönen Zug des Barons von Staël mit, der ſämmtliche Schriften ſeiner Gemahlin aufwiegt, und noch überdieß den Vorzug hat, einzig und wenig bekannt zu ſeyn.

Kurz darauf, nachdem Herr von Narbonne aus dem Miniſterium getreten war, in welchem er ſeine Vermögensumſtände durchaus nicht verbeſſert hatte, ſah er ſich von ſeinen Gläubigern auf das Heftigſte verfolgt. Ein indiscreter Freund benachrichtigt Frau von Staël, daß

Digitized by Google

Herr von Narbonne noch am demſelben Tage nach St. Pelagie gebracht werde, wenn er die Summe von 30,000 Franken nicht unverzüglich aufzubringen im Stande ſey. Frau von Staël, nur der Stimme ihrer Freundſchaft Gehör gebend, begibt ſich zu ihrem Gemahl, ſtellt ihm die ſchreckliche Lage des Grafen vor und fragt ihn, ob er nicht im Stande ſey, ihn zu retten.

Sie erfüllen mein Herz mit Freude, ruft Herr von Staël aus, nimmt die Summe, welche dem Grafen Narbonne die Freiheit ſichert, aus ſeinem Portefeuille, übergibt ſie ſeiner Frau und fügt mit bewegter Stimme hinzu: „Denken Sie ſich mein Glück; ich war der Meinung, er ſey Ihr Geliebter!“

Man meldete, daß das Abendeſſen aufgetragen worden ſey. Herr von Parny führte mich in den Speiſeſaal, wo er den Platz des Herrn vom Hauſe einnahm, ſo daß kein Zweifel mehr über ſeine Verheirathung mit Mamſell Contat blieb.

Kaum hatten wir uns an dem mit ausgeſuchter Eleganz gedeckten Tiſche niedergelaſſen, als eine Botſchaft von Seiten des theatre français gemeldet ward.

Die Contat, ärgerlich, daß ſie zur Langenweile ihres Standes abberufen ward, in einem Augenblicke, wo ſie dieſelbe zu vergeſſen im Begriffe war, ließ antworten, es ſey für heute zu ſpät, um noch in Theaterangelegenheiten zu verhandeln, man möge morgen wiederkommen.

„Um Vergebung, Madame,“ erwiderte der Diener, „es iſt Herr Florence ſelbſt, der im Namen des Ausſchuſſes wegen einer ſehr wichtigen Angelegenheit gekommen iſt und nicht weggehen will, ohne Sie geſprochen zu haben.“

Wohlan, ſagte die Contat voll übler Laune, man laſſe ihn in mein Cabinet treten, ich will ihn ſprechen.

Laſſen Sie ihn hieher kommen, rief Madame J. aus, zeigen Sie uns Florence als Geſandten; wir ſahen ihn bis jetzt nie anders als in der Rolle des Vertrauten.

Sie haben recht, erwiderte die Contat, in erſterer zeigt er ſich ungleich beſſer, und Sie werden Mühe haben, zu glauben, daß der mittelmäßigſte Schauſpieler des theatre français der beſte Director desſelben iſt. Er hat einen geheimen, verſteckten Willen, dem man Folge leiſtet, ohne zu wiſſen, warum. Indeſſen habe ich ſtets den Vorſatz, dieſem Willen zu trotzen, ſo oft er meinen Abſichten entgegen iſt.

Digitized by Google

Ich weiß nicht, was er von ihr verlangt, flüſterte mir Vigée in's Ohr, aber ich wette hundert gegen eins, daß er es durchſetzen wird.

Florence, deſſen Erſcheinen einſtimmig von allen Gäſten gewünſcht ward, trat ein und verneigte ſich mit jener demüthigen Miene, welche Vertrauten und Bittſtellern eigen iſt. Große Stille herrſchte, als hätte er auf dem Theater eine feierliche Botſchaft zu verkündigen. In der That war ſeine Lage ſo ziemlich die gleiche, denn er erklärte, daß das plötzliche Erkranken ſeines Collegen Talma die Vorſtellung des Martins, welche auf den morgenden Tag angekündigt war, unmöglich mache; in dieſer Verlegenheit erſuche der Ausſchuß Mamſell Contat, in dem Miſanthrope und den fausses Confidences (falſchen Vertraulichkeiten) zu ſpielen, wobei er auf feine Weiſe hinzufügte, ſie allein ſey im Stande, das Publicum und die Theatercaſſe für die durch Talmas Krankheit abbeſtellte Vorſtellung zu entſchädigen.

Auf dieſe ſchmeichelhafte Wahrheit erhielt er die bündigſte abſchlägige Antwort. Jeder andere als Florence wäre gänzlich außer Faſſung gerathen, denn das verächtliche Lächeln und der gebieteriſche Ton, welche dieſelbe begleiteten, ſchnitten jede Hoffnung ab. Gleichwohl beſtand er auf ſeinem Geſuche und brachte alle mögliche Gründe vor. Alles war jedoch vergebens. Die Contat antwortete dem Supplicanten mit Ungeduld: — „ich will morgen nicht ſpielen, — laſſen Sie mich in Ruhe,“ wie man etwa zu einem zudringlichen Bettler ſagt: Entfernt Euch, ich habe keine Münze.

Nachdem Florence ſeine ganze Beredſamkeit in leeren Bitten erſchöpft hatte, trat er, der ſeither hinter dem Stuhle der Contat, wie Narziß hinter dem Nero's ſtand, einige Schritte zurück, als wollte er ſich entfernen; plötzlich näherte er ſich wieder und ſagte mit dem Tone der Verzweiflung: „In der That, Madame, Sie ſind ohne alles Erbarmen; Sie nöthigen mich, in dieſer ſpäten Stunde Madame Petit*) wecken zu laſſen und ſie zu beſchwören, daß ſie Ihre Stelle morgen in der ſchuldbewußten Mutter übernimmt. Das iſt wahrhaft barbariſch, denn ſie iſt unwohl, und dennoch wird ſie ſpielen, davon bin ich überzeugt. Sie iſt eine ſo gute Collegin!“

Die geiſtreichſte Frau der Welt vermag nichts gegen die Schwäche der Eigenliebe. Es iſt unmöglich, die magiſche Wirkung zu beſchreiben, welche der Name der Madame Petit in Gemeinſchaft mit einer

*) Fräulein Vanhove, ſpäter Madame Talma.

Digitized by Google

Rolle hervorbrachte, in welcher die letztere ihr in der That überlegen war. Die Contat konnte den Gedanken nicht ertragen, daß eine ihr gehörige Rolle von einer anderen mit Erfolg gegeben werde.

Aufgemerkt, ſagte Vigée lächelnd zu mir, das Schauſpiel beginnt.

Und in der That änderte ſie plötzlich den Ton, und ſagte mit einer Art von Mitleid: Wie, Mitternacht iſt bereits vorüber und Sie wollen dieſe arme Frau quälen und ſie zwingen, morgen zu ſpielen! Sie ſelbſt handeln ohne alles Erbarmen.

Allerdings, erwiderte Florence, erfülle ich eine grauſame Pflicht, aber was bleibt mir anders übrig? —

Nun denn, man ſchließe morgen die Bühne, wegen Unwohlſeyn einiger Mitglieder.

Dieß iſt unmöglich; dieſelbe Urſache hat der Caſſe dieſen Monat ſchon allzuſehr geſchadet. Man kann nicht noch eine Einnahme aufopfern.

Wahrlich, wenn man ihn hört, ſollte man glauben, das Leben der Schauſpieler und der Ruin des theatre français hängen einzig und allein von mir ab; das hat keinen Sinn!

Und dennoch iſt es ſo, antwortete Florence mit der wieder auflebenden Miene eines Advocaten, der die Wirkſamkeit ſeines letzten Mittels wahrnimmt. Uebrigens, Madame, habe ich ihre Geduld ſchon allzulange gemißbraucht, fügte er hinzu, indem er ſich verbeugte und ſich zum Abgehen anſchickte.

Der Vicomte von Ségur, welcher die Aenderung, die bei der Nennung des Namens der Madame Petit in Mamſell Contat vorgegangen war, zuerſt bemerkt hatte, kam ihr zu Hilfe, indem er ihren Widerſtand gegen die Bitte des Ausſchuſſes und gegen die Wünſche des Publicums mit verſtellter Hitze tadelte. Alle Anweſenden erriethen die wohlmeinende Abſicht des Vicomte und vereinigten ihre Bitten mit der Artigkeit deſſelben, und die Contat, entzückt, ſich zu demjenigen gezwungen zu ſehen, was ſie wünſchte, rief Florence mit den Worten zurück: „Weil man es denn durchaus haben will, ſo werde ich morgen in dem Miſanthrope und in den falſchen Vertraulichkeiten auftreten.“

Eines Tags — es war am Geburtsfeſte der Louiſe Contat — ſollte dem Schauſpiel ein großes Mittagsmahl vorausgehen; alle Gäſte waren in dem Salon vereinigt, als Frau von Parny ankam und ſich entſchuldigte, daß ſie ſo lange auf ſich warten ließ; ſie mußte ſich am Morgen nach Paris begeben, wo ſie mit Herrn von Chazet ein Kind

Digitized by Google

über die Taufe hielt, weßhalb ſie uns nicht früher empfangen konnte. Bei dieſen Worten fiel ihr Blick auf einen reichen, mit Bändern, Fächern, Handſchuhen und künſtlichen Blumen gefüllten Korb, der mit einem Worte alle jene koſtſpieligen Kleinigkeiten enthielt, welche ein reicher Gevatter ſeiner Mitgevatterin zu geben pflegt. Auf die Frage der Frau von Parny, woher dieſer Korb komme, ſagte man ihr, es ſey ein Geſchenk ihres jungen Gevatters. Hierauf wendete ſie ſich an Herrn von Chazet mit den Worten: „Sie mußten mich hievon benachrichtigen, mein Freund! ich hätte dann Herrn Recamier um Verſe gebeten.“

Herr Recamier war nämlich Millionär und Chazet, deſſen Familie in der Revolution Alles verloren hatte, ein armer junger Autor, der durch ſeine geiſtreichen Werke und zierlichen Verſe bekannt war.

Die Contat betrachtete den Komiker Dugazon als den vorzüglichſten Lehrer am theatre français. Insbeſondere zeichnete er ſich durch Heranbildung guter tragiſcher Zöglinge aus; auch ahmte er den berühmten Le Kain ſo vollkommen nach, daß ſie ihn in der Rolle des Tancred nicht hören konnte, ohne bis zu Thränen gerührt zu werden, ſo ſehr erinnerte Dugazon ſie an jenen großen Tragiker, trotz ſeines grotesken Geſichts, ſeiner verzerrten Stimme und ſeiner poſſierlichen Haltung; auch behauptete ſie, von ihm über die Rolle der Suſanna manchen guten Rath erhalten zu haben.

„Jener Rath kann nicht wohl beſſer geweſen ſeyn, als die Lection, welche Sie ihm kürzlich gegeben haben, ſagte Chazet; und nun erzählte er uns, wie das Publikum wegen eines zu langen Zwiſchenakts ungeduldig ward, und Dugazon den Vorhang aufziehen ließ und erklärte, man könne die heimliche Ehe nicht beginnen, weil Mamſell Contat mit ihrem Anzuge noch nicht fertig ſey. Darauf erhob ſich Pfeifen im Parterre. Das Stück beginnt, es wird ruhiger; Frau von Volmare erſcheint, und das Pfeifen läßt ſich abermals hören; überraſcht durch einen ſo außerordentlichen Empfang forſcht die Contat nach der Urſache und erfährt ſie bald. Jetzt entwickelt ſie all ihre Anmuth und ihr ganzes Talent und reißt das Publicum zu eben ſo großem Beifall hin, als es kurz zuvor noch Strenge gezeigt hatte, um ſie zu ſtrafen. Hierauf ſtellt ſie ſich lächelnd vor den ehemaligen Terroriſten mit den Worten: „Es ſcheint, Herr Dugazon, Sie denunciren noch immer.“ Auf dieſe Rede, fuhr Chazet fort, flößte der arme Angeber wahrhaftes Mitleid ein.

Nachdem ſich Frau von Parny einige Jahre darauf vom Theater zurückgezogen hatte, ward ſie von derſelben Krankheit ergriffen, welche

Digitized by Google

mir meine Mutter entriß. Jene Uebereinſtimmung in deren Zügen, der Stimme, der Haltung hat mich ſo ſehr betroffen, daß ich ſeit jener Zeit Niemand ſterben ſehen konnte, ohne für das Weſen, das dem Sterbenden glich, zu zittern, und dieſe traurige Beobachtung, oder vielmehr dieſes Vorgefühl hat ſich mir ſtets beſtätigt.

Der Doctor Corviſart war der einzige, der das Vertrauen der Frau von Parny beſaß. Da er jedoch an der Gicht litt, ſo ſtattete er nur noch dem Kaiſer ſeine Beſuche ab. Nachdem Frau von Parny ihn einigemal zu Rathe gezogen hatte, ſtieg ſie eines Tages bei ihm ab, um ſich ein früheres Recept von ihm erneuern zu laſſen. Corviſart wollte die Meinung des Doctor Haché über die Mittel hören, welche etwa angewendet werden könnten, um das Leben der Kranken zu verlängern. Corviſart war noch zu Bette, als Frau von Parny ausſtieg; man wies ſie in das Cabinet des Doctors, wo ſie ſich an den Tiſch ſetzte, an welchem dieſer gewöhnlich ſchrieb. Auf dieſem Tiſche liegt ein angefangener Brief, in welchem der Name der Frau von Parny mehremal vorkommt. Sie widerſteht der Begierde nicht, zu erfahren, was Corviſart über ihren Zuſtand an Doctor Haché ſchreibt, und ihr Blick fällt auf eine Stelle, welche ihren Tod innerhalb 4 Monaten vorausſagt und die Mittel angibt, um die furchtbaren Leiden eines Krebſes zu mildern, der unheilbar iſt. In dem Augenblicke, wo die Durchleſung dieſer Zeilen Frau von Parny mit Todtesbläſſe überzieht, trat Corviſart ein. Sein Adlerblick ſuchte ſogleich zu erforſchen, ob die Kranke ihr Urtheil geleſen habe. Allein das anmuthige Lächeln der Frau von Parny, ihr Muth, dem Freunde den Schmerz zu erſparen, daß er ſie allen Schrecken eines nahen Todes preisgegeben, täuſchten die Beſorgniſſe des Doctors; er glaubte nicht, daß der Edelmuth ſo viele Kräfte zu verleihen vermöge. Unter dem Vorwande, ſie müſſe die Füße warm halten, nöthigte er die Kranke, ſich dem Kamine zu nähern, während er wie durch Zufall ſein Sacktuch auf den angefange- Brief warf. Frau von Parny betrachtete dieſe vergebliche Fürſorge mit feuchtem Auge. Hierauf empfing ſie das Recept eines beruhigenden Trankes, der ihr, wie er ſagte, eine gute Nacht verſchaffen würde, und verließ den Arzt, der ſich glücklich ſchätzte, ſie durch einige Hoffnung getäuſcht zu haben.

An demſelben Abende war ihr Salon mit Menſchen angefüllt und man bemerkte, daß ihre Unterhaltung nie anmuthiger und geiſtreicher geweſen war, daß ſie ſich nie dem Frohſinn ihrer Freunde offener hingab. Sie hätten das ſchreckliche Geheimniß, das ihr Herz verzehrte,

errathen können, wenn ſie beobachtet hätten, mit welchem Blicke des Mitleids ſie auf ihren Kindern ruhte, und wie oft ſie, gegen ihre Gewohnheit, das jüngſte derſelben umarmte.

Drei Monate ſpäter war derſelbe Salon abermals mit den ausgezeichnetſten Perſonen gefüllt, allein der Frohſinn hatte der Trauer Platz gemacht, und jene Weltleute, jene großen Künſtler, jene mit Ruhm bedeckten Offiziere bildeten nur noch ein Trauergefolge. Es war dieß die letzte Pflicht, die letzte Huldigung, welche ſie dem Herzen, dem Geiſt, dem Talente der berühmten Schauſpielerin erwieſen.

Digitized by Google

Liska.

Polniſche Novelle.

Sie war achtzehn Jahre alt. Schöne ſchwarze Haare fielen in wallenden Locken über ihre Schultern, die eine nicht berechnete Koketterie mit einem durchſichtigen Flore bedeckt hatte. Wenn man ihr edles und ſtolzes Geſicht betrachtete, ſo würde man es für ein wohlerhaltenes Marmorbild des Alterthums gehalten haben, wenn nicht ein leichtes Incarnat ſeine Wangen geröthet haben würde. Für den oberflächlichen Beobachter waren ihre großen blauen Augen nur kalt und unbelebt, allein wer tiefer hineinſchaute, merkte bald, daß ſie nur mühſam die Funken unterdrückte, die daraus hervorleuchten wollten. Mit einem Worte, ſie war eine unerklärliche Miſchung von Seele und Unempfindlichkeit, von Leben und Kälte.

Ich erblickte ſie in der Welt; und ſie war noch jung, voller jungfräulicher kräftiger Gefühle, wie ſie den Eintritt ins Leben bezeichnen, und ich — erfüllt von holden Illuſionen, die uns das Glück als etwas Wahres vorſpiegelt. Ich fühlte mich zu ihr hingezogen.

Ein glänzender Schwarm von Cavalieren ging an ihr vorüber, unempfindlich und kalt, als wäre ſie kaum die Copie einer idealen Schönheit. Ich begriff es nicht; auf den erſten Blick ſah ich, welch' ein Feuer unter dieſer Hülle von Marmor glühte. Warum denn alſo begegnete ſie in dieſer gewöhnlichen Welt, voll verrätheriſcher Schmeichelei, nur Kälte und Gleichgiltigkeit, und warum ſchien ſie ſo verwirrt, ſo verſchämt, wenn wie durch Zufall ein Blick auf ihr haftete?

Ich folterte mich ab, um dieſe Unbegreiflichkeiten zu löſen und meine Liebe nahm zu bei jedem Hinderniß, auf das ſie ſtieß. Wir haben dazu Oppoſition nöthig, wenn wir eine Idee haben wollen, und die Liebe zur Controverſe macht uns bisweilen zu Logikern. Arme Weſen ſind es, welche dieſe Erde bewohnen; für die, welche nicht ganz närriſch ſind, wird Alles zur Enttäuſchung, und für die, welche nicht ganz weiſe ſind, werden die Stunden der Wonne niemals die Stunden des herben Schmerzes aufwiegen können!... Schon dreimal hatte ich Liska geſehen, aber immer iſolirt in der Menge, immer ohne Theilnahme für die Heiterkeit, die ſie umgab. Und je mehr ich ſie ſah, deſto mehr ergriff mich Mitleid bei dem Anblick dieſes ſo ſchönen Mädchens, das von Allen verlaſſen ſchien in dem Alter, wo man Allen befiehlt, das den Blick vor Jedem ſenkte in einer Epoche des Lebens, wo jeder Blick ihr einen Sclaven erringen konnte.

Digitized by Google

Ich glaubte mitzufühlen, was ſie leiden mußte.

Als Weib hatte ſie die Miſſion der Liebe und Güte. Sie ſollte dazu beitragen, den Andern den Weg ſanft zu ebnen, der zum Grabe führt. Dieſen ſollte ſie ihren Kummer vergeſſen machen, jenen einige Augenblicke des Glücks herbeizaubern, des Glücks, das auf Erden nichts als ein Traum iſt. Indem ſie vom Himmel zu uns hernieder ſtieg, hatte ſich ihr Herz gefreut bei dem Gedanken, ſo viel Glückliche zu machen.

Es iſt ſchwer ſich zu ſagen: einſt werde ich eine Braut ſeyn, ſpäter Mutter; wie dabei das Leben ſich in einer unendlichen Hoffnung verzehrt, in einem Traum, deſſen Ende man nicht abſieht, bis zu einer Zeit, wo die Hoffnung nicht mehr ein leerer Schall ſeyn ſollte.

Die Verlaſſenheit, zu der ſich Liska verurtheilt ſah, der Schmerz in ihren Zügen, den nur ein langes Studium gewöhnlichen Blicken verbarg, alles dieſes war ganz geeignet, meinen Geiſt in unbeſtimmte Bahnen zu lenken und ihm ausſchweifende Vermuthungen aufzudringen und wenn ich anfänglich vor der Löſung dieſes Räthſels zurückſchreckte, ſo geſchah es, weil ich mir darin gefiel, Zweifel zu nähren, die meine Liebe zu dem jungen Mädchen wach hielten, die mir eine glückliche Zukunft vorſpiegelte.

Eines Abends ſah ich ſie auf einem glänzenden Feſte wieder. Das Orcheſter ließ ſeine harmoniſchen Töne erſchallen. Mehr als hundert Tänzerinnen waren bereits angetreten, und bald rauſchte mitten in dem weiten Saale der fröhliche Walzer. Nur Liska ſtand noch an den Seſſel gelehnt, auf den ſie ſich beim Eintreten geſetzt hatte, und ſchien einen neidiſchen Blick auf dieß Alles zu werfen, und Niemand dachte an ſie. Dieß Gefühl hatte ihr Geſicht nicht ausdrucksvoller gemacht, aber zwei große Thränen, die ſie vergebens zu unterdrücken ſtrebte, perlten ihr jetzt aus den Augen. Das arme Kind! „Ach, rief ich mir in Gedanken zu, ich will das Unglück heben, das ihr dieſes Volk von Atomen, welches lebt und ſich um ſie bewegt, verurſacht, ohne zu bemerken, daß ein ſchönes Weib leidet und weint.“ Indem ich dieſes zu mir ſagte, trat ich zu Liska hin. Als ſie bemerkte, daß meine Augen auf ihr ruhten, ſchien ſie überraſcht von dem Gefühle, das ſich darin malte.

„Wollten Sie mich wohl zum Tänzer annehmen, Mademoiſelle?“

— Ich danke ſehr, mein Herr, aber ich kann dieſen Platz nicht verlaſſen.“

Und ein tiefer Seufzer ſtieg aus der Bruſt des Mädchens, deſſen Ausdruck nun noch einen tiefern Schmerz offenbarte. Hatte ich etwas gethan, das ihr unangenehm war? Schien es nicht bei meinen Worten, als ob die Spitze eines Dolches ihre Bruſt berührt hätte? Armes Weib, unter Deiner glänzenden Toilette muß ein ſchwer verwundetes Herz ſchlagen, wie könnte ſonſt ein Wort, das in der Hoffnung ausgeſprochen wurde, Dir zu gefallen, Deine Seele verwundet haben, ſtatt ſie zu erheitern.

Nun hielt ich mich auch nicht mehr; die tauſend Gedanken, die mich beſtürmten, zerriſſen mein Herz; ich las zu großen Schmerz in den Augen derjenigen, die ich jetzt glücklich machen wollte, ſelbſt wenn es mein Leben gekoſtet hätte.

Ich warf mich in einen nebenſtehenden Seſſel und in einem der unwillkührlichen Ergüſſe, wo die Leidenſchaft mit der Vernunft den Kampf beſteht, brachte ich meine Lippen ihrem Ohre nah und ſprach:

Digitized by Google

„Und ſoll denn das Vergnügen für Alle ſeyn, nur nicht für Sie, die ſchöner als Alle; für Alle, deren keine eine ſo edle Seele hat wie Sie? Wie? ſie beben zurück bei dem Gedanken, dieſes Vergnügen zu theilen? Sie ſind unbeachtet geblieben von einem Haufen leichtſinniger junger Leute, die zu tief unter Ihnen ſtehen, als daß ſie Sie begreifen könnten; und wie ich nun erſcheine, um die Thränen zu trocknen, die dieſes Unrecht Ihnen erpreßt, ſehe ich, daß ſie reichlicher fließen bei meinem Nahen!... O ſagen Sie mir, entweder verkennen Sie mich, oder ich muß das Unglück haben, Ihnen ſehr zu mißfallen; denn jedes meiner Worte ſcheint Ihr Herz immer tiefer zu verwunden?

— Schonung, Schonung, mein Herr, ſtammelte das Mädchen und ſuchte meine Hand abzuweiſen, welche die ihrige ergreifen wollte. „Warum ſpotten Sie meiner ſo?“ ſetzte ſie dann hinzu, indem ſie mich flehend anſah. Man wird Ihnen von der armen Liska erzählt haben, man wird mich lächerlich gemacht haben, und nun kommen Sie mit verſtellter Güte und bieten mir an, was ich nicht anzunehmen im Stande; Sie geben den Umſtehenden ein Schauſpiel und weiden ſich an meiner Qual.... Ach, mein Herr, Sie thun nicht Recht daran und Ihr Gewiſſen wird Ihnen einſt ſagen, wie grauſam Sie mit mir verfahren ſind.

Groß war meine Ueberraſchung als ich dieſe Vorwürfe aus dem ſüßen Munde hörte, aber meine Phyſiognomie, die wohl ausdrücken mochte, was ich fühlte, zog jetzt von Neuem den Blick des Mädchens auf mich, der eine unbeſtimmte Frage ausdrückte. Wir blickten uns lange ſchweigend an, als wollten wir beide die Tiefen unſerer Seelen erforſchen, und mit aller Macht der Gedanken das geheime Motiv ergründen, das uns die Worte eingegeben. Hierauf entſpann ſich folgender Dialog zwiſchen ihr und mir, denn ich mußte das Schweigen brechen, da mich eine faſt fieberhafte Wallung ergriffen.

„Sie täuſchen ſich auf ſeltſame Weiſe, denn die Wahrheit zu geſtehen, kann ich Ihren Worten, die ſo viel Peinliches und Unhöfliches für mich enthielten, keine Deutung geben. Es iſt vielleicht zum ſechsten Male daß ich Sie ſehe, doch ſtets nur allein mitten in einer Menge die nur für Sie alle Höflichkeit und Galanterie bei Seite zu ſetzen ſcheint. Nie noch konnte ich den Vorſatz ausführen, Ihnen zu folgen und Ihnen den tiefen Eindruck zu ſchildern, den Sie auf mich gemacht. Nie noch hatte ich Perſonen um Ihre Verhältniſſe befragt, die mich ſo ſehr intereſſirten, da mir keine würdig ſchien, ſie mir geben zu dürfen. Und was hätten mir auch wohl jene ſagen können, die herzlos genug ſind, Sie ſo zu behandeln? Glauben Sie mir, ſchönes Mädchen, ich hätte eine andere Aufnahme von Ihnen verdient; ich wollte Ihnen die Freundeshand reichen, weil ich das Herbe Ihrer Lage mitempfand, ich lächelte Sie an, als ob ich Sie entſchädigen könnte für die empörende Gleichgültigkeit die Ihnen zu Theil wird. Ach wie ſehr hätte ich gewünſcht, daß ein wohlwollender Blick von Ihnen mich für meine Liebe belohnt hätte! Ja glauben Sie mir es nur, ich hätte einen andern Empfang verdient!“

Hier unterbrach mich Liska; auf ihrem Geſichte malte ſich ein Ausbruch der Freude. Ihre Augen ſchoſſen Blitze, welche die Thränen trockneten, die nahe daran waren, aus den meinigen hervorzubrechen. Ihre Hand ergriff meinen Arm und ſie rief mit gedämpfter Stimme aus:

„Ach mein Gott, ſo wäre es denn wahr? Mein Unglück wäre Ihnen unbekannt? Sie wüßten nicht, warum alle bei meinem Anblick ſo mitleidig lächeln? Sie wüßten nicht, daß für mich nur noch wenig Bitteres in dem Becher des Lebens ruht, das ich nicht ſchon gekoſtet hätte? Und Sie ſagen, daß Sie mich lieben.... O wiederholen Sie mir dieß alles, damit ich dann ſterbe, denn das iſt ein Glück, das ich nie erwartet hätte.“

Und ohne eine Antwort von mir zu erwarten, fügte ſie hinzu:

„Jedoch ſuchen Sie nicht ein Geheimniß zu ergründen, das ohne Zweifel alle Ihre Illuſionen bald zerſtören würde. Bleiben Sie nur noch einige Tage in dem Zweifel befangen, dem ich Ihre Liebe danke, deren ich ſo unwürdig bin. Sehen Sie mich nur, ich beſchwöre Sie hier, an dieſem Ort, auf dieſer Stelle. Wenn Sie mir dieſen Gefallen erzeigen, ſo wird es ſchon viel für mich ſeyn. Ich werde einige Roſenblätter auf meinem Wege finden, der bis jetzt nur von ſpitzigen Dornen erfüllt war.... Wenn Sie aber einſt, des Wartens müde, in mich dringen werden, wenn ich Ihnen dann mein Geheimniß enthüllen muß.... Je nun, dann werde ich ſterben, denn dieſe letzte Prüfung wird mich ſicher tödten; doch aber werden mindeſtens einige liebliche Stunden dann dem ewigen Bruche mit der Welt vorangegangen ſeyn.“

Es iſt nicht möglich meine Gefühle jenes Augenblicks hier wiederzugeben; alles was mir Liska ſagte, blieb mir unverſtändlich; jedes ihrer Worte hallte in meinem Herzen wieder, und ſtechende Schmerzen mit Wonne gepaart, durchzogen es. Nachdem ich ſie noch eine Weile angeblickt, ſchien ſie verſtanden zu haben, daß ich mich ihren Befehlen unterwerfe, und daß ich mich liebevoller und hoffnungsvoller als je von ihr entfernte.

Von dieſem Augenblicke an ward ich noch aufmerkſamer; ich fehlte in keiner der Geſellſchaften, die Liska zu beſuchen pflegte; allein von nun an ſuchte ich keine rauſchenden Vergnügungen mehr dort. Ein Wort, ein Blick von ihr war genug mich zu beſeeligen, und der Ton ihrer Stimme war mir mehr als der herrlichſte Geſang der ſich vernehmen ließ.

Treu meinem Verſprechen, kam ich ſtets ſpät, denn Liska hatte mir geboten, ſie nur auf jenem Platze zu begrüßen, wo ich das erſte Mal gewagt hatte, ihr meine Liebe zu geſtehen. Eben ſo hatten wir abgemacht, daß ich mich ſtets etwas früher entfernen ſollte, als das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch gegeben worden war, und nie kam es mir in den Sinn, früher zu kommen oder ihr nachzuſpähen. Es würde mich eben ſo unglücklich gemacht haben, ihr mein Wort nicht zu halten, als ihr zu mißfallen.

In der Liebe kenne ich nur eine grenzenloſe Ergebenheit. Liebt man wie man lieben ſoll, ſo muß die vollkommenſte Abſtraction jeder andern Leidenſchaft herrſchen. Der Menſch würde gewiß weniger unvollkommen ſeyn, wenn er beſtändig liebte.

Soll ich es hier erzählen, wie glücklich ich während der 14 Tage war, da unſere Zuſammenkünfte dauerten? Ich ſaß faſt jeden Abend neben dem Mädchen, dem ich mein Leben ganz geweiht hatte, und meine Augen ſuchten in den ihrigen jedes ſchöne Gefühl ihrer Seele. Das edle Geſicht welches ich ſonſt bleich und von Kummer umzogen geſehen hatte, ſah ich jetzt belebt und von Freude geröthet, ihre Stimme, die ſonſt ſo verzweifelnd klang, wie wurde ſie jetzt ſo ſchön und voll-

tönend, und welche ſüße Worte ſie ſprach, und wie ſie meine Hand drückte, und dieſer Druck ſagte mir: wie glücklich ſie ſey.

Wie ſoll ich dieß alles malen, wie ſoll ich unſere Wünſche ſchildern, die holden Träume, die uns wiegten, was wir uns ſagten, was wir hauchten! Der Styl hat ſeine Grenzen, die Einbildungskraft hat keine.

So war ich glücklich, allein ich hoffte ein größeres Glück, und auch Liska ſchien die Zukunft herbeizuwünſchen. Sie hatte Recht. Einmal mußte ja doch die Prufungsſtunde ſchlagen, der Augenblick, den ſie mir ſo ſchrecklich geſchildert hatte, und den ſie vielleicht jetzt ſelbſt weniger fürchtete.

Und wenn ich ſie bat, den Augenblick meines Glückes nicht zu verzögern, daß ich ſie beſitzen müſſe oder ſterben, da ſah ich ſie leicht zuſammenſchaudern, und ihre Lippen, die ein Lächeln erheucheln wollten, wurden plötzlich bleich.

Einſt in einem ſolchen Augenblicke ſchien ſie ſich zu ermannen: „Sie wollen es, und ich muß Ihnen nachgeben, aber bedenken Sie, daß Alles dann aus ſeyn wird, was uns jetzt ſo beglückt!“ O ich bitte Sie, verſuchen Sie es nicht, mich überreden zu wollen! Es gibt gewiſſe Geheimniſſe, die man vergraben muß; ſind ſie einmal ans Licht gezogen, ſo tödten ſie plötzlich. Ich habe jedoch verſprochen, und ich muß es bekennen in dieſem letzten Augenblicke, daß auch ich es wünſchte, wenn uns innigere Bande als die jetzigen an einander knüpfen. Doch noch eine Stunde aus Barmherzigkeit....

Das Mädchen brachte jetzt nur noch einige unverſtändliche Worte vor, dann verſtummte ſie gänzlich, und wir ſaßen beide in einem halbmagnetiſchen Zuſtand noch eine Weile neben einander. Plötzlich erwachte ſie aus ihrer Lethargie, und rief mir mit gepreßter Stimme zu, indem ſie mir heftig die Hand drückte: „Jetzt iſt's Zeit!“

Ich weiß nicht warum, aber heftige Kälte durchrieſelte meinen Körper, meine Zähne ſchlugen zuſammen, meine Hände ballten ſich und ich erwartete mit der Angſt eines Verbrechers, dem man ſein Urtheil verkündigt, die Enthüllung des Geheimniſſes, worauf ſich alle meine Hoffnungen gründeten.

Jetzt richtete ſie auf mich einen durchdringenden Blick und ſtand auf....

Ein Schrei wollte meiner Bruſt entfahren, aber ich unterdrückte ihn, er erſtickte in ihr und zerriß ſie gewaltſam. Als ich Liska vor mir ſtehen ſah, war ich mit einem Satz aus meinem Seſſel emporgefahren, ſogleich aber ſank ich wieder vernichtet darein zurück; der Stoß den mein Herz empfing, zerbrach auch in demſelben Augenblicke meinen Körper.

Wer wohl könnte es fühlen was ich fühlte; das edle, ſanfte Geſchöpf, welches ich ſo gern mit allen Reizen ausſchmückte, wie ſie mir meine liebergluhte Phantaſie herlieh, ſah ich jetzt gleich einem Ungethüm vor mir. Die grauſame Natur hatte Liska's Engelskopf nicht nur auf eine unförmliche, häßliche Fleiſchmaſſe geſetzt, ſondern der Untertheil ihres Körpers war auf ſo bizarre Weiſe mißgeſtaltet, daß er bei Unbefangenen Lachen erregen mußte. Ich war vernichtet!...

„Ich hatte das wohl vorausgeſehen, ſprach eine ſterbende Stimme, leben Sie wohl!“

Dieſe Worte tönten mir wie das Röcheln eines Sterbenden und erweckten mich aus meiner Starrſucht, und ich glaubte nun wahrzunehmen durch den Flor einer leichten Ohnmacht, der meine Augen umhüllte,

Digitized by Google

wie eine Art von höckerigem Unding, ſich hin und her ſchaukelnd, ſich von mir entfernte, gleich einer Kugel, die von einer kleinen Höhlung in ihrem Laufe aufgehalten wird, und noch nicht ihr Gleichgewicht gefunden hat.

Die Gäſte hatten ſich verloren, die Kerzen wurden ausgelöſcht und ich dachte noch immer nicht daran, die Stelle zu verlaſſen, an welche eine Eiſenhand mich zu feſſeln ſchien. Als man mich endlich darauf aufmerkſam machte, daß das Feſt zu Ende ſey, folgte ich maſchinenmäßig, oder wie ein todter Körper, dem die galvaniſche Einwirkung momentane Bewegung verleiht. So erreichte ich meine Wohnung. Die kalte Nachtluft hatte mir die Beſinnung wieder gegeben, ich dachte an die arme Liska mit erneuter Kraft.

Sollte ſie meine Frau werden? Ich fühlte, daß ich ſie mehr liebte als je; das Gefühl, das meine Adern durchglühte, war durch die Beimiſchung von Mitleid, deſſen ich mich nicht erwehren konnte, nur noch mehr angefacht worden. Es iſt ſo ſchön, Menſchen glücklich zu machen, die ſo lange dem Leiden verfallen waren, ein Herz wieder zu beleben, das der Verzweiflung zur Beute ward. Aber wie ſchrecklich iſt es auch, die Gattin, unſern Stolz, unſere Freude nie ohne Erröthen der Welt zeigen zu können. Und leider zwingt uns unſere Civiliſation eher ſtrafbar vor unſeren eigenen Augen, als lächerlich vor der Welt zu erſcheinen. — —

Wie ſchrecklich war dieſe Nacht. Wie kämpfte ich mit mir ſelbſt. Welche ſchreckliche Gedanken kreuzten ſich in meinem Kopfe. Welche finſtere Betrachtungen hemmten mich in dem Entſchluſſe, mein Leben zum Opfer zu bringen.

Mehre Tage waren ſeitdem verfloſſen, und ich war noch immer nicht im Stande geweſen aufzuſtehen. Ein Fieber feſſelte mich.

Endlich an einem ſchönen Mittag erfaßte mich das Gefühl der Erſtarkung, ein freier Entſchluß beſeelte mich, ich kleidete mich haſtig an und eilte mit Blitzesſchnelle nach dem Hotel, das Liska bewohnte.

„Iſt denn das Leben, dachte ich bei mir ſelbſt, ſo abhängig von der Convention? Habe doch Jeder ein Glück für ſich, wie es ihm angemeſſen erſcheint. Ich finde es in den ſeeliſchen Genüſſen, in den Tugenden derjenigen, die ich mir zur Gattin erwähle. Was kümmert mich der Beifall der Menge, der ſolchen Schönheiten zu Theil wird, die für Alle ſind; was ich begehre iſt ein Schatz für mich allein, der mich an jedem Tage, zu jeder Stunde, in jeder Minute beglücken wird, und dieſer Schatz ruht in einem Herzen, deſſen Werth ich zuerſt erkannte.“

Ich war ſo vertieft in dieſen Gedanken, daß ich gar nicht bemerkt hatte, wie lange ich ſchon mit einem Zuge ſchwarz gekleideter Menſchen ging, die ächte oder verſtellte Trauer in den Zügen zeigten. Ich erwachte erſt, als ich etwas Kaltes ſpürte, das man mir in die Hand ſteckte. Jetzt erſt erhob ich den Blick und gewahrte einen ſchwarzen Sarg auf einer Bahre, den ich nach einem frommen Wunſche mit etwas Weihwaſſer beſprengen ſollte.

Kalter Schweiß rann mir von der Stirne; ich fühlte mein Herz ſich zuſammenziehen, meine Knie brechen.

Dieſer Sarg umſchloß Liskas ſterbliche Hülle.

Digitized by Google

Feuilleton.

Kleine Zeitung.

Mainz, Anfangs Febr.

Die hieſige Liedertafel hat dieſer Tage durch die gelungene Aufführung von Löwe's Oratorium „die ſieben Schläfer," Beweiſe ihres Strebens, gute, claſſiſche Muſik bei uns einzubürgern, gegeben. Dieſes ſchöne Inſtitut hält ſomit der Oper das Gleichgewicht; dieſe wirft ſich faſt ganz dem modernen Geſchmacke in die Arme, die Liedertafel verachtet auch das Neue nicht, aber das Gute geht ihr doch vor dem Neuen! Was das Oratorium ſelbſt betrifft, zu welchem Gieſebrecht einen ſehr anziehenden Text geſchrieben, der die altchriſtliche Legende von den „ſieben Schläfern" behandelt, ſo ſtellen wir daſſelbe den beſten neuern Werken dieſer Gattung an die Seite, und fanden hier den bedeutenden Ruf Löwe's in einem Gebiete bewährt, worin ſich die Namen Händel und Haydn Unſterblichkeit erworben haben. Zwar fehlt dieſer Compoſition der Apoſtel-Ernſt des Kirchenſtyls; aber ſie iſt darum nicht weniger großartig, geiſtreich, charactervoll, und wenn ſie der Opernmuſik ſich mehr nähert, als der Kirchenmuſik, ſo mag der dramatiſche Stoff, das Rührende, Anziehende der Legende den Componiſten entſchuldigen. Fehlt ja dadurch auch dieſem Werke das Gedehnte und Langweilige mancher Oratorien! Wenn man unter den vielen Schönheiten dieſer Compoſition einzelne ausgezeichnete Stellen hervorheben wollte, ſo müßte man gleich von Anfang das Duett zwiſchen Antipater und Honoria, worin uns der Sieg des Chriſtenthums geſchildert wird, dann das Sextett bei dem Erwachen der Brüder aus dem 190jährigen Schlaf, dann die Sopran-Arie des Malchus, des jüngſten Bruders, auf dem Forum zu Epheſus, dann die Chöre Nr. 1, 10, 24 ꝛc. ꝛc. hervorheben, überhaupt faſt die Hälfte des zweiten Theils, wo Löwe reiche Motive für wunderſame Compoſition findet. Ergreifend iſt der Schlußchor, wo wir die Poſaunen des Richters der Todten hören, und man verläßt das Auditorium, geſtärkt und erhaben von Dichtung und Compoſition! — Unſere Liedertafel brachte dieſes ſchöne Werk zum Vortheil der hieſigen Armen zur Aufführung, und ſie hat darum doppelten Anſpruch auf unſere Dankbarkeit. —

Ein reichausgeſtattetes Concert gab auch unlängſt unſer talentvoller Chordirector Kosmali, ein Mann, der mehr Anerkennung verdiente, als er findet. Seine ſchönen, einfachen und doch tiefgedachten Lieder-Compoſitionen haben uns ſchon oft entzückt; für die Bildung des hieſigen Chors hat er bereits Ausgezeichnetes geleiſtet.

Seit etwa vier Wochen zeigt ſich unſere Bühne wieder recht lau, und läßt die Fittige hängen, die ſie beim Beginne der Saiſon emporſchwang. Es iſt das immer ſo, wenn die Zeit der Faſtnacht herannaht; man glaubt dann genug zu thun, wenn man die Schellenkappe aufſetzt und Hanswurſtiaden über die Bretter ſchreiten läßt.

Gäſte haben ſich in der letzten Zeit wenige bei uns gezeigt. Mad. Kaiſer von Karlsruhe hat eine Reihe von Gaſtrollen aus dem Gebiete des höheren Dramas geſpielt, jedoch mit getheiltem Erfolge. Noch weniger iſt Dem. Reitmayer aus Hamburg, die bei

Digitized by Google

uns auftrat, eine gute Sängerin. Wer ſie ſchon jetzt dazu ſtempeln wollte, müßte uns glauben machen, der rohe Diamant ſey ſo viel werth, wie der feinſte Solitär! Das beſte, was wir der jungen Dame wünſchen können, iſt eine gute Schule. — Mit weit größrem Erfolge gaſtirte Mad. Pirſcher aus Mannheim als „Norma." In dieſem Geſang iſt Seele, in dieſem Spiele iſt Leben! Die Scenen, welche Gefühl und Zärte, und die, welche Kraft und Leidenſchaft fodern, gelangen ihr gleich gut, und auch der Stimmenfund der Mad. Pirſcher reicht durchaus hin für dieſe heroiſche Partie. Sie ſang dieſelbe zum Vortheil des Gutenbergiſchen Monuments, und ſie brachte dadurch als Mainzerin ihrem Landsmanne einen ſchönen Tribut der Verehrung.

Literariſche Ueberſichten

von

G. S.

VIII.

Bevor ich ein allgemeineres Bild unſerer Roman- und Novellen-Literatur aufſtelle, mag ein Urtheil über den neueſten Roman des Verfaſſers des Scipio Cicala, Herrn von Rehfues, vorangehn, welches mir von der Hand eines Gleichgeſinnten mitgetheilt worden iſt. Der Roman heißt: Die neue Medea (in drei Bänden. Stuttgart, Brodhag 1837). Daß die auffallenderen Erſcheinungen auf dieſen Gebieten heutzutage meiſt noch etwas Anderes ſind als bloße Romane und Novellen, daß die Poeſie und die Kunſt in demſelben Grade nachläßt, in welchem der Gedanke und die Proſa ſich vollenden, dafür liefert nicht bloß dieſe Medea einen ſtattlichen Beweis. — Das Urtheil meines Freundes lautet ſo:

Wenn auch kein Kenner unſerer Literatur in die Verkündigung einſtimmen wird, womit die Verlagshandlung der neuen Medea dieſelbe ankündigt, daß nämlich mit Scipio Cicala eine neue Epoche in unſerer Romanpoeſie angebrochen ſey, ſo nimmt man doch ein neues Buch des Verfaſſers von Cicala mit der Erwartung in die Hand, ein glänzendes und reiches Gemälde von einem Manne entrollen zu ſehen, der „vieler Menſchen Städte geſehen und ihre Sitten erkundet," und neben dem Blicke des Staatsmannes und des Menſchenkenners viel von der geſtaltenſchaffenden Kraft des Dichters in ſich hat. Die neue Medea, obwohl bei weitem nicht ſo prachtvoll und impoſant, als Scipio Cicala, trägt ſehr viele Vorzüge des letztern Romans in ſich, ohne alle Fehler deſſelben zu theilen. So wenig dieſer ein organiſch gebildetes Kunſtwerk iſt, ſo wenig iſt es zwar auch der vorliegende neue Roman; aber doch reiht ſich in ihm Alles leichter aneinander an, die Uebergänge ſind weniger hart, man macht keine Sprünge von Abhang zu Abhang, und die Elemente, aus denen die drei ſtarken Bände beſtehen, ſind mehr verſchmolzen. Den hiſtoriſchen Grund und Boden, auf dem die neue Medea ſpielt, bildet das mißlungene Unternehmen des Herzogs von Oſſuna, ſpaniſchen Vicekönigs von Neapel, wodurch er im erſten Viertel des ſiebzehnten Jahrhunderts den venetianiſchen Freiſtaat unter ſeine Herrſchaft bringen wollte. Die poetiſche Grundidee unſers Romans aber iſt die Liebe und der Haß einer großen, weiblichen Natur, die, zuletzt verlaſſen von dem, dem ſie Alles geopfert, zur Rache das eigene Kind und den treuloſen Geliebten wohlbedacht dem Verderben opfert. Laura, eine Griechin, iſt dieſe neue Medea; der neue Jaſon, ein kühner Corſar, der Capitän Jeacques Pierre. Laura's Schickſal iſt von frühſter Jugend an, daß aus allen Verhältniſſen, aus welchen die Natur ſelbſt den Menſchen Liebe und Glück bereitet, für ſie Haß und Wehe hervorwächſt. Im älterlichen Hauſe von Vater und Stiefmutter, von der eigenen Schweſter tödtlich gehaßt, wirft ſie, ein edles, volles Gemüth, eine königliche Geſtalt mit aller Schönheit der erſten Jugend, ſich dem Corſaren Jeacques Pierre, dem erſten, der ihr liebend entgegenkommt, in die Arme, und verläßt mit ihm die Heimath. Nur die Liebe des glühend umfaßten Geliebten iſt ihr Balſam auf die Wunden, welche ihr in der Tiefe ihrer Seele, aufgeregt durch eigene Scrupel und die Ge-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

mahnungen der Prieſter, denen ſie beichtet, ihr Gewiſſen täglich ſchlägt. Das Pfand ihrer Liebe, ihr eigenes Kind, zeigt auf's Entſchiedenſte eine unnatürliche Abneigung gegen die Mutter. Da bringt der Corſar eine neue Geliebte, Zoe, in's Haus: alle Gluth ſeiner Leidenſchaft wendet ſich dieſer zu, Laura will er mit Freundſchaft und mit einem andern jungen Seemann, Namens Jaffier, den er ihr zum Geliebten aufreden will, abfertigen. Laura muß es mit anſehen, daß, ſo groß der Abſcheu ihres Kindes gegen ſie, die Mutter, iſt, ſo groß die Liebe deſſelben zu Zoe, ihrer verhaßten Nebenbuhlerin, ſich zeigt. Der innere Sturm, der mit aller Furchtbarkeit ſüdlicher Leidenſchaft rast, wirft ſie auf's Lager: aus Fieberphantaſieen erwachend, fällt ihr erſter Blick auf ein Wandgemälde, Medea, wie ſie den Dolch ſchwingt über ihren geſchlachteten Kindern vor dem verzweifelnden Geliebten; dieſes Bild drückt ſich unauslöſchlich in ihre Seele. Jeacques Pierre vermählt ſich mit Zoe. Laura hatte ihn umſonſt in ihren glücklichſten Tagen um die geſetzliche Vermählung gebeten. Der Gedanke, daß ſie nur ſeiner Luſt gut genug geweſen, reift den Entſchluß der Rache: ſie will für Jeacques Pierre die neue Medea werden. Dieſem war vom Vicekönig das Unternehmen gegen Venedig anvertraut worden; ſchon hatte er in dieſer Stadt ſelbſt alle Fäden des Verſchwörungsplanes angeknüpft; da beſtimmt Laura, die ihm dahin gefolgt, durch den in Ausſicht geſtellten Preis ihrer Liebe, den Steuermann Jaffier, ſeinen Wohlthäter Jeacques Pierre an die Staats-Inquiſition in Venedig zu verrathen. Jeacques Pierre wird zum Tode verurtheilt, und in einer Mondnacht hinausgeführt in den Canal Orfano, um, einen Stein am Hals, erſäuft zu werden. Laura mit ihrer Tochter begleitet ihn in einer andern Barke. Noch einmal will er ſeine Tochter umarmen. Laura hebt ſie empor, und im Augenblick, da der unglückliche Vater die Arme nach ihr ausſtreckt, ſtürzt die neue Medea das Kind in die See, und es verſchwindet unter den Waſſern. Kalt ſieht ſie dem Ende des Geliebten zu. Sie hat den Becher der Rache bis auf den letzten Tropfen geleert.

Das iſt der Kern des Romans. Laura iſt in der Anlegung ein großartiger Character, aber er leidet in der Ausführung. Das erhabene Bild, als welches ſie im Sturm auf dem Felſen am Strande das Gemälde des Romans eröffnet, ſchwindet in anderen Situationen in ein gewöhnliches Weib zuſammen. Laura müßte ſeltener, nur in ausgezeichneten Situationen, mit der ganzen Großartigkeit, dem Dämoniſchen ihrer Natur, in den Vordergrund treten, um eine tiefere Wirkung anzuſprechen. Weit vollendeter iſt die Ausführung der zweiten weiblichen Hauptfigur, Zoe's. Unübertrefflich wahr iſt dieſe Schöne in ihrer bloßen reizenden Aeußerlichkeit gehalten, ein Typus jener glänzenden Schmetterlinge ohne Seele und Geiſt, wie ſie gedankenlos, durch und durch nur eitel, auf der Oberfläche gaukeln, alles nur auf ſich beziehen, und keine wirkliche Leidenſchaft haben, als für ſchöne Kleider und Geſchmeide und dafür, eine bewunderte Figur zu machen. So ganz Weib, wie Zoe in den Scenen mit dem Zaubergürtel der Venus — eine ſolche Zeichnung gehört zu den vollendetſten Lebensbildern in unſerer Romanliteratur.

Der große hiſtoriſche Hintergrund nimmt vielleicht nur zu viel Raum ein; er thut durch ſein zu breites Hervortreten dem reinen Genuſſe der poetiſchen Geſchichte Eintrag. Die ausgezeichnetſte Geſtalt darin iſt der Herzog von Oſſuna, deſſen buntſcheckiges, eitles Staatsmannsleben der Verfaſſer mit viel Kunſt ſeinen ganzen Pfauenſchweif entfalten läßt. Der ganze Roman bildet eine Art Panorama der politiſchen, religiöſen und geſelligen Zuſtände Italiens in jener Zeit; wie in der Arche Noä Geſchöpfe von allerlei Gattung, ſo finden ſich in dieſem Roman Perſonen und ganze Claſſen aller Sorten als Repräſentanten damaliger Cultur und Art; alles Italieniſche iſt lebens- und wahrheitsvoll, die deutſchen Söldner dagegen im Dienſt der Republick Venedig erſcheinen durchaus verzeichnet. Viele Epiſoden unterbrechen als maleriſche Nebenpartbien den Gang der Hauptgeſchichte, darunter

Digitized by Google

eine hochpoetiſche Idylle, „die hoffenden Thoren.“ Die Lokalitäten ſind ſo anſchaulich und klar hingezeichnet, daß man in Neapel, Venedig und Spalatro ganz zu Hauſe wird, und das viele Wiſſen, womit ſich der Leſer, während er ſich unterhält, zugleich bereichert, entſchädigt gewiſſermaßen für den Mangel poetiſcher Durchbildung des Ganzen und für manche den Genuß des Schönen ſtörende, unkünſtleriſche Wendung. Die neue Medea bleibt jedenfalls das Product eines claſſiſch-gebildeten, vielerfahrenen, reichen Geiſtes.

Dramaturgiſche Ueberſichten

von

A. L.

VIII.

Es kommen mir ziemlich neue Nachrichten über das Theater in Liſſabon unter die Hände, die ich meinen Leſern nicht vorenthalten will, da man ſo ſelten etwas über die dortigen Kunſt-Zuſtände erfährt.

In Liſſabon iſt ſchon lange nicht mehr von einer eigentlichen Literatur die Rede. Kunſt und Poeſie werden dort in einem Namen gefeiert, den Jeder kennt: Camoens. Die Luſiade iſt das geheiligte Palladium Portugals. Die Portugieſen nennen ſtets dieſes unſterbliche Werk von heiligem Schauer durchdrungen und in der That iſt die Ehrfurcht vor dem Dichter ſo groß, daß keiner ſeiner Landsleute es gewagt hat, ihm den Thron ſtreitig zu machen.

Die dramatiſche Kunſt leidet am meiſten durch dieſen Mangel an Schriftſtellern. Das Theater bedarf der Actualität und die Portugieſen verſtehen ſich auf nichts ſchlechter als darauf: die Gelegenheit zu ergreifen. Das gegenwärtige portugieſiſche Theater, das einzige, wo man Stücke in der Nationalſprache aufführt, iſt der Ort, wo eine ſehr gemiſchte Geſellſchaft aus den untern Ständen ſich zuſammenfindet. Hier werden ſchlechte Stücke geſpielt, die das Publikum jedoch nicht zu beurtheilen verſteht, und wären jene beſſer, ſo würde dieſes auch nichts hieran ändern. Der Director hält übrigens auch nicht viel auf die einheimiſchen Producte und will er eine gute Einnahme machen, ſo gibt er irgend eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen.

Was wir auch in unſerm Vaterlande hie und da von marktſchreieriſchen Zetteln ſchon geſehen haben, ſo halten ſie doch in keinem Betracht einen Vergleich mit den Liſſaboner Zetteln aus. Den Angelo von Victor Hugo kündigt man an: „als das berühmteſte Stück, welches in allen Städten Europa's den größten Succes erhalten. Das franzöſiſche Vaudeville, Prosper et Vincent als ein charmantes Stück, deſſen Intrigue auf der Aehnlichkeit zweier Zwillingsbrüder beruht; man kann ſich nichts Tolleres und Unterhaltenderes denken u. ſ. w.“

Seitdem die franzöſiſche Truppe in Liſſabon Vorſtellungen gibt, hat ſich jedoch das portugiſiſche Nationaltheater ein wenig gebeſſert. Der Eingang in das franzöſiſche Theater iſt ſo ſchlecht und unreinlich, daß man nur ſchwer begreift, wie ſich hier die beſte Geſellſchaft der Hauptſtadt verſammeln kann. Der Saal iſt klein, finſter und die Corridors, wo man rauchen darf, verbreiten weit einen unangenehmen und ſehr wenig ariſtokratiſchen Duft. Dennoch gehört es bei den portugieſiſchen Familien zum guten Ton, eine auf das Jahr abonnirte Loge zu 1800 Franken hier zu haben. Die Königin liebt dieſes Theater ſehr; beſonders gehören die tragiſche Künſtlerin Mlle. Charton und der treffliche Komiker Charlet zu ihren Lieblingen. Ueber den Letztern lacht ſie oft ſo laut, wie eine gute einfache Bürgersfrau, die ſich nicht genirt, wenn ſie an etwas Wohlgefallen findet.

Das portugieſiſche Publikum iſt gewöhnlich kalt und theilnahmlos. Es applaudirt und pfeift nur ſelten und von Claqueurs iſt in Liſſabon nie die Rede. Wenn das Publikum ſtill bleibt, ſo iſt es ein Zeichen, daß das Stück mißfällt; wenn es lacht oder weint, ſo hat das Stück Beifall.

Digitized by Google

Das Publikum des italieniſchen Theaters San Carlos iſt das nämliche, wie im franzöſiſchen Theater. Der Saal iſt in einem ſchönen edlen Styl gebaut und wurde erſt vor einigen Monaten neu decorirt. Leider iſt dieſe Decoration nicht geſchmackvoll ausgefallen. Man hat einen Maler dazu von Paris kommen laſſen, der den ganzen Saal indigoblau mit Gold gemalt hat. Dieſes gibt ihm ein finſteres, trauriges Anſehen.

Die Norma von Bellini iſt in Liſſabon ſehr beliebt. Mad. Mathei gefiel in der Hauptrolle, doch wird ſie jetzt durch die leidenſchaftlichere Stimme der Brighanti ein wenig verdunkelt. Schade, daß die letztere einen ſo ungeheuer großen Mund hat, der trotz ihres ſchönen Talentes einen furchtſamen Zuſchauer wohl in Angſt und Schrecken ſetzen kann. Ein Herr Maggiarotti ſingt die ernſten und komiſchen Baßpartien, während ſeine Frau, obgleich ungeheuer dick, im Ballette tanzt. Sie erinnert an den Elephanten Miß Djeck, coloſſalen Andenkens. Jetzt iſt die Noblet in Liſſabon, um den Portugieſen zu zeigen, was ächte theatraliſche Tanzkunſt iſt. Die Ballette werden gewöhnlich von Veſtris, Sohn, in die Scene geſetzt.

Portugal verſteht ſich beſſer auf den Handel und auf die Induſtrie, als auf die Künſte, daher hat es auch keine eigenthümliche Muſik und muß ſeine muſikaliſchen Genüſſe von Italien entlehnen. Bellini wird am meiſten in Liſſabon verehrt, Roſſini hingegen iſt, ſeiner großen Vorzüge ungeachtet, nicht in der Mode. Der Figaro erregt kaum ein Lachen, Semiramis läßt kalt. In dieſem Winter wurden **Chiara di Rosenberg** und **l'Elisir d'amore** von Donizetti, ſo wie **I Normani in Parigi** von Mercadante einſtudirt.

Es wäre ungerecht, wenn man bei Gelegenheit der Erwähnung der Liſſaboner Theater eines Geſellſchafts-Theaters nicht gedenken wollte, welches der portugieſiſchen Ariſtokratie einen großen Genuß gewährt. Dieſes befindet ſich in dem Hotel des Grafen von Farrobo, Baron von Quintella, eines eben ſo vornehmen, als hochgebildeten und geſchmackvollen Mannes. Dabei iſt der Graf von Farrobo ein übertreibender Muſikfreund; Alles muß in ſeinem Hauſe nach dem Takte geſchehen. Seine Leute müſſen Alle muſikaliſch ſeyn, und nimmt er einen neuen Bedienten an, und wäre es der untergeordnetſte, ſo muß er wenigſtens einige Anlage zur Muſik und ein gutes Gehör haben. Die Vorſtellungen, die auf dieſem Liebhaber-Theater gegeben werden, zeichnen ſich durch ihre Vortrefflichkeit aus. Und das italieniſche Theater, das von der Regierung dreißig **Contos de Reis** erhält, entwickelt in ſeinem Repertoir keine ſolche Thätigkeit, als das Theater des Grafen Farrobo. Kürzlich wurde dort eine neue Oper: **Olico e Pascoale** gegeben, welche Donizetti in größter Eile geſchrieben haben ſoll.

So viel für jetzt über die Theater von Liſſabon. Später vielleicht Ausführlicheres, wenn uns weitere briefliche Mittheilungen darüber zukommen ſollten.

Der Traum eines Beduinen.

Vor zwölf Jahren ungefähr war ein junger Araber nach Paris gekommen. Er hatte einen Schatz in dem Grabe eines Marabouts gefunden und lebte mit deſſen Hilfe mit orientaliſchem Luxus. Vier abgedankte Tänzerinnen der großen Oper bildeten ſeinen Harem. Er warf das Gold mit vollen Händen aus, und ſein Name wurde wie der eines gütigen Schutzgeiſtes von Vielen genannt, der die Menſchen beglückte. Allein der Schatz ging drauf, und der junge Menſch war genöthigt, allen Freuden dieſer ſchönen Welt zu entſagen, und mit dem Werth des letzten Diamanten, den er verkaufte, verließ er Paris.

Er kam nach Algier. Hier aber wurde er angeklagt, das Grab eines Marabouts beraubt zu haben. Der Dey hatte ſchon eine grauſame Strafe gegen ihn dictirt, allein durch ſeine Freunde zur rechten Zeit benachrichtigt, war er noch glücklich genug, ſich auf ein Kameel ſetzen zu können, und in die Wüſte zu fliehen. Nachdem er hundert Stunden und den Atlas zwiſchen ſich und Algier wußte, ſetzte er ſich unter

Digitized by Google

einen einſamen Baum und verzehrte ſeine Mahlzeit, aus einigen Datteln und Piſtazien beſtehend, ſtillte ſeinen Durſt aus einer leicht geſalzenen Quelle, beſtieg dann wieder ſein Kameel und ließ es laufen, wohin es wollte. Die Wüſte entrollte vor ihm ihren glühenden Gürtel und Sandwolken ſtiegen in die heißen Dünſte des Horizonts auf. Der Beduine ſchloß die Augen und dachte an Paris. Bei dem ſanften Wiegen ſeines Kameels träumte er ſich ganz in das europäiſche Leben zurück. Ein leichter Wind, der vom Meere ſtrich, führte ihm die Klänge einer Opern-Ouvertüre zu. Boulevards, Palais royal, Kaffeehäuſer, Theater, Alles kehrte ihm wieder in's Gedächtniß zurück, ſo wie ſein Kameel ſich in die Sahara vertiefte. Jetzt öffnete der Beduine die Augen und weinte. Nachdem er die Thränen getrocknet, ſah er ſeltſame Geſtalten ſich aus blitzenden Dünſten entwickeln. Jetzt wurden dieſe Geſtalten kenntlicher. Er ſah in der Luft Schieferdächer hängen, denen die Mauern fehlten ſie zu tragen. Das, was ihn umgab, wurde immer deutlicher für ihn; er rieb ſich die Augen, hielt ſein Kameel an, blickte nach rechts und links, befühlte ſeinen Körper, um ſich zu überzeugen, daß er nicht das Spielwerk einer Geiſtesverwirrung ſey.

Allein kein Zweifel war mehr. Er ritt auf ſeinem Kameel durch die rue Vivienne, welche die Wüſte umgab. Sie begann und endigte in der Wüſte. Nie war ein Blendwerk überraſchender, der Araber fürchtete ſich.

Die Straße Vivienne wimmelte von Spazierengehenden, von Wagen aller Art; die Läden waren mit glänzenden Erzeugniſſen der Induſtrie geſchmückt; die Verkäufer empfingen ihre Kunden, die ſich durch die Thüren drängten. Der Araber ſtieg von ſeinem Kameel und näherte ſich dem Café der komiſchen Oper. Er glaubte auf einen Bekannten zu ſtoßen, allein es gab ihm die Empfindung, als berühre er einen weichen nachgebenden Schatten, obgleich jener Bekannte einen ungeheuern Bauch hatte. Größer aber wurde noch das Erſtaunen des Arabers, als er einer ſeiner vormaligen Geliebtinnen die Hand reichen wollte, und nur Luft berührte. Er betaſtete die Thüre des Caffeehauſes und fühlte nur einen warmen Dunſt. Ein Schriftſteller kam mit eiligen Schritten daher gerannt. Der Araber hatte nicht Zeit, ſchnell genug bei Seite zu treten und der Schriftſteller rannte ihm gleichſam durch den Leib und floß hinter ihm wieder zuſammen. Dieß Experiment wollte nun der Araber auch einmal verſuchen und rannte einen jungen Stutzer durch und durch, den er auf ſolche Weiſe in zwei Theile halbirte. Beide Theile vereinigten ſich aber unmittelbar nachher und gingen weiter.

Was unſern Reiſenden am meiſten befremdete, war die allgemeine Stille, die ihn umgab. Die Räder der Wagen drehten ſich ohne Geräuſch, die Schritte gaben keinen Ton auf dem Pflaſter, kein Laut kam irgend einem Weſen aus dem Mund und eine afrikaniſche Hitze ruhte auf den mit Schnee bedeckten Dächern. Aber der Araber kniete dennoch nieder und dankte ſeinem Schutzgeiſte, daß er ihm ſo ſchnell eine Straße Vivienne in der Wüſte erſchaffen habe.

Er führte ſein Kameel am Zügel, von Müdigkeit erſchöpft, unter einer brennenden Sonne, lechzend nach einem kühlen Trunke. So ſchlich er langſam durch den Sand mitten zwiſchen den phantaſtiſchen Mauern, die mit Schildern aller Art bedeckt waren. Um dieſe ſüßen Illuſionen nicht zu ſtören, wollte er in keinen Laden treten. Das Ganze wirkte auf ihn, wie ein belebtes Bild, das uns ein ſtrahlender Spiegel wieder gibt. Es waren Erſcheinungen, die er ſah, Erſcheinungen in dem Winde der Wüſte, die von den Schatten des Abends plötzlich verwiſcht werden.

Doch ha! Ein ſchwarzer Punkt zeigt ſich auf dem matt glänzenden Grunde des Himmels: der Punkt wird größer. Er verkündet den Chamſin. Das Kameel, welches von der Lufterſcheinung keine Ahnung gehabt hatte, verkündet nun den Sturm, indem es ſeine Nüſtern in den Sand gräbt. Der Orcan erhebt ſich; Häuſer, Café's, glänzende Läden, Alles ſchwindet in den Sandwolken, die der

Digitized by Google

Wind erhebt: nur Flucht konnte retten, allein der Araber konnte Paris nicht verlaſſen. Er ſtellte ſich in eine Ecke, warf ſeinen letzten Blick auf die Straße Vivienne, deren Häuſer bereits der Chamſin zu zerſtören begann, und erwartete ſo das Ende des Oceans unter einem Leichentuch von Sande.

Improviſation.

Die ſogenannten Soirées d'Improvisation ſind jetzt in Paris ſehr in Mode gekommen. Kürzlich ließ ſich bei der Gräfin von L. ein gewiſſer Herr Baptiſte Lançon hören, der folgende ſchwierige Improviſation ausführte.

Er bat alle Damen um ihre Namen, die er auf Zettel ſchrieb, von denen drei gezogen wurden, welche die Namen Auguſta, Sophie, Julie enthielten.

— Achtzehn Buchſtaben, ſagte der Improviſator, gut! Jetzt bitte ich um achtzehn Endreime.

Und man gab ihm folgende: non, joue, loue, Parthénon, bataille, taille, houris, guérite, mérite, Paris. valétudinaire, veau, Voltaire, tableau, Louvre, chéri, ouvre, jury.

Mit dieſen Schwierigkeiten noch nicht zufrieden, verlangte Lançon, daß man ihm jetzt noch achtzehn Buchſtaben gäbe, die jedesmal den zweiten Halbvers in einer jeden Zeile anfangen ſollten.

Man gab ihm: i, o, q, c, c, s, u, l, t, q, e, u, s, a, l, d, l, d.

Nun war er zufrieden; er machte ſich ſogleich an's Werk, und brachte folgendes Akroſtichon, nach gegebenen Endreimen zu Stande.

A Trois Soeurs.

Au milieu de vous trois . . Insensé qui dit NON
Une de vous offrant . . . Ou sa main ou sa JOUE
Gracieuses beautés . . . . Qu'on admire et qu'on LOUE,
Union des trois soeurs . . . Chères au PARTHENON,
Soeurs divines, d'un mot . . Calmant un BATAILLE,
Trois graces, en dansant . . Se tenant par la TAILLE,
Avec un doux sourire, . . . Un regard de HOURIS,

Semant à pleines mains . . La blanche mar GUERITE,
Ou recevant, à trois, . . . Trois pommes de MÉRITE
Par la main de berger . . Qui baptisa PARIS.
Hélas! ma faible plume . . Est VALÉTUDINAIRE,
Il faut pour tant d'attraits . Un poète nou VEAU,
Enflammé du beau feu . . . Si brillant chez VOLTAIRE,

Je ne puis sans son art . . Achever mon TABLEAU,
Un peintre plus heureux . . L'exposerait au LOUVRE,
L'artiste se verrait . . . . De la foule CHÉRI,
Il dirait: attendons . . . . Le mois de mars qui l'OUVRE,
Et puisse mon tabléau . . . Désarmer le JURY!

Das iſt fürwahr nicht mehr Dichten, ſondern die Kunſt eines Jongleurs.

Digitized by Google

Jagdvergnügen.

Bekanntlich war der kürzlich verſtorbene König Karl X. gleich allen ſeinen Vorgängern ein leidenſchaftlicher Liebhaber der Jagd. Folgendes Verzeichniß mag einen Beweis davon geben. Der Oberjägermeiſter des Königs, Graf Alexander von Girardin, dem wir dieſe Angaben verdanken, bürgt für die Genauigkeit.

Während der königlichen Jagden in der Saiſon 1827 — 1828 wurden getödtet:

Durch den König: 2 Ratten, 2 Katzen, 2 Füchſe, 47 Wildſchweine, 163 Rehe, 38 Damhirſche, 43 Hindinnen, 3303 Kaninchen, 410 Haſen, 1 Elen, 1 Sperber, 1 Zaunkönig, 3 Eulen, 1 Fledermaus, 2 Raben, 65 Häher, 3 Lerchen, 14 Meiſen, 1 Brachvogel, 1 Holztaube, 3 Turteltauben, 14 Droſſeln, 60 Wachteln, 1 Becaſſine, 5 Schnepfen, 1807 graue und 1280 rothe Rebhühner, 2792 Faſanen.

Durch den Dauphin: 2 Katzen, 40 Wildſchweine, 169 Rehe, 42 Damhirſche, 16 Hindinnen, 3497 Kaninchen, 405 Haſen, 1 Käuzchen, 2 Sperber, 1 Zaunkönig, 1 Uhu, 1 Rabe, 3 Häher, 1 Elſter, 1 Nachtigall, 1 Lerche, 3 Meiſen, 2 Brachvögel, 1 Holztaube, 1 Turteltaube, 3 Droſſeln, 27 Wachteln, 2 Becaſſinen, 11 Schnepfen, 1280 graue und 4 rothe Rebhühner, 39 Faſanen.

Durch den Prinzen Don Miguel: 4 Rehe, 16 Kaninchen, 6 Haſen, 1 Meiſe, 11 graue und 4 rothe Rebhühner, 39 Faſanen.

Durch die Offiziere in der Begleitung Sr. M. 1 Fuchs, 29 Wildſchweine, 124 Rehe, 10 Damhirſche, 15 Hindinnen, 2287 Kaninchen, 519 Haſen, 1 Sperber, 20 Häher, 12 Lerchen, 2 Meiſen, 4 Turteltauben, 12 Droſſeln, 1 Wachtel, 6 Schnepfen, 967 graue und 406 rothe Rebhühner, 2054 Faſanen.

Im Ganzen ſchoß der König 9219 Stück; der Dauphin 8727 Stück; der Prinz Don Miguel 82 Stück; und die Officiere 6472 Stück. Alles in Allem 24,499.

Ein Jahrhundert.

Mlle. Mars hat jetzt ihr achtundfünfzigſtes Jahr erreicht. Ihre Nebenbuhlerin an demſelben Theater, Mlle. Anais, die auch in naiven Rollen excellirt, iſt von etwas jüngerem Datum, hat aber auch ſchon ihren zweiundvierzigſten Geburtstag gefeiert. In dem Drama „Marie“ ſpielen Mlle. Mars und Mlle. Anais die Rollen ſechzehnjähriger Mädchen; da aber achtundfünfzig und zweiundvierzig hundert machen, ſo ſind dieſe beiden Mädchen von ſechzehn Jahren in der Wirklichkeit gerade ein Jahrhundert alt.

Vermiſchtes.

Das ruſſiſche Converſations-Lexicon, welches in St. Petersburg erſcheint, zählt 6000 Subſcribenten. Wie wenig für das ungeheure Reich!

— Bei der in Paris ſtattfindenden Verſteigerung der Bibliothek der Herzogin von Berry werden unter Anderm auch das Original des Roſenwerks von Redouté, das zu 30,000 Fr. angeſchlagen iſt und ein Herbarium, welches Ludwig XVIII. 20,000 Fr. gekoſtet hat, vorkommen.

— Von Raupach wurde auf dem Berliner Hoftheater ein neues Luſtſpiel gegeben, betitelt: Die alte und die junge Gräfin.

— Holtei's dramatiſche Vorleſungen in Berlin finden großen Beifall. Der Zudrang zu denſelben iſt ſo groß, daß bereits ein zweiter Cyklus angekündigt werden mußte.

— Unter den auf dem Königlichen Theater in Stockholm aufgeführten neuen Stücken befinden ſich zwei ſchwediſche Originale: „Svenskarne i Neapel“ (die Schweden in Neapel), Schauſpiel in fünf Acten von Karl Kallberg, und „Hobergs gubben“ (der Alte vom Hoberg, oder Hobergs Rübezahl), Singſpiel in zwei Acten von einem Ungenannten.

Digitized by Google

— Von dem als lyriſchen Dichter bekannten Herrn Auguſt Kopiſch iſt in Breslau eine komiſche Oper in einem Act, betitelt: „Wir wollen den Vetter fragen“ aufgeführt worden.

— Der Père Enfantin iſt ſeit einigen Tagen aus Aegypten in Marſeille angekommen und ſoll im Begriffe ſtehen, nach Paris zu reiſen, um dort ſeine Anhänger zu beſuchen.

— Daß Herr von Talleyrand geboren iſt, daran iſt nicht zu zweifeln, allein das kann wohl in Zweifel gezogen werden, daß er ſterben wird. Der Tod ſcheint ihn wirklich vergeſſen zu haben. Kürzlich ſoll er in dem Salon der Prinzeſſin Lieven das Bekenntniß abgelegt haben, daß er Niemand anders, als der ewige Jude ſelbſt ſey. Nun iſt das Räthſel mit einem Mal erklärt. Aergerlich iſt es aber immer, daß auf ſolche Weiſe die Meſſe auf dem Champs de mai von dem ewigen Juden geleſen wurde.

— In der Gallerie des Théatre français hat Beaumarchais eine Büſte erhalten; Gois, Mitglied des Inſtituts, hat ſie verfertigt.

— Am 4. November 1787 wurde Don Juan zum erſten Mal in Prag aufgeführt, Am 4. November 1837 werden es alſo fünfzig Jahre, daß wir uns dieſes Meiſterwerks zu erfreuen haben. Kein deutſches Theater ſollte dieſes Jubelfeſt vorübergehen laſſen, ohne es auf eine würdige Weiſe zu feiern. Das Honorar, welches Mozart von dem Prager Director, Guardaſoni erhielt, war hundert Dukaten. Er war Ende des Sommers nach Prag gekommen, und hatte ſein Werk am 28. October vollendet. Die erſten Darſteller waren: Don Juan — Luigi Baſſi; Leporello — Ponziani; Ottavio — Baglioni; Comthur und Maſetto — Lolli; Donna Anna — Dem. Saporiti; Donna Elvira — Mad. Micelli; Zerline — Mad. Bondini. Wir entnehmen dieſe Notiz dem Comet.

— Ein ſeltener Fall hat ſich in London ereignet. Ein vor langer Zeit in der City geſtorbener Kaufmann hat in ſeinem Teſtament eine beträchtliche Summe ausgeſetzt, deren Intereſſen bis zu einem gewiſſen Termin angehäuft werden ſollten, um alsdann Chriſtenſclaven aus der Barbarei loszukaufen. Jetzt iſt die beſtimmte Zeit gekommen und die jährlichen Intereſſen betragen 4000 Pfd. Sterling. Da aber Algier kein Raubſtaat mehr iſt, ſo ſind auch keine Sclaven mehr loszukaufen und die Leute ſind in Verlegenheit, was ſie mit dem Gelde machen ſollen. Lord Brougham war der Meinung, daß man die ärmſten Corporationen der City mit dem Gelde unterſtützen ſollte, und forderte in dieſer Abſicht alle Jene auf, welche Anſprüche zu machen haben könnten. Hierauf meldeten ſich die Eiſenhändler von London als die bedürftigſten. Sie wurden jedoch abgewieſen, allein zu gleicher Zeit wurde die Vermuthung ausgeſprochen, daß wegen der großen Anzahl von Reclamanten dieſe Angelegenheit ſchwer zu erledigen ſeyn dürfte.

Nekrolog.

Im September vorigen Jahres ſtarb in Berlin der berühmte Kupferſtecher Johann Friedrich Bolt, geb. den 22. März 1769. Nach ſeinem letzten Willen erhielt das Königliche Kupferſtich-Cabinet die vollſtändige Sammlung ſeiner Werke in zwei Folio-Bänden: Zeugen ſeiner Ausdauer und ſeines Fleißes und ein ſchätzbarer Beitrag zu den Werken vaterländiſcher Künſtler.

Digitized by Google

Telegraph von Deutſchland.

Männlich und weiblich.

Die Sonne iſt weiblich, der Mond männlich in der deutſchen Sprache, und dieß iſt mehr als Zufall; die Frau iſt das Geſtirn, das das Leben in Deutſchland verklärt, und wir finden dieſe Verehrung des Weibes — was auch in unſern letzten Landtagsverhandlungen dagegen geſagt wurde — durch die ganze deutſche Geſchichte. Die Verehrung der Frauen bei uns zeigt ſich ſchon in dem, bei Hohen und Geringen gebräuchlichen Ausdruck: „mein Schatz". Ein deutſcher Handwerker, beſonders in kleinen Städten, fragt nur ſelten: „was macht Ihre Frau?" oder gar wie der Franzoſe: „comment se porte Madame?" ſondern „wie befindet ſich Ihre Frau Liebſte?" Der Franzoſe ſagt eine „ſchwangere Frau" (une femme grosse, enceinte), der Deutſche hat den ſchönen Ausdruck: „ſie iſt in geſegneten Umſtänden," ſie iſt „guter Hoffnung." Die franzöſiſche Sprache hat gar viele Wörter welche blos männlich gebraucht werden können, z. B. auteur, Schriftſteller; professeur, Lehrer; der Deutſche hängt den meiſten blos die Sylbe „in" an, und es wird eine Schriftſtellerin, Lehrerin, Profeſſorin u. ſ. w. daraus; blos für die häßlichen Worte „Trunkenbold, Wucherer" u. a. gibt's keine weibliche Endung. Mögen unſre Frauen immer dieſe Auszeichnung durch weibliche Tugend erſtreben! (Ameiſe.)

Unterwürfigſte Unterwürfigkeit.

Ein dichteriſcher Dorfſchulmeiſter, Namens Knecht, ſchloß eine Bittſchrift an ſeine Gutsherrſchaft mit folgendem Diſtichon:

Gnädigſter, Deine begnadende Gnade begnadige gnädigſt
Deinen knechtiſch in Knechts-Knechtſchaft verknechteten Knecht.

Hieroglyphen
aus dem Leipz. Tageblatt.

*** Liebhaber und Kenner eines echten Malz- und Hopfenbiers ohne allen Beiſatz finden ein ſolches von ausgezeichneter Güte und trefflichem Geſchmacke in dem „echt Geraer Biere" im Reichenbach'ſchen Keller neben Kochs Hofe.

B. D. F. K. K. L. M. M. M. P. P. S. S. S. S. S. W.

*** Das am 31. Januar a. c. auf der G—r. Gaſſe gebrachte Ständchen galt nur dem verehrten Fräulein J—l—e F—d—l.
—l—r.

Gelegenheitliches.

H. L. läßt ſich in der Mitternachtzeitung über das Drama „Griſeldis", das er einen äſthetiſchen Frevel nennt, ſehr beachtungswerth vernehmen.

***

Herr Traxel in der Abendzeitung will wiſſen, daß Heine nur von deutſchen Journaliſten nach der Provence geſchickt wird, während er ſtets in Paris bleibt. Allein ich habe von Heine Briefe aus Marſeille, Aix in Provence und Lyon erhalten und ſo gleichgiltig dieß auch dem deutſchen Publikum ſeyn mag, ſo führe ich es an, um einen Irrthum zu berichtigen.

Der Bearbeiter des Drama „Kean" welches von der Stuttgarter Hoftheater-Intendanz zur Aufführung angenommen worden war, hat ſich gewiſſer Umſtände wegen veranlaßt geſehen, ſein Manuſcript wieder zurückzuziehen.

***

Bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Jubiläums der Oper Don Juan am nächſten 4. November wird es nicht unintereſſant ſeyn, zu erfahren, daß der Verfaſſer des Textes der Abbate da Ponti noch in ſeinem 92. Jahre in NewYork lebt und noch vor Kurzem daſelbſt Director der italieniſchen Oper war.

Die artiſtiſchen Beilagen.

Wir übergeben unſern Leſern:

1) Maulthiertreiber. Coſtümbild.
2) Schluß der Volksweiſen von Lindpaintner.

August Lewald.

Digitized by Google

Zehn Tage auf dem Dampfſchiff und drei Wochen in Holland.*

Von E. M.

III.

Rückfahrt.

Die Fahrt vom Haag nach Amſterdam, zu welcher das plötzliche Zuſammentreffen mit Herrn Moritz, Mitglied der Stuttgarter Hofbühne, ein angenehmes Prognoſtikon gewährte, zeichnete ſich durch keinen erheblichen Moment aus. Ein Zufall hat, wie ſchon geſagt, faſt gar keine Zeit mehr, irgend einem Reiſenden zu begegnen. Die Poſthalterinnen reichten uns überall mit möglichſter Freundlichkeit die Butterbemmen und den Jenever und laſen mit eben ſo vieler Gemüthsruhe die neueſten angekommenen „Couranten“ ſtets vor den Fremden, welche etwa darnach Verlangen bezeigten. Ich erinnerte mich hiebei lebhaft an den ſeligen alten Volbrechts, Inhaber des bekannten Kaffeehauſes auf dem Grönemarkt im Haag, welcher, die Stube mochte noch ſo ſehr von neuigkeitdürſtenden Gäſten wimmeln, ſämmtliche Zeitungen zuerſt für ſich ſelbſt durchging, ſodann in die Hände des erſten Garçon, eines alten übelhörigen und ſehr griesgrämigen Zwoller, ſie übergab, aus deſſen Händen ſodann erſt, wenn nicht etwa eines der dienſtthuenden „Meidje's“ am Buffet ebenfalls noch einige Blicke hineinzuwerfen geruhte, die Verſammlung ſie zu erhalten ſo glücklich war. Der größte

*) S. 1836. IV. Band. p. 97. u. 433.

Digitized by Google

Theil unſerer Eilwagen-Geſellſchaft las ebenfalls in Zeitungen. Man erſieht ſchon aus dem Umſtande, daß der Eine ein paar franzöſiſche, der Andre ein paar engliſche, die zu den theuern gehören, nebſt den heimathlichen, aus der Taſche zog, wie das Geld hier mehr zu Hauſe iſt, als an manchem Orte anderwärts.

Soll ich die Eindrücke von Harlem, dem zwiebelreichen, blumenduftenden, ſchildern? Was hierüber zu melden, ſteht in den meiſten Reiſe-Tabletten Anderer; und doch hat noch Keiner die Blumenmeſſe ſelbſt auf eine Weiſe beſchrieben, wie ſie es verdiente.

Was ließe ſich nicht Alles unter die Rubrik: „Ein Tag in Harlem" bringen! Die Blumen zweierlei Art, die zu verkaufenden und die kaufenden, in Lebensgröße hin und herwandelnden, würden natürlich zuſammengehören. Für mich wenigſtens hatte einſt dieſes Enſemble und der poetiſche Totaleindruck größeren Reiz, als ſelbſt das naturhiſtoriſche (ſo ausgezeichnete und reiche) Muſeum und die Japaneſiſchen Alterthümer in Leyden, was mir die archäologiſchen Geſellſchaften, deren unwürdiges Mitglied ich bin, gnädigſt verzeihen mögen.

Der Tag, welchen ich in Amſterdam zubrachte, gehörte nicht zu den allerangenehmſten. Der Aerger über ein paar Schlingel, welche uns (nebſt unſern ſiebzehn Sachen) drei, viermal über eine Menge von Brücken und Straßen ſprengten, bis die eigentliche von den drei oder vier hier befindlichen „Doelen" gefunden war, verdarb mir gleich den Anfang; dann kam die unerträgliche Hitze, das fatale Straßenpflaſter und die Monotonie des in Holland mit alter Strenge gefeierten Sonntags und endlich eine Reihe von langweiligen Britishmen-Geſichtern. Man war an der Table d'hôte wie eingepreßt und nicht einmal bei annehmbarer Nachbarſchaft; doch mußte ich die Küche ſehr loben. Des Gaſtwirths, eines gebornen Mainzers, ſchöne Frau, eine Einheimiſche, bildete die Lichterſcheinung im Hauſe. Ich nahm mir, nachdem von allen Seiten her die Abweſenheit der berühmten Männer, die wir zu beſuchen gedacht, als den Ter, van Kampen u. ſ. w. berichtet worden, vor, gar nicht zum Hauſe heraus zu gehen. In einem Boskét des Gartens, bei einer Flaſche Porter und einem Glaſe Portwein, erquickte ich mich an der lieblichen Geſtalt, die von Zeit zu Zeit vorüber wandelte und an dem Spiel der Kinder einer zum Beſuch gekommenen Freundin derſelben. Von Zeit zu Zeit las ich abwechſelnd in den letzten Nummern des „Staatscourant", in den myſtiſchen Briefen des Syneſios und in einem pietiſtiſchen Journal, das in Amſterdam herauskommt. Daneben wurden einige Stücke aus dem „Nieuw Geuſen-

Liederboeckje" in die Brieftaſche überſetzt. Hätte ich, wie gewöhnlich, eine Correctur in der Taſche gehabt, ſo würde ich auch dieſe beſorgt haben; aber der Himmel meinte es fünf Wochen lang gut mit mir; er hatte mich von aller Gemeinſchaft mit den Schwarz-Künſtlern, (worunter ich die Typographen verſtehe) befreit — und ſie von mir, ihrem Attila.

Tags darauf trennte ich mich von meinem Reiſegefährten und fuhr behaglich durch die ſchöne Gartenanlage, wie man den Weg von Amſterdam nach Utrecht mit Recht nennen kann. Wie ſehr beklagte ich nicht, daß auch in letzterer Stadt mehre der intereſſanteſten Perſonen verreiſ't, in Bädern oder auf Landſitzen abweſend waren.

So kam ich um das Vergnügen, meine alten Freunde Birnbaum und van Ackersdyck, ebenſo van Schröter und van Hausde, welchen Deutſchland in neueſter Zeit aus trefflichen Schriften, beſonders über das Unterrichtsweſen, kennen gelernt, zu begrüßen. Scheltema, mein eifrig-unermüdlicher Correſpondent, befand ſich, wie geſagt, nicht mehr unter den Lebenden. Ich werde ſeinen Verdienſten bei Zeit und Muße das ihnen gebührende Denkmal ſetzen.

Statt der Gelehrten begrüßte mich ein niedliches Mädchen, welche gut deutſch ſprach und trotz der Maſſe von Fremden Zeit fand, einen kleinen Dialog über das ſchöne Wetter, den guten Weg und die letzten Begebniſſe in Utrecht anzuknüpfen, die Tochter der Frau Poſtmeiſterin. Es that mir ordentlich leid, ſchon nach Nymwegen eingeſchrieben zu ſeyn, denn Utrecht iſt eine wohnliche, hübſche zugleich und gebildete Stadt. Noch umweheten mich die Nachklänge des großen Studentenfeſtes, abgehalten zur Jubilarfeier der Hochſchule und beſucht von mehr denn 35,000 Fremden, nach genauer Rechnung. Die Geſchichte dieſer Feier, welche auf das Würdigſte und Erhabenſte begangen worden, liefert den Beweis, welch ein tüchtiger Geiſt noch in den Holländern ſteckt, der nur einen Anlaß, einen Anſtoß braucht, um ſich zu manifeſtiren, wie in der alten guten Zeit. Das ſchöne Geſchlecht legte eben ſo viel Zartſinn, Feinheit und Geſchmack, als Verſtändigkeit, Patriotismus und Begeiſterung an den Tag. Die Männer aller Stände und Berufe bewegten ſich in trauter Eintracht mit den wackern Jünglingen. Man ſah an dieſem Tage nichts von der verrufenen bataviſchen Steifheit.

Wie konnte ich von Utrecht ſcheiden, ohne der herrlichen Jungfrau zu gedenken, welche als eine ſeiner Hauptzierden in den Jahrbüchern der Literatur glänzt! Ich meine Anna Maria von Schuurmann, die anmuthige, geiſtvolle, kenntnißreiche Pietiſtin, welche ſiebzehn Spra-

Digitized by Google

chen zugleich redete, als Künſtlerin von Bedeutung malte, zeichnete, meißelte, gravirte; welche mit den erſten Männern und Frauen ihrer Zeit briefwechſelte, in perſönlichem Verkehr liebenswürdig und in ihren Sitten eben ſo rein, als ſtreng in ihren Begriffen war; welche der erſte Dichter des Landes dem weiblichen Geſchlecht als Ideal aufſtellte und blos deßhalb nicht heirathete, weil ſie die Caprice hatte, Spinnen zu eſſen. Allein ob auch gleich Maria, deren herrlich gemaltes Bildniß ich in der Amſterdamer Gallerie einſt lange betrachtet, nicht Frau Bürgermeiſterin wurde, und nimmermehr in Buytenruſt Kinder ſäugte und wiegte, ſo fühlte ſie ſich doch glücklich genug in einem, der Wiſſenſchaft, der Betrachtung und der Entſagung ausſchließlich gewidmeten einſamen Lebensberufe und ſtarb in hohem Alter, von den beſſern Geiſtern aller religiöſen und literariſchen Parteien verehrt und bewundert. Bisweilen ſchimmert durch die Einfachheit und Beſcheidenheit ihrer Briefe etwas Koketterie nur anderer Art, ein gewiſſer geiſtiger Stolz und eine etwas befremdende Kälte; aber in den Selbſtbekenntniſſen, die ſie niederſchrieb und worin ſie den innern Gang ihres Lebens ſchilderte, liegt dennoch ein edles warmes und reiches, dem Höheren zugewandtes Gemüth entfaltet; und, wenn uns auch die liebliche Erſcheinung ihrer Mitſchweſtern in den Muſen, der ſchönen, heitern, lebensfriſchen, ſang- und liebefreundlichen Töchter Römer Viſchers, im Ganzen mehr anſpricht, ſo wird der Ernſt des Lebens der Schuurmann die Palme zuerkennen, trotz des mürriſchen Urtheils eines ſo berühmten Literarhiſtorikers, wie van Kampen.

Von Utrecht bis Nymwegen fühlte ich nur Jammer und Bedrängniß. Entſetzliche Staubwolken wirbelten unaufhörlich durch den Eilwagen, in welchem ich, neben einem tüchtigen proteſtantiſchen Geiſtlichen und ein paar gut genährten holländiſchen Damen eingepfercht ſaß. Es beſtand zwiſchen den zwölf Füßen und den zwölf Gegenfüßen eine Art ganz eigenen Verhältniſſes. Wir waren oft kaum im Stande, uns wieder heraus zu riegeln. Es war ein großes Glück für mich, daß das vis à vis zwar durch ziemliche Compactheit, aber keineswegs durch Härte ſich auszeichnete, und mehr als einmal erinnerte ich mich in meiner angenehmen und ſüßen Gefangenſchaft an Scenen aus Yoriks empfindſamen Reiſen. Unter uns herrſchte eine vollkommene Ergebung in das Schickſal. So genoſſen wir denn unſer glückſeliges Leiden unverkümmert und mit beſtem Gewiſſen. Die eine unſerer Gefährtinnen unterhielt ſich ſehr an meinen Beſtrebungen, das Holländiſche zu rädern. Dieſe Frau, von angenehmem Aeußern und ſanften Zügen, ganz Dor-

drechtiſch ſchwarz gekleidet, erzählte mir, daß ſie binnen 21 Monaten nicht weniger denn 5 Kinder geboren und gegenwärtig in blos der dritten Woche nach dem letzten Kindbett auf der Reiſe zu ihrem Manne begriffen ſey. Mit Ehrfurcht verneigte ich mich vor ihr. Sie erſchien mir reſpectabler als mancher Feldmarſchall nach einer gewonnenen Hauptſchlacht. Als ich ihr unter Anderm mitgetheilt hatte, daß ich mit ſechs guten Zeugniſſen über mein „goet gedrag“ in Holland, ausgeſtellt von Freundinnen meiner legitimen „Echtgenoot“ verſehen, zurückreiſe, wollte ſie vor Lachen faſt umkommen.

Die Nacht in Nymwegen ward ſehr heiter zugebracht; Fremde aus allen Himmelſtrichen hatten Fenſter und Tiſche beſetzt. Der kommende Tag jedoch bereitete Leiden mannigfacher Art auf dem Dampfſchiffe. Zwar machte ich die angenehme Bekanntſchaft eines ſehr gelehrten und in deutſcher Literatur genau unterrichteten Advokaten aus Amſterdam, welcher mit ſeiner Gattin und einer liebenswürdigen Schwägerin eine Badreiſe nach Ems zu Zerſtreuung einer beinahe unheilbaren Gemüthskrankheit unternommen; aber es begann gegen Abend heftig zu regnen und wir ſahen uns, in großer Zahl, wie wir waren, in die Kajüte gebannt. Der Teufel ſchlug Engländer, Franzoſen und Belgier mit hinein, welche die beſten Plätze noch vor dem Nachteſſen beſetzten. Ich ſelbſt war glücklich genug geweſen, mit in der Kategorie dieſer Bevorzugten mich zu befinden; aber meine exceſſive Galanterie brachte mich ſchimpflicherweiſe um den Ruhepunkt für die Nacht. Kaum war die Dame, welcher ich für die Eſſenszeit den Platz abgetreten, in das Pavillon gegangen, um die ſchönen Glieder auf weiche Polſter auszuſtrecken, als ein rieſenmäßiger Sohn Albions ſich deſſelben bemächtigte und mit ungezogener Bequemlichkeit auch den noch daneben befindlichen Raum einnahm. Es gab nun hin und her Erörterungen in verſchiednen Sprachen; mehrmals that ich als ſchliefe ich und erfuhr da mancherlei Komplimente, die mehr meiner Nation, als dem Individuum galten. Um mich zu rächen erzählte ich meinem Nachbar, dem Geiſtlichen, daß ich einen ſehr einfältigen und langweiligen Traum gehabt; es habe mir nämlich von einem Belgier und einem Engländer geträumt. Darauf ziſchelten ſich der Uſurpator und ſeine Geſellſchaft allerlei in die Ohren, ſchwiegen jedoch ſtille und benahmen ſich vorſichtiger.

Die Nacht verſtrich unter einer Reihe von abwechſelnden Martern. Keine Situation brachte mir die gewünſchte Behaglichkeit und Ruhe. In der häufigen Bewegung ſtieß ich noch an die Lampe der Kajüte, ſo daß das Oel herunter träufte. Dieſer Umſtand und die Beſorgniß für

Digitized by Google

die Effekten veranlaßte eine Sceneveränderung. Ich benützte das Interim, ſetzte mich in die gewordene Breſche zwiſchen zwei engliſchen Rieſenbeinen und ſtieß ſie mit dem Muthe und der Rückſichtsloſigkeit der Verzweiflung aus einander und behauptete mich, mein konſtitutionelles Recht in ſchlechten franzöſiſchen Phraſen (denn für ein gutes Franzöſiſch war ich viel zu müde) darthuend, auf dem friſch acquirirten Platze. Nach einigen nutzloſen Proteſtationen gaben ſich meine Gegner zur Ruhe. Aber das unvernünftige Schnarchen des einen Gentlemans brachte mich auch nach dieſem Glückeswechſel um jede Ausſicht auf einige Stunden Ruhe. Ich verfluchte laut und ſtark die Engländer, in ihrer Eigenſchaft als Reiſegefährten und zog es vor, des Regens ungeachtet, auf dem Verdecke herum zu ſpazieren.

Der kommende Morgen brachte mildere Witterung und Gefühle zugleich. Die Tyrannen der Nacht, mit ihrem teufliſchen Gleichmuth, und ich wurden zuletzt recht gute Freunde, und wir rauchten einträchtig aus einer Cigarrenſchachtel. Zwei Holländerinnen, von großem und angenehmem Körperbau, aber ganz eigenthümlichen Phyſiognomien und Gebehrden, bildeten meiſt fortan unſer vis-à-vis. Ich erkannte in ihnen Schriftſtellerinnen; denn ſie ſchrieben unaufhörlich in die Tagebücher und genoſſen faſt nichts von der freien Natur und der immer intereſſanteren Gegend. Sie ſchienen mir, aus Allem zu ſchließen, wenn es überhaupt geſtattet iſt, auf einem Dampfſchiffe ſolide Schlüſſe zu ziehen, auch Supernaturaliſtinnen zu ſeyn. Sie bewegten ſich in immer gleichem Schritt und Tritt, wie Uhland's Soldat und ſein guter Kamerad, aßen und tranken, ſprachen und ſchwiegen immer zugleich, wie nach dem Takte, affekt- und leidenſchaftlos wie es ſchien, und nur die rationaliſtiſchen Spöttereien des hie und da in ihren Kleidern höchſt ungezogen wühlenden Windes, brachten ſie einige Male aus der Faſſung. Ich aber brummte von Zeit zu Zeit einem aus meiner Geſellſchaft den Vers aus Macbeth zu: „Sahſt du die Schickſalsſchweſtern?"

Wir erreichten endlich den Hafen der „heiligen Stadt Cöllen" frühe genug, um gleich das nach Koblenz abfahrende preußiſche Dampfſchiff noch beſteigen zu können. Hier gab es anſehnlichen Zuwachs und zwar an intereſſanten Leuten.

Vor allen zog meine Blicke auf ſich Admiral Napier, der Held vom Capo St. Vicente, welcher der kleinen Königin Maria da Gloria, meine Schutzbefohlne vom Jahr 1827 und 1828, zum Throne von

Portugal verholſen, worauf ſie nun, bereits Gattin des zweiten Mannes, immer noch Puppen ſpielt, während ihre ältere, ſchönere und geiſtreichere Kollegin, Chriſtina, mit Rieſen und Drachen ſich herumſchlagen muß und doch noch Zeit genug zum Spielen findet. Der berühmte Seemann war von ſeiner zahlreichen Familie umgeben und es gewährte ein rührendes Schauſpiel, ihn mit den kleineren Knaben und Mädchen Turnſpiele aufführen zu ſehen, wobei oft die jungen und alten Damen unter den Anweſenden über die parties étalées der kleinen liebenswürdigen Künſtler hold verſchämt lächeln mußten. Meine widerwärtigen Reminiscenzen an die brittiſchen Schlafkameraden in vergangener Nacht zerſchmolzen, wie der Schnee durch die Sonne, beim Anblicke einer wunderſchönen Lady und ihrer Couſine, welche unaufhörlich die Plätze wechſelten und Schreibers Rheinreiſe und der Stolterfoth und Geibs Rheinſagen ſtudirten.

Zur Abwechslung entzückte ein anderes pikantes Gemälde von Offenbarung zarter Gefühle in der Kajüte; ein friſch vermähltes holländiſches Paar ergoß ſich hier in Geſtändniſſen inniger, treuer und ewiger Liebe. Das junge Frauenzimmer, lieblich und anmuthig und in dem Glücke der Gegenwart mit trunkener Seele ſchwelgend, ſuchte mit ihren lebhaften, ſchönen, dunkelglühenden Augen den Froſt aus den Zügen des Eheherrn zu verbannen, welche eine Art chronologiſche Tabelle von Feldzügen verſchiedener Art ausdrückten. Sie ſetzte ſich ihm, wenn ſie unbelauſcht ſich glaubte, bald auf den Schoos, mit Küſſen ihn ermüdend, bald kniete ſie vor ihn hin, gleichſam um eine Anerkennung ihrer innern Empfindungen bettelnd; die dolce deliri e sospiri dauerten mich ordentlich, wie Lacrymä Chriſti und Tockayer an einen Säufer verſchwendet. Gewiß hätte der Sultan von Palembang, wenn anders, wie ich vermuthete, der ſtark beſchnurrbartete Offizier wider ihn gedient, ſich gefangen gegeben, wenn dieſer Feind, ich meine die Dame, gegen ihn ausgezogen wäre. Für die Literatur ihres Vaterlandes ſchienen jedoch beide Neuvermählte gleich enthuſiasmirt und die Nederlandſche Natre von Helmers, dere Titel ich aus dem Buch erſchielte, zeugten für ſo guten, als patriotiſchen Geſchmack. Die Glut und Innigkeit ihrer Empfindungen hinderte die junge Frau auch nicht, Butterbrod nebſt Zubehör und Thee in reichlichem Maaße zu ſich zu nehmen. Natürlich, die Leidenſchaft und die Rheinluft zehrten gleich ſtark.

Das Mittagmal in der Kajüte gab meiner Phantaſie eine andere Wendung und reichere Beſchäftigungen. Ein geheimnißvoller Unbekannter, welcher über alle möglichen, perſönlichen wie öffentlichen Ver-

Digitized by Google

hältniſſe unterrichtet ſchien, welcher die Literatur und Politik aller Staaten traktirte, die Kellner zur Ordnung und Rüſtigkeit zuſammenfluchte und den Polizeikommiſſär der Kajüte ſpielte, gewährte uns viel Unterhaltung. Daneben der reiche Banquier E... aus Brüſſel, einer der einflußreichſten Männer von der Partei der Liberalen, einſt dem Hauſe Naſſau ſehr zugethan und nunmehr ſehr in Leopolds Vertrauen, ohne in ſeinen Gefühlen von Verehrnng für erſteres ſich ſchwächen zu laſſen, ward durch die Art und Weiſe, wie ich über ſeinen gegenwärtigen Souverän mich ausließ, zu lebhafter Theilnahme an dem Geſpräche gezogen. Wir wurden troz gewiſſer Meinungsverſchiedenheiten recht gute Freunde und theilten uns mancherlei Aufſchlüſſe gegenſeitig mit, nachdem wir ein Konkordat eingegangen hatten, einfach uns der Benennung „Leopold“ zu bedienen, wogegen ich den „Prinzen“, er den „König“ für die Dauer der Zuſammenreiſe ſuſpendirte. Dieſer Mann erwarb ſich meine ganze Achtung und Neigung und wir trennten uns ſpäter wirklich ungern.

Zu den Hauptgenüſſen des Tages kam die Bekanntſchaft und Unterhaltung erſt mit einer liebenswürdigen Dame aus Danzig, der Frau des Kaufmanns S.... N.... und dieſem ſelbſt, ſodann mit der reichen, geiſtreichen und tüchtiggeſinnten Frau des Banquier Ph..... aus Hannover, ſo wie ihrer Tochter und deren Gatten, welche ſämmtlich bis Mainz eingeſchrieben waren. Dieſe Familien zuſammen, als deren genauer Bekannter auch Herr E. ſich anſchloß, bildeten einen hübſchen engeren Kreis und Mad. P..... war die Seele davon. Ich hatte mehr als einmal Gelegenheit, die vorzüglichen Eigenſchaften dieſer Dame zu bewundern. Alle Gegenſtände des Tages und ſolche die auch nicht dazu gehörten, wurden auf das angenehmſte erſchöpft. Die Danziger und ich unterhielten ſich in Koblenz noch bis ſpät in die Nacht, wiewohl ich mir vorgenommen hatte, dießmal, nach fünf Tagen wiederum zum erſtenmal, recht auszuſchlafen. Aber der Reiz des geiſtigen Verkehrs beſiegte alle Lockungen der immer zudringlicher mich mahnenden Schlummer- und Traumgötter. Der Abſchied von dem jungen Ehepaar that mir ordentlich an. Nord- und Süddeutſches hatte ſich freundlich ausgetauſcht, und wenn ich ſtets ein begeiſterter Anhänger unſerer ſchwäbiſchen und rheinländiſchen Frauen ſchon von Haus aus geblieben bin, ſo muß ich geſtehen, daß die geſcheidten, feinen, ſinnigen Nordländerinnen auf mich jederzeit eine eigenthümliche Anziehungskraft geäußert haben. Gerade die Vermiſchung der Züge, Eigenthümlichkeiten und Nuancen gibt dem geſellſchaftlichen Leben den Hauptwerth, nicht

Digitized by Google

das Umſichhaben des ewigen Einerlei und das Sichauflöſen in eine einzige Form des Fühlens, Denkens und Betrachtens. Alle deutſchen Phyſiognomien von der Oſt- und Nordſee bis zu den Alpen ſind mir recht, jede in ihrer Art; nur gegen die plattdeutſche hege ich einigen Widerwillen.

Der nächſte Morgen vereinigte mich mit den Freunden aus Hannover und Frankfurt wieder, nachdem Herr E. noch in den Pantoffeln mit dem Allerfrüheſten ſich beurlaubt. Einer der herrlichſten Tage des ganzen Sommers war angebrochen und vereinigte ſeine Pracht mit der des Wundergemäldes der Natur von Koblenz bis Mainz. Unſere kleine Kolonie blieb faſt den ganzen Tag über auf dem Verdeck auf einem Flecke, da wo man die beſte Ausſicht genoß, und wir arbeiteten in Scherz und Ernſt, in Vergangenheit und Gegenwart, in Proſa und Poeſie eine Art lebendigen Kommentars der Gegend aus, welche das Dampfſchiff ſtromaufwärts mit minderer Eile durchfuhr. Die ſchöne Lady, welche über die meiſten Burgen ſich theils von ihren Landsleuten, theils von Deutſchen erklären ließ, kam vor Lachen nicht mehr zu ſich, als man endlich auch zur Katze und zur Maus gelangt war. Dieſe Benennung däuchte ihr allerliebſt. Die hehre Geſtalt mit den antiken Formen und romantiſchen Geſichtszügen verkörperte mir bald dieſe, bald jene Reminiscenz aus der Geſchichte der Frauen von Shakespeare, W. Scott und Bulwer. Es gibt Stunden, wo ich nichts vor die Phantaſie bringen kann, als eine Engländerin und wiederum andere, wo ich ihre Lords, Sirs und Dandys zum Teufel wünſche.

Gegen Mittag kam auch noch eine Familie aus Frankfurt an der Oder mit einigen freundlichen Mädchen von 14—16 Jahren, die man gleich als Genien bei einem mythologiſchen Melodram hätte verwenden können. Sie hatten ſo friſche, klare, durchdringende Aeuglein mit ſtarken, pechſchwarzen, verderbendrohenden Wimpern, ohne das mindeſte Bewußtſein von der allmählig darin ſich bildenden Zaubergewalt, ferner, ſo kerngeſunde Zähne und Lippen von wahrer Rubinfarbe, daß ich Mad. Ph. meiner vielverehrten Mama ad interim von Zeit zu Zeit treulos wurde, um mich künſtleriſch ſatt an dieſen noch nich völlig entknospeten Lieblichkeiten zu ſehen. Die Fräulein ſpielten unaufhörlich mit Kindern, in ihrem Weſen noch ſelbſt ganz Kinder, und wechſelten in einer Viertelſtunde wohl dreißigmal die Plätze. Es giebt nichts intereſſanteres, als ſolche Confirmanden oder Kaumconfirmirte mit Manieren und Gebehrden von Schulmädeln, und mit Augen und Gedankenblitzen von Zwanzigerinnen; kurz mit jenen rührend-naiven Hors

d'oeuvres, durch welche die liebe Natur jeden Augenblick die Schneiderſcheere der Civiliſationsdreſſur feinperſiflirend zu Schanden macht.

Neben ihnen bewegte ſich ein alter Baron aus Weſtphalen von ganz eigenthümlichem Zuſchnitt, welcher durch Coſtüme, Sprache, Sitten und Grimaſſen der Geſellſchaft bald oben, bald unten viel Stoff zur Heiterkeit gewährte, mit allen Kellnern in Fehde lag, und als ein grimmiger Ariſtarch der Speiſen und Getränke nicht ſelten ſich unbeſtreitbare Verdienſte um die Geſammtheit erwarb. Er iſt jedoch, da er Jahr ein Jahr aus auf den Dampfſchiffen zu reiſen pflegt, ſo wohl bekannt, daß wir ihn nicht näher zu zeichnen brauchen. Als ehemaliger Freund des unſterblichen Miniſters v. Stein, hatte er Anſprüche auf meine Achtung, und nachdem er athemlos und erſchöpft von einem langen Streit wegen entzogener Erdbeeren, ſich auf eine Bank geworfen, gingen wir eine Reihe Scenen aus dem Leben des hochverdienten Staatsmannes durch. Geſchichte und Politik treten nunmehr wieder an die Stelle der Aeſthetik und Romantik. Mit einer Art Unmuth erblickte ich die Thürme von Maynz, vergoldet vom Roth der ſinkenden Sonne. Denn nun ſchieden die ſieben Gäſte von Hannover, und die aus den beiden Frankfurt. Der ſchöne Tag war wie eine einzige lange Stunde vorübergegangen.

Die hübſche Wirthin im rheiniſchen Hof lag auch dießmal im Fenſter; aber ſo ſehr ich mich beeilt hatte, das Terrain zu gewinnen, und darüber eine Hutſchachtel einbüßte, die mich die ganze Reiſe über genug geärgert hatte, ſo fand ich doch alle Winkel beſetzt, und zwar zu Dritttheilen wiederum — von Engländern, den unverſöhnlichen Widerſachern meiner meiſten Reiſen. Ich behalf mich mit einem Gaſthofe zweiten Ranges und war glücklich genug, einen diplomatiſchen Freund aus Frankfurt daſelbſt zu treffen, welcher den Schweißbedeckten kaum mehr erkannte. Auch dießmal kam ich um den Schlaf, und müde und matt in das Dampfſchiff nach Mannheim und Leopoldshafen.

So eben wollte ich der radikal zerrütteten Natur einige Ruhe gönnen und legte meinen Mantel zu einem bequemen Kopfpolſter zuſammen, als eine Dame aus Mannheim ein Geſpräch anknüpfte, welches eine ſo humoriſtiſche Wendung nahm, daß Morpheus und ſein Gefolge von Neuem verſcheucht entwichen. Das niedliche Bologneſer-Hündchen, ihr getreuer Begleiter, machte ſo viel Capriolen und benahm ſich ſo graziös und manierlich, — er hatte von der Kultur der Zeit geleckt — daß ich, obgleich in der Regel kein Liebhaber von vierbeinigen Sympathien, mich dennoch für ſeine ununterbrochenen Aufmerkſamkeiten einiger-

maßen dankbar bezeigen mußte, um dem lieben Thiere keinen üblen Begriff von meiner ſocialen Bildung beizubringen. Ein ſanfter, gütiger Blick aus dem Auge ſeiner Herrin belohnte meine Theilnahme an dem Schickſal des kleinen Knappen; abermals zwei Engländerinnen und darunter eine von vorzüglicher Schönheit, vollendeten die Unmöglichkeit der Ausführung des Schlafprojectes, beſonders da ſie die Grimaſſen, welche mit dieſem Akt verbunden zu ſeyn pflegen, von Zeit zu Zeit zum Gegenſtande der Beſprechung machten. Es war aber, wie ſie mir ſpäter verſicherten, blos eine maskirte Verſchwörung geweſen, um mich dem Geſpräche zu erhalten. Die junge Dame Nr. 1 überſetzte lange aus Göthe und Jean Paul, und ſie las und ſprach das Deutſche mit einer feierlichen Aengſtlichkeit, die ihr gar zu ſchön ſtand. Darauf gab ſie die Geſchichte ihrer Studien in unſerer Literatur, ihres Kultus für Schiller, Göthe und den Bramanen vom Fichtelgebirg, einige Data aus ihrer Familie und dem Leben ihrer Freundinnen mit einer Unbefangenheit zum Beſten, die mich, der ich die Engländer darin ſehr zurückhaltend weiß, in Verwunderung ſetzte. Das Fräulein zeichnete ſich durch die ſeelenvollſte Güte, eine Reinheit des Sinnes, einen Reichthum und eine Schönheit des Gemüthes in vielen einzelnen Zügen aus, daß ich mich tiefer Rührung nicht erwehren konnte.

Die Schweſter ſekundirte treulich als Dinarſade die Scheheraſade in Tauſend und Eine Nacht. Die Mutter welche mit aller Behaglichkeit einer Brittin aus angeſehenem Hauſe, auf dem Verdecke ſich gelagert, war eine majeſtätiſche Frau, die man ſelbſt noch hübſch nennen konnte. Sie ließ ſich wie eine Fürſtin bedienen; aber das ſchönſte Verhältniß herrſchte, ſo viel man aus einzelnen Erſcheinungen wahrnehmen konnte, in dieſer Familie. Die Augen der älteren Tochter ſchienen den Glanz des Tages oft zu verdunkeln; es lag eine himmliſche Freundlichkeit darin, und alles theilte ſich in die Bewunderung des geiſtigen Reizes, der daraus über das fein gebildete und durch die zarteſten Linien des Ebenmaßes ausgezeichnete Geſicht ſich verbreitete. So ſtellte ich mir ſtets Madline Leſter in Eugen Aram vor. Die andere mußte für Leonoren aushelfen.

Mit Mannheim ging die Unterhaltung für immer unter. Faſt alles ſtieg hier aus und ich mußte mich mit einigen Rheinbaiern, welche theils gleichgültige, theils Siebenpfeiferiſch unwirſche Geſichter zur Schau trugen, bis Speyer behelfen. Der Baron allein hielt mich noch einigermaßen aufrecht; aber das Geſpräch war aufgezehrt wie der Vorrath des Traiteurs in der Kajüte. Der Reſt des Tages ſollte beinahe noch

Unglück bringen. Der Kapitän des Dampfſchiffes wollte eine Stunde Zeit gewinnen, durch Erzwingung eines Durchſchnitts, zwiſchen Speier und Leopoldshafen, wenn ich mich nicht irre. Dieß ging aber nicht an, und ſchon die ein paar Tage zuvor gemachte Erfahrung, wo nämlich das Schiff beinahe gänzlich umgekehrt und die ganze Geſellſchaft in komiſchen Situationen unter einander geſchüttelt worden war, hätte ihn eines Beſſern belehren ſollen, daß man mit einem leicht beladenen Fahrzeuge, deſſen Räder nicht recht eingreifen, den Verſuch nicht wagen dürfe. Wohl fünfmal erneuerte man ihn gleichfalls ohne Erfolg. Die Aengſtlichkeit der Schiffsleute, zumal des Steuermanns, ja zuletzt des Capitäns ſelbſt, welcher ſeiner mitanweſenden Schweſter Einiges in's Ohr raunte, erzeugte natürlich auch bei uns nicht geringe Beſorgniß, und wir äußerten unſeren Unwillen laut, daß man auf Koſten der Paſſagiere dergleichen Experimente ſich erlaube.

Die junge Frau, welche ein Kind bei ſich hatte, theilte mir alles, was ſie vernommen, mit, und ſohin auch die Möglichkeit, daß die Scene von drei Tagen ſich erneuern und das Dampfſchiff zerſchellen oder der Keſſel, deſſen ganze Kraft man in Bewegung ſetzte, zerſpringen könne.

Wir hielten uns auf den äußerſten Fall gefaßt; doch konnte ich nicht umhin, eine ſo unnütze und lüderliche Todesart zum voraus zu beklagen, falls wir durch die malitiöſe Brühe des Höllenkeſſels geſotten werden, oder in den Wellen zu Grunde gehen ſollten.

Die Nacht brach immer dunkler ein und das Fahrzeug ging immer ſchlechter, da alle Kohlen in Folge der letzten Anſtrengungen beinahe aufgebraucht waren. Der Leuchtthurm, welcher ein paar Stunden von Schröckh in der Regel bei Verſpätungsfällen Dienſte leiſten muß, wollte noch immer nicht ſich zeigen. Aber der geſtirnte Himmel, wiewohl nicht hinreichend für den ſichern Gang des Dampfſchiffes, leuchtete zum mindeſten wohlthuend und tröſtend in unſer Inneres hinein und bei dem letzten Glaſe Braunsberger und bei der letzten Cigarre von der Güte des Barons unterhielt ich mit dem hübſchen Weibchen, deren Kind ich an mich drückte, als wäre es mein eigenes, ein langes Geſpräch über Gott und Unſterblichkeit, Sterben und Wiederſehen. Wir waren gerade im beſten Zuge und im Begriff, einen der ſtärkſten Einwürfe, welche die Freigeiſterei dem Glauben an das Jenſeits entgegenzuſtellen pflegt, zu erörtern; als Leopoldshafen endlich ſichtbar wurde und ein lebhaftes Hurrah ertönte.

Digitized by Google

Die Freude äußert ſich ungewöhnlich bei dem abgemüdeten und ängſtlichen Häuflein der Getreuen. Mitternacht war gerade angebrochen; mechaniſch ſchleppten wir uns und unſer Gepäck in den Eilwagen nach Karlsruhe. Nachdem ich mich überzeugt, daß der Koffer mit den Urkunden-Schätzen und Chroniken aus dem Haag ſicher aufgeladen, warf ich mich, nunmehr in der neunten durchwachten Nacht, unbedingt in die Arme des Traumgotts und eben ſo fiel ich gleichſam vor dem Bureau, wo der Wagen hielt, mechaniſch in die Arme des meiner harrenden Freundes. Hierauf, und nachdem gleichwohl noch einige Stunden verplaudert worden, erfolgte der längſte Schlaf ſeit zwanzig Jahren. Und hiemit ſcheide ich von dem Leſer, zufrieden, wenn er ſelber nicht ſchon lange vor dem Schluß dieſes kleinen, mit leichter Waſſerfarbe gemalten Reiſetableau's eingeſchlafen iſt.

Digitized by Google

Die Rechtspflege der Muhammedaner.

Erſter Artikel.

Nächſt dem Evangelium iſt vielleicht der Koran das trefflichſte moraliſche Werk. Diejenigen, welche ihn der Barbarei beſchuldigen, haben ihn entweder nicht geleſen, oder nicht verſtanden. Wir übergehen Jene, deren Intereſſe es mit ſich brachte, ihn anzuſchwärzen. Die ganze Geſetzgebung der Moslims hat ihre Quelle in jenem erhabenen Buche, ſo wie auch ihre religiöſen und politiſchen Dogmen aus demſelben abſtammen. Der Koran iſt die eine und unerſchütterliche Grundlage derjenigen Inſtitutionen, nach welchen die eine Hälfte der Erde regiert wird. Das Hauptverdienſt dieſer Inſtitutionen liegt in ihrer vollkommenen Uebereinſtimmung. Derſelben Wille ſetzt feſt, was der Menſch ſeinem Gott und was er ſeinem Nebenmenſchen ſchuldig iſt; er ſpricht ſich ſowohl über die ſocialen Vergehen, als über die Beleidigungen gegen den Himmel aus. Er verkündigt ſich, als von der Gottheit auf die Erde geſandt, Belohnung und Strafe in Händen haltend, Vergebung für die Reuigen, Verdammung für ſolche, die im Unglauben ſterben. Mit dieſem doppelten Charakter bekleidet, übt das muhammedaniſche Geſetz eine unumſchränkte, heilige Gewalt über die Maſſen aus; man ehrt es eben ſo hoch als die Religion; diejenigen, welche mit ſeiner Auslegung beauftragt ſind, werden zu den Geiſtlichen gezählt, und bilden gemeinſchaftlich mit dieſen das berüchtigte Corps der Ulemas, von

Digitized by Google

welchem zuweilen eine Entſcheidung hinreicht, das ganze Reich zu erſchüttern.

In den erſten Jahrhunderten ihrer Herrſchaft kannten die Califen kein anderes geſchriebenes Geſetz, als den Koran. Einige Doctoren fügten demſelben die Sammlung der Geſetze des Propheten bei, das heißt ſie entwarfen einen Codex der Aeußerungen, Grundſätze und Rathſchläge Muhammeds. Zu den legislatoriſchen Werken zählte man allmälig auch die Sammlung der apoſtoliſchen Geſetze, welche die Bemerkungen und Entſcheidungen der Apoſtel und erſten Schüler des Propheten enthielt; ferner die Sammlung der canoniſchen Entſcheidungen, zuſammengeſtellt von den Imams mudjtehids, oder den Auslegern der erſten Jahrhunderte. Da jedoch dieſe verſchiedenen Geſetzbücher zu bändereich waren, um mit Erfolg ſtudirt zu werden, und da ſie die Praxis eher verwirrten als aufklärten, ſo unternahm es ein berühmter Rechtsgelehrter, Molla-Kusrew im Jahr 1470 (875 der Hedſchra), dieſelben in ein Geſetzbuch umzuarbeiten, das er die Perle (Durer) nannte. Gleichwohl wurden nicht alle wichtigen Punkte von dem Molla mit gleicher Vollkommenheit behandelt, weshalb Scheik-Ibrahim-Halebi, ein anderer Doctor der Ulema's, das Werk ſeines Vorgängers umarbeitete, wobei er vollſtändiger und genauer zu Werke ging, und ſeiner Arbeit den pomphaften Titel Multeka-Ul-Ubhur, oder Zuſammenfluß der Meere gab. Dieſes Geſetzbuch erhielt den Vorzug. Noch heutzutage gilt es in allen muhammedaniſchen Ländern als Autorität.

Auch die Sammlung der Fethwas, oder Entſcheidungen der vorzüglichſten Mufti's werden von den türkiſchen Richtern zu Rathe gezogen. Dieſe Fethwas, deren auch in neueſter Zeit Erwähnung geſchah, ſind einfache Rechtsfragen, auf welche eben ſo einfach mit Ja oder Nein geantwortet wird, gewiſſe Fälle ausgenommen, welche eine längere Entwicklung erfordern. Sonach bilden der Koran, das Geſetzbuch Multeka und die Sammlung der Fethwas das ganze corpus juris des Orients.

Wir wenden uns zuvörderſt zu dem Stande der Ulema's oder Geſetzkundigen.

Dieſer Stand iſt der erſte im Staate. Sein Einfluß hält dem des Sultans das Gleichgewicht, der, ohne jenen Stand zu Rathe zu ziehen, es nicht wagen darf, die geringſte Aenderung im Reiche einzuführen. Man wird ſich erinnern, mit welcher Schonung Sultan Mahmud

Digitized by Google

rückſichtlich dieſes Standes zu Werke gehen mußte, als er im Jahr 1826 die Vertilgung der Janitſcharen beſchloß. In neueſter Zeit brachte der Tadel eines Ulema's bei Gelegenheit der Aufſtellung der Bildniſſe des Sultans in den Caſernen Conſtantinopels beinahe eine Revolution zum Ausbruche. Die ganze Zukunft der von Mahmud bis auf den heutigen Tag ſo kraftvoll fortgeſetzten Reform hängt einzig und allein von der zugeſagten oder verweigerten Mithilfe dieſes mächtigen Standes ab. Man begreift den unermeßlichen Einfluß, den derſelbe ausübt, wenn man bedenkt, daß er die bürgerliche und religiöſe Geſetzgebung in ſeinen Händen hält. Zwar bilden Geiſtliche und Richter zwei verſchiedene Unterabtheilungen, aber ſie gehorchen einem und demſelben Oberhaupte: dem Mufti; überdieß ſteht den obrigkeitlichen Perſonen das Recht zu, die prieſterlichen Verrichtungen zu verſehen, ſo oft ſie es für paſſend erachten, und unter allen Umſtänden haben ſie in der religiöſen Hierarchie den Vorrang vor den Dienern des Cultus.

Weder die erſtern, noch die letztern brauchen ein Gelübde zu leiſten. Gleich andern Moslims können ſie ſich verheirathen, und Reichthümer erwerben. Sie entrichten weder eine Steuer, noch ſind ſie jenen willkührlichen Vermögenseinziehungen unterworfen, denen die höchſten Standesperſonen im Reiche ausgeſetzt ſind.

Junge Leute, welche ſich dieſer ehrenvollen Laufbahn widmen, treten in die Meduſſeen, oder Collegien der Moſcheen, wo ſie die Rechte und die Theologie ſtudiren. Zehn Claſſen ſind es, welche ſie zu durchlaufen haben, nämlich der Gramatik, der Syntax und der Logik, der Moral, der Allegorien, der Theologie, der Philoſophie, der Jurisprudenz, der Erläuterungen des Korans, und der mündlichen Geſetze des Propheten. Die Zöglinge führen den Namen Softa. Die arabiſche, perſiſche und türkiſche Sprache gehören gleichfalls in das Programm ihrer Studien. Seit einigen Jahren verlangt man auch einen Curſus der Mathematik und das Studium einiger neuen europäiſchen Sprachen von ihnen. Wenn ein Softa aus dem Meduſſe austritt, ſteht ihm die Wahl zwiſchen der gerichtlichen oder geiſtlichen Laufbahn frei. Das Diplom, welches ihm der Mufti nach vorgenommener Prüfung ausſtellt, gibt ihm den Titel eines Mutazims (Aſpiranten). Jeder Mutazim kann verlangen, daß man ihn mit dem Titel eines Naib (Subſtituten) in eine kleinere Stadt oder in einen Canton ſchickt. Anerkannte Kenntniſſe oder Fähigkeiten erwerben ihm das Amt eines Cadi's oder gewöhnlichen Richters in einer der minder bedeutenden Städte.

Digitized by Google

Das Gerichtszimmer des Naibs oder Cadis iſt das ganze Jahr hindurch Morgens und Abends geöffnet, außer während der Tage des Beyramfeſtes. Dieſe obrigkeitlichen Perſonen entſcheiden, gleich den übrigen Molla's, in letzter Inſtanz ſowohl über bürgerliche als Criminalverbrechen. Deßgleichen erkennen ſie über Angelegenheiten, welche auf das Dogma, die Moral und geiſtliche Vorſchriften Bezug haben. Ein einziger Schreiber iſt ihnen zugegeben; das Urtheil wird in voller Sitzung nach Anhörung der Zeugen und der Parteien gefällt. Das Amt eines Muderis, oder Profeſſors an dem Meduſſe kann erſt nach ſieben neuen Studienjahren und einer neuen Prüfung in Gegenwart des Mufti's erworben werden.

Richterſtellen des zweiten Ranges werden den Muderis oder den Cadis nach dem Rechte des Dienſtalters bewilligt. Jedes dieſer Aemter kann nur ein Jahr lang verſehen werden. Auf Erreichung dieſer nicht ſehr einträglichen, aber ehrenvollen und gewiſſen Stelle beſchränkt ſich der Ehrgeiz der meiſten Ulema's. Nur wenige erreichen höhere Aemter, weil dieſe nur nach Gunſt, oder einem außerordentlichen Verdienſte verliehen werden. Die Molla's von Mecka, Medina, Adrianopel, Bruſa, Galata, Scutari, Smyrna und einigen anderen großen Städten haben Ausſicht, zur Würde eines Iſtambul-Cadiſſy (gewöhnlichen Richters von Conſtantinopel) zu gelangen. Dieſer Richter, dem zugleich das Municipalweſen anvertraut iſt, führt die allgemeine Aufſicht über den Handel und die Vorräthe der Hauptſtadt. Drei Subſtituten ſind ihm beigeordnet, und in der gerichtlichen Hierarchie hat er den Rang neben den Cadiaskers von Rumili und Anatol, den beiden erſten Magiſtratsperſonen des Reiches. Alle obrigkeitlichen Perſonen von dem Naib bis zum Cadiasker vereinigen das Amt des Notars mit demjenigen des Richters. Es erhellt hieraus, daß das Perſonal der Verwaltung ſo ſehr als möglich beſchränkt iſt. Auf gleiche Weiſe verhält es ſich auch mit den übrigen Regierungszweigen, ſo daß zwanzig Beamte für das Bedürfniß eines ganzen Miniſteriums hinreichen. Daher werden alle Geſchäfte ohne Verzögerung erledigt.

Der Scheik-Ul-Islam oder Mufti der Hauptſtadt iſt das oberſte Haupt der Ulema's. Sowohl die Magiſtratsperſonen als die Geiſtlichkeit ſtehen unter ihm. Das Studium der Geſetze und ihre Auslegung iſt eigentlich ſein einziges Amt. Bei gewiſſen Gelegenheiten vollzieht er jedoch auch prieſterliche Verrichtungen. So umgürtet er z. B. unter Mithilfe des Großweſſiers und des Oberhaupts der Emire den neuen

Sultan mit dem Säbel Osmans; eine Ceremonie, welche gleichbedeutend mit der Salbung der chriſtlichen Monarchen iſt. Bei dem Tode eines Sultans hält er die Leichengebete. Die Miniſter, ſelbſt den Großweſſier nicht ausgenommen, ſind ihm ehrfurchtsvolle Beſuche ſchuldig. Sogar der Sultan verfügt ſich zuweilen zu ihm, und gibt ihm bei allen Veranlaſſungen Beweiſe ſeiner Achtung und ſeines Wohlwollens. Bei öffentlichen Feierlichkeiten hat der Mufti den Rang neben dem Großweſſier.

In außerordentlichen Gewiſſensfällen iſt es üblich, daß der Sultan, ein Miniſter oder ſelbſt eine einfache Privatperſon eine ſchwer zu löſende Frage der Entſcheidung des Mufti's vorlegen. Dieſer antwortet mit eigener Hand auf die Eingabe, und dieſe Antworten oder Entſcheidungen nennt man Fethwas. Oft beendigen ſie langwierige Prozeſſe. Die Richter fordern die Parteien ſelbſt auf, dieſes Mittel zu ergreifen. Die Fethwas werden ſtets nach der Anſicht hingeſchiedener Muftis erlaſſen, die gewiſſermaßen Geſetzeskraft hat. Waltet ein Zweifel ob, ſo muß der Mufti die vorzüglichſten Ulemas verſammeln, und dieſen den Fall zur Entſcheidung vortragen; andernfalls würde er große Unzufriedenheit erregen und vielleicht ſogar ſeine Autorität von dem Volke verkannt ſehen. Als Sultan Achmed III. den Bücherdruck in ſeinen Staaten einzuführen beabſichtigte, ergriff er dieſes Mittel, um die Unzufriedenheit zu erſticken, welche ſchon den Verdacht einer Neuerung rege gemacht hatte. Die Art der dem Mufti vorgelegten Frage, ſo wie die Antwort waren folgende:

Frage. „Wenn Zeid ſich anheiſchig macht, die Schriftzüge ge-
„ſchriebener Bücher nachzuahmen, indem er Schriften gießen
„und die Bücher ganz übereinſtimmend mit den Handſchriften
„drucken läßt, kann man ihn geſetzlich zu dieſer Unternehmung
„ermächtigen?“

Antwort. „Sobald eine in der Buchdruckerkunſt erfahrene Per-
„ſon das Talent beſitzt, Buchſtaben zu gießen, zum Drucke
„genauer und correcter Manuſcripte; ſobald ſeine Unternehmung
„große Vortheile darbietet, als z. B. Schnelligkeit der Arbeit,
„Leichtigkeit, ſich eine große Anzahl Exemplare zu verſchaffen,
„und niederen Preis; ſobald man ferner einige in der Literatur
„wohlerfahrene Männer zur Correctur der Probebogen auf-
„ſtellt, ſo kann man nicht umhin, den Buchdrucker in ſeiner

Digitized by Google

„Unternehmung zu unterſtützen, welche zu den ſchönſten und „lobenswertheſten gehört.“

Erſt nachdem Achmed dieſes Fethwa erhalten hatte, und nachdem es von den erſten Ulemas gebilligt worden war, wagte er ſein Vorhaben auszuführen.

Die Muftis der Provinzen, Rechtsgelehrte, welche der Mufti zu Conſtantinopel ernennt, ertheilen gleichfalls Fethwas, welche jedoch nicht die Autorität haben, wie die des Scheik-Ul-Islam; ſie ſind ſogar genöthigt, unten das canoniſche Buch zu citiren, aus welchem ſie ihre Meinung geſchöpft haben. Die Muftis der Provinzen werden auf Lebenszeit ernannt, ſie ſtehen jedoch dem Range nach unter den Mollas und Cadis.

Wir haben hier ein gedrängtes Bild der unter den Ulemas eingeführten Hierarchie gegeben. Diejenigen, welche den höhern Claſſen dieſes Standes angehören, ſind in der Regel Männer von ſeltenen Kenntniſſen. Beinahe alle Gelehrte, Geſchichtſchreiber und berühmte Geſetzeskundige haben irgend ein Amt im Stande der Ulemas verſehen. Die Richter der niedern Claſſen, wie die Naibs und Cadis der Flecken und kleineren Städte mißbrauchen zwar allerdings hie und da ihre Gewalt und verkaufen die Gerechtigkeit um baares Geld; allein die von Sultan Mahmud begonnene Reform wird ſich bald auch auf dieſe Vergehen ausdehnen und ſie eben ſo gut vertilgen, wie die finanziellen Betrügereien und Plackereien der Paſchas.

Nicht allein als Haupt der politiſchen Hierarchie hat der Sultan das Recht, ſich in die Angelegenheiten der Ulemas zu miſchen; ſein Titel als Calif bezeichnet die Vereinigung der geiſtlichen und weltlichen Gewalt in ſeiner Hand. Die Sultane von Conſtantinopel ſind nicht nur die Erweiterer und unumſchränkten Gebieter ihres Reiches, ſondern auch die höchſten Imams, und die Erben von Muhammeds Pontificat. Die ihrer Herrſchaft entrückten muhammedaniſchen Länder erkennen nichtsdeſtoweniger fortwährend in ihnen ihre geiſtlichen Oberhäupter, kraft des Spruches des Propheten: „Wer ſtirbt, ohne den Iman ſeiner Zeit anzuerkennen, der iſt als Ungläubiger geſtorben.“ Unſere politiſchen Zeitgenoſſen, welche vorſchlugen, an Sultan Mahmuds Stelle den Paſcha von Egypten auf den Thron von Conſtantinopel zu ſetzen, dachten ſchwerlich daran, daß ſie etwas Unſinniges verlangten. Der letzte Moslim würde lieber mit den Waffen in der Hand zu Grunde gehen, als daß er in eine ſolche Gottloſigkeit willigte. Uebrigens iſt das

Digitized by Google

Califat auf die gegenwärtig regierende Familie nicht durch directe Erbfolge vom Propheten gekommen. Selim I. erwarb dieſe Würde durch die förmliche Verzichtleiſtung des letzten Califen aus dem Stamme der Abaſſiden im Jahr 1517. Der Scherif von Mecka legte noch in demſelben Jahre die Schlüſſel der heiligen Kaaba zu ſeinen Füßen. Dieſes doppelte Recht ergänzt den Mangel der Geburt in der jetzt regierenden Familie. Eine Uſurpirung des Califats wäre das Zeichen zu einem neuen Religionskriege.

Treten wir jetzt, nachdem wir einen Blick auf die obrigkeitliche Hierarchie der Türken gerichtet haben, in die Gerichtsſtube eines dieſer Richter. Vom kleinſten bis zum größten findet man ſtets daſſelbe Syſtem der Einrichtung und der Verwaltung. Der Cadi, oder Naib, ob er ſeinen Sitz in einem Dorfe, einem Flecken oder in einer Stadt hat, ſchlägt ſeine Wohnung auf wo er will, aber unausgeſetzt ſteht ſein Haus den Klägern offen. Seine Verhöre ſind öffentlich. In einem großen Saale, deſſen Wände mit ſchönen Grundſätzen zu Ehren der Gerechtigkeit überſchrieben ſind, ſitzt er auf einem Diwan und hört den Verhandlungen zu. Sein Schreiber ſitzt auf den Ferſen zu den Füßen des Diwans; er zieht ein kupfernes Schreibzeug aus dem Gürtel, ſtellt es vor ſich auf den Boden, und ſchreibt den Verlauf der Debatten auf ein Blatt Papier, das er aufgerollt in der linken Hand hält. Häufig unterſtützt der Schreiber (Kiatib) ſeinen Herrn mit gutem Rath. Beide zuſammen bilden den ganzen Gerichtshof. Einer, oder mehre Thürſteher (Tſchiauſche) erhalten die Ordnung; ſie bringen die Vorladungen in die Wohnungen und laſſen das Urtheil vollziehen.

Der Richter beſtimmt ſeinen Ehrenſold nach Gutdünken und in Folge eines ſonderbaren Geſetzes hat die gewinnende Partei die Unkoſten zu tragen. Dieſer Ehrenſold und die gleichfalls willkührlich angeſetzten Geldſtrafen betragen im Laufe eines Jahres eine ziemlich beträchtliche Summe, welche zum Unterhalte des Cadis wohl hinreichen würden. Hiezu kommt noch der Ertrag aller gerichtlichen Akte, welche innerhalb dem Bereiche ſeines Amtes liegen. Ueberdieß bezieht er noch einige Einkünfte von dem Beaufſichtigungsrechte über die Prieſter (Imams und Muezzins), welche zum Dienſte der Moſcheen innerhalb des Kreiſes ſeiner Jurisdiktion angeſtellt ſind. Er darf jedoch alle dieſe Einnahmen nicht für ſich allein behalten. Der Naib muß, außer dem Ankauf ſeines Amtes, dem Cadi eine monatliche Abgabe entrichten; dieſer bezahlt eine angemeſſene Summe an die Cadiaskers, welche

Digitized by Google

ſämmtlich wieder mit dem Mufti in Abrechnung ſtehen. Keiner von Allen erhält irgend etwas vom Staate, vielmehr beſolden ſie ſich gegenſeitig ſelbſt. Dieſes Syſtem hat zwar eine Menge Mißbräuche im Gefolge, gewährt aber auf der andern Seite den Vortheil, die Regierung von jenem Heere von Beamten frei zu halten, welche in civiliſirten Ländern die Hälfte des öffentlichen Einkommens verſchlingen, unter dem Vorwande, ein Viertel deſſelben zu erſparen.

Der Verlauf von den türkiſchen Tribunalen iſt höchſt einfach. Die Urtheile geſchehen durch einen Zwiſchenſpruch. Wenn die Parteien nicht in Perſon ihre Sache führen, iſt es ihren Bevollmächtigten ausdrücklich verboten, ihrer Beredſamkeit freien Lauf zu laſſen. Sind die Gründe für und wider vorgebracht, ſo kommen die Beweiſe durch Zeugen und den Eid. Nach der Meinung des Califen Omar iſt der Zeugenbeweis religiöſer und bündiger, als der Eid. Der Richter muß die Ausſage zweier für rechtlich anerkannten Zeugen verlangen; dieſe werden einzeln in Gegenwart der Gegenpartei befragt, und müſſen beſtätigen, daß dieſe oder jene Handlung ſich in ihrer Gegenwart zugetragen hat. Die geringſte Verſchiedenheit in ihren Ausſagen entkräftet die Zeugenangabe.

Gegen die Urtheile findet kein Recurs ſtatt, ſie werden daher ſogleich vollzogen. Nur wenn das Urtheil dem Geiſt des Geſetzes zuwider wäre, könnte der Sachwalter ſeine Angelegenheit unter einer andern Form vor einen der Cadiaskers bringen. Wenn es ſich um das Leben eines Menſchen handelt, kann der Paſcha der Provinz, oder jeder andere, dem die öffentliche Gewalt übertragen iſt, die Strafe mildern. Die berühmte Ketzerei des Cabiz-Efendi unter Sultan Selims I. Regierung giebt das Beiſpiel eines zweiten Prozeſſes, nachdem das Urtheil des erſten caſſirt war. Uebrigens handelte es ſich nicht um das Urtheil eines einfachen Naibs, ſondern um eine Rechtsſache, welche durch zwei der erſten Magiſtrate des Reiches geführt worden war. Bei dieſer Gelegenheit war die Entſcheidung des Sultans ſelbſt, als geiſtlichen und weltlichen Oberhauptes der Osmanen, nöthig.

Cabiz-Efendi, einer der gelehrteſten Ulema's ſeiner Zeit, ſtellte öffentlich die Behauptung auf, daß er Jeſus Chriſtus höher ſchätze, als Muhammed, und daß das Evangelium eine ſchönere Moral enthalte, als der Koran. Wegen dieſer Thatſache ward er verhaftet, vor den Diwan des Serails geſtellt, und die beiden Cadiaskers von Rumili und Anatol ſchickten ſich an, ihn in Gegenwart des Großweſſiers zu widerlegen.

Digitized by Google

Unglücklicher Weiſe war ihr Wiſſen weit unter dem des Angeklagten. Nur durch Gunſt hatten ſie ſich bis zu ihren hohen Aemtern aufgeſchwungen. Die von dem Ketzer aus den heiligen Büchern ausgezogenen unzähligen Stellen, die er zu Gunſten ſeiner Lehre für falſch erklärte, konnten ſie nicht verläugnen. Unfähig ihn zu widerlegen, überhäuften ihn die Cadiaskers mit Schimpfworten und Verwünſchungen, und verdammten ihn zum Tode, ohne ihr Urtheil weiter zu begründen. Solches Benehmen empörte die Ulema's. Der Sultan entſchied, der Prozeß ſolle von Neuem eingeleitet, und durch den Mufti und den Richter von Conſtantinopel (Iſtambul Cadiſſi) geführt werden. Cabiz-Efendi behauptete ſeinen Satz mit gleichem Feuer und Talent. Allein ſeine neuen Richter widerlegten einen Artikel ſeiner ketzeriſchen Lehre um den andern, und ſtellten ihre Citate den ſeinigen entgegen. Nachdem ſie ihn ſeiner Verbrechen und ſeiner Irrthümer überführt hatten, ſtellten ſie ihm frei zum Islamismus zurückzukehren, und ſein Glaubensbekenntniß zu erneuern, was er verweigerte; er ward daher verurtheilt, und noch in derſelben Stunde vor dem verſammelten Diwan hingerichtet.

Uebrigens muß bemerkt werden, daß ſolche Fälle einer feierlichen Reviſion äußerſt ſelten ſind. Die Ehrfurcht der Muhammedaner vor den Entſcheidungen ihrer Obrigkeit iſt ſo groß, daß, wofern dieſe auch ungerecht ſind, ſie ſich dennoch ohne Murren denſelben unterwerfen, nach dem Grundſatze, der ſie in dieſer Hinſicht ſehr richtig bezeichnet: „Ein „durch den Säbel der Gerechtigkeit abgehauener Finger verurſacht kei„nen Schmerz.“ Würde indeſſen nachgewieſen, daß der Richter wiſſentlich ein ungerechtes Urtheil gefällt hat, das in offenem Widerſpruch mit den unveränderlichen Verfügungen des Geſetzes ſteht, ſo hat derjenige, welchem die öffentliche Gewalt anvertraut iſt, das Recht, die ganze Procedur zu vernichten, der ungerechte Richter aber würde abgeſetzt und zum Schadenerſatz angehalten werden. Die Abſetzung iſt nur dann unumgänglich nöthig, wenn das Urtheil über ein Criminalverbrechen gefällt und vollzogen wurde.

Wir haben oben geſehen, daß die gerichtliche Zeugenausſage (Schehadet) nach der Meinung des Califen Omar der heiligſte und erſte Beweis in den Augen des Geſetzes iſt. Die Beſtätigung zweier Zeugen gilt ſogar mehr als ſchriftliche Beweiſe. Daher geſchieht der Handel bei den Muhammedanern ſelten mittelſt unterſchriebener Quittungen. Eine Erklärung von Zeugen würde die in den Händen des Gläubigers befindlichen Papiere wirkungslos machen. Zwar ſagt Muhammed an einer gewiſſen

Digitized by Google

Stelle: „Habt Zeugniß von der Wahrheit, aber nur wenn die That„ſache eurem Auge ſo klar erſcheint, als die Sonne.“ Nichtsdeſtoweniger iſt das Handwerk falſcher Zeugen in den osmaniſchen Staaten über alle Gebühr verbreitet und cultivirt. In jeder Stadt finden ſich Elende, welche ſich kein Gewiſſen daraus machen, zu jeder Stunde und für jeden Beliebigen unter der Bedingung einer Belohnung als Zeugen aufzutreten. Häufig werden vor den Tribunalen Verbrechen ſolcher Art verhandelt, welche dem Scharfſinn der Richter ein weites Feld eröffnen. Um unſern Leſern die ſeltſamen Mißbräuche näher zu bezeichnen, welche zuweilen aus dieſem Schehadet hervorgehen, wollen wir in möglichſter Kürze die näheren Umſtände eines Prozeſſes erzählen, der im Auguſt 1836 vor dem Cadi von Bruſa verhandelt wurde.

Ein alter Handelsmann von Haleb, Namens Hadji-Mehemet, ward, nachdem er einige Geſchäfte in Conſtantinopel beendigt hatte, daſelbſt gefährlich krank. Die Aerzte riethen ihm, vor ſeiner Rückreiſe die warmen Bäder des Berges Olymp zu brauchen. Sobald er ſich daher zur Ertragung der kleinen Reiſe fähig fühlte, begab er ſich nach Bruſa. Die berühmten Bäder der alten Hauptſtadt Bythiniens waren von ſo wunderbarem Einfluſſe auf die Geſundheit des Greiſes, daß er den Reſt ſeiner Lebenstage in dieſem Lande hinzubringen beſchloß. Er kaufte ein Haus für ſich und ſeine Frau, richtete es aufs Beſte ein und nahm einige Dirnen in Sold. Die Neuangelangten machten ſich bald in der Stadt durch zahlreiche Almoſen, welche ſie unter die Armen vertheilten, ſo wie durch ihren Eifer in Erfüllung ihrer religiöſen Pflichten bekannt. Die Männer rühmten die tiefen Kenntniſſe, den ruhigen und ſanften Charakter Hadji-Mehemets; die Frauen ſprachen mit Begeiſterung von Haſza's Geiſt und Schönheit. Obgleich der Mann gegen 60 Jahre und die Frau kaum 18 zählte, liebten ſie ſich dennoch trotz dieſer Verſchiedenheit des Alters zärtlich.

Sie wohnten etwa ein halbes Jahr zu Bruſa, als eine verſchleierte Frau zu dem Cadi kam, den ſie ohne Zeugen zu ſprechen wünſchte. Als ſich dieſe Frau mit dem Cadi in dem Audienzſaal allein befand, ſagte ſie ihm unter einem Strom von Thränen: „Ich bin Haſza, die Frau Hadji-Mehemets, des Kaufmanns aus Syrien, der ſich erſt kürzlich in dieſer Stadt niedergelaſſen hat. Ich komme, Dich um Schutz und Gerechtigkeit anzuflehen.

Der Cadi beruhigte ſie, ſo gut er es vermochte, verſprach ihr ſeinen Beiſtand, und bat ſie, ihm den Gegenſtand ihres Kummers mitzu-

theilen. Die ſchöne Araberin gab an, ſeit einem Monat könne ſie, um ins Bad oder auf den Spaziergang zu gehen, nicht den Fuß aus ihrem Hauſe zu ſetzen, ohne von einem Manne angeſprochen zu werden, der ſie mit ſeinen dringenden Liebeserklärungen verfolge. Als ehrbare, wohlerzogene Frau habe ſie ſich anfangs geſtellt, als nehme ſie keine Rückſicht auf dieſe Zudringlichkeiten, allein bald ſey die Verfolgung dergeſtalt unerträglich geworden, daß Hafza ſich eines Tages plötzlich gegen den Unverſchämten gewendet, und ihm das Schimpfliche ſeines Benehmens vorgeſtellt habe, worauf die Vorübergehenden ſich gegen den Urheber dieſes Auftritts zuſammengerottet, und ihn unter lauten Verwünſchungen verfolgt hätten. Während er die Flucht ergriffen, habe er ihr leiſe zugeflüſtert, ſie werde dieſen ihm angethanen Schimpf bereuen.

Hafza bat den Richter, jenem Manne, deſſen Namen ſie bei jener Scene durch einen der Zuſchauer erfahren hatte, die geeigneten Vorſtellungen zu machen. Der Cadi entließ die Klägerin mit dem Verſprechen, ihre Angelegenheit ohne Aufſehen zu beendigen, und beſchäftigte ſich hierauf mit der Citirung des Angeklagten. Sein Schreiber hatte noch nicht die erſten Zeilen der gerichtlichen Vorladung zu Papiere gebracht, als der Inculpat eintrat, gleichfalls in Thränen zerfloß, ſich dem Cadi zu Füßen warf, und ihn um Schutz und Gerechtigkeit flehte, wie Hafza kurz zuvor gethan hatte. Der Cadi drang in Suleyman-Oglu, ſich zu erklären, worauf dieſer folgendes angab: „Familienangelegenheiten, eine Erbſchaftsſache führten mich vor zwei Jahren nach Damask. Der Zufall zeigte mir dort eines Tages hinter einem Palmengebüſche ein junges eingeſchlafenes Mädchen, deſſen von dem Winde verſchobener Schleier ihr edles reizendes Angeſicht der Luft preisgab. Lange ſtand ich in ihre Anſchauung verloren, dann deckte ich den Schleier wieder über ihr Geſicht, damit die Sonne die Friſche ihrer Farbe nicht beſchädige. Sie erwachte, dankte mir freundlich für meine Bemühung, und verließ mich, nachdem ſie mir verſprochen hatte, am folgenden Tage auf derſelben Stelle wieder zu erſcheinen. Dieſer Zuſammenkunft folgten mehre andere, aus welchen ſich ein inniges Verhältniß zwiſchen dem jungen Mädchen und mir entſpann. Die Triebe, welche wir gegenſeitig für einander fühlten, gaben uns den Gedanken ein, dieſelbe durch eine rechtmäßige Heirath zu feſſeln. Wir begaben uns zu dem Richter des Orts. Da meine Frau — wenigſtens verſicherte ſie mich deſſen, — und ich, keine Verwandten hatten, ſo war unſere Vereinigung bald vollzogen. Aber ach! den Tag nach unſerer Verbindung verſchwand meine

Frau plötzlich, ohne daß es mir möglich war, ausfindig zu machen, was aus ihr geworden! Denke Dir mein Staunen, als ich endlich, nachdem ich ſie zwei volle Jahre beweint hatte, plötzlich hier, in Bruſa, mein angebetetes Weib, meine Hafza wieder finde, welche ohne Zweifel die Künſte irgend eines Zauberes mir geraubt hatten. Du wolleſt nun, o Cadi, in Folge dieſer meiner Erklärung, Hafza vor Dein Gericht fordern und ihr aufgeben, der zweiten, unrechtmäßigen Heirath, welche ſie ſeit ihrem Verſchwinden eingegangen haben ſoll, unverzüglich zu entſagen. Ich habe zwei Zeugen bei mir, welche bekräftigen werden, daß Hafza meine rechtmäßige Frau iſt."

In Folge dieſer ſonderbaren Erklärung wurden ſowohl die Parteien als die Zeugen vor das Tribunal des Cadis geladen.

Der ehrwürdige Hadji-Mehemet ſetzte auseinander, er habe Hafza ſeit ihrer Kindheit nicht verlaſſen; weder er, noch ſeine Frau hätten ſich je einen Tag von den Minarets ihrer Geburtsſtadt entfernt, außer bei ihrer großen Reiſe nach Conſtantinopel; weder er, noch ſie hätten je einen Fuß in die Stadt Damask geſetzt; der Kläger, welcher eine Heirath vor ihm (Hadii) mit Hafza geſchloſſen zu haben vorgebe, mache ſich vor Gott und Menſchen einer großen Lüge ſchuldig, er möge die unvermeidliche Schande bedenken, welche dieſe niederträchtige Ausſage für ihn haben müſſe. Die junge Frau beſtätigte durch Thränen und Ausrufungen die Worte ihres Mannes.

Sofort ergriff Suleyman-Oglu das Wort. Er erklärte, das ſeltſame Benehmen ſeiner Frau könne er nur den hölliſchen Zauberkünſten des Greiſes von Haleb zuſchreiben, wofern nicht die Hoffnung, das große Vermögen Hadji-Mehemets zu erben, ihr dieſen Plan, den ſie mit ſo großer Kühnheit ausgeführt, eingegeben habe. Er wendete hierauf Bitten und Drohungen an, um Hafza zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Alles dieß hatte jedoch nur dieſelben Abläugnungen des Greiſes und ſeiner jungen Frau zur Folge. Endlich berief ſich Suleyman-Oglu auf die Anwendung des Geſetzes des Schehadet und forderte den Richter auf, zur Unterſuchung und Anhörung ſeiner Zeugen zu ſchreiten.

Der Cadi nahm die Zeugen nach der Vorſchrift des Malteka einzeln und abgeſondert vor. Beide beſtätigten, daß ſie volljährig, Muhammedaner, frei und von untadelhaftem Wandel, daß ſie weder Muſikanten, noch Poſſenreiſſer ſeyen. Niemand widerſprach ihnen, weil man ſie nicht kannte. Die Gültigkeit ihrer Ausſagen ward daher von dem Richter zugegeben. Jeder der beiden Zeugen erklärte ſofort, er habe

der Hochzeitsfeier zwiſchen Haſza und Suleyman-Oglu beigewohnt, die Vermählung ſey von dem Cadi von Damask vollzogen worden. Ihre Ausſagen ſtimmten vollkommen hinſichtlich des Tages und der Stunden jener Feier, bis auf die kleinſten Umſtände des Anzuges der beiden Vermählten überein.

Ein ſchmerzlicher Seufzer entſchlüpfte Haſza, als ſie dieſe Angaben hörte. Hadji-Mehemet ſenkte traurig das Haupt. Suleyman-Oglu begann nunmehr eine bis auf das kleinſte Detail eingehende Beſchreibung der Geſichtszüge der jungen Frau, obgleich der Schleier dieſelben verbarg. Er beſchwor den Cadi, ſich ſelbſt von der Wahrheit dieſer Ausſagen zu überzeugen. Auf des Richters Befehl hob Haſza den Schleier, und das von Suleyman entworfene Bild ſtellte ſich vollkommen getroffen dar.

Der Kläger hielt jetzt ſeine Sache für gewonnen und beſtand darauf, daß das Urtheil unverzüglich gefällt werde. Dieſer Fall einer doppelten Heirath iſt durch die muhammedaniſche Geſetzgebung vorgeſehen; es entſcheidet, daß dem erſten Manne das Recht zuſteht, ſeine Frau wieder zu ſich zu nehmen. Dieſes Geſetz ſtammt von Haneſi her, der für den möglichen Fall, daß eine gewiſſenhafte Frau fälſchlicherweiſe einem vorgeblichen erſten Manne zugeſprochen wird, ihr mit den Worten Ali's antwortet: „Ziehe hin in Frieden, Weib; die gerichtliche Aus„ſage dieſer beiden Zeugen hat dich auf rechtmäßige Weiſe mit dieſem „Manne vereint.“

Jedes der Anweſenden ſah mit Ungeduld dem Ergebniß dieſes ſonderbaren Proceſſes entgegen. Der Cadi, tief eingedrungen in den Geiſt der Geſetze, und in noch höherem Grade fähig, in der Seele der Schuldigen zu leſen, verharrte einige Minuten unbeweglich und wie verſunken in ſeinen Betrachtungen. Endlich richtete er ſein Auge auf die Anweſenden, und befahl den Parteien, ſich morgen um dieſelbe Stunde wieder vor ſeinem Richterſtuhle einzufinden, um das Urtheil zu vernehmen.

Die Menge begab ſich hinweg; nur Hadji-Mehemet und Haſza mußten auf Befehl des Cadi's bleiben.

Am folgenden Tage war der Zudrang, wie man ſich denken kann, außerordentlich. Suleyman-Oglu und die Zeugen ſtrahlten vor Freude. Der Richter begann damit, daß er den Zeugen erklärte, ſie könnten, ohne daß es ihnen Nachtheil brächte, ihre Ausſagen zurücknehmen und dadurch die ganze Prozedur aufheben; ſie beharrten in ihren Angaben.

Digitized by Google

Hierauf las er ihnen das Geſetz vor, das falſche Zeugen (Schahidzur) mit Infamie belegt, ihnen 40 Hiebe auf den Rücken und das Geſicht durch Henkershand zuerkennt, und ſie verkehrt auf einem Eſel ſitzend durch die Stadt zu führen befiehlt, überdieß ſie zum vollſtändigen Schaden-Erſatz verurtheilt. Die Zeugen nahmen keine Rückſicht hierauf, und beharrten auf ihren Angaben.

Jetzt wendete ſich der Cadi zu dem Kläger mit der Frage: „Beſtehſt auch Du darauf, die Heirath mit dieſer Frau auf rechtmäßige „Weiſe gefeiert und vollzogen zu haben? — Bedenke wohl, was Du „zur Antwort gibſt!"

Suleyman-Oglu zögerte nicht, ſeine Behauptung zu wiederholen.

„So erkläre ich denn, fuhr der Cadi fort, daß Deine Anklage falſch iſt, und daß dieſe beiden Männer falſches Zeugniß abgelegt haben: denn Haſza iſt die Tochter und nicht die Frau Hadji-Mehemets, und noch auf dieſen Tag eine Jungfrau!"

Das muhammedaniſche Geſetz macht es ſich nicht, wie das unſrige, zur Hauptaufgabe, Belohnungen und Strafen unter die verſchiedenen, dem Gerichtszwange unterworfenen Individuen gleich zu vertheilen; es ſtellt ſogar im Gegentheil den Grundſatz der Ungleichheit auf. Ein großer Unterſchied beſteht nämlich 1) zwiſchen den Moslims und den zinspflichtigen Unterthanen; 2) zwiſchen den Freien und den Sclaven.

Zinspflichtige Unterthanen, welche die Türken Zimray nennen, ſind die Griechen (Rum), die Armenier (Ermeny) und die Juden (Jahudy). Dieſe durch Waffengewalt unterworfenen Volksſtämme, welche ſich weigerten, zum muhammedaniſchen Glauben überzutreten, ſtehen auf der unterſten Stufe, ohne jedoch, wie man häufig behauptet hat, wegen ihrer Religion verfolgt zu werden. Wenn der muhammedaniſche Glaube ſeinen Anhängern auch befiehlt, die Ungläubigen zu bekämpfen, ſo ſchreibt er ihnen andererſeits auch vor, den Gottesdienſt der unterworfenen Völker zu ehren, mit Ausnahme des Götzendienſtes, der bis zur Vertilgung verfolgt werden ſoll. Es iſt daher ungerecht, wenn man die Regierung des Großherrn der religiöſen Unduldſamkeit anklagt. Sie geſtattet vielmehr den chriſtlichen Proceſſionen ihre Umzüge, mit Kreuz und Banner an der Spitze, durch alle Vorſtädte der

Hauptſtadt. Der von den Notablen ihrer Gemeinde gewählte Patriarch und Ober-Rabiner üben auf ihre Religionsgenoſſen eine geiſtliche Macht aus, welche in dem weiten Reiche durch Firmans garantirt und beſchützt wird. Das Gewicht, das auf den zinspflichtigen Unterthanen laſtet, betrifft daher nur ihre bürgerliche und politiſche Exiſtenz. Zuvörderſt bezahlen ſie den Karateh oder die Kopfſteuer, von welcher die Muhammedaner von Rechtswegen befreit ſind. Dieſe Kopfſteuer, eine der Haupteinkünfte des Schatzes, wird nach drei Cathegorien vertheilt: für Reiche, für Wohlhabende und für Unbemittelte. Sie wird jeden Monat und zwar zum Voraus entrichtet. Das Geſetz ſpricht in lobenswerther Billigkeit Weiber, Minderjährige, Greiſe, Sieche, kurz alle diejenigen frei, welche nicht im Stande ſind, ihren Unterhalt ſelbſt zu verdienen. Die Zimmys ſind von allen öffentlichen Aemtern ausgeſchloſſen. Beſtimmte, oft wiederholte und ſtreng gehandhabte Aufwandsgeſetze, die ſelbſt in unſerer toleranzreichen Zeit feſtgehalten werden, nöthigen ſie, ſich nur in dunkle, wenig glänzende Farben, als ſchwarz, blau oder grau ꝛc. zu kleiden. Sie dürfen keine Waffen tragen und ſind gehalten, bei allen Veranlaſſungen den Gläubigen, welchen ſie begegnen, den Vortritt zu laſſen. Dagegen iſt es den Zimmys geſtattet, Wein und geiſtige Getränke zu ſich zu nehmen: ein Verbrechen, das bei einem Moslim die Strafe von 80 Hieben und ſelbſt den Tod nach ſich zieht, wenn es an einem Tage des heiligen Monats Ramazan begangen wird. Ebenſo dürfen ſie ſich ohne Rückſicht auf den Koran von allen für unrein gehaltenen Lebensmitteln, wie z. B. Schweinefleiſch und Wildpret, nähren. Auch können ſie Maler werden und Abbildungen von Menſchen und Thieren in ihren Wohnungen haben, während der Moslim darüber zur Strafe gezogen wird. Das Vergnügen des Tanzes iſt ihnen nicht verboten, während die Osmanli ſich demſelben nicht überlaſſen dürfen. Nur die Derwiſche haben das Privilegium, profane Vergnügungen mit den Gebräuchen ihres Cultus zu vermiſchen, weßhalb auch ſtrenge Rechtgläubige eine Art von Abneigung gegen dieſelben hegen.

Nicht minder wichtig iſt der durch das Geſetz eingeführte Unterſchied zwiſchen freien Perſonen und Sclaven. Die Sclaverei bildet einen Theil der muhammedaniſchen Inſtitutionen, wie ehemals der griechiſchen und römiſchen. Im Oriente iſt man entweder Sclave durch die Geburt oder durch das Recht des Krieges. Diejenigen, welche Sclaven zu Eltern haben, ihre Religion mag ſeyn, welche ſie will, ſo wie auch alle Fremden, welche in die Gewalt der Gläubigen fallen, ſelbſt wenn

Digitized by Google

ſie ſich unmittelbar darauf zum Muhammedismus bekennen, bleiben Sclaven, und als ſolche gehören ihre Perſonen und Güter ihren Herren. Sie können verkauft, vermiethet, durch Teſtament vermacht und verſchenkt werden. Es iſt ſtrenge vorgeſchrieben, daß ſie die nöthige Nahrung erhalten, und jeder Herr, der die Mittel nicht beſitzt, ſeinen Sclaven gehörig zu ernähren, iſt genöthigt, ihn frei zu laſſen oder zu verkaufen. Ein Kind, welches von einer Sclavin geboren wird, wird für rechtmäßig erklärt, wenn es das erſte von dieſer Sclavin iſt, und von dem Vater anerkannt wird. Ueber dieſe Anerkennung beſteht keine geſetzliche Vorſchrift. Ein Herr kann ſeinen Sclaven zum Erben einſetzen; von dieſem Augenblicke an wird der leztere fähig, eigenen Beſitz zu haben, Handel zu treiben, zu miethen und zu vermiethen. Sich verheirathen, oder ſeinen Sclaven die Heirathserlaubniß ertheilen, darf er jedoch nicht, ohne die vorher eingeholte Erlaubniß ſeines Herrn. Das Vermögen des erbfähig gemachten Sclaven gehört ſein, allein der Herr iſt nicht mehr für ſeine Schulden verantwortlich, welche, wenn er zahlungsunfähig wird, ſeinen eigenen Verkauf nach ſich ziehen. Es ſteht jeder Zeit in der Willkühr des Herrn, den für erbfähig erklärten Sclaven wieder unter das urſprüngliche Interdikt zu ſtellen.

Statt den Sclaven für erbfähig zu erklären, oder ihn bedingungsweiſe frei zu laſſen, kann der Herr ihm auch ſeine gänzliche Freiheit (itak) ſchenken, welches Werk für ſehr verdienſtlich in den Augen Gottes erklärt wird. Die Freilaſſung geſchieht entweder gratis, oder ſie iſt mit gewiſſen Laſten verknüpft. Wenn im zweiten Falle der Freigelaſſene die Bedingungen des Vertrags nicht hält, ſo kann ihn der Herr vor dem Geſetze belangen, aber unter keinerlei Umſtänden darf Jener wieder unter deſſen Gewalt zurückkehren.

Aus dieſem kurzen Abriſſe geht hervor, warum das muhammedaniſche Geſetz mehre Gattungen von Juſtiz einſetzen mußte. Dieſe Verſchiedenheit, welche eine natürliche Folge des Weſens der muhammedaniſchen Religion iſt, erſcheint aus dem chriſtlichen und philoſophiſchen Geſichtspunkte allerdings unbillig; allein ſie legt denjenigen, welche ſie durch ſpezielle Privilegien in Schutz nimmt, ſo ſtrenge Pflichten auf, daß ſie dieſe nicht verletzen dürfen, ohne ſich ſehr ernſten und empfindlichen Strafen auszuſetzen. Dieſe Geſetzgebung hat nicht in der Barbarei Derer, welche ſie ins Leben riefen, wohl aber in dem unerhörten Stolze ihre Quelle, der ſie veranlaßt, einen Gläubigen als ein Weſen zu betrachten, das

Digitized by Google

höher ſteht, als andere Menſchen. Man hat viel über den jammervollen Zuſtand der Sclaven im Morgenlande gefabelt, und ſie als arme Schaafe dargeſtellt, deren Kehle ſtets dem Dolche ihrer Herren preisgegeben iſt. Dieß iſt jedoch ganz unrichtig. Der Sclave wird in der Türkei von ſeinem Herrn beſſer behandelt, als der Lakey in den großen Häuſern zu London und Paris. Die große Menſchlichkeit des Türken und der Drang, die von dem Propheten anbefohlenen Tugenden auszuüben, bewegen ihn ſehr oft, diejenigen ſeiner Sclaven frei zu laſſen, welche ſich durch gute Aufführung oder Intelligenz ausgezeichnet haben. Nicht ſelten geſchieht es, daß Freigelaſſene zu den höchſten Würden des Reiches gelangen.

Die muhammedaniſche Frau iſt, wie bereits oben gezeigt wurde, durchaus keine Sklavin. Die Einſchließung, und die Sitte, nur verſchleiert auszugehen, ſind keine Folge von legislativen Maßregeln, ſondern ganz einfach Traditionen der antiken Schamhaftigkeit. Im Oriente ward es auf ſolche Weiſe gehalten, ſeit er bewohnt wird. Das Gynäceum der Griechen war nichts anderes, als das Harem der Muhammedaner. Wollte man heute dieſen Gebrauch abſchaffen, ſo würde keine Frau, die etwas auf ſich hält, von der neuen Freiheit Gebrauch machen, weil ſie dieſelbe für eine Art von Schimpf betrachten würde.

In Folge des oben erwähnten Stolzes, vielleicht auch jenes tiefen Gefühls und jenes bewundernswerthen richtigen Urtheils, das die Morgenländer auszeichnet, wird von ihnen nicht angenommen, daß Gott bei der Schöpfung das Weib zum erſten Range neben den Mann erhoben habe. Alle ihre Mythen, ihr ganzer religiöſer Glaube ſtimmen hierin überein. In Europa haben Galanterie und Philoſophie ein anderes Syſtem aufgebracht; der Name Eva (Hawa) bedeutet bei den Arabern ein ſecundäres Weſen, das ſein Daſeyn von einem andern lebenden Weſen erhält. —

In der muhammedaniſchen Ehe iſt die Frau, wie in der franzöſiſchen, engliſchen, deutſchen ꝛc., ihrem Mann Gehorſam ſchuldig. Allein darin unterſcheidet ſich der Orientale weſentlich von dem Europäer, daß er an dem Tage des Verlöbniſſes derjenigen, welche er gewählt hat, ein Heirathgut ausſezt, anſtatt eines zu verlangen; und dieſes Heirathgut thut den Rechten der Frau ſelbſt für den Fall der Scheidung nicht nur keinen Eintrag, vielmehr kann ſie noch eine andere zum voraus beſtimmte Summe anſprechen, welche man Mihr muedjel (Re-

Digitized by Google

ben-Heirathgut) nennt. Dieſer doppelte Vortheil iſt ein Mittel, die unermeßlichen Nachtheile der Scheidung und der Verſtoßung auszugleichen, welche bei den orientaliſchen Völkern ſo leicht durchzuſetzen ſind. Auch mindert er die Härte jener geſetzlichen Beſtimmung, nach welcher bei allen gerichtlichen Verhandlungen, wie z. B. Zeugenausſage, Erbfolge rc. das Recht der Frau nur halb ſo viel gilt, als das des Mannes.

Der Koran zählt die Ehe zu denjenigen Handlungen, welche am meiſten bindende Kraft haben, und zu den Pflichten der Moslim gehören; doch ſetzt er keine Strafen gegen Eheloſe feſt, aber er beunruhigt ſie wegen ihrer Zukunft. „Die Ehe," ſagt der Prophet, „iſt „ein Akt, den ich vollzogen habe; wer meinem Beiſpiele nicht folgt, „gehört nicht zu den Meinen." Obgleich die Verbindung des Mannes und der Frau von den Vätern des muhammedaniſchen Glaubens als die heiligſte und feierlichſte aller Handlungen betrachtet wird, ſo erhält ſie dennoch nicht die religiöſe Sanctionirung wie bei uns, ſie iſt vielmehr ein rein bürgerlicher Akt. Ein Muſelman kann, wenn er will, eine bis vier Frauen heirathen; allein die Nothwendigkeit, jeder derſelben ein doppeltes Heirathgut auszuſetzen, beſchränkt ihn um ſo mehr in ſeinem Willen, als er dieſes Recht nur unter der Bedingung beſitzt, nachzuweiſen, daß er im Stande iſt, ſie nach ihrem und ſeinem Range zu unterhalten.

Die Sitten und Gebräuche, welche dieſe Ceremonie in muhammedaniſchen Ländern begleiten, ſind folgende: die Verlobten begeben ſich zu dem Cadi, oder ſie laſſen ſich vor demſelben durch Sachwalter vertreten. Zwei muhammedaniſche, volljährige und freie Zeugen begleiten ſie. Zuweilen wird einer der Zeugen durch zwei Frauen, welche dieſelben Eigenſchaften haben, erſetzt. Die einfache Formel: zeredjtu und tezaredjtu (ich heirathe Dich), welche zuerſt der Mann, dann die Frau ausſpricht, reicht hin, um die Ehe giltig zu machen. Sofort unterzeichnen die Vermählten nebſt den Zeugen, und der Cadi gibt ihnen eine Abſchrift des Vertrags. Der Imam der Gemeinde macht es ſich zur Pflicht, einige Gebete zum Wohle der Gatten zu halten; ſeine Gegenwart trägt jedoch nichts zu größerer Feierlichkeit bei.

Sind die geſetzlichen Formen des Heirathsvertrags ſehr einfach, ſo iſt dieß nicht derſelbe Fall mit den Ceremonien, welche die Neuvermählten in der Wohnung des Gatten erwartet. Oft liegt eine ganze Woche zwiſchen beiden Ceremonien. Dieſer Zeitraum wird von dem Gatten zur Ausſetzung des Hochzeit-Geſchenks verwendet.

Digitized by Google

Schon vorher hat er ſeiner Braut einen Korb mit Zuckerwerk und einem Geſchenke, Miſchann genannt, geſendet, das aus verſchiedenen Gegenſtänden der Toilette beſteht, unter welchen ſich ſtets ein Paket dünner Goldfäden befindet. Die Hochzeit dauert vier Tage und wird beſonders in der Familie des Mannes und in der der Frau gefeiert. Die eingeladenen Gäſte gehen von einem Hauſe in das andere, und nehmen an den Mahlzeiten und Erfriſchungen Theil, welche ihnen angeboten werden. Kaffee, Scherbet, Eingemachtes und die Pfeife gehen von Hand zu Hand. Die Gäſte ſitzen auf breiten Divans und unterhalten ſich von ihren Geſchäften, oder von ihren Vergnügungen.

Am erſten Tage wird die Ausſteuer der jungen Frau mit großem Pompe in die Wohnung ihres Gatten getragen, wo ſie in dem Hochzeit-Zimmer ausgeſtellt bleibt. Vor dem Aruba oder bedeckten Wagen, welcher die Ausſteuer enthält, gehen mehre Männer her und tragen einen mit Blumen-Guirlanden verzierten Baum. Am dritten Tage wird die Neuvermählte von ihren Gefährtinnen in das Bad geführt, wo ſie ſich die Fingerſpitzen mit dem Hemeh oder Hinna färben läßt; hierauf werden ihr die von dem Gatten geſchenkten Goldfäden in die Haare geflochten, die ihr gleich einem Schleier über das Haupt herabfallen. Erſt am vierten Tage wird die junge Frau zu ihrem Manne geführt. Ein großes Abendmal beendigt die Feſte, und nach dem fünften Gebete, das heißt zwei Stunden nach Sonnenuntergang, betritt der Mann endlich das Harem, wobei ſeine Mutter ihm eine brennende Fackel vorausträgt. Jetzt erſt ſieht er ſeine Frau zum erſten Male ohne Schleier, und dafür muß er ihr ein Geſchenk überreichen, das man yuz gueur amlighi (für den Geſichtsanblick) nennt.

Wenn bei den perſiſchen Nomadenſtämmen der Neuvermählte erfährt, daß ſeine Frau ſich ſeiner Wohnung oder ſeinem Zelte unter Begleitung von Freunden und Anverwandten nähert, ſteigt er zu Pferde und wirft ihr eine Orange zu, ſofort jagt er davon und ſucht, ohne eingeholt zu werden, ſeine Wohnung zu erreichen. Gelingt es einem Reiter aus dem Gefolge der jungen Frau, ihn zu berühren, ſo erhält er deſſen Pferd, Sattel und Kleidung zur Belohnung.

Wir haben geſehen, daß der freie, volljährige und geiſtesgeſunde Muſelman vier Frauen heirathen darf. Der Sclave kann nur zwei Frauen nehmen, und auch dazu bedarf er der Zuſtimmung ſeines Herrn, der für das Hochzeitgeſchenk ſorgt, da der Sclave kein Eigenthum beſitzt. Die zinspflichtigen Unterthanen verheirathen ſich nach den Ge-

ſetzen und Gebräuchen ihres Cultus. Eine griechiſche, armeniſche oder jüdiſche Frau heirathet einen Muſelman, ohne deßhalb dem Glauben ihrer Väter zu entſagen; eine muhammedaniſche Frau kann dagegen nie einen Mann von einem andern Glauben heirathen.

Die Polygamie, von Muhammed in den Koran eingeführt, beſtand ſeit undenklicher Zeit bei den Arabern. Man darf daher annehmen, daß ſie nicht ſo empörend und gegen die Natur ſey, als unſere abendländiſchen Philoſophen es darſtellen. Es iſt für uns ſehr ſchwer, ſich einen Begriff von jenen Verbindungen zu machen, welche ſo wenig mit unſern Sitten übereinſtimmen, und unſere Frauen, welche ſich über die vorgebliche Tyrannei unſerer Inſtitutionen in Beziehung auf ihr Geſchlecht beklagen, können den Gedanken an eine ſolche Lage der Dinge nicht ertragen. In der praktiſchen Ausführung iſt gleichwohl nichts einfacher. Die wenigen Moslim, welche reich genug ſind, um mehre Frauen zu heirathen, werden durch das Geſetz angehalten, jeder derſelben monatlich eine zu ihrem Unterhalt und zu dem ihrer Sclavinnen hinreichende Summe anzuweiſen. Jede dieſer Frauen hat Anſpruch auf ein Haus, oder doch auf ein abgeſondertes Zimmer. Auf die Klage der Frau zwingt die Obrigkeit den Mann mittelſt Einſperrung zur Erfüllung ſeiner häuslichen Pflichten, welcher Art ſie auch ſeyn mögen.

Als der Prophet eines Tages krank und leidend war, wünſchte er bis zu ſeiner Herſtellung in dem Gemache Cliesta's, einer ſeiner Frauen zu bleiben. Er verſammelte die übrigen, und bat ſie um ihre Erlaubniß, denn ſein eigenes Geſetz nöthigte ihn, ſich unter alle ohne Unterſchied zu theilen. Freilich muß bemerkt werden, daß nicht alle Männer in dieſer Beziehung ſo gewiſſenhaft ſind, wie der Prophet.

Uebrigens iſt die Gewalt des Mannes bei den Morgenländern nicht viel ausgedehnter als bei uns. Sie beſchränkt ſich auf Vorſchriften und Verbote, welche nicht immer genau befolgt werden. Ein Paar Pantoffeln vor der Zimmerſchwelle einer Frau hält den Mann ab, einzutreten, weil er einen weiblichen Beſuch überraſchen könnte, und dadurch ein Aergerniß geben würde. Begibt er ſich auf die Reiſe, ſo kann er die Frau nicht zwingen, ihn weiter als auf eine Entfernung von 3 Tagereiſen zu begleiten. In dieſer Beziehung ſind unſere Geſetze viel ſtrenger.

Bis zum Alter von 9 Jahren bleiben die Knaben unter der Aufſicht ihrer Mutter. Ueber die Töchter erſtreckt ſich die mütterliche Aufſicht bis zu ihrer Volljährigkeit. Das Recht, ſie zu verheirathen, ſteht

Digitized by Google

jedoch dem Vater zu. Er kann während ihrer Minderjährigkeit über ihre Hand verfügen, ohne daß ſpätere Reclamationen ſtatthaft ſind. Abu-Bekr vermählte ſeine Tochter im Alter von 7 Jahren an Muhammed. Vermöge einer natürlichen Folge ihrer Begriffe über den Vorzug des männlichen Geſchlechts ſind die Morgenländer ſtolz auf eine große Anzahl von Söhnen. Bei den perſiſchen Nomadenſtämmen wird die Geburt einer Tochter ſogar als ein halbes Unglück betrachtet.

(Die Folge nächſtens.)

Digitized by Google

Mendelsſohn-Bartholdy.

(Zu ſeinem Bilde.)

Es war ein herrlicher Sommernachmittag — man hatte in einem Gartenconcerte Beethovens jugendfriſche F-dur-Symphonie aufgeführt — es folgte eine Pauſe — ich luſtwandelte träumeriſch in den blühenden Gängen, als mich auf einmal ein zartes, geiſterhaftes muſikaliſches Geflüſter aus meinen Phantaſien weckte, oder vielmehr in noch tiefere verſenkte. Johanniswürmchen gaukelten wie die Geiſter abgeſchiedener Seelen durch die Gebüſche — es ging mir eine eigene Romantik auf — ich befand mich in einer Elfen- und Feenwelt und ſchaute Oberon und Titania über den Bäumen thronend — ich fürchtete die Nähe des Publikums und blieb daher fern und einſam in einer Laube, auf deren Bank ich mich niederſetzte, bis die geiſterhafte Muſik wie ein ſchöner Traum vorüber war. Ich hatte einen Sommernachtstraum geträumt, und der Sommernachtstraum war von Shakſpeare, und Mendelsſohn-Bartholdy hatte den Sommernachtstraum in Muſik geſetzt.

Es berührte mich recht widrig, als ich unter die Kenner gerieth, und dieſe mich mit hochweiſer Miene verſicherten, mein Traum habe aus bloßen Fragmenten beſtanden, und ſey ein formloſes Unding geweſen. Ich wußte doch, er hatte ſo viel Einheit, und jener Mendelsſohn war ein ſo großer Meiſter.

Ein andermal hatte ich die Caprice, in dem Concertſaal meinen Liebling Oſſian zu leſen. Während Roſſini's ohrenkitzelnden Paſſagen weidete ich mich an Trenmors und Cuchullins Heldenthaten — da erklingen auf einmal eigene Töne, ich ſehe die Fingalshöhle und den greiſen Barden Oſſian — in Nebel und Wolken erſcheinen mir die

Digitized by Google

Scheemen der abgeſchiedenen Helden — der Sturm brauſ't über die Haide daher — das Mondlicht drängt ſich aus den dunkelſchwarzen Wolken hervor — ich erblicke auf dem hervorragenden Felſen das Mädchen mit der Harfe, die ſehnſüchtig ihren Geliebten ruft, und ſehe, wie ſie die weißen Arme ringt — genug, ich weiß nicht mehr, ob ich den Oſſian leſe oder höre, aber das weiß ich, daß ich auf Momente in ſeinen Tagen lebe, bis die Ouverture zu der Fingalshöhle verklingt.

Göthe's Gedicht „Meeresſtille und glückliche Fahrt können nur deutſche Barbaren nicht auswendig. Es war mir von jeher eine herrliche Muſik. Ich konnte mir eigentlich keine andere denken als die Beethovenſche. Aber ein Meiſter ſchuf noch eine andere — er machte jedes Wort des Gedichts zu Muſik.

Als Kind hatte ich einmal das Mährchen von der ſchönen Meluſina geleſen und dann nie wieder. Man vergißt ſolche Sachen, ob ſie gleich auf allen Jahrmärkten ausgeboten werden. Es wäre gut, wenn ein Prolog vor Mendelsſohns Ouvertüre geſprochen würde, die etwas malt, was die Meiſten nicht im Gedächtniß haben. Ich beſann mich auf das Mährchen der Kindheit wie auf einen längſtgehabten Traum, als ich das Werk hörte, deſſen durchgehende zauberiſche Anfangsfigur ſich ſchon für ewig der Seele einprägt. Und ich ſollte nun noch Mendelsſohn loben? Das wird man mir wohl gern erlaſſen.

E. O.

Digitized by Google

Feuilleton.

Kleine Zeitung.

St. Petersburg, 10. Jan. 1337.

Sie haben es gewünſcht, daß ich Ihnen den Eindruck ſchildere, welchen die neue Oper des Herrn Glinka „das Leben für ſeinen Czaar“ nach der erſten Vorſtellung auf mich machte. Ich komme hiemit gewiſſenhaft dieſem Anſinnen nach, denn ich ſchreibe dieſe Zeilen nieder am Morgen nach der Aufführung.

Es iſt ſchwer, Ihnen die Ueberraſchung der ächten Muſikfreunde zu ſchildern, als man nach dem erſten Acte die Ueberzeugung erlangt hatte, daß mit dieſer Oper ein wichtiges Problem für die Kunſt überhaupt, wie für Rußland insbeſondere gelöst worden ſey, indem man dadurch die Gewißheit erhielt, daß es eine *ruſſiſche* Muſik gebe. Für mich war dieſes Problem ſchon lange zuvor gelöst, denn ſo wie der Maler durch gewiſſe Züge den Charakter einer Phyſiognomie dieſer oder jener Nation darzuſtellen weiß, und ſo einen Ruſſen und Italiener zeichnet, ohne eben das Portrait irgend eines Menſchen zu entwerfen, ſo gibt es auch für den Muſiker eigenthümliche Geſtaltungen von Melodien und Harmonien, welche den muſikaliſchen Charakter dieſer und jener Nation feſtſtellen. Auf ſolche Weiſe unterſcheiden wir deutſche von italieniſcher, italieniſche von franzöſiſcher Muſik, u. ſ. w. Vor Glinka's Oper hatte man ſchon glückliche Verſuche gemacht, um dieſe allgemeinen Formen der ruſſiſchen Melodie und Harmonie zu finden. Wir beſitzen ſolche in den ſchönen Compoſitionen des Grafen Wielhorsky, der Herren Werſtowsky und Gemiſchta, ächte ruſſiſche Melodien, die jedoch keineswegs Nachahmungen bekannter Nationallieder ſind. Nie wurden jedoch noch dieſe Formen in ſo grandioſen Verhältniſſen angewandt, als Glinka dieß in ſeiner Oper gethan. Der in den Myſterien des italieniſchen Geſangs und der deutſchen Harmonie eingeweihte Meiſter, durchdrungen von dem Charakter der ruſſiſchen Muſik, zeigte durch ſeinen glänzenden Verſuch, daß die ruſſiſche Melodie, bald melancholiſch, bald heiter, bald leidenſchaftlich, ſich auch bis zum Pathetiſchen ſteigern könne. In der ganzen Oper finden ſich außer den beiden erſten Gedanken keine, welche einem Volksliede entnommen wären; Alles darin iſt Original und doch ſcheint Alles ruſſiſchen Ohren ſo bekannt und einſchmeichelnd, daß man es gleich nachſingen möchte.

Literariſche Ueberſichten

von

G. S.

IX.

Auf dem Gebiete *gegenſtändlicher* Dichtkunſt findet ſich der Fortſchritt langſamer ein, als in der bloßen Lyrik. Seit wir eine kompakte Literatur beſitzen, wurden auch für den Roman und die novelliſtiſchen Formen gleich wie für das Dra-

Digitized by Google

matiſche gewiſſe Normen und Arten feſtgeſtellt, über die es ſehr ſchwer wird, wieder hinauszukommen. Das Leben, die Denkart, die Geſinnungen haben ſich ſeit dieſer Zeit entſchieden verändert und wenn auch nicht an Tiefe, doch an Weite, Lebendigkeit und Menſchlichkeit mehr gewonnen, als vorher in einigen Jahrhunderten. Man läugne nicht, daß dieß zum Theil ein Reſultat unſerer claſſiſchen Literatur iſt, aber man geſtehe auch ein, daß ein vorgerückteres Zeitalter, ſoviel es auch noch Nahrung ſaugt aus den Werken unſrer Claſſiker und ſo lange ſaugen wird, als deutſche Nationalität dauert, doch einer friſch anregenden Geiſteswelt bedarf, um rüſtig auf den neuen Bahnen fortzuſchreiten. Unſere ältere Literatur ſelbſt fordert dieſe Erweiterung und Verjüngung, ſie will flüſſig und lebendig werden, ſie will aus idealer Unendlichkeit zu thatſächlicher, lebensvoller Beſtimmtheit gelangen. Das iſt zwar eine Begrenzung unſerer alten idealen Literatur und doch zugleich diejenige Umwandelung, durch die ſie ſich wahrhafter erweitert, als durch neue weit ausgreifende Herder, Jean Pauls und ſelbſt Schiller. Mit Napoleon, mit Fichte, mit Deutſchlands Befreiung und Umgeſtaltung ſchritt die Nation in ihr erſtes reales Lebensalter der Neuzeit und mit dieſer Metamorphoſe iſt auch das Bedürfniß neu geſtalteter Literatur unabweislich geworden. Wie die Nationalbildung und die öffentlichen Zuſtände, ſo ſind auch die Wiſſenſchaften auf dem Wege unverkennbaren, ja dieſe ſogar raſtloſen Fortſchritts begriffen und es regt ſich bei ſo ſichtbaren Thatſachen von ſelbſt die Frage: Wie ſteht es nun mit der allgemeinſten und wirkſamſten Triebfeder unſerer Cultur, mit unſerer National-Literatur? Auf dieſe Frage verſuchte ich faſt in jedem Artikel dieſer Ueberſichten von anderer Seite zu antworten.

Die Poeſie war zu jeder Zeit das wirkſamſte, jetzt aber iſt ſie zugleich das bedrängteſte Element der Literatur. Unter allen Kräften, die ſie aufzubieten hat, erreicht die Dichtkunſt ihre höchſte Wirkung immer in ihren gegenſtändlichſten Erzeugniſſen, in der Poeſie der Darſtellung, in den Formen des Romans, der poetiſchen Erzählung, der Novelle, im Drama und am Vollendetſten in der Tragödie, und diejenigen Formen, in welchen die Realität der Dinge am tiefſten erfaßt, am weiteſten oder auch am erhabenſten dargeſtellt wird, ſind auch die höchſten Kunſtformen. Wie ſteht es alſo heute mit dieſer Poeſie der Begebenheit von der einfachen Erzählung bis zum Roman? Die Frage beantwortet ſich um ſo kürzer, je geringhaltiger die Thatſachen, je ſchwächer die Erwartungen ſind, die hier vorliegen. Wenn die Kunſt in Deutſchland auf dieſer Uebergangsſtufe zur Realität ſich überhaupt beinahe in dem Zuſtande totaler Desorganiſation befindet, ſo ſieht es mit dieſen höchſten Kunſtforderungen, mit der reellen Poeſie nothwendig am unerfreulichſten aus. Guter Gott! wir haben einen Zuwachs an unſrer neueren Novelle, es gelingt uns manche dichteriſche Skizze, wir wiſſen die äußere Welt und die Ereigniſſe mit mehr Poeſie zu erfaſſen, als unſre literariſchen Vorfahren, aber wir bringen nichts hervor, das an Mark und Größe, an Gehalt und Form, und vorzüglich an Selbſtſtändigkeit, mit den poetiſchen Thaten unſerer letzten Vergangenheit auch nur im Entfernteſten zu vergleichen wäre. Das iſt durchaus kein Vorwurf, das iſt nur eine Wahrheit, die Niemand läugnet. In unſerer idealen Literatur-Periode war die reale Kunſt zwar nie begünſtigt und im höchſten Sinne beglückt, allein eure modernſten Modernitäten ſind, obwohl vielfach dankenswerth, gegen Werther und Götz, gegen den Meiſter und Wallenſtein, nur armſelige Pfuſchereien. Etwa daß die Kunſtpraxis noch erhalten wird, daß neue Elemente des Lebens und der Geſinnung zugeführt werden, daß ſelbſt in dieſer Deſtruction der vorhandenen Kunſt, in dieſen unorganiſchen Zeugniſſen gegenwärtiger und noch der bedeutendſten Poeſie die Hoffnung einer neuen, wenn auch ſpäten Kunſtperiode gegeben iſt. Was weiter? Die Realität, in die wir uns einarbeiten, kommt faſt lediglich unſerer Proſa, ihren Darſtellungen

Digitized by Google

und ihrer Gedanken-Wendung zu Gute. Die Autoren, die ſich ſelbſt im Kunſtgebiet am liebſten gewürdigt wiſſen, ſind meiſt mit ihren anſcheinenden Dichtwerken auch nur wirklich rühmenswerthe Proſaiſten. Und wenn Rückert, der Poet, mit Recht ſagt: Das beſte Proſawerk bleibt doch nur Bruchſtück, ſo muß ihm doch auch zugleich erwidert werden, mit kleinen Ganzheiten und großen Stückwerken gelangen wir am ſchnellſten zur Ergänzung unſeres wirklichen Lebens, da dieſe Wirklichkeit ſelbſt ein bloßes Bruchſtück iſt. Ganz zu werden, Leben zu begründen, das iſt die Aufgabe unſerer Literatur, das iſt die Schwungkraft unſerer Proſa, das iſt der Jammer unſerer Poeſie. Selbſt unſere Dichter ſind nicht ganz, ſie ſinds um ſo weniger, je mehr ſie dem Leben eingewachſen ſind. Wenn auch nicht Jeder zerriſſen iſt, nicht ſo augenſcheinlich zerriſſen, ſo gibt dieß allein doch noch keinen Werth. Ja! Heine konnte mit vollſtem Rechte ſagen: Ihr ſcheltet mich zerriſſen, allein ich verſichere euch, daß ich von euch allen, die ihr mir das vorwerft, noch der Ganzeſte bin.

Der nächſte Artikel führt dieß Thema weiter. Ich habe von vorn herein angekündigt, daß ich Skizzen, beſonders über die neueſte poetiſche Literatur nur Skizzen geben werde. Einzelnes Neues und Wichtiges kann dann hie und da eingefügt und beurtheilt werden. Komme ich erſt im Zuſammenhang an die Proſa-Literatur, dann öffnet ſich ein reicheres Feld für die Leſer und für den Verfaſſer und es bieten ſich Werke dar, deren Betrachtung man ſich der Reihe nach ganz überlaſſen darf, ohne den Zweck dieſer Artikel zu verfehlen.

Es ſtehen ſich in unſerer heutigen Literatur zwei Heere im Kampfe gegenüber. Das Eine iſt die alte Glaubens- und Reichsarmee unſerer Literatur, zu ihrem Nachtheil von der ganzen Mittelmäßigkeit unſerer miſerablen Belletriſtik und von der geiſttödtenden Frazze einer ſogenannten Neuheit bürgerlich-gemüthlichen Bettlerſtolzes begleitet. Das Andere iſt das Glaubensheer der neuen Literatur, die ſich aus alten Gränzen, Bahnen, Formen und Terminologien in friſche, wahrhaftige, die Wirklichkeit befruchtende Wege hinausarbeitet. Und wenn auf dieſer Seite hie und da eine Zügelloſigkeit vorkam, die freilich Unehre und Verluſt bringt, ſo hätte man von der andern dieſe ganze anrückende Mannſchaft lieber für eine Räuberbande als für ein feindliches Heer verſchrien. Seht nur zu, daß es euch nicht geht, wie den alten Römern und Griechen, die ſich ausgelebt hatten und daß nicht eine friſche Generation, die ihr erſt als Barbaren behandeltet, ein lebendiges Germanenblut über euch komme, euch zu beſiegen und wider Willen zu verjüngen!

Jeder dieſer Literatur-Artikel ſoll für ſich ein Bulletin von dieſem Kampfe ſeyn. Ich brauche nicht hinzuzuſetzen, daß ſie von der rechten Seite des Schlachtfeldes aus geſchrieben werden.

Dramaturgiſche Ueberſichten

von

A. L.

IX.

Mir iſt von werther Hand folgendes Schreiben aus Braunſchweig zugekommen, das ich mit Vergnügen veröffentliche:

„Aus Ihrer Zeitſchrift „Europa“ (1836) — „dramaturgiſche Ueberſicht XXIII.“ erſehe ich ſo eben, daß Sie die Opern-Repertoirs der Städte Frankfurt und Dresden für die reichhaltigſten und beſten halten. „Laſſen Sie uns, ich bitte, im Bunde ſeyn die dritte.“ — Nicht um unſer Repertoir zu loben, ſondern um es zu inquiriren, nahm ich die vier Jahrgänge des hier erſcheinenden „Theater-Journal vom herzogl. braunſchweig. Hoftheater-Inſpicienten H. Wieſeneder“ zur Hand, und finde zu meinem Erſtaunen mehr als Sie verlangen; es diene mir als Beleg, daß meine Bitte nicht unbeſcheiden war.

Voraus zu beſprechen iſt der Umſtand, daß in Dresden und Frankfurt volle 12 Monate Vorſtellungen ſtattfinden, alſo die

Damen und Herrn der Opern auch 12 Monate Zeit zur Einſtudirung von Neuigkeiten vor ſich haben, dagegen hier wegen der alljährigen ſechswöchentlichen Theaterferien und ſechswöchentlichen Meſſezeit nur neun Monate übrig bleiben, um neue Opern zu fördern oder alte nachzuſtudiren. — Wenn alſo angenommen wird, daß z. B. in 12 Monaten vier neue Opern auf das Repertoir gebracht werden ſollen, ſo hat Braunſchweig ſchon ſein völliges Contingent mit 3 Opern geliefert, während die beiden Städte Frankfurt und Dresden 4 liefern müſſen." — In den vier Theaterjahren 1833, 34, 35, 36 hatten wir in Braunſchweig 16 neu einſtudirte und 32 ganz neu dargeſtellte Opern. Von dieſen ſind neu gegebene große Opern: Oberon in 3 Akten, Aloiſe in 3 Akt., der Schwur in 3 Akt., Liebestrank 3 Akt. Guſtav 5 A., Leſtocq 4 A., Zauberroß 3 A., Cenerentola 3 A., Norma 3 A., Montecchi 3 A., die Nachtwandlerin 3 A., Zampa 3 A., Marie 3 A., Ludovic 3 A., Zweikampf 3 A., der Kreuzritter 3 A., Robert 5 A., Adlershorſt 3 A., Richard Löwenherz 3 A., Student 2 A., Carlo Fioras 2 A., Gasparo 3 A., die Jüdin 5 A., Nachtlager 3 A., in Summa 24; hierzu 5 einaktige Opern, und 3 Wiener-Piecen mit Geſang. Es kommen daher auf ein Theaterjahr von neun Monaten a. ſechs neue große Opern, b. vier neu einſtudirte Opern, kleine Opern und Singſpiele ungerechnet. Da nun das hieſige Perſonal der Oper einmal Mad. Schütz — die in allen Opern beſchäftigte Soubrette — durch den Tod verloren; ein Jahr ſpäter Mad. Franchetti — die in den meiſten großen Opern beſchäftigte prima donna — ausſcheiden ſah; — da der junge Tenor Schmidt im dritten Jahre abging, welcher alle jugendlichen ſentimentalen Rollen erſt hier neu einſtudirte, dafür der andere Sänger Bußmayer eintrat, auch 24 Operngäſte anweſend waren, welche ebenfalls viel Zeit in Anſpruch nahmen, ſo frage ich Sie nach dieſem Resumé: Wo iſt in Deutſchland noch ein einziges Privat- oder Hoftheater, welches in vier Theaterjahren ſo viel Neues, ſolche Abwechslung gegeben, worin beinahe alle Componiſten von Berühmtheit vorkommen. — Damit Sie ſehen, daß ein hieſiges Meß-Repertoir die Sänger nicht ſchont, will ich Ihnen nur zwei namhaft machen. Im Jahr 1834 wurden vom 1. bis 17. Aug. aufgeführt: Am 1. Freiſchütz, 3. Adlershorſt, 5. Zampa, 7. Jeſſonda, 9. Montecchi, 11. Robert, 13. Zweikampf, 15. Ludovic, 17. Adlershorſt. Im Jahre 1836 vom 1. bis 17. Auguſt: 2. Montecchi, 4. Don Juan, 6. Zampa, 8. Jüdin, 10. Guſtav, 11. Veſtalin, 13. Entführung aus dem Serail, 14. Jüdin, 17. Zweikampf; alſo jedesmal neun große Opern in 17 Tagen. Hat ein anderes Repertoir vielleicht mehr — in ſolcher Zeit gegeben? — Das Schlechte vom hieſigen Theater iſt oft genug in die Welt poſaunt worden, jetzt kitzelt es mich, auch einmal das Gute nach Wahrheit und offiziellen Daten zu erzählen, für welche mir das öffentliche, unter Aufſicht der Intendanz erſcheinende „Theaterjournal" bürgt; es wiederholt alſo die ergebene Bitte: „Laß uns im Bunde ſeyn die dritte!"

Ihr F. W. L.

Hieran knüpfe ſich eine Berliner Nachricht über die erſte Aufführung eines neuen Luſtſpiels von Raupach; „Die alte und die junge Gräfin" (am 5. Febr.):

„Es ſcheint einen lebhaften und anſcheinend allgemeinen Beifall des vollen Hauſes erhalten zu haben, den es hauptſächlich der durchaus trefflichen Darſtellung verdankte. Vorzüglich verdienen genannt zu werden: Mad. Crelinger als die alte (d. h. 35jährige) und Mlle. Bertha Stich als die junge Gräfin, dann Herr Devrient als der beglückte Liebende. Dieſes Luſtſpiel war wieder einmal ein ächtes, motivirtes, das ſeine Effekte nicht herbeizieht von localen Schnurren, lächerlichen Anekdoten, Schenken- und Gaſſenwitzen, ſondern rein durch ſeinen Stoff und denſelben angemeſſene Behandlung wirkt. Alle Mitglieder wurden zum Schluß mit dem lauteſten Applaus hervorgerufen." — Das Stück iſt am 9. wiederholt worden.

— Aus Italien erhalten wir folgende Berichte:

Digitized by Google

Das Werk, welches jetzt in ganz Italien das meiſte Glück macht, iſt **Ines de Castro** von Perſiani, welche dieſer Meiſter in Neapel für Duprè, Porto, die Malibran und die Albini ſchrieb. Seit dem Brande der Fenice in Venedig finden die Vorſtellungen in dem Apolloſaale ſtatt. Mad. Tacchinardi-Perſiani gefällt überaus in der Lucia di Lammermoor, welche Donizetti für ſie in Neapel ſchrieb. Poggi ſteht ihr glücklich zur Seite. — In der Pergola zu Florenz macht **Il Furioso** von Donizetti Furore. Mad. Boccabadati und Giaccomo David feiern darin ihren Triumph. — Die Theaterabende in Genua füllen die Vorſtellungen der Catarina di Guiſa auf ſchöne Weiſe aus. Der Maestro Coccia hat die Muſik geliefert. Winter, Marini und die Meric-Lalande ſingen die Hauptrollen.

— Zum Schluſſe einige Ballet-Neuigkeiten:

Albert, der Vater, der alte Tänzer, der einſt im claſſiſchen Ballete ſeine Lorbeeren errang und der Abgott der Pariſer war, iſt für die Hälfte der Saiſon in London engagirt. Er wird ein neues Ballet von ſeiner Compoſition auf dem Kings-Theater in die Scene gehen laſſen. — Mlle. Hermine Elsler, eine Schweſter des berühmten Schweſternpaars, deren Debüts man in Paris erwartete, wird noch während der ganzen Saiſon in London bleiben. — Mlle. Heberle, einſt die Grazie des Kinderballets in Wien und nun ſchon lange in Italien bewundert, iſt in gleicher Abſicht in Paris eingetroffen. — Mlle. Fanny Elsler wird im nächſten Juni auf 6 Wochen nach London gehen, um im Kings-Theater zu tanzen. Früher kann ſie nicht abkommen, da ſie noch ihr neueſtes Ballet „die in eine Frau verwandelte Katze“ in die Scene ſetzt.

— Auch in Stuttgart hatten wir in dieſen Tagen einen Tänzer des claſſiſchen Ballets und eine Grazie des ehemaligen Kinderballets in Wien: Herrn **Rozier** und Dem. **Scherzer**, beide nunmehr in München angeſtellt. Herr Rozier kam zu einer Zeit, wo das mythologiſche Ballet, das grand-serieux florirte, noch ſehr jung von Paris zu dem franzöſiſch-deutſchen Hofe nach Kaſſel und ging nach deſſen Auflöſung nach Wien. Er gehört einer zwar ſehr edeln, aber nunmehr etwas veralteten Schule an, die namentlich durch die Beſtrebungen der Damen Taglioni und Elsler verdrängt wurde. Dem. Scherzer zeigte ſchon in ihrer früheſten Jugend eine Fülle von Grazie und Liebenswürdigkeit und berechtigte zu Hoffnungen, die ſie nicht getäuſcht hat.

Es thut dem Freunde und Kenner des Ballets wieder ein Mal wohl, tanzen zu ſehen, welcher Schule auch die Tänzer angehören mögen, wenn er lange dieſen Genuß entbehren müſſen. Denn das, was man ſonſt wohl auch Ballet nennt, und womit man hie und da vernünftigen Leuten drei lange Abendſtunden zu verkürzen denkt, iſt nicht nur für manchen Geſchmack unleidlich, ſondern auch gefährlich: da man am Ende dahin kommt, ſich daran zu gewöhnen und jenen Takt zu verlieren, durch welchen man allein das Gute erkennen kann. Ich halte mich daher ſtets fern von dergleichen Schauſtellungen, denn was ich, mit nicht unbedeutendem Aufwande von Zeit und Geld auf langen Reiſen an Kennerblick gewonnen, möchte ich nur ungern auf ſolche Weiſe mir wieder entfremdet ſehen.

— Die Herren Profeſſor Gerle und Uffo Horn, welche ihr Luſtſpiel „Die Vormundſchaft“ der Stuttgarter Hofbühne unentgeldlich zur Darſtellung überlaſſen haben, ſandten auch in dieſen Tagen ihr zweites, in Gemeinſchaft gedichtetes Luſtſpiel „Der Naturmenſch“ der hieſigen Hoftheater-Intendanz ein, in der gerechten Erwartung, daß es berückſichtigt werde.

Das Conzert auf der Station.

Wir geben nachſtehenden Bericht, um zu zeigen, wie franzöſiſche Reiſende gewöhnlich unſer Deutſchland betrachten und unſere Verhältniſſe zu beurtheilen verſtehen. Er mag zugleich dazu dienen, die Meinung mancher Leute zurecht zu weiſen, als

ob die Franzoſen unſer Land ſo gar gründlich kennten.

„Eine Reiſe im Eilwagen iſt immer langweilig; der Weg ſey angenehm oder einförmig, ſo wird man ſtets wünſchen, bald an Ort und Stelle zu ſeyn. Selbſt in Deutſchland, wo die Landſtraßen am vortrefflichſten ſind und die Poſtwagen am ſchnellſten gehen, wird man dieſer Langeweile nicht quitt. Die Straßen in Deutſchland gleichen gewöhnlich prächtigen Avenuen zu königlichen Schlöſſern; von beiden Seiten werden ſie von dichtem Geſträuch eingefaßt, in welchem ſich Rothkehlchen wiegen und des Nachts eine Unzahl von Glühkäferchen, die wie leuchtende Blumen den Weg umſäumen.

Glücklicher Weiſe findet man aber in Deutſchland immer etwas Unvorhergeſehenes, das entſchädigt. Das Phantaſtiſche verliert dort nie ſeine Rechte und man riskirt jeden Augenblick, irgend einer ſeltſamen Erſcheinung gegenüber zu ſtehen: vielleicht mit irgend einem Elfen eine Unterhaltung anzuſpinnen oder von einem Gnomen Feuer für ſeine Cigarre zu erbitten.

Das Dorf, wo wir hielten, war nicht ſehr beträchtlich; es beſtand nur aus zwei Häuſern, die einander gegenüber lagen, das links war das Wirthshaus, das andere rechts ſah etwas vornehmer aus. Es hatte zwei Windfahnen auf dem Dach und über der Thür war ein großer Quaderſtein eingemauert, den man wohl für ein Wappenſchild halten konnte. Ein Mann in einer blauen Jacke mit rothem Kragen ging vor der Thür auf und ab und bewegte in ſeiner Hand einen Ladſtock.

Nachdem wir dies Alles betrachtet hatten, ſetzten wir uns zu Tiſche, als wir plötzlich das Stimmen mehrer Inſtrumente über uns vernahmen. Jetzt begann das Phantaſtiſche und wir wurden aufmerkſamer. Ein paar Minuten nachher begann das Orcheſter die Ouverture zum Vampyr von Spohr(!) und dazwiſchen hörten wir einen Fuß wüthend den Takt ſtampfen. Ich war überzeugt, daß dieß Orcheſter gewiß ein geſpenſtiſches ſey und daß mir von der ganzen Geſchichte nichts als ein heftiges Kopfweh zurückbleiben würde. Wie groß war aber mein Erſtaunen, als bald darauf ein Schwarm Muſikanten in den Saal kam, an deſſen Spitze ein kleiner ſchwarz gekleideter Mann erſchien, mit einem breiten gelben Ordensband und vielen Kreuzen am Knopfloch. Der ſchwarze Mann ſchien nicht überraſcht uns zu finden; er knüpfte ein Geſpräch mit uns an und ich glaubte aus Artigkeit ihm ein Couvert neben mir anbieten zu müſſen. Er dankte mit ſehr umſtändlichen Phraſen, leerte aber ein Glas Wein und ging dann mit dem Bedauern fort, daß unſere ſchnelle Abreiſe uns verhindere, länger an ſeinem Hofe zu verweilen.

Alle Reiſenden, die an jenem Tage in dem Eilwagen ſaßen, verſtanden perfekt ihren Hoffmann, und ſo war es natürlich, daß wir Alle den kleinen ſchwarzen Mann für einen halb närriſchen Kapellmeiſter hielten, der mit einigen eben ſolchen Muſikern umherlief, um in den Dorfwirthshäuſern den Paganini zu machen. Mit dieſer vorgefaßten Meinung fragten wir nicht weiter nach dem Kapellmeiſter und ſchickten uns an, in den Eilwagen zu ſteigen. Aber auf der Schwelle des Wirthshauſes hatten wir plötzlich ein überraſchendes Schauſpiel.

Die Thüre des Hauſes mit den zwei Wetterfahnen war weit geöffnet, der Mann mit dem rothen Kragen präſentirte ächt militäriſch ſeinen Ladſtock vor dem Kapellmeiſter und zwei Böller, die vor dem Hauſe ſtanden, gaben drei Salven.

— Das iſt der Fürſt, der eben in die Reſidenz zurückkehrt, ſprach der Conducteur, der beim Anſpannen der Pferde beſchäftigt war.

— Welcher Fürſt? fragte ich erſtaunt.

— Ei, der vielgeliebte Landesherr, erwiederte der Conducteur, der Fürſt von * *).

Wir blieben erſtarrt ſtehen; ohne es auch nur zu ahnen, hatten wir einen der blühendſten Staaten Deutſchlands durchzogen; die beiden Häuſer an der Landſtraße waren die Hauptſtadt; die Façade

*) Hier nennt der Franzoſe einen allgemein verehrten Fürſten.

mit den Säulen von Gyps war die Façade eines Palaſtes; der Mann mit dem rothen Kragen war ein Soldat von der Leibgarde, der mit einem Ladſtock Wache ſtand; die phantaſtiſchen Muſikanten waren eine fürſtliche Kapelle und ohne es zu wiſſen, hatten wir einem Hofconcerte beigewohnt." —

— So begreifen uns die Franzoſen!

Das Kapitel: Warum?

Warum ſind unter vierzig Grundgelehrten manchmal nur zwei Grundgeſcheidte?

Warum machen viele Menſchen, die beiſammen ſind, gewöhnlich die meiſten Dummheiten?

Warum lacht man über einen Scherz bei einer Gerichtsſitzung, der in einer geiſtreichen Geſellſchaft als Dummheit nicht belächelt werden würde?

Warum ſieht man ſo wenig Franzoſen in London und ſo wenig Engländer in Paris?

Warum können wir bei allen unſern Fortſchritten noch immer nicht verhindern, daß ſo viele Kamine rauchen?

Warum kommt ein Freund, den wir erwarten, nicht eher, als bis wir uns an das Fenſter ſtellen, um ihn kommen zu ſehen?

Warum kommen mehre Briefe, auf die man lange harrt, aus verſchiedenen Orten gewöhnlich zu derſelben Zeit an?

Warum ergreift man von verſchiedenen Bänden eines Werkes grade den zuletzt, den man ſucht?

Warum haben grobe Hauseigenthümer in großen Städten gewöhnlich kleine graue Augen und lange dicke Naſen?

Warum ſind wir Sonntag Abends immer traurig?

Warum haben die Zeitungen aus Darmſtadt und Preußiſch-Minden nicht die intereſſanteſten Neuigkeiten?

Warum brennt das Feuer im Kamine, das den ganzen Tag nicht brennen wollte, grade am beſten, wenn man ausgeht?

Warum ſingen wir laut mit falſchen Stimmen, wenn wir im Zwiſchenakt einer ſchönen Oper die Logentreppen herunter laufen?

Warum finden wir unſern Gläubiger immer häßlich?

Warum reist man gewöhnlich mit dem Eilwagen fort, wenn kein Mondſchein iſt?

Warum denken wir uns immer Diebe und Spitzbuben von brauner Geſichtsfarbe?

Warum hört die Regimentsmuſik zu ſpielen auf, wenn ſie bei unſerm Fenſter vorüberzieht?

Warum ſtehen die intereſſanteſten Stellen eines neuen Romans grade auf den Seiten, die man nicht aufſchneiden darf?

Warum hört es gewöhnlich zu regnen auf, wenn wir in unſer Haus treten?

Warum haben die meiſten kleinen Beamten ganz unleſerliche Namensunterſchriften?

Warum wird der Poſtſtempel auf den Briefen gewöhnlich ſo aufgedrückt, daß er die Straße und Wohnung des Empfängers unleſerlich macht?

Und ſo weiter, und ſo weiter, und ſo weiter. Der Menſch iſt von lauter Warum umgeben, und am Ende ſeiner Tage krümmt er ſich ſelbſt wie ein Fragezeichen? Er geht durch's Leben, ohne ein einziges Mal auf ein Weil zu ſtoßen.

Der Menſchenfreund auf der Gaſſe.

Wir wiſſen, wie heut zu Tage mit Allem Speculation getrieben wird; ſelbſt mit der Philanthropie iſt dieß der Fall. Allein es gibt noch eine wahre Menſchenliebe, die aus der reinen Geſinnung entſpringt, und von dieſer wollen wir hier ſprechen. Dieſer Menſchenliebe begegnen wir überall im Leben, am meiſten aber in unſern Straßen. Die höchſte Uneigennützigkeit iſt ihre Deviſe, und ſie liefert uns den Beweis, daß die Geſellſchaft nicht ſo verderbt iſt, als uns ſo mancher grämliche Knaſterbart gern weiß machen möchte.

Fällt man auf dem Glatteis, ſo wird man ausgelacht; ſpringt man aber in's Waſſer, ſo wird ſogleich einer nachſpringen, um uns zu retten. Macht man ſich

zum Pferd, um irgend eine ſchwere Laſt zu ziehen, ſo wird ſelbſt ein eleganter Dandy bereit ſeyn, mit Hand anzulegen.

Ich kenne einen alten Schmiedmeiſter, der jedem Pferde, dem er begegnet, nach den Hufen ſieht. Hört er ein loſes Eiſen auf den Pflaſter klappern, ſo macht er gleich den Kutſcher aufmerkſam und nie kehrt er zufriedener heim, als wenn er recht viele Fälle dieſer Art anzeigen konnte.

Ein anderer gutmüthiger Müßiggänger geht immer mit emporgereckter Naſe herum, um zu ſehen, wo die Leute Blumentöpfe ohne die gehörige Vorſicht draußen vor den Fenſtern hingeſtellt haben. Sogleich geht er in ein ſolches Haus und droht ſeine Anzeige bei der Polizei zu machen, wenn man der Menſchlichkeit nicht Gehör geben wolle, da ein ſolcher Topf einen Menſchen todt ſchlagen kann.

Ein anderer freundlicher Alter ſchleicht ſtumm durch die Straßen, bis er einem Vorübergehenden die Worte zuflüſtern kann; „Mein Herr, ich habe die Ehre, Ihnen zu bemerken, daß Sie Ihr Schnupftuch verlieren werden.“ Hierauf empfängt er ſeinen Dank und richtet die Blicke wieder auf andere Rocktaſchen.

Jemand, der in ſeiner Jugend von der Sucht zu bauen verzehrt wurde, begnügt ſich jetzt damit, alle im Bau begriffenen Häuſer zu inſpiciren. Er klettert auf den Leitern hin und her und wagt den Hals auf ſchwindelnden Gerüſten. Findet er, daß etwas vernachläßigt wird, ſo macht er dem Bauherrn ſogleich die Anzeige davon.

Endlich habe ich noch einen lieben Freund, der ſich damit abgab, die Fehler der Aushängeſchilder zu verbeſſern. Dieſer Mann lebt in Paris. Las er zum Beiſpiel an einer Milchhandlung: laid chaut auf dem Schilde, ſo bemerkte er dem Inhaber ſogleich, daß mit einem kleinen Umtauſche von zwei Buchſtaben die Sache richtig werden könne. Ein anderes Mal las er auf einem Schilde: Ici on regarde les matelats, und er brachte es dahin, daß man es in recarde verwandelte, welches augenſcheinlich den Sinn richtiger ausdrückte, da man die Matrazen nicht behalten wollte, ſondern nur ihre Wolle recardiren. Ein Fall aber curirte ihn für immer von dieſer Sucht. Man las an einem Ladenfenſter des Boulevard bonne nouvelle die Worte: Ici on parle benglais. Mein Philanthrop bat zu wiederholten Malen, dieſe Aufſchrift zu ändern. Endlich holte man den Maler und dieſer ſchrieb mit wunderſchönen Buchſtaben:

Ici hon parle englais.

Jetzt ſah mein Mann, daß hier Alles unverbeſſerlich ſey und reſumirte ſeinen Groll in dem Calembourg: der Maler müſſe ein Sappeur ſeyn, da er nichts ohne Beil (hache, h) machen könne.

Einladung zu einer Auction.

Engliſche Blätter enthalten die Anzeige einer Verſteigerung *ſeltener und koſtbarer Diamanten*, die am „dritten Donnerſtage des Juli 1837“ in London verſteigert werden ſollen. Acht Stücke davon gehören zur Beute, welche die vereinigten Armeen unter den Befehlen des verſtorbenen Generals, Marquis von Haſtings, in Decan gemacht haben, wovon der koſtbarſte der Naſſuck-Diamant, vom reinſten Waſſer, 357 ½ Gran wiegt. Zu gleicher Zeit werden die ſogenannten Arcot-Juwelen verſteigert, welche früher der Königin Charlotte gehörten, worunter ſich ein Roſa-Diamant von 63 Gran befindet, der dem Sultan Selim gehörte; ein kugelförmiger Diamant von 60 ½ Gran, aus dem heiligen Geiſtorden Ludwigs XVI., ein anderer von 108 Gran, der früher im Beſitze von Joſeph Napoleon war; Brillant-Pandeloques von 100 ½ Gran, die der unglücklichen Maria Antoinette gehört hatten. Ferner kommen vor: ein Saphir von 75 ½ Karat, Smaragd-Ohrringe von 77 ¼ Karat, ein Paar Brillant-Ohrringe von 223 ½ Gran, ein runder Brillant von 125 ½ Gran, ein türkiſcher Dolch mit Diamanten und andern Edelſteinen beſetzt und einem großen Smaragd als Knopf u. ſ. w. Drei Wochen vor der Verſteigerung ſind dieſe Edelſteine an be-

Digitized by Google

ſtimmten Tagen mit Einlaßkarten bei Rundell Bridge und Comp. in London zu ſehen.

Alterthümer.

Schwerin, 18. Jan. Es ſind hier zwei Verordnungen ergangen, welche der muthwilligen Beſchädigung der alten Hünen-Gräber und anderer Denkmäler der Vorzeit ein Ziel ſetzen. Man ſoll ſich aller Zerſtörung derſelben, ſelbſt zu baulichen und wirthſchaftlichen Zwecken, enthalten; und was bereits früher an Alterthümern gefunden worden iſt, oder noch gefunden werden ſollte, ſoll gegen Entſchädigung an die großherzogliche Sammlung in Ludwigsluſt abgeliefert werden.

Komiſcher Gerichtshandel.

Der Präſident: Huard, habt Ihr eine Wohnung?

Huard: Ich, eine Wohnung? Keineswegs. Ich bin faul und ein Vagabund. Das iſt Alles.

Der Pr.: Was treibt Ihr?

Huard: Ich treibe mich herum und zähle die Straßenlaternen; das iſt die ganze Geſchichte.

Der Pr.: Ihr arbeitet alſo nicht?

Huard: Nein, wenn's beliebt. Ich habe genug im Leben gearbeitet. Jetzt zähle ich meine vierzig Jahre und penſionire mich nun ſelbſt.

Der Pr.: Man wird Euch als Vagabund verurtheilen.

Huard: Gleichviel. Ich werde ſchon wiſſen herauszukommen. Verurtheilt Ihr mich, ſo müßt Ihr mich ernähren. Mehr will ich nicht, das Arbeiten hab' ich ſatt.

Das Tribunal verurtheilte ihn zu ſechs Monat Gefängniß und fünf Monat polizeilicher Aufſicht.

Huard: Schönen Dank. Das heißt gut gemeſſen! Jetzt habe ich doch Brod auf ſechs Monate.

Vermiſchtes.

Das ſeit einigen Jahren in Athen beſtehende Medicinal-Comité hat am Ende vorigen Jahres 68 Aerzte, 33 Wundärzte, 2 Zahnärzte, 4 Hebammen und 30 Apotheker approbirt.

— Ein junger Menſch in Brüſſel wurde vor einigen Tagen auf ſehr originelle Weiſe beſtohlen. Sein Bedienter, in deſſen Treue er keinen Zweifel ſetzte, war der Thäter.

Eines Morgens, als ſich der junge Menſch ankleiden will, ſucht er vergeblich, was er dazu nöthig hat, und ruft eben ſo vergeblich ſeinem Bedienten; dieſer war nämlich am Abend vorher davon gelaufen und hatte von Allem, was ſein Herr beſaß, die Hälfte mitgenommen. Er trieb es hierin ſo gewiſſenhaft, daß er eine goldne Nadel, die auf dem Kamin gelegen, entzweibrach und nur die Hälfte mit ſich nahm. Man glaubt, er ſey nach England entflohen.

— Ein Kind von neun Jahren, Sohn eines Herrn Alfred Davis in Bromham in England, hat ſich ſelbſt entleibt. Es kaufte von dem Gelde, das ihm ſein Vater zu ſeinen Vergnügungen geſchenkt hatte, eine alte Piſtole, deren Lauf es bis zur Mündung lud und ſich das Hirn in tauſend kleine Stücke zerſprengte.

— Mozart ſoll ein Denkmal in Prag erhalten. Sein Ausſpruch: „Die Böhmen verſtehen mich" regte hauptſächlich hiezu an. Er lebte gern in Prag, für welches er auch den Don Juan und Titus ſchrieb. An der Spitze des Comité's ſtehen der Ritter von Rittersberg, der Director des muſikaliſchen Conſervatoriums Dionys Weber und der Kapellmeiſter an der St. Veitskirche Johann Wittaſſek.

— In der kürzlich von den drei Improviſatoren arrangirten Soirée, von der auch ſchon in dieſen Blättern die Rede war, erhielt Herr Langenſchwarz als Thema: den Abſchied der Jane Grey; Herr

Digitized by Google

Pradel: die Stände von Blois und Herr Cicconi: den Wahnſinn des Taſſo. Alle drei erhielten Beifall. Zum Schluſſe improviſirte Langenſchwarz noch in ſchlechtem Franzöſiſch im Charakter einer Elſäßerin über das Entſtehen des Obelisken von Luxor, wodurch er allgemeines Gelächter erregte.

— Die Dauer der Regierung Napoleons als Kaiſer der Franzoſen währte ungefähr zehn Jahre, vom 18. Mai 1804 bis zum 3. April 1814. Folgendes iſt nun die Liſte der Senatsbeſchlüſſe während dieſer Periode zur Aushebung für die Armee:

1.	24. Sept. 1805	800,000	Mann
2.	7. April 1807	80,000	—
3. u. 4.	21. Jan., 10. September 1808	240,000	—
5. u. 6.	18. April, 5. October 1809	76,000	—
8.—10.	13. Dec. 1810	120,000	—
11.	20. Dec. 1811	160,000	—
12. u. 13.	13. März, 1. Sept. 1812	237,000	—
14.—19.	16. Januar, 3. April, 24. Auguſt, 9. Oct., 11. Nov. 1813	1,030,000	—
	Summa	2,033,000	Mann

Ungezählt die freiwilligen Recrutirungen, die Departementalgarden, 17,000 equipirte Reiter, die ſich im Januar 1813 ſtellten, noch die levées en masse im Jahr 1814, die man auf 143,000 berechnen kann. Man kann alſo die Geſammtheit der recrutirten Soldaten vom 24. September 1805 bis zum Jahr 1814 auf 3 Millionen anſchlagen. Im Jahr 1814 belief ſich die Zahl der franzöſiſchen Armee, ſowohl der aktiven Truppen als der Penſioniſten und Kriegsgefangenen auf 802,600 Individuen. Zieht man nun dieſe Zahl von 3 Millionen ab, ſo bleiben 2,197,400 Soldaten, die während dieſer neun Jahre als Opfer des Krieges gefallen ſind, welches 244,155 jährlich macht.

Dieſe Summe kommt auf Frankreich allein. Rechnet man nun, welche Opfer dieſe Kriege in andern Ländern gefordert haben, ſo wird man es ganz naturgemäß finden, daß nun nach zwanzigjährigem Frieden Cholera und Grippe die Senſe ſchwingen, damit das Menſchengeſchlecht nicht zu üppig wuchere.

— Man lieſt in dem Liſſaboner Diario do Governo vom 10. Januar unter verſchiedenen Beförderungen und Amtserneuerungen folgendes Dekret: „Auf den Rapport des Präſidenten des oberſten Gerichtshofs von Oporto, aus welchem hervorgeht, daß in dieſem Augenblicke kein Scharfrichter dort vorhanden ſey, und auf Geſuch des J. A. Simoes, wegen Verbrechens zum Tode verurtheilt, ihm dieſe Stelle zu ertheilen; ſo geruhen wir nach Anhörung unſerer Miniſter, und uns auf die Macht, welche die Conſtitution uns ertheilt, ſtützend, den genannten Simoes von der Todesſtrafe zu begnadigen und ihn hiemit zum Scharfrichter zu ernennen.

— Die große Druckerei von Everat, eine der bedeutendſten in Paris, wurde in der Nacht vom 7. Februar ein Raub der Flammen. Der Schaden iſt ſehr beträchtlich, da ſie nur für eine mäßige Summe verſichert war. Hier war das Centrum des neuern franzöſiſchen Buchhandels. Mehr als 500 Arbeiter, größtentheils Familienväter, ſind für den Augenblick brodlos geworden. Man hat eine Sammlung für ſie veranſtaltet. Das Feuer ſoll in den Trockenmagazinen ausgebrochen ſeyn.

Nekrolog.

Der vormalige König von Schweden, Guſtav IV. Adolph, bekannt ſeit einer Reihe von Jahren unter dem ſelbſtgewählten Namen: Guſtav Adolph Guſtavſon und dem Range eines Oberſten, iſt in St. Gallen plötzlich geſtorben.

Digitized by Google

Telegraph von Deutſchland.

Probe einer Theaterkritik.

Das „Panorama" eine Münchner Zeitſchrift, ſchreibt wörtlich, wie folgt: „Herr Lang, welcher in „Eulenſpiegel oder Schabernak über Schabernak" in der Rolle „Nazzi" auftrat, ſich erlaubte zu extemporiren, und über die Erhabenheit dieſer Poſſe vorzüglich auszudrücken, ſoll den Statuten des Hoftheaters gemäß, Strafe bezahlen müſſen. — Ueberhaupt was die aufzuführenden Stücke auf einer Hofbühne betrifft, hängt Alles von der Berückſichtigung des Zweckes ab, wofür eine Hofbühne beſteht. Soll dieſelbe zur Beförderung des guten Geſchmackes dienen, ein Muſter von Reinheit der Sprache ſein; Gefallen am Großartigen, Liebe für erhabene Gefühle erwecken, der feinen Ironie Eingang verſchaffen, das Gemeine als unwürdig für Jeden, der auf Bildung Anſpruch macht, darſtellen, dann kann die Wahl der zu gebenden Stücke keinen außerordentlichen Schwierigkeiten unterliegen, beſonders wenn ein Vorſtand ſelbſt, durch ſeine Bildung, Welt und Menſchenkenntniß, und durch den gewohnten Umgang mit der höhern Klaſſe, als Vorbild gilt. — Ob und wann der Opernſänger Hr. Dorner hier auftritt, ſcheint unbeſtimmt zu ſeyn; er wurde ſogleich angewieſen, wie verlautet, ſich an den Aktuar der k. Intendanz zu wenden. So viel iſt gewiß, daß er im philharmoniſchen Verein geſungen und Anklang gefunden hat, und daß Hr. Bayer, durch ſeine allzuvielen Leiſtungen, Nachtheil an ſeiner herrlichen Stimme leiden muß."

Ländlich, ſittlich!

Im k. Hofbräuhaus wird ſeit ein paar Tagen ſchon Märzenbier, welches äußerſt gut und gehaltvoll iſt, ausgeſchenkt. Die Herren Gäſte werden höflichſt erſucht, Abends ihre Krüge ſelbſt mitzubringen.

(Münch. Tagbl.)

Allerlei.

Das Leipziger Börſenblatt für den deutſchen Buchhandel iſt ein wahrer Januskopf literariſcher Unſterblichkeit. Daſſelbe Blatt, das auf der einen Seite die Werke angiebt, welche erſt in die Welt geſetzt werden, um ſich die Unſterblichkeit zu erkämpfen, liefert auf der Kehrſeite ein Verzeichniß von Schriften aus der nahen und fernen Vergangenheit, welche noch immer ihre Liebhaber finden, und, da ſie oft bei ihren Verlegern gar nicht mehr zu haben ſind, um ſchweres Geld anderweitig erkauft werden müſſen. In den letzten Nummern des erwähnten Blattes wurden unter anderm folgends Schriften geſucht: Spieß, die 12 ſchlafenden Jungfrauen; Laodes, Erzählungen aus Wirklichkeit und Phantaſie, 21 Bde.; Hohenlohe, Predigten, 2 Bde.; Royko, chriſtliche Religions- und Kirchengeſchichte, 4 Bde.; Hund-Radowsky, alter Judenſpiegel; 25 Exemplare von: Liebesbündniß zum Trotz der Lebenden; Zachariä, Zeit iſt Gold; Feuna, Malina von Corinth; Nemourd, meine geheimen Recepte u. ſ. w. Nun ſpotte noch Einer über die Eitelkeit der Autoren, die für die Ewigkeit zu ſchreiben hoffen!

(Brsl. Z.)

Neuere Dichter.

Nachruf

an den Königlichen Geheimen-Ober-Finanz-Rath, vortragenden Rath in der Staats-Haupt-Buchhalterei, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Claſſe mit der Schleife, Herrn ***

Blumen, ſo gern Dir geweiht, aus freudig dankbarem Herzen,
Ach! ſich zum Trauerkranz fügen beim Trennungsſchmerz! —
Droben in lichteren Höh'n Dein Geiſt nun ruht in dem Vater —
Iſt der Verklärung Kleid — werth die Unſterblichkeit! —
Nach dem Kampfe der Leiden, gereift zu Garben der Ernte,
Gibt uns die Hoffnung nicht gläubig ein Wiederſeh'n.

Jüterbog, den 3. Febr. 1837.

E — n.

(Berl. Zeit.)

Digitized by Google

Gelegenheitliches.

Lindpaintners Ouverture zum Fauſt. Das öſterreichiſche Morgenblatt ſchreibt aus Wien: Lindpaintners Meiſterwerk, die an muſikaliſchen Schönheiten ſo überreiche, wunderbar herrliche, charakteriſtiſche Ouverture zum Trauerſpiel „Fauſt“ von Goethe, dem Weltdichter, welche die Wiener in den vorjährigen Zöglingsconcerten des Muſikvereins, eingeführt vom Prof. Sellner, zuerſt hörten, iſt endlich im Klavierauszuge bei Peters in Leipzig erſchienen. Für alle Muſikfreunde eine höchſt erfreuliche Novität. Dieſe Ouverture trägt die Nummer Opus 80 und iſt als Auszug von dieſem **erſten deutſchen Componiſten** ſelbſt für das Pianoforte für 2 Hände bearbeitet worden.

* * *

Etymologie. Die beſonders in Norddeutſchland bekannte, triviale Redensart: Kikel Kakel! ſoll von der Grippe herſtammen, welche unſere Vorfahren Schnarrkikel genannt haben. Auch wird Grippe von dem Plattdeutſchen Gripen, ſo viel als greifen, um ſich greifen, abgeleitet.

* * *

Herloßſohn. Sein neuer Roman, die Wahnſinnige, in zwei Theilen, der zugleich den vierten Band ſeiner geſammelten Schriften bildet, iſt der Leſewelt zu empfehlen. Es wird daran der feine liebenswürdige Geiſt, das ſeltene Beobachtungs- und Darſtellungstalent und der leichte ungekünſtelte Humor des Verfaſſers die Leſer zu feſſeln wiſſen.

* * *

Das öſterreichiſche Morgenblatt iſt in dieſem Augenblick vielleicht das beſte Journal, welches in Wien erſcheint. Es zählt ſogar einen Pyrker unter ſeinen Mitarbeitern. Da es jedoch die Wiener Tageserſcheinungen nicht beſpricht und ſich auch nicht über die Theater-Ephemeriden vernehmen läßt, ſo zählt es nur wenige Abnehmer.

* * *

Georges Sand. Der Brief an Marcie von dieſem Autor in dem franzöſiſchen Journal le monde, nicht länger als ungefähr achtzig Zeilen, gehört doch zu dem Rührendſten und Schönſten, was derſelbe geſchrieben hat. Es iſt die Geſchichte eines unglücklichen Mädchens von ungeheurem Reichthum, das mitten im Luxus und Glanz an Verzweiflung und Liebe ſich aufzehrt.

* * *

In Prag gab man ein neues Stück: der Affe und der Froſch oder Hudri Wudri's Zauberfluch. Dazu ſtand folgendes Notabene auf dem Zettel: Herr Kliſchnig, erſter Mimiker der Theater zu Paris und London, wird die Ehre haben, als Affe Buri und in einer Scene als Froſch Muri aufzutreten.

Die artiſtiſchen Beilagen.

Wir übergeben unſern Leſern:

1) Das Portrait von Mendelsſohn-Bartholdy.
2) Original-Modekupfer aus Paris.

Anmerkung: Wir ſind unſern Leſern noch eine kleine Beſchreibung des neulich mitgetheilten Coſtüms eines ſpaniſchen Maulthiertreibers ſchuldig, welche hiemit folgt:

Die Beinkleider ſind blaßgrün mit etwas dunklern Streifen, Kniebänder violett; Jacke ebenfalls violett mit orangefarbenem Beſatz mit goldenen und ſchwarzen Quaſten beſetzt. Weſte orange ebenfalls mit ſchwarz und Gold. Dunkelrothe Strümpfe, Kamaſchen von Naturleder, Schuhe mit blau und roth auf Naturleder ausgenäht. Leibſchärpe blaßgelb, um dieſelbe ein Riemen, in dem der Dolch ſteckt. Hellgrauer Mantel mit braunrother Wolle ausgenäht; um den Hals ein weiß und blaues Tuch; um den Kopf ein Tuch von hochrother Farbe; Hut ſchwarz.

August Lewald.

Digitized by Google

Meine Reiſe von Paris nach Marſeille.

Seit vierzig Jahren haben wir große Fortſchritte gemacht, ausgenommen in der Art zu reiſen. Die Diligence iſt in einem verzweifelten statu quo geblieben, ſo wie ſie vor zwanzig Jahren war, ſo iſt ſie auch noch heute. Viele Monarchien ſind in der Zwiſchenzeit geſtürzt, nur der hohe Thron der Imperiale iſt allein ſtehen geblieben. In Paris erfindet man alle Tage neue Arten von Fuhrwerken; man hat Malleposten erfunden, die in drei Tagen von Paris nach Marſeille eilen und die Sphynx, welche in ſechs und dreißig Stunden von der Küſte von Afrika nach Toulon fliegt; man hat Kanäle und Häfen gegraben, allein man iſt dabei ſtehen geblieben, die Diligencen gelb anzuſtreichen, die früher grün geweſen ſeyn ſollen. In der That kann hier von keinem Fortſchritte, ſondern nur von einem Rückſchritte die Rede ſeyn.

Ich habe oft über meinen Vater gelacht, wenn ich an die Art dachte, mit der er auf die Reiſe ging. Wenn er ſich auf den Weg machte, ſo war Tags zuvor der Wagen geſchmiert und bepackt; er umarmte ſeine Familie, empfahl ſich Gott und reiste mit Sonnenaufgang ab. Wenn es anfing, dunkel zu werden, kehrte er bei einem bekannten Wirthe ein, aß ordentlich zu Nacht, legte ſich in ein gutes Bett ſchlafen, um andern Tags wieder bei guter Stunde auf den Beinen zu ſeyn. So kam er dann friſch und geſund im Orte ſeiner Beſtimmung an, und konnte ſogleich, vom Wagen abgeſtiegen, ſeinen Geſchäften nachgehen. Nun wollen wir aber hören, was in der Zeit er-

Digitized by Google

funden worden iſt. Jetzt reist man wirklich auf eine von der damaligen Art ganz verſchiedene und überraſchende Weiſe. Sehen wir einmal, wie es bei den Franzoſen ausſieht:

Die haben Wagen mit vier Abtheilungen erfunden. Im Coupé ſitzen drei Reiſende, ſechs im ſogenannten Interieur, vier in der ſogenannten Rotunde und eine unbeſtimmte Zahl auf der ſogenannten Imperiale. Manches Dorf in Frankreich iſt weniger bevölkert als eine Diligence. Dieſe Reiſenden werden als lebendige Frachtſtücke betrachtet, die man bei einer Ladung von einigen tauſend Centnern lebloſer Güter als Beifracht nimmt. Man nimmt viel Rückſicht auf den lebloſen Centner.

Die lebenden Centner richten ſich ein, ſo gut ſie können und miſchen ihre Beine, Schultern, Schooshündchen, Mäntel, Shawls, Boa's unter einander; und alles dieſes Gemengſel von Knochen und Fleiſch wird mit einem betäubenden Geräuſch von Rädern, Ketten, Klappern, Schellen, Klatſchen, kurz mit dem ganzen Lärm des Stallorcheſters von dannen geführt.

Iſt man vor der Stadt draußen, wo Niemand mehr da iſt, um die anher raſſelnde Diligence anzuſtaunen, ſo ſinkt das Feuer der Pferde, das Orcheſter fällt in's Piano, der Poſtillon geht zu Fuß und die Bewegung der Maſchine wird einförmig und ruhig. Nun beginnt eine Lamentation, gegen welche das bekannte Klagelied des Jeremias eine Cavatine aus einer Opera buffa genannt werden dürfte. Gerade ſo traf es ſich, als ich vergangenen Sommer von Paris nach Marſeille reiste, und ich will nunmehr hier eine genaue Schilderung dieſer Reiſe entwerfen.

Wir waren ſechs Stunden gefahren, als einer meiner mitreiſenden Schmerzensbrüder den Condukteur ſchüchtern zu fragen wagte, ob wir bald zu Mittag eſſen würden. Eine barſche Stimme gab zur Antwort: um zwei Uhr in Fontainebleau. — Ah! wir ſpeiſen in Fontainebleau! wiederholt der ganze Chor, und Jeder ſucht ſeine Beine zuſammen, die ſich hierhin und dorthin verirrt haben.

Nun ſind wir in Fontainebleau. Zuerſt trägt man eine anonyme Suppe auf und einige myſteriöſe Schüſſeln; dann einen Braten, der in Fett ſchwimmt und, als ſtehenden Artikel, eingemachte Früchte aus Bar. Kaum hat man die vier Teller, die das ewige Deſſert formiren,

Digitized by Google

wie vom Himmel auf die Tafel fallen laſſen, ſo ſpringt auch ſchon der Condukteur herein, der die Miſſion hat, über die Unverletzbarkeit des Deſſerts zu wachen und ſchreit: Allons, meine Herren, vorwärts! Die Wege ſind ſchlecht, und wir ſind um eine Stunde zurück, die wir einbringen müſſen.

Bei dieſen Worten ſpringen die unglücklichen Reiſenden in Maſſe auf, trinken noch geſchwinde ihren Schluck Wein aus und laufen zum Wagen mit einem Biscuit in der Hand. Gewöhnlich regnet es in Fontainebleau und bis man ſich zurecht geſetzt, iſt man bis auf die Haut durchnäßt. Beim Hinausfahren aus der Stadt fährt der Poſtillon wie beſeſſen. Die Reiſenden bewundern den Wald von Fontainebleau und freuen ſich, einen Hirſch oder ein Reh im Vorbeifahren zu entdecken; darüber vergeſſen ſie das ſchlechte Mittagsmahl. Jetzt iſt die Chauſſee zu Ende; man kommt auf fetten Boden und der Wagen beginnt wieder angenehm und ſanft zu ſchaukeln; jetzt verdaut ein Jeder ſein Biscuit ſo gut er kann. Um eilf Uhr Abends erreicht man Montargis. „Ah! hier wird wohl zu Nacht gegeſſen“ ruft eine Stimme. Eine alte Dame rahmt ihren Kopf in den Diligencen-Schlag ein und erhaſcht im Fluge den Condukteur, der ſich eben an einem langen Riemen von dem Gipfel der Imperiale herunterläßt. „Monſieur, ruft ſie mit einer ſanften ausgehungerten Stimme, nichtwahr, hier eſſen wir zu Nacht?“

— Man trinkt eine Bouillon, antwortet der Conducteur.

Allgemeine Beſtürzung.

Man ſteigt aus, man tritt in das Wirthshaus, man geht in die Küche, wo die ſiedenden Caſſerolen trommeln und die Spieße ſich drehen; aber man führt euch in den Bouillon-Saal. Auf einem gefirnißten Tiſche von zwanzig Schuh Länge ſtehen vier Terrinen mit heißem Waſſer, das mit irgend einem Stoff ein wenig gelb gefärbt iſt. Die Magd ſchleppt einen unförmlichen Klumpen einer granitfeſten Maſſe herbei, die mit dem Namen Brod beehrt wird. Welch ein verzweifelnder Gedanke! Eigentliches Brod iſt faſt auf der ganzen Straße nicht zu finden, trotz des Vaterunſers, das hier wie überall täglich gebetet wird, denn es gibt viele Kirchthürme hier. Ihr denkt daran, Eiſenbahnen anzulegen; ei ihr guten Leute, ſorgt vorerſt für Brod und Suppe! Der Pilger ißt ſich ſatt unter dem Zelte des Arabers; in Frankreich ſtirbt der Reiſende Hungers für ſein gutes Geld.

Digitized by Google

Ohne die Bouillon gegeſſen zu haben, verläßt man Montargis; es iſt Mitternacht; man ſchläft fünf Minuten und träumt von gutem Eſſen. Nun fängt eine jener Höllenqualen an, die Dante anzuführen vergeſſen hat; Hunger und Schlafloſigkeit eng verbunden; wer es einmal verſuchen will, hat nur fünf und ſiebenzig Franken zu bezahlen, die Trinkgelder mit einbegriffen. Nummer zwei ſchlummert ein wenig ein, aber der ſchwankende Kopf von Nummer fünf fällt ihr mit vielem Aplomb auf die Naſe; gewöhnlich ſind die Nummer fünf ſehr dick. Man wechſelt ein „Verzeihung, mein Herr“ und ein „ich bitte, hat gar nichts zu ſagen“ und dieſen Dialog vernimmt man nun im Finſtern die ganze Nacht. Gegen Morgen wird endlich die Gewalt des Schlafes ſo groß, daß alle ſechs Nummern zugleich einſchlafen. Nun karamboliren die ſechs Köpfe rechts und links wie Billard-Kugeln. Es iſt ein Schauſpiel, die Menſchheit zu rühren.

In einer Diligence will es gar nicht Tag werden; es ſcheint, die Sonne hat das Aufgehen vergeſſen. Im Halbdunkel hört man klagende Stimmen ausrufen: was iſt jetzt wohl die Uhr? Sogleich läßt ſich eine unſichtbare Repetiruhr vernehmen; man zählt eins, zwei, drei, bis fünfzehn Uhr. Der Eigenthümer der Repetiruhr ſpricht hierauf: meine Uhr iſt verdorben und hab' ſie erſt geſtern im Palais Royal gekauft.

— Das Palais Royal iſt recht herunter, bemerkt hierauf ein Handlungsreiſender, und nun wachen plötzlich Alle auf und geben ihren Gliedmaßen Audienz: „Ich fühle nicht meine Füße! — ich muß eine Contuſion am Kopf haben! — o weh mein Arm! — ach mein Bauch! — ich bin gerädert!“ Allgemeiner Chor: Eine ſchreckliche Nacht!

Man hört den Conducteur ſchnarchen und manchmal ſelbſt die Pferde, die maſchinenmäßig auf der gewohnten Straße fortſchleichen. Die vier Ecknummern gucken aus dem Schlage, ob die Sonne aufgeht und erfreuen ſich an den Sternen, wenn ſie gerade ſichtbar ſind. Nummer fünf und ſechs hängen ſich aus Verzweiflung an dem Leder, das vom Plafond der Kutſche herunterhängt, und ſtrecken ſich ihre Köpfe gleichſam dräuend entgegen, wie zwei Stiere auf der Wieſe.

Endlich erſcheint der Tag, um die Verheerungen der Nacht zu beleuchten. Man ſollte glauben, in ein ägyptiſches Grabmal eingedrungen zu ſeyn und dort ſechs Mumien zu entdecken. Einer bittet den Andern wegen ſeiner Häßlichkeit um Verzeihung.

Jetzt iſt man in Briare angekommen. Ach! in Briare iſt ein

Kanal zu ſehen, ſagt der Handlungsreiſende. — Wird hier gefrühſtückt? fragt Nummer ſechs. Dieß iſt der Unglücklichſte von Allen. Gäbe es in dem Strafcodex ein Geſetz, wonach Verbrecher zur Nummer ſechs verurtheilt würden, ſo müßte man dieſes Geſetz aus Menſchenliebe kaſſiren.

— Man trinkt eine Taſſe Caffee auf den Huſch, ſagt der Conducteur, dafür aber werden wir in Moulins deſto beſſer zu Mittag eſſen.

— Und wann kommen wir nach Moulins? fragt wieder Nummer ſechs.

— In ein fünfzehn Stunden etwa, ſpricht der Poſtillon, der geborne Freund der Pferde und der ſtete Feind der Reiſenden.

— Aber das iſt ja nicht auszuhalten, ſagt eine andere Nummer.

— Einſtweilen wollen wir den Kaffee zu uns nehmen, ſpricht hierauf der Handlungsreiſende.

Bis nach Lyon, wohin man nach drei ſchlafloſen Nächten kommt, hat man vier Tage Hunger auszuſtehen, eine Ewigkeit von Qual; ich habe hier nicht angeführt, alle die Unterhaltungen, die man auszuſtehen hat über die Güte des Weins, die Lyoner Seidenwaaren, die neuen Pariſer Vaudevilles; ferner das mögliche Umwerfen der Diligence, Ueberfälle von gewaffneter Hand, das Brennen der Räder und andere Ereigniſſe, denen die Vorſicht der Adminiſtration nicht abhelfend entgegen kommen kann.

In Lyon angekommen, hüllt uns ein dichter Nebel in ſeinen geheimnißvollen Schleier ein. An der Table d'hôte erfährt man, daß die Seide im Preiſe falle, weil aus den vereinigten Staaten keine Beſtellungen mehr einliefen, daß die Saone ausgetreten ſey, daß der Bogen einer Brücke eingeſtürzt ſey, daß man den verſchütteten Brunnenarbeiter noch immer nicht ausgegraben habe, und daß das Dampfſchiff in die Luft geflogen. In Lyon erfährt man immer ein Unglück. Lyon iſt der Oreſtes unter den Städten.

Es gibt zwei Wege, um von Lyon weiter zu reiſen: zu Waſſer oder zu Lande. Wie glücklich fühlt man ſich, der Diligence zu entkommen und ſich dem Dampf in die Arme zu werfen! Das Packetboot geht um fünf Uhr des Morgens ab; köſtlich! In eilf Stunden macht man die Ueberfahrt nach Avignon; himmliſch!

Digitized by Google

— Wo ſchifft man ſich ein?

— Hier ganz in der Nähe.

Man legt ſich früh ſchlafen, denn man muß doch dem Despoten Schlaf den ſchuldigen Tribut einmal zollen. Allein das Blut iſt zu ſehr aufgeregt; man ſchläft erſt um Mitternacht ein. Plötzlich erdröhnt die Thüre unter den Schlägen des Kellners. Man fährt in die Höhe. Es heißt: Aufgeſtanden und Licht genommen.

— Wie viel Uhr iſt es, Kellner?

— Halb drei.

— Mein Himmel!

Der Reiſende und ſein Gepäck muß jetzt bei dem Leuchten einer trüben Laterne das weite Lyon ſeiner ganzen Länge nach durchmeſſen; und wenn er zur Stadt hinaus iſt geht es durch die Vorſtadt, und nach der Vorſtadt längs einer Erdzunge von Stiefelform, gleich Italien, die kein Ende nehmen will. Jetzt ſind wir am Packetboot. Es geht fort; dießmal iſt die Geſchwindigkeit wirklich bewunderuswerth; mehr als Galopp, ein Pfeil, ein Adler, ein Blitz.

Man fordert das Frühſtück; man bringt euch Etwas in einer Schale, das ziemlich den Milchkaffee parodirt; man ſtreckt ſich dazu in einen hübſchen Lehnſtuhl, ſegnet den alten Gott der Rhone und fühlt ſich glücklich. Plötzlich hört man ein dumpfes Krachen des Kiels, das Packetboot macht einen Satz, und die Schale fällt um. „Ich glaube, wir ſind in die Luft geflogen,“ ſagt einer der Reiſenden. Zwei Nonnen machen das Zeichen des Kreuzes; die Soldaten ſingen, aber die übrigen Paſſagiere ſind bleich geworden.

Es iſt zu wenig Waſſer vorhanden, das Packetboot iſt auf den Grund gerathen, es muß wieder flott gemacht werden. Dieß iſt eine Römerarbeit. Der Kapitän bittet die Paſſagiere, ſich nach einer wüſten Inſel überſchiffen zu laſſen, um das Packetboot leichter zu machen. Fünfzig Robinſons ſpringen in die Schaluppe; manchmal ſchlägt die Schaluppe um, und dann gibt es für gut ſchwimmende Philanthropen goldene Medaillen zu verdienen. Wenn es in dieſen Gegenden nicht regnet, ſo weht ein eiskalter Wind. Die Einwohner der wüſten Inſel machen Zelte aus ihren Mänteln und geben der geſtrandeten Metropole telegraphiſche Zeichen. Man ſchickt ihnen Zwieback und Rum. Der Kapitän flucht nach allen Winden und ſchreit um Pferde. Der Dampf

Digitized by Google

hat den Abſchied genommen. Endlich kommen vier Pferde herbei, um die Maſchine von hundertzwanzig Pferden Kraft wieder in Bewegung zu ſetzen. Nach vierſtündiger Mühe und Arbeit kommt der verſtändige Fluß endlich den Menſchen zu Hülfe; die Rhone ſtößt mit einem Finger an die Maſchine, die wie ein Pfeil davon fliegt. Ausbruch der Freude, man klatſcht der Rhone Beifall zu, man wünſcht ſich Glück; die Mütter umarmen ihre Kinder mit Thränen in den Augen.

Ich habe dieſen angenehmen Vorfall dreimal in einem Tage erlebt.

Eine Stimme: Wir kommen dieſen Abend nicht mehr nach Avignon.

Man antwortet: wir bleiben in Roquemaure oder in Pont St. Esprit.

— Wie? Wir kommen durch Pont St. Esprit? ruft eine Dame erbleichend.

— Wie denn anders?

— Hilf heiliger Gott!

Pont St. Esprit iſt nämlich Charybdis und Scylla. Dieſe fürchterliche Brücke umklammert mit einem Bogen von dreißig Fuß die ganze Rhone. Jetzt naht ein feierlicher Augenblick; der Mann am Keſſel macht ein ernſtes Geſicht; der Kapitän ſteigt auf eine Erhöhung; der Steuermann nimmt ſein Augenmerk auf den fürchterlichen Bogen hingerichtet, der ſchmäler zu ſeyn ſcheint als das Paketboot; die Rhone braust wie ein Waſſerfall; alle Paſſagiere beugen das Haupt; die Damen ſchließen die Augen... hindurch! Man dreht ſich um und ſieht die Brücke weit hinter ſich. Dieſer Pont St. Esprit iſt wahrlich beſſer als ſein Ruf.

Am Horizont erhebt ſich jetzt der koloſſale Thurm von Avignon; doch das iſt das dem Moſes verheißne Land; die Reiſenden erreichen es nicht und müſſen in Roquemaure ſchlafen. Allein es ſind fünfzig Paſſagiere auf dem Paketboot und nur vier Betten in dem Wirthshauſe zu Roquemaure. Das Dorf wird mit Sturm genommen; jedes Haus wird zum Wirthshauſe. Man ſchläft auf Stroh; man ißt Ragouts und denkt dabei mit Rührung an das abweſende Wildpret; man geht einen großen Theil der Nacht ſpazieren; man beſieht Alterthümer, einen verfallenen Thurm auf einer Felſenſpitze. Die Engländer zeichnen viel ab und holen ſich den Schnupfen. Mit Anbruch des Tages geht man nach Avignon unter Segel.

Digitized by Google

In Avignon drängen ſich zweihundert Packträger auf das Schiff, eignen ſich mit Gewalt die Effecten an und tragen ſie in die Gaſthöfe. Die Reiſenden müſſen nun von Gaſthof zu Gaſthof laufen um ihre Effecten wieder zu finden. Für einen Regenſchirm, der vielleicht zehn Sous werth iſt, muß man einen Franc Trägerlohn bezahlen. Die Taxe iſt vom Präfekt aber nicht von den Reiſenden approbirt.

Alle Reiſenden ſind hier nicht ausgeſtiegen; man ſagt, daß das Boot gleich weiter nach Marſeille gehe. Wir bleiben alſo an Bord. Man langt in Arles an, und hier erfährt man, daß das Paketboot nicht nach Marſeille gehe. Man muß ſich an Bord einer großen Dampfbrigg begeben, genannt: le commerce. Man muß ſich darein finden. Kaum hat aber der commerce zwei Stunden zurückgelegt, als in Zweifel gezogen wird, ob man durch die Rhone-Mündung wird ſchiffen können. „Und wenn man nicht durchkann?“ — So kehrt man noch dieſen Abend oder morgen mit dem Früheſten nach Arles zurück.

Man ſchifft durch die Mündung; nun ſind wir im mittelländiſchen Meere; die Paſſagiere bekommen die Seekrankheit, wie es gebräuchlich iſt. Die Damen ſteigen in den Raum hinab und ſetzen ſich auf eine Ladung Arleſer Bauſteine. Das iſt hart. Glücklicherweiſe tröſtet man ſich damit, noch dieſen Abend nach Marſeille zu kommen. Aber die Nacht rückt heran und bis Marſeille iſt noch ſehr weit. Ein Sturm zieht herauf. „Es iſt doch ſehr unangenehm, ſagt eine Dame, einen Sturm aushalten zu müſſen und die Seekrankheit zu bekommen, wenn man auf der Straße von Fontainebleau aus Paris fortgereiſt iſt; doch immerhin, dieſe Nacht ſchlafe ich in Marſeille.“

„Wir werden in Bouc vor Anker gehen, ſagt trocken der Capitän.“ — Was iſt Bouc? ſchreien hier alle Paſſagiere.

Bouc iſt eine Stadt mit einem Hafen, beſtehend aus drei Häuſern, wovon zwei unbewohnt ſind, aus ſieben Hügeln wie Rom und aus einem Hafen ohne Schiffe. Fünfzig Reiſende theilen ſich in zwei Betten und einen Hammelsſchlegel, der nach Knoblauch ſtinkt. Mit Anbruch des Tages geht es friſch nach Marſeille. Die Diät, die ſchlafloſen Nächte und die Seekrankheit verſetzen uns in einen traumähnlichen Zuſtand; wir ſind auf offenem Meere mit einem verworrenen Andenken an Briare, Moulins, die Lyoner Fabrikarbeiter, Roquemaure, die Rhone, die Conducteurs, die Poſtillons und die Pferde. Man fährt an Schiffen vorüber, die aus Indien kommen. Um den Traum vollkommen zu machen, ſchifft man jetzt in einen ungeheuern Seehafen ein

Digitized by Google

und die Sanitäts-Verwaltung läßt fragen, ob wir nicht die Peſt an Bord mitbringen.

So nah am Ziel, läuft man noch ernſtlich Gefahr, Quarantäne machen zu müſſen. Aber man kommt mit der Angſt davon und kann endlich in Marſeille ans Land ſteigen. —

Nun ſage man noch, daß wir Recht haben, über die Art zu lachen, wie unſere Väter reisten; doch die Eiſenbahnen werden Alles gut machen und unſere Enkel einſt gewiß ſehr glücklich ſeyn.

Digitized by Google

Ein Offizier Napoleon's.

Geſchichtliche Novelle.

I.

An einem Frühlingsabende des Jahres 1808 ſaßen zwei junge Leute an der Mauer des hinter der Kirche St. Catharina in Liſſabon liegenden Kirchhofes. Einer von ihnen trug die glänzende Uniform der Ordonnanz-Offiziere Napoleons. Die unbeſorgte Keckheit ſeines von der ſüdlichen Sonne gebräunten Geſichtes, das im Schimmer des Mondes ſtrahlende Ehrenkreuz, die Lebhaftigkeit ſeiner Bewegungen und ſeiner Sprache, Alles ließ in ihm einen der jungen Krieger erkennen, denen der Krieg zur andern Natur geworden iſt, und die nie beſſer ſchliefen als auf dem blutigen Stroh eines Freilagers. Die andere war ein junges, braunes, zierliches und wundervoll gebildetes Mädchen, deſſen ſchwarze Locken mit anmuthiger Koketterie aufgelöst herunterfielen, und deſſen indiscrete Mantille die reizendſten Formen erkennen ließ.

„O mein Friedrich!“ ſprach Catharina und ſchlang einen Arm um den Hals des jungen Mannes, während ſie mit dem andern auf einen Stern deutete, der eben aus einer Wolke hervortrat; „dieſer Stern iſt Portugals Sinnbild. Reiner wird es wieder hervortreten... und bald wird die fremde Unterjochung von ſeinem Boden zurückweichen, wie jene Wolke....

„Kleine Rebellin!“ antwortete Friedrich lächelnd, „wir ſind weder Gothen noch Sarazenen... Wir kommen hieher, um Euch zu ſchützen, nicht aber, um Euch zu unterjochen... und wären, ſetzte der junge Offizier etwas boshaft hinzu, „Eure Portugieſen wohl auch im Stande,

gegen den Mann, der ſchon drei Viertheile der Welt erobert hat, Widerſtand zu verſuchen!“

„Und warum nicht?“ entgegnete Catharina ungeduldig; „Eure Soldaten gleichen den Thieren, brav ſind ſie, das iſt wahr, ſie ſchlagen ſich aber ohne Urſache und morden aus Pflicht... Wir ſind durch Euern Maſſena beſiegt, doch unſere Unterwürfigkeit iſt nur ſcheinbar... von einem Tage zum andern können wir uns ſtärker und furchtbarer wieder erheben, und glaube mir, wir werden beſſer kämpfen für Bewahrung unſerer Nationalität, als Ihr, die Ihr ſie uns entreißen wollt.“

„Daran möchte ich zweifeln, kleine hübſche Spartanerin... Ruhm iſt eine Triebfeder, die...“

„Ruhm!“ unterbrach ihn die Portugieſin mit dem Fuße ſtampfend, „verlangt der Ruhm die Plünderung der Städte, die Vernichtung der Völker, die Verheerung und den Umſturz der Welt? Trauriger Ruhm, Friedrich! der Zwillingsbruder des Verbrechens!... Was rede ich aber!“ ſetzte ſie traurig und weinend hinzu, „ich habe nicht mehr das Recht ſo zu ſprechen, denn ich bin keine Portugieſin mehr... Ich habe mein Vaterland von dem Augenblicke an verleugnet, wo ich Deine Geliebte wurde... „Höre mich aber Friedrich!“ fuhr ſie fort und faßte den Offizier feſt ins Auge, „Gott möge Dich verfluchen, wenn Du mein Vertrauen mißbrauchſt und wenn Du mich nicht zu Deinem Weibe machſt!“

„O gewiß! gewiß! beſter Engel!“ entgegnete Friedrich mit etwas verlegener Stimme; „doch zwingt mich die Gewalt der Umſtände, unſere Verbindung aufzuſchieben. Der Kaiſer würde in dieſem Augenblicke meine Heirath mit einer Portugieſin ſehr ungern ſehen... und Dein Vater...!

„Mein Vater, mein armer Vater!“ fiel Catharina ſchmerzlich ein... Ich folge Dir nach Frankreich und unterrichte ihn von meinem Fehltritte erſt, wenn wir verheirathet ſind... Denn ſieh, Friedrich, erführe er heute unſere Liebe, erführe er, daß ich den Namen, auf den er ſo ſtolz iſt, entehrt habe,... er würde Dich umbringen und mich wahrſcheinlich auch. — Stoiker in ſeinen Grundſätzen, Patriot bis zum Fanatismus, wird ſeine Liebe zu mir ihm nie in der Sorge für ſeine Ehre hemmend in den Weg treten. — „Glaube übrigens ja nicht,“ fuhr ſie nach einigem Schweigen fort, „glaube ja nicht, daß ich, was ich gethan, bereue... Du biſt ſo ſchön, ſo gut, ſo liebens-

Digitized by Google

werth, daß mir kein Opfer zu ſchwer erſcheint, um Deine Zärtlichkeit hinlänglich zu belohnen!“

Lebhaft ergriffen drückte ſie der junge Mann an ſeine Bruſt; doch lag in dieſer Liebkoſung etwas Trauriges und Reſignirtes, das der Portugieſin nicht entging.

„Warum uns betrüben, mein Friedrich? Ich wiederhole es Dir... wenn wir in Frankreich angekommen, dann wird die Ehe unſere Liebe rechtmäßig machen, und mein Vater kann mir ſeine Verzeihung nicht verweigern, wenn ich mit einem hübſchen Kinde auf dem Arme vor ihn trete... „Acht Uhr ſchon!“ rief ſie, als ſie den Schlägen einer Uhr gelauſcht hatte und nun aufſprang und ihre Mantille feſter an ſich zog. „Jetz müſſen wir uns trennen, denn der Abendgottesdienſt iſt gleich vorüber und Du weißt, daß mein Vater mir jeden Abend entgegen kommt... Wann ſehe ich Dich wieder, Friedrich?

„Das weiß ich nicht, mein Engel... Mein Auftrag iſt erfüllt und die zu meiner Reiſe vorgeſchriebene Zeit läuft dieſen Abend ab... Mit dem morgenden Tage muß ich nach Bayonne zurück, wo der Kaiſer am 17. die Deputation der portugieſiſchen Notabeln empfangen wird.“

„Gut...“ ſprach Catharina ihm die Hand reichend;... Lebe wohl.. Ich werde dort zu finden ſeyn!“

„Was ſagſt Du?“ fragte Friedrich verwundert.

„Leb' wohl! Leb' wohl!“ rief die Portugieſin mit anmuthiger Bewegung der Hand... Die Deinige für alle Ewigkeit, Friedrich!“

Gegen die Kirchenmauer gelehnt verweilte der junge Mann, bis Catharina ganz verſchwunden war.

„Und meine Gattin!“ ſeufzte er.

II.

Die Hände auf den Rücken gelegt ging Napoleon mit großen Schritten umher in dem Salon des kaiſerlichen Schloſſes in Bayonne. Bald blieb er von einem mächtigen Gedanken ergriffen ſtehen, um einige unverſtändliche Worte entſchlüpfen zu laſſen, bald ſtützte er ſich auf einen Tiſch und verfolgte aufmerkſam auf einer Karte von Europa die geographiſche Linie, die Portugal von Spanien ſcheidet. Da warf er plötzlich einen Blick auf die Pendule.

Digitized by Google

„Zwei Uhr!...“ ſprach er, legte die Karte zuſammen und zu mehren ſeiner Adjutanten gewendet, die unbeweglich in einer Fenſterniſche ſtanden, fuhr er fort: „die Portugieſen können nicht mehr weit ſeyn... Duroc! rufen Sie die Ordonnanzoffiziere.“

Napoleons Ordonnanzoffiziere gehörten gewiß unter die ausgebildetſten Krieger Europas. Meiſtens von vornehmer Herkunft und ſehr gut erzogen, hatten ſie von des Kaiſerreiches Glanz geblendet ohne Bedauern ihr freies und leichtfertiges Leben gegen die Gefahren und den Ruhm des Schlachtfeldes vertauſcht, und daher geſchah es, daß nur wenige von ihnen nicht mit Orden geſchmückt erſchienen. Mit ſeinem Adlerblick überflog Napoleon die Reihen dieſer glänzenden Jugend, die ſeine Krone nicht wenig verherrlichte, und ruhete vorzugsweiſe auf Friedrich, deſſen männliches Geſicht er gern ſah, und deſſen Unerſchrockenheit er ſchon oft genug erprobt hatte.

„Junger Mann,“ ſprach er, trat auf ihn zu und legte vertraulich ſeine Hand ihm auf die Schulter, „ſind Sie unſerer Schlachten, unſerer Reiſen und unſerer Bivouacs noch nicht überdrüßig? ... Sie haben in Paris eine junge Gattin zurückgelaſſen, die vor Liebe und Sehnſucht nach Ihnen faſt ſtirbt.“

„Alle meine Wünſche, all mein Verlangen,“ antwortete Friedrich, der Napoleons Abneigung gegen überflüſſige Worte kannte, „iſt dem einzigen Beſtreben untergeordnet, Ew. Majeſtät gut zu dienen!“

„Behalten Sie dieſe Geſinnung,“ fuhr der Kaiſer fort, ... „Wir haben noch manche Brevets und Epaulets zum Vertheilen.“

Ein Huiſſier öffnete jetzt beide Flügelthüren und meldete die portugieſiſche Deputation. Ein trauriger und bitterer Zug verdüſterte dieſe kräftigen ſüdlichen Geſichter, und ſelbſt in ihrer Demüthigung ſchien etwas Drohendes zu liegen. Graf Lima, ehemaliger Geſandter Portugals in Paris, ſtand an der Spitze der Deputation. Neben ihm befand ſich ein junger, kleiner und ſchmächtiger Offizier, deſſen große ſchwarze Augen von Vaterlandsliebe funkelten. Reiche volle Locken drängten ſich unter einem Uniformshute hervor, der mit herunterhängenden Federn in Portugals Farben geziert war. Er ſtützte ſich auf den Arm eines alten Mannes, der die Uniform eines portugieſiſchen Hauptmanns trug; langes, ins Graue ſpielendes Haar, ein hartes, verwittertes Profil, buſchige, ſchwarze Augenbraunen verliehen dem Geſichte dieſes Mannes einen unheilverkündenden Charakter. Seine ſtechenden Blicke

Digitized by Google

folgten der Augenrichtung ſeines jungen Gefährten und hafteten feſt auf Friedrich.

„Bonjour, meine Herren,“ nahm Napoleon das Wort und unterbrach den Grafen Lima nach dem Eingange ſeiner Rede, „die Einwohner Liſſabons hätten keine ehrenwertheren Repräſentanten erwählen können.“

Alle Portugieſen, mit Ausnahme des Greiſes und des jungen Offiziers, verbeugten ſich.

„Ich weiß in dieſem Augenblicke noch nicht, was ich für Sie werde thun können,“ fuhr der Kaiſer in ſeiner kurzen und abgebrochenen Weiſe fort, „... Sie ſind nur ein Punkt auf Europas Karte. Sie ſind weder genugſam vereinigt, noch zahlreich genug, um ein beſonderes Volk bilden zu können. ... Zehnmal iſt Ihr Land erobert worden. Ihr König hat Sie verlaſſen“...

Und ſich jetzt an Graf Lima beſonders wendend, der ganz beſtürzt über dieſen ſeltſamen Anfang war, fragte er weiter: „Wie viel Einwohner hat Portugal? ... Zwei Millionen.“

„Mehr als drei!“ antwortete der Graf.

„Hundert und fünfzigtauſend Seelen in Liſſabon?“

„Mehr als noch einmal ſo viel!“ verbeſſerte abermals der Graf.

„Gleichviel!“ meinte Napoleon, „... Drei Millionen Menſchen ſind eine zu geringe Maſſe, um ein ſelbſtſtändiges Volk zu bilden. Was wollen Sie alſo? ... Wollen Sie Spanier werden?“

Roth von Zorn richtete Graf Lima ſein Haupt empor, ſein Unwille ſchien ihm eine Rieſengeſtalt zu verleihen.

„Nein!!!“ rief er mit Donnerſtimme, die durch den ganzen Palaſt ertönte, und legte die Hand an ſein Degengefäß.

Der Kaiſer runzelte die Stirn. Nun warf der junge, von uns ſchon erwähnte Offizier, kühn gemacht durch ſeinen Enthuſiasmus, einen Blick auf ſeinen Gefährten, als wolle er um ſeine Einwilligung nachſuchen, und dann in die Mitte des Saals vortretend, rief er, Napoleon unerſchrocken anſehend: „Portugal hoch!“

Friedrich bebte. „Wahnſinnige!“ ſprach er. Er hatte Catharina's Stimme erkannt.

Als die Deputation ſich entfernt hatte, wendete ſich Napoleon zum Großmarſchall Duroc und ſprach: „Die Portugieſen ſind geborne

Digitized by Google

Fanatiker ... Graf Lima," ſetzte er ſpöttiſch hinzu, „hat mir ſo eben ein prächtiges „Nein" geſagt *).

III.

Am Morgen nach jener Scene ſchritt ein alter in den Sechzigen ſtehender Mann eilfertig durch die zum kaiſerlichen Palaſte führende Straße. Unter dem weiten, ihn umhüllenden Mantel, erblickte man eine alte Uniform. Sein Degen, deſſen Alter ehrenvolle Dienſte bewies, wurde an ſeinem Körper durch eine ſo nachläſſig umgeſchlungene Kuppel feſtgehalten, daß man hätte zweifeln können, ob er je wirklich Soldat geweſen, wenn die Taktmäßigkeit ſeines Schrittes und ſein hochgetragenes Haupt nicht unzweideutige Beweiſe dafür geliefert hätten. Er ging in das zur Wohnung des franzöſiſchen Generalſtabes beſtimmte Gebäude hinein, durchſchritt den erſten Hof und fragte eine Schildwache:

„Hauptmann Friedrich de Savigny?"

„Im erſten Hofe rechts, die dritte Thüre linker Hand."

Der Greis benützte dieſe Angabe. Als er vor Friedrichs Zimmer angekommen war, mußte er ſich an der Wand halten, denn ſeine Füße wankten unter ihm. Doch, als ob er dieſer Schwäche ſich ſchäme, ermannte er ſich und öffnete kräftig die Thür.

„Sie ſind der Hauptmann Friedrich de Savigny? ... fragte er einen jungen Mann, der, in einem großen Lehnſeſſel vor einem offenen Fenſter ſitzend, das köſtliche Gemälde betrachtete, das Bayonne und ſeine Umgegend darbietet.

„Ja, mein Herr!" antwortete der Befragte und bot ihm einen Stuhl an.

Der Greis ſchien ſich große Mühe zu geben, eine ihn übermannende Aufwallung niederzukämpfen.

„Gut," fuhr er mit einer Stimme fort, die ſo gleichgültig als möglich erſcheinen ſollte. „Ich bin ausdrücklich von Liſſabon hieher gekommen, um Sie aufzuſuchen."

„Sprechen Sie, mein Herr! ... was wünſchen Sie?"

*) Dieſe Scene iſt faſt wörtlich hiſtoriſch.

Der Fremde ſchwieg einen Augenblick.

„Erinnern Sie ſich,“ begann er endlich, „mich geſtern bei der Deputation geſehen zu haben?“

„Nein, mein Herr,“ antwortete befremdet Friedrich.

„Ihr Gedächtniß iſt nicht gut, junger Herr!“ fuhr der Fremde mit dumpfer Stimme fort. „Ich begleitete den portugieſiſchen Offizier, mit dem Sie ſo zärtliche Blicke tauſchten. Sie ſehen hieraus,“ ſetzte er bitter lächelnd hinzu, „daß ich Ihre Geheimniſſe kenne. Jener angebliche Offizier iſt Niemand anders als ein Mädchen, und dieß Mädchen iſt Ihre Geliebte!“

Friedrich ſtand auf.

„Sie ſind entweder betrunken oder ein Narr, Alter! ... Welches Recht haben Sie, um ſo mit mir zu reden?“

Der alte Portugieſe faßte Friedrichs Arm: „Mehr als Sie denken, mein Herr! ... Sie ſollen mein Recht dazu ſogleich erfahren. ... Sagen Sie mir zuerſt, kennen Sie dieſen Brief?“

Furchtbar erbleichte Friedrich.

„Dieſer Brief iſt von Ihnen,“ fuhr der Greis fort, „... ich aber bin, wie Sie ſehr richtig geahnt haben, ... ich bin der Vater Catharina's!“

„O mein Herr!“ entgegnete Friedrich und ergriff kräftig des Portugieſen Hand.

„Keine Betheuerungen! Keine Bitten!“ unterbrach ihn dieſer und entzog ihm ſeinen Arm. „... Sie ſollen meine Ehre nicht mit Thränen bezahlen, und wollten Sie Ihr ganzes Leben lang weinen. Antworten Sie meinen Fragen. ... Sie wußten, mein Herr, daß das Mädchen, bevor ſie in Ihre Arme ſank, ſo rein war wie die Mutter Gottes, ſie wußten, daß ſie einer ehrbaren Familie angehörte, daß ſie der Abgott, die Wonne eines alten Vaters war. ... Dieß Alles wußten Sie, und ohne Zweifel hatten Sie, als Sie das Verbrechen begingen, die Abſicht und die Mittel, es wieder gut zu machen?“

Friedrich warf einen verzweiflungsvollen Blick auf den Greis. — „Dieſe Mittel beſitze ich nicht,“ antwortete er mit tonloſer, kaum verſtändlicher Stimme; „... ich liebe ... ich bete Ihre Tochter an ... allein ich will Sie nicht täuſchen ... ich kann Catharina niemals heirathen!“

„Sie können Sie nicht heirathen, Herr?“ wiederholte ſchwerathmend der alte Mann.

Digitized by Google

„Nein ... denn ich bin nicht mehr frei ... ich bin ſchon verheirathet.“

Wie ein Tiger ſprang der Alte zurück. — „Verheirathet! niederträchtig! ſchändlich! Gib mir die Ehre meiner Tochter wieder, elender Verführer ... gib mir zurück mein Glück, meine Freude, die Zierde meines Alters! ... Glaube nicht, daß Du mir ſo davon kommſt ... für das Leben, das Du beſudelt haſt; für das von Dir zertrümmerte Glück mußt Du Genugthuung geben. Einer von uns muß ſterben! Komm!“

Friedrich erhob feſt und entſchloſſen ſeine Stirn. — „Thun Sie, was Ihnen beliebt, mein Herr; mit Ihnen aber ſchlage ich mich nicht.“

„Du ſchlägſt Dich nicht mit mir, Elender? Ein keuſches, ſanftes, ſchönes Mädchen konnteſt Du entehren, wenn aber der Vater vor Dich tritt, und Dich, Erbärmlicher! zur Rede ſtellt, dem er die Ehre anthun will, ihn bis zu ſich zu erheben, dann glaubſt Du, werde Deine Niederträchtigkeit vollkommen frei ausgehen, wenn Du Dich weigerſt, ihm Rede zu ſtehen? ... Ueberlege es aber wohl ...“ ſchrie der Alte, ergriff Friedrichs an der Wand aufgehängten Degen und ſchlug ihn mit demſelben in's Geſicht, „dann empfehle nur Deine Seele Gott! So wahr wie Du der niederträchtigſte aller Menſchen biſt, ſo wahr ſtoße ich Dich hier ohne die mindeſte Barmherzigkeit nieder!“

„Ich ſchlage mich nicht!“ wiederholte Friedrich, „und doch bin ich keine Memme,“ fuhr er ſtolz fort und riß ſeine Bruſt auf, „... fünf Wunden, das Ehrenkreuz, auf dem Schlachtfelde verdiente Epaulettes. — Dieß möge Ihnen beweiſen, daß ich keine Memme bin. Sie aber ſind der Vater Catharina's, und nichts wird mich vermögen können, die Hand gegen Sie zu erheben.“

„O, bei meiner Tochter Ehre!“ wiederholte der alte Portugieſe, und ſchlug ein helles, wildes Gelächter auf. „Ich treibe kein Kinderſpiel, junger Mann! es iſt keine leere Drohung! — Du ſollſt mir nicht entwiſchen,“ ſchrie er mit Donnerſtimme, und packte Friedrich an dem Arme, der, einem unwillkührlichen Triebe der Erhaltung nachgebend, der Thür ſich genähert hatte, „Du wirſt mir nicht entwiſchen. Noch einmal ... erſpare mir ein Verbrechen, nimm den Degen und ſchlage Dich! ſchlage Dich! ... Nein ... Du willſt nicht ... Nein ... Nun alſo recht!“

Er traf die Bruſt des unglücklichen jungen Mannes mit ſolcher Kraft, daß der Degen hinten wieder herausfuhr. Friedrich ſank nieder.

Digitized by Google

Einen Augenblick ſtand der Greis unbeweglich, dann nahm er ſeinen Mantel ab, warf ihn auf den Todten, und die Arme über der Bruſt gekreuzt, ſprach er entſchloſſen: „Gottes Barmherzigkeit empfehle ich ihn!“

IV.

Obwohl Catharina nicht wußte, daß ihr Vater einen von Friedrichs Briefen, der von ihr unkluger Weiſe nicht vernichtet worden war, gefunden hatte, war ſie doch ſehr verwundert über ſeine tiefe Betrübniß und über die ungewöhnlich bittere Schärfe ſeiner Worte, und nichts war von ihr während der Reiſe nach Bayonne unverſucht geblieben, um die Urſachen hievon zu erforſchen. Später hatte ſie allen ſeinen Bewegungen nachgeſpürt, angſtvoll alle ſeine Schritte belauſcht, und von Unruhe bebend war ſie, von furchtbarer Ahnung getrieben, auf dem Schauplatze angelangt, als die eben von uns beſchriebene blutige Scene zu Ende ging. Es gibt eine Verzweiflung, die nicht geſchildert werden darf, wenn ſie ihre ganze Stärke behalten ſoll. Todtbleich, das Haar aufgelöst, eine Hand gegen den Vater ausgeſtreckt, als wollte ſie ihm fluchen, die andere gegen den Leichnam ihres Geliebten gewendet, ſprachlos und thränenlos ſtand ſie da, ſo daß man hätte glauben können, plötzlicher Tod habe ſie in dieſer Stellung getroffen.

Gleich allen Ereigniſſen, die auf irgend eine Art mit Politik in Verbindung gebracht werden konnten, verbreitete ſich das Gerücht dieſer furchtbaren That ſchnell durch Bayonne. Napoleon wurde gleich davon unterrichtet, und weil ihn dieſe Begebenheit außer ſeiner beſondern Zuneigung zu Friedrich, noch wegen der von ihm ihr unterſtellten Urſache doppelt in Anſpruch nahm, ſo begab er ſich unmittelbar ſelbſt an Ort und Stelle, wo der alte, ohne Widerſtand verhaftete Portugieſe von einigen Generalſtabs-Offizieren bewacht wurde.

Beim Eintritte in das Gemach entblößte Napoleon vor der Leiche ſein Haupt, und dem Alten näher tretend, der, um nicht Zeuge des ſtummen und herzzerreißenden Schmerzes ſeiner Tochter ſeyn zu müſſen, ſein Geſicht in beide Hände verbarg, fragte ihn der Kaiſer: „Wie iſt Dein Name?“

Haſtig wiſchte der Greis die Thränen ab, die über ſeine Wangen rannten. — „Antonio de Vega,“ antwortete er; „... ein Name, der durch ſechs Geſchlechtsfolgen fleckenlos ſich erhielt.“

Digitized by Google

„Dein Stand?“

„Soldat... vormals Hauptmann im Garderegiment.“

„Was vermochte Dich, dieſen Mann hier zu ermorden?“

„Warum ſoll ich es bekennen?“ entgegnete der alte Portugieſe, den Kopf ſchüttelnd. „Warum ſoll ich ein entehrtes Leben zu vertheidigen ſuchen?... Ich habe dieſen Mann getödtet... man ſchieße mich nur todt. Ich werde mich nicht über Ungerechtigkeit beklagen.“

Napoleon ſtampfte mit dem Fuße. — „Warum haſt Du dieß Verbrechen begangen?“ wiederholte der Kaiſer ſtreng.

„Warum?“ rief der Alte bitter lachend. „Muß ich alſo meine Schande laut bekennen?... Warum? Nun... Weil dieſer Menſch meine Tochter entehrt hatte.

Und nun auf Catharina hinſtürzend, deren ganze Kraft und aller Muth in dieſen ewiglangen angſtvollen Minuten gänzlich erſchöpft, und die ohnmächtig niedergeſunken war, vermochte er nur noch die Worte zu ſtammeln: — „Catharina! Catharina! komm' zu Dir... Sprich! mein Engel! meine Catharina!

Der Stoicismus des Mannes vermochte nicht zu beſtehen vor der mächtigen Stimme der Natur. Thränen entfielen ſeinen Augen, und das bleiche Haupt des Mädchens zwiſchen ſeine Hände nehmend, ſprach er: — „Armes, unſchuldiges, ohne Deinen Willen in die Schlingen des Böſen gefallenes Lamm!... Vor Deinem vollen Aufblühen ſchon verwelkte Blume!... So jung, ſo ſchön, ſo ſanft und ſchon entblättert... ſchon verloren! „Nicht wahr Catharina, theures Kind,“ fuhr er fort und betrachtete ſie zärtlich, „noch liebſt Du Deinen alten Vater?... Als Du die Mutter verlorſt, die Deine zarte Kindheit pflegte, wer lehrte Dich Dein Vaterland und Gott lieben? O Tochter, Tochter! fluche mir nicht... Ich muß ſterben!“

„Dieſer Scene muß ein Ende gemacht werden,“ ſprach Napoleon mit ſtarker aber gerührter Stimme — „man führe den Alten ab und erſchieße ihn!“

Bei dieſen Worten ſchlug Catharina die Augen auf, ſie fühlte die Arme ihres Vaters, der zärtlich ihr Haupt umfaßt hielt, ſie gedachte ſeiner Liebe zu ihr, ſeiner langen Sorge für ſie, aller der ruhigen und friedlichen Tage, die ſie zuſammen verlebt hatten; — ſie ſah, ſie empfand nichts, als die Gefahr in der er ſchwebte und auf den Knien vor Napoleon hinſtürzend, rief ſie mit gebrochener Stimme: — „Gnade, Sire, Gnade! Sie haben eine Mutter, eine Gattin! ent-

Digitized by Google

reißen Sie mir nicht den Vater, meine einzige Stütze, meine einzige Hoffnung... Gute Thaten, Sire, gelten im Himmel als große Siege.. und die Todesſtunde ſchlägt für Könige wie für andere Menſchen! O Barmherzigkeit mein Gott! Gnade für meinen Vater, Gnade für mich!"

„Ich habe nicht dieſes Recht Madame!" entgegnete der Kaiſer ſanft, und hob das unglückliche Mädchen auf, die knieend, mit aufgelöstem Haar, gefalteten Händen, ein Engel des Gebetes und des Schmerzes zu ſeyn ſchien; — „Das Blut eines franzöſiſchen Offiziers iſt koſtbar... Die Gerechtigkeit muß ihren freien Gang haben!"

„Es iſt ein ſehr trauriger Fall!" fügte Napoleon leiſe zu Duroc, der Catharina in den Armen hielt, hinzu, und wiſchte verſtohlen ſich eine Thräne ab; „hier aber würde Gnade zu ſehr als Strafloſigkeit erſcheinen."

V.

Der alte Portugieſe ſtarb mit dem Muthe eines Soldaten und mit der Ergebung eines Chriſten. Catharina nahm, nachdem ſie in allen Kirchen der Stadt Todtenmeſſen für die ewige Ruhe ihres Vaters und ihres Geliebten angeordnet hatte, den Schleier im Kloſter der heiligen Cäcilia. Halb getröſtet durch jene milde Religion, die alle Wunden heilt, und ihr Leben der Ausübung von frommen Werken der Barmherzigkeit weihend, iſt ſie der Schutzengel der heiligen Schweſterſchaft geworden, und Liſſabons Einwohner reden nie von einem frommen, Gott ergebenen Weibe, ohne Catharina's Namen vor allen andern hiebei zu nennen.

Digitized by Google

Ueber den Roman.

Von

Ignaz Jeitteles.*)

Roman. Von der lingua romana vulgare benannt, nämlich der romaniſchen Sprache, d. i. diejenige Sprache, welche in den beſonders ſüd- und weſtlich-römiſchen Provinzen durch die Vermiſchung des Lateiniſchen mit den üblichen Landesſprachen und den Wörterformen der fränkiſchen, vandaliſchen, hunniſchen und lombardiſchen Dialekte entſtand. Man nannte ſie die romaniſche zum Unterſchiede von dem Jargon der Barbaren auf der einen, und von dem reinen römiſchen Idiom auf der andern Seite. Zweige dieſes romaniſchen Sprachſtammes, deren Grundcharakter immer die lateiniſche Sprache blieb, ſind die italieniſche, franzöſiſche, ſpaniſche und portugieſiſche. In dieſen ſüdlichen Sprachen entſtand zuerſt die zwiſchen Hiſtorie, Epopee und Sage ſchwimmende Ritterpoeſie, und weil es die romaniſch-provençaliſche Volksſprache war, in welcher jene fabelhaften Erzählungen geſchrieben waren, adoptirte man ſpäter für jede abenteuerliche, ja unnatürliche Begebenheit den Ausdruck Roman. Zur epiſchen Form der Poeſie ge-

---

*) Aus dem zweiten und letzten zur Jubilate-Meſſe erſcheinenden Bande des äſthetiſchen Lexikons.

Digitized by Google

hörend, begreift man jetzt darunter: die ausführliche Erzählung intereſſanter Begebenheiten, verknüpft in dem abgeſchloſſenen Lebensganzen eines mit der Convenienz und dem bürgerlichen Leben ringenden Individuums. Bei dem Umſtande, daß der Roman in unſerer Zeit eine Hauptrolle in der Literatur ſpielt, unter allen Dichtungsformen die geleſenſte, populärſte und wirkſamſte iſt, unter dieſem Rahmen ſogar alle Elemente des Lebens, der Kunſt und Wiſſenſchaft, die Bilder der Zeit und Vergangenheit, Lebensweisheit, ja ſogar eine gewiſſe Weltanſicht darin abgeſpiegelt erſcheint, bei der eigentlichen Tendenz des Romans in der Darſtellung der Erlebniſſe einer einfachen Menſchennatur die Menſchheit zu charakteriſiren, iſt er allerdings von großer Wichtigkeit und bildet beinahe, beſonders wenn er auf hiſtoriſcher Grundlage beruht, das Epos unſerer Zeit. Beinahe nur, denn durch den Roman iſt das Epos keinesweges ausgeſchloſſen oder entbehrlich gemacht, wiewohl es jetzt minder populär iſt. Der Roman hält ſich an das Individuelle, und wirft nur einzelne Blicke auf die Welt im Großen, das Epos iſt univerſell, die Einheit liegt im Epos minder in der Perſon, als in der Welt der Erſcheinungen. „Im Roman,“ ſagt der ſcharfſinnige Denker Aſt, „ententwickelt ſich Alles aus der tiefſten Individualität, der innigſten Subjectivität, alſo aus der Abſolutheit des Gemüthes. So wie alſo in ihm alles aus der geheimſten Tiefe des Menſchen ausfließt, die ihr unendliches freies Leben in tauſend Lichtgeſtalten und Farben offenbaren kann, ſo kann auch der Roman alle Formen der Poeſie in ſich aufnehmen. Als Geſchichte und Erzählung aber muß der Roman, da das Geſchehene ein Reales an ſich geſetztes und von der Freiheit des Menſchen Unabhängiges iſt, die Form des rein Hiſtoriſchen und Objectiven annehmen, alſo in Proſa erzählen, aber die abſolute Freiheit, die aus der Subjectivität fließt, offenbart ſich in der phantaſtiſchen Erfindung und Conſtruction des Geſchichtlichen, ſo wie die Eigenheit des Individuums im phantaſtiſchen und muſikaliſchen Geiſte des Ganzen widerſtrahlt. Darum auch muß eine epiſche Entfaltung und Verknüpfung im Roman ſtatt finden, weil es in der innern Harmonie des Ganzen, in der unſichtbar ſichtbaren Gottheit ſeinen tiefern Grund hat. Und ſo wie der Roman die ganze Bildung und Geſchichte eines Individuums darſtellt, in welcher ſich durch wunderbare Schickſale ſein Genius offenbaret, und das tiefſte, geheimnißvollſte Leben im Spiegel der innigſten Selbſterkenntniß und Selbſtbeſchauung ſymboliſch erſcheint, ſo iſt er auch die abſoluteſte aller Dichtungen, in welcher Poeſie und

Philoſophie im tiefſten Centrum des Gemüthes durch das ideale Element der Liebe verknüpft zuſammen wohnen. — „Aus dem Leben gegriffen, das Leben darſtellend, können, wie dieſes ſelbſt, auch die Arten des Romans ſehr verſchieden ſeyn. Man hat ſie daher in Fächer einzureihen geſucht, Abtheilungen und Unterabtheilungen gemacht und mit wichtigen Mienen von ernſten, komiſchen, ſatyriſchen, philoſophiſchen, eklektiſchen, didaktiſchen, humaniſtiſchen, pſychologiſchen, humoriſtiſchen, ſentimentalen, politiſchen, hiſtoriſchen, Tendenz-, Reiſe-, Sitten- und Kunſt-Romanen geſprochen, wie wir denn in neuerer Zeit ſogar einen theologiſchen Roman erhielten. Jean Paul unterſchied den Roman nach Geiſt und Form in den der italieniſchen, deutſchen und niederländiſchen Schule, aber alle dieſe Eintheilungen laſſen ſich nicht erſchöpfen. Das Weſen des Romans iſt der Geiſt der Individualität und Eigenheit; ſeine Beſtimmung iſt nicht, Nebenzwecken zu dienen. Man weiß ja bei vielen Romanen mit didaktiſchem Unterfutter nicht, ob Stoff, ob Lehre die Hauptſeite iſt; Geſchichte, Geographie, Nautik, Ethnographie, Kriegswiſſenſchaft, Botanik, Malerei, Muſik, Kameraliſtik werden in Romanen abgeſponnen, die Romantik ſelbſt nur als Nebenſache behandelt. Der Zweck des Romans iſt aber ein ganz anderer. Weil nun das Centrum des Ganzen in ihm die tiefſte Individualität iſt, ſo macht die Kunſt zwei Hauptforderungen an den Helden des Romans: Er ſoll gleich den übrigen im Roman auftretenden und handelnden Perſonen Geſtalt und Character haben, und zweitens ſoll ſich ſein Charakter weder zu energiſch, noch zu nihiliſtiſch aufweiſen. Der Romanheld dürfte, wie Göthe's Wilhelm Meiſter, im Gegenſatze zum Helden des Drama's nicht allzukräftig daſtehen. Es ziemt ihm eine gewiſſe Paſſivität; Dichter und Leſer, beide würden ihre Freiheit zuſetzen bei einer übermäßigen Erſcheinung, die nichts neben ſich duldete, und überall, wo ſie hintritt, nur ihren Schatten auf die Gegenſtände würfe, aber wenn auch Geſtaltung allerdings das vornehmſte Geſetz des Romans iſt, ſo muß man doch mit Wienbarg fragen: Aber was ſind Geſtalten, welche Bedeutung haben ſie für die Poeſie, für das innere Auge, die ideale Theilnahme, wenn das geſtaltende Princip, die Seele, nicht aus ihnen hervorleuchtet? Das Leben darzuſtellen, iſt die Aufgabe des Romandichters, das Leben, die menſchlichen Eigenſchaften mit allen Nuancirungen, das Leben mit allen Farben des Clima's und der Zeit, und des Dichters bildender Geiſt muß ordnend ſchweben über dieſem Chaos und das Lebensprincip erfaſſen: die Liebe. Zu den jetzt herrſchenden Lieblingsgattungen

Digitized by Google

gehört der ſogenannte hiſtoriſche Roman. „Der Roman," ſagt Wienbarg, „verhält ſich zur Geſchichte genau, wie das Epos zur Tradition. Nur das Epos der lebendigen Tradition iſt wahrhaftes Epos, Ilias oder Nibelungen, aber der Roman der lebendigen Geſchichte iſt wahrhaft poetiſcher Roman. Der Sagen= oder Ritter=Roman der Vorzeit war nur die in Proſa aufgelöste in Trümmer zerfallene Poeſie nationaler Sagen und Gedichte. Die meiſten Romandichter ſchilderten nur ihre Zeitgenoſſen." — Eine andere Geſtaltung erhielt der hiſtoriſche Roman erſt in ſpäterer Zeit. Was die Einheit, die Epiſoden, die Characteriſtik des Romans betrifft, gelten die für das Epos aufgeſtellten Beſtimmungen. Form und Einkleidung deſſelben ſind gewöhnlich die erzählende, auch zur leichteren Characteriſtik zuweilen die Briefform; die dialogiſche Manier, wie Meißner, Feßler, Schlenkert u. A. ſie ehemals handhabten, ſchweift zu ſehr ins Gebiet des Dramatiſchen und iſt nicht mehr üblich. Ueber die Entſtehung und Bildung des Romans ſiehe oben und vergleiche Ritterpoeſie. Die Griechen und Römer hatten Nationalepopeen, aber keinen Roman. Xenophons Cyropädie könnte allenfalls für einen ſolchen Verſuch in der hiſtoriſchen Gattung gelten. Die der ſpäter entarteten Zeit angehörenden Liebesgeſchichten von Heliodoros, Longos, Achilles Tatios ſtehen in allen Beziehungen zu tief, um in dieß Gebiet eingereihet zu werden. Das eigentliche Vaterland des Romans iſt die Normandie, wiewohl ihn auch einige den Arabern vindicirten. Später findet man ihn von Frankreich ausgehend, in der allegoriſirten Schäferwelt, langweilig=ernſt, unnatürlich=prunkend, ſaft= und geſchmacklos. Der neuere Roman kam von England, de Foe ſchuf den Robinſon, Richardſon den Sitten= und Familien=Roman, Swift den ſatyriſchen, Fielding den komiſchen, Sterne den humoriſtiſchen, Anna Ratcliffe, Israeli u. m. A. Alle überſtrahlte Walter Scott durch ſeine meiſt in vaterländiſchem Geſchichtsboden wurzelnden Romane; in ſeine Fußſtapfen traten: Allan Cunningham, Horace Smith und der Gründer der Seeromane, der Nordamerikaner Fenimore Cooper; ausgezeichnet durch pſychologiſchen Scharfblick und Naturmalerei iſt Washington Irving, wie Edward Lytton Bulwer durch die Kunſt der Auffaſſung intereſſanter Lebenserſcheinungen, im Gegenſatze der Scottiſchen Vergangenheit, meiſt durch Schilderung der Gegenwart, durch Humanität und klaſſiſche Bildung, die überhaupt, ſo wie die gewiſſe Breite zu den weſentlichen Eigenthümlichkeiten der engliſchen Romandichter zu gehören ſcheint. Die geiſtreiche Lady Morgan bewegt ſich in der Sphäre

Digitized by Google

des politiſchen Romans mit Glück, und als lebhafter Darſteller frappanter Genrebilder wird gegenwärtig Kapitän Marryat ein Liebling der Leſewelt. Die Franzoſen haben ſich im Gebiete des Romans mehr durch Leichtigkeit, Anmuth, Frivolität und in neueſter Zeit ſogar durch Hyperſthenie, als durch Menſchenkunde, Ernſt und Tiefe hervorgethan. Honoré Durfé führte den rhetoriſch-prunkenden, galanten Schäfer-Roman ein, den Jean Parclay, Calprenede, Combreville, hauptſächlich die Gräfin de la Fayette, durch naturgemäßere Schilderungen verdrängten. Als werthvoll ſind von den Aelteren zu nennen; Der Sittenmaler Leſage, der fruchtbare Prevot, der lebendige, nur zu fauniſch-lüſterne Crebillon, Voltaire, Diderot, Rouſſeau, Marmontel, St. Pierre ꝛc.; unter den Neueren hat Pigault le Brun viel Fabrikarbeit geliefert, Madame Genlis viel gepredigt und gelangweilt, Chateaubriand viel blendende Phraſen los gelaſſen, aber auch durch Glanz der Darſtellung ſich erhoben, und Madame Staël durch Veranſchaulichung des geſellſchaftlichen Lebens der höhern Stände und begeiſtertes Kunſtgefühl, Madame Cottin durch Zartheit und Seelenadel, Adele de Souza, Pougenz, die Herzogin von Duras u. m. A. ſich rühmlich ausgezeichnet. Die neueſte ſogenannte romantiſche Schule in Frankreich hat nicht nur durch das Drama, ſondern auch vorzüglich durch den Roman ſich von den Feſſeln der altklaſſiſchen Schule zu emancipiren geſucht, und iſt in Extreme verfallen. Anſtatt der frühern graziöſen Leichtigkeit, der netten reinlichen Form, der feinen Lebensbilder aus den politiſchen und ſocialen Verhältniſſen, ſucht dieſe Schule blos Intereſſe, Spannung und Aufſehen zu erregen, beleidigt Sitte und Geſchmack durch Grellheit der Zeichnungen, hat als Panier die Maxime aufgeſtellt, daß ſie nur nach Wahrheit ringen wolle, und verletzt in ihrer Grellheit dieſe Wahrheit und tritt die Schönheit auf Koſten der Wahrheit mit Füßen. Die bedeutendſten dieſer Romandichter ſind: Victor Hugo, Eugene Sue, Balzac, Michel Raymond, Alexander Dumas, Paul de Kock (mehr Pigault le Brun II. und Lieblingsſchriftſteller der Griſetten), Charles Nodier, Jules Janin, Alfred de Vigny, Vitet, Soulié, Dudevant-Sand, Alphons Karr, Merimée ꝛc. Italien und Spanien haben in früherer Zeit außer Cervantes und Boccaccio's herrlichen Schöpfungen nur ſehr Unbedeutendes im Romanfache geliefert; unter den Neuern iſt blos Manzoni und Roſini zu nennen. In Deutſchland wurden frühe romantiſche Erzählungen aus der Fremde eingeführt, erſt im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert findet man einheimiſche Abenteuer und Schwänke,

Digitized by Google

ſo Nithardfuchs, Till Eulenſpiegel, Claun Hiſtorien, Fortunatus, die hochpoetiſche und tiefbedeutende Sage von dem Zauberer Fauſt, Ahasverus ꝛc. Im ſechszehnten Jahrhundert erhielt der Roman durch Hirſchfeld und Buchholz eine höhere Richtung, indem ſie die Zuſtände der Zeit, auch vaterländiſche Stoffe, zu ſchildern verſuchten; nur zu überkräftig und dadurch in unleidlichen Schwulſt verſinkend, traten ſpäter Lohenſtein und der überſpannte Ziegler auf, denen im ſiebenzehnten bis im erſten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts eine Fluth fader Unterhaltungsſchriften folgte, die Armuth und Verſchrobenheit des Zeitalters beweiſend. Endlich kam von England der Impuls, es entſtanden die Robinſonaden. Nachdem man die Abenteuer und Seeräuber, Weltumſegler und Diamantenfiſcher ſatt hatte, entſtand durch Gellert der Familienroman, dem Hermes und Andere nachfolgten, bis Göthe durch ſeinen Werther, Miller durch ſeinen Siegwart, die Thränendrüſen aufſchloßen, und Seufzer und Mondſchein an die Tagesordnung kamen; darauf moraliſirte Sintenis, ſchwärmte Jung=Stilling, ſpottete gutmüthig Müller von Itzehoe und erzählte angenehm, doch oft zu geſchminkt, Meißner. Der Siegwartiſche Jammer, die Häuslichkeit, die Moral mußten bald der Sturm=, Kraft= und Drangperiode weichen (durch Göthe's Götz von Berlichingen geweckt), Ritter und Kreuzfahrer, Lanzen und Humpen, Turniere und Vehme waren an der Tagesordnung, bis die Geiſterwelt die Körperwelt verſcheuchte; Geiſterbanner und Seher, Geniuſſe und Beelzebube, Talismane und Kobolde waren in allen Buchläden, und konnte nichts ſchauerlich genug ſeyn, bis der phantaſtiſche Spieß ſeine höchſt unnatürlichen und doch natürlichen Hiſtorien erfand (eigentlich durch Schiller's Geiſterſeher angeregt). Der Geiſterſpuck wurde wieder abgelöſet durch die Schilderungen der Hofkabalen und geheimen Orden, die immer Alles im Dunkeln marionettenartig lenkten; ſchwarze, rothe und graue Brüder entzückten die hungrige Leſewelt, bis (durch Schiller's Karl Moor gerufen) ein Heer von Räubern und Banditen die Höflinge und Bündler beſiegte. Dieſe Gauner, meiſt Italiener, wurden geſchlagen von Auguſt Lafontaine's ſittlichen und edeln Geſtalten, die nur in ſeinen fließend ſtyliſirten zahlreichen Werken zu viel Familienähnlichkeit hatten. Fouqué's edle Nordlands Recken und kühne Sangeshelden waren darauf eine Zeitlang en vogue; trotz der tüchtigen Charakteriſtik und mancher poetiſchen Geſtaltung wurde man doch der Monotonie in dieſen Zeichnungen, des mythiſchen Kleiſters, der faſelnden Frömmigkeit und des ſüßen Gemüths

Digitized by Google

auch bald ſatt. Es folgten daher ſchnell, in des hypergenialen Hofmanns halbverbranntem Gehirne geboren, magnetiſirte Jungfrauen, wahnſinnige Muſikanten und wirre Alte, die aber auch bald ſiechten, da der Schöpfer dieſer Fratzen, der Vater der heutigen franzöſiſchen Romantiker, ſelbſt in Aſthenie verfiel, und die Heerde der Nachahmer nur ſeinen Wahnſinn, nicht ſeinen Tiefſinn theilte, daher die Leſewelt ſich eine, wenn auch nur kurze Zeit, für Clauren's alltägliche ſinnliche Liebeshiſtörchen entſchied, die durch einige üppige Schilderungen, durch das anziehende Erzählertalent des Verfaſſers der Maſſe gefielen, dann durch die beſtändigen Paraphraſen aus der Technologie, Nautik und Botanik, vorzüglich aus der dem Verfaſſer ſo hoch wichtigen Kochkunſt, die Leſer ermüdeten, durch einige gelungene Parodien entlarvt, in ihrer Nacktheit daſtanden und zu Grabe gingen. Es trat eine Windſtille ein, bis der große ſchottiſche allbekannte Unbekannte an die Saiten ſeiner Rieſenharfe ſchlug, und ganz Europa nun auf einmal, wie mit einem Zauberſchlage, ſchottiſches Zeug in Kleidern, wie in Büchern liebte und das Anathema über Jeden ausſprach, der es nur wagte, gegen dieſe hiſtoriſchen Baſtarde zu muckſen. Van der Velde, Tromlitz, am glücklichſten Zſchokke und Spindler, dann Bronikowsky, Döring, Storch u. ſ. w. bebauten in Deutſchland den hiſtoriſchen Roman, den noch vor Scott allda Wächter (Veit Weber), Benedikte Naubert geſäet hatten. Während dieſen hier nur leicht ſkizzirten Phaſen des Romans fur das große Leſepublikum hatten mehre bedeutende Talente es verſucht, für einen gewähltern Kreis in dieſer Gattung zu wirken; ſo gräciſirte Wieland, pädagogiſirten Salzmann, Peſtalozzi, Schulz, philoſophirten Jakobi, Fries, Bouterweck, Mayern, Klinger; ſchufen Hippel, Hamann, Benzel-Sternau, und der durch kryſtallreinen Zweck, Gemüthstiefe, Genie und Scienz alle überragende Jean Paul Friedrich Richter den humoriſtiſchen; der Claſſiker Göthe, der überſchäumende Heinſe, der kalte Ernſt Wagner den Kunſtroman, und die Blume der deutſchen Romantik, von Göthe gepflanzt, von den Gebrüdern Schlegel ſorgſam gepflegt, blühte hernach auf in Tieck, Hardenberg-Novalis, Achim v. Arnim, Heinrich v. Kleiſt, Adalbert v. Chamiſſo ꝛc. Jetzt herrſcht eine Windſtille, die Scottomanie hat nachgelaſſen, hie und da wüthet das Fieber der franzöſiſchen Hyperromantik, die Initiative zu einer neuen Gattung iſt noch nicht gegeben, doch iſt die Hinneigung zu plaſtiſchen Romanen und Stoffen; Rehfues, König, Wilibald Alexis, Leopold Schefer, Sternberg und Andere haben Intereſſantes geliefert.

Digitized by Google

Die Verirrungen und Mißgriffe unſerer jüngſten romantiſchen Literatur, ſind zu beklagenswerth, um näher erwähnt zu werden. Außer den bei den verſchiedenen Gattungen bereits genannten Romandichtern ſind bei mehr oder minderer Höhe zu bemerken: Muſäus, Sophie la Roche, F. Nicolai, Knigge, Kramer, Vulpius, Engel, Th. Huber, F. Jakobs, Thümmel, Kotzebue, Rochlitz, Kind, Starke, A. Wall, Reinek, Koſegarten, Schilling, Friderike Lohmann, Bernhardi, Laun, Langbein, Schütz, Hegner, Karoline Pichler, Hauff, Johanna Schopenhauer, Fanny Tarnow, Blumenhagen, Eichendorf, Lewald, Bechſtein, Duller, Herloßſohn ꝛc.

Digitized by Google

Die geheimen Geſellſchaften in Spanien.

Seit der Revolution von 1820 haben die geheimen Geſellſchaften in Spanien auf die Angelegenheiten dieſes Landes einen Einfluß geübt, der noch nicht gehörig erkannt und gewürdigt iſt. Nicht nur daß ihnen eine ungeheure Macht zu Gebote ſtand, die ſich auf einen furchtbaren Organismus ſtützte, welcher tiefe Wurzeln nach allen Richtungen ausbreitete, ſondern auch, was viel trauriger war, ſie vermochten außer den Regierungen, den legalen Behörden, ſelbſt der National-Repräſentation den Gebrauch und die Nothwendigkeit einer geheimen und nicht zur Verantwortung zu ziehenden Gewalt zu erſchaffen, wodurch das Geſetz ſeiner Kraft beraubt, die öffentliche Gewalt desorganiſirt und ihre Werkzeuge ohnmächtig gemacht wurden.

Dieſe geheimen Geſellſchaften waren es, welche, nachdem ſie in Folge der Ereigniſſe vom 7. Juli 1822 einmal das Terrain gewonnen hatten, der Regierung einer großen Nation, den gehäſſigen Charakter einer ſiegenden und ihren Sieg mißbrauchenden Partei gaben. Eben dieſe geheimen Geſellſchaften zertheilten, der abſoluten Partei, den Hofintriguen und der drohenden Stellung der Fremden gegenüber, die Kräfte des Liberalismus während der erſten conſtitutionellen Epoche. Endlich legten die geheimen Geſellſchaften in die Cortes-Regierung den Keim zu jenem Princip der Auflöſung, der Schwäche und Unſtätigkeit, das ihr frühe ſchon viele Geiſter entfremdete und ſie auf die Bedingung einer großen Minorität zurückführte, einer Creatur und einem gelenkigen Werkzeuge der Parteien.

1820 beſtand in Spanien nur eine einzige geheime Geſellſchaft, die Maurerei; dieſe war aus heterogenen Elementen zuſammengeſetzt.

Digitized by Google

Unter ihren Mitgliedern befanden ſich viele, deren Abſichten gut waren, eben ſo weiſe als uneigennützig, und deren politiſche Meinungen gemäßigt und vernünftig genannt werden konnten; andere hatten glühende Leidenſchaften in die Verſammlung gebracht, den Hang zu zerſtören, ehrgeizige Hoffnungen, unpraktiſche Theorien. Die erſteren hatten ihr Ziel erreicht, nachdem von Ferdinand VII. die Conſtitution anerkannt worden war, und als ſich das Repräſentativ-Syſtem mit der Freiheit der Preſſe, der Freiheit der Rednerbühne und der Oeffentlichkeit der Parlamentar-Verhandlungen wiederhergeſtellt ſah. Dieſes war aber nicht genug für die ehrgeizigen und exaltirten Köpfe. Dieſe wollten der conſtitutionellen Regierung gegenüber, eine unſichtbare Macht bewahren; der National-Repräſentation gegenüber eine zügel- und aufſichtsloſe Tribüne, von wo ſie ungeſtraft Privat-Gehäſſigkeiten, Verdächtigungen, Verläumdungen, ſo wie ausſchweifende demokratiſche Doctrinen ausgehen laſſen konnte. Seit dem erſten Jahr der Revolution zog ſich die gemäßigte Partei, welche faſt in allen Logen die Mehrzahl bildete, gänzlich zurück und glaubte, daß ſie dadurch der Maurerei einen tödtlichen Schlag beibringen würde, um ſo eine Inſtitution zu zerſtören, die ihr für die Zukunft eben ſo unnütz als gefährlich ſchien. Allein ſie täuſchte ſich; dieß hieß im Gegentheil das Schlachtfeld den Feinden überlaſſen, die es ſich zu Nutze machten, ihre Organiſation befeſtigten, ſich nach allen Orten von Wichtigkeit ausdehnten, allen Miniſterien einen hitzigen Krieg erklärten, alle Zugänge zur Macht behaupteten und damit endeten, ſich der Regierung zu bemächtigen.

Ein Schisma, welches im Jahr 1821 im Maurerorden ſtattfand, gebar die Comuneros, die noch exaltirter als die Mauret waren und dieſen ſogleich den Krieg erklärten. Da ſie jedoch dem zweiten, wie dem dritten conſtitutionellen Miniſterium gleichen Haß geſchworen hatten, ſo näherten ſie ſich hiedurch, und dieſes gab ihren Angriffen dieſelbe Richtung. Die geſchicktern Maurer, die beſſere Politiker und tüchtiger disciplinirt waren, ernteten jedoch nur allein die Früchte und bildeten den 7. Juli 1822 das Miniſterium San Miguel. Ihre Alliirten trennten ſich hierauf ſogleich von ihnen und der Krieg, der ſich nunmehr entſpann, dauerte bis zum letzten Hauche der Conſtitution innerhalb der Mauern von Cadir.

Man müßte in unendlich mehr Umſtändlichkeiten eingehen, um den genauen Maßſtab des Uebels hier zu geben, das dieſe beiden Geſellſchaften von 1820 bis 1823 über Spanien verhängten. Man müßte

Digitized by Google

zu dieſem Zwecke die Geſchichte jeder Provinz, jeder Stadt, jeder Inſtitution individualiſiren, ſowohl die Begebenheiten als die Menſchen nach einander vornehmen, um überall ihren Einfluß zu bezeichnen, um zu zeigen, wie ſie mitten in der furchtſamen Gleichgültigkeit des Volkes eine falſche öffentliche Meinung erſchufen, einen lügenhaften Enthuſiasmus, deſſen Täuſchungen erſt enthüllt wurden, als die Franzoſen in Spanien erſchienen. Allein dieſes kann hier nicht unſere Abſicht ſeyn, und wir haben dieſes nur erwähnt, um als Einleitung für die Nachrichten zu dienen, welche wir über die in dieſem Augenblicke in Spanien beſtehenden geheimen Geſellſchaften unſern Leſern mitzutheilen gedenken.

Der neuen geheimen Geſellſchaften giebt es vier: die Iſabellinos, das junge Spanien, die Söhne der Sonne und die erhabenen Templer; dieſes ſind die Hauptgeſellſchaften; allein es beſtehen noch Ueberreſte der alten Verbindungen, wie der Maurer, der Comuneros, der Carbonari und der Holzhauer. Dieſe haben aber nicht mehr Feſtigkeit genug, um ſelbſt etwas Großes auszuführen und dienen daher nur als Werkzeuge den neueren Geſellſchaften, die bei weitem zahlreicher ſind. Kürzlich beſchäftigte man ſich in Madrid, die Carbonari wieder herzuſtellen, jedoch wahrſcheinlich mit einem cosmopolitiſchen Anſtrich und im Sinne der Propaganda; denn die Idee kam von Italienern, die ſich gewöhnlich in einem bekannten Kaffeehauſe der Hauptſtadt zu verſammeln pflegten.

Nachdem der Tod Ferdinand VII. den Verbannten wieder erlaubt hatte, den ſpaniſchen Boden zu betreten, ſo dachten dieſe klüglicher Weiſe, daß, wenn ſie zu Gunſten eines Succeſſionsſtreites Partei ergriffen, ſie hiedurch die Aufmerkſamkeit eines beträchtlichen Theils der Nation von ſich ablenkten, der noch immer ſtark gegen ſie eingenommen war, und ſie ſchickten ſich daher an, nur im Namen der Rechte Iſabella's II. im feindlichen Sinne zu handeln. Unter dieſen Umſtänden war es natürlich, daß ſpaniſche Köpfe, voll von dem Andenken an Maurerei und Comunera, ſich den geheimen Verbindungen zuwendeten; allein die alten Geſellſchaften waren in Mißkredit gerathen; ihre Glieder waren bekannt, ihre Statuten lagen offen da. Man beſchloß alſo, eine neue Geſellſchaft zu gründen, die ſich mehr den Bedürfniſſen des Augenblicks anſchloß, und die unter gewiſſen Bedingungen treuer die wirklichen Dispoſitionen der noch geſunden Majorität des ſpaniſchen Volks wiedergab. Die Verbrüderung der Comuneros hatte zum Ziele, die Freiheit des menſchlichen Geſchlechts zu befördern. Dieß war zu weit-

Digitized by Google

ausſehend. Es wurde feſtgeſetzt als bekanntes Ziel: die Vertheidigung und Erhaltung des Throns Iſabella II., als geheimes: die Wiedereinführung der Conſtitution von 1812. Dieſe neue Geſellſchaft nannte ſich Iſabellinos oder Wächter der Unſchuld.

Die Akte der Geſellſchaft wurde von einer Special-Commiſſion redigirt und von der permanenten National-Commiſſion der Conföderation den 1. März 1834 zu Madrid vollzogen, fünf Monate nach dem Tode Ferdinand VII., wenige Tage vor der Veröffentlichung des königlichen Statuts.

Außer dem allgemein bezeichneten Zweck der Vertheidigung der nationalen Freiheiten und des Thrones Iſabella II. ſchlägt das Reglement der Conföderation mehre Gegenſtände vor, um dieſes Ziel zu erlangen, wie zum Beiſpiel:

Die Vereinigung der nationalen Cortes zu erhalten;

Sich jeder willkührlichen Handlung der Regierung zu widerſetzen;

Die Bildung der Stadtmilizen zu begünſtigen und dahin zu wirken, daß nur anerkannte Freunde der öffentlichen Freiheiten zu ihren Chefs ernannt würden;

Dahin zu wirken, daß Donna Maria anerkannt werde;

Ebenſo die Unabhängigkeit Amerika's, geſtützt auf einen dem ſpaniſchen Handel vortheilhaften Tractat;

In einem Grundgeſetz beſtimmen zu laſſen, daß die Königin Iſabella ſich mit keinem fremden Prinzen vermählen dürfe.

Die Organiſation der Geſellſchaft der Iſabellinos verwirft alle myſteriöſen Schreckensproben, womit ſich die der Comuneros umgab. Der Geiſt ihrer Begründer zeigt ſich poſitiver. Ihr Zweck iſt beſſer devinirt, die Organiſation iſt einfacher in ihren Mitteln und leichter in der Ausführung.

Nach dem Reglement vom 1. März 1834 werden alle Verbündeten in Decurien von zehn Männern eingetheilt; zehn ſolche bilden eine Centurie, hundert ſolche eine Legion, deren Chef Prätor genannt wird. Jede Legion beſteht alſo aus tauſend Männern. Dieſe erſte Organiſation iſt gleich für die Provinzen wie für die Armee; aber die Civil-Legionen vermiſchen ſich nicht mit den Militärlegionen; jede Provinz, wie jedes Armeecorps, beſteht aus mehren.

In jeder Provinz iſt ein Provinzial-Directorium eingeſetzt mit drei bis fünf Prätoren, auch noch mehr; in jedem Armeecorps beſteht ein Militär-

Directorium; in jedem Bezirke müſſen ſich Civil- und Militärdirectorien mit einander benehmen.

Zwei General-Procuratoren werden in der Hauptſtadt eingeſetzt: der Civil-Procurator, um mit den Provinzen, der Militär-Procurator, um mit den Armeen zu correſpondiren.

Ueber beiden Procuratoren ſteht die Regierung der Conföderation, das General-Directorium, welches aus drei Individuen zuſammengeſetzt iſt. Das General-Directorium hat die höchſte Gewalt und iſt der Vereinigungspunkt für die beiden großen Abtheilungen der Iſabellinos, Provinz und Armee.

Die beſondere Aufmerkſamkeit, welche den Militärs geſchenkt wurde, und die Niederſetzung von Special-Autoritäten für die Armee verdienen bemerkt zu werden. Man verknüpft hiemit ziemlich allgemein die Ereigniſſe von la Granja; das Betragen der wenigen in Cadiz, Carthagena und Malaga zurückgelaſſenen Truppen, die alle ſich im Augenblicke der Kriſe für die Revolution erklärt haben; die Theilnahme der Unteroffiziere, hauptſächlich in der Centralarmee, und die Abdankung vieler Offiziere in verſchiedenen Regimentern. Die Wirkungen der geheimen Geſellſchaften auf die Armee werden mächtig durch die Journale von Madrid und Barcellona unterſtützt, die unaufhörlich darauf hindeuten, daß die berühmteſten Generale der franzöſiſchen Republik aus den Reihen der Unteroffiziere hervorgingen, und es bei jeder Gelegenheit wiederholen, daß die ſpaniſchen Truppen größere Siege erfochten hätten, wenn ſie nicht unter dem Commando unfähiger Offiziere ſtänden, die theils Greiſe, theils unerfahrene Jünglinge ſind, Creaturen des Hofs oder ihrer Chefs.

Eine Vereinigung, die dazu hauptſächlich beſtimmt war, auf die untern Claſſen, Soldaten und Unteroffiziere zu wirken, mußte natürlich die Bedingungen zur Aufnahme ſehr erleichtern, und in der That weichen hierin die Iſabellinos von den Comuneros bedeutend ab. Die einzige Bedingung iſt, das achtzehnte Jahr zurückgelegt zu haben; es iſt erlaubt, einer andern geheimen Geſellſchaft anzugehören; Handwerker, die nicht Meiſter ſind, haben keine Beiträge zu zahlen, und man gibt ihnen ſogar zu verſtehen, daß ein Theil der Fonds der Geſellſchaft zu ihrer Unterſtützung verwendet werden ſoll.

Der allgemeine Fond wird durch die Aufnahmsgebühr von zehn Realen, etwas mehr als ein Gulden, gebildet; außerdem hat jedes

Mitglied noch monatlich vier Realen zu zahlen. Dieſer Fond theilt ſich in dreifache Weiſe.

Ein Drittel wird von dem Schatzmeiſter jeder Decurie aufbewahrt und für die Bedürfniſſe eben dieſer Decurie angewendet.

Das zweite Drittel wird dem Provinzialdirector geſchickt, um ſeine Ausgaben zu beſtreiten, oder damit hülfsbedürftige Decurien zu unterſtützen.

Das lezte Drittel endlich wird dem oberſten Directorium zu allgemeinen Ausgaben der Conföderation übermacht. Die Verwendung dieſer Fonds wird von einem General-Schatzmeiſter überwacht, der erwählt wird.

Uebrigens iſt die jetzige Organiſation der Iſabellinos nicht mehr ſo, wie ſie anfänglich war, und ein großer Theil ihrer Mitglieder hat eine andere Geſellſchaft gebildet, welche das junge Spanien heißt. Da die Conſtitution der Iſabellinos zuläßt, daß man zu gleicher Zeit mehren geheimen Geſellſchaften angehören könne, ſo iſt dieſe Umgeſtaltung leicht geweſen. Dennoch blieb eine gewiſſe Anzahl von Eingeweihten, die ſich fortwährend ausſchließlich als Iſabellinos betrachten und ſpeciell der Conſtitution von 1812 anhängen. Unter dieſen hat die gemäßigte Partei des jetzigen Miniſteriums eine Stütze gefunden. Olaveria, ein talentvoller Mann, der mehrmals nach Bayonne geſchickt wurde, und der General Palafox ſind von dieſer Zahl. Der Gründer der Geſellſchaft aber, Don Eugenio Aviranea, ſcheint ſich zu dem jungen Spanien bekennen zu wollen.

Dieſe Geſellſchaft hat ſich in Barcellona gebildet. Sie iſt thätiger und praktiſcher-revolutionär als die Iſabellinos. Der franzöſiſche Einfluß iſt hier erſichtlich. Die Obern ſind in ſteter Berührung mit Männern, die in Frankreich eine Rolle geſpielt haben während der zwei oder drei erſten Jahre nach der Julirevolution, und die durch den Gang der Begebenheiten ihren Einfluß nunmehr verloren haben. Hier folgen nun einige Namen. Espronceda wird für den Chef des jungen Spaniens gehalten. Er befand ſich in Saragoſſa während der erſten Bewegung gegen das Miniſterium Iſturitz, und man hält dafür, daß er ſelbſt viel dazu beigetragen habe. Aviraneta, der ſich jetzt in Cadix befindet. Grenonſilla, den Mina aus Catalonien verbannt hat, jetzt Herausgeber des ſpaniſchen Corſaren. Der General Don Pedro Mendez Vigo, ſchrecklichen Andenkens in Corunna, den Cannings Intervention vom Henkertode gerettet hat, und der in letzter Zeit mit ſo großer

Mühe von dem Miniſterium aus Madrid entfernt worden iſt. Olozaga, Abgeordneter von Logrono, noch jung, von ausgezeichnetem Talente und angenehmem Aeußern; er ſoll ſehr ehrgeizig ſeyn; er genießt ſeit zwei Jahren eines großen Einfluſſes bei ſeiner Partei und ſoll die Militär-Inſurrection von La Granja hauptſächlich geleitet haben. Der Arzt Victoriano Torrecilla. Don Firmin Caballero, Herausgeber des Eco del Comercio, Abgeordneter von Cuença, ein unterrichteter Mann, der jedoch nicht viel Muth haben ſoll. Er war ein Günſtling Calo, mardes unter Ferdinand VII. Don Pascual Cuença, der die Revolution von Alicante mitmachte, im Miniſterium des Innern angeſtellt. Don Joachim Maria Lopez, Miniſter des Innern. Mendizabal, Vega, Aniceto de Alvaro, Fuente Herrero, Vater und Sohn, Abgeordnete von Burgos, die Gebrüder Carrasco, Pio Pita, politiſcher Chef von Madrid, Vicente Beltran de Lys, Sanz, Cardero, Calvo de Roſas; alle dieſe nennt man auch Mitglieder des jungen Spaniens. Sie genießen nicht gleicher Achtung, einige werden ihrer Exaltation, ihrer Charakterfeſtigkeit, ihrer Kühnheit wegen gefürchtet. Aniceto de Alvaro, der vormals Mendizabals Lobredner machte, iſt jetzt ſein Feind geworden, und ergreift jede Gelegenheit, ihn zu bekämpfen. Beltran de Lys hingegen, der Abgeordnete von Valencia, war lange der perſönliche Feind Mendizabals und ſcheint jetzt äußerlich mit ihm verſöhnt. Cardero führte den Aufſtand des Poſtgebäudes an, wobei der General Canterac umkam. Jetzt iſt er Secretär des Generals Lahera, der mit der Inſpection der Milizen des Königreichs während Mina's Krankheit beauftragt iſt. Calvo de Roſas iſt ein unternehmender ehrgeiziger Kopf. Dieſer war es, der kürzlich eine politiſche Geſellſchaft ſtiften wollte, deren Sitzungen öffentlich ſeyn ſollten, allein die Bevölkerung von Madrid erſchrack davor, und dem Miniſterium gelang es, den Vorſchlag zu unterdrücken.

Außer dieſen Vereinigungen beſtehen noch die Söhne der Sonne (los hijos del sol), faſt nur aus Militärperſonen. Sie wurde 1826 von denen, die mit Rodil aus Amerika zurückkamen, geſtiftet und iſt wenig in Madrid bekannt. Sie bemüht ſich hauptſächlich, die Soldaten zu gewinnen. Rodil, Cumba, Espartero, Don Geronimo Valdez, Lahera und Bedoya ſind die bekannteſten ihrer Obern.

Iſturitz wurde gewöhnlich als Haupt der erhabenen Templer angeſehen (los sublimes templarios), eine Geſellſchaft, die beſſer organiſirt als die andern war, ſeit dem Sturze dieſes Miniſters jedoch ſich aufge-

löst hat. Sie beſtand aus einem Theil alter Maurer, die ſich in Schotten, Spanier und Franzoſen oder Blaue eintheilten. Dieſe Geſellſchaft nahm einen großen Theil an dem Aufſtand der Junten gegen Toreno im Jahr 1835.

Auch die Carliſten haben in Madrid ihre geheimen Verbindungen, unter denen man den „Stern“ und den „Würgengel“ nennt. Einige Mitglieder derſelben ſollen ſich ſogar in die liberalen Geſellſchaften eingeſchlichen haben, um ihre Unternehmungen zu verrathen oder ſie zu Gewaltſchritten zu treiben. Sie erhalten Zuflüſſe aus Navarra.

Uebrigens würde man ſich einen unrichtigen Begriff von den gegenwärtig in Spanien exiſtirenden geheimen Geſellſchaften machen, wenn man ſich etwa vorſtellte, ſie hätten einen feſten und beſtimmten Zweck, hielten regelmäßige Verſammlungen und bewegten ſich innerhalb der Gränzen beſtimmter Geſetze. Es herrſcht in den Handlungen dieſer geheimen Macht dieſelbe Unordnung wie bei der öffentlichen Regierung des Landes. Keine Geſellſchaft hält periodiſche Verſammlungen; die Mitglieder einer jeden berathen ſich bald in dieſem Hauſe bald in jenem in größerer oder geringerer Anzahl, wie es die Umſtände erheiſchen. Den einflußreichen Perſonen einer Partei, die an der Spitze ſtehen, wird gewöhnlich große Macht eingeräumt und dieſe reißen dann die Zügel an ſich.

Die öffentliche Meinung ſchreibt indeſſen den geheimen Geſellſchaften die meiſten Begebenheiten zu, welche Spanien in den letzten Jahren beunruhigt haben; ebenſo die Unruhen von Madrid, Barcellona, Saragoſſa und Malaga. Vielleicht geht man darin zu weit: allein ganz wegzuläugnen iſt der Einfluß nicht, und ſo lange dieſer beſtehen wird, kann es in Spanien keinen Zuſtand der Stabilität geben, weder für die Menſchen, noch für die Dinge, weder für die Inſtitutionen, noch für die Miniſter, die ſie in Ausführung ſetzen ſollen, um hiedurch die öffentliche Ordnung, die perſönliche Freiheit und das allgemeine Glück wieder herzuſtellen.

Digitized by Google

Feuilleton.

Kleine Zeitung.

Brüſſel, 10. Febr. 1837.

Der Name Strauß aus Wien, der große Walzerheld, ſchallte zu uns, wie ein Wunder herüber. Allein in der Nähe werden ſolche Illuſionen nur zu leicht zerſtört. Der coloſſale Ruf dieſes Mannes, die Wunder ſeines Orcheſters machen, wenn man ſie gehört, einer ſehr beſcheidenen Wirklichkeit Platz.

Voll von meinen Ideen über die Vervollkommnung in der muſikaliſchen Ausübung und erfüllt von dem Glauben an das, was mir Reiſende über Strauß und ſein Orcheſter geſagt hatten, hatte ich mich in ſein Concert begeben und hoffte zu hören, daß er ſich in dem kleinen Bereiche der Kunſt, den er für ſich erwählt, vollendet zeigen würde. Allein ich muß geſtehen, daß ich mich hierin getäuſcht ſah.

Ich will keineswegs dem wirklichen Verdienſt des Herrn Strauß und ſeiner Muſiker zu nahe treten; es ſind ſehr achtungswerthe Künſtler in ihrer Art; was ſie leiſten, leiſten ſie gut; ſie beſitzen Wärme und Kraft, allein die Feinheit fehlt und ihre Effectmittel wieder holen ſich ſo oft unter demſelben Geſichtspunkt, daß daraus eine Art von Monotonie entſteht.

Doch bevor ich von der Exekution ſpreche, ſollte ich der Compoſition Erwähnung thun, und hier zeigt Herr Strauß ganz eigenthümliche Genieblitze. Hauptſächlich weiß er das Publikum in ſeinen Potpourri's durch alle Verführungs- und Ueberraſchungsmittel zu beſtürmen, ohne ſich über die Art und Weiſe, wie er hiezu gelangt, ein Gewiſſen zu machen. Nicht nur ſtreut er mit vollen Händen die bunteſte Inſtrumentation um ſich her, ſondern er greift auch zu Hilfsmitteln, die man bis jetzt nicht als dem muſikaliſchen Bereiche zugehörig erkannt haben wollte. Bald hört man die Schellen der Schlittenpferde, die Peitſche des Poſtillons, Piſtolenſchüſſe, Glockengeläute, kurz allen möglichen Lärm. Die Muſik dieſer Potpourri's ſcheint nur den Vorwand zu geben zu dieſen exotiſchen Behelfen. Man findet wenig Kunſt in den Uebergängen von einem Thema zum andern; der plötzliche Tonwechſel verdient nicht den Namen Modulation, denn nichts iſt hier gebunden, noch vorbereitet; es findet weder Vorderſatz noch Folge ſtatt. Die Thema's ſind übrigens ſo kurz und rauſchen ſo ſchnell an dem Ohre vorüber, daß man kaum ihren Sinn zu faſſen vermag. Betrachtet man mithin die Potpourri's des Herrn Strauß als muſikaliſche Werke, ſo verdienen ſie nicht im Geringſten von Muſikkennern beachtet zu werden. Ich, der nur die Kunſt in der Kunſt ſucht, und der den Gedanken nicht ertragen kann, daß man ſie zu erniedrigen ſtrebe, befand mich ſehr übel in dieſem Concerte, und was meinen Zuſtand noch verſchlimmerte, war der Beifall, den das Publikum äußerte.

In ſeinen Walzern zeigte jedoch Herr Strauß ein wahrhaftes Talent; die Natur ſcheint ihn zum Walzer-Compoſiteur geſchaffen zu haben. Die Thema's dieſer heutzutage ſo berühmten Walzer zeigen Neuheit der Erfindung, die Harmonie iſt pikant, die Inſtrumentation ori-

Digitized by Google

ginell und höchſt glücklich gewählt. Auf den erſten Blick begreift man, daß dieſe lebenvollen Tänze der Ausdruck des Charakters eines Volkes ſind, und daß das Genie des Künſtlers dem Bedürfniß ſeiner Zeit und ſeines Landes damit ein Genüge geleiſtet. Wenn ich dieſe Compoſitionen betrachte, ſo wird es mir deſto unbegreiflicher, wie dieſer Mann ſolchen Ungeſchmack in ſeinen Potpourri's zeigen konnte.

Um die Strauß'ſchen Tänze gehörig zu würdigen, muß man ſie nun freilich auch von ſeinem Orcheſter gehört haben. Ich habe oben bemerkt, was der Exekution abgeht, allein ich muß nun eben ſo aufrichtig bekennen, daß das Leben, welches in ihr vorwaltet, ſehr hervorgehoben zu werden verdient. Ich kann dieſe Wirkung nur mit der ähnlichen vergleichen, welche die deutſchen Choriſten einſt unter Herrn Röckels Leitung in Paris zuwege brachten. Sie waren vielleicht in ihren muſikaliſchen Kenntniſſen weit hinter den Kenntniſſen der guten Choriſten der großen franzöſiſchen Oper zurück; in Hinſicht der Maſſe waren ſie es gewiß, und doch war das plötzliche glühende Zuſammenwirken bis dahin in Paris ohne Beiſpiel geweſen. Es liegt in dieſem Feuer, in dieſem Eifer, der nie erkaltet, in der Energie und in dem kräftigen Willen der deutſchen Künſtler etwas Unbegreifliches und ſchlagend Wirkendes. Dieß iſt auch bei dem Strauß'ſchen Orcheſter der Fall. Mit ſeinen fünfundzwanzig Perſonen exekutirt er große Symphonien. Die Violiniſten ſind keine Virtuoſen, und doch führen ſie mit einer ſeltenen Geſchicklichkeit die ſchwerſten Dinge aus; die Contrabäſſe werden rein geſpielt und tönen klangvoll; die Hoboe beſitzt Reinheit und geſchmackvollen Geſang, aber in Hinſicht der Trompeten muß Alles, was man auf dieſem Inſtrumente bei uns hören kann, bei weitem zurückſtehen. Strauß ſelbſt iſt ein guter Violiniſt, allein ſein Blick iſt weniger auf ſein eigenes Spiel als auf die Leitung ſeines Orcheſters gerichtet.

Im Vergleich mit Muſard's Orcheſter ſteht das Strauß'ſche zurück, denn jenes iſt zahlreicher, beſſer beſetzt und enthält wohl auch mehr individuelle Geſchicklichkeit, doch wird das Orcheſter von Muſard ſchwerlich die Walzer ſo execuliren. Es müßte ein Götterfeſt für leidenſchaftliche Tänzer ſeyn, wenn Strauß zum Walzer, Muſard zum Contretanz aufſpielte.

Schließlich muß ich noch des Ungeſchmacks erwähnen, den Zuhörern eine Geſangs-Carikatur zum Beſten geben zu wollen: nämlich aus weiblicher Kleidung eine Baßſtimme und unter einem Schnurrbart eine Diskantſtimme hervortönen zu laſſen. Selbſt das von dem Walzer-Rhythmus ganz begeiſterte Brüſſ'ler Publikum konnte nicht unterlaſſen, dieſe Erſcheinungen laut zu reprobiren; allein Herr Strauß beharrte in ſeinem Wahn, hiedurch die Unterhaltung zu mehren und ließ dieſelbe Erſcheinung in ſeinen fünf oder ſechs Concerten in hieſiger Stadt ſtets wiederkehren.

F.

Literariſche Ueberſichten

von

G. S.

X.

Intermezzo.

Es läuft eine ſo hübſche Anzahl empfehlungswerther Novitäten bei der Europa und dem Verfaſſer dieſer Ueberſichten ein, daß Letzterer beinahe darüber verlegen wird. Das Journal bietet im Ganzen einen beengten Raum für kritiſche Zwecke und dieſe Artikel ſind nur der eigentlichen Literatur gewidmet. Auch gehöre ich nicht zu jenen allwiſſenden Literaturblattſchreibern, die heute von Schwab und Hegel, morgen von der Homöopathie, von franzöſiſcher Frivolität, Oken und Herrſchel — und immer mit demſelben Anſtrich von Gelehrſamkeit ſchwatzen können. Was alſo in dem Falle thun? Die Redaction kann unmöglich einen Aſtronomen, einen Meiſter der Kochkunſt, einen Tanzmeiſter, und wen weiß ich Alles, der hier nöthig wäre, um ſich verſammeln. Ich denke, wenn die Buchhandlungen ſolche Werke an die Redaction oder an mich ſenden, ſo iſt ihnen das gewöhnliche Geklätſch unſerer belletriſtiſchen Blätter über dergleichen Artikel ganz gleichgiltig, ſie beabſichtigen nur, daß das Buch genannt und ein Atteſt über die Brauchbarkeit oder Nützlichkeit deſſelben ausgeſtellt werde. Sie verlangen Empfehlung. Da kann man nun nichts Anderes thun, als den äußern Anſchein der Werke prüfen, und ſich mehr auf den Namen der Autoren und die Solidité der Handlung, als auf eigenes Urtheil verlaſſen. Solche kurze Berichte von den mir zugekommenen und nützlich oder verdienſtlich ſcheinenden

Novitäten ſollen denn von Zeit zu Zeit eine Stelle finden; Alles in bunter Reihe, wie mirs unter die Hand kommt. Auf dieſe Art glaube ich dem literariſchen Verkehr zu nützen und dießmal folgende Werke empfehlen zu dürfen:

1) J. v. Littrow (in Wien): die Wunder des Himmels oder gemeinfaßliche Darſtellung des Weltſyſtems" in zweiter Auflage. Stuttgart, Hoffmann'ſche Verlags-Buchhandlung. 1837. Dieſe Verlagshandlung hat ſeit ein Paar Jahren eine ganze Reihe wiſſenſchaftlicher Popularſchriften von vorzüglichem Werthe gebracht, ſie läßt eine Realwiſſenſchaft nach der andern von irgend einem in dieſem Fache ausgezeichneten Autor, wie von Oken, Rotteck u. ſ. w. ausarbeiten. Sie gibt ſich wenig oder nicht mit unſerer belletriſtiſchen Miſere ab, ſie fördert Nützliches und weiß allen ihren Unternehmungen ein Gepräge großartigen Geiſtes, ächter Tüchtigkeit und einer faſt claſſiſchen Popularität zu geben. Die Ausſtattungen ihrer Werke können als Muſter empfohlen werden und gereichen unſerer deutſchen, bisher leider noch ſo unreinlichen und vernachläßigten Bücherwelt zur größten Zierde. Hier kann man denn mit gutem Gewiſſen das Publikum aufmuntern, ſich lebhaft dafür zu intereſſiren. Littrow's Name bürgt ebenfalls für die Tüchtigkeit dieſes Handbuches der Himmelskunde und in zwei Jahren ward ſchon die erſte Auflage vergriffen. In demſelben Verlage erſchienen auch die drei nächſten Nummern:

2) Poppe (in Tübingen): Geſchichte aller Erfindungen und Entdeckungen im Bereiche der Gewerbe, Künſte und Wiſſenſchaften. Mit 162 Abbildungen. 1837. Sehr nützlich und von einem in dieſem Gebiete rühmlich bekannten und viel erfahrenen Manne. Man wird nächſtens eine europäiſche Ehrenbezeigung für Herrn Hofrath Poppe ausdenken müſſen, da derſelbe eine ſolche Menge Lehr- und Handbücher und Lexika über ſeine Wiſſenſchaft herausgegeben hat, wie noch kein anderer Menſch in irgend einer. Man glaubt immer, er müſſe fertig ſeyn. Doch alle Meſſen erfreut er das deutſche Publikum mit einer neuen Umgeſtaltung. Immer dankenswerther, als wenn unſere geiſtesarmen Lyriker ein paar aufgegriffene Empfindungen ein ganzes Leben lang in denſelben Formen ableiern.

3) Berghaus (in Berlin): Allgemeine Länder- und Völkerkunde. Ein Bildungsbuch für alle Stände. Erſter Band. 1837. Derſelbe enthält nur mathematiſche und phyſiſche Erdbeſchreibung, aber mit höchſt ausführlichen Details.

4) Unterhaltungen aus dem Gebiete der Naturkunde. Von Dr. Fr. Arago. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Carl von Remy. Erſter Theil. 1837.

5) Volgers (in Lüneburg) Handbuch der allgemeinen Weltgeſchichte. Mit Karten, Tabellen und Regiſter. Erſter Band. Erſte Abtheilung: Alte Geſchichte. 1835. Zweite Abtheilung: Das Mittelalter. 1836. Erſcheint, wie auch die nächſten Nummern faſt ſämmtlich, in der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung in Hannover, die dem Publikum ſehr viel nützliche Werke und beſonders gute Schulbücher bietet.

6) Ch. F. Falkmann (in Detmold): Praktiſche Rhetorik oder vollſtändiges Lehrbuch der deutſchen Redekunſt. Für die obern Claſſen der Schulen und zum Selbſtunterricht. Zweite Abtheilung: „Declamatorik oder vollſtändiges Lehrbuch der deutſchen Vortragskunſt." Erſter oder theoretiſcher Theil. Erſter Band. 1836. Hannover bei Hahn. Dieſes ſehr fleißige und verdienſtliche Werk behandelt in dem vorliegenden Bande „denjenigen Theil der Sprachthätigkeit, wodurch eine Rede vermittelſt der Stimme und der Geberde des Sprechenden den Ohren und den Augen eines Andern vernehmbar gemacht wird."

7) G. W. Marcard (in Hannover): Zur Beurtheilung des National-Wohlſtandes, des Handels und der Gewerbe im Königreich Hannover. 1836. Hannover bei Hahn.

8) Dr. Adolph Mühry (in Hannover): Darſtellungen und Anſichten zur Vergleichung der Medicin in Frankreich,

Digitized by Google

England und Deutſchland. 1836. Hannover bei Hahn.

9) Derſelbe: Ueber das Seebaden und das Norderneyer Seebad. 1836. Ebendaſelbſt.

10) R. Wiegmann: die Malerei der Alten in der Anwendung und in der Technik, insbeſondere als Decorationsmalerei. Nebſt einer Vorrede von K. O. Müller. 1836. Ebendaſelbſt.

11) 12) Deutſches Leſebuch. Erſter Curſus. Für das frühere Jugendalter. Von Carl Oltrogge (in Lüneburg). Dritte Auflage. 1837. Und von demſelben: Deutſches Leſebuch. Zweiter Curſus. Für das reifere Jugendalter. Muſterſammlung aus deutſchen Dichtern und Schriftſtellern' Zweite Auflage. 1836. Beides im Verlag von Hahn in Hannover.

13) Dr. Karl Wilhelm Böttiger (in Erlangen): Geſchichte des deutſchen Volkes und deutſchen Landes. Für Schule und Haus und für Gebildete überhaupt. Zwei Bände. Leipzig, J. Scheible's Verlags-Expedition. 1836. Soweit mir die Literatur der deutſchen Geſchichte bekannt iſt, kann dieß Buch für die bei ſolchem Umfang reichhaltigſte und für den Selbſtunterricht brauchbarſte Darſtellung gelten und verdient alle Empfehlung. Ich erlaube mir den Wunſch, daß bei einer neuen Auflage der Druck mit möglichſter Correktheit geliefert werden möge, was bei einem derartigen Werke nicht vermißt werden darf. Dann wird die Arbeit dieſes fleißigen Geſchichtslehrers bald in Aller Hände kommen, da es an Correktheit des Inhalts die deutſche Geſchichte von Wolfgang Menzel ſo außerordentlich überragt. Böttiger gibt die Reſultate der bisherigen Forſchungen deutſcher Geſchichte in treuer Ueberſicht wieder und zeichnet ſich beſonders in der Darſtellung der Culturgeſchichte und der verſchiedenen Literatur-Epochen durch vielſeitige Zuſammenſtellungen aus, in denen nur das minder Wichtige nicht gehörig von dem wirklich Bedeutenden geſchieden iſt. Bei vielen Namen fragt man, wie ſie in ein deutſches Geſchichtsbuch für unſere Jugend kommen? Das ſcheinen mir literariſche Bücklinge, die der Herr Verfaſſer von ſeinem Vater geerbt hat.

Ich werde ſpäter den Leſern auch die Vollendung einzelner hier angezeigter Werke berichten, wenn mir dieſelbe wird zu Handen gekommen ſeyn. Somit ſchließe ich dieß Intermezzo und nehme den abgebrochenen Faden einer überſichtlichen Darſtellung unſerer poetiſchen Literatur demnächſt wieder auf.

Dramaturgiſche Ueberſichten

von

A. L.

X.

Das Beiſpiel und der Unterricht der Dem. Contat haben im Vereine mit zwei ausgezeichneten Naturgaben die bewundernswerthe Mars gebildet. Außer der Reinheit der Diction und der correcten Ausſprache des beſten Franzöſiſch, die ſich leider immer mehr und mehr verliert, zeigte das Talent der Contat und Mars jedoch keine Beziehung. Jene hatte mehr Feuer, dieſe zeigt mehr Geſchmack. Die Contat ſoll die Scene beherrſcht haben, ihre heroiſche Cokefterie, ihre pikante Heiterkeit, die Lebhaftigkeit ihres Geiſtes, die Macht ihrer feinen Manieren, Alles dieſes bildete aus ihr eine vollendete Celimene. So dachte man ſich dieſe ſpöttiſche, fröhliche Rolle, welche die Lächerlichkeit aller ihrer Freunde die Revue paſſiren läßt, um den Mann, den ſie wirklich liebt, faſt zur Verzweiflung zu bringen. Der Schauſpieler Molé behauptete, daß, wenn ſie im vierten Acte mit den Worten zu ihm träte: Il ne me plait pas, moi? ſo ſey die Illuſion für ihn ſo groß geweſen, daß er wie niedergeſchmettert daageſtanden habe unter dem gewaltigen Einfluſſe, den dieſe Frau treulos oder nicht auf einen leidenſchaftlichen Mann auszuüben verſtand.

Der Blick, welcher dieſen Ausſpruch Celimenens begleitete, rechtfertigte ſchon

Digitized by Google

allein die Schwachheit Alceſts. Dieſer deſpotiſche Blick voll Zorn und doch auch voll Liebe erklärte die Verblendung eines Herzens, das ſich in der Gewalt einer Kokette befindet; man mußte ſie anbeten, ihr gehorchen, ihr glauben, ihre Treuloſigkeit, ihre Lüge, ihre Vorwürfe, Alles mußte man erdulden, um ſie nur nicht zu verlieren. Feſt gebannt von dieſer unwiderſtehlichen Macht, brachte natürlich Moló die erſten Verſe ſeiner Antwort ſtotternd hervor und dieß machte einen Eindruck, wie nichts, was die Kunſt nur allein erſchaffen konnte.

Man verſichert übrigens, daß dieſer große Schauſpieler ſein warmes ſeelenvolles Spiel hauptſächlich der Liebe verdankte, die ihm jene verführeriſche Suſanne einflößte, mit welcher er den Grafen Almaviva ſpielte. Dieſe Liebe jedoch, die ihn faſt toll machte, wurde nur auf der Scene erhört, und daher kann man ſich leicht denken, wie ſehr er bemüht war, dieſe Augenblicke zu benützen, und ſo beredt und hinreißend als möglich vor der Göttin ſeines Herzens zu erſcheinen. Es iſt ein Glück für das Talent eines Schauſpielers, ſollte ich meinen, wenn ſeine grauſame Geliebte gezwungen iſt, jeden Abend vor dem Publikum ſeine Geſtändniſſe und Liebesſchwüre anzuhören und ſogar ſcheinbar darauf zärtlich einzugehen. Dann wird die Stimme reich an überredendem Ausdruck; der Schauſpieler verſchwindet vor dem Liebhaber und die Sympathie, die durch dieſe Wahrheit entſteht, bemächtigt ſich auch bald der Zuſchauer. Vielleicht trägt auch die Gleichgiltigkeit der Kokette dazu bei, denn eine ehrgeizige Liebe bewirkt größere Wunder, als eine hingebende.

Wurde jedoch Dem. Contat in den Rollen der Celimene und Suſanne nicht von Dem. Mars erſetzt, ſo wurde ſie von ihr übertroffen in dem edeln Betragen einer Elmire, ſo wie in der liebenswürdigen Leichtfertigkeit einer Sylvie in Marivaux Spielen der Liebe und des Zufalls, bei uns in einer ältern Ueberſetzung Maske für Maske genannt.

Nie ſiegte guter Geſchmack und die angeborene Züchtigkeit der Künſtlerin unwiderlegbarer über eine anſtößige Situation, als die Elmire der Mars in Molieres Tartuffe. Nie erſchien der Charakter des Tartuffe abſcheulicher, denn keine Inconſequenz in der Haltung, kein herausfordernder Blick ermuthigten ihn, ſeine verbrecheriſchen Reden fortzuſetzen; man konnte ſich nicht überreden, daß dieſe ſchöne und herrliche Frau die Beleidigung einer ſolchen Declaration verdient haben ſollte und man fühlte ſich von Mitleid durchdrungen, bei der Folter, die ihr die Ungläubigkeit ihres Gatten auferlegt. Die grelle Luſtigkeit des Parterres, die von den dreiſten Reden des Tartuffe herausgefordert wird, unterdrückt die keuſche Verwirrung Elmirens. Wie roh müßte der ſeyn, der bei dieſen Qualen lachen könnte! Und wie leicht wird es dem natürlichen Talente der Mars, dieſes mit vollem Pinſel zu malen. Wie oft bewunderte ich ſie in dieſer Rolle und wünſchte ſie ſo meinem Vaterlande zeigen zu können! Wie glücklich iſt der Dichter, der ſo in ſeinen edelſten Intentionen von dem Darſteller verſtanden wird. Molière hat Elmire geſchaffen, aber ich bin überzeugt, daß er ſie ſo nicht geſehen hat.

Eine geiſtreiche Dame, welche die Vollendung der Mars in dieſer Rolle gern dem Unterrichte der Contat zuſchrieb, ſoll einſt von dieſer folgende Belehrung erhalten haben: „Sie ſchmeicheln mir; Alles, was ich ſie lehren konnte, beſtand darin, die Ellenbogen nicht ſo ſehr nach hinten zu halten und überhaupt die Haltung eines jungen Mädchens abzulegen, um ſich mehr wie eine Dame von Welt zu betragen. Das Uebrige hat ihre Intelligenz allein gemacht. Es iſt ein Diamant, ſage ich Ihnen, der noch nicht ganz ſo gefaßt iſt, wie er ſeyn ſollte; allein ich ſtehe Ihnen dafür, daß Sie ihn einſt im vollſten Glanze leuchten ſehen werden.“

Und von dieſem Augenblick iſt der Name **Diamant** der größten Künſtlerin des franzöſiſchen Luſtſpiels geblieben.

* * *

Digitized by Google

— Von L. Rellſtab iſt ein neues Drama auf dem königlichen Theater in Berlin unter dem Titel: „die Venetianer“ aufgeführt worden. Die erſten Künſtler des Theaters: die Herren Lemm, Rott, Grua, Stawinsky, Weiß und die Damen Crelinger und Clara Stich ſind darin beſchäftigt. Es gehört Muth dazu, wenn man ſo lange als ſcharfer Kritiker über eine Anſtalt geſprochen, und ſogar ſchon manchen mißlungenen Verſuch in dieſer Art gewagt hat, derſelben wieder ein neues Werk anzuvertrauen. Hier wird mehr als dieſes Werk bloß geſtellt, ſollte ich meinen. Ich wünſchte, als ich die Anzeige las, dieſem Muthe von Herzen Glück. Mein Wunſch iſt eingetroffen. Das Stück iſt nun bereits auf dem königlichen Theater in Berlin mehrmals gegeben worden. Es ſoll ein wenig zu bunt ſeyn und ſelbſt den ruhigſten und beſonnenſten Zuſchauern nicht gleich klar werden. Ein geheimnißvoller Charakter ſpannt die Erwartung und an äußern Effecten fehlt es auch nicht. Die Darſtellung war ausgezeichnet. Madame Crelinger erregte am Schluſſe des vierten Acts einen ebenſo allgemeinen als innigen Aufruhr der Gemüther. Sie wurde nach dieſer Scene hervorgerufen. Nach ihr glänzte Mad. Valentini als Priscilla, eben jene geheimnißvolle Geſtalt, Herr Grua als Ludovico, Mlle. Clara Stich in der Rolle der kindlich-lieblichen und feurig-bewegten Biondina und Herr Rott als Foscari waren ebenfalls trefflich. Neben Mad. Crelinger wurde Herr Rellſtab tumultuariſch gerufen, erſchien jedoch nicht.

— Die Iſolirten, das Converſationsſtück, welches neulich auch zum erſten Male auf dem Hoftheater in Berlin gegeben wurde, iſt ſeitdem mit Beifall wiederholt worden und ſoll eine in Berlin lebende fürſtliche Perſon zum Verfaſſer haben.

— Es iſt ſonderbar, daß die Rollen, worin Bouffé glänzt — ein Mann in den Vierzigen, der Charakter-Rollen und gewöhnlich Alte ſpielt — in Deutſchland von Schauſpielerinnen gegeben werden. Zuerſt war dieſes mit dem Gamin de Paris der Fall, dem ſogenannten „Pariſer Taugenichts;“ jetzt ſpielt Mad. Schwanfelder in Berlin den Stummen von Ingouville, den bekanntlich Bouffé für ſich arrangirte, als er an einer Verletzung der Sprachwerkzeuge litt.

Kunſt.

Seit den erſten Tagen der Ausſtellung des Subſcriptionsplanes zu dem Thorwaldſen-Muſeum in Kopenhagen waren bloß auf einigen der Privatliſten, welche die Mitglieder des Comité's in Circulation geſetzt haben, 15—16,000 Thaler gezeichnet worden. Se. Maj. der König von Dänemark hat Portofreiheit für die ganze, in dieſer Angelegenheit zu führende Correſpondenz bewilligt. Die Eincaſſirung der Beiträge ſoll erſt ſtattfinden, wenn der Comité zur wirklichen Ausführung des Planes ſchreitet. — Das Geſchenk, welches der große Bildhauer mit ſeiner Modellſammlung, die ſo herrliche Kunſtwerke enthält, Stuttgart gemacht hat, wird dieſe Stadt mit einem Mal zu dem Rang einer wirklichen Kunſtſtadt erheben. Thorwaldſen hat für dieſes Geſchenk das Großkreuz des Friedrichsordens erhalten. Schon früher beſaß er das Commandeurkreuz dieſes Ordens. Stets äußerte er in ſeiner genialtreuherzigen Weiſe die größte Anhänglichkeit für Würtemberg. Dieſem Umſtande mit war es auch zuzuſchreiben, daß er das Modell zur Schiller-Statue übernahm, indem er, trotz ſeiner Verehrung für Schiller, bei ſeinen großartigen Beſchäftigungen und vorgerücktem Alter ſich ſchwerlich dieſer Arbeit unterzogen und noch weniger ſie ſo ſchnell ausgeführt haben würde.

— Man meldet aus Innsbruck: Eine ſeltene Erſcheinung im Gebiete der Kunſt hat uns hier vor Kurzem ſehr angenehm überraſcht; eine in Holz geſchnittene Copie des im Volksgarten in Wien bewunderten Theſeus des Canova. Sie mißt an Höhe

9⅛, an Breite 7½ Zoll. Die Richtigkeit der Zeichnung, die Reinheit des Ausſchnitts, der Fleiß der Ausführung bis in die geringſten Partien des Bildes, vorzüglich aber der Ausdruck von Kraft und Leben, das warme Gefühl, welches aus dem Bilde ſpricht, zwingen den Beſchauer zur Bewunderung. Mögen immerhin dieſe Vorzüge dem Originale gehören; es bleibt ein großes Verdienſt des Copiſten, ſie erkannt und wiedergegeben zu haben.

Dieſes Bild, welches den künftigen Meiſter verbürgt, iſt das Werk des achtzehnjährigen Johann Popeller aus St. Johann im Walde im Puſterthal. Ein Sohn ganz mittelloſer Eltern, verlebte Popeller ſeine erſte Jugend als Viehhirt in den Wäldern ſeines Geburtsortes. Ohne Unterricht aller Art verſuchte er ſich zum Zeitvertreib im Schneiden von Holzgeräthe und Figuren. Ein achtbarer Prieſter bemerkte zufällig die nicht gemeinen Fähigkeiten des Knaben und bewirkte, daß er zu einem Schreiner nach Sillian kam. Von hier ging Popeller als wandernder Handwerksgeſelle nach Wien, und die Kunſtwerke, die er dort erblickte, wirkten ſo mächtig auf ihn ein, daß er, obgleich ohne alle weitere Anleitung, als jene in ſeiner Werkſtube, den Verſuch wagte, eines derſelben nachzubilden. So entſtand die Copie des Theſeus.

Nun beſucht er, unterſtützt von einem Verwandten, die Künſtlerſchule der Hauptſtadt und berechtigt zu großen Erwartungen.

Architektoniſches.

Die Commiſſion für den Neubau einer Börſe in Hamburg hat in ihrer Ankündigung einen tüchtigen Bock geſchoſſen. Sie macht nämlich in der Concurrenz-Aufforderung von dem mit Preiſen zu honorirenden Planen bekannt: „Es iſt der competenten Behörde vorbehalten, ſolche bei dem Baue entweder ganz, theilweiſe oder gar nicht zu benützen.“ Die Hamburger Baukünſtler verbanden ſich nun, dieſer Aufforderung in der erwähnten Form nicht genügen zu wollen, ſo ſehr ſie, wie ſie ſich ausdrücken, „unter angemeſſenen Umſtänden derſelben zu entſprechen ſich zur Ehre geſchätzt hätten, da die theilweiſe Benutzung dem erſten Erforderniß eines jeden ächten Kunſtwerks, der Einheit, gerade zu entgegen iſt.“ Dieſe Erklärung haben in den öffentlichen Blättern zwölf Architekten unterſchrieben. In der Berliner Zeitung tritt ein anderer unter dem Namen Palladio auf und fügt der obigen Erklärung nachfolgende Frage hinzu: „Was denn wohl aus der ſchönen Baukunſt werden ſollte, wenn ſogar Behörden glauben, im Geiſte ganz verſchiedener Künſtler durch eigene Zuſammenſtellung einzelner, ſie gerade anſprechenden Theile ſelbſt ein Ganzes bilden zu können.“ — Das ſo manchem Tadel der Einheimiſchen und Fremden mit Recht ausgeſetzte Hamburger Schauſpielhaus, wobei von dem urſprünglichen trefflichen Plane Schinkels, den ich geſehen, auch auf eigenmächtige Weiſe abgewichen wurde, iſt ein zeugendes Beiſpiel für die obige Behauptung der Baukünſtler, deren Motive hier in ihrer Ausdehnung wieder zu geben mir der Raum fehlt.

Antiquariſches.

Das Werk des Herrn Merimé: **Notes d'un voyage dans le midi de la France** enthält ſehr anziehende Details über die Alterthümer in den verſchiedenen Städten des mittäglichen Frankreichs, z. B. in Nevers, wo es eine byzantiniſche Kathedrale aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts gibt, in Vezelay, in Autun, wo noch zwei römiſche Thore (das von Arrour und die **Porte St. André**) zu finden ſind, über die berühmte Abtei von Clugny, über die Inſeln von Lérins, wo der Mann mit der eiſernen Maske ſtarb, über Nismes, Montpellier, Carcaſſone ꝛc. Herr M. macht die Bemerkung, daß, je weiter man nach Süden komme, ſich auch die gothiſchen Gebäude immer mehr ver-

Digitized by Google

lieren, daß aber auch für die Erhaltung derer, welche noch vorhanden ſind, wenig oder gar keine Sorge getragen wird. So iſt das ſchöne Grabmal Innocenz IV. bis 1835 in einem ſchlechten Gebäude eines armen Winzers verſteckt geweſen. Eine große Menge Alabaſter-Figuren, welche den Unterſatz des Grabmales umgaben, hatte der Winzer eine nach der andern verkauft, und aus den Fußgeſtellen hatte er ſich einen Schrank gemacht.

Neue Journale.

Wir haben noch Nachricht über einige neue journaliſtiſche Unternehmungen erhalten, die in dieſem Jahre zu Stande kommen werden. Alle werden eben ſo angenehm als nützlich ſeyn, „einem fühlbaren Bedürfniß abhelfen," denn ſchon ſeit lange ſind wenigſtens tauſend neue Journale ein längſt gefühltes Bedürfniß für jedes Land.

Das erſte neue Unternehmen dieſer Art wird das Journal der freien Frauen ſeyn; es übernimmt die Unterweiſung für ein ſchwaches, bis jetzt tyranniſirtes Geſchlecht, und wird deſſen Rechte proclamiren. Die Redaction dieſes Journals wird zugleich alle Scheidungsprozeſſe übernehmen und ihre Abonnentinnen vor Gericht vertreten, welche ihre Männer geſchlagen haben könnten.

Das Zopf-Journal iſt das zweite, welches wir hier nennen: doch bitten wir, es nicht mit dem Journal für Friſeure und Perückenmacher verwechſeln zu wollen. Ich glaube, der Titel des Zopfjournals ſpricht deutlich ſeine Tendenz aus.

Gott, ein Journal für Menſchen. Es ſoll Meyers Univerſum, die Europa, den Atlas, Sommers geographiſches Taſchenbuch und andere kleinere periodiſche Erſcheinungen überflüſſig machen.

Der Milchzahn, Journal für kleine Kinder, zum Buchſtabiren eingerichtet. Das erſte Alter war bis jetzt in Beziehung auf ſociale und politiſche Bildung zu ſehr vernachläſſigt. Dieſes Blatt ſoll dem Mangel abhelfen. Sobald das Kind buchſtabiren kann, wird es in die Lage geſetzt, über die ſchwierigſten Fragen discutiren zu können, und oft gründlicher als eigenſinnige Väter, welche dieſes Journal nicht halten wollen.

Die vier Elemente, ein Journal für Feuersbrünſte, Erdbeben, Ueberſchwemmungen und Luftreiſen.

Die Taube, Zeitung für Liebes-Intriguen. Es wird den Abonnenten freigeſtellt, diejenigen Perſonen zu bezeichnen, denen das Journal zugeſchickt werden ſoll. Jeder Abonnent hat das Recht zu einem Inſerat von zwei Linien täglich. Nöthigenfalls werden Extrablätter erſcheinen. Anſtand und Sitte ſollen nie verletzt werden, indem man ſich anheiſchig macht, nur ehrbare Liebeserklärungen und anſtändige Rendezvous einrücken zu laſſen. Z. B. „Herr A. widmet ſein Herz dem Fräulein B., mit welchem er geſtern auf dem Muſeumsballe getanzt hat;" oder: „Herr T. wird Fräulein P. morgen um ſieben Uhr Abends in den Anlagen erwarten;" oder: „Madame X. benachrichtigt Herrn Z., daß ihr Mann morgen auf die Wache ziehen wird." Es könnte ſogar ſeyn, daß man die Anzeigen auch noch myſteriöſer einrichtete, um nicht den geringſten Verdacht aufkommen zu laſſen.

Wir ſind bis jetzt noch nicht von allen dieſen neuen Erſcheinungen gehörig unterrichtet, können jedoch nicht unterlaſſen, noch eines hier Erwähnung zu thun, von deſſen nahem Erſcheinen wir munkeln hörten. Es ſoll Allgemeines Album betitelt werden. Die Redaction wird ein berühmter Humoriſt übernehmen. Die erſten Federn Deutſchlands werden daran ſchreiben, die erſten Pinſel es illuſtriren, und jede Zeile wird den Mitarbeitern mit tauſend Thalern honorirt werden. Es kann nicht fehlen, daß dieſe Unternehmung wenigſtens einem Bedürfniſſe entſprechen wird, denn es iſt vorauszuſehen, daß die Mitarbeiter vollkommen zufrieden geſtellt ſeyn werden.

Digitized by Google

Berlioz.

Der franzöſiſche Componiſt Berlioz dankt Herrn Schumann in Leipzig in der Pariſer muſikaliſchen Zeitung für das Intereſſe, das er für ſeine Compoſitionen gezeigt hat. Dieß bezieht ſich nämlich auf die Aufführung der Ouverture der Vehmrichter von dem genannten Componiſten. Das Werk ſoll ſo viel Schwierigkeiten enthalten, daß, die muſikaliſchen Geſellſchaften von Douai und Dijon ausgenommen, die übrigen in Frankreich nach der erſten Probe von der Exekution abſtanden oder es auf tauſendfache Art geſtrichen und verändert haben. Selbſt die philharmoniſche Geſellſchaft lachte es bei ihrer Probe aus, und franzöſiſche Künſtler, die es von Paris aus kannten und nun in Leipzig mitwirkten, lachten mit. Man ſieht hieraus, daß es etwas Ungewöhnliches in jeder Hinſicht ſeyn muß. Allein was wäre einem deutſchen Orcheſter bei ſeinem Fleiße und ſeinen Fähigkeiten nicht zu überwinden. Jetzt hat auch Wien und Mailand, und erſt kürzlich ſogar Neu-Orleans ſich in den Beſitz dieſer Compoſition ſetzen wollen, allein Berlioz hat die deßhalb gemachten Anerbietungen zurückgewieſen aus Furcht, nicht verſtanden und daher mangelhaft exekutirt zu werden.

Der Componiſt ſpricht ſich über ſein Werk ſelbſt ſehr geiſtreich aus: „Man muß ein ſeltenes Genie ſeyn, um Werke zu ſchaffen, welche Künſtler und Publikum mit einem Mal ergreifen und deren Einfachheit einer Maſſe zu vergleichen iſt, wie die Pyramiden von Djizeh. Unglücklicher Weiſe bin ich nicht von dieſen; ich bedarf mannigfaltiger und ſtarker Mittel, um einen Effekt zu bewirken, und ich befürchte für immer die Gunſt der Muſikfreunde zu verlieren, wenn ich durch eine zu frühzeitige Veröffentlichung meine Symphonien exponiren würde, die noch zu jung ſind, um ohne mich auf Reiſen gehen zu können und wohl noch grauſamer verſtümmelt werden möchten, als meine alte Ouverture. Und warum ſollte ich es nicht ſagen: ich liebe dieſe armen Kinder mit der Liebe eines Vaters, die nichts Spartaniſches hat, denn ich will lieber, daß ſie im Dunkel, aber unverletzt bleiben, als ſie in die Ferne zu ſchicken, den Ruhm zu ſuchen und dabei vielleicht auf den Tod verwundet zu werden. Ich habe es nie begriffen — ich geſtehe dieſes auf die Gefahr hin, lächerlich zu erſcheinen — wie reiche Maler, ohne ihr Herz brechen zu ſehen, um einige Thaler ſich von ihren ſchönſten Werken trennen konnten, um ſie in alle Welt fliegen zu laſſen. Dieß wollte mich immer an den berühmten Anatomiker Ruiſch erinnern, der bei dem Tode ſeiner ſechszehnjährigen Tochter auf die Entdeckung kam, ihrem lebloſen Körper durch künſtliche Mittel das Anſehen von Geſundheit und Leben zu verleihen, dann ſich von dem Golde eines Königs blenden ließ und ihm mit dem Geheimniß auch zugleich den Leichnam ſeines Kindes verkaufte. Die Schriftſteller ſind allein in dem Fall, ihre Werke ohne Gefahr verkaufen zu können; dramatiſche Dichter nicht ſo, weil hier die Aufführung Vieles verderben, und ein Publikum vorhanden ſeyn kann, welches das Werk nicht begreift. Für den Componiſten iſt es die größte Freude, ſein Werk ſo zu ſagen zu brüten und es ſo lange als möglich vor den Stürmen ſchlechter Orcheſter, ſchlechter Sänger, ſchlechter Taktſchwinger und der Contretanz-Fabrikanten zu bewahren; es macht ihn unbeſchreiblich glücklich, es nur in langen Intervallen öffentlich zu produciren, wenn ſeine Schönheit durch anhaltende Pflege im hellſten Lichte glänzt, wenn die Luft rein, das Wetter ſanft und heiter und die Geſellſchaft gewählt iſt. Glaubt Ihr wohl, daß Weber, ſo ſehr er den Ruhm geliebt haben mag, wenn er gewußt hätte, auf welche Weiſe ſein Freiſchütz in Paris geviertheilt wurde, nicht mit Unwillen dieſen Ruhm ſelbſt verworfen haben würde um ſolchen Preis? Es wäre ungerecht gegen ſein Andenken, daran nur zu zweifeln. Allein es lag außer ſeiner Macht, ſich dagegen zu ſtemmen; ohne ſeine Partitur ſtechen zu laſſen, hatte er doch Abſchriften davon verkauft, und dies genügte, um die

Digitized by Google

Vormundſchaft darüber ihm für immer aus den Händen zu reißen.“

Der vorgeladene Hund.

Eine Dogge will mit Gewalt in den Gerichtsſaal. Die Wache will ihn nicht hineinlaſſen.

„So laſſen Sie doch den Türk hinein,“ ſpricht der Beklagte, „denn er iſt vorgeladen.“

Der Kläger: Welche Tollheit! Man wird das Thier nicht vorladen.

Der Beklagte: Warum nicht? Sind wir Beide es doch auch. Komm hier, Türk!

Das folgſame Thier wirft die Wache über den Haufen und drängt ſich durch die Menge bis zu den Schranken.

Der Präſident: Ihr ſeyd angeklagt, dieſen Mann geſchlagen zu haben. Was bringt Ihr zu Eurer Vertheidigung vor?

Der Beklagte: Hier, Türk! Das iſt meine Vertheidigung; fragen Sie dieſen hier, ob ich im Stande bin, einen Particulier zu verunglimpfen. Iſt es nicht wahr, Türk?

Das geiſtreiche Thier antwortet auf dieſe Frage durch ein dumpfes Brummen, welches man allenfalls für eine Verneinung halten kann.

Der Kläger: Er hat mir aber doch ſchmähliche Fußtritte gegeben.

Der Beklagte: Das iſt nicht wahr; er hat mich hingeworfen, und als Türk meine Partie nahm, da machte ich ihm bemerklich, daß es ungerecht wäre, wenn Zwei auf Einen losgehen, und da hab' ich mir denn ſelbſt geholfen. Nicht wahr, Türk?

Ein neues Brummen von Türk klärt das Gewiſſen der Richter über den Fall auf, welche den Beklagten losſprechen.

Bären-Zartgefühl.

Vor einigen Tagen gab ein Mann in Paris einem Commiſſionär — wie man in Paris die Eckenſteher benennt — ſeinen Hund, um ihn in das Waſſer zu werfen. Der Commiſſionär, der auf kürzerem Wege ſein Geld verdienen wollte, wirft den Hund, ehe er den Fluß erreicht hat, indem er durch den Pflanzengarten geht, in die Bärengrube, wo eine Mutter mit ihren zwei ſchon ausgewachſenen Jungen hauſt. Die Jungen wollen gleich über das arme Thier herfallen, allein ſein Zittern und ſeine Windungen, die um Gnade zu flehen ſcheinen, erregen das Mitleid der Bärenmutter, die den Hund gegen ihre Söhne vertheidigt.

Jetzt kroch der Hund in den Stall, wo man den drei Thieren ihr Futter gibt, und die alte Bärin legte ſich zu ſeiner Vertheidigung vor die Thür. Als am andern Morgen die Wärter mit dem Futter erſchienen, befreiten ſie den Hund aus ſeiner ängſtlichen Lage. Dem von der Bärin beſchämten Commiſſionär wurde nach gemachter Anzeige von dem Polizei-Präfecten die Medaille entzogen. Den jungen Bären verzieh man ihrer Jugend wegen und der angebornen Gefräßigkeit. Die alte Bärin wurde in den öffentlichen Blättern belobt, wie es auch hiemit geſchieht.

Vermiſchtes.

Der berühmte Tenorſänger Wild hat ein Engagement in St. Petersburg angenommen.

— In Prag macht die Poſſe: „Der Affe und der Bräutigam“ ein unerhörtes Glück. Sie wurde mit Unterbrechung eines einzigen Tages neun Mal auf einander gegeben. Der bekannte Kliſchnig gibt den Affen.

Digitized by Google

Telegraph von Deutſchland.

Todesſtrafe.

In Rinteln im Churheſſiſchen hat ſich vor einigen Tagen der Fall ereignet, daß der Scharfrichter den Delinquenten metzelte, ſtatt hinzurichten. Fünf Mal hieb er in Hals, Schultern und Rücken, ehe ſein Opfer fiel. Iſt dieß nicht gräßlich? Der Scharfrichter wurde, um der Wuth des Pöbels entriſſen zu werden, ſogleich verhaftet. Man ſchlägt vor, die Guillotine ſtatt des Richtſchwertes einzuführen, allein beſſer wäre es, die Todesſtrafe ganz abzuſchaffen. Noch ganz beſonders verdient ein Umſtand bei dieſer Rache der Geſetze Erwägung. Der Hingerichtete hatte vor mehr als einem Jahrzehend einen Mord verübt. Man zog ihn ein; er entfloh unter Todesangſt und entkam glücklich. Er trat in holländiſche Kriegsdienſte, zeichnete ſich in Antwerpen aus und bekam ſogar einen Orden, ging ſodann nach Surinam und führte viele Jahre einen tadelloſen Wandel. Hier verrieth er ſich gegen deutſche Ankömmlinge durch Unvorſichtigkeit, wurde nach Europa zurückgeſandt, der heſſiſchen Regierung ausgeliefert und hingerichtet. Dieſer Menſch hatte bereits Strafe und Todesangſt erſtanden, war mit belaſtetem Gewiſſen zu einem beſſern Menſchen geworden. Was will da noch die Strafe? Das Geſetz, das die Strafe nur als Beſſerungsmittel verhängen will, oder die Geſellſchaft von einem ihr ſchädlichen Mitglied reinigen, wurde in dieſem Falle, wie in ſo vielen andern, nur nach dem Buchſtaben, nicht nach dem Sinne gedolmetſcht. Heißt dieſes denn nicht Rache üben, ſtatt Strafe?

Referat einer Wohnungſuchenden in Berlin.

Na, der Plundermatz mit ſein ſtockduſtres Fehmgerichte von Stube un Alkofen! — de Wände ſind von Pappendeckel, de Fenſter kleene Kuckelöcher. Alles glänzt, wie den Laternenanſtecher ſeine Beenkleeder! Ich war ſtark in Willens, den Vicewirth'n origen Minutenzeiger in't Zifferblatt zu ſetzen un vor ſo een wackligtet Fledderwiſchgerüſte uf'n Boden, wo man in Sommer ſchwitzen muß, wie'n Schweinbraten; da verlangt der Planetenkicker mit ſeine klapprige Trummelſtöcker Poſtprämienrande Fünf un ſiebzig Dahler? — Setz mal zwee Mauſefallen hin und'n Stiefelknecht in de Mitte, da haſte die beeden plundrigen Häuſer mit ſammt den Dohrweg — und dieſe Krabatewirthſchaft, die in dieſe Mauſefallen herrſcht, die Belletage hat ſieben Fenſter Front, wovon drei nach't Blindenſtibut gehören. Ne, ſolche Karnikelbuchten, die koof' ick vor meinen Großvatern ſeine Schuſchnallen. Ick hab't ooch den Vicewirth geſagt — ick ſage: hängen Se doch uf jede Klocke von't Singuhr 'ne Guſickow-Locke un laſen Se ſich beſingen mit Ihre niedergetretene Reegengaſſenſtiebeln-Quartiere. Ne, ſo wat is mich noch in keene Droſchke nich vorgefahren! — De Torfremiſe is mit'ne Bretterwand von Tiſch un Bette geſchieden, un links liegt 'ne Kegelbahne, zwee Meſſerrücken breet, da ſoll man Leine ziehn un Wäſche drocken. Un nu rühmt der Kehrl noch de Sonnenſeite int' Ittaljenzblatt, aber den Rooch von' Deegaffen grade rüber, den hat er vergeſſen. Denn wenn man da zwee Minuten in's Fenſter liegt, ſo grüßen Eenen de Aalweiber un lecken ſich an de Finger.

Nu kannſte Dich'n Begriff machen, wie ick rummergeloſen bin, keen Faden is an meinem Leibe drocken. Ueberall ſpottſchlechte Kabuſen un wo et noch ſo paſſabel is, na, da wollen ſe haben, man ſoll de kleene Kinder uf'n Schuſtermontag an den Meeſtbietenden verkoofen. Alles ſchreit: „Kinderloſe Miether!" Das Wort Familienvater is'n Donnerkeil. Sind de Wände een bisken mit ſcheckigen Papiere bekleiſtert, ſo verlangen ſe de Miethe in Gold und den Miether in Seide. Wohnt der Wirth parterre, ſo hat er große Domfenſter un die Decke liegt, wer weeß wie hoch. Die andre Quartiere über ihn, die könnte jeder Schlächter brauchen, um mank Diele un Decke Wurſcht un Schweinekopp zu preſſen.

Na Fritze, nu weeßte, wie mich's gegangen is, nu geh Du man und ſuche, das de ſchwarz wirſcht. *)

---

*) Man ſpotte nicht, daß ich dem Beobachter an der Spree ſo etwas entlehne. Das iſt kräftiger Volkshumor und ich würde mich vergebens in manchem Blatte für Herz und Laune, Phataſie und Kunſt darnach umſehen.

Allerlei.

— In einer norddeutſchen Zeitung unterſchreibt Einer eine Anzeige: „der Königliche Lieutenant und Apotheker.“ Wenn man nun das in's Franzöſiſche überſetzte: „Lieutenant du Roi et épicier.“ O über deutſche Titelſucht!

— „Genieße mit Maaß“ iſt eine alte, weiſe Lehre. In Leipzig ladet daher ein Wirth zu einem „Portionenſchmaus“ ein. Ein Schmaus nach Leipziger Wirthsportionen, die ich kenne, iſt mir nicht gut denkbar. Man verhungert nicht eben dabei, aber zum Schmauſen gehört mehr.

— In Leipzig ſind Strauß'ſche Walzer zum ſingen eingerichtet worden, und in Wunderts Verlagsmagazin für 2 Soprane, 2 Tenore und 2 Baßſtimmen herausgekommen.

— In einem Stettiner Blatte lieſt man folgende (wörtlich abgedruckte) Empfehlung eines neu etablirten Kaffeehauſes: „Die Freunde eines ſoliden Kaffeehauſes lade ich hiemit ergebenſt ein, ein dito in gehörigen Gang zu bringen, tüchtig zu tadeln, wo zu tadeln nöthig iſt, und den Inhaber zu loben, wo zu loben iſt. Die hochverehrten Hausfrauen bitte ich ganz gehorſamſt, ſich die häusliche Laſt vom Halſe zu wälzen und dem geliebten Manne fleißig den Beſuch des Café national anzuempfehlen, weil ſie überzeugt ſeyn können, daß er in guter Geſellſchaft ſich befindet, und Sie Sich dadurch ein unſterbliches Verdienſt für die Männerwelt bereiten. Gerike, Café national, Kohlmarkt.“

Gelegenheitliches.

Bettina. Ihr Briefwechſel mit Göthe erſcheint in einer zweiten Auflage. Ihr Portrait und das von Göthes Mutter werden beigegeben. Sie hat ſich in Mannskleidern zeichnen laſſen. Bettina, Kaufmann, der Ueberſetzer des Shakſpeare und ein junger Engländer überſetzen die Briefe in's Engliſche.

* * *

Gentzel ſagt in ſeinem Freimüthigen viel zum Lobe der „Stimmen der Minorität“ von Georg Stückrad, unter Anderm: „Außer Jean Paul und Börne wüßte ich nicht, daß Jemand die Ironie mit ſolcher Kraft, Gewandtheit und Schärfe gehandhabt hätte. Sein Spott kennt kein Lächeln, ſondern iſt ein bitteres Gegengift, das bis in's Mark bringt; dabei iſt jeder Gedanke, den er gegen die Laſter der Zeit ſchleudert, mit dem Stempel eines tiefen moraliſchen Unwillens bedruckt.“

* * *

Im Freimüthigen heißt es ferner in einem Ausfall auf Bäuerle's Theaterzeitung: „Wiener Neuigkeiten kommen für Berlin immer noch früh genug, ſollten ſie auch ein Halbjahr auf der Reiſe zubringen.“ Dieß ſoll ſich jedoch wohl nur auf die Theaterneuigkeiten beziehen, wie ſie eben Bäuerle zu Markte bringt. Es paſſirt ſonſt gar mancherlei in Wien, das für Berlin doch auch ſchon früher von Intereſſe ſeyn könnte.

* * *

Gedanken. Unter dieſem zollfreien Titel, liefert eine vielgeleſene deutſche Zeitſchrift Folgendes: „die höchſten Gewinne, die man aus der großen Lebenslotterie ziehen kann, ſind: ein holdes Weib und ein treuer Freund. Tief und wahr, doch nicht mehr ganz neu. Das iſt ſchade! Wir könnten Pendants dazu in Proſa und Verſen liefern, wie z. B. „Freundſchaft und Liebe ſind innig verwandt, es knüpfet ſie Beide ein himmliſches Band,“ wüßten wir wie viel Honorar jene Zeitſchrift für Gedanken zahlt.

Die artiſtiſchen Beilagen.

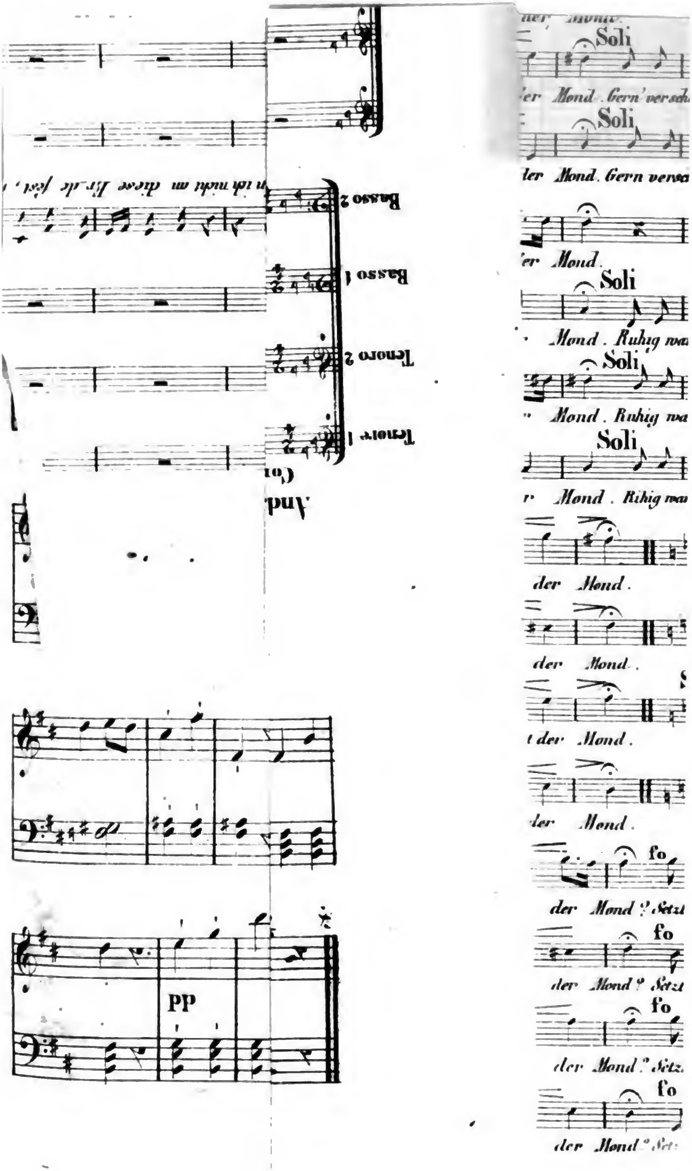
Wir übergeben unſern Leſern:

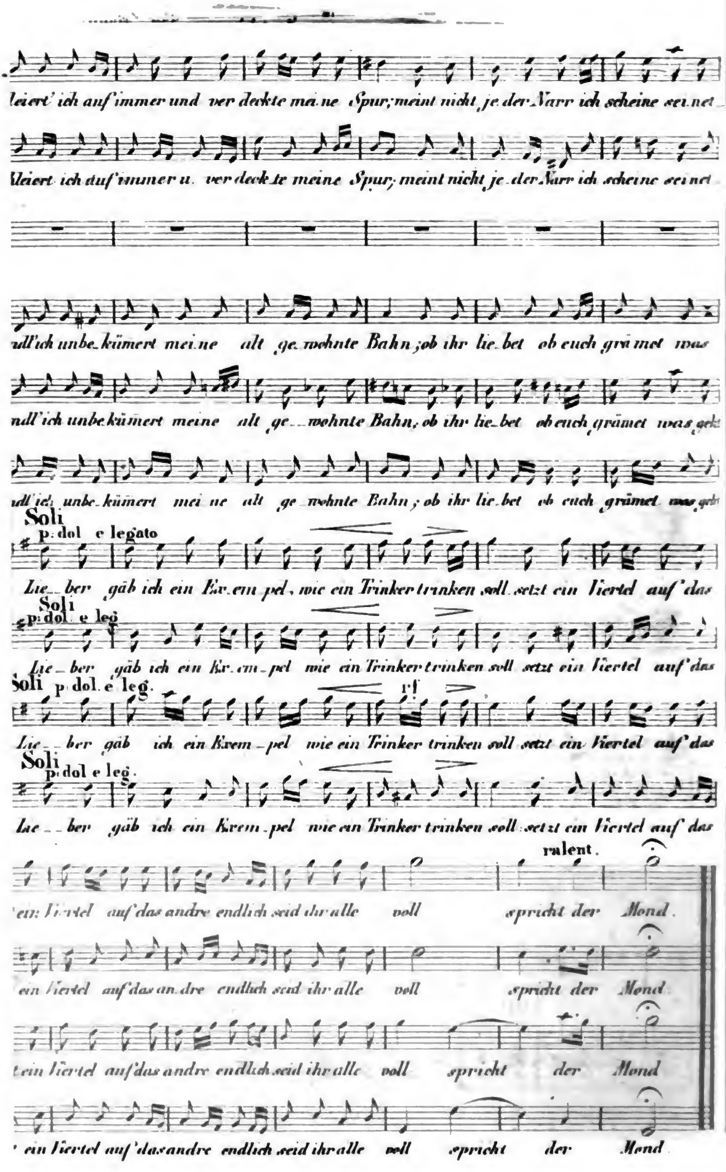
1) Viertes Blatt zur Geſchichte der Mode: Unſere Zeit.

2) Trinklied für 4 Männerſtimmen von Herrn v. St. Julien, und neuer Galopp aus Paris.

August Lewald.

Digitized by Google


Soli
der Mond. Gern' versch
Soli
der Mond. Gern versc
der Mond.
Soli
Mond. Ruhig wa
Soli
Mond. Ruhig wa
Soli
Mond. Ruhig wa
der Mond.
der Mond.
der Mond.
der Mond.
fo
der Mond? Setz
fo
der Mond? Setz
fo
der Mond? Setz
fo
der Mond? Set
pp
Tenore 1
Tenore 2
Basso 1
Basso 2
And.



Digitized by Google

Der Verbannte des Jahres 1831.

Neugriechiſcher Roman

von

Alexander Sutzos.

(Ὁ ἐξόριστος τοῦ 1831, κωμικοτραγικὸν ἱστόρημα ὑπὸ Ἀλεξάνδρου Σούτσου. Ἐν Ἀθήναις 1836.)

Dieſer höchſt bedeutſame Roman des talentvollen Alex. Sutzos ſchildert die Schickſale eines jungen Mannes, der die Capodiſtrianiſche Tyrannei nicht ertragen kann, darum aber von den Gewalthabern verfolgt und in den Kerker geworfen wird. Aus dieſem durch ſeine Geliebte befreit, flieht er aus dem Bereich der Bedrängniß, um der Fahne der Unabhängigkeit zu folgen, welche damals die Rumelioten erhoben, kehrt mit ihnen ſiegreich in den Peloponnes zurück, wird aber, im Begriffe die Geliebte zu erringen, durch das Verbrechen des Nebenbuhlers, der ſie vergiſtet, derſelben beraubt, und zieht ſich im Beginne der regentſchaftlichen Regierung, an ſich und dem Vaterlande verzweifelnd, außer den Grenzen Griechenlands in die tiefſte Einſamkeit zurück.

Die Allgemeine Zeitung machte zuerſt auf dieſen Roman aufmerkſam. Dieß gab die Veranlaſſung, daß die Herbig'ſche Buchhandlung in Berlin eine Ueberſetzung von demſelben anfertigen ließ, welche nächſtens erſcheinen wird, und aus der wir Einiges unſern Leſern mittheilen.

(Erſtes Fragment.)

I.

„Sind wir hier in den Thermopylen?" — „Wir ſind darin." — „Und dieſe Trümmer?" — „Sind die Ueberreſte der alten Mauer der Thermopylen." — „Und jene Erhöhung von Erde und Steinen?" —

„Die Gräber des Leonidas und der mit ihm gefallenen Helden.“ — „So halte inne, mein Begleiter, damit ich mich faſſe!... Ich bin in den Thermopylen!... Heiliger Boden, ich küſſe dich! — — — O ſage mir, Alter: ſchweben hier nicht zur Zeit der Nacht Schatten mit Helm und Speer?... Und wie kommt es, daß ich in der Nähe dieſer Denkmäler Spuren von Aufgrabungen erblicke? Regen ſich etwa die Geiſter der alten Spartaner in ihren Gräbern, und ſchreiten aus ihnen hervor, und ſchweben um die Felſen?“ — „Wiſſe, Fremdling! dieſe Gräber wurden einſt von der Schaufel europäiſcher Barbaren umgewühlt, und man fand in ihnen Bildſäulen, Waffen, Urnen, Lampen und Münzen.“ — „Aber ich ſehe nicht jene berühmte Grabſchrift:

Wanderer! kommſt du nach Sparta: verkündige dorten, du habeſt
Uns hier liegen geſehn, wie das Geſetz es gebeut.“ —

„Es gibt hier in der Nähe noch viele andere Inſchriften. Dort ſtand einſt der Tempel der Artemis, wo die Verſammlungen der Amphiktionen ſtattfanden; und weiterhin ragte einſt jener Thurm empor, Namens Nikana, den die Griechen nach dem Siege in den Thermopylen errichteten.“

Verſunken in tiefes Nachdenken, hörte der ernſte Wanderer auf die Worte des Alten, während ſein Diener ſein ungeduldiges Roß am Zügel hielt.

Der Grieche, jener Wanderer, trug die Kleidung der Armatolen. Indeß bewies die Sanftmuth ſeines Weſens und die Art ſeiner Rede nur zu deutlich, daß dieß nicht ſeine gewöhnliche Tracht war. Kaum dreißig Jahre alt, war er ſchon der Welt überdrüſſig und floh die Menſchen. Nachdem er einen großen Theil Europa's durchreist, aber keine Freude in den gealterten und ſtumpfgewordenen Staaten deſſelben gefunden hatte, war er nach Griechenland zurückgekehrt, Erſatz zu finden bei dem natürlichfriſchen und lebhaften Geſchlechte ſeiner Bewohner. Aber nicht ohne Thränen konnte er auch in Griechenland die Unterdrückung der Freiheit, des Ideales ſeiner innigſten Verehrung, ſehen. Er ſuchte Beruhigung und Troſt in beſtändigen Wanderungen, die, indem ſie den Körper in Bewegung halten, der leidenden Seele Erleichterung verſchaffen. Sein gewohntes Stillſchweigen und eine gewiſſe, in ſeinen Geſichtszügen ſich ausdrückende Theilnahmloſigkeit, ließen gleichwohl auch den oberflächlichen Beobachter ſein Inneres errathen, das dem aus dem Feuer kommenden und allmälig ſich abkühlenden Eiſen glich. Aber man erkannte auch in ihnen eine beſtändige Glut der Seele, deren einzelne Saiten in einer fortwährenden wunderbaren Schwingung ſich befanden.

Digitized by Google

Aber — was war es, das, bei ſeiner Jugend, ſeine Stirn mit Furchen durchzog? Warum hatte ihr die ſchwere Hand des Kummers ſchon ihr Siegel aufgedrückt? War es ein inneres, unbezähmtes Leiden, oder nagte ein Wurm an ſeinem Gewiſſen? —

Es war damals um das Ende des Julimonates, und die brennende Nachmittagsſonne zwang ihn, einen Schutz gegen die Hitze zu ſuchen. Er ſetzte ſich in den Schatten der Bäume, in der Nähe eines kühlen Quells, und folgte mit ſeinen Blicken, wie mit ſeinen Gedanken, den Wellen des Baches; auch ſein Begleiter, der Schulmeiſter des benachbarten Dorfes, ſetzte ſich zu ihm.

Dieſer Alte bedarf, bei der großen Anzahl ſolcher Gelehrten in Griechenland, einer näheren Beſchreibung. Ein alter, ſchmutziger, bis auf die Augenbraunen herabgehender Hut, ein zerriſſenes, aufgeſchürztes Kleid, gelbliche Beinkleider, die kaum noch Spuren ihrer urſprünglichen Farbe erkennen ließen, eine Schreibfeder hinter dem Ohre, ein meſſingnes Dintenfaß, in Geſtalt eines Feuerzeuges, im Gürtel, darin beſtanden der Anzug und die Abzeichen unſers Schulmeiſters. Indeß war der Mann nicht ganz ungebildet. Er konnte die Syntax von Theodoros Gaſis und die Terpſithea des Neophitos Dukas auswendig, und einige wenige archäologiſche Kenntniſſe, die er über ſeinen Geburtsort durch Ueberlieferung ſich angeeignet hatte, und die er mit großem Eifer vor jedem Fremden auskramte, erhielten die Windmühle ſeiner Zunge in ewiger Bewegung. — „Gegenüber den Thermopylen,“ alſo ſchloß er ein ausführlicheres Geſpräch, das wir jedoch übergehen, „dort, in den Ebenen von Situnion, hatte Xerxes ſeine zahlloſen Zelte aufgeſchlagen. Von dieſer Seite umſchloſſen dagegen die Griechen den Berg Oeta. Nicht weit von dieſem Engpaſſe entſpringt eine kleine warme Quelle, da, wo einſt die Bäder des Herakles waren. Dort liegt Situnion, einſt die theſſaliſche Pforte genannt. Hier... Aber! Du achteſt wenig auf meine Worte. Ich vergaß Dich zu fragen, wer Du biſt und woher Du kommſt... Wer alſo biſt Du?“ — „Der Verbannte des Joannis Kapodiſtrias.“ — „Der Verbannte?! O! Zeus, Beſchützer der Fremdlinge, Du Blitze ſchleudernder, wolkenjagender, erderſchütternder Zeus! Der Verbannte? Ein Anhänger des Syntagma?“

Ein leiſes Lächeln umſpielte anfangs die Lippen des Verbannten bei dieſen komiſchen Ausrufungen, und ſein düſteres Geſicht erhellte ſich auf einen Augenblick, gleich dem vorübergehenden Glanze des hinter Wolken ſich verbergenden Mondes. Aber bald verfinſterte es ſich von Neuem.

Digitized by Google

„Der Verbannte,“ begann der Alte nach wenigen Augenblicken, indem er einige Schritte zurück wich; „der Verbannte! Wenn der Gouverneur erführe, daß ich ihm nahe geweſen!“ — Einen ſolchen Grad hatte nämlich damals, im Jahre 1831, die Furcht vor den korfiotiſchen Gewalthabern, die dieſe durch ihre Spione in die Gemüther der Griechen zu ſäen wußten, erreicht, indem ſie den Freund vom Freunde, den Sohn vom Vater entfernt hielt und, nach dem Syſteme des Macchiavelli, trennte, um zu herrſchen.

Der Verbannte erhob ſich, näherte ſich ſeinem Roſſe, ſtreichelte ſeine heiße Mähne und die ſchnaubenden Nüſtern, und verfolgte ſodann, nachdem er das Thier ſeinem Diener überlaſſen hatte, neben ihm zu Fuß ſeinen Weg. Schon war die Sonne dem Untergange nahe. Schweigend, mit düſtern Blicken, wanderte er durch das einſame Gefilde, und die weithin zerſtreuten Cypreſſen erſchienen ſeiner Phantaſie wie abendliche Wanderer, in düſtrer Trauer dahinſchwebend. Vergeblich bemühete ſich der treue Diener, mit tröſtlichen Bildern das Herz des Einſamen zu erfreuen. „Vielleicht,“ ſprach er, „finden wir in Athen einen Brief aus Nauplion.... Und ſind wir nur erſt in Athen, dann beläſtigt uns keine Polizei des Kapodiſtrias. Dort herrſchen noch die Türken; und beſſer lebt es ſich unter den Türken, als in dem Griechenlande des Kapodiſtrias... Vielleicht kommt auch Aspaſia...“ — Bei dem Namen Aspaſia's erwachte der Verbannte aus ſeiner Lethargie, und ſchlug die Augen auf; aber bald fiel er in ſeine frühere Schwermuth zurück.

Plötzlich erhob ſich hinter ihm ein Geräuſch; der Verbannte wandte ſich und erblickte einen Armatolen zu Pferde, der auf ihn zukam, plötzlich anhielt, mit der Rechten nach ſeinen Waffen griff und die furchtloſen Blicke auf ihn heftete. Die funkelnden Augen des Reiters rollten in beſtändigen Kreiſen wild umher; ſein Blick war finſter; unter einer gebogenen Naſe bedeckte ein großer Schnurrbart die runden Kinnbacken; und er blickte um ſich, gleich einem Raubvogel, bereit, das ſchwache und unbeſchützte Vöglein zu verſchlingen. Die letzten Strahlen der Sonne, die ſich in ſeinen glänzenden Waffen ſpiegelten, ließen den Verbannten einen reichbewaffneten Albaneſen in ihm erkennen. Die Pforten Griechenlands öffneten ſich zu jener Zeit nicht ſelten ſolchen Kriegern.

„Was gibt es Neues, Chriſt?“ — alſo begann mit ſtolzer Stimme der Albaneſe. — „Was bringſt Du Neues?“ — „Von wannen kommſt Du?“ — „Woher kommſt Du?“ — „Beim Propheten! von Situni.“ — „Und ich von Nauplion.“ — „Ich gehe zu Euren Häuptlingen.“

Digitized by Google

— „Was willſt Du von ihnen?“ „Was der Wolf will, wenn er den nahenden Sturm kommen ſieht, und die Hunde der Heerde dahin und dorthin ſich zerſtreuen.“ — „Biſt Du ein Anhänger des Kapodiſtrias oder des Syntagma?“ — „Ich halte mich zu Dem, der mir Futter für mein Pferd und Gold für ſeinen Herrn gibt. — Die Maina iſt im Aufſtande; Rumelien iſt unruhig, haſt Du Nachrichten aus Napli?“ — „Es ſind ſchon zwei Monate, daß ich von dort wegreiste; der Sturm verwarf mich nach den Küſten von Situnion.“ — „Und wohin willſt Du?“ — „Wohin der Sturmwind mich führen wird.“ — „Ich will noch heute nach Medinitſa.“ — „Auch ich.“ — „So laß uns zuſammen des Weges dahin reiten.“ —

Der Verbannte wollte eben ſein Pferd beſteigen, als ein Bote des Gouverneurs von Lokris mit Briefen anlangte. „Was Neues?“ fragte der Albaneſe. — „Alles geht drunter und drüber. Hydra iſt aufgeſtanden, Miaulis und Krieſis haben in Poros der Flotte und des Hafens ſich bemächtigt.“ — „Und Kapodiſtrias?“ — „Sammelt Truppen. Ueberall iſt Aufſtand, überall brennt es.“

Die Wangen des Verbannten erglühten bei dieſer Rede; ſeine Pulſe ſchlugen gewaltig; ſein Mund brachte in krampfhafter Bewegung nur die Worte hervor: „Miaulis! Krieſis! Aufſtand!“ Er wollte auf ſein Pferd; aber die zitternden Hände vermochten nicht, die Zügel feſtzuhalten. Während noch der Albaneſe den Boten ausforſchte, ſetzte ſich der Verbannte auf einen großen Stein nieder, und überließ ſich den heftig aufgeregten Wogen ſeines Nachdenkens.

Welch ein Chaos von Gedanken und Leidenſchaften regte ſich in ihm! Sollte er Theil nehmen an dem Kriege gegen Kapodiſtrias? Das Vaterland forderte ihn dazu auf. Aber — das glühende Gefühl ſeines Herzens? Und die Unſchuldige, die Alles ihm aufgeopfert? Wie wäre ſie im Stande, ihre Eltern zu beruhigen, wenn er ſich wider Kapodiſtrias erklären würde? Und that er das, und kämpfte auch er den Kampf des Volkes wider dieſen: mußte er ſich nicht von ſeiner Liebe losſagen und ſie aus ſeinem Herzen reiſſen? „Vaterland! Rache!“ rief er endlich, nach langem Streite mit ſich ſelbſt, ſprang auf ſein Roß und jagte davon, als wollte er den ſchwarzen Gedanken entfliehen, die ihn jagten.

Der Ort Medinitſa, im Alterthume Orus, in der Mitte zwiſchen einem Kaſtell und einem ſteilen Felſen, lag vor ihm. Weſtlich davon ergoß ſich ein wildrauſchender Bergſtrom. Die Frauen, die von den Feldern heimkehrten, trugen ihre Kinder, hängend an ihren ſonnver-

branuten Hälſen. In der Ferne zeigte ſich der malliakiſche und orun-tiſche Meerbuſen, und hinter denſelben öffnete ſich in weiter Ausdehnung Himmel und Meer, aus deſſen dunklem Schooße, gleich goldenen Wolken, die Spitzen von Skopelos, Skiathos und Skyros hervorragten.

Am Thore von Medinitſa fragte der Verbannte den Albaneſen nach ſeinem Namen. „Mein Name? Ich heiße Seïdalis. Meinen Namen kennen die tauſend Stämme Jsmaels; in den Wäldern kennen ihn die Wölfe und die Adler in den Bergen.“ — „Du ſcheinſt Dein Leben dem Kriegshandwerke gewidmet zu haben.“ — „Mit den Klephten des Olympos aß ich zuerſt das Gerſtenbrod unter Eichen. Ich verließ die Berge, als die Flüſſe von ihnen herabſtürzten, und ging nach Cariſſa. Da aß ich fünf Jahre lang das Brod und Salz des Ali-Paſcha. Später traten wir Albaneſen in den Sold des Sultans Mahmud, und fingen den Ali-Paſcha in ſeinem Käfig. Nachher zogen wir mit den Kiutachi, und unſere Kugeln fielen wie Hagel, als wir gegen euren Rumeli-Waliſſi, Karaïskas, kämpften. Dann ward ich Taktikos in Konſtantinopel und nahm das Bajonett in die Hand, wie der Bär den Stock in die Tatzen nimmt, wenn ſie ihn zur Stadt führen, damit er auf den Straßen tanze. Gegenwärtig ſuche ich Dienſte. Werdet Ihr die Waffen ergreifen, ſo bin ich auch mit Euch. Laßt Ihr Euch von Kapodiſtrias die Köpfe abſchneiden, ſo halte ich es mit ihm.“ — „Du gefällſt mir, Seïdalis. Nimm zum Andenken dieſen Damascenerdolch; ich liebe die tapfern Männer; nimm ihn!“ — „Ich nehme Dein Geſchenk an, Chriſt,“ erwiderte der Albaneſe, während ſeine Augen vor Freude erglänzten; „ich nehme es an; aber höre mich. Die Berge ſtehen feſt und erheben ſich niemals von ihrer Stelle; aber die Menſchen trennen ſich von einander und ſehen ſich doch wieder. Der Saamen fällt auf keinen unfruchtbaren Boden. Wenn die Kugeln Dir um die Ohren ſauſen, Chriſt: dann ſoll die Hand des Seïdalis Dich ſchützen.“ Indem er ihm hierauf die Umgebungen näher bezeichnete, ſetzte er hinzu: „Von hier bis nach Salona ſind zehn Stunden, bis nach Talanti acht, bis nach Livadia dreizehn, bis Theben ein und zwanzig, und bis nach Athen fünf und dreißig. Nun, Chriſt, nimm, welchen Weg Du willſt; wir bleiben Freunde für immer!“ Mit dieſen Worten ſpornte der Albaneſe ſeinen ſchäumenden Hengſt an und verſchwand. Wehe der Hütte, wo er jene Nacht zubrachte!

Als der Verbannte nach Medinitſa kam, fand er den Ort von kaum zehn armen Familien bewohnt. Das einzige Wirthshaus, wo er einkehrte, hatte nur ein geräumiges Behältniß, das theils Küche, theils

Digitized by Google

für die Fremden beſtimmt war. Das Dach ließ den Regen frei hineindringen, wie es auch dem Rauche des auf dem Heerde ſtets brennenden Feuers den Ausgang gewährte. Das einzige Hausgeräthe war eine alte Decke, die bereit war, einen jeden Wanderer aufzunehmen, gleich der Todtenbahre, die Einen Verſtorbenen nach dem Andern aufnimmt.

Die Wirthin war eifrig beſchäftigt, ihn zu empfangen. Es war Sonntag Abend, und die Frau des Hauſes trug nicht ihre gewöhnlichen Kleider. Ihre ſämmtlichen Finger waren mit ſilbernen und kupfernen Ringen geziert; eine Reihe türkiſcher Münzen bedeckte nur halb ihren eingeſchrumpften Hals, und ein Paar rothe Sandalen lenkten die Augen auf die ſeit Jahren ungewaſchenen Füße; die Kleidung aber zeichnete ſich wenigſtens durch Eleganz und Reinlichkeit gerade nicht ſehr aus. Der Verbannte trat ein; bald kam auch der Wirth, und ſpäter ein unwiſſender Geiſtlicher der Parochie, nebſt einem bejahrten Einwohner von Medinitſa. Die Unterhaltung begann mit dem Wetter, wandte ſich dann auf Neuigkeiten, und ging endlich auf Politik über. In Griechenland iſt das Politiſiren, vom Vornehmſten bis zum Laſtträger herab, eine allgemeine angeborene Krankheit, und es iſt gar nicht ſelten, daß die Hirten des Parnaſſos und Taygetos die Vorübergehenden anhalten und ſie fragen: ob die Könige Europa's in Frieden oder im Kriege mit einander leben. Vergeblich blieb der Verbannte ſtumm und antwortete kaum mit einem ſeltenen Nein! und einem noch ſelteneren Ja!

„Gelobt ſey Gott! die Tage des Leidens ſind vorüber," ſprach der Geiſtliche, der, in einem Winkel ſitzend, mit ſeinem Roſenkranze ſpielte und bei jedem Kügelchen, das er durch ſeine Finger fallen ließ, ſein: Gelobt ſey Gott! ausrief. „Jetzt verſammeln ſich nun wieder die Chriſten in den Kirchen, und jeden Sonnabend ſchicken ſie ihre Gaben an Kerzen und Weihrauch, gelobt ſey Gott!" — „Heutzutage können wir wieder ſäen und ernten," meinte der Wirth. „Die Soldaten kommen nun nicht mehr, die Fäſſer zu zerſchlagen und meinen Wein zu trinken. Aber doch glaube ich, trotz meines geringen Verſtandes, daß wir uns dieſer Ruhe nicht lange erfreuen werden. Wenn Leopold ...." — „Um des Himmels willen," unterbrach ihn mit gellender Stimme ſeine Hausgenoſſin, „laß das Politiſiren! Du weißt Nichts, als Unheil zu verkünden. Mache lieber Dein Kreuz und danke dem Himmel, daß Du Dich Deiner freuen kannſt, ohne Herzklopfen zu empfinden. Lange lebe unſer Präſident! Unſere Ehre läuft jetzt keine Gefahr mehr, wie reizend wir auch ſeyn mögen." — „Schweigt,"

Digitized by Google

ſprach kopfſchüttelnd der Alte von Medinitſa; „der Wolf iſt wieder in die Heerde eingefallen. Habt Ihr's nicht vernommen? Vor einer Stunde traf ich Einen, der mir traurige Nachrichten mittheilte. In Napli gibt's Verbannungen und Einkerkerungen. Der Fremdling verweist nach und nach alle unſere Häuptlinge; den greiſen ſpartaniſchen Adler hat er in den Käfig geſperrt. Mauromichalis iſt auf Itſchkale eingeſchloſſen. Hydra blitzt und donnert. Ich bin alt und habe viel erlebt; aber es wird von Neuem Krieg geben, und ich weiß nicht, wie es endigen ſoll." — „Gelobt ſey Gott! denn groß und herrlich ſind Deine Werke, o Herr!" rief, ſich bekreuzend, der Geiſtliche.

Der Verbannte unterbrach dieſes Geſpräch, indem er Tinte und Feder forderte, um nach Nauplion zu ſchreiben. Allein — wer ſuchte ſolche überflüſſige Gegenſtände, wie Tinte und Feder, in Medinitſa? Eine Kohle, ſtatt der Feder und Tinte, und die weiß übertünchte Wand des Wirthshauſes, ſtatt des Papiers, waren hinreichend für die Berechnungen und das Anſchreiben des Wirths. „Du begehrſt ein Tintenfaß, mein Kind?" alſo wandte ſich der Geiſtliche zum Verbannten. „Ich habe eins bei mir, gelobt ſey Gott! Mit Hilfe deſſen ſchreibe ich mir die Chriſtenſeelen auf, deren ich bei der Meſſe gedenke. Auch Du, mein Sohn, kannſt Dir, wenn Du Deine Seele erretten willſt, mit zwei bloßen Phoeniken, gelobt ſey Gott! den ewigen Schatz erkaufen. Sage mir Deinen Namen!" — „Meinen Namen? Den kennt Gott. Aber nimm, heiliger Vater, dieſe beiden Phoeniken, und leihe mir auf einen Augenblick Dein Tintenfaß!" — „Gelobt ſey Gott! Hier nimm es, mein Sohn; gelobt ſey Gott!" —

Den andern Morgen hatte der Verbannte ſeinen Brief vollendet. Die Landleute der Umgegend kamen nach und nach in das Wirthshaus, um ſich an dem Weine deſſelben zu erholen und durch ihn zu ſtärken. Der Verbannte verlangte Jemanden, der nach Nauplion ginge. „Wie viel zahlt er?" fragten vier bis fünf Bauern und Winzer mit der Sichel im Gürtel, alle jener ehrbaren Klaſſe des Volks angehörend, die Joannis Kapodiſtrias, auf Veranlaſſung ſeines vorzugsweiſe demokratiſchen Miniſters, durch Rundſchreiben als Repräſentanten zur Nationalverſammlung einberief. „Was gibt, wie viel zahlt der Fremde?" fragten Alle; denn Jeder wollte ſich mit dem Briefträgerlohne bereichern. Der Verbannte wählte den rüſtigſten und jüngſten unter ihnen aus. „Nimm dieſe Phöniken," ſprach er zu ihm, nachdem er ihm den Weg, den er zu nehmen habe, und die Wohnung, wo er den Brief abgeben ſolle, genau beſchrieben hatte; „und wenn Du dieſen Brief an ſeine Adreſſe

richtig abgibſt, wirſt Du noch mehr Geld erhalten.“ — „Aber nimm Dich wohl in Acht, daß Du nicht den Polimianos in die Hände fällſt,“ ſetzte der Diener des Verbannten hinzu. „Denn dieſer, der Polizeipräfect in Nauplion, riecht, wie der Jagdhund die Haaſen, ſo die Menſchen von weitem, und in ſeinen Regiſtern hat er zugleich alle unſere Bilder und Signalements.“ — „Oh! ſeyd unbeſorgt; ich bin keiner von denen, die Andere abmalen.“ — Der Verbannte betrachtete den gewählten Boten nicht ohne einige Unruhe und wollte den Brief wieder zurückfordern; doch gab er bald eine jede Beſorgniß auf, und der Bote entfernte ſich mit folgendem Briefe des Verbannten:

„Ich ſchreibe Dir, geliebte Aspaſia, aus einem finſteren und traurigen Wirthshauſe in Medinitſa; ich ſchreibe Dir .... Dir! und dennoch zittert mir die Feder in der Hand ....! Verwieſen aus Nauplion, geſtattete mir die grauſame Herrſchaft der Korcyräer nicht einmal ſo viel Zeit, um von Dir Abſchied zu nehmen. Nach einer zweimonatlichen, mühevollen und oft ſtürmiſchen Seereiſe bin ich endlich nach dem malliachiſchen Meerbuſen verworfen worden; und nachdem ich beinahe ganz Griechenland gegen die Tyrannei bewaffnet gefunden habe, ſchreibe ich Dir heute, im Begriffe, ſelbſt die Laufbahn unſers zweiten Nationalkampfes zu betreten.

Unglückliches Nauplion! Oeffnen ſich noch immer des Nachts deine Thore, um unaufhörlich die Opfer der Verbannung zuzuſenden? Umgeben noch immer Spione deine täglich einſamer werdenden Häuſer? Triumphirt alſo mein niederträchtiger Nebenbuhler? Haben endlich ſeine teufliſchen Intriguen meine Entfernung bewirkt? Voll Lüge und Bosheit verdient er allerdings, des Wohlwollens der kapodiſtrianiſchen Tyrannei ſich zu erfreuen; aber wahrlich! meine Seele beneidet ihn nicht um dieſen Vorzug.

Herrſchend oder beherrſcht, verfolgend oder verfolgt, — das waren die Gegenſätze, unter denen ich zu wählen hatte. Unbedenklich gab ich mich der ehrenvollen Verfolgung Preis, und warf das ehrloſe Glück von mir. Sollte mich Deine Seele, meine Aspaſia, deßhalb verdammen? ſie, die eine Freundin ſchöner Thaten iſt? Doch, was ſage ich? Eine ächte Griechin, beſitzeſt Du auch ein griechiſches Herz; — ein Herz, das durch eine freie Erziehung noch edler, als es ſchon von Natur war, geworden.

Es iſt unmöglich, Dir die Begeiſterung zu ſchildern, die mich beſeelt; unmöglich Dir das Verlangen nach Rache zu beſchreiben, das meine Adern durchſtrömt! Es iſt mir, als vernähme ich in meinem

Digitized by Google

Innern eine Stimme, die mir zuruft: „Auf! ergreiſe die Waffen gegen den Schänder Deines Volkes!“ — Und ich ergreiſe ſie, Geliebte; — ich ergreiſe ſie mit Freuden!

Mit welcher Wolluſt kehre ich an den Buſen der Freiheit zurück, zu dieſem Leben voll Thätigkeit! Mit welcher Freude durchwandre ich die wilden und unabhängigen, mit meinem Charakter ſo übereinſtimmenden Berge Griechenlands! Am Buſen der Natur, in den einſamen Wäldern ſchöpft der Menſch neues Leben. Aber ach!... gibt es denn ein Glück für mich, fern von Dir? O! meine Aspaſia! In meinem Herzen öffneten ſich einſt verborgene Abgründe, aber Deine Nähe ſchloß ſie; und jetzt, fern von Dir, öffnen ſie ſich von Neuem, und bedrohen mein Leben. —

Erinnerſt Du Dich noch, Geliebte meines Herzens, unſers erſten Zuſammentreffens auf Kythere? Erinnerſt Du Dich unſers letzten Ganges in den reizenden Umgebungen von Argos beim Scheine des Vollmonds? Arm in Arm, ganze Stunden umherwandelnd, vergaßen wir in unſerm Entzücken die Welt und all ihr Elend. Die Ruhe der Frühlingsnacht, der klare, ſternenvolle Himmel, der Geſang der ſüßen Nachtigall, das linde Geſäuſel der Wogen und des Windes, Alles, Alles bezauberte uns .... O! meine Aspaſia! Am Vorabende meines höchſten Glückes, in dem Augenblicke, da die Fackeln des Hymenäos ſich entzünden ſollten, war es uns denn beſtimmt, in einen neuen Abgrund des Elends zu fallen? Und, nahe dem Hafen, ſollten wir von Neuem auf das ſtürmiſche Meer zurückgeſchleudert werden? Sind wir nicht für einander geboren, und ſollen doch fern von einander leben? Wäre denn alſo unſre treue Freundſchaft, die vollkommene Harmonie unſrer Gefühle vergeblich? Mußte der Augenblick, da unſre Herzen zuerſt der Liebe zu einander ſich eröffneten, der Quell alles des Elends werden, das ſechs ganze Jahre uns verfolgt?

Wird — o! gräßlicher Gedanke! — wird Dein Vater es mir je verzeihen, daß ich gegen Kapodiſtrias die Waffen ergriffen habe? Dein Vater, der ſo eifrig und bis zur Raſerei dem Winke der korcyräiſchen Herrſchaft ergeben iſt? Und doch! ſind denn unſre Seelen die Sclaven fremder Vorurtheile?

O! meine unglückliche Freundin! Wie ich nach der Vergangenheit zurückſchaue, und in die ungewiſſe Zukunft mich vertiefe, wird mein Herz traurig ... traurig, weil nur ich allein die Urſache deines Unglücks bin, und weil trübe Ahnungen, gleich nächtlichen Geſpenſtern, jeden meiner Schritte verfolgen und mich quälen. —

Digitized by Google

N. S. Ich gehe zum General Waſos nach Salamis, und erwarte dort voll Ungeduld Deine Antwort."

II.

Da die Schickſale unſers Helden mit den politiſchen Verwickelungen der Zeit genau zuſammenhängen, wir aber die Abſicht haben, von den Leiden des Erſteren ausführlich zu berichten und bis auf die Quelle derſelben zurückzugehen, ſo mag es uns auch verziehen werden, wenn wir öfters gezwungen ſeyn ſollten, auf ſchmerzliche und für jedes griechiſche Herz ſo traurige Erinnerungen aus der Kapodiſtrianiſchen Zeit zurückgekommen.

Nachdem der Bote des Verbannten vier Tage hindurch das griechiſche Feſtland bis an den Iſthmos durchwandert, und durch Korinth, Sicyon, Kleonä und das berühmte Mycenä gekommen war, erreichte er endlich Argos, die Stadt der Danaer, wo einſt der König von Epiros, Pyrrhos, von einem Dachziegel getödtet wurde, den ein altes Weib von ihrem Hauſe auf ihn herabgeſchleudert hatte. Er durchſchnitt nachher den Inachos, ohne deſſen Namen zu kennen, und mit gleichgültigen Blicken ſah er von Weitem die lernäiſchen Sümpfe. Wie mancher Grieche wandert mit gleicher Fühlloſigkeit an den Denkmälern des Ruhms unſerer Verfahren vorüber!

Auf der nach Nauplion führenden Fahrſtraße, einem der ſo hochgerühmten Wunderwerke des Joannis Kapodiſtrias, begann der Bauer vor Verwunderung faſt zu vergehen, indem er zu ſich ſelbſt ſprach: „Wie vieler Ausgaben bedurfte es zu dieſem Wege!" Dann kam er nach dem baumreichen Tyrinth, und von da an das Geſtade, wo einſt Danaos, der die erſten Keime der Kultur nach Griechenland brachte, an's Land ſtieg, und wo, im Jahre 1833, der neue Danaos, der König von Griechenland, daſſelbe betreten ſollte.

Als er nun die hochgelegene Feſtung Palamidis mit ihren, die Ebene bedrohenden Kanonen erblickte, und den ſchönen, von den koloſſalen Schiffen der drei Mächte belebten Hafen der Hauptſtadt ſah, ergriff ihn das Gefühl der Ehrfurcht, welche in neuerer Zeit ſtets, und auch in den Zeiten der Anarchie, eben ſo die Soldaten, als die Landleute Griechenlands beim Anblicke Nauplions empfanden, und welcher faſt allein die verſchiedenen Regierungen Griechenlands ihre Erhaltung verdankten.

Digitized by Google

Am Thore von Nauplion traf er eine Menge bewaffneter Männer an, welche die Vorübergehenden unterſuchten, und er hörte, wie Herr Potamianos, mit einem Stocke in der Rechten, dem gewöhnlichen polizeilichen Abzeichen, ſeinen treuen Untergebenen zurief: „Unterſucht beſonders die Gürtel und die Unterbeinkleider, ob vielleicht Briefe darin verborgen ſind!“ — An allen Gliedern zitternd, ſchritt der Bauer über die kleine Thorbrücke; nur langſam und ängſtlich um ſich blickend, gleich einem, an Klippen vorbeiſegelnden Schiffe, das ihnen zu nahe zu kommen und zerſchmettert zu werden fürchtet, wagte er ſich vorwärts. Plötzlich wandte ſich die Donnerſtimme des Polizeidirektors zu ihm: „He, Bauer, bringſt du etwa den „„Apollon?““ oder haſt du Briefe bei dir?“ — „Ich bin nur ein ſchlichter Bauer und weiß nichts von Apollon und von Briefen, die ich nicht zu leſen verſtehe!“ — „Nun, woher kommſt du?“ — „Von Medinitſa, mit Erlaubniß.“ — „Was macht Metaras?“ — „Das weiß ich Euch nicht zu ſagen, mit Vergunſt.“ — So geh, dummes Thier; vergiß aber nicht, dich ſogleich bei der Polizei in Nauplion zu melden.“

Nachdem der Bauer in Nauplion eingetreten war, kam er in die ſogenannte Straße des Auguſtinos. Aus dem Hauſe des verſchwenderiſchen Oberbefehlshabers von Griechenland kamen gerade die vielen, ihm zugehörigen Pferde, und eine Menge Soldaten erfüllten die Höfe ſeines Palaſtes. Voll Erſtaunen glotzte der Bauer die prächtige Umgebung des „Helden“ an, als auf einmal ein ſtarkes, fernes Getöſe ertönte, und Viele umher riefen: „Hört ihr den Donner? Die Fregatte Griechenlands iſt in Feuer aufgegangen!“ — Die Verbrennung derſelben iſt an und für ſich ein ſo wichtiges Ereigniß, und war für Griechenland von ſo wichtigen Folgen, daß es nicht überflüſſig iſt, Folgendes hierüber zu ſagen.

Auf der Inſel Hydra war ſchon ſeit dem Monat März 1831 die Zeitſchrift „Apollon“ erſchienen, und hatte vor dem Volke freiere Anſichten ausgeſprochen, beſonders aber die eigenmächtige Kapodiſtrianiſche Herrſchaft öffentlich gebrandmarkt. Die Inſelbewohner des zürnenden ägäiſchen Meeres forderten von Kapodiſtrias die Zuſammenberufung einer Nationalverſammlung. Dieſer aber, ſtatt aller Antwort, ſchickte ſich an, Jene mit Hilfe einer bewaffneten Macht zur Vernunft zurückzuführen; und es verbreitete ſich das Gerücht, daß zu dieſem Zwecke die Nationalflotte ausgerüſtet werden ſollte. Die Inſel Hydra beeilte ſich, den Plänen des Kapodiſtrias zuvorzukommen, und Miaulis, in Verbindung mit Kriesſis, bemächtigte ſich in Poros der Flotte und des

Arſenals. Als dieſe Nachricht nach Nauplion kam, gerieth der Präſident außer ſich vor Wuth. Alsbald erſchienen, am 25. Juli, griechiſche Truppen, nebſt Schiffen einer fremden Macht, vor Poros. Den Tag darauf benachrichtigte der ruſſiſche Admiral Ricord den griechiſchen Oberadmiral, daß er zwei ſeiner Schiffe in den Hafen ſchicken würde, um ihn einzuſchließen; und noch denſelben Abend verwirklichte er ſeine Drohung. Miaulis, ſein patriotiſches Ziel unverwandt vor Augen habend, ſuchte ihn von weiteren Bewegungen abzuhalten. Da aber alle friedliche Vermittlung vergeblich war, ſo bewaffnete er das kleine, vor der Inſel des heiligen Konſtantinos gelegene Fort am Eingange des Hafens. In der Abſicht, der angedrohten Einſchließung ſich zu widerſetzen, benachrichtigte er den 27. Juli die Kapitäne der beiden ruſſiſchen Schiffe, daß, wenn ſie ſich nicht ſogleich zurückzögen, ſie von dem Fort aus beſchoſſen werden würden. Das Fort beſtätigte dieß, auf ſeinen Befehl, durch einen Kanonenſchuß. Die ruſſiſchen Schiffe antworteten auf gleiche Weiſe, und ſo begann die Schlacht von beiden Seiten. Die hereinbrechende Nacht machte ihr zwar ein Ende; aber ſie fing den 28. Juli von Neuem an. Miaulis ſchlug, um ferneres Blutvergießen zu verhindern, einen Waffenſtillſtand vor, bis die erwarteten engliſchen und franzöſiſchen Flotten von Nauplion angelangt ſeyn würden; zugleich aber ſetzte er den Admiral Ricord in Kenntniß, daß, wenn er irgend eine feindſelige Bewegung gegen die griechiſchen Schiffe machte, er zwar nicht gegen die befreundete ruſſiſche Macht Feindſeligkeiten beginnen, wohl aber die griechiſche Fregatte den Flammen übergeben und ſo dem Kapodiſtrias die Mittel der Unterjochung des griechiſchen Volks, welche derſelbe beabſichtige, entziehen werde. Während dieß der feſte Entſchluß des Miaulis war, verhinderte der Präſident von der einen Seite die Abfahrt der engliſch-franzöſiſchen Flotte von Nauplion; auf der andern aber ſandte er einen Boten zum Admiral Ricord und ließ ihn auffordern, ſich ſobald als möglich der Schiffe der Hydrioten zu bemächtigen. Da warfen Miaulis und Krieſis in die Fregatte (*Ἑλλάς*) und das Dampfſchiff (*Καρτερία*) Feuer ein; und wie einſt dem aſiatiſchen Xerxes aus den Flammen Athens der feſte Entſchluß der Griechen entgegenleuchtete, ſich unter ſein Joch nicht zu unterwerfen, ſo vermochte auch Kapodiſtrias in den Flammen von Poros den, einer jeden Knechtſchaft abgeneigten Charakter des griechiſchen Volkes zu erkennen. Der ganze Vorfall enthüllte den Bewohnern von Nauplion auf das Vollkommenſte die feindſelige Geſinnung des Präſidenten gegen die Freiheit Griechenlands, und die Trauer darüber malte ſich an jenem Tage

Digitized by Google

deutlich auf allen Geſichtern. Auch in ſeiner nächſten Umgebung waren nicht Wenige, die das Schlimmſte für ihn zu fürchten begannen, da ſie die neroniſche Seele des Korcyräers immer deutlicher erkannten. —

Unſer Bauer durchzog nunmehr die Gaſſen von Nauplion, mitten unter einem beſorgten und trauernden Volke; er ſelbſt zitterte, ohne die Urſache davon zu wiſſen. Vergeblich forſchte er nach der Wohnung der Aspaſia, indem er, den Brief des Verbannten in der Hand haltend, einen jeden Vorübergehenden die Aufſchrift deſſelben leſen ließ, ohne jedoch die geringſte Antwort zu erhalten. Endlich traf er in der Straße des Ypſilantis mit Einem zuſammen, der, ſo wie er den Namen Aspaſia ausſprechen hörte, alsbald ſtehen blieb. Es war dieß eine Art verliebter Geck, mit einer, an den Enden geſtickten Fuſtanella, ſteifem Halskragen, und einer rothen aſiatiſchen Mütze, die ſich ſtolz auf ſeinen mit Oel geſalbten Haaren wiegte, bekleidet; ſeine glänzenden Schuhe knarrten, wenn er ging, und ſein ſtrahlender Schnurrbart umgab in Geſtalt eines Circumflexes ſeine purpurnen Lippen: wohlgefällig ſich beſchauend und an ſeinen Reizen ſich labend, ſchien dieſer Narciß nur auf den Zehen einherzuwandeln. „Wen ſuchſt du?“ fragte er mit ſanfter, weiblich-lispelnder Stimme den Bauer. — „Ich habe hier, mein Herr, einen Brief an eine gewiſſe.... ſie nennen ſie.... nun! hier iſt er ſelbſt.“ — Der naupliotiſche Stutzer liest die Aufſchrift, jubelt, und ruft in tragiſchem Tone: „An Aspaſia! beim Zeus! Es iſt ein Brief von Ihm! Gib ihn mir, gib ihn mir,“ ſetzte er ſogleich hinzu; „ich trage ihn zu ihr, ich kenne ſie genau, ich bin ſogar mit ihr verwandt.“ — Der Bauer, ehe er Jenem den Brief überließ, begann, in der Abſicht, ſeinen Dienſt recht hoch anzuſchlagen und eine angemeſſene Belohnung zu erlangen, eine ausführliche Schilderung der ausgeſtandenen Mühſeligkeiten, bevor er von Medinitſa bis nach Nauplion gekommen. Während er jedoch damit eifrig beſchäftigt war, merkte der verſchmitzte Naupliot, wo er hinaus wollte, und daß es nur auf eine gute Bezahlung abgeſehen war; indem er daher gegen ihn in die Worte ausbrach: „Heil dir, mein wackerer Sohn! Dein Verdienſt iſt ſehr groß!“ nahm er dem Bauer den Brief aus der Hand und verſchwand im Augenblicke, jenen, gleich dem Raben in der Fabel, dem der Fuchs den Käſe genommen, mit offenem Munde zurücklaſſend.

Gönnerſchaften.

(La Camaraderie.)

Neueſtes Luſtſpiel von Scribe.

Es iſt bekannt, welchen Erfolg dieſes Stück auf dem théatre français in dieſem Augenblick hat. Wir beeilen uns, ein Fragment daraus unſern Leſern mitzutheilen.

Edmond de Varennes iſt ein junger ausgezeichneter Advokat, der jedoch kein Glück macht, deſſen Reden von den Journalen entſtellt und ohne die üblichen Einſchaltungen (Senſation — Beifalls-Gemurmel — Tiefe Erſchütterung unter den Zuhörern u. ſ. w.) wiedergegeben werden, blos weil er bisher noch keiner „Camaraderie“ ſich angeſchloſſen hat. Sein Studiengenoſſe Oscar Rigaut dagegen, ein Geck, der ſehr oft die Herren „Cameraden“ bei einem Dejeuner von Auſtern und Champagner bewirthet, macht entſchiedenes Aufſehen in der journaliſtiſchen und politiſchen Welt. Eine Couſine Oscars, Ceſarine, die zweite Gemahlin des Grafen von Miremont, Pairs von Frankreich, iſt die eigentliche geheime Triebfeder der „Camaraderie.“ Sie begünſtigt ihren Vetter ebenſo, wie ſie den jungen Edmond verfolgt, der einſt, als ſie noch Gouvernante einer Penſions-Anſtalt war, ihre Liebe verſchmäht hatte. In dieſer Penſions-Anſtalt iſt auch Agathe, die Tochter des Grafen aus erſter Ehe, erzogen, und um ſie bewirbt ſich der junge Edmond. Der Graf will ſeine Tochter nur einem Manne von Einfluß, einem Deputirten, geben. Ceſarine aber weiß ſchon zu verhindern, daß Edmond gewählt werde. Die Wahl eines Deputirten für St. Denis ſoll eben ſtattfinden. Sämmtliche Mitglieder der „Camaraderie“ bewerben ſich darum und kommen überein, erſt durch Abſtimmung unter ſich zu entſcheiden, wer die Stelle haben ſoll. Wunderbar genug, erhält jeder Candidat nur eine Stimme, und zwar die, die er ſich ſelbſt gegeben hat. Auf Ceſarine's Veranſtaltung entſcheidet ſich die Geſellſchaft jedoch für Oscar Rigaut. Ceſarine iſt eben auch beſchäftigt, ihren Gemahl, den Grafen von Miremont, zu bewegen, daß er ſeinen Einfluß auf die Durchſetzung dieſer

Digitized by Google

Wahl verwende, als eine ſchlaue Freundin Edmonds ihr hinterbringt, daß dieſer ſeit ihrer Verheirathung mit dem Grafen ganz unglücklich ſey, weil er ſie liebe. Natürlich ändert dieß die Sache. Der Graf, der ſich in die Wahlverſammlung begeben will, um für Oscar zu ſprechen, wird nunmehr durch einen Kunſtgriff ſeiner Gemahlin zurückgehalten, die ihn eiferſüchtig macht, indem ſie thut, als wäre ihr Herz für den anweſenden Oscar eingenommen. Der Letztere muß ſich nun allein in die Verſammlung begeben, und zwar beredet ſeine Couſine den Gecken, recht viel zu ſprechen, was ihn natürlich noch lächerlicher macht in den Augen der Wähler, die unter dem veränderten Einfluſſe Ceſarine's den jungen Edmond zu ihrem Deputirten wählen. Nun kann man ſich Ceſarine's Enttäuſchung denken, als dieſer um Agathens Hand anhält und ſie heimführt. Aber auch Edmond wird nicht weniger enttäuſcht; denn er glaubt, allein durch ſeine Rechtlichkeit ſeine Deputirten-Stelle erhalten zu haben, aber es zeigt ſich jetzt, daß es gerade die von ihm verachtete „Camaraderie“ geweſen, die ihm zu ſeinem Glücke verholfen hat.

Wir laſſen nunmehr den ganzen dritten Act in treuer Ueberſetzung als Probe folgen. Er hat bei der Aufführung den größten Beifall erhalten.

Dritter Akt.

(Die Scene iſt in dem Hotel des Grafen von Miremont. Das Theater ſtellt einen reichen Salon vor. Im Hintergrund und an den Seiten Thüren.)

Erſte Scene.

Agathe (allein, von rechts eintretend).

Solche Dinge hören, und ſich dabei mäßigen zu müſſen, nicht einmal ſprechen zu dürfen.... Das iſt zu ſtark.... Es iſt nicht zum Aushalten! ich gehe. Ceſarine iſt drinn in dem Cabinet meines Vaters; ſeit einer Stunde ſchon thut ſie nichts als ihren Couſin Oscar loben... Es iſt klar, ſie will ihn zum Abgeordneten erwählen laſſen... Klar wie der Tag. Nun hat ſie es ſo zu lenken gewußt, daß mein Vater ſelbſt auf den Gedanken kommen mußte... Jetzt will er ihn mit ſeinem ganzen Anſehen unterſtützen und ſpricht davon, er ſey ſein Verwandter, ſein Vetter, und daß er es ſich ſelbſt ſchuldig ſey, ihn den Wählern vorzuſchlagen... Er will mit dem Miniſter von ihm ſprechen... Und die Kriechereien, die Viſiten, die Journale, die Machinationen der Freunde, Alles wird in Bewegung geſetzt, um einen Narren zur Bedeutung zu heben — einen Einfaltspinſel — man wird ihn erwählen, das iſt gewiß. Wie ſollte der arme Edmund hier durchdringen, für den nichts ſpricht als ſein Verdienſt. (Sie ſieht ſich um.) Sein Verdienſt und vielleicht — ich — zwei Beſchützer, die das Stillſchweigen beob-

achten. So eben war er hier, um über meinen Proceſs zu ſprechen, mir das Urtheil zu erklären — was weiß ich?... Es war gewiß etwas Anderes, was er wollte! Er ſah ſo unglücklich, ſo verzweifelnd aus, daß ich ihm faſt zugerufen hätte: „Mein Gott, Edmund, was iſt Ihnen?"... aber es waren, wie immer, Leute hier, und er mußte gehen, indem er mir einen Blick zuwarf, der wie ein letztes Lebewohl ausſah!... Ach, ich weiß es wohl, daß ich ihn nie mehr wiederſehen werde, dabei muß ich ſchweigen. Hier in dem Herzen den Kummer — ein Geheimniß verbergen, das ich Niemanden mitgetheilt — nicht einmal ihm. Guter Gott, wer ſteht mir bei! (Sie wendet ſich und erblickt Frau von Montlucar, die eben eintritt.) Zoe!

Zweite Scene.

Agathe. Zoe.

Zoe.

Was haſt Du?

Agathe.

Ich ſandte einen Wunſch gen Himmel, den er mir erhört hat... Denn da biſt Du ja.

Zoe.

Nun ja, da bin ich und will den ganzen Tag bei Dir zubringen.

Agathe.

Welch ein Glück!

Zoe.

Mein Mann hat große Geſchäfte; er begibt ſich zur Wahl nach St. Denis. Die Manufaktur, deren Haupt-Eigenthümer er iſt, verleiht ihm einen großen Einfluß.

Agathe (lebhaft).

Will er ſich vielleicht ernennen laſſen.

Zoe.

Ich glaubte es anfänglich, allein ich irrte mich. Er und ſeine Freunde geben ihre Stimme Herrn Oscar Rigaut.

Agathe.

Auch Sie! Alſo Alle ſind für ihn? Dieſer Menſch iſt eine Null.

Zoe.

Vielleicht deßhalb, Niemand fürchtet ihn.

Agathe.

Und unſer armer Edmund?

Zoe.

Ich beſorge faſt, daß für ihn keine Chance mehr da ſeyn wird.

Agathe.

Was ſprichſt Du? Nun erkläre ich mir die Verzweiflung in ſeinen Zügen.

Zoe.

Das glaube ich wohl, er iſt ſo gebeugt von Ungerechtigkeit und Mißgeſchick, daß er leicht zu Allem fähig wäre. Er ſagte mir oft, daß er zum Unglück geboren ſey, daß ſich Niemand für ihn intereſſire, daß ihm das Leben zur Laſt werde... Doch das ſagen jetzt alle jungen Leute, das iſt ſo gebräuchlich, es verſteht ſich gleichſam von ſelbſt. Darum erſchreckt es mich auch nicht. In dieſem Augenblick aber, wo ich bei meinem Hauſe vorfuhr, um zu ſagen, daß ich den Tag über bei Dir ſeyn werde, erfahre ich, daß Edmund da geweſen — wahrſcheinlich als er von Dir kam — und daß er, als er mich nicht fand, dieſen Brief geſchrieben... der mich in der That empört...

Agathe.

Weßhalb?

Zoe.

Nicht ſowohl die Undankbarkeit iſt es, obgleich dieß allein ſchon genug wäre — aber er ſo ausgezeichnet — ſo geiſtreich — ſo feingebildet — ſolche Ideen zu haben. Es iſt ſo gemein, verräth ein ſo ſchlechtes Genre...

Agathe (reißt ihr den Brief weg).

So gib doch! (Lieſt:) „Alle meine Bemühungen ſind vergeblich; ich falle noch einmal durch und mein ſiegender Rival iſt Oscar. Ich habe nicht den Muth, länger zu kämpfen. Sie, die meine Freundin waren und meine einzige Vertraute bleiben werden, leben Sie wohl. Eine hoffnungsloſe Liebe war das Unglück meines Lebens. Wenn Sie heute Abend dieſen Brief leſen... ſo beklagen Sie mich nicht... denn ich habe zu leiden aufgehört...“ (ſie ſtößt einen Schrei aus.) Ach!

Zoe (nimmt ihr den Brief ab).

Was iſt Dir? ſo erſchrick doch nicht; Du kannſt Dir wohl denken, daß ich zu ihm geſchickt habe, und nun wird er hier erſcheinen, damit wir ihn Beide recht coramiren können. Denn wahrhaftig, das iſt abgeſchmackt; wenn die unglücklichen Liebhaber keine Geduld mehr haben wollen und ſich ums Leben bringen, was ſoll aus uns werden? Armer Edmund! Ich wäre wahrhaftig untröſtlich.

Agathe.

Und ich — ich ſtürbe vor Gram.

Digitized by Google

Zoe (entſetzt).

Was ſagſt Du?

Agathe.

Ich habe Dir's bis jetzt verborgen, weil ich mir es ſelbſt verbergen wollte. Ich liebe ihn ſchon ſeit meiner Kindheit; ſeit jenen Tagen, wo er uns ſeine Schweſtern nannte. Damals war er uns Beiden ein Bruder, ein Freund ... ach, für mich war er mehr! Wie bewunderte ich ſeinen Freimuth, ſeine ſtrenge Redlichkeit, ſeine liebende und zugleich ſo uneigennützige Seele, die Achtung, die ihm ein Geheimniß in ſeinem Herzen zu verſchließen gebot, das ich lange vorher ſchon errathen hatte. Könnte ich frei über meine Hand und mein Vermögen ſchalten, ſo würde ich ohne Zaudern ſagen: „Seyn Sie reich, denn ich bin es: ſeyn Sie glücklich, denn ich liebe Sie ...“ Aber, Zoe, was iſt Dir?

Zoe.

Nichts, fahre fort.

Agathe.

Wirklich?

Zoe (ein wenig bewegt).

So höre denn, man kann über ſo etwas nicht gebieten, und Du thateſt recht, davon zu ſprechen ... man ſollte dieſes immer unter Freundinnen befolgen ... Nicht als wenn ich an ihn dächte ... glaube das ja nicht! Aber der verwünſchte Brief, der Niemand nannte, Niemand bezeichnete ... da glaubte ich einen Augenblick wohl, daß ich es ſeyn könnte, für die er ſich ... ach mein Gott, wie entſetzlich! Aber es iſt doch immer ſchmeichelhaft. (Heiter.) Jetzt iſt's vorbei, ich denke nicht mehr daran. Ich habe meinen Mann, der zwar nicht alle Tage liebenswürdig iſt, das iſt aber gleichviel; für ihn und für mich iſt dieſe Welt die beſte. Alſo, meine kleine Agathe, fürchte nichts, liebe mich immer und fahre nur fort.

Agathe.

Ach, wie Du großmüthig biſt.

Zoe (nimmt ſie bei der Hand).

Die Männer, ſagt man, ſind Schuld, daß ſich die Frauen nicht lieben; wir wollen das Gegentheil beweiſen und da Alles gegen Edmund iſt, wollen wir für ihn ſeyn. Zwei gute Freundinnen, ſchon von der Penſion her eng verbunden, die insgeheim und ohne Intereſſe zu Gunſten eines armen jungen Menſchen ſich verſchwören ... Mein Gott, das Motiv iſt ſo lobenswerth ... Unſere Sache iſt ſo gerecht!! ... Der Himmel wird mit uns ſeyn und die Frauen auch!

Digitized by Google

Agathe.

Eine ſchöne Stütze.

Zoe.

Und warum nicht? Die Verſchwiſterung der Frauen iſt ſo viel werth als die Verbrüderung der Männer. Auch iſt ſie offener, wenn ſie es überhaupt iſt.

Agathe.

Ja, das wohl, doch genießt ſie nicht deſſelben Kredits. Könnten wir beide zum Beiſpiel alle Hinderniſſe beſeitigen und ihn zum Abgeordneten ernennen laſſen.

Zoe.

Vielleicht! Wenn auch nicht blos durch uns, ſo doch mindeſtens durch Andere, auf die wir Einfluß haben. Aber vor allen Dingen, Edmund darf von nichts wiſſen, er würde nur eine Intrigue darin ſehen. Entweder nähme er unſern Beiſtand nicht an, oder er verdürbe Alles.

Agathe.

Glaubſt Du?

Zoe.

Ich kenne ihn, aber es iſt hier eine Perſon von Einfluß, die Du mit ein wenig Liebenswürdigkeit ſehr leicht für unſern Freund einnehmen könnteſt.

Agathe.

Und wer wäre das?

Zoe.

Doctor Bernardet, der Hausfreund und Vertraute Deiner Stiefmutter. Er iſt voll von Aufmerkſamkeiten für Dich, fürchtet immer, daß Du Dich erkälteſt, wickelt Dich feſter in Deinen Shawl und hat immer Bonbons für Dich in der Taſche.

Agathe.

Ja, das habe ich ſchon bemerkt, ich muß Dir aber in großem Vertrauen bekennen, daß ich glaube, er macht mir den Hof.

Zoe.

Dir!

Agathe.

Das heißt meiner Mitgift.

Zoe.

Dann können wir ihn nicht brauchen, er wird ſich hüten, für einen Nebenbuhler zu handeln.

Digitized by Google

Agathe.

An wen wenden wir uns nun? Was machen wir? Welch ein Mittel wenden wir an?

Zoe (vor Freuden ſpringend).

Ich habe eins ... eins, das unſer Bündniß verſtärkt ... eine Frau mehr. Alles hängt von Deiner Stiefmutter ab, ſie führt, ſie leitet hier Alles; ſie muß gewonnen werden, und ich bin des Erfolgs gewiß, wenn Edmund ſich entſchließen könnte, mit ihr ein wenig liebenswürdig, ein wenig galant zu ſeyn.

Agathe.

O pfui!

Zoe.

Ihr ein wenig den Hof zu machen.

Agathe.

Ein ſchlechtes Mittel, ſehr ſchlecht ... Nie wird er darein willigen, denn er kann ſie nicht leiden.

Zoe.

Das weiß ich.

Agathe.

Und ſie bleibt ihm in dieſer Hinſicht nichts ſchuldig.

Zoe.

Kann ſeyn ... ich hatte darüber immer meine eigenen Ideen. Sonſt, als ſie noch unſere Aufſeherin war, ſtellte ich meine Betrachtungen an — in der Penſion hat man ſonſt ja nichts zu thun — und da glaubte ich zu bemerken, daß Fräulein Ceſarine Rigaut Herrn Edmund auf eine gewiſſe Weiſe anſah ... Damals verſtand ich mich nicht darauf ... jetzt aber, da ich einige Kenntniſſe erlangt habe und auch Gedächtniß beſitze, ſo ſcheint es mir, daß ... nun ſey nur ruhig und laß mich nur machen.

Agathe.

Was willſt Du thun?

Zoe.

Was kümmert's Dich? Da weder Du noch Edmund dabei in's Spiel kommen und ich nur allein dieſes kühne Wageſtück unternehmen will ... denn es iſt nicht leicht, mit Ceſarinen es aufzunehmen. Allein ſie fühlt ſich ſo ſicher in ihrer Kraft und Macht, ſie beſitzt ſo viel Geiſt und glaubt, daß ich ſo wenig davon beſitze, daß ſie mir nicht mißtrauen wird.

Digitized by Google

Uebrigens bleibt uns keine Wahl; durch ſie können wir nur ſiegen oder fallen, und wenn mein Plan ſcheitert ...

Agathe.

So haſt Du eine Feindin gewonnen.

Zoe.

Iſt ſchon geſchehen. Wenn es mir aber gelingt, ſo habe ich das Glück eines Freundes begründet — das Deine — und (ihr die Hand reichend) hiedurch auch das meinige!

Agathe.

Gute Zoe!

Zoe.

Still — da kommt Deine Stiefmutter! Wie ernſt und bekümmert ſie ausſieht.

Agathe.

So iſt ſie faſt immer.

Zoe.

Das ſchickt ſich wohl für Frauen, die Staatsmänner ſeyn wollen. Doch gehe fort, wir müſſen allein ſeyn.

Dritte Scene.

Zoe. Ceſarine.

Ceſarine.

(Sie tritt in Gedanken ein und ſetzt ſich rechts.)

Bernardet iſt ernannt worden ... jetzt muß er es ſchon wiſſen. Nur vier Stimmen noch, und das Geſetz muß durchgehen. Hätt' ich dieſe vier Stimmen zu vergeben, ſo wäre ich allmächtig. Man dürfte mir nichts verweigern. Wo finde ich ſie aber? Unmöglich! ſelbſt wenn ich Alles aufbiete, was wir noch von Freunden haben. Würde Oscar ernannt, ſo wäre es eine Null, doch könnte ſie zu etwas dienen ... allein es wäre immer zu ſpät.

Zoe (bei Seite).

Wahrhaftig. Ich muß anfangen, auf die Gefahr hin, den Staatsmann in ſeinen Meditationen zu ſtören.

Ceſarine (ſie erblickend).

Frau von Montlucar ...

Zoe.

Meine liebe Ceſarine.

Digitized by Google

Ceſarine.

Wie ungewöhnlich! Herr von Montlucar beehrt uns zwar oft mit ſeinen Beſuchen, allein Sie ſind entweder minder liebenswürdig oder ſtolzer; denn man ſieht Sie nie.

Zoe.

Es iſt wahr, daß ſeit der Penſion —

Ceſarine (für ſich).

Sie kann nichts ſagen, ohne die Penſion zu erwähnen.

Zoe.

Die Zeiten haben ſich recht verändert.

Ceſarine.

Und worin?

Zoe (ſpöttiſch).

In jener Penſion, wo Sie unſere Vorgeſetzte waren ...

Ceſarine (ſtolz).

Ich ſehe nicht ein, daß ſich darin viel geändert hätte.

Zoe (für ſich).

Die Unverſchämte!

Ceſarine (einen liebenswürdigen Ton annehmend).

Ich finde nur, daß ich ſeit meiner Erhöhung bei Ihnen in Ungnade gefallen bin; darüber beklage ich mich.

Zoe (bei Seite).

Jetzt ſpielt ſie die Beſchützerin.

Ceſarine.

Ich habe nicht vergeſſen jene kleine Zoe, die ſo ſchelmiſch und doch dabei ſo naiv war.

Zoe (gutmüthig).

Sie wollen einfältig ſagen, und Sie haben Recht, denn jetzt, ſo wie damals, bedarf ich Ihres Unterrichts. Unglücklicherweiſe ertheilen Sie keinen mehr, ſonſt würde ich ſicherlich davon profitiren. Ja wahrhaftig, ich bewundere immer dieſen wunderbaren Takt, der Sie nie verläßt, dieſen ſchnellen und ſichern Blick, der ſie leitet und führt. Ich beſitze weder Inſpiration noch Geiſtesgegenwart. Ich weiß nie am andern Morgen, was ich Abends vorher hätte thun oder ſagen ſollen. Aber Sie ... ja Sie ſind die Frau des Tages.

Ceſarine (lächelnd).

Ei, meine liebe Zoe, Sie ſchmeicheln mir, gewiß bedürfen Sie meiner.

Digitized by Google

Zoe (naiv).

Sie haben recht! Das iſt eben der Blick, von dem ich vorhin ſprach.

Ceſarine.

So ſagen Sie mir, was Sie wollen. Sie ſind von Ihrem Gatten abgeſchickt.

Zoe.

Nein, gewiß nicht; er weiß nichts von dieſem Schritte.

Ceſarine.

Alſo für Sie ſelbſt.

Zoe.

Noch weniger.

Ceſarine.

Für wen denn alſo?

Zoe.

Das iſt eben die Schwierigkeit, und ich weiß wahrlich nicht, ob ich es wagen darf ... ich habe vielleicht Unrecht, daß ich ſo weit gegangen bin ... doch wie ich Ihnen eben ſagte, ich weiß nie im Moment, welchen Weg ich einſchlagen ſoll; und nun glaube ich ein ſchlechtes Mittel ergriffen zu haben. Genau betrachtet, will ich Ihnen lieber nichts davon ſagen.

Ceſarine.

Wie thöricht! Da wir doch nun einmal ſo weit ſind ...

Zoe.

Wenn Sie aber darüber böſe werden, wenn Sie den Verſuch abgeſchmackt, ungeſchickt fänden.

Ceſarine.

Unter uns — unter alten Freundinnen.

Zoe.

Eben weil es ſich hier um einen alten Freund handelt, und zwar geht dieß nicht ſein Glück oder ſein Vermögen an, ſondern ſein Leben, das in Gefahr ſchwebt.

Ceſarine.

Von wem ſprechen Sie?

Zoe.

Von Edmund von Varennes.

Ceſarine (ihre Verwirrung zu verbergen ſuchend).

Edmund ...

Digitized by Google

Zoe (ſie beobachtend, bei Seite).

Ich täuſchte mich nicht, ſie hat ihn geliebt.

Ceſarine.

Sein Leben ſchwebt in Gefahr?

Zoe (ſie feſt anſchauend).

Und ich weiß es, ich, die ich ihm nur eine Schweſter, eine Freundin bin, und Sie wiſſen es nicht, die er liebt, die er ſtets geliebt hat.

Ceſarine (beunruhigter).

Mich?

Zoe (lebhaft bei Seite).

Sie liebt ihn noch.

Ceſarine (ſich nach und nach von ihrer innern Bewegung erholend).

Was ſagen Sie mir da, Zoe? Er, der mich ſeit einem Jahre nicht nur zu vermeiden, ſondern zu fliehen ſcheint, der ſeinen Haß nicht verbirgt, der ſelbſt in meiner Gegenwart ſich nicht enthalten kann, in ſeinen Blicken mir ſeine ganze Abneigung auszudrücken.

Zoe.

Ja, mein Gott, das iſt Alles wahr! Muß aber ich, die weder Ihren Takt, noch Ihren Geiſt beſitzt, Ihnen ſagen, was beleidigte Eigenliebe, die Zerſtörung der ſchönſten Hoffnungen, Kummer und Eiferſucht aus einem jungen Menſchen machen können? Ja, Madame, und dieß Alles ſeit einem Jahre, ſeit Ihrer Verheirathung. Und da wollen Sie noch, daß er Ihnen nicht ausweiche, Sie verlangen, daß er Sie nicht verwünſche. Er liebte Sie, aus Vernunft, vielleicht auch aus Ehrgeiz; Sie gaben Ihre Hand einem Andern, das war ſehr ſchlimm gethan. Doch verzeihen Sie, ich darf jetzt mit Ihnen nur von ihm ſprechen, der zu ſtolz iſt, um ſich zu beklagen, zu unglücklich, um ſich tröſten zu können, nur mich zur Vertrauten ſeines Kummers gemacht hat, und endlich, nachdem er jede Täuſchung, jede Hoffnung verlor, den Entſchluß faßte, ſeine Qual mit ſeinem Leben zu endigen. Sie kennen ja ſeine Handſchrift. Hier leſen Sie!

Ceſarine (lieſt den Brief, den ihr Zoe gibt).

Mein Gott! das iſt nicht möglich! Wie? Er hätte mich geliebt ohne es mir zu ſagen?

Zoe.

O der! Er würde es Ihnen nie geſtehen, viel eher ſterben. Von dieſer Seite können Sie ruhig ſeyn.

Digitized by Google

Ceſarine (ihr den Brief zurückgebend).

Gleichviel, ich ärgere mich, daß Sie mir den Brief gegeben.

Zoe (ihn nehmend).

Was ſollte ich jedoch thun? Ich befand mich in großer Verlegenheit. Sollte ich einen Schritt wagen, von dem er nichts weiß und der ihm ſtets verborgen bleiben wird; oder ſollte ich den armen Jungen ſterben laſſen? Denn für dieſen Abend iſt er entſchloſſen. Sie kennen ihn nicht.

Ceſarine.

Ja wohl; ich kenne ſchon lange ſeinen trüben unglücklichen Charakter; aber ſo ſehr ich auch wünſche ſein Leben zu retten, ſo ſteht es doch nicht in meiner Macht. Sie, Zoe, müſſen ihn zur Vernunft zurückführen, denn ich kann ihn weder ſehen noch ſprechen.

Zoe.

Ganz einverſtanden, ich kenne ja zu wohl Ihre Grundſätze; nur laſſen Sie es dieſen armen Menſchen nicht durch Ihren Haß entgelten; denn was ihn zu dieſem Schritte trieb, was ihn zur Verzweiflung brachte, das war der Glaube, Sie ſeyen ſeine erklärte Feindin.

Ceſarine.

Ich?

Zoe.

Ueberall findet er Sie wie ein Hinderniß auf ſeinem Wege. Wäre das Preis und Lohn für ſo viele Leiden? für ſo große Liebe? Iſt das gerecht, iſt das billig? Wenn er im Gegentheil den Beweis hätte, daß Sie aufhörten ſich mit ſeinen Feinden zu verbinden, daß Sie ihn ſelbſt einmal wie durch Zufall vertheidigt oder beſchützt hätten — ach dieſer Gedanke allein würde ihn dem Leben, dem Glücke, allen ſeinen Illuſionen zurückgeben und Sie würden ihn gerettet haben, ohne Ihre Pflicht verletzen zu dürfen.

Ceſarine.

Wie? Sie glaubten?

Zoe (lebhafter).

Heute zum Beiſpiel — Sie laſen es eben in dem Briefe — ſtand er auf der Wahlliſte der Deputirten; ſeine ganze Zukunft hing davon ab; und Sie ſetzen ihm einen Mann entgegen, der zwar Ihr Verwandter iſt, allein für den Sie weder Freundſchaft noch Achtung empfinden; ein Menſch, der ſich mit Ihrer Hilfe hält und durch eigenes Verdienſt fallen müßte; und ein ſolcher Concurrent ſollte über Edmund den Sieg

davon tragen, weil Sie ihn unterſtützen? Das heißt ihm den Todesſtoß geben, ohne es zu wollen.

Ceſarine.

Nein, Zoe Sie haben recht; Gerechtigkeit vor allem.

Zoe.

Selbſt vor einem Vetter.

Ceſarine.

Und ich gebe Ihnen mein Wort, wenn es noch Zeit iſt ſo will ich zuſehen; ich bin nicht ſicher, daß mein Credit ſo weit reiche, allein verſuchen will ich wenigſtens. —

Zoe.

Das iſt Alles was ich erbitte.

Ein Bedienter (meldend).

Der Herr Doctor Bernardet!

Vierte Scene.

Zoe. Bernardet. Ceſarine.

Bernardet (zu Ceſarine).

Ich habe meine Ernennung in der Taſche; ich bin Profeſſor. Ihnen dank ich es, meinem guten Engel. Dafür aber komm' ich auch ſo eben von St. Denis hier an mit Herrn von Montlucar, (zu Zoe) Ihrem Gatten, der die Güte hatte mich in ſeinem Tilbury mitzunehmen.

Zoe und Ceſarine (lebhaft).

Nun? — Und? —

Bernardet (zu Ceſarinen).

Nun? — (Er blickt fragend nach Zoe).

Ceſarine.

Sie darf alles wiſſen.

Zoe.

Ja, Herr Doctor, ich bin vom Komplott.

Bernardet (ſich die Hände reibend).

Nun alſo, meine Damen, Alles geht gut.

Ceſarine.

Und wie das?

Bernardet.

Wir verlaſſen ſo eben die vorbereitende Verſammlung des Collegiums, woſelbſt ich einer der wichtigſten zu ſeyn die Ehre habe. Oscar

Digitized by Google

hat zu den Wählern geſprochen und ſeine kleine Improviſation hat die beſte Wirkung gemacht, bis auf ein paar Stellen, wo er ſtecken blieb. Aber die Rede war im Ganzen ſehr gut; ſie iſt von unſerem Kameraden St. Esteve und wir werden ſie noch dieſen Abend im Druck erſcheinen laſſen, mit Noten und unparteiiſchen Anmerkungen des Redakteurs, wo dieſelbe von allgemeinem Beifall ſtürmiſch unterbrochen wurde.

Ceſarine.

Er hatte alſo die ganze Verſammlung für ſich?

Bernardet.

Ganz und gar nicht. Nur ein Drittel etwa, beſtehend aus unſern Freunden, den Fabrikaufſehern des Herrn von Montlucar und einigen unentſchloſſenen Schlingeln, die blos deshalb unſerer Meinung waren, weil ſie zufällig auf unſerer Seite ſtanden. Die Uebrigen waren dagegen und ſchienen geneigt, eine Oppoſition bilden zu wollen. Da ſchritt ich zu einem großen Mittel. Ich ſtellte mich unſerm Candidaten gegenüber und meiner Treu! Ich griff ſeine Meinung an.

Ceſarine.

Er hat nie eine gehabt.

Bernardet.

Deſto beſſer! Da hat man Raum im vollen Sinne des Worts. Mein Herr, ſagte ich zu ihm, ich verberge es nicht, Sie ſind nicht mein Candidat; ich verwerfe Sie aus dieſer und dieſer Urſache. Und nun ging's los; aber Oscar blieb nichts ſchuldig, er antwortete mir...

Ceſarine.

Mein Gott was?

Bernardet.

Die zweite Rede, die er auswendig gelernt hatte. Dießmal blieb er nicht ſtecken; er zeigte Wärme, er war groß, er widerlegte Alles, was ich vorbringen konnte; endlich fühlte ich mich gezwungen nachzugeben und jetzt riefen unſere Kameraden: „Da hört Ihr es! Selbſt ſeine Feinde müſſen ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen!“ Dieſer letzte gut ausgeführte Theater-Coup riß nun die Unſchuldigen, die Reinen, die Schäfchen mit fort! Alle, die ohne es ſelbſt zu wiſſen, die Majorität bilden, und die nun die Enragirteſten ſind, und ſo weit, ſchöne Frau, ſind wir jetzt.

Zoe (zu Ceſarine).

Sie werden Oscar wählen.

Digitized by Google

Bernardet.

Ich ſtehe dafür! Es iſt eine ausgemachte Sache, wenn Ihr Herr Gemahl jetzt im zweiten Collegium, das aus Ihren Pächtern und andern abhängigen Leuten beſteht, die Mühe übernimmt, die ich im erſten Collegium übernommen hatte. Dieſes iſt nun die Hauptſache. Aber ich ſehe, daß Sie ſchon daran gedacht haben, denn hier kommt der Herr Graf angekleidet und im Begriff auszugehen.

Fünfte Scene.

Ceſarine. Zoe. Graf von Miremont. Bernardet.

Graf.

Ja, lieber Doctor, ich warte nur auf Oscar, um mich in die vorbereitende Verſammlung zu begeben.

Zoe (leiſe zu Ceſarine).

Um des Himmels willen, laſſen Sie ihn nicht gehen.

Ceſarine (ebenſo).

Was ſoll ich thun? Ich ſelbſt habe ihn früher dazu aufgefordert.

Zoe (ebenſo).

Sagen Sie ihm Böſes von Oscar.

Ceſarine (ebenſo).

Den ganzen Morgen that ich nichts als ihn loben.

Zoe (ebenſo).

Was macht das?

Ceſarine (für ſich).

Sie hat Recht. Ich könnte wohl... Unmöglich!... Da iſt er!

Sechste Scene.

Vorige. Oscar.

Zoe (bei Seite, während Oscar auf den Grafen zugeht und ihn begrüßt).

In dem Augenblick zu kommen, wenn man Böſes von ihm ſprechen will... Wahrhaftig, es gibt für die Eſel Zufälligkeiten, die man geiſtreich nennen kann.

Oscar (zu Ceſarine).

Ich komme, meine liebe Couſine, Sie von dem ſchönen Erfolge zu benachrichtigen, den ich errungen habe.

Digitized by Google

Ceſarine.

Wir wiſſen es bereits von dem Doctor.

Oscar.

Der ſich warm meiner Sache annahm. Ebenſo Herr von Montlucar, ſo wie alle unſere Freunde. (Zu Bernardet.) Aber nichtwahr, ich habe geſprochen? Ich habe lange geſprochen.

Zoe.

Lang oder kurz, das thut nichts zur Sache.

Graf.

Doch! das hält die Andern ab. Wir haben ſo ein Paar in der Pairskammer, die ganz allein die Sitzung halten... Denen kann nie etwas widerlegt werden.

Oscar (zu Ceſarine).

Das erſte Wahl-Collegium haben wir ganz für uns; und auf das Billet, das Sie mir ſchickten, meine ſchöne Couſine, komme ich her, um den Herrn Grafen abzuholen, damit er mich den Wählern des zweiten Collegiums vorſtelle.

Graf.

Ich bin zu Ihren Dienſten, mein lieber Oscar.

Zoe.

Es iſt heute ſehr kalt und die Reiſe nach St. Denis könnte Ihnen ſchaden.

Bernardet.

Im Gegentheil... Luft und Bewegung... das empfehle ich immer.

Ceſarine.

Allerdings... Die Sonne ſcheint prächtig. (Leiſe zu Zoe.) Er bleibt hier, ich ſtehe dafür.

Graf (klingelt. Ein Bedienter tritt ein).

Man ſoll anſpannen. (Der Bediente ab).

Zoe (für ſich).

Wenn ſie ſich da herauszieht, ſo verdient ſie Miniſter zu werden.

Ceſarine (zu ihrem Manne, der ſich geſetzt hat).

Die Fahrt wird Ihnen gut thun. Der Doctor ſagt es ja. Und wenn Sie ſelbſt einen kleinen Schnupfen oder etwas Halsweh davon-

Digitized by Google

tragen, was wäre das wohl für einen Freund, für einen lieben Verwandten wie er. Wenn es ſeyn müßte und wenn es von mir gefordert würde, ſo wollte ich mich ganz andern Gefahren für Sie bloß ſtellen, Oscar, das wiſſen Sie wohl.

Oscar.

Die gute Couſine!

Ceſarine.

Sie kennen ja wohl längſt meine Zuneigung und Ergebenheit. Ich dachte mir immer, daß Sie durch mich nur zu Glück und Ehren gelangen müßten. Erinnern Sie ſich wohl noch unſerer Jugend... Als wir zuſammen an den Ufern des Fluſſes ſpazieren gingen, ich mich dann auf Ihren Arm ſtützte und Sie meinen Oscar nannte?!

Oscar.

Ich erinnere mich deſſen nicht.

Ceſarine.

Das glaube ich wohl, weil es uns ſo oft begegnete. Und es war ſo natürlich bei den Plänen, die unſere Eltern mit uns vorhatten.

Oscar.

Das iſt wahr.

Graf (ein wenig unruhig).

Wie das?

Ceſarine.

Wie es unter Couſin und Couſine immer der Fall iſt... Heiraths-Pläne!! Die Pläne werden nicht ausgeführt, aber die Freundſchaft bleibt; das Gefühl altert nicht, und wenn man ſich dann ſpäter wieder findet, wie glücklich fühlt man ſich, dem Freunde ſeiner Kindheit nützlich werden zu können, zu ſeiner Beförderung beizutragen. Sie wiſſen es ja, mein Gatte, daß dieſes ſtets mein einziger Gedanke iſt.

Bernardet (erſtaunt bei Seite).

Was mag ſie nur wollen?

Ceſarine.

Kein Tag vergeht, wo ich nicht mit Ihnen von ihm ſpreche.

Graf (argwöhniſch).

So iſt es in der That.

Digitized by Google

Oscar.

O wie gütig!

Ceſarine.

Noch dieſen Morgen, was habe ich Ihnen nicht Gutes von ihm geſagt!

Oscar (zu Zoe).

Die liebe Ceſarine!

Ceſarine.

Wie habe ich nicht für ihn gebeten!

Graf (deſſen Eiferſucht merklicher wird).

Es iſt wahr; Sie ſprachen mit verdoppeltem Eifer und Wärme.

Ceſarine.

Und wiſſen Sie wohl warum? Eine Thorheit ... Eine Kinderei ... Ich hatte geträumt ... (zärtlich.) Ja, Oscar, ich hatte von Ihnen geträumt. Mir war es, als ob alle unſere Bemühungen vergebens wären. Als ob ein Anderer den Sieg davon trüge. Ich war außer mir und grämte mich ſo darüber, daß ich es gar nicht zu beſchreiben im Stande bin.

Bernardet (der das Geſpräch abzubrechen wünſcht; zum Grafen).

Ich glaube, es iſt Zeit.

Graf (ärgerlich aufſtehend).

Ach, laſſen Sie mich zufrieden.

Ceſarine.

Mein Traum wird wohl nie in Erfüllung gehen.

Graf.

Man kann nicht wiſſen.

Ceſarine.

Nein, mein Gemahl! Vergebens wollen Sie mich erſchrecken. Einen Sieg zählen wir bereits; der zweite wird mit Ihrer Hilfe nicht ausbleiben. Sie verſprechen es mir. Sie werden nichts außer Acht laſſen, nicht wahr? Alle dieſe Leute hängen von Ihnen ab, und wenn Sie ſich Oscar's mit Wärme annehmen, ſo werden ſie die Wichtigkeit einſehen, die Sie an ſeine Ernennung knüpfen; ſie werden einſehen, daß Sie ſich für ihn ebenſo, wie ich, intereſſiren.

Der Bediente (eintretend.)

Es iſt angeſpannt.

Digitized by Google

Ceſarine (zärtlich).

Adieu, Oscar! (zum Grafen) O ſchnell mein Freund, eilen Sie!

Graf.

Nein, Madame, ich bleibe.

Ceſarine (ſcheinbar ſehr überraſcht).

Mein Gott! Warum das?

Graf.

Warum?... Und das können Sie noch fragen?

Ceſarine (naiv).

Nun ja... Gewiß!

Graf (mit unterdrücktem Zorn).

Ich ſehe klarer, als Sie wohl denken. Man verräth ſich oft, ohne es zu wollen, Madame.

Ceſarine (mit Verſtellung).

Was haben Sie? Was wollen Sie damit ſagen?

Graf (mit halber Stimme).

Es gibt Dinge, die man mir umſonſt verbergen will. Ein Wort, ein Blick ſind mir genug, um Alles zu entdecken.

Ceſarine (als ob ſie unwillig würde).

Was bedeutet das? Was können Sie meinen? Ich bitte Sie, ſich zu erklären!

Graf (zornig, doch leiſe).

Nein, Madame, ich werde nichts ſagen... Aber ich will unterſuchen... Ich werde fortan beobachten... Und wenn ich Recht habe... ſo zittern Sie! (Zum Bedienten) Es ſoll ausgeſpannt werden. Ich bleibe zu Hauſe.

Ceſarine (Zoen die Hand drückend, leiſe).

Ich habe geſiegt.

Zoe (ſieht ſie mit einem ſpöttiſchen Blicke an).

In der That!

Graf (zu Oscar).

Ich will Sie nicht abhalten, ſich nach St. Denis zu begeben, aber zählen Sie nicht mehr auf mich, mein Herr. (Zu Ceſarine) Adieu, Madame (ab).

Siebente Scene.

Die Vorigen ohne den Grafen.

Bernardet.

Ich kann mich von meinem Erſtaunen nicht erholen.

Oscar.

Ich auch nicht ... So unerwartet. Iſt es denn wahr, Couſine?

Ceſarine (ſtolz).

Verlieren Sie nur nicht den Kopf.

Oscar.

Hätte ich nicht Urſache?

Ceſarine (mit Größe).

Und weßhalb?

Oscar.

Eine ſolche Stütze! Eine ſolche Protection! (Zu Zoe, auf Ceſarinen deutend) Ihr Gemahl iſt ja ganz wüthend.

Ceſarine.

Es iſt nur ein Mittel, um Alles gut zu machen.

Oscar.

Schön, liebe Couſine.

Ceſarine (ſchnell).

Eilen Sie allein in die Verſammlung.

Oscar.

Schön, liebe Couſine.

Ceſarine.

Zeigen Sie ſich den Wählern.

Oscar.

Schön, liebe Couſine.

Ceſarine.

Sprechen Sie viel, ſprechen Sie mit Allen.

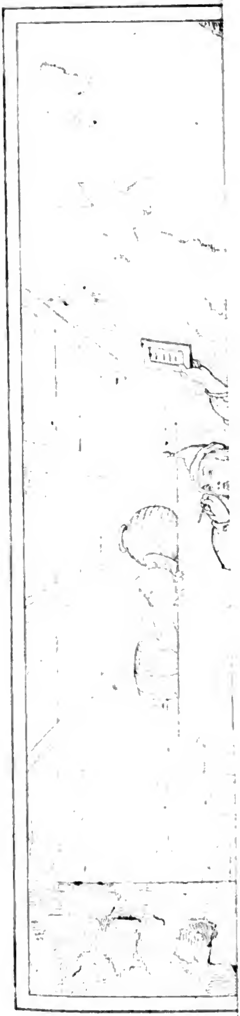
Oscar.

Schön, liebe Couſine.

Bernardet (will ihn aufhalten).

Nur einen Augenblick!

Digitized by Google



: ſollten

emachter

: ſo fein
ı, offen-
: Couſin

ctor der

!

ı Men-

Digitized by Google

Ich

Ich

Be

Hä

Un

Ei
Ihr Se

Es

Se

Ei

Se

Ze

Se

Se

Se

Nu

Digitized by Google

Ceſarine (nimmt ihn bei der Hand).

Still, Herr Doktor. (Zu Oscar) So gehen Sie doch, Sie ſollten ſchon fort ſeyn.

Oscar.

Ich eile... Verlaſſen Sie ſich auf mich. (Er läuft ab.)

Achte Scene.

Die Vorigen. Ohne Oscar.

Bernardet.

Aber wenn er ſpricht, ſo iſt er verloren.

Ceſarine.

Darauf rechne ich. (Mit einem Blick auf Zoe) Der iſt ein gemachter Mann.

Zoe.

So glaube ich auch.

Bernardet.

Aber ich verſtehe kein Wort davon. Sie, Madame, die ſo fein und geſchickt ſind, ſtets in allen Dingen Takt und Benehmen zeigen, offenbaren hier Ihrem Gemahle ſo klar die Neigung, die Ihnen Ihr Couſin einflößt! Dieß ſcheint mir ſo unklug, ſo verfehlt...

Ceſarine.

Glauben Sie? (Lacht verächtlich) Und doch ſind Sie Doctor der Arzneikunde!

Bernardet.

Ja, Madame.

Ceſarine.

Sie ſind ſo eben zum Profeſſor ernannt worden....

Bernardet.

Durch Ihre Protection...

Ceſarine.

Faſt bereue ich's nun; denn Ihr Wiſſen iſt nicht weit her!

Bernardet (pikirt).

Möglich! Allein das weiß ich doch, daß Sie den jungen Menſchen nun um Alles gebracht haben...

Ceſarine.

Und — wenn dieſes eben mein Wille geweſen wäre?

Digitized by Google

Bernardet (lebhaft).

Hm! was wäre das? Eine Sinnesänderung? Ein anderer Schlachtenplan?

Zoe.

Nun ja! —

Ceſarine.

Wie Sie ſagen —

Bernardet.

So ſehr ich auch an ſo etwas gewöhnt bin bei Ihnen, ſo hätten ſie mich dennoch vorbereiten ſollen.

Ceſarine.

Das ſoll jetzt geſchehen. Hören Sie mich an, Doctor — ich beſitze, wie Sie wiſſen, einige Macht, einiges Anſehen...

Bernardet.

Sie haben ja aus mir einen Profeſſor gemacht...

Ceſarine.

In dieſem Falle vermag ich vielleicht noch mehr — hier im Hauſe, wo ich einigen Einfluſſes genieße, und in welchem Sie, Herr Doctor, Abſichten haben, die ich zu errathen glaube.

Bernardet.

Was meinen Sie?

Ceſarine.

Die Facultät verſchmäht nicht eine große Mitgift... und deßhalb ſoignirt ſie beſonders reiche Erbinnen —

Zoe.

Alſo doch wahr?

Bernardet.

Wie könnten Sie glauben —

Ceſarine (ſchnell).

Sey es nun Ihre Abſicht oder nicht — ich tadle ſie nicht — noch mehr: ich bin ihr nicht entgegen. Das iſt ſchon viel! Vielleicht begünſtige ich ſie ſogar — das wird von Ihnen abhängen — das heißt von einer Bedingung...

Bernardet.

Von welcher?

Ceſarine.

Daß heute Edmund von Varennes zum Abgeordneten ernannt werde.

Digitized by Google

VIII. Blatt.

nigkeiten;

ausſtehen.

l man ja
ſen wiſſen.

amen) aber
geſprochen

vier Stim-
aben muß.
iſter unſer;
)aten wäre

man kann

ch einander.

Digitized by Google

Hm
Schlacht

Nur

Wie

So
ſie mich

Das
ſitze, wie

Sie

In
wo ich e
Abſichten

Wa

Die
ſoignirt ſ

Alſo

Wie

Sey
mehr: ich
ſtige ich
einer Bel

Von

Daß
werde.

Digitized by Google

Zoe (freudig).

Das iſt ſchön!

Bernardet.

Wie aber ſoll ich das anſtellen?

Ceſarine.

Das iſt Ihre Sache; ich kümmere mich nicht um Kleinigkeiten; beſuchen ſie Ihre Gönner, Ihre Freunde; die müſſen handeln.

Bernardet.

Ich habe ihnen ja aber Oscar empfohlen.

Ceſarine.

Und nun werden Sie ihnen den Andern empfehlen.

Bernardet.

Aber wir verabſcheuen ihn Alle — wir können ihn nicht ausſtehen.

Ceſarine.

Was thut das? Unter Freunden, unter Gönnern will man ja nichts von wirklicher Zuneigung, von Sentiments, von Phraſen wiſſen. Nur zum Ziele will man kommen.

Bernardet.

Sie haben Recht; ich eile! (kehrt um, und ſtellt ſich zwiſchen beide Damen) aber der Miniſter, mit dem Sie ſelbſt zu Oscars Gunſten bereits geſprochen haben —

Ceſarine.

Der hat mich mit halbem Ohr angehört; er dachte an vier Stimmen, die ihm noch fehlten, und die er um jeden Preis haben muß. Ja, wenn wir dieſe Stimmen hätten, ſo wäre auch der Miniſter unſer; er würde uns beiſtehen, und die Ernennung unſeres Kandidaten wäre alsdann gewiß.

Zoe.

Ja — wie aber ſoll man dieſe vier Stimmen erlangen; man kann ſo ſchwer nur zur einer kommen!

Ceſarine.

Einer entreißt ſie dem Andern.

Bernardet.

Oft dient dieſelbe Stimme zwei bis drei Miniſterien nach einander.

Digitized by Google

Ceſarine (lebhaft).

Und doch verſpreche ich, mein müſſen ſie werden! (ſie ſetzt ſich und ſchreibt.)

Zoe (zu ihr gehend).

Welch ein Talent! Welch ein Genie! Zum Küſſen!

Bernardet (nach ihr hinblickend).

Ein ſehr wohlorganiſirter Kopf!

Ceſarine (ſchreibend).

Dieſe zwei Worte dem Miniſter! „Ich verſpreche Ihnen heute, was Sie wünſchen, und noch mehr; dafür aber bitte ich Sie, dieſen Abend einem jungen Menſchen, den Sie ſelbſt ſchon oft in meiner Gegenwart lobten, Edmund von Varennes, Ihre Stimme als Candidaten des Miniſteriums zu geben.“ (Sie ſiegelt und ſteht auf.)

Zoe (für ſich).

Schon beim bloßen Zuſehen macht man hier Fortſchritte.

Ceſarine.

Hier, Doctor!

Bernardet.

Aber jene vier Stimmen —

Ceſarine.

Ich wiederhole Ihnen, daß wir von jetzt in zwei Stunden ſie haben werden; mein Plan iſt gemacht; ſagen Sie nur allen unſern Verbündeten, daß ſie überall verbreiten, und thun Sie dieſes auch ſelbſt, daß mein Gatte, der Graf von Miremont, krank, ſehr krank ſey.

Bernardet.

Ich ſoll es ſagen ... ich — ſein Arzt? —

Ceſarine.

In zwei bis drei Tagen haben Sie deſto mehr Ehre davon, dann wird er geſund ſeyn, und Sie ſind es, der ihn curirt haben wird.

Bernardet.

Schön! Eine wunderbare Kur, die von unſern Freunden erhoben werden ſoll — in der mediciniſchen Zeitung — kurz überall. Allein ich wollte gern wiſſen —

Ceſarine.

Nicht nöthig — handeln Sie nur —

Digitized by Google

Bernardet.

Allein ich begreiſe nicht —

Zoe

Noch ich — doch mir gleich! Thun Sie wie ſie befiehlt —

Ceſarine.

Zoe — Discretion! Mein Mann iſt und bleibt krank.

Zoe.

Er wird nicht bis zum Abend leben —

Bernardet.

Wenn man ihn aber ſieht —

Ceſarine.

Er bleibt zu Hauſe —

Bernardet.

Wer wird das über ihn vermögen?

Ceſarine.

Ich.

Bernardet.

Wer wird ihn zu Hauſe halten können?

Ceſarine.

Ich.

Zoe.

Sie — aber ſie ſagt Ihnen ja, daß ſie für Alles ſteht —

Ceſarine.

Dies Billet an den Miniſter. Er wird nicht in ſeinem Hotel anzutreffen ſeyn — er iſt jetzt in der Kammer —

Bernardet.

Ich eile dorthin. Und überall — in den Bureaux, in den Couloirs, in dem Conferenzſaale —

Ceſarine.

Werden Sie die Neuigkeit verbreiten.

Bernardet.

Ganz recht. (Will ab, kehrt aber wieder um.) Die Parole für unſere Leute — die Artikel in den Abendblättern — Verbreitung in den Salons — ach, noch Eins! Stroh auf der Straße, vor den Fenſtern des Hotels — das deutet einen Schwerkranken an — ich eile zum Polizeipräfekten, um die Erlaubniß einzuholen.

Digitized by Google

Ceſarine (leiſe zu Zoe).

Nun iſt er im Feuer — er gehorcht jetzt ſchon dem Impulſe.

Zoe (für ſich, mit einem Blick auf Ceſarine).

Und ſie dem meinigen —

Cäſarine (Bernardet nachrufend).

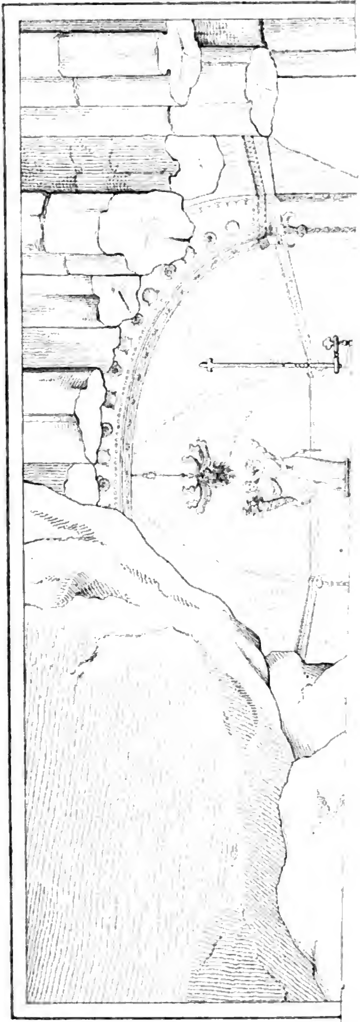
Adieu, Adieu! Zoe, kommen Sie!

Zoe.

Sogleich. (Für ſich:) Edmund iſt Deputirter! —

(Bernardet durch die Mitte; beide Frauen ſeitwärts ab.)

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Feuilleton.

Literariſche Ueberſichten

von

G. S.

XI.

Friedrich Rückert.

Für Rückert hat die Epoche eines breiten, volksthümlichen Ruhmes erſt begonnen, ſeit ſeine geſammelten Gedichte erſchienen ſind, alſo da gerade, wo der Ruf mancher anderen Dichter, die einzelne nette Stückchen ſangen und von ihrer Geſellenſchaft wechſelsweis emporgehoben wurden, anfing in Makulatur zu erſtarren. Von Rückerts Gedichten wurde binnen Jahresfriſt eine **ſtarke** Auflage vergriffen, bald werden wir die dritte ſehen; auch der zweite umfangreiche Band iſt vor Kurzem dazugekommen und hat dieſelbe warme Theilnahme gefunden, wie der erſte (Geſammelte Gedichte von Fr. **Rückert**. Zweiter Band. Erlangen, Heyder. 1836). Und wahrlich, nicht blos das Publikum, ſondern die gleichzeitige Kritik, wie ſehr ſie auch im Allgemeinen im Argen liegt, hat die Segel vor dieſem reichſten der neueren deutſchen Dichter geſtrichen, hat ihn verherrlicht. Wie war das möglich? Gewiſſe Leute ſchelten dieſe Kritik unaufhörlich, daß ſie die zarten Blüthen der Dichtkunſt mit Füßen trete. Bei Gott! Das iſt nichts als die anmaßlichſte Beſchuldigung, denn ihr wißt nur zu gut, wie viel neuere Dichter wir hochhalten, und ihr berſtet vor Aerger, daß man eure Unbedeutenheit, eure Mittelmäßigkeit, eure Selbſtgefälligkeit — vergißt.

Rückerts zweiter Band iſt ſo vielhaltig wie der erſte. Man begegnet alten und wohlbekannten, man wird von neuen Schätzen überraſcht. Voran ſtehen die geharniſchten Sonnette und kriegeriſchen Spott- und Ehrenlieder vom Jahre 1814 — Dichtungen, die in unſere Nationalgeſchichte verflochten ſind. Dann folgen Liebes- und Lebens-Sonnette aller Art, italieniſche Gedichte, Octaven, Sicilianen, Ritornelle, Gaſelen, Diſtichen und Vierzeilen — darunter einzeln auch minder Gelungenes, die größeren Maſſen von unſchätzbarem Werthe.

Rückert iſt nebſt Heine der modernſte unter den jüngeren Dichtern. Da iſt nichts blos Angelerntes, da gibts keine blos überlieferten Geſinnungen, keine einer vergangenen Zeit und Kunſt geliehenen Ideale. Ueberall friſche und lebenzeugende Gedanken, eine Tiefe der Empfindung, eine Menſchlichkeit und Liebe, die jedes gemeine

Digitized by Google

Vorurtheil vernichten. Die jetzige Zeit fordert ſolche Herzen, ſolche Geiſter, ſie wird von keiner abſtrakten Gemüthlichkeit gefördert. Die erſten Genien unſerer claſſiſchen Literatur waren auf demſelben Wege, den Rückert, Göthe's edelſter Zögling, wandelt. Allein ſo ſcharf gezeichnet war dieſer Weg noch nicht, er war noch kein Prinzip. Eine minder bewegte Dichtung bewältigte ein minder bewegtes Geſchlecht. Da aber unſere frühere Poeſie die Proſa ihrer Umgebungen nie ganz verläugnen konnte, da glaubte ein folgendes Geſchlecht nur die Geſinnung und den Geiſt des alten Minneſängerthums aufgreifen zu dürfen, um unſere Poeſie poetiſch zu machen. So natürlich dieſe Unnatur war, ſo gewiß geſchah ein Rückſchritt, an dem wir noch jetzt laboriren. Als Repräſentanten deſſelben ſind die romantiſche und die romantiſch-patriotiſch-gemüthliche Schule, und ihre bedeutenden Häupter, Tieck und Uhland, zu betrachten. Die jüngere Literatur hat die Urſprünglichkeit und Wahrheit unſerer Klaſſiker wieder aufgenommen, ja zum Princip erhoben. Sie will freie, lebendige Geſinnungen, unbefangene Gedanken, ſie will nicht das Geſetz auflöſen, ſondern es verklären, ſie will den wahren, den ganzen, den ewigen Menſchen durch ihre Dichtung und ihre Gedanken zur Welt bringen. In dieſem Sinne iſt Rückert ein wahrhaft moderner Charakter, in dieſem Sinne iſt er einer der geliebteſten und zukunftvollſten.

Es gibt keinen Rückſchritt, der ohne Elemente des Fortſchritts und einer neuen Zeit Einfluß erlangen könnte. Die Romantiker und die Uhländer arbeiteten für eine Generation, die ſchon emporgehoben war von den Wirkungen ihrer größeren Vorgänger. Die Nation hatte ſich verändert und die Romantik konnte, auf die Thaten eines Göthe, Schiller und der Nächſtſtehenden und auf ihre eigenen Glückswürfe geſtützt, wenigſtens das zum allgemeinen Verſtändniß bringen, was in aller modernen Poeſie für durchaus platt und unpoetiſch erklärt werden mußte. Gewiſſe poetiſche Bedingungen wurden für immer feſtgeſtellt und ſomit wiedererrungen. Der patriotiſch-gemüthliche Nachwuchs dieſer Richtung ſteht dem modernen Streben ſchon bei Weitem näher. Von der Märchen- und Zauberwelt kehrte man, angeregt durch die nationalen Ereigniſſe, in die Welt der Sage und des geſchichtlichen Lebens zurück, das hiſtoriſche Element, von nun an wieder ein bleibender Theil unſerer Anſchauungen, trat hier zum erſtenmal entſcheidend in unſere Dichtung, bürgerlich-patriotiſche, der Gegenwart angehörende, aber dem Kunſtgebiet angewachſene Intereſſen, weckten Begeiſterung. Die Romantik hatte ſich dem Zeitgeiſt in die Arme geworfen und zum Ausdruck einer Stufe unſeres Volksthums gemacht. Altromantiſche und neupatriotiſche Illuſionen paarten ſich, das Gemüth und der Rauſch des Tages mußten die Einſeitigkeit des Gedankens und der Geſinnung, die Orthodoxie des Glaubens und der Empfindung, die Beengtheit der Anſchauungen und das poetiſche Deficit bedecken, und wir Jüngern hatten, wie die Literatur ſelbſt, einen mühevollen Kampf zu beſtehen, bis wir dieſe volksthümliche Schranke überſchritten.

Als Zeugniß dieſes Gegenſatzes alter und neuer Literatur entnehme ich nachfolgendes Gedicht aus Rückerts zweitem Bande (S. 262 bis 265), die Reflexionen darüber meinen Leſern überlaſſend:

Sängerſtreit.

1816.

Sänger, ſprecht mir einen Spruch!
Sagt mir, was iſt minder Noth:
Der Geliebten Treuebruch,
Oder der Geliebten Tod!

Uhland:

Die vom Schwur ſich losgezählet,
In der reichſten Schönheit Schmuck
Iſt ſie doch ein Höllenſpuk,
Deſſen Anblick ſchreckt und quält.
Reines Weib, das nie gefehlet,
Lächelt noch im Leichentuch,
Denn ſie ſchied mit dem Verſuch,
Sel'gen Liebestroſt zu ſagen:
Drum iſt minder Tod zu klagen,
Als gebrochner Treuverſpruch.

Wenn Verrath, was Gott verhüte!
Einen edlen Sänger trifft,
Wandelt ſich ſein Lied in Gift,
Stirbt ihm aller Dichtung Blüthe.
Wenn die Braut von reiner Güte,

Hingerafft durch frühen Tod,
Ihm entſchwebt ins Morgenroth:
All ſein Blick iſt dann nach oben,
Und in heilgem Sang erhoben
Fühlt er ſich der ird'ſchen Noth.

Jene, die der Tod entnommen,
Dieſe, die im Unbeſtand
Weltlichen Gewühls verſchwand,
Keine wird dir wiederkommen.
Wann der große Tag erglommen,
Wo von Gottes Richterſpruch
Heil ergeht und ew'ger Fluch,
Dann iſt jene neugeboren,
Dieſe bleibt auch dann verloren:
Mehr als Tod iſt Treuebruch.

Der Du Kampf mir angeſonnen,
Wie Du ſonſt mich überfliegſt,
Hoff' nicht, daß Du heute ſiegſt!
Wahrheit hat vorausgewonnen.
Ob dem Sang, den du begonnen,
Wird Dir ſelbſt die Wange roth,
Und dein Herz, vor banger Noth
In mein Lied hinüberflüchtend,
Ruft, des Truges dich bezüchtend:
Falſchheit kränket mehr denn Tod!

Rückert:

Gegner, doppelt überlegen,
Ausgerüſtet mit zwiefalter
Waff' als Dichter und Sachwalter;
Wenn ich dir mich ſtell' entgegen,
Nenn' ich's um ſo mehr verwegen,
Als, wie du mir ſelbſt gedroht,
Dir als Anwalt dar ſich bot
Gute Sach', und mir die ſchlechte;
Daß mir bangt, wie ich verfechte
Falſchheit gegen Treu im Tod.

Dennoch ſprech ich excipirend:
Wenn ein edles Herz es gibt,
Das uneigennützig liebt,
Im Geliebten ſich verlierend;
Dieſes, ſich mit Demuth zierend,
Trägt Entſagung ohne Fluch,
Wenn die Braut, ſtatt Leichentuch,
Fremder Hochzeitſchleier ſchmücket,
Und es fühlt ſich ſelbſt beglücket,
Wenn ſie's iſt durch Treuebruch.

Ferner: Wenn's ein Herz kann geben
Von ſo ſanfter Blumnatur,
Das aus liebem Antlitz nur
Wie aus Sonnen ſaugt ſein Leben;
Wenn die Sonnen ihm entſchweben
In die lange Nacht, den Tod,
Leuchtet ihm kein Morgenroth;
Doch ſolang die Augen funkeln,
Mag auch Untreu ſie verdunkeln,
Leben kann es doch zur Noth.

Endlich, wer mit ſolchen Flammen
Liebt, wie ich zwar ſelber nicht,
Daß er denkt, was heut zerbricht,
Wächst auf morgen neu zuſammen;
Der verſchmerzt des Treubruchs Schrammen
Leicht, aus Hoffnung zum Verſuch,
Ob ſich heilen läßt der Bruch;
Aber mit gebrochnen Herzen
Läßt ſich ganz und gar nicht ſcherzen;
Drum: Eh'r falſch als todt! mein Spruch.

Die Aufnahme des vorhergehenden Gedichtes.

1836.

Wer zwei Väter hat, hat keinen;
Und ſo ließen, liebes Kind,
Beide Väter ungelind
Dich ſo lang verlaſſen weinen.
Doch nun biſt du unter meinen
Vielen Kindern, wenn's gefällt,
Mit in Reih' und Glied geſtellt,
Und mir ſollſt du angehören,
Wärſt du lieber auch den Chören
Jenes-Meiſters zugeſellt.

Schwerlich wird er mir beneiden
(Wird er doch nicht ärmer drum)
Dieſes Stück von ſeinem Ruhm,
Das von meinem nicht zu ſcheiden;
Und dich von einander ſchneiden,
Wäre doch ein arger Scherz
Für ein chriſtlich Dichterherz.
Du nun, ein dankbarer Beter,
Fleh für deine beiden Väter,
Waiſenkindchen, himmelwärts.

Mögt ihr, daß ich nicht verwaiſe
Nochmals, noch einmal ſo lang,
Als ſeit eurem Wettgeſang,
Blühn, dem Vaterland zum Preiſe.
Nunmehr iſt ſo weit die Reiſe,
Daß ihr bis zum Leichentuch
Brauchet keinen Richterſpruch.
Beide bring euch nie in Noth
Weder der Geliebten Tod,
Noch der Liebe Treuebruch!

Dramaturgiſche Ueberſichten

von

A. L.

XI.

Ich entnehme Berliner Berichten:

Königliches Theater.

Die Iſolirten, Converſationsſtück in 4 Akten von C. Weißhaupt. Der In-

halt dieſes am 8. Februar zum erſten Male aufgeführten Stückes iſt ſo complicirt, und der Stoff ſo genau mit der Behandlung deſſelben verflochten, daß die Erzählung des Inhalts ſchon dadurch unmöglich wird. Der Stoff ruht ganz auf den geſellſchaftlichen Verhältniſſen der vornehmen Welt, auf den Geſetzen der Schicklichkeit und des Anſtandes, und man könnte nicht ohne Grund dies ſogenannte Converſationsſtück als einen Verſuch, das alte reine Luſtſpiel, die **comédie du bon vieux temps** wiederherzuſtellen, bezeichnen. Auch darum ſchon, daß es die Lehre nicht verſchmäht, und wenn auch nicht das, was man Moral im engſten Sinne nennt, doch Lebensklugheit als ein nothwendiges Mittel zum unverkümmerten Genuß des Lebens empfiehlt, nähert es ſich jenem Vorbild; ja ſelbſt der Galanterie, inſofern ſie als Blüthe einer großen und weiten Lebensweiſe hervortritt, wird mit Recht das Wort geredet. Und beſonders in Beziehung auf das weibliche Geſchlecht, das alte, wie das junge, erinnert der ganze Geiſt und Ton des Stückes an die Worte der Prinzeſſin in Göthe's Taſſo: „Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer das zarte leicht verletzliche Geſchlecht, wo Sittlichkeit regiert, regieren ſie ꝛc." Wenn nun auch der Verfaſſer auf ſolche Weiſe den Rechten der Geburt, des Standes und Ranges, die vollkommenſte Achtung widerfahren läßt, ſo ehrt er dieſe Grundſätze doch höchlich dadurch, daß alle die Perſonen, die ſie handhaben und geltend machen, gute, wohlgeſinnte und edle Menſchen ſind, und man mag es gern als einen Zug ſeiner Geſinnung, nicht nur als Feinheit ſeines Kunſtverſtandes annehmen, daß er neben jenen den alten Grafen Königsfeld als einen Ultra hinſtellt, der ſich ſowohl durch ſeine Manieren, als ſeine bornirten Maximen lächerlich macht und allein wahrhaft iſolirt daſteht. Beſonders aber iſt es die alte ehrenwerthe Baronin Königsfeld, die, indem ſie eben ſo ſtreng über die Geſetze der Schicklichkeit in allem ihrem Thun und Laſſen wacht, als ſie mit Liebe und Eifer dem edelſten Antrieb ihres Herzens, Menſchen und namentlich diejenigen, welche ihr am nächſten ſtehen, zu beglücken, ihr Leben und Gut weiht, die wahre Trägerin und Seele des ganzen Drama's iſt.

Die Vorſtellung war ein ſchönes Zuſammenſpiel, aber dennoch kann dies mit ſo viel Geiſt als Verſtand ausgearbeitete Stück keine Gabe für das größere Publikum genannt werden. Der Grund davon liegt eben in dem oben angeführten Umſtand, daß es — ein Luſtſpiel in der gemeſſenen alten Form, der Form, die nach Art der alten franzöſiſchen guten Geſellſchaft, gleichſam auch die Geſetze enthält, wie ſie Richelieu für die franzöſiſche Sprache durch die **Académie française** und Boileau durch ſeine Poetik geltend machen wollte. In der gegenwärtigen Zeit, wo alle Gattungen der dramatiſchen Kunſt vermiſcht worden, das Luſtſpiel, um Beifall zu finden, ſich nicht etwa nur einiger, außerhalb des Stoffes liegender, komiſcher Hilfsmittel bemächtigen, ſondern vielmehr ſich ganz und gar in die Poſſe verwandeln muß, kann ein Stück, wie das vorliegende, das keine andere Handlung, als die Folge verſchiedener Gedanken und Empfindungen, und ihren Streit und Widerſtreit hat, ſchwerlich auf die Gunſt des größeren Publikums Anſpruch machen, und hat es ohne Zweifel nach der Intention des Verfaſſers, der ſeinem Werke nur den beſcheidenen Titel: Converſationsſtück gegeben hat, auch nicht einmal wollen; indeß hat es doch ein Publikum im Publikum, ein zwar kleines, aber ſichtbar an ſich nicht kleines, gefunden.

Einem Gerüchte zufolge ſoll der Verfaſſer dieſes in mehr als einer Hinſicht ausgezeichneten Werkes der Herzog Karl von Meklenburg ſeyn. —

Ich ſchließe meinen heutigen Bericht mit der Anzeige des Todes des Schauſpielers Tiercelin in Paris.

Tiercelin war ein excentriſcher und ſehr origineller Schauſpieler, der während fünf und zwanzig Jahren den Ruhm und das Glück des Varieté-Theaters begründen half. Er ſtarb in dieſen Tagen in

Digitized by Google

dem Alter von vier und ſiebzig Jahren. In ſeiner Jugend wurde er zum Maler beſtimmt und erſt ſpät erwachte in ihm die Luſt zum Theater. Im Anfange gefiel beſonders ſeine Natürlichkeit, bald aber ſollte er noch andere Vorzüge geltend machen.

Er war der eigentliche Genre-Maler des Theaters und durfte mit Teniers und Lantara wetteifern. Niemand zeichnete ſo trefflich die komiſchen Bauern-Rollen als er.

Tiercelin vertraute nicht ſehr auf ſeine Kraft, wie dieß oftmals großen Talenten zu begegnen pflegt. Seine Schüchternheit ſchadete oft ſeinem Gedächtniſſe und er ſtrauchelte bei erſten Vorſtellungen; allein bei den folgenden, wenn er ſicherer war, überließ er ſich dafür ſeiner ganzen Luſtigkeit, ja man darf ſagen, ſeiner Ausgelaſſenheit, ſeinem Wahuſinne, ſeinem Rauſche.

Wie viele ſeiner Standesgenoſſen, war er im Leben trübe geſtimmt; es ſchien, als ob er mit ſeiner Luſtigkeit haushälteriſch umging. Auch liebte er es nicht, vom Theater zu ſprechen. Es erhöhte nicht eben ſeine Stimmung, daß er ſtets nur geringe Beſoldung bezog, während viele ſeiner Cameraden zu großem Glücke gelangten. Seit zehn Jahren, daß er ſich vom Theater zurückgezogen, hat er nur ein einziges Mal die Bühne wieder betreten in einem Stücke, das zum Vortheil eines ſeiner Cameraden gegeben wurde. Zu erwähnen iſt es, daß er ſelbſt ohne Benefice-Vorſtellung von der Bühne abtrat, obgleich dieſe ſehr einträglich ausgefallen wäre. Er mochte Niemandem Verbindlichkeiten ſchuldig ſeyn, und dieß hat ihn wahrſcheinlich davon abgehalten.

Brazier hat ihm in den öffentlichen Blättern einen Nekrolog gewidmet, und darin erwähnt, daß er Tiercelins Spiel einen großen Theil ſeiner Erfolge auf dem Theater des Variétés verdanke.

Mehmed-Ali's Scharfſinn.

Anekdote.

Bevor Mehmed-Ali die Fellahs organiſirt hatte, bildeten unregelmäßige Truppen aus Arnauten ſeine Umgebung. Dieſe undisciplinirten Banden begingen alle Arten von Räubereien, ſelbſt in den Städten, ſobald ihr Sold im Rückſtand war. Da der Schatz des Vicekönigs oftmals erſchöpft war, ſo erneuerten ſich auch die Unordnungen häufig. Einſt empörte ſich eine dieſer Compagnien gegen ihren Chef und plünderte deſſen Haus; alle Möbels wurden zerbrochen, Koſtbarkeiten geraubt, und eine bedeutende Summe Geldes, welche der Hauptmann nach und nach geſammelt hatte, verſchwand.

Er ging, nachdem die Meuterer ſich entfernt hatten, zu Mehmed-Ali, der damals noch Statthalter von Kahiro war, um ſeine Klage vorzubringen. Der Statthalter ließ alle Soldaten vor ſich rufen und forderte den Hauptmann auf, ihm den Schuldigen zu zeigen. Dieſer ſtellte hierauf vor, daß in der Verwirrung des Ueberfalls er ſich die Thäter nicht gemerkt habe, daß er jedoch Alles zu vergeſſen geneigt ſey, wenn man ihm die geſtohlene Summe zurückerſtatten wolle. Der Statthalter hielt den Soldaten eine ſehr väterliche Anrede; er erwähnte des traurigen Zuſtandes des Schatzes und verſprach ihnen ihren ganzen Rückſtand zu zahlen, ſobald man die Eintreibung der Steuern beendigt haben würde. Er beklagte das Unglück des Soldaten, der ſein Vaterland verließ, um in ägyptiſche Dienſte zu treten, woſelbſt er nicht einmal geſichert ſey, den Lohn ſeines Muthes zu empfangen. Er miſchte viele religiöſe Tendenzen in ſeine Rede, wie z. B. daß alle Dinge von Gott kommen, daß das Elend der erſte Stein ſey zur Schwelle des Ueberfluſſes u. ſ. w.

Als er hierauf auf jene Meuterei zu ſprechen kam, ſo munterte er den, der das Geld geſtohlen hatte, auf, es zurück zu geben, damit deſſen Kameraden der Verzeihung theilhaft werden könnten, die er dann zu bewilligen im Sinne habe.

Digitized by Google

Alle Soldaten erhoben nun einmüthig ihre Stimme und proteſtirten gegen die Anſchuldigung ihres Hauptmanns.

Da ſprach Mehmed-Ali: „Da ihr „nicht ſchuldig ſeyd, ſo könnt ihr gehen; „erwartet in Geduld den Löhnungstag.“

Kaum waren die Soldaten aus dem Saale, ſo rief er ſie zurück: „meine Kinder, bedenkt wohl, wie groß der Schmerz eures Hauptmanns ſeyn muß, der in einem Tage die Früchte ſeiner langen Dienſtzeit verlieren ſoll. Ein jedes von jenen Goldſtücken war der Preis für eine Wunde. Wie ſollte ein ſolches Geld wohl dem Diebe Glück bringen? Der Diebſtahl iſt der Weg zum Verderben. Der Schuldige geſtehe und ihm ſoll verziehen ſeyn. Alle ſahen ſich nun fragend an und bekräftigten zum zweiten Male, daß ſie kaum die Schwelle des Hauſes überſchritten hätten.

Der Statthalter wendet ſich hierauf mit betrübter Miene zum Hauptmann und beſiehlt den Soldaten, ſich zu entfernen. Aber er ruft ſie ſogleich von Neuem zurück: „Fürchtet Gott, meine Kinder, ſpricht er; der, welcher den Verdacht auf ſeinen unſchuldigen Kameraden ruhen läßt, erſchwert ſein Verbrechen. Das Läugnen iſt nicht immer eine unverletzliche Zuflucht. Gott ſelbſt wird den Schuldigen entdecken, der ſich der menſchlichen Gerechtigkeit entzieht. Jetzt geht!“

Die letzten Soldaten befanden ſich noch im Saale, als er ſie noch einmal alle zurückrief. — Der Schuldige, ſchrie er, iſt dieſer! und er befahl ſeinen Kaouas, den Soldaten, den er bezeichnete, zu ergreifen. „Du biſt es, elender Hund, der ſeinen Hauptmann beſtohlen hat; gib ihm ſein Geld zurück, wenn du nicht unter dem Stocke ſterben willſt.“

— Aber — ich proteſtire —

— Kein Wort weiter! Kaouas, werft ihn nieder und fangt an zu ſchlagen.

— Beim Leben des Propheten ich war es nicht.

— Nur zugeſchlagen!

Nachdem der Delinquent 20 Schläge erhalten hatte, flehte er, die Strafe einzuſtellen, geſtand, den Diebſtahl begangen zu haben, und daß er bereit ſey, Alles zu erſetzen.

— Ich war gewiß, daß du der Dieb ſeyſt, ſprach Mehmed-Bey, denn jedes Mal, daß ich euch fortſchickte, machteſt du dich am Eiligſten davon, und jedes Mal, wenn ich euch zurückrief, kehrteſt du am Langſamſten und ſtets murrend um.

Der theatraliſche Wilddieb.

Ein armer Schauſpieler ließ es ſich kürzlich einfallen, in England die Rolle eines Wilddiebs ſpielen zu wollen. Er wurde vor den Richter geführt. Dieſer fragte ihn: Mit welchem Rechte er den Haſen getödtet habe? Der Schauſpieler parodirte hierauf die Rede des Brutus in Shakſpeares Julius Cäſar auf folgende Weiſe:

„Engländer, heißgierige Menſchen, Epikuräer! Höret meine Vertheidigung und ſeyd ſtill, um ſie zu hören. Glaubet mir zu meiner Ehre und reſpectirt meine Ehre, um mir zu glauben. Tadelt mich in Eurer Weichheit und erwecket Eure Gefühle, um mich beſſer richten zu können. Lebt unter Euch irgend ein treuer Freund dieſes Haſen, ſo höre er es von mir, daß die Freundſchaft eines Schauſpielers für die Haſen nicht minder werth iſt, als die ſeinige. Fragt mich alsdann dieſer Freund, warum der Schauſpieler einen Haſen ſo ſchlecht behandelte, ſo kann ich ihm antworten, daß meine Zuneigung für denſelben nicht minder lebhaft war, aber daß ſie meine Luſt ihn zu verzehren, nicht aufwog. Würdet Ihr es lieber ſehen, wenn dieſes Thier noch am Leben wäre, und ich todt vor Hunger, als daß es jetzt todt iſt und ich mich wohl befinde? Da dieſer Haſe ein ſchöner Haſe geweſen, ſo beklage ich ihn; wie ich ihn ſo flink ſah, freute ich mich ſeiner; wie ich ihn ſo fett ſah, achtete ich ihn; weil er aber ſo appetitlich war, habe ich ihn getödtet. Daher wollen wir ihn beweinen wegen ſeiner Schönheit; wir wollen uns ſeiner freuen wegen ſeiner Fette; wir wollen ſeiner Flinkheit Gerechtigkeit widerfahren laſſen,

Digitized by Google

allein wir wollen ihn tödten wegen ſeiner Schmackhaftigkeit. Iſt unter dieſen Geſchworenen einer, der ſo grauſam wäre, einen Menſchen vor Hunger ſterben zu ſehen? Gäbe es einen zur Stelle, ſo ergreife er die Partei des Gemißhandelten. Iſt einer unter ihnen ſo dumm, einen guten Biſſen zu verſchmähen? Gäbe es einen, ſo ſpreche er für den, den ich getödtet. Iſt einer unter ihnen ſo mäßig, nicht die Freuden der Tafel zu lieben? Gäbe es einen ſolchen, ſo ſpreche er für den, den ich verzehrt habe."

Vermiſchtes.

— Der Maire von Grenoble hat die glückliche Idee gefaßt, an allen Häuſern, wo die berühmten Männer dieſer Stadt geboren wurden, ſchwarze Marmortafeln mit goldenen Inſchriften anbringen zu laſſen. Aus der Zahl, die bereits angebracht ſind, nennen wir folgende:

„Zum Andenken Barnave's; geb. in dieſem Hauſe den 21. Sept. 1761."

„Zum Andenken Mably's, geb. in dieſem Hauſe den 14. März 1709."

„Dem Andenken Condillac's, geb. in dieſem Hauſe den 30. Sept. 1714."

Noch mehre Tafeln werden verfertigt und man ſieht daraus, wie reich Grenoble an bedeutenden Männern war.

— Die Herren Regiſſeurs des Hofburgtheaters in Wien haben dem durch die Allgemeine Theater-Revue gekrönten Preisſtücke „Die Vormundſchaft," die Auszeichnung wiederfahren laſſen, es zu ihrer nächſtens ſtattfindenden Beneſizvorſtellung zu wählen. Dazu geben ſie ein neues Werk Halm's: „Camoens Apotheoſe", und Göthe's „Die Laune des Verliebten."

— Der Director der großen Oper, Duponchel iſt zur Bezahlung von 10,000 Fr. verurtheilt worden, weil er ſein ihm anvertrautes Theater durch einen Ball in der Faſchingsnacht entweiht hat, wie er ſonſt nur in den Varietés abgehalten zu werden pflegt. Ach! wenn unſere deutſchen Theaterdirectoren doch auch einmal wegen Entweihung der Scene vor Gericht gezogen würden! —

— Tieck's Gattin iſt in Dresden geſtorben.

Nekrologe.

Der berühmte Publiciſt Klüber ſtarb in Frankfurt am Main; der ehemalige Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten in Baden, Herr von Berſtett, in Carlsruhe. Er war während des Feldzugs von 1815 außerordentlicher Geſandter im Hauptquartier der verbündeten Mächte.

— In Hamburg ſtarb in vorgerücktem Alter Leonhard Wächter, der als Schriftſteller den Namen Veit Weber führte. Seine „Sagen der Vorzeit" haben Walter Scott zum Muſter gedient.

— In Bremen iſt einer der ausgezeichnetſten Phyſiologen, der eines europäiſchen Rufes genoß, Dr. Treviranus geſtorben.

— Daß in Paris Ludwig Börne geſtorben, weiß die ganze Welt. Das Münchner Tageblatt macht dabei eine Bemerkung, die wir hier wörtlich wiederholen. So lautet ſie: „Ueber den Tod des großen Literaten Dr. Börne in Paris ſagt ein hieſiges (Münchner) Blatt: Einer unſerer erſten Humoriſten Deutſchlands, Herr Dr. Börne iſt mit Tode abgegangen. — Aber konnte man die drohende Stimme des tiefen, zürnenden Geiſtes Börne (wie ihn Menzel hieß) hören, und dann ſagen nichts weiter, als: „Börne war nichts als ein Humoriſt." —

So gut gemeint dieſe Zeilen ſind, ſo auffallend iſt es uns, ſie in dem Münchner Tageblatt zu finden. Die Berliner Haude- und Spener'ſche Zeitung zeigte Börne's Tod hingegen am kürzeſten an:

„In Paris iſt der bekannte Schriftſteller, ehemalige Polizei-Beamte in Frankfurt a. M., Dr. Börne, geſtorben."

— Der berühmteſte der neueren ruſſiſchen Dichter, Alexander v. Puſchkin, iſt in St. Petersburg im Duell geblieben.

Digitized by Google

Telegraph von Deutſchland.

Neuere Dichter.

An den Onkel von zwei Tanten aus der Umgegend.

(Wörtlich.)

Ein Onkel von zwei Tanten iſt,
So wahr ich leb', ein guter Chriſt;
Er pflegt ſein Leichnam rund und fett
Und ſeine beiden Tanten nett. —
Die eine Tante Schlangen-Art —
Die macht der Zweiten großen — Bart,
Das Kleeblatt iſt recht amüſant,
Wenn ſie ſo wandeln Hand in Hand;
Sie machen man viel Klatſcherei,
Das iſt das Schlimmſte nur dabei.
Iſt auch mein Mantel kahl, nicht braun,
Was kümmert es die guten Frau'n;
Laß nur mein Mantel — Mantel ſeyn,
Schmarotzt in euer Kämmerlein;
Denn über Tanten ihr Betragen,
Da wär' wohl ganz Buch voll zu ſagen;
Allein was geh'n mich Tanten an,
Wenn ich nur Friede haben kann.
Ich denk', man nimmt ſich ja in Acht,
Macht mich nicht ferner aufgebracht,
Sonſt werd' ich noch 'ne Menge ſagen —
In dieſem Blatt von ihr'm Betragen.

(Erzähler.)

Ariſtocratiſche Literatur.

Abermals ein Werk eines Verſtorbenen: Die Joſ. Lindauer'ſche Buchhandlung in München zeigt folgendes nützliche Werk an:

Altadeliches Bayer'ſches Koch- und Konfektbuch.

für alle Stände, aus dem Nachlaſſe einer berühmten Gräfin.

Mit Beiträgen von den vornehmſten Damen der älteſten Adelsgeſchlechter Bayerns, in der Vorrede namentlich aufgeführt. Nebſt einer Anleitung zur Bereitung der Speiſen und Getränke für Kranke und Wiedergeneſende; einem täglichen Küchenzettel, einer Tranſchirkunſt und einem Anhange, enthaltend, Bier- und Weinkünſte.

12. geh. 1 fl. 12 kr.

Gegenwärtiges Kochbuch iſt ein äußerſt merkwürdiges Werk aus dem Nachlaſſe einer zu ihrer Zeit hochgeſtellten Dame, zuſammengeſtellt aus den in ihrem eigenen Hausweſen geſammelten Erfahrungen, und aus den Mittheilungen vornehmer Freundinnen und ſelbſtthätigen Hausfrauen, deren Namen die Zierden unſers hohen Adels ſind. Es iſt hier keine Speiſe zu finden, die nicht von der hohen Verfaſſerin, oder von der Hand der Mittheilerin zuvor verſucht und bewährt gefunden wurde. Wir zweifeln demnach nicht, daß dieſes ſeltene und vortreffliche Werk überall, bei allen Ständen, eine wohlverdiente, glänzende Aufnahme finden werde.

Die artiſtiſchen Beilagen.

Wir übergeben unſern Leſern:

1) Der Auſterneſſer. Ein Bild voll Leben, das ohne Commentar verſtanden wird.

2) Original-Modebild aus Paris.

Zum Album der Boudoirs.

Drei Illuſtrationen zu Hebel's Gedichten.

Der Karfunkel. (7. und 8. Blatt.)

— — „Aber im Wirthshus ſitze noch ſroti nächtligi Gſelle,
und 's goht vornen a mit Banketieren und Spiele."

— — „Se, do haſch" Meſſer! I ha's am Blotzemer Merkt g'chauft!
Hau der d' Gurgele ſelber ab, ſe choſt's di ke Trinkgeld!"

Riedligers Tochter.

— — „'s Rädli will geſpunne ha. Nimm lieber' s Trögli voll Plunder!"
— — „Jo, 's iſch mer nummer z' ſchön. Frau Gotte, ſchenket mer 's Rädli.

August Lewald.

Der Verbannte des Jahres 1831.

Neugriechiſcher Roman

von

Alexander Sutzos.

(Ὁ ἐξόριστος τοῦ 1831, κωμικοτραγικὸν ἱστόρημα ὑπὸ Ἀλεξάνδρου Σούτσου. Ἐν Ἀθήναις 1836.)

(Zweites Fragment.)

Augerinopulos (das war der Name des Briefräubers) war ungefähr 30 Jahre alt, hatte keine andere, als die, damals im Peloponnes gewöhnliche Erziehung genoſſen, und kannte die griechiſche Sprache nur oberflächlich, indem er übrigens zwei oder drei Begrüßungsformeln im Franzöſiſchen zu lallen wußte. Beſtändig rühmte er ſich vieler und großer Beſitzungen, während er doch jährlich kaum die Ausgaben für 10 Tage von ſeinen verwüſteten und verſchuldeten Gütern einnahm. Er huldigte den Trugbildern des Tages, und als das größte Glück betrachtete er ein jedes Amt, ohne irgend eines erlangen zu können. Gleichwohl wußte er ſich ſeine Vortheile zu verſchaffen. Heute verdiente er ſich hier einen Platz zu einem Hauſe, dort morgen den zu einer Werkſtatt, und, ſtets bei geheimnißvollen Einnahmen die Hand im Spiele habend, oder irgend einen Beamten darein verwickelnd, aß er von den Mandeln den Kern und das Fleiſch der Rebhühner, die Schale und die Knochen Andern überlaſſend. Stolz und kriechend zugleich, nahm er die Miene eines Areopagiten gegen ſeine Untergebenen an; aber wie ein Hund wedelte er mit dem Schwanze vor ſeinen Oberen; von Außen Gold, Blei im Innern, war er ebenſo äußerlich freundlich und herablaſſend, als innerlich wild und inhuman. So war der

Nebenbuhler unſers Verbannten, der Verehrer, nicht ſowohl der Aspaſia, als vielmehr nur ihres väterlichen Reichthums, den dieſe ſelbſt floh und gehaßt haben würde, wenn die Seele der Aspaſia des Haſſes fähig geweſen wäre.

Augerinopulos eilte ſogleich an einen einſamen Ort und entſiegelte den Brief an Aspaſia; bei jedem Satze, bei jedem Worte, das er las, fiel er aus dem Zuſtande wüthender Eiferſucht in den Wahnſinn des Zornes und der Rache; er knirſchte mit den Zähnen.... er ſtand ſtill... er eilte fort... endlich, als wäre er von einem böſen Dämon ergriffen, ſchlug er ein ſardoniſches Gelächter auf, und, wie mit drohender Bewegung den Kopf ſchüttelnd, eilte er, jene Zeit der allgemeinen Verfolgung der Freunde des Syntagma zu ſeiner Privatrache für geeignet haltend, geraden Weges nach der Wohnung des Miniſter-Demokraten, wo in jener Epoche die Zuſammenkünfte der damaligen Götter Griechenlands gehalten zu werden pflegten. Der Griffel des Aeſchylos hat einſt die Sieben vor Theben treu geſchildert; wird wohl der meinige im Stande ſeyn, die Sieben Griechenlands, die Räthe des Kapodiſtrias, zu ſchildern?

Mitten unter ihren ſaß in voller Bewaffnung Tydeus, klein zwar von Geſtalt, aber mächtig im Streite; voll kriegeriſcher Wuth und Zornes wider die Freunde der Freiheit.

Neben ihm ſaß ein Anderer, das Haupt der ehrwürdigen Geruſia, Vieles in ſeinem kahlen Kopfe und in ſeinem Geiſte bedenkend.

Der Dritte hielt die Wage der Themis, beweglich, gleich dieſer, und zwiſchen der Gerechtigkeit und Kapodiſtrias hin und her ſchwankend.

Der Vierte war Financier des Staates, und hatte in der Hand einen dicken Haufen Papiergeld, indem er, um den Mangel des, an Spione verſchwendeten Geldes zu verbergen, mittelſt einer neuen algebraiſchen Berechnung zu zeigen eifrig bemüht war, daß Eins gleich Zehn, Hundert und Tauſend, und Nichts gleich Nichts ſey.

Der Fünfte war der Miniſter-Demokrat, der mit heiſerer Stimme von Nichts, als Verbannungen, Proſcriptionen, Einkerkerungen und Confiscationen ſprach.

Mit einer Mitra auf dem Kopfe, ſpielte der Sechste beſtändig mit einem elfenbeinernen Roſenkranze und näſelte zu jedem ſchriftlichen Befehle des Kapodiſtrias ſein: „Amen! Amen!“

Der Siebente, ein ausgezeichnetes Mitglied der Exilirungs-Kommiſſion, entfaltete mit ſtolzer Miene eine lange Liſte von Namen, an deren Spitze der des unvergeßlichen Dimitrios Ypſilantis obenan ſtand.

Digitized by Google

„Ihr habt die Frevelthat vernommen," begann zuerſt der Miniſter-Demokrat in der ehrwürdigen Verſammlung. „Die Rebellen haben das hölzerne Griechenland (die Fregatte: Ἑλλάς) verbrannt, wie ſie auch Griechenland ſelbſt, ihr theures Vaterland, aufopfern würden, wenn ſie nur könnten. Ein Hydriote und Tugend ſind unmittelbare Gegenſätze!" Indem er hierauf eine Menge Schriften aus ſeinem Gürtel hervorzog, fuhr er fort: „Die Thorheit der Conſtitutionellen, der ſogenannten Freunde des Syntagma, hat den höchſten Grad erreicht. Von allen Seiten kommen frevelhafte Anträge in Betreff einer Nationalverſammlung und der Conſtitution. Vergeblich haben wir nach dem, Dank ſey unſerm Präſidenten! noch türkiſchen Athen Soldaten ausgeſendet, damit ſie, die Athener mit Feuer und Schwert bedrohend, ſie von der Unterzeichnung ſolcher unſinnigen Adreſſen abhalten möchten. Sacharitſas, Vlachos und Anargyros haben über uns geſiegt. Leſet dieſe Briefe. Vergeblich haben wir geheime und öffentliche Rundſchreiben, Verſprechungen und Drohungen unſerer getreuen Helfershelfer, Verbannungen, Einkerkerungen, Martern und Confiscationen angewendet, um der Eparchieen Kalaurvta, Patras und Voſtitſa uns zu verſichern. Auch aus dieſen verpeſteten Sitzen der Rebellen ſind ähnliche Adreſſen eingekommen. Hundert unſerer Reiter hatten die Wohnung des Andreas Saïmis umzingelt; aber der Rebell entfloh nach den joniſchen Inſeln und ſchifft nun, wie es heißt, nach Hydra."

„Und unſere ganze Liſt iſt vergeblich geweſen," rief der kleingroße Kriegsheld. „Seitdem die Kontovuniſier und Chondrojannopulos, dieſe nach unſern geheimen Befehlen im Peloponneſe erſchienenen Räuber, die Expedition der Regierung wider ſie hinreichend gerechtfertigt, wurde der Oberfeldherr des Peloponneſes beauftragt, achttauſend Soldaten zu ſammeln, und er durchzog mit dieſem Heere die Eparchien. Viele der Empörer warf er in Feſſeln, viele vertrieb er; anderen ließ er in Tripolitſa die Kleider ausziehen und ließ ſie ſo, wie ſie aus dem Mutterleibe gekommen waren, mit Geißelhieben und unter militäriſcher Muſik über den mit Menſchen angefüllten Marktplatz treiben. Aber trotz dieſer kräftigen und ſtrengen Maßregeln greift die Peſt der Conſtitutionellen immer mehr um ſich."

Der Financier begann hierauf: „Die Welt hat ſich von aller Schaam und Sitte losgeſagt. Nach dem Befehl Sr. Excellenz habe ich geſtern an den vorigen Bevollmächtigten von Argos, der viel mit Ypſilantis umgeht, geſchrieben, daß er die zweitauſend Phoiniken, welche er um die Zeit des Zuſammentritts der Nationalverſammlung

in Argos empfangen, in den Schatz zurückzahle. Aber, o Gott! welche Antwort ward hierauf dem Miniſterium zu Theil! Hört ſie, Ihr Herren, und ſchaudert!

„„Ich habe die mit No. 10272 bezeichnete Aufforderung des Finanzminiſteriums erhalten. Es iſt gegründet, daß ich auf den Befehl Sr. Excellenz zweitauſend Phoiniken in Louisd'ors ausgezahlt erhalten habe. Allein Se. Excellenz ließ ſie mir, wie derſelbe ſagte, auszahlen, um meinen Patriotismus für ſich zu gewinnen; und wahrlich! welch eine Redegabe habe ich damals entwickelt! Wurde ich nicht durch dieſes Gold ein zweiter Chryſoſtomos? So oft die Rede des Herrn Perukas zu Gunſten des Präſidenten donnerte und blitzte, habe ich da nicht gerufen: Ja! ja!? Und wenn Herr Chryſogelos irgend ein Lob deſſelben ausſprach, habe ich da nicht ſtets gerufen: Halleluja! Halleluja!? Die Stimmen der andern Repräſentanten ſind hohl, wie der Kern der Terebinthen und Bohnen. Aber Se. Excellenz irrt ſich, wenn Dieſelbe die meinige für ſo wohlfeil anſchlägt, ſie gilt vielmehr den Preis von Demanten. Indeß werde ich über die zweitauſend Phoiniken Rechnung ablegen, wenn zuvor Graf Auguſtinos über die Hunderttauſende, welche ſein Heldenzug gekoſtet hat, wenn ferner Herr X. X. über ſein Amt, Herr Y. Y. über ſeine Einnahmen, und die außerordentlichen Commiſſäre über die erhaltenen Gelder Rechnung abgelegt haben werden.““

Beim Schluſſe dieſes Briefes lachten mehre Mitglieder der hohen Verſammlung laut auf. Aber der Vater des Vaterlandes, der würdige Geruſiaſt, ſprach mit Unwillen und glühenden Blicken: „Ihr lacht? Ohne Gewalt und Blutvergießen wird keine Macht befeſtigt. Entweder hört Ihr auf mich, und das Blut fließt ſtromweiſe; oder ich gehe nach Europa. Wehe über Griechenland! Der Graf Viaros verläßt es, er, der einzige, der es verdient, die Rebellen zu vernichten!“

In dieſem Augenblicke erſchien Augerinopulos, ſchwer athmend und keuchend, mit dem Briefe des Verbannten in der Hand. In demüthiger Stellung und mit entblößtem Haupte näherte er ſich dem ſogenannten Demokraten und gab ihm, indem er ihm heimlich einige Worte zuflüſterte, den Brief. Der Miniſter las ihn mit Mühe und nicht ohne Unruhe, und ſprach! „Seht hier dieſe Unterſchrift; Ihr werdet ſie kennen... Der aus Nauplion verbannte Rebell iſt, ſtatt klug zu werden, nach dem griechiſchen Feſtlande gegangen und ſucht nun von Salamis aus, im Vereine mit Waſos, daſſelbe zu beunruhigen.“ Indem er hierauf die Fuſtanella, wie Karaïskos vor der Schlacht, in

die Höhe hob, fuhr er fort: „Ich bin Demokrat, und als Demokrat wünſche ich zu ſterben. Blut! Blut! Ein Verhaftsbefehl gegen alle Unruheſtifter, gegen Ihn beſonders, der das griechiſche Feſtland zu empören bemüht iſt, muß erlaſſen werden;“ und, die hinter dem Ohr befindliche Feder ergreifend, ſchrieb er mehre Seiten an den außerordentlichen Commiſſär Oſtgriechenlands, während er bisweilen mit zitternden Lippen ſich ſelbſt zuflüſterte: „Ein Verhaftsbefehl wider alle Nichteingeborne..... wider alle, die die franzöſiſche Sprache reden.... wider alle, die nicht ächte Peloponneſier, nicht aus Tripolitſa und vorzüglich alle, die nicht meine Freunde ſind!.... Demokratie.... Tugend.... Freiheit.... Verhaftsbefehl.“

„Ziehet in den heiligen Kampf für den Glauben!“ ſchrie der Mann mit der Tiara, indem er aufſprang, und wie ein gottbegeiſterter Prieſter, als wolle er den Segen ſprechen, die Hände emporhob; „ziehet wider die Ketzer von Hydra! O! Tag der Schmach, da ich einſt gefangen dahin geführt wurde! Anfänglich ſperrten ſie mich, wie einen Asketen vom heiligen Berge, in ein Kloſter; ſpäter ließen ſie mich los, und die Kinder von Hydra liefen hinter mir her, und riefen: Syntagma, Syntagma! Ich ging nach dem Hauſe des Laaros Kunduriotis, und fand ihn ſitzend unter Miniſtern, Senatoren und Generälen Griechenlands. Die furchtloſe Haltung des Greiſes und die ſtolzen Blicke, welche ſeine Mitverſchwornen auf mich ſchleuderten, verwundeten, tödteten mich. Polyſoidis mit ſeinem Apollon, die beiden Sutſos mit ihren patriotiſchen Geſängen, Sographos mit ſeiner phlegmatiſchen Gleichgültigkeit, Maurokordatos mit ſeinen durchdringenden Augen, Alle, Alle ſollen ihren Lohn bekommen! Das fordert die Religion; das verlangt die Civiliſation. Amen!“ —

So endigte die Verſammlung. Der Verhaftsbefehl gegen den Verbannten ward ſogleich an den außerordentlichen Commiſſär des öſtlichen Griechenlands geſendet; ein Theil des Rathes, die ſogenannte Partei des Viaros, begab ſich zu ihrem Patriarchen, um von demſelben Abſchied zu nehmen, da er noch in jener Nacht Griechenland zu verlaſſen beabſichtigte.

Der Graf Viaros, der frühere Präſident aller beſonderen Kommiſſionen, der Aufſeher und Vorſtand aller öffentlichen Anſtalten, der Loyola, welcher ungeſehen den hölliſchen Orden der Spione leitete; der hundertarmige Briareus der Polizei, ſtand damals mit übereinandergeſchlagenen Armen in ſeinem Zimmer, und die Haltung ſeines Körpers ſchien zu ſagen: „Ich lieber Menſch, was thue ich Uebles?“ Einer

ſeiner treuen Diener packte draußen in aller Stille Geld in Kiſten, damit das Geräuſch deſſelben nicht in Griechenland, ſondern nur in Korcyra wiederhallen möchte.

Nicht weit von ihm ſaß zitternd, mit blaſſem, eingefallenem, langgezogenem Geſichte, dünnen Waden und herumirrenden Augen, der berühmte Geſetzgeber Gennatas von Korcyra. Um ihn ſtanden, gleich einer Leibwache, ſeine neuangekommenen Landsleute, die der ehrenhafte Miniſter ohne Fährgeld von dort hergeführt hatte, um, wie er ſagte, ſeinen Anhang zu vervollſtändigen, und die er bereit war, ebenfalls unentgeldlich wieder dahin zurückzuführen.

„Du verläßt uns, edler Greis,“ ſprach eintretend zu Viaros der Geruſiaſt; „Du gehſt von uns? ... Das war ſtets das Schickſal tugendhafter Männer.“ — Freund! ich habe ſtets ſo viel Gutes zu thun geſucht, als ich vermochte. Aber meine unbedeutende Meinung wurde nie befolgt. Der Graf Auguſtinos ſoll Griechenland reformiren. Ich wünſche, daß der improviſirte Stratarch glücklich ſeyn möge; ich wünſche, daß ſein Schwert, wenn auch nur Eine Aehre Griechenlands gewinnen möge.“ — Sprach's, und ſeine Lippen lächelten, und die Falten ſeines Geſichts erglänzten, wie die ſchuppige Haut der Schlange.

Hierauf erhob ſeine zitternde Stimme Herr Gennatas und ſagte, halb italieniſch, halb griechiſch: „Warum alſo wollen die Griechen mir ſo übel?“ Was habe ich ihnen Böſes zugefügt? Ich komme nicht aus meinem Hauſe; ich laſſe mich nie auf den Straßen ſehen. Aber meine Jurisprudenz und Geſetzgebung iſt überall; ſie ſteht auf dem Papiere; ſie iſt ſo rein, wie die Sonne.“ — „Der Neid und nichts Anderes,“ erwiderte der Geruſiaſt. „Verbannte ſich nicht Lykurgos freiwillig, um ſeine Geſetzgebung zu heiligen? Auch Du gehſt in die Verbannung, wie Lykurgos.“ — „Ja, ja, mein Theurer, gleich Lykurgos werde auch ich verbannt; ja, ja, gleich Lykurgos, gleich Lykurgos!“ —

Indeß, nachdem wir ſo den beiden Grafen von Korcyra glückliche Reiſe gewünſcht, wollen wir zu unſerm Verbannten zurückkehren, den wir in Medinitſa, im Begriff nach Salamis zu gehen, um an dem Kampfe gegen Kapodiſtrias Theil zu nehmen, zurückgelaſſen haben.

Noch den nämlichen Tag, da er den Brief an Aspaſia abgeſendet, verließ er ſelbſt Medinitſa, und nahm ſeinen Weg nach der berühmten Stadt des Kekrops. Bei ſeinem Eintritte in Athen ergriff ihn jene religiöſe Ehrfurcht, womit edle Gemüther den erhabenen Tempel der Athene betrachten, und ganze Stunden verweilte er, im Anſchauen des

großen Genius des Alterthums und der unſichtbaren, erhabenen Geiſter verſunken, mit denen ſeine lebhafte Phantaſie die Luft umher erfüllte. Mit entblößtem Haupte betrat er den Tempel des Theſeus, und ſchrieb an eine ſeiner Säulen ſeinen Namen, indem er ausrief: „Unvergängliche Denkmäler höherer Geiſter, ſo möget ihr denn auch meinen unbekannten Namen den künftigen Geſchlechtern der Griechen überliefern!“ Nachdenkend ſaß er eine Zeit lang auf der Pnyx, und mit einem tiefen Seufzer verließ er ſie. Welcher Freund der Freiheit, welcher ächte Grieche kann die Rednerbühne des Demoſthenes ſehen, ohne daß die Haare ſeines Hauptes ſich emporrichten?

Von Athen ſchiffte er auf einem Nachen nach Salamis, und begrüßte von Weitem mit hoher Begeiſterung die Gefilde von Marathon. Schweigend neigte er ſein Ohr nach dem Meere hin, gleich als wollte er die Todesklage der bei Salamis gebliebenen Barbaren aus der Tiefe vernehmen; und er rief in ſein Gedächtniß jene Seeſchlacht zurück, wo Xerxes, ſitzend auf goldnem Throne, ſeine ſtolzen, ſchwerfälligen Dreiruderer in die Flucht geſchlagen ſah; wo, mitten im Kampf, ein helles Licht von Eleuſis her erglänzte, und das thriaſiſche Gefilde bis zum Meere wiedertönte, als ob viele Menſchen zugleich die Myſterien des Jakchos feierten.

Nachdem er in Salamis an's Land geſtiegen war, beſuchte er zuerſt das Grab des Georgios Karaïskos, nach welchem auch ferner die Blicke der Nachkommen voll Bewunderung gerichtet ſeyn werden. Dann ſuchte er die Wohnung des Unterbefehlshabers des Karaïskos, des Georgios Waſos, auf, und kam auf dieſem Wege an einer ſchönen Inſelquelle vorüber, wo eben viele Salaminierinnen beſchäftigt waren, Waſſer in Krügen zu ſchöpfen.

Er gelangte endlich zum Hauſe des homeriſchen Helden Waſos, wo ihn, mit der Spindel in der Hand, die kluge Penelope des Kriegers mit freundlichem Gruße empfing. Bald nachher erſchien auch dieſer ſelbſt zu Pferde, mit vielen Begleitern von einem Ritte zurückkehrend, und der Hof erfüllte ſich alsbald mit Soldaten und Pferden. Nach den gewöhnlichen, gegenſeitigen Begrüßungen begannen die beiden Freunde ſofort über den Zuſtand der griechiſchen Angelegenheiten ſich zu beſprechen.

„Maina,“ alſo begann der Verbannte, „iſt von den Mitgliedern der Familie Mauromichalis für den Aufſtand gewonnen worden, und kämpft bereits wider Kapodiſtrias. Aber von allen Seiten von deſſen Heeren eingeſchloſſen, können ſich die Mainoten nicht über die Eparchien des Peloponneſes verbreiten und die Behörden des Kapodiſtrias

verſagen. Hydra iſt nicht mächtig genug, gegen den Präſidenten in die Schranken zu treten, der von der ruſſiſchen Flotte unterſtützt wird. Würde dagegen auch das griechiſche Feſtland die Waffen gegen ihn ergreifen, ſo würden die Dinge eine andre Geſtalt gewinnen, und Kapodiſtrias wäre ſicher gezwungen, die Zügel der Herrſchaft niederzulegen.“ — „Lies, was mir Joannis Kolettis ſchreibt,“ erwiderte Waſos, indem er einen Brief aus dem Gürtel hervorzog. „Dieſer nämlich räth uns, den geſammten Militärhäuptlingen des feſten Griechenlands, noch zur Zeit, und bis zur Zuſammenberufung der Nationalverſammlung, neutral zu bleiben; dann aber, wenn Kapodiſtrias durch den Krieg mit den Mainoten und mit Hydra geſchwächt ſeyn würde, ſollen wir plötzlich mit der Macht des griechiſchen Feſtlandes in der Nationalverſammlung erſcheinen, und die kapodiſtrianiſche Herrſchaft zu Boden werfen.“ — „Dem Kolettis,“ antwortete der Verbannte, „mag es vortheilhaft ſeyn, auf ſolche Weiſe zu handeln. Wir aber wollen offen zu Werke gehen. Hydra iſt nicht fähig, noch lange Zeit zu widerſtehen, und wenn nicht eine bedeutende Bewegung des griechiſchen Feſtlandes den Kapodiſtrias verhindert, ſeine ganze Macht gegen jene Inſel zu vereinigen, ſo wird er in Kurzem Hydra überwältigen; und iſt er dann einmal mächtig geworden, ſo dürfte es ſchwer ſeyn, ihn der Herrſchaft zu berauben.“ — „Auch ich bin Deiner Meinung,“ ſprach Waſos. — Warum warten wir alſo? Auf! und laß uns die Fahne der Konſtitution erheben.“ — „Aber, ſiehſt Du nicht, daß die Schiffe des Kapodiſtrias mich eingeſchloſſen haben und alle meine Schritte bewachen?“ — „So laß uns nach Hydra ſchreiben, und durch eine von dort uns geſendete Seemacht können wir uns von ihnen befreien.“ — „Das öſtliche Griechenland kann nur meinem Freunde Griſiotis und mir folgen. Mit den Häuptlingen Weſtgriechenlands dagegen habe ich mich noch nicht verſtändigt.“ — „So laß uns an die Griwäer ſchreiben, an Tſongas und an Andreas Iskos.“ —

Den nächſten Tag wurden Briefe nach Hydra und Boten nach dem griechiſchen Feſtlande geſendet, und auf dieſe Weiſe ward der Ausbruch des allgemeinen Aufſtandes vorbereitet.

III.

Unterdeſſen war der Verhaftsbefehl wider den Verbannten an den außerordentlichen Commiſſär des öſtlichen Griechenlands, der ſich in der

Digitized by Google

Stadt Livadia befand, abgegangen. Mitternacht war bereits nahe; aber der ſchlafloſe Commiſſär ſaß noch vor einem offenen eiſernen Kiſtchen, worin er ſeine Schätze verborgen hatte, überzählte ſeine ordentlichen und außerordentlichen Einnahmen, ſeinen früheren und neueſten Gewinn, wickelte die einzelnen goldenen und ſilbernen Münzen, die er zu verſchiedenen Epochen und in verſchiedenen öffentlichen Dienſten dem griechiſchen Staate geſtohlen hatte, in einzelne, beſonders beſchriebene Papierchen, und wies jedem nach Ordnung der Chronologie ſeinen beſtimmten Platz an. Nach dieſer Arbeit holte er ſein ziemlich ſtarkes Ausgabe- und Einnahmebuch herbei, um in daſſelbe die außerordentlichen Ausgaben des laufenden Monates, deren Bezahlung von Seiten der Regierung er beantragen wollte, zu ſchreiben, indem er mit rothen Buchſtaben auf weißem Papiere, und mit der größten Genauigkeit, einen jeden Poſten ſeiner Rechnung in folgender Weiſe angab:

	Phoin.	Lept.
Für geheime Ausgaben der Polizei	2000.	1.
Den Demogeronten der Städte, Marktflecken und Dörfer, für ihre Hingebung an Se. Excellenz .	3500.	—
An drei, Sr. Excellenz beſonders treue Geiſtliche .	500.	—
An mehre Soldaten, die dadurch, daß ſie an den Bewegungen der Rebellen keinen Theil genommen, eine beſondere Anhänglichkeit an Se. Excellenz bewieſen	1000.	—
Für die Reiſen des außerordentlichen Commiſſärs zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und zur Befeſtigung der Herrſchaft Sr. Excellenz	1999.	99.
Für Beſchlagung der Pferde des außerordentlichen Commiſſärs, um überall hinzureiten und den Plänen der Aufrührer zuvor zu kommen . .	550.	40.
Für eine glänzende Illumination nebſt Feuerwerk, 3 Tage und 3 Nächte hindurch, zur Feier des letzten Sieges der Regierungstruppen über die Conſtitutionellen in Maina	450.	—
Summa	10,000.	40.

Indem er ſo die Hauptſumme der Phoiniken, die er in Kurzem zu beſitzen hoffte, überſah, und in einem Meer von Wolluſt ſchwamm, ward an die Thüre ſeines Zimmers gepocht. „Wer da?“ rief der Commiſſär, indem er aus ſeinem ſüßen Rauſche erwachte. — „Ein

Courier iſt ſo eben aus Nauplion mit einem wichtigen Schreiben angelangt," antwortete der Sekretär der außerordentlichen Commiſſion, indem er eilig, den Befehl gegen den Verbannten in der Hand haltend, eintrat. — „Ueber die ewigen Couriere und Schreiben!" rief der Außerordentliche. „Ich vergehe vor beſtändigen Arbeiten zum Beſten des Vaterlandes. Ueber die vielen Schreibereien werde ich noch um meine Augen kommen. In der That! das griechiſche Volk iſt uns goldene Ehrenſäulen ſchuldig, wenn es einſt ſeine Freiheit erlangen ſollte. — Lies das Schreiben, Secretär!"

Nachdem dieſer es geleſen, ſprach der Außerordentliche, voll Zorn: „Der Herr Miniſter des Innern windet uns nun ſchon ſeit zwei Monaten Kränze der Unſterblichkeit und errichtet uns Tempel des Ruhms, wenn wir die Einkerkerung Dieſes, die Flucht Jenes, die Vernichtung eines Dritten u. ſ. w. durchſetzen. Aber für ſich ſelbſt errichtet der Herr Miniſter nicht ſolche Tempel der Unſterblichkeit in der Luft; wohl aber baut er ſich ein Paar ſteinerne Häuſer in Nauplion. Närriſche Menſchen! Da ſitzen ſie in Nauplion, und befehlen, als ob ein jeder von ihnen der Kaiſer von China wäre. Möchten ſie doch nur einmal heraus und hieher kommen, und lieber Alle auf Einmal einſperren; denn das ganze Volk iſt bereit zum Aufſtande. Wie in aller Welt kann nur der Herr Miniſter verlangen, daß ich Den, den er mir bezeichnet, ergreifen laſſen ſolle, da alle Militärhäuptlinge des griechiſchen Feſtlandes ſeine Freunde ſind, und da er jetzt, wie mich der Polizeidirektor von Salamis benachrichtigt, bei dem General Waſos ſich aufhält! Schreibe daher immerhin an den Polizeidirector von Salamis, daß Ehrenſäulen für ihn bereit ſeyen, und daß ſein Name in's Buch der Unſterblichkeit eingetragen werden ſolle, wenn er ſo ſchnell als möglich gegenwärtigen Befehl vollzieht. Verſchwende an ihn alle die Lobſprüche, womit man mich ſelbſt überſchüttet. Gelingt es ihm, gut; wo nicht, und der Herr Miniſter geräth darüber in Zorn, ſo laſſe ich mir deßhalb auch noch kein graues Haar wachſen. Eile, Secretär, und fertige das Schreiben, damit ich es unterzeichne, wenn ich ausgeſchlafen habe.... Ach! im Dienſte des Vaterlandes bin ich ermattet; wie eine Kerze, die über Griechenland geleuchtet, bin ich vergangen!" —

Am zehnten Auguſt empfing der Polizeidirector von Salamis den Befehl wider den Verbannten. Dieſer Mann ſchien von der Natur nur dazu geſchaffen zu ſeyn, das Geſchäft eines Spions unter Joannis Kapodiſtrias zu beſorgen. Er war durch Feuer und Waſſer gegangen; hatte alle Epochen des griechiſchen Aufſtandes durchgemacht; hatte nach

einander allen Regierungen Griechenlands gedient; war mit ihnen gefallen, hatte ſich aber bald wieder nach dem Falle erhoben, wie eine Katze, die von einem Dache auf die Erde fällt, aber ſogleich wieder auf allen Vieren ſteht. Er war ganz Freude und Heiterkeit, wenn er die Regierung, unter welcher er diente, wanken ſah, da er die Hoffnung hatte, daß ſeine Habſucht in der Schwäche derſelben eine um ſo reichere Quelle für Mißbräuche aller Art finden werde, und er, wie der Fuchs im Winter, der Heerde des griechiſchen Staates auflauerte. Bis zur Götzendienerei dem Joannis Kapodiſtrias ergeben, bewahrte er, wie heilige Reliquien, in einer goldenen Kapſel, die er am Halſe trug, einige eigenhändige Schreiben des Präſidenten von Griechenland an ihn, womit damals Se. Excellenz auch niedrige Bürger Griechenlands aus höheren Rückſichten zu beehren pflegte.

Kaum war dieſem Manne der Verhaftsbefehl eingehändigt worden, und ſeine Augen erglänzten vor Freude über die ihm dargebotene Gelegenheit, ſeine unbegränzte Hingebung an den Präſidenten zu beweiſen. Er hatte unter ſeiner Wache zwei Offiziere, zwei Spürhunde, die er, wenn er auf irgend Etwas Jagd zu machen hatte, an die Spitze ſeiner fünfzig Soldaten ſtellte. Dieſe rief der Polizeidirector alsbald zur Berathſchlagung herbei. Nachdem er ihnen einige aufmunternde Worte geſagt und ihren Ohren mit den ſüßen Klängen einer Goldbelohnung geſchmeichelt hatte, begannen die noblen Herren alsbald ihre langen Schnurrbärte zu drehen, und fragten voll Ungeduld nach dem, was der Polizeidirector eigentlich von ihnen begehrte. „Verlangſt Du,“ ſprach der Eine, „daß ich Dir ſeinen Kopf bringe, gleich wie ich mir einen jeden Morgen einen Schaafskopf von der Fleiſcherbank nach Hauſe bringe?“ — „Oder willſt Du,“ fragte der Andere, „daß ich Dir ihn lebendig fange, wie der Winzer den Fuchs in ſeiner Schlinge fängt?“ — „Hört mich,“ erwiderte mit leiſer Stimme der Polizeidirector, „bedenket vor allen Dingen wohl, daß er die Gaſtfreundſchaft des Waſos genießt, und daß es daher nothwendig iſt, ihn außerhalb der Wohnung deſſelben und plötzlich aufzugreifen; außerdem würde die ganze Inſel in Aufruhr gerathen. Denn Ihr wißt, daß Waſos über hundert Soldaten bei ſich hat.“ — „Ob wir ihn wohl feſtzuhalten ſuchen, wenn er ausreitet?“ fragte der Eine. — „Da würde ſelbſt der Teufel nicht im Stande ſeyn, ihn zu faſſen,“ ſprach der Andere. — „So wollen wir ihn, wenn er allein ausgeht, zu ergreifen ſuchen. Ich will erforſchen, nach welcher Gegend er zu gehen pflegt; Ihr aber haltet Euch auf alle Fälle bereit!“

Digitized by Google

Sogleich begann der Polizeidirector auf den Verbannten Jagd zu machen, ähnlich dem unermüdlichen Fiſcher, der mit der Angel in der Hand dem vorüberziehenden Fiſche auflauert.

Eines Abends war der Verbannte in düſterer Stimmung allein ausgegangen, um ſich zu zerſtreuen, und hatte den Weg nach dem einſamen Geſtade des Meeres eingeſchlagen; theils überdachte er die traurige Lage Griechenlands, theils zählte er die Tage, ſeitdem er den Brief an Aspaſia abgeſendet hatte, und bekümmerte ſich über ihr langes Schweigen.

Während er ſo, in trübe Gedanken verſunken, dem Getöſe der Wellen horchte, gewahrte er ein ſechs- bis ſiebenjähriges Kind, das aus einer halbverfallenen Kirche, in deren Nähe er ſich befand, mit flehenden Händen auf ihn zukam und, ihn gleich einem Hunde am Saume des Kleides mit ſich fortziehend, ausrief: „Komm und hilf meiner Mutter!“ Der Verbannte folgte ſeinem kindlichen Führer und ſtand nach wenigen Schritten vor einem jungen Weibe, das, auf einem Strohlager liegend, einen halbzerbrochenen Krug mit wenigem Waſſer und einige Stücke Schwarzbrod neben ſich hatte. „Gott hat Dich hiehergeführt,“ ſprach die Unglückliche mit ſchwacher Stimme und nur mit Mühe den Kopf emporrichtend. „Bald werde ich vor Schwäche und mein Kind vor Hunger ſterben,“ fügte ſie hinzu, indem ſie mit ihren bleichen Händen ihre Bruſt bedeckte und mit der Hülle der Schaam ihre Nacktheit, zu der die Armuth ſie verdammt hatte, verhüllte. — „Wie biſt Du in dieſen Zuſtand gerathen, Weib?“ fragte der Verbannte mit zitternder Stimme. „Haſt Du keinen Verwandten?“ — „Der Tod hat mir vor drei Jahren den Mann im Kriege dahingerafft, und ſeit dieſer Zeit bewohne ich dieſe verfallene Kirche. Mit meiner Hände Arbeit habe ich mir die nöthigen Lebensbedürfniſſe verdient. Vor einem Monate ward ich krank, und eine arme alte Frau, Gott lohne es ihr! nahm ſich meiner an. Aber auch ſie wurde krank und verließ mich, mit dem Verſprechen, wiederzukommen, ſobald ihre Kräfte es geſtatten würden. Seit drei Tagen erwarte ich ſie, verhungert und verdurſtet; denn ich wage nicht, meine vertrockneten Lippen mit dieſem Tropfen Waſſers zu befeuchten und von dieſen Biſſen trocknen Brodes zu eſſen, ſo lange ich noch die Hoffnung habe, das Leben meines Kindes zu friſten.“

Der Verbannte legte mit freigebiger Hand einige Goldſtücke auf das Bett der Leidenden, das Geſicht abwendend, um ſeine Thränen zu verbergen. „Edler Fremdling,“ ſprach ſie mit lieblicher aber ſchwacher

Digitized by Google

Stimme, „wie ſoll ich Deine Wohlthat vergelten?“ — „Durch Deine Geneſung,“ erwiderte der Verbannte. — „Ach!“ entgegnete Jene, „meiner Stunden ſind nur noch wenige; daher wünſchte ich, ehe ich ſterbe, zu beichten und das heilige Abendmahl zu nehmen.“ — „Du darfſt nicht verzweifeln. Gott wird Dir Deine Jugend und Deine Geſundheit zurückgeben. Verlangſt Du aber darnach, Deine Schuldigkeit als Chriſtin zu erfüllen, ſo werde ich eilen, Dir einen Geiſtlichen zu ſenden.“

Alsbald nach ſeiner Rückkehr in ſeine Wohnung ſandte der Verbannte nach einem Prieſter, der oft das Haus des Waſos beſuchte. Dieſer Prieſter war faſt ſechszig Jahre alt. In der feſten Ueberzeugung, daß man durch anhaltendes Faſten die Vergebung für Uebertretung der göttlichen Gebote ſich erkaufen könne, enthielt ſich der Mann nicht nur des Mittwochs und Freitags, ſo wie die vier Faſtenwochen im Jahre, ſondern auch an den Tagen vor den Feſten, aller Fleiſchſpeiſen. Dadurch war er freilich einem Skelette nicht ſehr unähnlich geworden, und er hatte das Anſehen Kains oder vielmehr das der Bohnen, womit dieſer ſich nährte. Allein auch unter dem Panzer einer ſolchen äußeren Enthaltſamkeit war er gleichwohl der Verdammniß nicht entgangen. Wie Judas, ſagte man, liebte auch er das Geld, und man gab ihm Schuld, daß ſein kahler Graukopf nach der erzbiſchöflichen Tiara ſtrebte. Aus dieſem Grunde näherte er ſich auch beſonders dem Polizeidirector von Salamis und ſchrieb oft an Se. Excellenz, indem er ſeine Briefe an denſelben mit Lobreden nnd Sprüchwörtern Salomonis anfüllte.

Dieſer Mann war es, den der Verbannte bat, zu der Kranken am einſamen Ufer zu gehen und ihr die letzten Tröſtungen der Religion zu reichen. Der heilige Mann war anfangs nicht wenig unentſchloſſen; denn er hatte keine große Luſt, einen ſolchen Weg umſonſt zu machen. In der Meinung jedoch, daß dieß ſeinen guten Ruf nur vermehren könne, fügte er ſich endlich der Bitte des Verbannten und machte ſich, wenn ſchon nicht ohne Murren, ſogleich auf den Weg. Beim Weggange aus ſeiner Wohnung fand er zufällig den Polizeidirector, der ihn zwei oder dreimal in der Woche zu beſuchen pflegte, um von ihm die geheimen Geſinnungen ſeiner Beichtkinder zu erfahren. „Ich komme, mein Sohn, von Waſos und gehe, die Beichte einer Kranken anzuhören,“ ſprach er zu dem Polizeidirector, indem er tief ſeufzte, und ſich im Voraus ängſtigte, daß er leicht Gefahr laufen könne, ſeine Sandalen auf den rauhen Felspfaden zu zerreißen. „Lei-

Digitized by Google

der wohnt jene Kranke etwas weit von hier, in jener alten verfallenen Kirche, die Du dort ſiehſt. Um Dir die Wahrheit zu ſagen, ſo gehe ich nicht aus freien Stücken, ſondern nur auf Bitten jenes gottvergeſſenen Fremden, von dem Du mir vorgeſtern nach der Meſſe ſagteſt, daß ich ein beſonderes Augenmerk auf ihn haben ſollte.“ — „Und wer, heiliger Vater, iſt das Weib, zu dem Jener Dich ſendet?“ — „Ich kenne ſie nicht, ſie iſt hilfsbedürftig, und unſer Fremder ſcheint an ihr großen Antheil zu nehmen.“ — „Wahrhaftig! da kommt mir eine ſchöne Idee bei. Du weißt, Vater, daß ich gegen ihn einen Verhaftsbefehl habe; daß ich aber offen nichts gegen ihn thun kann, da er ſich in dem Hauſe des Waſos aufhält, und ſtets, wenn er ausgeht, von vielen Soldaten begleitet iſt. Ich wünſche daher, daß Du mir den Dienſt erweiſeſt und ihm von Seiten jener Frau ſageſt, daß ſie, ehe ſie ſterbe, ihn noch einmal, und zwar ſogleich, zu ſehen und insgeheim zu ſprechen verlange. Auf ſolche Weiſe würde unſer Freund ſicher in die Falle gehen.“ — „Was ſagſt Du? Soll ich zum Verräther und Lügner werden?“ — „Wie, mein Vater? Ehreſt Du ſo wenig die Befehle des Präſidenten? Gib dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt. Bedenke, daß der erzbiſchöfliche Stab Deiner harret, wenn Du mich hörſt und mir bei Vollziehung des Befehls des Präſidenten beiſtehſt.“ — „Der erzbiſchöfliche Stab?... Nun! dann freilich kann ich Dir nicht länger widerſtehen. Dein Wille, Herr, geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf Erden!“ —

Nachdem Beide hierauf noch weiter die Ausführung des Verraths beſprochen hatten, ging der Prieſter, ſtatt zur Beichte der Frau, zum Verbannten; andererſeits bemannte der Polizeidirector ein Fahrzeug mit Soldaten und ſandte es ſogleich mit den nöthigen Befehlen nach der gegenüber liegenden Küſte, während er die beiden Offiziere ſeiner Wache mit acht andern Auserwählten hinter eine Anhöhe, in der Nähe der alten Kirche, verbarg.

Die Sonne war untergegangen, und der Mond warf ſeinen ſilbernen Schimmer auf die Erde hernieder. Der Verbannte, von dem ruchloſen Prieſter verrathen, näherte ſich bereits der Kirche, als auf einmal die verſteckten Soldaten ihn umzingelten. Mit den Worten: „ergib Dich uns!“ ſprangen die beiden Anführer, der Eine mit entblößtem Säbel, der Andere mit geladener Piſtole auf ihn zu. Obgleich unbewaffnet, widerſtand dennoch der Verbannte eine Zeit lang; endlich aber überwältigt, ward er in das am Ufer ſeiner harrende Fahrzeug geſchleppt, das

Digitized by Google

ihn hierauf mit Hilfe mehrer Ruderer alsbald nach der, die Inſel in Abhängigkeit haltenden Flotille des Kapodiſtrias brachte; von dort ward er mit Bedeckung nach Nauplion geſendet, wo er am Abende des 25. Auguſt eintraf.

Joannis Kapodiſtrias befahl, ihn ſogleich zu ihm zu führen, entweder weil er wünſchte, ihn für ſich zu gewinnen, oder weil er, noch einen Schatten politiſcher Scheu bewahrend und die Meinung ſeiner Opfer ſelbſt noch nicht ganz verachtend, ſich ſogar bei denen, die er verfolgte, zu rechtfertigen ſuchen wollte.

Der Präſident bewohnte damals den Palaſt, der nach anderthalb Jahren beſtimmt war, den vom Schickſal erwählten König der Griechen aufzunehmen. In dem Zimmer, wo ſpäter der junge Monarch die Freude und die Hoffnung Griechenlands empfing, ſtand Jener damals in einſamer Abgeſchiedenheit und gehaßt vom trauernden Griechenland. Vor ihm auf dem Tiſche lag in einer Kapſel die geheime, lügenhafte Korreſpondenz mit den verſchiedenen Höfen, wodurch er die Sclaverei Griechenlands auch nach dieſer Seite hin vorbereitete.

Unruhig ging er auf und ab, indem er nur bisweilen zum Fenſter hinaus ſah, und der Anblick des ſich erhebenden griechiſchen Volks ſtürzte ihn in ein Labyrinth entgegengeſetzter Betrachtungen, als die Thüre ſich öffnete und ihm die Ankunft des Verbannten gemeldet wurde. „Er komme allein,“ rief Kapodiſtrias, „und die Wache ſoll ihn draußen erwarten.“ Nachdenklich heftete er die Augen auf die Schwelle der Thüre, durch welche er kommen ſollte, und biß die Lippen zuſammen, gleich als wolle er eine innere Unruhe zurückdrängen, die ſchon im Begriff ſtand, in ſeinen Zügen ſich zu offenbaren. In dieſem ſchweigenden Zuſtande blieb er auch noch einige Augenblicke, nachdem der Verbannte bereits eingetreten war. Dann brach er das Schweigen, und ſprach: „Nun wohl! Ihr habt mich zu dieſer Stellung gezwungen, die ich niemals wollte. Ihr klagt mich als willkürlich an. Nur Ihr habt mich dazu gemacht, Ihr, theils offenbare Rebellen, theils geheime Agenten oder Verkünder revolutionärer Ideen. Oder wie? habt Ihr mich etwa darum aus der Schweiz hergerufen, um mich zu einem Spielballe vor der politiſchen Welt zu machen? Darin irrt Ihr Euch; meine Sendung geht nicht von Euch aus, ſie kommt von Höheren. Ich bin der Geſandte der verbündeten Mächte. Dieſe haben, nach der Abdankung Leopolds, Griechenland in meine Hände gegeben, und mit meinen Händen will ich den Dämon der Volksherrſchaft zügeln, der auch hier Alles zu ver-

rücken droht. Dieſe, die Staaten vernichtenden Grundſätze, dieſe franzöſiſchen Träumereien, die Ihr Ideologen auch nach Griechenland bringt, — ich ſelbſt habe ſie ſchon früher in Europa verfolgt; und ich will gegenwärtig die weißen Haare meines Hauptes nicht ſchänden, indem ich ein Syſtem annehme, das ich dreißig Jahre hindurch bekämpft habe. Aber ich weiß es, nicht Ihr ſeid die eigentlichen Urheber dieſer Unruhen. England und Frankreich ſind es, die Euch im Geheimen aufwiegeln, weil ſie mir dann vorwerfen wollen, daß ich, der Präſident, vom Volke gehaßt würde, und weil ſie mich aus dieſem Lande zu entfernen wünſchen, da ich allein ihre Zwecke durchſchaue, da nur ich allein Griechenland bin. Aber noch habe ich Schiffe, Soldaten und Geld, noch bin ich Präſident von Griechenland, und ich will deſſen würdig ſeyn. Schneidet Ihr mir das ägaeiſche Meer ab, ſo halte ich mich an das feſte Land von Griechenland und an den Peloponnes; raubt Ihr mir auch das Feſtland, ſo bleibe ich in dem Peloponnes; nehmt Ihr mir auch dieſen, ſo bleibe ich in Nauplion; würde mir auch dieſes entriſſen, ſo ſteige ich nach Palamidi, und von Palamidi herab werde ich, der Präſident von Griechenland, ganz Griechenland vernichten und Euch unheilbare Wunden zurücklaſſen."

„Beneidenswerthes Andenken, das Du den künftigen Geſchlechtern zu hinterlaſſen beabſichtigſt!" — rief der Verbannte mit flammenden Augen und glühenden Wangen. „Aber auch hier noch, noch in dieſer Welt gibt es ein unbeſtechliches Gericht zwiſchen den Herrſchern und Beherrſchten, ein Gericht, das edle Seelen achten und fürchten: das Gericht der öffentlichen Meinung. Die mächtige Stimme dieſes Gerichts vermögen weder Deine Einkerkerungen, noch Deine Verweiſungen, noch Deine Bajonette zu unterdrücken. Wo, Präſident, iſt jener Enthuſiasmus der Griechen, die von allen Seiten zuſammen ſtrömten, um Dich zu ſehen und zu begrüßen, da Du zum erſten Male dieſen Boden betrateſt? Damals hatte Griechenland nur Ein Auge, und es richtete es auf Dich; nur Ein Ohr, und es war Dir zugewandt; nur Eine Seele, und ſie war Dir ergeben. Ich erinnere mich noch des Tages, da Du in Aegina erſchieneſt. Das Volk, geſchmückt mit Myrten und Lorbeer, erfüllte die Straßen, um Dich zu begrüßen. Selbſt Themiſtokles, nach ſeinem Siege bei Salamis, empfing nicht ſolche Zeichen griechiſcher Dankbarkeit. Was iſt aus jener unbegrenzten Verehrung, jener gänzlichen Hingebung aller Klaſſen des Volks geworden? Wende Deine Augen umher und ſiehe die Oede, die Dich heute umgibt; ſiehe die Kluft, die Du zwiſchen Griechenland und Dir geöffnet haſt!"

Digitized by Google

Bei dieſen ſo wahren Worten des Verbannten, bei dieſer ſo lebendigen Erinnerung an die ihm früher zu Theil gewordene Liebe, blieb Kapodiſtrias nicht ungerührt, und eine gewiſſe, ihm ſonſt fremde Freundlichkeit erheiterte ſein finſteres Geſicht.

Der Verbannte fuhr fort:

„Welch mächtiges Gefühl treibt jetzt alle Glieder des griechiſchen Staates zu einer einzigen Bewegung und nimmt allen ihren Willen, ihr ganzes Streben, alle ihre Gedanken in Anſpruch? Iſt es nöthig, es Dir zu ſagen? Es iſt unvertilgbare Liebe zur Freiheit; ſie, die einſt unſere Vorfahren in den perſiſchen Krieg führte, die vor zehn Jahren auch uns zu dem Kampfe für die Unabhängigkeit antrieb, ſie iſt es, die auch jetzt unſere Seelen zum Kampfe gegen Dich mit dem Zauber der Hoffnung anfeuert. Die ſchwüle diplomatiſch-polizeiliche Luft, die Dich umgibt, ſchnürt uns die Bruſt zuſammen. Mitten unter den Verbannungen und Verhaftungen mit feſten Schritten das Ziel der Freiheit erſtrebend, dünken wir uns heute weniger unglücklich zu ſeyn, als geſtern, da wir noch nicht offen verfolgt wurden, ſondern vielmehr unter der Grabesdecke, die Du über uns Lebende geworfen hatteſt, nur mühſam athmeten. Gegenwärtig erfüllt in Bergen, Thälern und Städten nur Eine Stimme, die Stimme des getretenen Volkes, die Luft. Höreſt nur Du nicht dieſe Stimme? oder tönet nur Dir ſie vergeblich in die Ohren?“ —

Kapodiſtrias ſchleuderte zornfunkelnde Blicke auf den Verbannten, und ſeine vor Wuth zitternden Lippen vermochten kein Wort hervorzubringen. Der Verbannte dagegen, der in ſeinem Innern die Nothwendigkeit erkannte, ſeinen ganzen Unwillen wider den Präſidenten auszuſchütten, fuhr von Neuem furchtlos alſo fort:

„Du haſt uns zu Heloten gemacht, und verlangſt nun, wir ſollten ſchweigen? Unſeren freien Senat haſt Du in eine ſclaviſche Geruſia verwandelt, die ſchamlos Deinem Willen gehorſam iſt. Die Gerichte, dieſe heiligen Beſchützer der Ehre und des Lebens der Bürger, ſind die Werkzeuge Deiner kleinlichen Rache geworden. Aus unſern Schulen iſt Platon und Ariſtoteles verbannt. Unſere Städte ſind Schauplätze Deiner Verfolgungen geworden, und Polizeidirectoren und Gouverneure, Deine außerordentlichen und ordentlichen Rathgeber, erfüllen dieſelben mit Proſcriptionsliſten. Nauplion ſelbſt iſt ein Gefängniß geworden, wo vergeblich die Unſchuld weint, und wo über unſern Häuptern der

greiſe Held von Sparta als Märtyrer in Feſſeln ſchmachtet. Der Zuſtand, in welchen Du uns verſetzt haſt, iſt endlich der göttlichen Erbarmung würdig geworden.“

„Genug! genug!“ rief Kapodiſtrias, vor innerer Unruhe unfähig, zuſammenhängend und deutlich zu ſprechen, und zog die Klingel. „Ergreift ihn!“ bedeutete er die eintretende Wache; „nach Wurdſchi mit dem Rebellen ... nach Wurdſchi!“

Der Verbannte mußte ganz Nauplion durchwandern, um nach dieſem, im Meere gelegenen Kaſtell zu gelangen, als plötzlich auf der Straße, welche nach dem Platze des Platanos führt, Augerinopulos vor ihm ſtand. Ein höhniſches Lächeln ging über das Geſicht ſeines unerbittlichen Feindes. Bei dieſem Anblicke fühlte ſich der Verbannte noch heftiger von innerer Wuth ergriffen, und ſagte zu den ihm folgenden Bürgern: „Unglückliche Griechen! Die Schlöſſer, die wir mit Strömen Bluts den Händen der Barbaren entriſſen haben, damit ſie uns Bürgen der Freiheit ſeyn ſollten, ſind nun zu Zwingern für uns geworden. Erhebt Euch endlich, Ihr, die auch in dieſer Stadt das ſchwere Joch der Tyrannei zu Boden drückt, erhebet Euch! Der bevorſtehende Kampf iſt ein Kampf des Volks, ein heiliger Kampf, der Kampf um die Wiedergeburt Griechenlands. Selig Ihr, die Ihr ihm beitretet! verflucht aber Ihr alle, die Ihr gegen ihn kämpfet! Oder — hätten wir den Kampf wider die Barbaren gekämpft, und unſere Kinder wären geopfert und verſtümmelt, das Haar auf unſern Häuptern wäre vor der Zeit grau geworden, und wir hätten Nichts gewonnen, als eine ſchmachvollere Knechtſchaft, denn die frühere?“

Bei dieſen Worten trat er durch die kleine Pforte, die zum Meere führt. Einige harmloſe Kaufleute Nauplions, welche in der Nähe in einem Laden verſammelt waren, erblickten mit Grauſen in dem Vorübergehenden ein neues Opfer der Tyrannei. „Wieder ein Gefangener!“ rief ſeufzend einer unter ihnen, der ausgezeichnetſte von allen an Verſtand und Anſehen. „Verbannungen, Einkerkerungen und alle jene Mittel der Gewalt und der Verführung werden ſchonungslos angewendet zur Ertödtung des Volksgeiſtes. Der Abgrund liegt offen vor uns, und er droht uns alle zu verſchlingen. ... Und wo leben wir? Ich wähne in der That oft, in Konſtantinopel zu ſeyn, wo zur Zeit des Beginnens unſers heiligen Kampfes die Henker ohne Unterſuchung Geiſtliche und Weltliche ergriffen und hinopferten.“ — „Still!“ rief dazwiſchen ein Anderer, „damit uns Niemand höre. Heutzutage haben

Digitized by Google

auch die Wände Ohren, und ſogar des Nachts ſchleichen ſich Spione in die Wohnungen, um die häuslichen Geheimniſſe zu erſpähen.“ — „Die Nation,“ erwiderte der Erſtere, „beſteht jetzt nur aus Solchen, die Anderen auflauern, und Solchen, denen aufgelauert wird; Treu und Glaube iſt ſelbſt unter Brüdern verſchwunden, und alle geſelligen Bande ſind aufgelöst. Es iſt in der That kaum glaublich, und doch nicht minder wahr, daß Bäcker und Gemüſehändler des Nachts zum Präſidenten gehen und ihm hinterbringen, was ſie gehört oder auch nicht gehört haben, und daß ſie aus ſeinen eigenen Händen den Lohn ihres Verraths und ihrer Verläumdungen empfangen.“ —

Unterdeſſen war der Verbannte an das Ufer gekommen; er ſtieg mit ſeinen Begleitern in das Fahrzeug, das für ihn beſtimmt war. Er ſah die Berge umher, die die Natur ſelbſt zu Bollwerken der griechiſchen Unabhängigkeit errichtet; er ſah den argoliſchen Meerbuſen, den berühmten Zeugen jener Seeſchlacht, die im Jahre 1822 Griechenland errettete; und mancherlei Gedanken zogen durch ſeine Seele. Ach, wie verſchieden ſind doch die Leidenſchaften, die das menſchliche Herz in dem nämlichen Augenblicke bewegen! Und wie konnte es anders ſeyn, als daß auch ein ſüßes Gefühl das eigene Herz des Verbannten in jenem ernſten Augenblicke durchſchauerte!

Kein Lüftchen regte ſich, und das Fahrzeug, welches ihn nach dem Kaſtell Wurdſchi führte, durchſchnitt in ſchnellem Fluge die Meeresfläche, in der ſich der klare Vollmond von den Höhen Palamidi’s herab ſpiegelte. ...

Wer aber iſt jene göttergleiche Jungfrau, die unbeweglich, wie eine Bildſäule, auf dem Dache jenes Hauſes ſteht? Gleichet ſie nicht der marmornen Aphrodite des Praxiteles, deren bräunliche Schönheit die Gefangenſchaft unter dem Himmel Etruriens zu betrauern ſcheint? Der Blick der Jungfrau iſt unverwandt auf das fliehende Fahrzeug gerichtet, ebenſo, wie auf dem Schiffe die Magnetnadel feſt nach Norden zeigt. Schwarz iſt ihr Gewand, aber nicht wie das der Gefallſüchtigen, die auf dieſe Weiſe die Lilien ihres Buſens um ſo mehr zu enthüllen bemüht iſt, oder die abſichtlich mit den, die Schönheit erhöhenden Reizen der Melancholie ſich ſchmücket; es iſt die treue Hülle der trauernden Seele, der Ausdruck ihres bekümmerten Gemüthes. Auf ihren Lippen ſchwebt ein ſüßer Schmerz, und ihre thränenvollen Augen richten ſich bisweilen von dem Fahrzeuge gen Himmel, als wollten ſie auf daſſelbe den göttlichen Beiſtand herabflehen. ... Doch welch ein

Digitized by Google

Klagetōn unterbrach auf einmal die Stille der Nacht und bebte lange nach, gleich dem zitternden Klange der plötzlich geſprungenen Saite? ... Die klagende, trauernde Jungfrau war die unglückliche Aspaſia, die beim Anblicke des Geliebten, der im Begriffe ſtand, in die Nacht des Gefängniſſes geworfen zu werden, den Laut der Verzweiflung ausſtieß und ohnmächtig niederſank.

— — — — — — — — —.

Digitized by Google

Die Jagdpartie eines Künſtlers.

Mery, der bekannte Provençaliſche Dichter erzählt folgende heitere Geſchichte in dem neueſten Hefte der Revue de Paris:

Im Monat Oktober 1811 oder 1812 jagte Herr Chay, ein fröhlicher Hageſtolz und einer der vorzüglichſten Künſtler des mittägigen Frankreichs vor den Thoren von Marſeille unweit des Meeres; es war früh 5 Uhr.

Die Jagd im Süden iſt von der Jagd im Norden ſehr verſchieden. Hier fehlt es nicht an Jägern, wohl aber an Wildpret, und die Jagd iſt mit vielen Beſchwerlichkeiten und Unkoſten verknüpft. Der Jäger ſteht um 3 Uhr des Morgens auf und macht 1 oder 2 Stunden in Geſellſchaft einer Ladung von Käfigen bis zu ſeiner Jagdhütte, die Poſte genannt wird. Hier hängt er ſeine Käfige voll Vögel an die Zweige, begibt ſich in ſeine Hütte, legt ſein Gewehr, gukt nach den Sternen, denkt nach, geht auf und ab um ſich zu erwärmen, kaut Tannen-Nadeln, athmet den Dyft des Waldes, bewundert den Sonnenaufgang, betrachtet das Meer, verwünſcht die Wolken, ſchmachtet nach ein wenig Nordwind, entwirft die Zeichnung der Landſchaft, und um 10 Uhr kehrt er heim, glücklich und zufrieden: er hat gejagt. Am andern Tage fängt er von vorn an. Der Jäger ſetzt ſich in ungeheure Koſten um dieſes Vergnügen haben zu können; es iſt unglaublich, was eine ſolche Jagdhütte, wenn ſie wohl eingerichtet iſt, koſtet. Führt nun irgend ein Unſtern einmal eine unglückliche Droſſel in einen ſolchen Bezirk, damit ſie durch einen Marſeillaiſer Jäger vom Leben zum Tode gebracht wird, ſo koſtet eine ſolche Droſſel zuweilen den Jäger 500 Fr.

Ein Freund ſetzte mir einmal eine Schüſſel mit ſechs Ortolanen vor, die ihn, Alles eingerechnet, 1000 Thaler koſteten.

Eine ſolche Jagdpartie war es nun, welcher Herr Chay oblag, und zwar mit der ganzen Glut eines ſüdlichen Künſtler-Gemüthes.

Er ſchaute nach dem Himmel und ſah wie gewöhnlich nichts kommen; als plötzlich ſein guter Stern, der in dem Augenblick am Horizonte leuchtete, ihm einen Vogel in das kleine Tannenwäldchen ſandte. Die Dunkelheit beſchützte das unglückliche Geflügel. Herr Chay forſchte und forſchte, und glaubte endlich etwas Feſtes in dem durchſichtigen Grün des Laubes zu entdecken; er hielt ſeine Flinte nach dem zweifelhaften Gegenſtande gerichtet, aber er wagte nicht loszudrücken, aus Furcht, ſeine Illuſion zu zerſtören. Der Tag zögerte noch zu kommen; Herr Chay zählte die Sterne; es ſtanden nur noch dreizehn am Himmel; eine böſe Zahl, ſieben des Wagens, ſechs des Orions, und noch ein verirrter Planet, der ſo ausſah, als wollte er die Sonne erwarten.

Endlich verrieth ein falber Schein, der ſich in das Gehölz verlor, den armen Vogel, der Jäger erblickte ihn nun in einem dämmerigen Lichtkreiſe; jetzt mußte er dem Reize des Gelüſtens nachgeben. Der Schuß fuhr wie ein Feuerwerk aus dem Laufe und diente dem Vogel zur Warnung. Er iſt gefallen! rief der Jäger, und lief unter den Baum hin, auf welchem ſich der Vogel gewiegt hatte; er hob einige bemooste Steine und etwas Baumrinde vom Boden auf, allein er fand keinen Vogel. Nur eine einzige Feder war in den harzigen Nadeln des Baumes kleben geblieben; Herr Chay bemächtigte ſich eifrig dieſer Feder, als eines Beweiſes ſeiner Ungeſchicklichkeit, und betrachtete ſie mit melancholiſchem Blicke und mit einem ſchmerzerfüllten Lächeln. Die Morgenröthe ſtieg nun mit Roſenfingern am Himmel empor und verklärte die Feder, welche Herr Chay gleich einer ornithologiſchen Decoration in ſein Knopfloch geſteckt hatte. Er warf ſeinen Blick auf die Gegend, die Sonne ſchien ſeiner zu ſpotten; die Luft war leer und ſtill. Kein Vogel war weit und breit zu ſehen. Herr Chay lud aufs Neue ſeine Flinte und ging durch den Wald, mit den Füßen in den heruntergefallenen Blättern wühlend, um vielleicht ſeinen getroffenen Vogel darin aufzuſtöbern; dann blickte er nach den Wipfeln der Bäume, horchte auf jedes Summen der Käfer, hielt eine Weſpe im Fluge für einen Vogel, und fluchte dabei immerwährend auf die Dämmerung, auf ſchlechte Flinten und gewiſſe Konſtellationen am Himmel, die einem Jäger ein falſches Licht geben.

Da iſt er! ſchrie Herr Chay von Neuem; und in der That, der

Digitized by Google

Vogel war's, der ſich aus dem hohen Graſe in die Luft erhob. Die Flinte ging wie von ſelbſt los, allein ohne Ziel ſchlug ſie zwei Tannenzapfen herunter. Der Vogel flatterte ſiegend davon und ſchwebte vom Walde nach dem Hügel, von dort nach der Ebene, von der Ebene nach dem Ufer des Meeres. Herr Chay folgte muthig ſeinen luſtigen Bahnen. Es war 8 Uhr Morgens.

In der Hitze des Verfolgens war Herr Chay unermüdlich. Der Vogel ruhte alle tauſend Schritte aus, als wenn er ſie gezählt hätte, und flog gerade in dem Augenblicke immer davon, wenn die Flinte auf ihn angelegt wurde. Jäger und Vogel durcheilten ſo mehre Ebenen und verſchiedene Berge; beide Reiſende waren ermüdet; die Nacht ſenkte ſich nieder, das hübſche Dorf St. Cyr beleuchtete eben die Fenſter ſeiner Häuſer. Herr Chay, hungrig, durſtig, ermüdet bis zum Sterben, ſtellte ſeine Flinte an die Thüre des Wirthshauſes zum ſchwarzen Adler, indeß der Vogel einen andern Schlupfwinkel ſuchte.

Für den müden Wanderer iſt die Herberge zu Nacht ein Bild des Paradieſes. Herr Chay ließ ſich ein gutes Abendeſſen bringen, das ihm zugleich für Frühſtück gelten ſollte, und legte ſich hierauf froh und vergnügt zu Bette. Nachts träumte er, daß ſich die ſchönſten Vögel von ihm mit Händen greifen ließen.

Kaum graute der Tag, ſo ſtand er gerüſtet da; der ächte Jäger ſteht immer mit Tages Anbruch auf. Bevor er jedoch den Weg nach Marſeille einſchlug, warf er einen ſehnſüchtigen Blick nach den glücklichen Gefilden von Chastelbet, wo er vorausſetzte, daß der unerreichbare Vogel wohl ſein Nachtquartier gehalten haben könnte. Herr Chay ſtrich ſo eben an einer halbverfallenen Mauer hin, die mit einem breiten Teppich von Kaperſtauden bedeckt war; mit dem Ende ſeines Laufes bewegte er die Blätter, als plötzlich ein leiſes Geräuſch und gleich darauf das Schlagen der Flügel die Anweſenheit des Vogels verriethen. Der Vogel war fort; Herr Chay hatte auf's Gerathewohl losgeſchoſſen und lief nun über die Weinberge dem Rauche, dem Blei und dem Vogel nach. Den Rückweg nach Marſeille hatte er vergeſſen und kam ſo, über Berge und Thäler, am Abende dieſes Tages nach der ſchönen Stadt Hyères, welche die Gegend mit ihren Orangenbäumen balſamirt.

Herr Chay war noch nie nach Hyères gekommen, dabei liebte er die Orangen außerordentlich. Ehe er ſich zur Ruhe begab, wandelte ihn die Luſt an, den herrlichen Hesperiden-Garten zu beſuchen, der Herrn Filhe gehört. Die Flinte unter dem Arm wandelte er dahin. Es war Vollmond; ſein Licht glänzte auf den Wipfeln der Palmbäume.

Der künſtleriſche Jäger hatte wie alle Südländer ein poetiſches Gemüth. Er überließ ſich den ſanften Ergüſſen deſſelben und athmete in ſinnlicher Melancholie die Düfte des Thymian und der Orange, welche der nächtliche Hauch des Meeres um ihn verbreitete. — Ach, ſeufzte Herr Chay, wenn ich mein Violoncell hier hätte, ſo würde ich gleich die Romanze aus dem Joſeph in Egypten ſpielen.

Er beugte ſich wie ein Fragezeichen über eine Pflanze hin, die der Mond zauberiſch verſilberte; es war eine Kaperſtaude. Die Pflanze antwortete durch ein leichtes Zuſammenziehen ihrer Blätter; der Jäger richtete ſich auf als Ausrufungszeichen; denn fünf Schritte von ihm auf einem blätterloſen Zweige erblickte er einen Vogel, der ſein Gefieder ſchüttelte und in der Friſche der Nacht, ſich ſeines Lebens zu freuen ſchien. Kein Zweifel, es war ſein Vogel! Allein das Zartgefühl des Jägers hielt ſeinen Zeigefinger vom Losdrücken zurück; einen armen Vogel auf fünf Schritte zu ſchießen, ſchien ihm gewiſſenlos. Auch müßte ihn der Schuß ja verbrennen, ſo dachte Herr Chay. Dabei war es in Hyères wie überall verboten, nach 11 Uhr Nachts zu ſchießen. So blieb nun der Jäger an der Stelle gebannt, während der Vogel den Schnabel unter den Flügel ſteckte und ſorglos einſchlief, wie der Knabe am Rande eines Abgrunds.

Indem er ſo den Tag erwartete, betrachtete unſer Herr Chay den Schlummer der Unſchuld und hielt in Gedanken eine Generalprobe des blutigen Drama's, welches er beim Anbruche des Tages hier aufzuführen im Sinn hatte. Seine Einbildungskraft zeigte ihm den geſchoſſenen Vogel, und wie er ihn braten ließ, und wie er dazu eine Kapern-Sauce komponirte; er verzehrte ihn mit den Augen. Dieß war Herrn Chay nicht zu verdenken, denn er war an dieſem Tage noch nüchtern und nahm ſeine Mahlzeiten wie und wo er ſie bekommen konnte.

Nachdem er oft nach der Uhr geſehen, um den Aufgang der Sonne wo möglich zu beſchleunigen, ſah er ſie endlich über Hyères aufgehen. Nun trat er kalt zehn Schritte zurück, zielte ruhig nach dem Vogel, nahm ihn ſcharf aufs Korn und drückte los.

Aber ach, kein Echo erwachte durch dieſen Schuß; das Pulver auf der Pfanne war während der Nacht feucht geworden. Ein kräftiger Jägerfluch entlud ſich dafür aus der Bruſt des Herrn Chay, der Vogel wurde dadurch erweckt, entfaltete die Schwingen und flog gen Mittag. Herr Chay rief die Orangenbäume zu Zeugen, daß er den Vogel todt oder lebendig haben müſſe und ſtürzte in der Richtung nach Süden fort. Jetzt hatte ſeine Jagd-Leidenſchaft faſt die Gränze des

Digitized by Google

Wahnſinns erreicht. Er vernichtete alle Kaperſtauden auf dem Wege, fraß die Kapern, ſchoß nach jedem Vogel auf fünfhundert Schritt, trank das Waſſer der Wildbäche wie der König David, hörte weder auf ſeinen armen Magen, noch auf ſeine widerſpenſtigen Eingeweide noch auf ſeine ſchmerzenden Füße. Mit bebenden Lippen, gläſernen Augen, blau angeſchwollenen Händen, lang herabhängenden Haaren, die Stirne mit Schweiß und Blut bedeckt, hielt er am andern Morgen ſeinen Einzug in Nizza und warf ſich, faſt in den letzten Zügen, in ein Bett des Gaſthofes zum ſchwarzen Adler.

Die wohlthätige Natur ſchenkte ihm einen erquickenden Schlaf von achtzehn Stunden. Beim Erwachen ſchellte er, um ein Frühſtück zu fordern. Ein Kellner erſchien, verneigte ſich vor Herrn Chay, und fragte:

— Che demanda la sua excellenza!

— Wahrhaftig, rief unſer Jäger, jetzt bin ich gar in Italien! Nun muß ich Hungers ſterben, da ich nicht italieniſch kann. Der Teufel hole den verwünſchten Vogel!

In dieſer Verlegenheit nahm er ſeine Zuflucht zur Univerſal-Sprache, und gab dem Kellner durch Zeichen zu verſtehen, daß er vor Hunger ſterben müſſe.

— Brodo, manzo, vitello? fragte der Kellner.

— Brodo, manzo, vitello! wiederholte Herr Chay in ſeinen Nöthen.

Hierauf kleidete er ſich an. Indem er ſeine Weſte ergriff, überfiel ihn ein ſchrecklicher Gedanke: ſein letztes Fünffrankenſtück war in Hyères geblieben. Seine Börſe lag wie eine getrocknete Schlangenhaut auf dem Kamingeſimſe; Thränen traten ihm aus den Augen. Er hielt einen Monolog, das Einzige, was er in jenem Augenblicke umſonſt haben konnte.

— Welche traurige Figur werde ich ſpielen, wenn man mir die Rechnung bringt, die ich nicht bezahlen kann! Und ich verſtehe nicht einmal italieniſch, um mich rechtfertigen zu können. Ich kann vor Hunger ſterben, aber ich kann nicht zum Spitzbuben werden, und ich rühre das Frühſtück nicht eher an, bis ich weiß, womit ich es zu bezahlen im Stande ſeyn werde.

Kaum hatte er dieſen heroiſchen Entſchluß gefaßt, als der Kellner eintrat und das ganze Zimmer mit dem Duft der köſtlichſten Speiſen

Digitized by Google

erfüllte. Herr Chay machte eine edle abwehrende Bewegung und zeigte dem Kellner nebſt ſeinen Speiſen die Thüre.

— Ich will ein Violoncell, ſprach er hierauf; un gran violino, una cosa che fa cosi.

Und er machte eine ausdrucksvolle Bewegung, indem er mit dem Ladſtock ſeiner Flinte über die Lehne eines Seſſels fuhr.

— Ah! rief der Kellner, una bassa cantante! un violoncello! ce n'e uno nell' osteria.

Der Kellner lief fort und kam bald mit einem Violoncell wieder, das er dem Herrn Chay zu Füßen legte.

Die Sonne der Freude glänzte auf dem Geſichte des unglücklichen Jägers. Er umarmte zärtlich das Inſtrument wie einen Freund, den man im fremden Lande wiederfindet. Ich vergeſſe, ſagte er mit melancholiſchem Ausdruck, Hunger und Elend, indem ich der Kunſt ein heiliges Opfer bringe.

Das Violoncell ließ ſeine ſanften Töne in dem weiten Hotel vernehmen. Die Einwohner von Nizza ſind große Muſikfreunde und ſtrömten von allen Seiten herzu; ſie hörten mit offenem Munde zu und klatſchten wüthenden Beifall. Es verbreitete ſich bald in der ganzen Stadt, Apollo habe den Var paſſirt und noch denſelben Abend cirkulirten dreißig Sonette in der Stadt, welche alle mit den Worten anfingen:

O Febo francese, dio della musica...

Indeſſen hatte der arme Apollo noch immer nichts gegeſſen.

Der Herr des Gaſthofes trat ehrfurchtsvoll in das Zimmer und fragte in gebrochenem Franzöſiſch, ob der fremde Künſtler nicht Willens wäre, ein Concert zu zwei Franken Entree zu geben. Dieß war ein Blitzſtrahl in dunkler Nacht.

— Das iſt eben meine Abſicht, erwiderte Herr Chay. Machen Sie es indeſſen nur bekannt und arrangiren Sie den Saal. Glauben Sie wohl, daß etwas eingehen werde?

— Ich ſtehe für fünfzig Thaler gut, ſprach der Wirth.

— Gut, erwiderte Herr Chay. Morgen gebe ich mein Concert; indeſſen laſſen Sie mir ein Frühſtück bringen.

Hierauf ſetzte er ſich und machte ſein Programm, worin eine Phantaſie mit Variationen, betitelt: „der Vogel, ein Nachtſtück,“ beſonders die Neugierde reizte.

Digitized by Google

— Werden Sie lange in Nizza verweilen? fragte der Wirth, indem er das Programm nahm.

— Ganz und gar nicht, ich wünſchte gleich nach dem Concert weiter zu reiſen. Wie kommt man wohl am leichteſten nach Marſeille?

— Da haben Sie eine herrliche Gelegenheit; übermorgen früh geht die „Jungfrau der ſieben Schmerzen", eine ſuperbe Brigg, nach Toulon; das iſt eine Spazierfahrt.

— Da haben Sie Recht, Herr Wirth. Haben Sie die Güte, mir einen Platz auf dieſer Brigg zu nehmen. Wann werden wir in Toulon ſeyn?

— Denſelben Abend, vor Einbruch der Nacht. In dieſer Jahreszeit iſt immer guter Wind.

— Vortrefflich! Ich kenne übrigens nicht einmal Toulon. Ich kam nach Hyères, ohne Toulon zu berühren. Ich war eben ſehr eilig. Ich verfolgte einen Vogel — das heißt einen loſen Vogel — ja! ja!

Das Concert war ein wenig froſtig, allein es trug dennoch zwei hundert Franken ein. An dieſer Summe, ſprach der Künſtler, habe ich mehr als zu viel, um in meine Heimath zurückzukehren; und er vertheilte hundert Franken an die Kellner. Dieſe Freigebigkeit erregte Enthuſiasmus.

Am beſagten Tage ging die Brigg, mit dem künſtleriſchen Jäger an Bord, unter Segel. Das Wetter war herrlich, wie es ſtets bei der Ausfahrt aus dem Hafen zu ſeyn pflegt. Das mittelländiſche Meer kräuſelte ſich in kleinen freundlichen Schaumwellen und in jedem Waſſertropfen ſpiegelte ſich ein Goldflitterchen. Die Segel ſchwellten ſich mäßig; der kupferne Kiel durchſchnitt das Gewäſſer mit dem ſanften Geräuſch eines italieniſchen Monologs. Das Meer, das Seegras und der Theer durchdufteten die Luft, und dieſe Düfte zogen mit dem Schiffe dahin.

Herr Chay ging auf dem Verdecke auf und ab, wie ein glücklicher Menſch. Welch ſchönes Schauſpiel! ſprach er ſtolz zu ſich ſelbſt, er lächelte das Meer an, ſchlang ſeine Arme feſt um die Bruſt und dankte dem verhängnißvollen Vogel und ſeinem Schutzgeiſt.

Der Capitän ſaß an einem Maſt, mit ſeinem Frühſtück.

— Nicht wahr? wir haben ſchönes Wetter, Capitän?

— Landwind, brummte der Seemann.

— Nun... und dann?

Digitized by Google

— Was... und dann?

— Aha! ſprach Herr Chay und blickte nach dem Himmel, indem er ein Liedchen trällerte.

Er ging zum Steuermann und ſprach:

— Landwind? He? Der Steuermann antwortete nicht. Unſer Reiſender ging wieder zum Capitän.

— Dieſen Abend trinken wir mit dem Herrn Capitän eine Bowle Punſch in Toulon.

Der Capitän nickte mit dem Kopf.

— Capitän, iſt das nicht das Cap Sicié, was wir dort unten ſehen?

— Die verfluchten Engländer, da ſind ſie! ſchrie der Capitän und warf ſein Frühſtück ins Meer.

— Engländer! Wo ſind Engländer? rief Herr Chay, indem er drei Schritte zurückfuhr.

— Vier, fünf, ſechs, ſieben Fregatten, ſprach der Capitän, indem er mit dem Fuße ſtampfte.

— Und glauben Sie, daß ſie uns fangen werden? fragte der Künſtler erbleichend.

— Nein! das gewiß nicht!

— Ah, Gott ſei Dank!

— Mit meiner Pfeife zünde ich das Pulverfaß an und ſprenge die Brigg in die Luft.

So hören Sie doch, rief Herr Chay in Todesangſt, indem er Faſſung heuchelte.

— Nun gut, ich höre... Hier iſt meine Pfeife!

— Gut! Bedenken Sie, daß Sie Familienväter an Bord haben. Ich zum Beiſpiel habe eine Frau und ſieben Kinder zu ernähren. Denken Sie an Ihre liebe Frau...

— Ich bin ledig.

— Gut! Aber bedenken Sie...

— Was da, bedenken Sie! Bedenken Sie ſelbſt, Herr Comödiant, daß ich nicht den Spitzbuben von Engländern in die Hände fallen will. Verſtehen Sie mich?

— Vollkommen, Capitän, wir wollen uns nicht ereifern.

— Schon recht, Herr Comödiant. Laſſen Sie uns hier ungeſtört arbeiten; Sie aber, gehen Sie hinunter und beten Sie.

Digitized by Google

Die Morgennebel zertheilten ſich und die ganze Flotte von Hudſon Lowe zeigte ſich. Die Fregatten bildeten eine Schranke, der ſelbſt der beſte Segler nicht vorbeizukommen im Stande geweſen wäre.

— Und das Alles um einen Vogel! ſprach Herr Chay, leiſe wimmernd, mit Thränen in den Augen. Der Capitän donnerte ſeine Befehle. Ein engliſches Fahrzeug näherte ſich, wie ein Hayfiſch, der ſeinen Raub verſchlingen will.

— Um Gotteswillen! rief Herr Chay mit gefalteten Händen, laſſen Sie uns nach Nizza zurückkehren, Capitän.

— Zum Henker, Herr Comödiant! Wenn Sie noch ein Wort reden, laſſe ich ſie erſchießen.

In dieſem Momente läutete die Schiffglocke und verſchwand.

— Wer hat geläutet? fragte der Capitän.

— Niemand! antwortete die Mannſchaft.

— Aha! ich verſtehe.

— Wer hat geläutet? fragte Herr Chay den Steuermann mit leiſer Stimme.

— Ein Sechsunddreißigpfünder, der uns über den Kopf wegflog.

Herr Chay bedeckte ſich den Kopf mit ſeinen beiden Händen und ſetzte ſich auf das Verdeck.

— Seht nur, ſprach der Steuermann, das war wieder ſo ein Sechsunddreißigpfünder, ich habe ihn pfeifen hören. Nur einen Fuß weiter links, ſo wären wir in den Grund gebohrt. Und hier... drei, vier, fünf... die Eſel! bei Trafalgar haben wir zehntauſend ſolche Pillen auf dem Pluto zu ſchlucken bekommen.

Und Alles wegen ſo einem Vogel! wimmerte wieder Herr Chay.

— Was ſagt der Herr?

— Nichts.

— Kinder! an Eure Stücke! kommandirte nun der Capitän mit einer Donnerſtimme. Er war ein alter Seewolf, dem der Pulverdampf das Herz vor Freuden hüpfen machte.

Herr Chay ſtand furchtſam auf, um hinauszublicken; allein was er ſah, ſträubte ihm das Haar empor... Das engliſche Schiff auf hundert Schritte; etwas weißer Rauch und ein Blitz!

Dießmal hörte man das Vordertheil des Schiffes krachen.

— Gut gezielt, rief der Steuermann.

Digitized by Google

— He! Was macht Ihr da, Herr Paſſagier? ſchrie der Capitän, wo habt Ihr Eure Flinte? Holt ſie herbei. Ich hoffe, daß Ihr ſie nicht mit Euch führt, um Vögel zu ſchießen!

Dieſer Stich ging dem guten Herrn Chay durchs Herz; er ſchleppte ſich zitternd und tappend gegen die Oeffnung, um in die Kajüte zu ſteigen. Hier ſah er ſeine unglückſelige Flinte melancholiſch in einem Winkel lehnen, und bei dieſem Anblick fiel ihm ſein ganzes Unglück ein. „Da iſt ſie!“ Eine ganze Geſchichte lag in dieſen drei Worten, welche der Jäger tonlos vor ſich hin ſprach. Und da ihn ſeine Beine nicht länger zu tragen vermochten, ſo ſank er in eine nahe Hängematte, und empfahl ſeine Seele Gott.

Die Künſtler haben ein ſehr reizbares Nervenſyſtem. Es geſchieht jedoch immer, daß nach einer heftigen Aufregung die Reaction eintritt; die Nerven erſchlaffen, der Marasmus ergießt ſich in die Knochen, die Gehirnthätigkeit erſtirbt und der Schlummer umfängt die Sinne; und nach dieſer phyſiologiſchen Theorie geſchah es, daß Herr Chay ohne ſein Vorwiſſen einſchlief.

Die Hängematte ſchaukelte ihn nicht angenehm; er träumte ſonderbar und fürchterlich. Dieſe Träume verlängerten ſeinen Schlaf. Bei ſeinem Erwachen fand er ſich von der tiefſten Nacht umgeben. Er horchte, und vernahm ein langes und überaus feines Gepfeiſe. Er glaubte ſich geſtorben und ſagte es ſich mit einem geheimnißvollen Schauer. Dieſe Ueberzeugung gewann immer größere Stärke bei ihm. Er entſchloß ſich, Alles ruhig ſeinem weitern Schickſal zu überlaſſen und blieb einige Stunden in einem Zuſtande vollkommener Grabesruhe liegen. Da hörte er plötzlich einen ſchweren Schritt neben ſich.

— Wer da! rief er mit dumpfer Geſpenſter-Stimme.

— Ei, rief ihm Jemand zu, Herr Comödiant, ſchlafen Sie noch immer? Auf! Auf! wir ſind im Hafen.

Herr Chay ſprang mit beiden Füßen aus der Hängematte.

— Im Hafen! rief er, vorwärts tappend bis zu einer Leiter; nun ſtieg er hinauf, ſah die Sterne über ſeinem Kopfe glänzen, erblickte vor ſich die Lichter einer Stadt und zog den ſtarken Geruch ein, der ſich gewöhnlich um Schiffswerften lagert. „Gott ſey Dank, nun ſind wir in Toulon!“ ſprach er zu ſich mit vor Freude hüpfendem Herzen.

— Da ſind wir einmal gut entwiſcht, ſagte Herr Chay dem Steuermann ins Ohr.

Digitized by Google

— Die heilige Jungfrau hat ein Wunder gethan; ſie hat uns einen Sturm geſandt in dem Augenblick, als wir gefangen werden ſollten.

— Haben wir Sturm gehabt? ſchrie Herr Chay, von einem retroſpectiven Schrecken ergriffen.

— Und das wiſſen Sie nicht einmal!

— Ach ja ſo — ein Sturm! Heilige Jungfrau!...

Und er ging ſeitwärts, um das Salve Regina vor ſich her zu ſagen und ſeine Flinte zu nehmen. Leicht wie er war, gleitete er in einen jener Kähne, welche die ankommenden Schiffe umgeben, und nach drei Ruderſchlägen fußte er auf dem ſoliden Boden eines Hafenplatzes.

— Gelobt ſey Gott! Nun bin ich doch endlich in Toulon; zehn Stunden von Marſeille. Jetzt geſchwind einen guten Gaſthof geſucht und ins Bett gelegt.

Er befand ſich in einer breiten geradlinigten Straße, in welcher noch einige Laden offen waren. Beim Scheine einer Laterne gewahrte er auf dem Schilde eines Gaſthofes einen ſchwarzen Adler. „Immer ein ſchwarzer Adler,“ ſprach er; „je nun, meinetwegen! Garçon, ein Zimmer und ein gutes Bett!“

Ein ſchweigſamer Garçon in einer weißen Mütze und in einem ſichtbaren Zuſtande von Somnambulismus führte ihn in ein Zimmer, ſtellte das Licht auf den Tiſch, und entfernte ſich. — So geht es Reiſenden, ſprach Herr Chay, die nicht wie große Herren ankommen, und ich habe kein Gepäck bei mir!

Nachdem er dieſe melancholiſche Betrachtung angeſtellt hatte, entkleidete er ſich mit einem wollüſtigen Gefühl und tauchte ſich gleichſam in das Bett, wie in ein friſches Bad. Der Schlummer, der nun folgte, entſchädigte für alle Schlafloſigkeiten; er war ruhig, heiter und mit elfenbeinernen Träumen ganz durchwoben. Die Sonne und Herr Chay ſtanden zu gleicher Zeit auf, wie zwei Freunde, die Arm in Arm auf dem Lager geruht hatten. Herr Chay klingelte. Der Garçon kam und ſah einen Fünffrankenthaler von folgender Phraſe begleitet auf den Tiſch rollen: Dieß iſt für das Zimmer und für Euch! Hierauf ging der Jäger langſam die Treppe hinab, die Flinte im Futteral unter dem Arme.

— Wetter! ſagte Herr Chay, das Toulon hat ſchöne Straßen. Hätte ich Zeit, ſo würde ich das Arſenal beſehen. Aber vor allen

Dingen iſt es nöthig, eine Gelegenheit nach Marſeille zu ſuchen, um noch vor Nacht hinzukommen.

Er näherte ſich einer Gruppe von Kutſchern, die mit ihren Wagen auf einem großen Platze hielten. Einer dieſer Kutſcher antwortete bejahend mit dem Kopfe und deutete auf ſeinen Wagen, worin ſchon drei Paſſagiere ſaßen und auf den vierten zu warten ſchienen.

— Wird gleich weggefahren? fragte Herr Chay.

Der Kutſcher ſtieg auf den Bock, und nickte abermals bejahend.

— Vortrefflich! rief Herr Chay; ſeit geſtern geht mir Alles nach Wunſch!

Er grüßte ſeine Reiſegefährten, die jedoch ein tiefes Stillſchweigen beobachteten. Der Wagen rollte blitzſchnell davon. Herr Chay verzweifelte faſt über das Stillſchweigen der Andern und hatte ſchon mehre Verſuche gemacht, um eine Unterhaltung anzuſpinnen. So z. B. hatte er geſagt: der Kutſcher fährt gut; oder: ein prächtiger Tag; oder: ich ſitze lieber im Wagen als auf dem Schiffe; alle dieſe geiſtreichen Bemerkungen waren jedoch unerwidert geblieben. Er ſah nun wohl, daß er unmittelbarer ſeine Angriffe machen mußte. Er wandte ſich daher mit folgenden Worten an ſeinen Nachbar:

— Können Sie mir wohl ſagen, mein Herr, wenn wir ankommen werden?

— Alle venti tre, antwortete der Nachbar.

— Alle venti tre! Der Herr iſt ein Italiener? Signor italiano?

— Signor, si.

— Aus Nizza?

— Di Firenze ... Florenz.

— Aus Florenz! Wetter, da ſind Sie weit von Ihrer Stadt! Und Sie, mein Herr, um Vergebung, mir iſt als hätte ich Sie ſchon geſehen. ... Sind Sie nicht aus Marſeille?

— Signor, no ... di Livorno.

— Ah! Sie ſind aus Livorno. Ich bin nie dort geweſen.

Der vierte Reiſende nahm jetzt das Wort und ſprach:

— Jo sono di Pisa.

— Ei, ſprach Herr Chay lachend, das iſt ſeltſam; drei Italiener und ein Franzoſe.

— Ich ſpreche ein wenig franzöſiſch, ſagte der Reiſende aus Piſa.

— Deſto beſſer, erwiderte Herr Chay. Ich verſtehe italieniſch, ſpreche es aber nicht. Wenn ich Ihnen in Marſeille einige Dienſte erweiſen könnte, ſo befehlen Sie über mich.

— Sie ſind zu gütig.

— Ich verſetze mich in Ihre Lage. In fremdem Lande geräth man oft in Verlegenheit. Sie waren noch nie in Marſeille?

— Nein, mein Herr.

— Da werden Sie eine ſchöne Stadt ſehen. O viel ſchöner als Toulon. Sie werden Handelsgeſchäfte in Marſeille machen?

— In Marſeille? ... Ich reiſe nach Florenz.

— Aha! Sie werden ſich in Marſeille nach Florenz einſchiffen.

— Nein, ich reiſe direkt.

— Zu Waſſer?

— Zu Land.

— Fürchten Sie ſich vor dem Waſſer?

— Nein.

— Vielleicht wegen der Engländer?

— Engländer? Ich verſtehe Sie nicht. Ich ſage Ihnen, daß ich mit dieſen beiden Herren nach Florenz reiſe.

— Alſo auch dieſe beiden Herren reiſen nach Florenz. Da werden Sie wohl ein zehn Tage brauchen, um hin zu kommen.

— Die Herren Franzoſen lieben ſtets zu ſcherzen. Zehn Tage! Wir hoffen noch dieſen Abend anzukommen.

— In Florenz?

— Nun ja.

— Mit dieſem Wagen? rief hier Herr Chay ganz außer ſich.

— Nun ja, mit dieſem Wagen.

— Ueber Marſeille?

— E che diavolo! Marsiglia.

— Aber wo kommen Sie denn her?

— Wie Sie von Livorno.

— Ich komme aus Livorno? ſchrie Herr Chay mit einem nie gehörten Accent.

— E diavolo! Wie nennen Sie denn dieſe Stadt, die wir dieſen Morgen verließen?

— Toulon! Es war ja doch Toulon, wo ich geſtern Abend mich ausſchiffen ließ.

— Der Piſaner ſchlug hier ein helles Gelächter auf; Herr Chay ſah ihn mit gläſernen Augen an.

— Halt! Einen Augenblick Halt! ſchrie Herr Chay aus Leibeskräften. He! Kutſcher ... Conducteur! Sollte ich in einen falſchen Wagen geſtiegen ſeyn, Conducteur?

Digitized by Google

Der Conducteur hielt an und erſchien am Schlage.

— Wo führt Ihr mich hin? rief Herr Chay in Todesangſt, dove andate? dove caminate?

— A Firenze, erwiderte der Conducteur.

— Nach Florenz! Ihr haltet mich wohl zum Beſten! Ich will hier ausſteigen ... Hier in dieſem Dorfe ... Ich glaube es iſt le Bausset ... Hier habt Ihr fünf Franken ... ich will zu Fuß nach Marſeille gehen.

— Da bin ich noch gut weggekommen, dachte der Jäger bei ſich und rief, indem er die Thüre einer Schenke öffnete: Garçon, bringt mir Bier!

Ein junges friſches Mädchen kam mit lachendem Munde und ſprach: non c'é bierra.

— Aber was iſt das? Ich treffe lauter Italiener hier! ſagte Herr Chay. Wie heißt dieſes Dorf? Il nome di quel vilagio?

— Ponto d'Era.

— Iſt dieß nicht le Bausset?

— Ponto d'Era.

— Ich habe das Dorf in meinem Leben nicht nennen hören. Aber nach Ponto d'Era che si trova? le Bausset?

— Doppo Ponto d'Era Empoli.

— E doppo Empoli? le Bausset?

— Firenze.

Hier ließ Herr Chay beide Hände platt auf den Tiſch fallen und ſchien vom Schlage gerührt. Er brauchte eine Viertelſtunde, um ſich zu erholen. Ein Glas Liqueur gab ihm endlich ſeine Kräfte wieder, und er ging fort, um die Lokalität zu unterſuchen.

Einige Soldaten von einem franzöſiſchen Regimente gingen im Dorfe ſpazieren. Herr Chay glaubte ſich an ſeine Landsleute wenden zu müſſen, um Aufklärung zu erlangen, denn es wurde ihm ſchwer, die Wahrheit ſeines ſeltſamen Schickſals einzuſehen, und er bedurfte des klarſten, beſtimmteſten und augenſcheinlichſten Berichtes, um ſich der Verzweiflung zu überlaſſen. „Kameraden,“ ſagte er zu den Soldaten, „Ihr ſeht hier einen armen Franzoſen vor Euch, der ſich auf ſeinem Wege verirrt hat. Wie heißt die zunächſt gelegene Stadt?“

— Livorno, erwiderte ein Sergeant.

— Ach mein Gott, und ich konnte noch zweifeln! Jetzt aber ſagt mir, Freunde, wie heißt die andere Stadt, dort hinaus, wo ich hinwandere?

Digitized by Google

— Florenz. Iſt das Alles, was Sie wiſſen wollen?

— Ja, Sergeant.

Die Salzſäule auf der Landſtraße nach Sodom konnte nicht unbeweglicher geweſen ſeyn, als Herr Chay es jetzt auf der toskaniſchen Landſtraße war.

— Ja, ſprach Herr Chay, indem er zum Dorfe hinausging, ich ſehe wohl, daß ich es mit dem Leben büßen muß! Hölliſcher Vogel!

Und wie er ſich auf freiem Felde befand, auf der Straße nach Florenz, da zog er ſeine Flinte aus dem Futteral von grauen Linnen, ließ eine Kugel in den Lauf fallen, und indem er Gott wegen des Verbrechens, das er zu begehen im Begriffe ſtand, um Verzeihung bat, ſtützte er die Stirne auf die Mündung des Gewehrs. Der Stoßſeufzer, den er in lateiniſcher Sprache von ſich gab, ſchloß mit dem Ausrufe: Und Alles das für einen ſolchen elenden Vogel!

Er ſuchte mit den Zehen das Gewehr abzudrücken, als ein Geräuſch auf der Landſtraße ihn von ſeinem Vorhaben zurückhielt. Zwei junge Leute gingen vorüber, und als einer von ihnen Herrn Chay in ſeiner verzweiflungsvollen Stellung erblickte, fragte er ihn in italieniſcher Sprache mit franzöſiſchem Accent: dove sone le rovine del tempio etrusco? Herr Chay erwiderte ihm ziemlich patzig auf provençaliſch: ana vo demanda aï pastrè d'aqui, welches auf deutſch heißt: gehet und fraget es die Schäfer dort unten. Der junge Menſch war ein Franzoſe und überſetzte die Antwort in ſeine Sprache: En avant à main droite à trois pas d'ici. Und er zog ſeine Schreibtafel heraus und verzeichnete folgende weiſe Bemerkung: der toskaniſche Bauer liebt leidenſchaftlich die Jagd; er ſpricht das Italieniſche hart und rauh aus, und zeigt eine gewiſſe Plumpheit gegen die Fremden; vielleicht, weil die franzöſiſche Herrſchaft ihm zur Laſt iſt, oder auch, weil ſein ländlicher Charakter jener toskaniſchen Urbanität entbehrt, die in der ganzen Welt ſo berühmt iſt.

Während der junge Franzoſe ſein Portefeuille auf ſolche Weiſe bereicherte, zielte Herr Chay nach einem Waſſerhuhn, und gab Feuer. Der Vogel fiel, noch flatternd, in einen Bach zur Seite der Straße, und der Jäger, ſtrahlend vor Freude, ſprang in die Binſen, um ſeine Beute zu erhaſchen. Sogleich lud er wieder, und ſprach zu ſich: wie ich ſehe, iſt dieſes ganze Land ein einziges Neſt von Waſſerhühnern; vorwärts, mein Junge, hier muß es dir glücken! Und er vertiefte ſich

Digitized by Google

in die ſchönen Alleen von Ulmen und Wein, die ſich an beiden Seiten der Straße hinzogen.

Bald kam er nun in das lachende Thal, welches Alfieri ſo liebte, in das Thal des Arno mit den üppigen Hügelconturen, mit den heitern Villen, mit dem friſchen Strome, der ſich blau und langſam hindurchſchlängelt. Unſer Jäger, von Natur zur Beſchaulichkeit geneigt, gerieth in eine ſanfte Ertaſe; er umarmte das ganze Thal in der Perſon des erſten Baumes, der am Wege ſtand, und erröthete über ſeinen vorgehabten Selbſtmord. Er überließ ſich der Betrachtung der ſchönen Landſchaft mit jenem künſtleriſchen Leichtſinn, der ſo leicht von der Verzweiflung zur Freude übergeht; er trällerte die damals beliebten Opernliedchen, that alle Viertelſtunden einen Schuß, tödtete oder fehlte einen Vogel, was ihm gleichviel war; er ſah ſich in eine neue Welt verſetzt und ſegnete bereits jenen Unglücksvogel, der ihm all dieſes Glück bereitet hatte.

Beim Einbrechen der Nacht kam er in Florenz an und trat in das Hotel des ſchwarzen Adlers; borg' ogni santi. Er rief nach dem Kellner und händigte ihm großmüthigſt fünfzehn Stück verſchiedenes Wildpret ein, die er alle im Arnothal erlegt hatte.

Der Cameriere des ſchwarzen Adlers war ein ehemaliger franzöſiſcher Soldat.

— Es ſcheint mir, ſprach er zu Herrn Chay, daß Sie ein geſchickter Jäger ſind.

— Ohne Ruhm zu melden, ja, erwiderte unſer Künſtler.

— Da ſind Sie in ein gutes Jagdrevier gekommen; wenn Sie die Mühe nicht ſcheuen, ſo ſollten Sie einen Strich durch das Gebirge machen; dorthin nach der Seite von Poggi-Bouzi und Siena. Dort trifft man, was man will. Ich habe ſelbſt dort ſchon viel geſchoſſen.

— Gut, ſo gehe ich morgen dahin. ... Wie haben Sie geſagt?

— Poggi-Bouzi.

— Schön! Schreiben Sie mir den Namen auf und zeigen Sie mir den Weg.

— Sehr gern.

Als am andern Morgen Herr Chay gekleidet und bewaffnet erſchien und ſeine Rechnung verlangte, antwortete ihm der Cameriere im Namen ſeines Herrn, daß er nichts zu bezahlen habe und daß man ihm vielmals für ſein Wild danke.

Digitized by Google

— Ei! ſagte Herr Chay zu ſich ſelbſt, auf dieſe Weiſe kann ich bis an's Ende der Welt gelangen, wenn ich nur immer Wildpret finde. Alſo vorwärts!

Damit begab er ſich auf den Weg nach Poggi-Bonzi und den Apeninnen. Sehr ſpät am Abend kam er nach Siena. Er war wieder mit Wildpret beladen und trat in den Gaſthof zum ſchwarzen Adler. Auch hier bot er freigebig ſeine Beute dem Cameriere dar, der ihm dafür ein treffliches Abendeſſen und ein ſchönes Zimmer, geziert mit dem Bildniſſe der heiligen Catharina von Siena, einräumte und ihn am andern Tage auf den Weg nach Torrinieri führte.

Dieſe ökonomiſche Art zu reiſen, verhundertfachte die Waidluſt des Künſtlers. Er hinterließ eine blutige Spur in den traurigen Ebenen von Torrinieri, in den ſumpfigen Thälern von Riccorſi, auf den vulkaniſchen Gipfeln von Radicoffani, den Schlangenwindungen der Paglia, den alten Bezirken des Porſenna von Ponto-Centino, den Gebüſchen von Aqua-pendente, auf den Ufern des See's von Bolſena, den Weinbergen von Monte-Fiascone, der ungeheuern Wüſte, die nach Viterbo führt, dem mörderiſchen Walde, der ſich hinter Viterbo erſtreckt, zu den Wolken hinanſteigt und dann zum See von Vico ſich hinabſenkt, in den Pinien von Ronciglione, auf der runden Wieſe von Baccano und in dem einförmigen Marſchlande der Storta. In fünf Tagen hatte er bequem dieſe ganze Apenninenkette durchzogen.

Eines Abends gegen 9 Uhr hielt er ſeinen Einzug in eine unbekannte Stadt, die nicht durch Laternen erhellt war. Er war endlich müde, der unermüdliche Jäger. An der Ecke eines Platzes bemerkte er ein Caffeehaus und trat ein, um auszuruhen. Man ſprach in ſeiner Nähe franzöſiſch.

— Entſchuldigen Sie, ſagte Herr Chay zu einem der Sprechenden, wollten Sie wohl die Güte haben, mir den Namen dieſer Stadt zu ſagen?

— Welcher Stadt? ſagte der Andere.

— Dieſer, wo ich ſo eben angekommen bin.

— Sie ſpaßen wohl nur, mein Herr!

— Ganz und gar nicht; im Ernſte.

— Ei, Sie ſind in Rom.

— Heilige Jungfrau! Ich bin in Rom! Zeigen Sie mir gefälligſt einen Gaſthof an.

— Gehen Sie über den Monte-Citorio, fragen Sie nach dem

Platz des heiligen Auguſtin, dort finden Sie den Gaſthof alla Torretta, und Sie werden zufrieden ſeyn.

— Tauſend Dank, mein Herr.

Hier endet die fabelhafte und doch wahrhaftige Geſchichte von der Jagdpartie des Herrn Chay. Dieſer Künſtler kam nach Rom, weil er in einem Hölzchen bei Marſeille einen Vogel gefehlt hatte. Dieß geſchah unter dem Conſulat des Herrn von Norvins, der Napoleons Geſchichte geſchrieben hat. Herr Chay wagte es nicht, zur See nach Frankreich zurückzukehren, aus Furcht vor den Engländern, und da er den Landweg zu weit fand, ſo erbat er ſich eine Audienz bei Herrn v. Norvins und ſtellte ihm ſeine Lage vor. Dieſer gefällige Mann gab Herrn Chay ſogleich einen Platz bei der Adminiſtration, den derſelbe bis zum Jahr 1814 bekleidete. Nach dem Frieden kehrte er nach Marſeille zurück, und ſeitdem iſt aus ihm ein ruhiger Landmann geworden, deſſen Leben zwiſchen Violoncell-Spiel und Jagd-Partieen angenehm dahinfließt.

Digitized by Google

Feuilleton.

Kleine Zeitung.

Karlsruhe, 6. März 1837.

Wir werden hier beſeligt, aber auch zu einem Theaterluxus verleitet, durch den Kunſtgenius, welcher in Fräulein Schebeſt verkörpert, nicht müde wird in neuen und immer herrlichern Kunſtſchöpfungen. Ja ſie iſt eine Künſtlerin, und das will mehr ſagen, als eine Sängerin. Sie könnte aber keine Künſtlerin in dem vielſeitigen Kunſtwerk der Operndarſtellung ſeyn, wenn ſie nicht auch eine ausgezeichnete Sängerin wäre, welcher der Geſang zur künſtleriſchen Sprache der Empfindung und die Sprache zum rhythmiſchen und melodiſchen Tongemälde würde. Beide ſind in dramatiſchen Darſtellungen nur Momente des Kunſtwerks, welches die Künſtlerin mit ihren bedeutenden Mitteln ſchafft, ja ſelber iſt. Es vereinigt ſich damit eine Mimik, eine ideale Durchbildung der ganzen Leiblichkeit und eine unbefangene Gewandtheit in der Wahl des Koſtüms und der Tracht der Gewänder, daß in den meiſten Fällen die gelungenſte Darſtellung eine geiſtvolle Auffaſſung klar hindurchſcheinen läßt, und über der Seele die ſo ſchöne äußerliche Leiblichkeit vergeſſen wird. Das Kunſtwerk iſt dann ein gehaltvolles durch ſich und verliert das Bewußtſeyn, daß es auch für das Publikum exiſtire, daher kein Ringen und Sehnen nach dem Beifall deſſelben hervortritt und dieſer der anſpruchsloſeſten und beſcheidenſten Individualität als freie Huldigung dargebracht wird. Wer möchte läugnen, daß das Schwerſte nicht immer auch als das Vollkommenſte erſcheine, aber wer hat noch Vollkommneres ſeit langer Zeit geſehen? Hier iſt Kunſtgenuß, wie er nur ſelten geboten wird und werden kann. Schade, daß jetzt ein Viertel des Orcheſters an der Grippe leidet und die Unermüdliche dadurch in der Oper zu feiern gezwungen wird. Indeſſen beſeelt ſie die Concerte und ſang geſtern ſogar den Rataplan; im Muſeum letzten Samſtag den Veilchenkranz von Feska und Gretchens Klage von Lindpaintner — einfache Lieder, aber ſo ſeelenvoll dramatiſch geflötet und gehaucht, daß alle Gemüther durchglüht und hingeriſſen wurden zu gleichem Schmerz. —

Literariſche Ueberſichten

von

G. S.

XII.

G e n tz.

Es muß einem Jeden, der nicht eingefangen iſt in die traurige Selbſtſtändigkeit gegenwärtiger Partei-Anſichten, es muß der Nation mit einer Sammlung ausgewählter Schriften des großen Publiciſten G e n tz ein höchſt willkommenes Geſchenk gemacht werden. So dachte ich vom Augenblicke ſeines Todes an, mit derſelben Ueberzeugung begrüße ich die wirklich begonnene Ausführung eines ſolchen Unternehmens: „A u s g e w ä h l t e S c h r i f t e n v o n F r i e d r i c h v o n G e n tz. Heraus-

Digitized by Google

gegeben von Dr. Wilderich Weick. Erſter Band. Betrachtungen über die franzöſiſche Revolution. Nach dem Engliſchen des Herrn Burke, mit Einleitung und Anmerkungen. Von F. v. G. In zwei Abtheilungen. Stuttgart und Leipzig: Rieger 1836.“

Nur der Partei des Liberalismus, jenen Leuten, auf die das bekannte Wort: „ſie haben nichts gelernt und nichts vergeſſen“ eben ſo ſchlagend paßt, als auf die verſtockten Ariſtokraten, kann mit einem ſolchen Denkmal für Gentz nicht gedient ſeyn. Sie haben ihn, weil er ein treuer Diener ſeines Kaiſers war, eine Bedientenſeele geſchimpft — welchen Ausdruck man in Menzels deutſcher Literatur nachſuchen kann. Geiſter, die gewohnt ſind, auch durch ihren Gegenpart an Einſicht zu gewinnen, bildſame Menſchen, die bis an ihr Ende bereitwillig und im eigenſten Sinne lernen — dieſe werden auch aus dem entgegengeſetzteſten Syſteme Gewinn ziehen, und um wie viel größeren, wenn es einen ſolchen Ausdruck, einen ſo geiſtigen Repräſentanten gefunden, als die Conſervativpartei der letztvergangenen Zeit an dieſem Geiſt. In welcher Schule hatte ſich aber auch dieſer Geiſt gebildet! Gewiß in der beſten, die man wünſchen kann. Aus England holte er ſich ſeine Anſchauungen und Maximen. Die beiden größten Erhalter damaliger Zeit, Pitt und Burke, dieſe Säulen von Alt-England, blieben ihm lebenslang Muſter und Vorbild. Seine zweite Lehrerinn war die erſchütterndſte Wirklichkeit, die franzöſiſche Revolution und ihre nächſten Folgen, eine vom Glück wunderbar unterſtützte Laufbahn, die ihm Gelegenheit gab, ſich ſeltene Einſicht und Uebung zu verſchaffen und endlich die Beſtimmung unter der Leitung eines der größten Staatsmänner unſerer Zeit, von deſſen Ruhme ſein eigener gar nicht mehr zu ſcheiden iſt, und zwar in deſſen nächſter Nähe zu wirken. Ein ſolcher Geiſt, von der Natur, wie es ſchien, nur zum Sprecher und Schriftſteller geboren, auserſehen zum theoretiſchen Politiker erſten Ranges, hätte unter ſolchen Verhältniſſen nur vorübergehende und ohne weitere Nachwirkung bleibende Schriften verfaßt haben ſollen? Wer wagt dieß in einer Zeit zu behaupten, welche von einer Seite her beſchuldigt wird, noch immer von dem leidigen Geiſte dieſes Syſtems beherrſcht zu werden. In einer ſolchen Herrſchaft werden nothwendig auch geiſtige Waffen gefordert, und man muß, wenn man darauf Rede ſtehn will, das Geſtändniß machen, daß Europa auf dem Boden der Publiciſtik deren keine größeren verbraucht hat, als Burke und Gentz; ihr müßtet denn der ungeiſtigen Lehre Haller's oder der myſtiſchen Ohnmacht eines Maiſtre, Görres, Adam Müller und dergleichen, wirkliche Macht und wahre Bedeutung zuſchreiben wollen. Einflußreiche Lehren, das wird auch Niemand läugnen, haben ſtets einen Theil der Wahrheit für ſich in Anſpruch genommen, ſelbſt wenn ſie ihn zum Irrthum verwendeten. Der beſonnene, dem Fortſchritt eifrig zugethane Politiker lernt nirgends mehr, als aus Irrthümern und Extremen Anderer, er ſtählt und erprobt ſeine Wahrheit an dem Widerſpruch ſeines Gegners. Und was für einen vorzüglichen, gewandten, anſehnlichen Gegner hat man an dieſem, einen Gegner, wie Gentz ſelbſt in Deutſchland auf publiciſtiſchem Gebiete keinen gefunden hat. Die Theorien haben ſich mit ſtarker Kraft der ſeinigen entgegengeſtellt, ja weit entſchiedener zu wirklicher Doktrin gebildet und ſie bilden ſich noch heute, allein ſo wie die ſeinige hat noch keine politiſche Denkart ſich praktiſch zu bethätigen, in Anwendung zu ſetzen und allen Gegnern gegenüber zu kämpfen gewußt. Alle übrigen politiſchen Parteien in Deutſchland haben dem Gentz bis zur Stunde keinen ebenbürtigen Kämpfer geſtellt. Der Liberalismus etwa? Der nimmt zwar den Mund ſehr voll, aber mit all den ſtereotypen Phraſen und geſtandenen Anſchauungen wird zur Noth eine ehrliche Bürgersſeele, wird die unerfahrene Jugend, aber im ſeltenſten Falle ein gebildeter Geiſt beſiegt. Der Liberalismus mag in gewiſſem Sinne eine Macht ſeyn, aber er iſts nur durch die vom Zeitgeiſt in Schwung gebrachten ächten und unächten Forderungen des Bürgerthums und der Nationen, er iſts aber nicht durch ſeine vertretenden Schriftſteller. Einzelne darunter waren wahrhafte Kapacitäten. Man denke an Arndt, an Troxler, an Jaſſoix, an Börne und noch einige Wenige. Den beſonnenſten, geiſtigſten, fähigſten Streiter, den ſich dieſe Richtung zur Hälfte zueignen könnte, Rehberg nämlich, kann man an publiciſtiſchem Talente noch lange nicht mit Gentz vergleichen. Von Seiten einer mäßigen, deutſch geſinnten, äußere, ſtaatliche und volksthümliche Anhaltpunkte verlangenden Politik fallen naturlich bedeutende Namen ins Gedächtniß, vorzüglich Ancillon, Klüber, Lindner und Zachariä. Der erſte und der letzte ſind aber, als Autoren, überwiegend theoretiſche oder ſyſtematiſche Naturen und von den äußern Verhältniſſen zu einer ſo herausfordernden Thätigkeit, wie ſie Gentz übte, entweder nicht berufen oder nicht hingezogen. Unſere Zeit iſt aber eine Epoche des Kampfes und im glücklichſten Falle eines Geiſterkampfes. Hier iſt auch die Seele des Publiciſten im eigentlichſten Sinne. Er muß es ſich zum Studium und zur Lebens-Aufgabe machen, ein ſeiner Zeit und Nation angemeſſenes Staatsſyſtem auf den Grundlagen politiſcher Wahrheit und eines beſtimmten Staatsbeſtandes geltend zu machen. Er iſt mehr Politiker als ſtaatsrechtlicher Theoretiker, mehr für den Kampf beſtimmt als zur Lehre. Er kann, wenn er groß und bedeutend wirken will, nur

Mitglied oder Geiſtesbürger eines großen, die Völker-Zuſtände mitbeſtimmenden Staates ſeyn. — Was Klüber anlangt, ſo gründet ſich ſein Ruhm mehr auf ſeine außerordentliche Staatsgelahrtheit, als auf ſeine Glaubensartikel, er ſchien in letzterer Hinſicht größer, weil er ſchwieg. In der Kenntniß des poſitiven, beſonders gegenwärtigen öffentlichen Rechtes in Deutſchland war ihm keiner überlegen. Lindner endlich ſteht dem Begriffe ſolcher Thätigkeit noch am nächſten, allein ihm fehlte in voller Manneskraft das Glück und ohne Frage die Energie des großen Wiener Nebenbuhlers. Dadurch wurde er verleitet, ſeine publiciſtiſche Exiſtenz an eine Chimaire zu ſetzen und einmal ſolcher Maßen in die Peripherie verfallen, konnte er den rechten Halt- und Lebens-Punkt einer einflußreichen Thätigkeit für ſein großes Sprechertalent nicht wieder finden. Aus demſelben Grunde kämpfte er mit allen Eindrücken von Außen, denen ſein weicher Geiſt nicht den geharniſchten Widerſtand zu bieten wußte, der gefordert wird, um ſich auf der Höhe der Dinge zu erhalten, um mehr als blos Vermittler in kleinen Verhältniſſen zu ſeyn. So blieb auch er weit hinter Gentzens Vollblutkraft und Wirkung zurück, einer Kraft, die unter allen deutſchen Publiciſten nicht ihres Gleichen gefunden hat. Wenn ich hier Ranke's und einiger vorzüglichen Politiker des preußiſchen Staates keine Erwähnung that, ſo geſchah es, weil ihre Laufbahn noch nicht abgeſchloſſen vor uns liegt, und man die Höhe noch nicht zu berechnen vermag, die ihre Wirkſamkeit erſteigen kann. Es gibt höhere Denkweiſen und Standpunkte, es gibt nationalere Stellungen, aber es gab bisher noch keinen glänzenderen Repräſentanten, keinen kühneren Verfechter, als welcher Gentz für die ſeinige war. Rechnet man nun dazu, daß ein großer und wichtiger Theil der ſchriftlichen Denkmäler dieſes Mannes — der bei den wichtigſten Staatshandlungen dieſes Jahrhunderts thätig und der Protokollant der Wiener Congreßverhandlungen geweſen iſt — officielle Bedeutung und hiſtoriſche Wichtigkeit für die Geſchichte Europa's, Deutſchlands und des Kaiſerſtaats einnehmen, ja daß Gentzens Proklamationen und Journaliſtenworte unauslöſchlich in unſere neuere Geſchichte geſchrieben ſind, ſo wird man das angekündigte Unternehmen nicht blos einen unvergänglichen Schatz für Politiker vom Fach, nicht blos ein hiſtoriſches Denkmal, das man jedem großen Schriftſteller wahren ſollte, ſondern ein Nationalwerk nennen müſſen, für das nur das Intereſſe Aller, die den Quellen der Bildung nachgehen, von ganzer Seele zu wünſchen iſt. Auf eine Werthſchätzung des perſönlichen und ſittlichen Charakters ſeines Verfaſſers kann es bei Empfehlung dieſes geiſtigen Nachlaſſes ebenſowenig ankommen, als auf eine Beurtheilung des darin vertretenen und mit aller Kunſt und Kraft feſtgehaltenen Standpunktes. Dieſer Werth bliebe ſelbſt dann aufrecht, wenn man auch einen minder vielſeitig gebildeten und verſatilen Geiſt an ihm zu bewundern hätte.

Wie ſehr die Erinnerung an Gentz auch außerhalb Oeſterreichs ſich immer wieder verjüngt, hat ſich in kurzer Zeit durch zwei Anläſſe auf's Glänzendſte beſtätigt. Als Varnhagen von Enſe im vorigen Jahre die ſchönen an Rahel geſchriebenen Briefe von Gentz und daneben eine biographiſche Skizze über den Briefſteller mittheilte (Bildniſſe aus Rahels Umgang und Briefwechſel. Von Varnhagen v. E. Leipzig bei Reichenbachs. Zwei Bände), da war wie mit einem Zauberſchlage die im Lärm der letzten Jahre unvermerkt abgeſchiedene Perſönlichkeit wie neugeboren, ja man ſchwankte jeden Augenblick, ob das Intereſſe an der Kunſt des Biographen oder an dem neubelebten Gegenſtande größer ſey. So ergriff uns Gentzens Bild! Noch iſt aber kein Jahr verfloſſen, und wie ein Geiſt hebt ſich der Verſtorbene wiederum aus dem Grabe. Und wieder der Norden war's, wohin er erſchütternd wirkte und wirken mußte. Die Jenaer Minerva theilte in dem Octoberheft des vorigen Jahres und in dem folgenden einen Aufſatz: „Geheime Geſchichte des Anfangs des Kriegs von 1806. Aus ungedruckten Papieren des Herrn von Gentz" mit, den ſie aus dem United-Service-Journal Nr. XCIII. u. f. übertragen hatte. Das Aufſehen, welches dieſe getreue und portraitähnliche Schilderung der vor und bei jener großen Kriſis ſo unzulänglichen Verwaltung des preußiſchen Staats erregte, war außerordentlich, und die Wirkung geht noch fort. Nur eine ſo geiſtreiche, kräftige, wahrhaft theilnehmende und doch ſchon durch ihre Stellung unpartheiiſche Feder konnte eine ſolche Beſchreibung, einen ſolchen Bericht liefern. Ich kann mich über die Trefflichkeit und über die Wirkung, die dieſe Darſtellung auf jeden Unbefangenen und Theilnehmenden hervorbringen muß, nicht ſchöner äußern, als es vor Kurzem ein ausgezeichneter Mann von Berlin aus that, deſſen Worte ich hier wiederhole: „Dieſer Aufſatz erregt verdientes Aufſehen durch die Meiſterſchaft der Auffaſſung und die Klarheit und Schärfe, mit denen die Perſonen und Verhältniſſe, die Stimmungen und Anſichten geſchildert ſind. Die ganze Virtuoſität von Gentz iſt darin zu erkennen. Jedoch erregt der Aufſatz auch Widerſpruch; einigen albernen und grundloſen haben wir ſchon in einem Tagblatte geleſen; es wird aber auch ernſthafter und gewichtiger nicht fehlen; denn wir hören, daß der Graf Paul von Haugwitz zur Rechtfertigung ſeines von Gentz allerdings nicht günſtig geſchilderten Vaters, ein bedeutendes Stück aus deſſen Memoiren dem Druck übergeben will. Es wird aber ſchwer ſeyn, das Urtheil von Gentz zu entkräften. Der Vorwurf, daß

Digitized by Google

Gentz ſeinem Vaterlande Preußen zum Schaden rede, iſt ganz grundlos; er zeigt den lebhafteſten Eifer für deſſen Erfolg und Gedeihen; daß er lebende Perſonen compromittire, iſt auch nicht zu behaupten, es müßte denn alle Geſchichte compromittiren. Zudem iſt es nicht Gentz, der den Aufſatz in Druck gab; derſelbe lag ſchon ſeit dreißig Jahren in England und wurde dort bekannt gemacht. Jedenfalls iſt es ein unſchätzbarer Beitrag jener Geſchichtsepoche, die nächſt dem ſiebenjährigen Kriege gewiß die wichtigſte des preußiſchen Staates iſt."

Wenn nach dem Allen an der Zweckmäßigkeit und nationalen Wichtigkeit des Unternehmens, eine Auswahl von Gentzens Schriften zu veröffentlichen, nicht der geringſte Zweifel übrig iſt, ſo muß man demſelben doch die beſte und glücklichſte Ausführung wünſchen, da ſolche Denkmäler gemeinhin nur einmal geſetzt werden, und das Intereſſe des Publikums bei einer verfehlten oder wiederholten Unternehmung abgeſtumpft oder getheilt zu werden pflegt. Die Sache iſt aber dießmal ſo leicht nicht. Es gehört eine anſehnliche Kenntniß der neueren Geſchichte, Gentziſcher Wirkſamkeit und ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit zu dieſer Arbeit. Die wichtigſten Einzelſchriften desſelben ſind da und dort, großentheils in verſchiedenen Journalen und Zeitungen zerſtreut. Kaum die vertrauteſte Kenntniß ſeiner Schreibart und Richtung würde hinreichen, alle dieſe Gentzianen wieder zu erkennen. Darunter iſt freilich ſehr viel Ephemeres und Unbedeutendes. Allein es würde doch erfordert, daß der Herausgeber von dem Umfang dieſer Thätigkeit ſeines Autors eine nach Kräften ausgebreitete Ueberſicht habe. Welche Umſicht, welche Vorbereitung mag dies erheiſchen! Man darf fordern, daß große Liebe zum Gegenſtande oder große Kenntniß deſſelben ſich an die Spitze dieſes Unternehmens ſtelle, damit es nicht, wie ſo Vieles, eine leidige Pfuſcherei, oder gar einer bloßen Geldſpeculation dienſtbar werde.

Für die Tüchtigkeit der Ausführung, für die Zulänglichkeit des Herausgebers bietet nun dieſer erſte Band nicht die geringſte Bürgſchaft. Ja man wird zu den unangenehmſten Zweifeln aufgeregt, wenn man dieſen erſten Band ſogleich mit einem bekannten Gentziſchen Werke beginnen, das Unternehmen aber nicht mit einem einzigen Worte bevorwortet oder eingeleitet ſieht. Weiß der Herr Herausgeber vielleicht ſelbſt noch nicht, was die folgenden Bände enthalten werden? Iſt er noch um die Kenntniß oder Habhaftwerdung Gentziſcher Schriften verlegen? Glaubt er ſeine Unkunde zu verrathen, wenn er ſich im Eingange auf eine Erörterung darüber einließe? Man weiß durchaus nichts, als daß, wie der Proſpekt der Verlagshandlung beſagt, am Schluß des Ganzen eine ausführliche Biographie des Autors von der Hand des Herausgebers folgen ſoll. Enthält nun der erſte Band die berühmte Bearbeitung der berühmten Schrift Burke's gegen die franzöſiſche Revolution, mit Gentzens Einleitung und Anmerkungen, ſo fragt man wieder nach den in den Ausgaben dieſes Werkes ſonſt beigefügten Abhandlungen und Anhängen des Ueberſetzers — gerade den Originalien von Gentz. Dieß Alles erweckt mit Recht großes Mißtrauen, das auch dadurch, daß man die Perſon des Herausgebers ſelbſt in Betracht zieht, nichts weniger als gehoben wird. Herr Wilderich Weick iſt ein ziemlich unbekannter Politiker des gewöhnlichſten Liberalismus, er erneuerte auf kurze Zeit die von Rotteck zu Grunde gerichteten politiſchen Annalen, giebt außerdem eine badiſche Zeitung heraus und iſt vor Kurzem in Freiburg, wo er ſchon viele Jahre privatdocirte, zur Nominal-Profeſſur gelangt. Es könnte im erſten Augenblick erfreulich ſcheinen, daß ein Parteigänger des ſüddeutſchen Liberalismus die Hand ans Werk legte, eine Ausgabe des dieſer Richtung gewiß am wenigſten geneigten Gentz und ſeiner Werke zu veranſtalten. Man möchte darin eine Unbefangenheit, eine Wiſſenſchaftlichkeit, eine Empfänglichkeit wahrnehmen, wie ſie von dieſer Seite her ſelten oder zum Theil gar nicht erwartet werden kann. Wie wird aber, frage ich, das Urtheil über dieſe Bereitwilligkeit dann ausfallen, wenn es ſich herausſtellte, daß durch die Unfähigkeit des Herrn Weick die Sache verpfuſcht worden wäre. Und daß dieß nicht geſchehe, iſt leider durch den Anfang faſt mehr als zweifelhaft worden.

Will ich nun ein ſolches Unternehmen an und für ſich in jeder Weiſe gefördert wiſſen, ſo erlaube ich mir den Herausgeber an die große Verantwortlichkeit zu erinnern, die er auf ſich genommen hat. Möge er dem nachkommen! Es giebt in Deutſchland noch eine kleine Anzahl Männer, die das Autorthum des Gentz ſeit vielen Jahrzehnten verfolgt haben, die es ſo genau kennen, als es jetzt noch möglich ſeyn dürfte und die Hrn. Weick, wenn er ein ſchönes Intereſſe für ſeinen Gegenſtand und Bürgſchaften eines würdigen Gebrauchs zeigte, mit ihren Kenntniſſen und Materialien gewiß eifrig unterſtützen würden. Es iſt ſeine Sache, ſolche Kenner und Freunde Gentzens aufzuſuchen. Unter Andern hat meines Wiſſens ein trefflicher Schüler Leos, Hr. D. Roepell in Halle, ſich ſchon vor Jahren mit derſelben Aufgabe beſchäftigt, und es wäre zu hoffen, daß dieſer, wenn er aufgefordert würde, zur Förderung des Unternehmens ſeine Hand reichte. Ich wünſche eine ſolche Theilnahme der Kundigen an dieſer Aufgabe und eine glückliche Löſung von ganzem Herzen. Kann ich auch unter den jetzigen Umſtänden nur die Aufmerkſamkeit des Publikums auf dieſe Unternehmung richten, ſo darf ich doch die Verſicherung geben, daß dieſer erſte Band an und für ſich ein

Digitized by Google

bleibender Schatz, zwar nicht durch die Bemühung des Herausgebers, aber jedenfalls durch den Inhalt iſt, der die vereinten Kräfte Burke's und Gentzens darbietet. Ich hoffe, daß ich Anlaß bekomme, den Fortgang dieſer Sammlung recht bald und mit ungetheilterer Stimmung zu begrüßen.

Dramaturgiſche Ueberſichten

von

A. L.

XII.

Es dürfte nicht unintereſſant ſeyn, einmal von zwei der vorzüglichſten engliſchen Mimen zu ſprechen: von Charles Kemble und Macready.

Erſterer trat den 23. Dec. vorigen Jahres von der Bühne ab. Er war einer der älteſten Schauſpieler des Coventgarden-Theaters. Colman, der Verfaſſer mehrer Werke und Theater-Cenſor, war geſtorben, und der Lord Kämmerer glaubte die langen Dienſte Kembles dadurch belohnen zu müſſen, daß er ihm dieſe Stelle übertrug. Kemble urtheilte ſehr richtig, daß er bei Uebernahme derſelben nicht mehr Schauſpieler ſeyn konnte, und ließ daher ankündigen, daß er den 23. December zum letzten Male in der Rolle des Benedict in Skakſpeare's „Viel Lärmen um nichts“ auf dem Theater erſcheinen würde. Das Haus war gedrängt voll. Nach Beendigung des Stückes hob ſich der Vorhang wieder und man ſah alle Künſtler in einem Halbkreis geordnet. Kemble ging langſam in den Vorgrund der Scene. Alle Zuſchauer erhoben ſich unwillkührlich und empfingen ihn mit Bravo's, Hüte und Tücher ſchwenkend. Nachdem die Ruhe wieder eingetreten war, ſprach Kemble mit bewegter Stimme folgende Worte:

„Meine theatraliſche Laufbahn iſt beendigt. Hätte ich nur meinem eigenen Geſchmacke folgen dürfen in der Wahl der letzten Rolle, die ich vor Ihnen ſpiele, ſo würde ich ſie ernſter gewählt haben, übereinſtimmender mit den Gefühlen, die mich in dieſem Augenblicke bewegen. Der Gedanke, daß man etwas zum letzten Male thut, iſt ſchon an ſich traurig genug, um ſelbſt eine große Heiterkeit zu verdunkeln. Es wäre mir unmöglich, wollte ich es ſchildern, wie ſchwer eine Wolke auf meinem Geiſte laſtet. Eine Kunſt aufgeben, die ich ſo ſehr und ſo lange geliebt habe, es mir ſagen zu müſſen, daß in wenigen Augenblicken ich auf ewig Abſchied nehmen ſoll von Ihnen, meine großmüthigen Wohlthäter deren Beifall ſtets der erſte Zweck meiner Anſtrengungen geweſen iſt ....“

Hier verhinderte ihn die Rührung zu ſprechen. Er fuhr nach einer Pauſe bewegt fort: „Ich beſchwöre Sie, dieſe Schwachheit verzeihen zu wollen. Seit meiner früheſten Jugend haben Sie mich immer ermuthigt und dieſem Umſtande allein ſchreibe ich das geringe Verdienſt zu, das ihre Nachſicht mir zu beſitzen erlaubte. Ich bedaure nur, daß dieſes Verdienſt nicht tauſend Mal größer iſt, um würdiger Ihre Güte vergelten zu können. Dieſe Güte iſt zu tief in mein Herz gegraben, um jemals daraus verwiſcht werden zu können.“

Charles Kemble wurde den 25. Nov. 1775 in Brecknock geboren und in dem engliſchen katholiſchen Collegium zu Douai erzogen.

Im Jahr 1792 kam er nach England zurück um ein öffentliches Amt anzutreten, und erhielt durch die Verwendung ſeines Bruders eine Anſtellung bei der Adminiſtration der Poſten.

Er hatte jedoch wie alle anderen ſeines Namens eine große Vorliebe für das Theater und nahm daher ſehr bald ſeinen Abſchied.

Er ſpielte jetzt auf eine kurze Zeit auf Liebhaber-Theatern und erſchien hierauf in Sheffield zum erſten Male vor dem Publikum.

Er gab die Rolle des Orlando in Shakſpeare's Luſtſpiel „Wie es euch gefällt.“ Hierauf ſpielte er in Newcaſtle jedoch nur mit mittelmäßigem Beifall bis er endlich 1794 in einer Nebenrolle in Macbeth auf dem Drurylane-Theater debütirte.

Das Publikum fand, daß er nicht nur tief unter ſeinem Vater ſtand, ſondern auch, daß er nicht einmal Hoffnung gab, ihm jemals gleich zu kommen.

Die damaligen Journale bezeichnen ihn als einen langen, hagern, linkiſchen Menſchen, und fügen hinzu, daß ſein Spiel noch ungraziöſer war, als ſeine Perſönlichkeit. Erſt 3 Jahre ſpäter fand man in Haymarket, daß er einige Fortſchritte mache, und ein Jahr nachher, daß er einiges Genie zeige.

Im Jahr 1800 bearbeitete er Mercier's Deſerteur für das engliſche Theater und ſpäter überſetzte er noch einige franzöſiſche Stücke, welche Beifall erhielten, er verſuchte ſich hierauf in Original-Comödien, die jedoch nicht auf dem Repertoir geblieben ſind. Charles Kemble beſitzt ein ſehr mannigfaltiges Talent, allein es iſt zu bezweifeln, ob er jemals ohne ſeinen Bruder den Rang auf der Bühne eingenommen hätte, den er in der That einnahm. Man darf behaupten daß er in Rollen wie Edgar im König Lear, Pietro im geretteten Venedig, und Antonius im Julius Cäſar ſeines Gleichen ſuchte. In der Rauſch-Scene des Caſſio im Othello brachte er einen bewundernswürdigen Effect hervor.

— William Macready, der König der engliſchen Scene, iſt noch in vollſter Wirk-

Digitized by Google

ſamkeit. Sein Vater war ein ſehr geachteter Schauſpieler in Coventgarden und wurde dann Director mehrer Provinz-Theater. Sein Großvater lebt als Tapezierer in Dublin. Unſer Tragiker erhielt frühzeitig genug eine ſo klaſſiſche Bildung, daß er ſchon mit 10 Jahren nach der Meinung ſeines Vaters Helden in römiſchen Stücken ſpielen konnte. Er machte ſomit ſeinen Uebergang aus der Schule auf die Bühne, ließ ſich bei der Truppe ſeines Vaters einroliren und ſtieg mit den Jahren von Stufe zu Stufe. Der alte Director überwachte ſorgfältig ſeinen jungen Roscius, ſchwur daß er es gewiß einmal ſo weit wie ſein Vater bringen würde, und nachdem er glaubte, daß ſeine Entwickelung vollſtändig ſey, ſchickte er ihn fort um ſein Glück zu ſuchen.

Macready trat zuerſt mit Beifall auf den Theatern von Bath und Dublin auf und erſchien hierauf in Coventgarden mitten unter den Berühmtheiten jener Zeit, einem John Kemble, Kean und Young. Ungeachtet dieſer gefährlichen Concurrenz wußte ſich auch hier der junge Debutant Beifall zu verſchaffen; da jedoch jene Meiſter im Beſitz der erſten Rollen waren, ſo konnte er ſein Talent nicht vollkommen entwickeln. Da erſchien der Virginius von Sheridan Knowles. Das energiſche und leidenſchaftliche Spiel, welches Macready in der Rolle dieſes unglücklichen Vaters entwickelte, brachte einen Eindruck hervor, deſſen Andenken nie verwiſcht wurde. Von dieſem Augenblick an konnte er Anſprüche auf erſte Rollen machen, und als bald hierauf der Tod ihm zwei ſeiner mächtigen Rivale raubte, und der Dritte einen frühzeitigen Abſchied nehmen mußte, war er Alleinherrſcher der Scene geworden, und ſeine Nation proclamirte ihn als ihren erſten Tragiker.

Alljährlich reiſt er in die Provinz oder in die Fremde. Eine Reiſe über das atlantiſche Meer trug ihm Lorberen und amerikaniſche Dollars ein; ſein Gaſtſpiel in Frankreichs Hauptſtadt, friſchte bei den Pariſern das Andenken an ihren unvergleichlichen Talma auf.

Vor ungefähr 2 Jahren bekam Macready Luſt, auch einmal das ſo ſchwer zu lenkende Theater-Steuer zu regieren. Er pachtete das Theater in Bath, allein es ſcheint, daß die Wahl ſeiner Schauſpieler eine ſehr unglückliche geweſen. Seine Eitelkeit fand Nahrung dabei, denn er mußte in der ſchlechten Umgebung doppelt glänzen, allein er büßte 25,000 Fr. ein, welches ihn von der Sucht heilte, das dramatiſche Scepter zu führen.

Man macht Macready den Vorwurf, daß er ſeine Kameraden von untergeordneten Talenten ſtolz und tyranniſch behandelte. So hatte er einſt einen Prozeß, weil er einen armen Teufel von Schauſpieler Namens Bunn geprügelt. Die engliſchen Journale nannten dieß Verfahren einen überflüſſigen Luxus. In England iſt jeder Luxus aber theuer, und eine beträchtliche Geldſtrafe, die Macready zahlen mußte, rief ihm in's Gedächtniß: daß wenn Bunn ihm auch nicht vor dem Parterre, er ihm doch vor dem Geſetze gleichſtehe. Ich hätte dieſes Vorfalls hier nicht erwähnt, wenn dieſem Künſtler nicht mehr dergleichen Fälle begegnet wären. Ich habe ſeinem großen Talente ohne Einſchränkung Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und daher mag es mir erlaubt ſeyn, es eben ſo offen auszuſprechen, daß ich den Ruhm eines großen Künſtlers nicht darin ſuche, ein guter Boxer zu ſeyn, wie auch in Deutſchland hie und da noch mancher der Meinung iſt.

— Zum Schluß noch Folgendes aus Berlin:
Die verdienſtvolle Schauſpielerin Mad. Krikeberg iſt nunmehr ſeit 50 Jahren ausübende Künſtlerin an der Berliner Hofbühne, und erhielt aus dieſer Veranlaſſung eine Benefiz-Vorſtellung. Dieſe fand am 21. Februar im Opernhauſe in Gegenwart Sr M. des Königs und des Königlichen Hofes ſtatt. Außer dem neuen Luſtſpiele von Bauernfeld „Das Tagebuch“ wurde ein Tanz-Divertiſſement und die Stricknadeln von Kotzebue gegeben; ein Stück welches im November 1804 zum erſten Mal auf der Berliner Bühne erſchien. Damals ſpielten Iſſland, Mad. Bethmann und Mlle. Döbbelin die Rollen, die jetzt Herr Lemm, Mad. Crelinger, und Mad. Krikeberg ausführten. Die letztere wurde nach beendigter Vorſtellung gerufen und erwähnte in ihrer Dankrede, daß ſie ihre Laufbahn auf dem Berliner Theater begonnen habe, auf welchem ſie jetzt nach 50 Jahren vor dem Publikum erſcheine. Beſonders war die Oberhofmeiſterin in Eliſe von Valberg eine feine durchdachte und künſtleriſch ausgeführte Leiſtung dieſer Schauſpielerin, worin ſie ein ſchönes Vorbild hoher, graziöſer Hofetikette am Berliner Hofe mit Virtuoſität wieder zu geben ſich beſtrebte.

Kennerſchaft.

Die Pariſer Kunſtausſtellung ſollte in einigen Tagen eröffnet werden. Die Jury hatte ſich bereits verſammelt, um über die Aufnahme der Bilder zu entſcheiden. Folgende Anekdote wird als verbürgt erzählt.

— Was ſind das für zwei alte Schinken? ſagte eines der Mitglieder. Wie kommen die hieher? Sehen ſie nicht aus, wie zwei politiſche Verbrecher?

Die beiden Bilder ſtellten jedes eine Figur dar und waren mit dem Namen eines modernen Malers bezeichnet. Sie waren etwas dunkel gehalten, aber dennoch hatten ſie ihren Werth und die Laſuren übten einen ganz beſondern Reiz bei ihrem

Digitized by Google

Anblicke aus. Das eine Bild konnte für einen ſpaniſchen Räuber gelten. Sein etwas harter, rauher Ton, die ſtrenge Contur-Zeichnung und die Wärme der Schatten ſchienen den Mitgliedern der Jury ein etwas zu kühner Rückſchritt zur Schule der Ribeira und Murillo.

— Wird nicht angenommen, ſagte der Secretär.

Das unglückſelige Bild erhielt fünf und zwanzig ſchwarze Kugeln. Und da das andere dieſelben Eigenſchaften hatte, ſo erging es ihm nicht beſſer.

— Das wird ſogleich dem Herrn M. in der Straße Taitbout zurückgeſandt, ſagte der Secretär zu dem Diener; allein plötzlich beſann er ſich, daß ein kleines Aquarellbild mit dieſen zwei Gemälden eingeſendet worden war.

— Das iſt gut! ſagte eines der Mitglieder. Das gleicht ein wenig den Aquarellen, die ich ſelbſt in meiner Jugend gezeichnet habe. Der Baumſchlag iſt nicht übel, auch iſt Perſpective darin. Ich denke, meine Herren, wir ſind dem jungen Menſchen eine Entſchädigung ſchuldig. Schicken wir ihm auch ſeine Bilder zurück, ſo wollen wir doch ſein Aquarell annehmen. Macht er auch ſchlechte Oelgemälde im Geſchmacke des Ribeira, ſo macht er doch wenigſtens ſehr gute Aquarelle in meiner Manier. Ich dächte alſo, angenommen!

Und das Aquarellbild wurde einſtimmig für die Kunſtausſtellung behalten.

Hierauf ſchrieb man an den Maler:

„Mein Herr, die Jury hat für gut befunden, Ihr Aquarell anzunehmen, bedauert aber, Ihre beiden Oelgemälde hiemit zurückſchicken zu müſſen.“

Der junge Künſtler nahm hierauf etwas Terpentin, entfernte ſeinen Namen von den Tafeln damit, und ſandte dann die Bilder der Jury zurück, die nunmehr das Monogramm des ſpaniſchen Malers Herrera zeigten.

Dieſe Myſtification fand man ſehr angemeſſen. Man ſpricht davon, daß die Regierung die beiden Gemälde kaufen wolle. Ob dieß auch mit dem Aquarell der Fall ſeyn dürfte, wird indeß bezweifelt.

Der neue Clavigo.

Ein trauriges Ereigniß, welches in einigen Beziehungen die tragiſche Epiſode aus dem Leben Beaumarchais ins Gedächtniß ruft, hat ſich ſo eben in Valenciennes zugetragen und erregt großes Aufſehen.

Herr D., ein ehrbarer Kaufmann zu Paris, hatte aus einer glücklichen Ehe zwei Kinder, einen Sohn, der fünf und zwanzig Jahre alt iſt und ſich wie ſein Vater der Handlung gewidmet hat, und eine ſchöne tugendhafte, wohlerzogene Tochter, der ſich eine glänzende und glückliche Zukunft zu erſchließen ſchien.

Im vorigen Jahre brachte der Vater dieſes Mädchen zu einer nahen Verwandten nach Brüſſel. Dort blieb ſie einige Monate. Sie hatte das Unglück, einem jungen Menſchen aus einem angeſehenen Hauſe eine lebhafte und tiefe Leidenſchaft einzuflößen. Als dieſer ihr ſeine Hand antrug, ſchlug ſie ſie, aber unter dem Vorwande aus, ſich von ihrem Vaterland und ihrer Familie nicht trennen zu wollen. Dieſe Zurückweiſung wurde jedoch mit allen den Rückſichten erlaſſen, welche zwiſchen gebildeten Perſonen als Geſetz betrachtet werden.

Nachdem Mademoiſelle D. zu ihrer Familie zurückgekehrt war, begehrte ein anderer junger Kaufmann ihre Hand, die ihm ohne Weiteres mit Zuſtimmung des Vaters verheißen wurde.

Das Glück des Mädchens ſchien für immer begründet zu ſeyn, und die nahe Hochzeit war bereits angeordnet worden, als ihr Verlobter einen anonymen Brief erhielt, welcher voll von ſchändlichen Anklagen gegen die keuſche und liebenswürdige Braut war.

Der zukünftige Gatte des Mädchens zeigte jedoch einen richtigen Takt und geſunden Verſtand genug, um dieſes Manöver gebührend zu würdigen. Die Hochzeit wurde vollzogen und dann erſt theilte der junge Ehemann das ſchändliche Schreiben dem Vater und Schwager mit. Von wem war dieſe Niederträchtigkeit ausgegangen? Man ſah keine Möglichkeit, der Quelle auf die Spur zu kommen. Nur der Schwager faßte einen Argwohn und reiſte, ohne

Digitized by Google

ſich Jemand anvertraut zu haben, nach Brüſſel.

Dort ſuchte er ſogleich jenen Menſchen auf, der die Hand ſeiner Schweſter begehrt hatte. Was ſie mit einander verhandelten, weiß Niemand zu ſagen. Sie hatten ſich in einem Zimmer des Gaſthofes geſprochen und ihr Geſpräch war kurz und lebhaft geweſen. Dann begaben ſie ſich eilig und heimlich außerhalb der Stadt.

Eine Stunde darauf ſah man den jungen D. ſich in einen Wagen werfen und mit Vieren auf der Straße nach Paris fortfahren.

Er hatte ſeine beleidigte Schweſter gerächt und wollte noch den Segen ſeines Vaters empfangen, ehe er die Gränzen Frankreichs verließ. Er war gezwungen geweſen, ſich mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen und ſo das Blut eines Menſchen zu vergießen, der es verweigert hatte, ihm für die zugefügte Kränkung eine andere Genugthuung zu geben.

Muſikaliſches.

Das italieniſche Theater in Paris gibt eine neue Oper von Marliani, betitelt: „Ildigonda.“

— Der dritte Akt von Glucks Armida hat in den Concerten des Conſervatoriums in Paris ſelbſt die Executanten in Entzücken verſetzt.

— Thalberg macht Furore mit ſeiner Phantaſie über ein Thema aus den Hugenotten. Er hat für den April drei Concerte im italieniſchen Theater angekündigt.

— Die Familie Kontsky, die ſich auch in verſchiedenen deutſchen Städten hören ließ, gibt jetzt in Paris Concerte. Der Eintritt koſtet zehn Franken; ſoviel haben ſie bei uns nicht bekommen.

Geſchichte einer Brigg.

— In dieſem Augenblicke liegt in dem Hafen von Marſeille ein Fahrzeug, genannt: „die geliebten Brüder des Hafens Navalo“, welches allen denen, die es ſehen, ein unſägliches Gefühl von Traurigkeit einflößt. Nie hat noch ein Schiff in ſeinen letzten Tagen, wenn das Wetter die Planken aus einander löste, und der Roſt bis auf den letzten Nagel zehrte, dem Beſchauer einen trübſeligeren Anblick gewährt. Und doch vergeht es nicht aus Altersſchwäche; Holz, Kupfer und Nägel daran ſind im beſten Zuſtande. Woher kommt es nun, daß ſein Anblick uns traurig ſtimmt? Weil dieſes Schiff eine traurige Geſchichte zu erzählen weiß, wie ſeine zwei gebrochenen Maſten und ſein zerriſſenes Tauwerk es bekunden; eine Geſchichte, die um ſo ergreifender iſt, als kein Mund davon Kunde geben kann, die aber der Sturm und der Blitz wie ein ungeheures Verhängniß ſeinem Aeußern in lebendigen Zeichen aufgedrückt haben.

Die Brigg Felix begegnete dieſem Fahrzeuge den 9. December 1836 auf der Höhe von Majorka. Der Capitän des Felix glaubte einen ungeheuern Cadaver auf dem Meere ſchwimmen zu ſehen. Kein Ton war vernehmlich auf dem Verdeck und ohne Leitung ſchien es zu treiben. Die Segel kümmerten ſich nicht darum, von welcher Seite der Wind blies und der weite Ocean ſchien das Reich dieſes Körpers ohne Leben.

Der Felix rief das Schiff an; das Pfeifen des Windes in dem Tauwerke übernahm die Antwort.

— Das iſt ein verlaſſenes Schiff, ſprach der Capitän des Felix. Und ſogleich wurden „die geliebten Brüder des Hafens Navalo“ geentert, und man begab ſich an den Bord des öden Schiffes.

Ein Hund, eine Katze und ein Papagei wurden gefunden. Der letztere gab ſogleich ſeinen Geiſt auf und ſprach noch ſchwach den Namen „Anna“, wobei die jungen Seeleute ein Schauer durchrieſelte; die Katze verkroch ſich; der übermäßig abgemagerte Hund ſtützte ſich mit den Vorderpfoten auf die Gallerie und bellte nach Oſten. Der Capitän durchſuchte alle Winkel und fand Niemand; er öffnete Schränke und Kaſten, aber nichts konnte ihm das Schickſal der Mannſchaft verrathen; die Schaluppen fehlten.

Der Capitän beſaß jedoch einen neugierigen und beobachtenden Blick. Er befahl ſeinen Leuten, das fremde Fahrzeug bis Marſeille zu bugſiren; den Papagei

Digitized by Google

legte er auf den Tiſch, ſetzte ſich daneben, und der Hund, dem er ein Stück Zwiebad gegeben, legte ſich zu ihm.

Der Name Anna kam ihm wieder in den Sinn und er betrachtete mit ſchwermüthigem Blicke den todten Papagei.

— Könnte es Anna ſeyn! rief er aus.

Der Hund heulte kläglich.

— Mein Gott! Anna, die ſchönſte Creolin von Ile Bourbon; Anna, meine Verlobte, die auf dem Punkte ſtand, ſich mit ihrer Mutter nach Frankreich einzuſchiffen!

Aber jedes Mal, wenn er den Namen Anna ausſprach, begann der Hund wieder zu heulen.

Es war Nacht geworden; der Capitän hatte ſeine Lampe angezündet, da gewahrte er ein Halsband an dem Hunde; er bedeckte ſeine Augen mit der Hand.

— Muth! ſprach er zu ſich ſelbſt. Wie dieſer Hund Lice ähnlich ſieht, den ich Anna geſchenkt! er iſt ebenſo geſteckt.

Und Lice! rief er mit ſtarker Stimme.

Da ſprang der Hund auf, und legte ſeine beiden Füße auf die Knie des Capitäns.

— Schrecklich! ſagte nun dieſer mit erſtickter Stimme. Da ſteht mein Name auf dem Halsbande; arme Anna!

Nachdem er ſeinem Lieutenant Befehl ertheilt, gegen Majorka zu ſteuern, ging er wieder in die Kajüte des einſamen Schiffs. Nachdem er auf der Inſel angekommen war, beſuchte er den franzöſiſchen Conſul und erzählte ihm ſeine traurige Muthmaßung. Zehn Tage vorher hatte ein fürchterlicher Sturm an der Küſte von Majorka gewüthet; die Einwohner der Stadt ſahen zwei Schaluppen ſcheitern und das Meer ſpie Leichname an das Geſtade. Die Frauen der Inſel trugen weinend den Körper eines jungen Mädchens in die Kirche, die in der ſtarren Hand ein Bildniß hielt, welches ihr vom Halſe herniederhing.

Der Capitän hatte beim Anblick des Halsbandes gebebt; jetzt, als er das Bildniß erkannt hatte, war er ruhig geworden und vergoß keine Thräne.

Er ging ſtill auf das öde Schiff zurück und nachdem er ſeiner Mutter und ſeinem Lieutenant geſchrieben, umarmte er den einzigen und letzten Gefährten ſeines Jammers, den treuen Lice, und erſchoß ſich. —

Der Lieutenant brachte hierauf das Fahrzeug in den Hafen von Marſeille.

Vermiſchtes.

Der Regiſſeur des franzöſiſchen Theaters in St. Petersburg iſt als Bevollmächtigter nach Paris gekommen, um Mlle. Taglioni vom erſten Okt. d. J. für ſein Theater zu engagiren. Sie iſt mit einem jährlichen Gehalte von 250,000 Rubeln auf drei Jahre engagirt. Mlle. Taglioni erhält überdieß einen fünfmonatlichen Urlaub im Jahre und kann den Contract aufheben, wann ſie will. Bis zum erſten Mai geht die Künſtlerin nach England, um drei Monate in London und einen Monat in Dublin zu tanzen. Früher erhält ſie noch ein Benefiz in Paris. Es ſcheint auf dieſe Weiſe für die Zukunft der Künſtlerin, die kürzlich den größten Theil ihres Vermögens eingebüßt hat, reichlich wieder geſorgt zu ſeyn.

— Herr Leſire bringt in 14 Tagen ſein Naturwunder nach Karlsruhe, das 93 Fuß lange und 7 Fuß breite Wallfiſchſkelett, welches zuletzt in Straßburg die erſtaunte Menge feſſelte. Das Lokal der bürgerlichen Leſegeſellſchaft wird daſſelbe ohne Zweifel aufnehmen.

— Jules Janin hat ſich im Departement der Ober-Loire ein beträchtliches Gut gekauft, um ſich in die Kammer der Deputirten wählen zu laſſen.

Nekrologe.

Der berühmte Klavierſpieler Field iſt in Moskau geſtorben.

— Herr Legationsrath Stegemann, ſeit mehr als 30 Jahren Redacteur der Allgemeinen Zeitung, iſt in Augsburg geſtorben. Herr Guſtav Kolb, der lange ſchon neben ihm der Redaction vorſtand, iſt nun an deſſen Stelle getreten.

Digitized by Google

Telegraph von Deutſchland.

Allerlei.

J' Breslau zeigt ein Herr Sult Wachsfiguren; in ſeiner Ankündigung lieſt man: Der Hofrath Wieland aus Weimar, eben ſo berühmter Schriftſteller, als Ueberſetzer, höchſt intereſſanter römiſcher Claſſiker. — Durch das Komma hinter Ueberſetzer wird Wieland zum höchſt intereſſanten römiſchen Claſſiker.

— In Königsberg in Preußen wird jetzt jährlich eine Belohnung von 100 Thalern an denjenigen Fiſcher ausgezahlt, welcher beweiſt, daß er im friſchen Haff und Pregel mit dem am Weiteſten gemaſchten Netze fiſcht. Die Belohnung ſtammt aus dem Vermächtniß eines Fiſchliebhabers, des Juſtizcommiſſarius Geſecus, welcher dadurch die jungen Fiſche vor dem Netze ſichern wollte.

Gelegenheitliches.

Joſt in Hamburg hat bei ſeinem vor kurzem ſtattgefundenen Gaſtſpiel in Weimar den vollkommenſten Beifall errungen. Der wäre ein trefflicher Erſatzmann für den in München verſtorbenen Vespermann.

Julius Moſen. Der Freimüthige meldet, daß derſelbe ein Drama aus der Zeit des Bauernkriegs zum Druck vorbereite, das den Titel „Wendelin und Helene führt. J. M. iſt Advokat in Dresden.

Die artiſtiſchen Beilagen.

Wir übergeben unſern Leſern:

1) Die Willy. Zu Heine's florentiniſchen Nächten. Gezeichnet von Lyſer.

Der Zeichner dieſes Blattes iſt derſelbe junge Künſtler, deſſen Heine in ſeinen florentiniſchen Nächten bei Gelegenheit des Bildniſſes von Paganini erwähnt und ihn dort ſogar redend einführt.

Die Perſonen auf dieſem Blatte ſind: Mamſell Laurence, Madame Mutter, die Trommel, der gelehrte Hund, den Triangel ſchlagend, Monſieur Türlütü, der Zwerg, ſeine Fechterkünſte übend, und anderer phantaſtiſcher Kram als Zuthat.

Folgendes zur Erklärung des Blattes:

Willy's ſind, nach Heine, junge Bräute, die vor dem Hochzeittage geſtorben ſind, aber die unbefriedigte Tanzluſt ſo gewaltig im Herzen bewahrt haben, daß ſie nächtlich aus ihren Gräbern hervorſteigen, ſich ſchaarenweis an den Landſtraßen verſammeln und ſich dort während der Mitternachtsſtunde den wildeſten Tänzen überlaſſen.

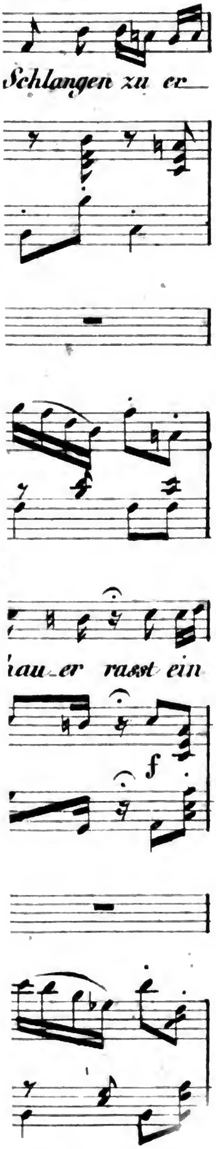
— — — „Sie tanzte ganz wie ehemals an der Waterloobrücke und auf den Carrefours von London. Es waren dieſelben geheimnißvollen Pantomimen, dieſelben Ausbrüche der leidenſchaftlichen Sprünge, daſſelbe bacchantiſche Zurückwerfen des Hauptes, manchmal auch daſſelbe Hinbeugen nach der Erde, als wolle ſie horchen, was man unten ſpreche — — —"

„In immer leiſeren Klängen verhallte die Muſik; die Trommelmutter und der Zwerg allmählig —bleichend und wie Nebel zerquirlend, verſchwanden endlich ganz; aber Mademoiſelle La. ſtand noch immer und tanzte mit verſchloſſenen Augen. — — —"

2) Aus Göthe's weſtöſtlichem Divan, componirt von Kaufmann.

August Lewald.

E.F.Kauffmann



Digitized by Google

A l

J' Breslau

figuren; in sei

Der Hofrath Wie

berühmter Schrift

intereſſanter römi

Komma hinter U

höchſt intereſſanter

Joſt in Ha

kurzem ſtattgefund

den vollkommenſt

wäre ein trefflich

München verſtorb

M

1) Die Wil

Der

tiniſchen

gar reden

Die

Trommel,

ſeine Fecht

Folg

Wil

aber die

aus ihren

ſich dort

— —

Carrefours

brüche der

manchmal

ſpreche —

„In

allmählig

moiſelle

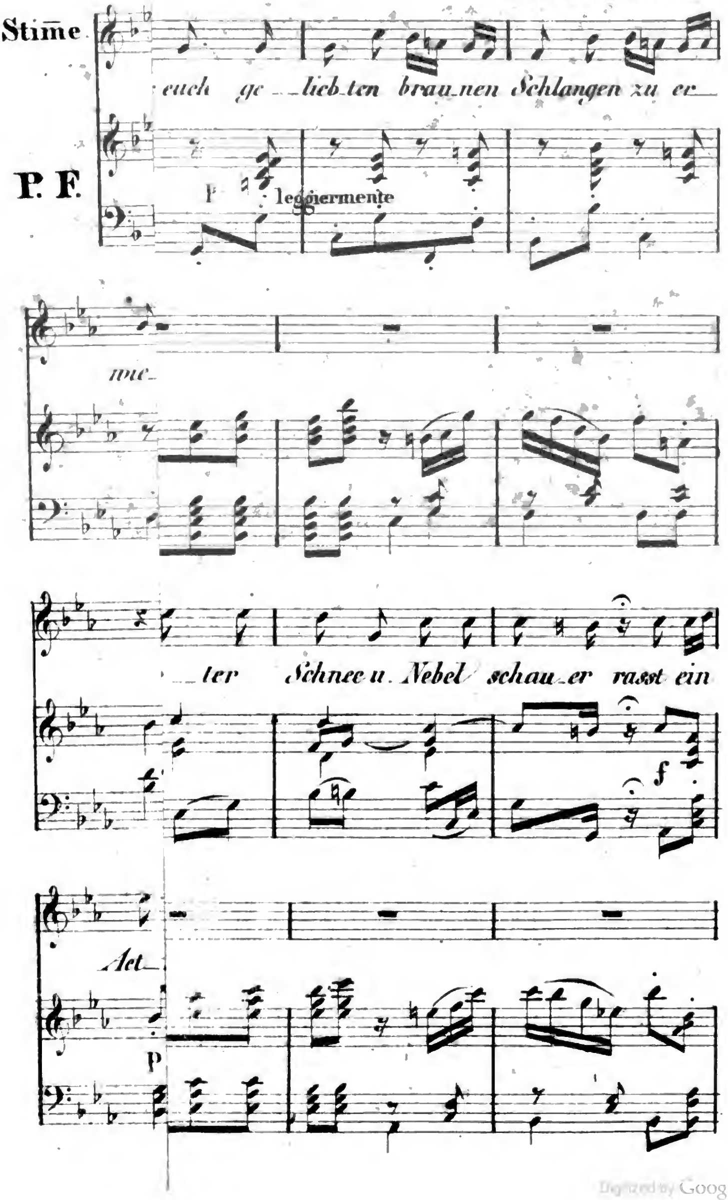
2) Aus Göth

Digitized by Google

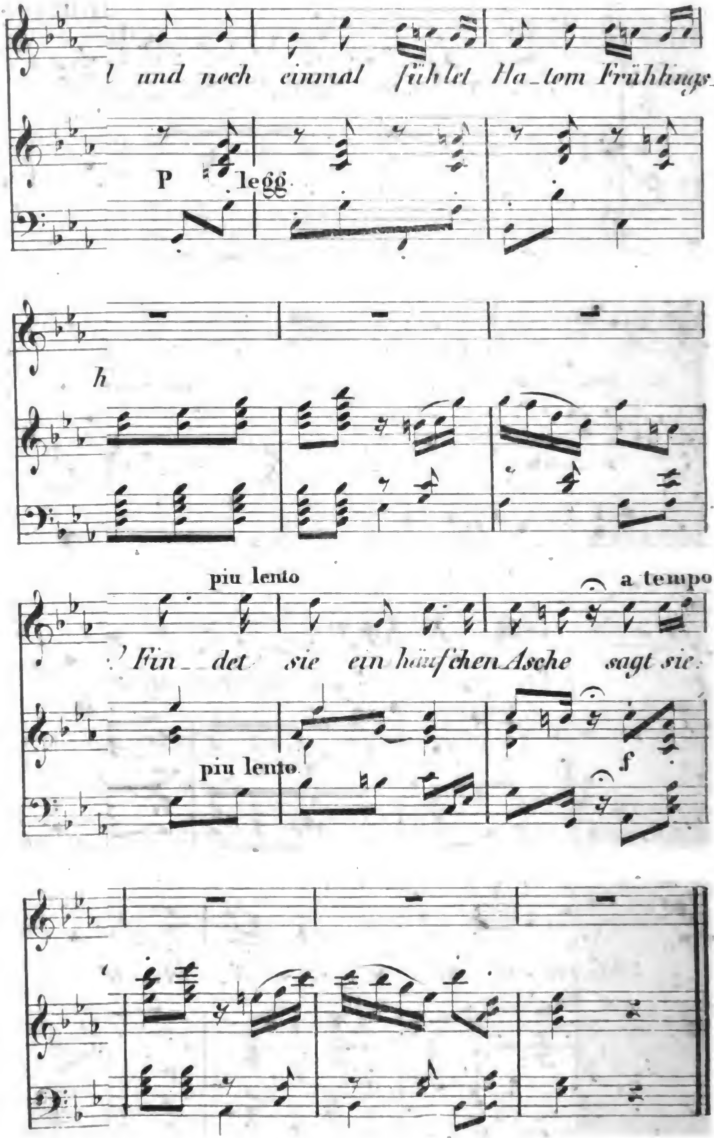
van.

Al

E. F. Kauffmann



Digitized by Google



Digitized by Google

Chronologiſche Ueberſicht

der Monate

Dezember 1836, Januar und Februar 1837.

Von

C. A. M.

Von Sonn' und Welten weiß ich Wenig zu ſagen,
Ich ſehe nur, wie ſich die Menſchen plagen.

Göthe's Mephiſtopheles.

Was hilft es, daß beſtändig eine Legion feiner Geiſter auf Ausſchmückung unſerer armen Weltbühne ſtudirt? Daß Millionen Hände mit Befriedigung aller Grillen eines verweichlichten Geſchmacks, mit Erfindung von Effekt- und Reiz-Mitteln beſchäftigt ſind? Ob wir uns auch zerarbeiten und verzappeln, unſere Naturforſcher bald ihrer Meiſterin ſelber in das Handwerk pfuſchen, doch will nirgends viel erkleckliches Neues auftauchen, nirgends das Alte fort, wenn es uns gleich unzählige Mal gelangweilt hat. Sogar dieſe verdammte Hexe von Cholera verkriecht ſich bloß zuweilen auf Augenblicke in einen Winkel oder Sumpf, und ehe man an ſie denkt, ſtreckt ſie wieder ihre häßliche Larve hervor, reißt die Kirchhofthore weit auf und ihre Wagen rollen Tag und Nacht durch die einſamen Gaſſen volkreicher Städte. Die phyſiſchen wie die moraliſchen Uebel der Geſellſchaft haben ſich verallgemeinert. Dieſer Winter brachte die **Grippe** auf das Tapet, und ganz Europa hatte Schnupfen und Huſten. Man weiß nicht, Wer krank iſt, die Erde oder die Menſchheit.

Digitized by Google

Wo iſt Etwas anders geworden, wo beſſer? Erwürgen ſie ſich in Spanien nicht wie bisher? Werden ſie je die Geſetzgebung ſchaffen, aus welcher die Größe dieſer edeln aber gefallenen Nation friſche Keime treiben ſoll? Hat Portugall das Joch der ausländiſchen Induſtrie abgeſchüttelt? Hat das mächtige England weniger den alten Pfahl im Fleiſche, hier Irland mit ſeinen Zehntenmärtyrern, der Gerechtigkeitsrente, dem Popanz O'Connell, dort den Torysmus mit dem Feldgeſchrei: „Kein Pabſtthum!“ Muß Italien nicht noch mehr als vor Cholera und Peſt vor dem politiſchen Atheismus ſeiner haßerglühten Jugend zittern? Hat das Schimpfen der Schweizer auf die Deutſchen, der Hader zwiſchen Baſel und Lieſtal, zwiſchen den Junkern von Bern und den weiland Radikalen von Burgdorf aufgehört? Haben Belgien und Holland die Waffen niedergelegt, die ſie einzig und allein führen, damit ſie einander gegenſeitig mit Kriegsſteuern belaſten? Hat Dänemark ſein freſſendes Defizit gedeckt? Iſt die Eintracht zwiſchen Schweden und Norwegen ungeſtört? Kann der ſächſiſche Strafcoder der Prügel entbehren, obgleich Deutſchland das Land der Humanität iſt? Sind in Polen ruſſiſche Burgen genug erbaut, weil Ergebenheit nicht geboten werden kann? Hat der Sultan ſeinen Muſelmännern auch nur die kleine Unart der Tabakspfeifen abgewöhnt? Hat ſich Griechenland mit der Freude an dem geliebten Königspaar begnügt, und verlangt es nicht eine Verfaſſung? Nein, wo man die Blicke hinwendet, ſelten irgendwo iſt ſo ganz dieſe geſunde Uebung der Kräfte, die man gewähren läßt, ohne zu fürchten, daß ſie in Ungebundenheit ausarte, dieſe Behaglichkeit ohne Abſpannung, dieſe Aufgeregtheit ohne Unmuth!

Hatte ſich Frankreich berufen geglaubt, ſeine überpyrenäiſchen Nachbarn mit ſtrengen Worten zur Ordnung zu verweiſen, ſo mochten ſie erwiedern: „Warum ſo böſe? Folgen wir nicht Eurem Beiſpiel? Ihr habt ein morſches Staatsgebäude abgebrochen, wir auch. Ihr habt Bürger gegen Bürger bewaffnet, wir auch. Wir haben, wie Ihr, einige außerordentliche Maßregeln ergriffen, weil vor der Gefahr des Vaterlandes jede Rückſicht ſchweigen muß. Das Aergſte, das Ihr uns vorwerfen könnet, iſt La Granja. Deßwegen wollt Ihr die Hilfe zurückziehen, die Ihr uns vertragsmäßig ſchuldig ſeyd. Aber unſere Sergeanten waren keine Fieſchi, Alibaud, Meunier, Champion, ſie haben den Palaſt unſerer Königin nicht durch Höllenmaſchinen in Schrecken geſezt. Chriſtine und ihre Tochter wandeln in den Straßen von Madrid, ohne daß ein Mörder mit geſpanntem Hahn im Hinterhalt lauert.“ In der That muß jeder unbefangene Beobachter geſtehen,

Digitized by Google

daß der Gang der Ereigniſſe in Spanien, die Ausſchweifungen der Revolution höchſtens der Vorwand, aber nicht die Urſache ſeyn können, wenn Frankreichs liberale Sympathien erkaltet ſind. Die Cortes haben faſt mehr Selbſtüberwindung bewährt, als man unter den gegebenen Umſtänden erwarten durfte. Was können ſie dafür, daß ſich inzwiſchen der Wind gedreht hat? Die Quadrupelallianz war aus einem Gegenſatz entſprungen, der für Ludwig Philipp nicht mehr exiſtirt. Anfangs ſuchte er in einem konſtitutionellen Syſtem der weſtlichen Mächte eine Stütze gegen das reinmonarchiſche der öſtlichen. Als es ihm gelang, ſich dieſem zu aſſimiliren, warf er jene Krücke weg. Iſt es wahr, daß Ludwig XIV das große Vorbild des jetzigen Inhabers des franzöſiſchen Throns iſt, ſo iſt ihm die Größe und der Glanz ſeines Hauſes höchſter Zweck, und jede Politik, die nicht in den Gränzen der alten bourboniſchen Familienverträge liegt, muß ihm als ein Irrthum erſcheinen, von dem man nicht ſchnell genug zurückkommen kann. Sein Ahnherr hatte das Königthum in ungetrübter Majeſtät empfangen: die Hände nach Auſſen frei, trug er ſeine Waffen durch Europa. Die Kämpfe, die der Enkel zu beſtehen hat, ſind im Innern: ſein Stolz geizt nach dem Ruhm des Wiederherſtellers und Erhalters.

So iſt die Natur eines ſtarken Geiſtes, daß eine hohe Aufgabe durch die Schwierigkeiten, die ſie darbietet, ihm nur um ſo theurer wird. Hätte er vornherein den Kettenſchluß von Verwicklungen, der in ihr verborgen iſt, überſehen können, vielleicht hätte er ſie nicht unternommen, einmal am Werk, ſezt er ſeine Ehre, all ſeine Kraft an die Ausführung. Allein ſelbſt dieſe Gefahren, unter deren Eindruck ein ſchwächeres Gemüth zuſammenſänke, fördern Ludwig Philipps Ziel. Welch ein Oppoſitionsſtoff hatte ſich vor Eröffnung der Kammern angehäuft! Die Majorität ſchien zweifelhaft. Die Empfindlichkeiten des Tiers-parti, das Unglück von Conſtantine, die Mißgriffe in der Schweiz ließen eine ſtürmiſche Sitzung befürchten, wo nicht einen combinirten Angriff auf das ganze ſeitherige Syſtem und deſſen mühſame Hauptarbeit, die Septembergeſetze. Algier und Conſeil, das außergeſetzliche Verfahren mit Louis Bonaparte, die Eiferſüchteleien zwiſchen Thiers und Guizot, der Verantwortlichkeitsſtreit zwiſchen Clauſel und den Doktrinärs, England und die Quadrupelallianz waren mit Meunier's Piſtolenſchuß wie weggeblaſen. Man plänkelte noch über einige Phraſen in der Adreſſe, erfriſchte die Erinnerung an die polniſche Nationalität durch ein Einſchiebſel, über das man in St. Petersburg gelächelt haben wird. Aber der Hof konnte unverlegen mit ſeinen Dotations- und Apanagenforde-

Digitized by Google

rungen, mit neuen Supplementen zu der Einſchüchterungsgeſetzgebung hervortreten: man wird ihm Alles bewilligen und noch Mehr, wenn er es verlangt, ſelbſt Garden und ein diktatoriſches Polizeirecht gegen Verſchwörer und Verdächtige, man wird ihm keine Beſchränkung der Freiheit verſagen, ſofern er nur die konſtitutionellen Fiktionen zu achten weiß. Die Thronrede gab in dieſer Beziehung ein gutes Beiſpiel. Was in ihrem ſchmeichelhaften Gemälde von der Lage Frankreichs nach dem ungeahnten bedaurungswürdigen Zwiſchenfall als greller Kontraſt erſchien, hätte gewiß ein ſo geiſtreicher Fürſt wie Ludwig Philipp leicht heraus improviſiren können, aber dann hätten die Schreier gleich Gelegenheit gehabt zu ſagen: der König verwaltet. Lieber blieb das miniſterielle Produkt unverändert!

Was in Frankreich auf den erſten Anblick räthſelhaft vorkommt, weil es aller Praxis anderer Länder widerſpricht, iſt die Mißachtung eines der wichtigſten Mittel der Beruhigung. Auch den Doktrinärs, die ſo gern die Miene annehmen, daß ſie die rechten konſtitutionellen Baumeiſter ſeyen, ſcheint die Bedeutung einer guten Municipalverfaſſung völlig entgangen zu ſeyn. Die Hoffnungen der Nation ſind mit einem armſeligen Geſetzlein abgeſpeist worden. Gleichwohl haben nicht allein Staaten, die dem Prinzip der Volksfreiheit huldigen, demſelben in einer unabhängigen Municipalverfaſſung eine breite Grundlage gegeben, ſondern ſelbſt Regierungen mit nicht geringen Begriffen von ihrer Würde haben anerkannt, daß man die allgemeinen Fragen der Staatskunſt mit um ſo weniger Anſtand von plebejiſcher Mitberathung fern halten kann, wenn man dem Volk einen gewiſſen Spielraum politiſcher Selbſtthätigkeit in derjenigen Sphäre einräumt, die ihm die nächſte iſt. Warum benüzt Frankreich dieſe Lehre nicht? Warum thut es keinen Schritt zur Entvormundung der Gemeinden von den Feſſeln dieſes ſo unendlich vervielfältigten Verwaltungsmechanismus, welcher Centraliſation heißt? Warum bemerkt es nicht, daß ſich's tauſendmal bequemer und ſichrer regiert, wenn man nicht Alles regieren will? Daß man eine Maſſe Geſetze, Polizei, geheime Fonds und Papier erſparen könnte? Wenn es vor der Unmöglichkeit dieſer Regierungsallwiſſenheit nicht zurückſchrickt, ſo ſollte es doch das wahrhaft conſervative Element, das es in den Bürgern durch das Medium ihrer Lokalintereſſen pflegen könnte, nicht verſchmähen. Jemehr in dieſen kleinern Verhältniſſen der Geſichtspunkt des Nützlichen, Zweckmäßigen, ja Philiſterhaftigkeit und Einſeitigkeit vorherrſchen, deſto weniger fände die revolutionäre Einbildungskraft Nahrung. So lange dieſe Einſicht nicht durchdringt, iſt Frankreich

Digitized by Google

zwar eine ſtolze Pyramide, deren Spitze in die Wolken ragt, deren Fundament aber auch Sand iſt — eine Maſchine, die, wenn ſchlechtes Wetter den Telegraphen nicht arbeiten läßt oder eine aufrühriſche Rotte ihn umlagert, ins Stocken geräth. Freilich mag es nicht zu den unergötzlichſten Genüſſen der Gewalt gehören, alle Springfedern einer großen Nation in Händen zu haben, aber Ludwig Philipp könnte ſeinem Volk keine dankenswerthere Wohlthat erzeigen, Europa keine ſtärkere Bürgſchaft ſeiner friedlichen Geſinnung geben, als wenn er auf ein Syſtem verzichtete, das den Schwerpunkt der Geſellſchaft verrückt hat. Die Centraliſation iſt eine Schöpfung der Revolution, urſprünglich zum Widerſtand gegen die Invaſion, ſpäter zum Erobern. Sie war und iſt die furchtbarſte Waffe des Ehrgeizes und der Tyrannei: heute kann ſie die innere Freiheit vernichten, morgen erſchüttert ſie die Ruhe der Welt. Sie aufgeben, wäre der ſichtbarſte Beweis, daß Frankreich nicht mehr erobern wollte. Oder ſollten ſelbſt patriotiſche Männer im Angeſicht des unausgefochtenen Prinzipienſtreites die Centraliſation für ein nothwendiges Uebel halten? Wenn Frankreich durch Rückfälle in den Revolutionsſchwindel eine neue Coalition gegen ſich hervorriefe, ſo wäre allerdings deren Zweck ſchwerlich ein anderer als Frankreichs Zerſtückelung!

In dieſem wirren Durcheinanderlaufen der wie durch Laune und Zufall verzerrten Fäden der europäiſchen Politik, mitten unter den abſolutiſtiſchen und revolutionären Impromptus iſt für den denkenden Theil der Zeitgenoſſen nur Eins klar, daß die Verſtöße zwiſchen England und Rußland ſich von Tag zu Tag mehren, und daß mehr als Ein großes Loos an ihrer endlichen Entſcheidung hängt. Der Gang der geſellſchaftlichen Entwickelungen läßt ſich nicht zum Voraus beſtimmen, alle die hemmenden und beſchleunigenden Einflüſſe nicht berechnen, daß hingegen die Bahnen zweier Weltkörper ſich nicht durchkreuzen dürfen, ohne daß gewaltige Störungen erfolgen, iſt von mathematiſcher Gewißheit. Das Spiel der Convenienzen hört auf, wo das Geſetz der Nothwendigkeit beginnt. Mächtige Reiche ſind kein eigenſinniges Erzeugniß eines Eintagwillens: ſie erfüllen ihr Schickſal. Das Füchslein (vixen) haben ſie im Garn, aber die drei Leoparden ſind wach. An der verſchollenen Küſte der alten Kolcher iſt die Frage aufgeworfen: haben die Ruſſen das Recht — nicht als kriegführende Macht durch eine Blokade, ſondern durch ihr Zoll- und Sanitätsgeſetz ein unabhängiges Land dem Handel zu verſchließen? Die Völker Aſiens bis nach Indien hinab werden begierig ſeyn auf die Antwort. Die Carawanen werden ſie ein-

Digitized by Google

ander erzählen, und das Ja oder Nein wird entſcheiden, vor welcher Größe ſie ſich beugen ſollen. Daß wenn England ſeiner Flagge im ſchwarzen Meer keine Achtung verſchafft, dieſes, ehe viele Jahre vergehen, von der Mündung der Donau bis zum Phaſis und Bosporus von dem ruſſiſchen Geſundheitskordon umſpannt ſeyn wird, verſteht ſich von ſelbſt. Dann wird auch Europa, das jezt mit andern Dingen beſchäftigt oder aus Reſpekt ſchweigt, über das Füchslein einige ſpäte Gloſſen machen.

---

8. Dezember. In Dresden Streit wegen des Landtagsblatts. Die Regierung hatte den Redakteur beſtellt: es ſchien ihr hinreichend, wenn von den Reden der Abgeordneten das Weſentliche gegeben würde. Dieſer hatte daher gleich die Eröffnungsworte des Präſidenten, namentlich um den ſinnvollen Wahlſpruch: „Fürchte Gott und ſcheue Niemand,“ verkürzt. Bald allgemeine Klage. Faſt kein Abgeordneter wollte ſeine Vorträge nach der Bearbeitung des Majors von Brauſe wiedererkennen, wollte die Regelnverſtöße gegen Grammatik, Orthographie, Styl verantworten, die man ihnen aufbürde. Das Miniſterium ſtellte das Landtagsblatt wieder zur Verfügung der Kammer.

9. Dezbr. Frecher Angriff auf das Vermögen der franzöſiſchen Bank. Ein Kaſſier ging mit einer Million Bankſcheinen im Portefeuille über die Straße, als zwei Perſonen auf ihn zuſprangen und ihm den Schatz entriſſen. Der Beamte ergriff jedoch im Fallen den Räuber, der das Portefeuille hatte, an den Beinkleidern, es entſtand ein Handgemenge, und mittlerweile kam die Polizei zu Hilfe und bewirkte ſeine Verhaftung. Während man aber mit ihm zum Verhör ſchritt, zog er eine Piſtole aus der Taſche und ſchoß ſich todt. Schriftliches hatte er Nichts bei ſich und der Andere war entflohen. Man vermuthete, die Thäter möchten Leute von Stand ſeyn. So ganz gewiß ſcheint man die Identität ihrer Perſon nicht ausgemittelt zu haben.

10. bis 12. Dezbr. Todes- und Prügelſtrafen vor dem Forum der ſächſiſchen Ständeverſammlung. Die Abſchaffung der Todesſtrafe halten einige Abgeordnete für wünſchenswerth, aber noch nicht für zeitgemäß. Die Baſtonade, als Willkomm, Schärfung und ſelbſtſtändige Strafe findet beſonders darin ihre Rechtfertigung, daß viele Menſchen ſo gewöhnlich mit Noth und Elend kämpfen, daß Gefängniß und Zuchthaus allein für ſie keine Strafe ſey.

Digitized by Google

12. Dezbr. Die ſpaniſchen Cortes bewilligen dem Miniſterium die verlangte außerordentliche Vollmacht, auf deſſen Verſicherung, daß es in Spanien von Rächern Alibauds, Vertheidigern der Menſchenrechte, Iſabellinern, Carbonari und andern Geheimbündlern wimmelt, wiewohl die angebliche Verſchwörung der exaltirten Partei, die Don Calvo de Roſas angezettelt haben ſollte, bei genauerer Unterſuchung in Nichts zerfließt. Die Regierung hat nun die Freiheit, Jeden, der ihr als Verſchwörer verdächtig ſcheint, nach den canariſchen Inſeln zu verbannen. Mehre madrider Journale wollen unter dieſen Umſtänden nicht länger erſcheinen.

13. bis **15. Dezbr.** Bekannntwerden der Niederlage von Conſtantine durch die längſte telegraphiſche Depeſche, die der Moniteur je gebracht hat. Entweder war das Wetter ſo trüb für die Augen, oder die Doſis zu ſtark: die Franzoſen bekommen ſie in drei Portionen. So wortreich aber der ſonſt ſo lakoniſche Telegraph iſt, über den Verluſt geht er leicht hinweg, und eine Namenliſte der Todten, Verwundeten und Vermißten erſcheint auch ſpäter nicht. Wer von dem Schickſal ſeiner Angehörigen Etwas erfahren will, kann auf der Miniſterialkanzlei fragen. Man hat die Wahl, ob man nach der höchſten Angabe gegen 4500 oder nach der niederſten einige Hundert annehmen will, die kampfunfähig geworden. In Paris zankt man ſich über die Frage, Wer Schuld ſey, die Miniſter oder der Marſchall. Dieſer ſelbſt läßt dem Muth ſeiner Soldaten alle Gerechtigkeit widerfahren: „Nur ein Einziger, ſagt er in einem Tagsbefehl aus Guelma, hat Schwäche gezeigt.“ Dieſer Einzige iſt General Rigny, Bruder des verſtorbenen Admirals, er befehligte die Reiterei. Mehre Journale wollten ihn als einen Mann der Salons bezeichnen. Vorläufig wurden von ſeiner Familie die verſchiedenen Gerüchte über den Hergang der Sache für Verleumdung erklärt. Sein Benehmen ſoll durch ein Kriegsgericht in Marſeille unterſucht werden.

15. Dezbr. Die oſtindiſche Kompagnie beſchließt, auf die indiſche Pilgerſteuer zu verzichten. Sie hatte, die kleineren Wallfahrtsorte ungerechnet, von den vier Haupttempeln zu Dſchaggernat, wo die Frommen ſich unter den Rädern des Götzenwagens zermalmen laſſen, zu Geia, Allahabad, Tripetty von 1812 bis 1834 1,139,101 Pf. Sterl. rein abgeworfen, und die chriſtlichen Steuereinnehmer waren dabei bedacht, eine ſo reiche Quelle fließend zu erhalten: ſie ſorgten für Tänzerinnen und andere Lockmittel. Die regierenden Kaufleute nannten Dieß Toleranz!

Digitized by Google

16. Dezbr. Neueſte Juliverſchwörung. Bekanntlich war bei der lezten Feier der Julirevolution die übliche Muſterung wegen einer entdeckten Verſchwörung plötzlich abgeſtellt worden. Zwei 17- bis 20jährige Handwerksgeſellen, Ourſel und Fontenelle ſtehen deßhalb vor den Aſſiſen. Sie bekennen ſich auch wirklich eines Anſchlags auf das Leben des Königs ſchuldig. Da wird die Handſchrift des Denunzianten mit der Handſchrift eines der Beklagten verglichen, und ſiehe da, es iſt die nämliche Handſchrift. Die unverſchämten Buben wollten bloß der Regierung Angſt und ſich einen Namen machen: ſie hatten Komödie geſpielt. Der Staatsanwalt gab die Anklage auf und ſie wären mit einem derben Verweis davon gekommen, wenn ſie ſich nicht nebenbei auch des Beſitzes verbotener Waffen ſchuldig gemacht hätten. Dafür wurden ſie ſpäter polizeilich geſtraft.

17. Dezbr. Gomez kommt von ſeinen abenteuerlichen Kreuz- und Querzügen durch ganz Spanien wohlbehalten in Durango an. Die Uneinigkeit der chriſtiniſchen Generale, zulezt Alaix's Weigerung, das Kommando an den tüchtigeren Narvaez abzugeben, hatte ſein Entwiſchen möglich gemacht. Doch iſt auch Don Carlos mit den Thaten des Freibeuters nicht zufrieden. Gomez wird, man weiß nicht genau warum, ob wegen Unterſchleifs, ob weil er nirgends feſten Fuß gefaßt — vor ein Kriegsgericht geſtellt, und einige Zeit geht ſogar das Gerücht, er ſey zum Tod verurtheilt und erſchoſſen worden. Dagegen hat ſich Cabrera's Bande gegen Valencia gewandt, wo ſie ſich bald erholt und den Meiſter ſpielt.

— Mendizabal legt den Cortes das Budget für 1837 vor. Der Ausfall iſt zu 1097 Millionen Realen berechnet, aber mit dem Defizit von 1836 wohl das Doppelte.

20. Dezbr. In Toulon beginnen die Truppeneinſchiffungen nach Afrika. Aus allen Regimentern melden ſich Freiwillige für den künftigen Feldzug gegen Conſtantine, der ganz beſtimmt ein Triumphzug ſeyn ſoll. Doch wollen Viele noch zweifeln, daß es dem König ſo ſehr mit dem Erobern Ernſt ſey.

21. bis 25. Dezbr. Entſatz von Bilbao. Das Zureden des engliſchen Obriſts Wylde, das Ungeſtüm der Truppen, die auf eigne Fauſt angriffen, die äußerſte Noth der Einwohner, die durch ihren Telegraphen fragen: Will der General dem Untergang der Stadt zuſehen? — Dieß Alles ſcheint endlich Espartero's ewigem Zaudern und Hin- und Hermarſchiren ein Ende gemacht zu haben. Unterſtüzt von dem Feuer der engliſchen Schiffe im Fluß begannen die Chriſtinos

Digitized by Google

trotz des abſcheulichſten Wetters die Schanzen zu erſtürmen. Der Widerſtand war theilweiſe hartnäckig, und der Verluſt der Angreifer beträchtlich. Endlich nahmen ſie die Batterie auf der Höhe von Luchana. Damit war der Kampf entſchieden. Die Karliſten hatten ihre ganze ſchwere Artillerie, 26 Kanonen, im Stich gelaſſen, gegen 1200 waren geblieben oder gefangen worden. Noch größer war die moraliſche Wirkung. Madrid in Jubel, voll Hoffnung der nahen Beendigung des Bürgerkriegs. Die Cortes votiren der Armee, dem Lord John Hay, den Vertheidigern Dankaddreſſen, den Einwohnern Entſchädigung für die erlittenen Verluſte, die Regierung ernennt Espartero zum Grafen von Luchana, verleiht der Municipalität von Bilbao den Titel Excellenz. Man eröffnet Subſcriptionen, hält Bälle und Concerte für Bilbao. Die Einwohner haben es wohl verdient. Im Fall der Eroberung ſtand ihnen ein trauriges Schickſal bevor. Die Mütter, Schweſtern und Weiber der karliſtiſchen Soldaten waren ſchon mit Körben und Säcken da, um die Beute abzuholen. In den lezten Tagen war die Theurung ſo hoch geſtiegen, daß 1 Pfd. Pferdefleiſch 1 fl. 16 bis 24 kr., eine Katze das Doppelte, 1 Ei 40 kr., 1 Huhn 12 fl. koſteten. Die Nationalgarde hatte alle Gefahren mit den Truppen getheilt, namentlich einen Theil des Geſchützes bedient. Von 900 Mann waren 200 todt oder verwundet. Bilbao ſoll nun unter Leitung engliſcher Ingenieure beſſer befeſtigt werden.

24. Dezbr. Mina ſtirbt in Barcelona. Die Stadt ehrt ſein Andenken durch Feierlichkeiten, die Königin erhebt ſeine Witwe zur Gräfin. Er ſoll verlangt haben, daß man ihn in ſeinem väterlichen Dorfe in Navarra begrabe, wo ſeine mehr als 90jährige Mutter noch lebt.

24. bis 28. Dezbr. Schnee und Nichts als Schnee. Europa iſt eingeſchneit. Faſt eine Woche iſt zwiſchen London und dem Continent der Poſtenlauf unterbrochen. In England werden Häuſer unter Lawinen begraben.

27. Dezbr. Abermaliges Attentat gegen Ludwig Philipp auf dem Weg zur Eröffnung der Kammern. Der Mörder, ein junger Menſch von etlichen und zwanzig Jahren, wird ſogleich ergriffen. Er weigert ſich, ſeinen Namen zu nennen, durch die Perſonalbeſchreibung in den Zeitungen werden aber ſeine Verwandten aufmerkſam, und ſo wird herausgebracht, daß er Meunier heißt, der Sohn wohlhabender Eltern, und, wie Louvel, ein Sattler iſt. Ob und welche Geſtändniſſe er gemacht, ob er für ſich gehandelt, oder ob

Digitized by Google

ihn das Loos getroffen hat, iſt, wie die ganze Unterſuchung, in tiefes Dunkel gehüllt. Verhaftet ſind Viele, meiſt Leute aus den niedern Ständen, der bedeutendſte Mann darunter iſt ſein Vetter Lavaux, bei dem er in Arbeit ſtand. Aber weder von ihm noch von den Andern weiß man, ſind ſie Mitſchuldige oder bloß Mitglieder geheimer Verbindungen, denen die Behörde dießmal auf den Grund kommen möchte. Ludwig Philipp ſezte nach dem Schuß, der das königliche Wagenfenſter zerſchmetterte, ohne Aufenthalt ſeinen Weg in den Ständepalaſt fort. Er wünſchte den Repräſentanten des Reichs zu dem Erfolg ſeiner und ihrer Bemühungen für das Wohl des Vaterlandes Glück, dankte der Nation für die bei Gelegenheit des Alibaud'ſchen Attentats empfangenen Liebeszeugniſſe. Einen Augenblick zuvor war eine Kugel von Mörders Hand an ſeinem Haupt vorbei geflogen! Das miniſterielle Programm hatte nun freilich eine ganz falſche Einkleidung. Im Uebrigen enthielt es eine Auslegung des Quadrupelallianzvertrags, die vorausſichtlich in England nicht gefallen konnte, nämlich daß Frankreich der Königin Chriſtine alles Gute gönne, aber nicht Mehr für ſie thun könne als bisher. Ferner die Ankündigung des Entſchluſſes, den franzöſiſchen Waffen in Africa das gebührende Uebergewicht zu verſchaffen, die Ausſicht auf eine etwaige Herabſetzung des Zinsfußes der Staatsſchuld, auf einige Dotationsanſinnen für die königliche Familie ꝛc.

29. Dezbr. Die baieriſche Regierung erläßt eine weitläufige Verordnung über die Vereinfachung des Geſchäftsganges der innern Verwaltung.

— Anfang einer Ausſöhnung zwiſchen Spanien und deſſen abgefallenen Kolonien. Calatrava macht bekannt, daß Mexico und Spanien einander gegenſeitig ihre Häfen eröffnen und einander als befreundete Nationen behandeln wollen.

31. Dezbr. In Ungarn ſpukt ſeit längerer Zeit eine Räuberbande, gegen die alle Polizeianſtalten Nichts vermögen. Ihr Anführer heißt Sobri. Er liefert den gegen ihn aufgebotenen Soldaten förmliche Gefechte, und muß er an einem Ort der Uebermacht weichen, ſo kommt er bald an einem andern zum Vorſchein. Er ſoll ein Mann von wiſſenſchaftlicher Bildung und außerordentlicher Geiſtesgegenwart ſeyn, ein Volksheld, ein Rinaldo Rinaldini. Seine Leute hält er unter ſtrenger militäriſcher Zucht, Morden duldet er nicht, auch thut er den Armen Nichts zu leid, er nimmt nur von dem Ueberfluß der Reichen. Noch iſt er nicht gehenkt.

Digitized by Google

1. Januar. Vertheilung der nordamerikaniſchen Ueberſchüſſe unter die verſchiedenen Staaten der Union. Dieſer Neujahrsgruß beträgt nach Jacksons Abſchiedsbotſchaft vom 6. Dezember 36,723,959 Dollars, denn 5 Millionen werden nicht vertheilt. Da die Bevölkerung den Maßſtab gibt, ſo kommt auf den Staat New-York mit 2 Millionen Einwohnern ein Antheil von mehr als 15 Millionen Gulden. Um dieſer Anhäufung von Geldern in der Staatskaſſe künftig vorzubeugen, weil es theils verkehrhemmend wäre, ſolche Summen dem Umlauf zu entziehen, theils freiheitsgefährlich, ſie in den Händen der Exekutivgewalt zu laſſen, hat der Präſident Ermäßigungen im Tarif beantragt. Jackſons Partei hat jezt auch im Senat die Majorität, und der neuerwählte Präſident Van Buren wird ſein Syſtem fortſetzen.

2. Jan. Krankheit des Königs von Dänemark. Seitdem haben die ärztlichen Bulletins nicht aufgehört. Eine Thronerledigung in dieſem Reich könnte wichtige Veränderungen nach ſich ziehen. Dänemark hat ein jährliches Defizit von 1,100,000 Rthlr.

4. Jan. Schwankungen der Civiliſation in der Türkei. Der Sultan verbietet ſeinen chriſtlichen Unterthanen das Reiten. Einen Raya, der an ihm vorbei galoppirte, läßt er aufſuchen und todt prügeln. Auch will man bemerken, daß das Bildniß Sr. Hoheit wieder von öffentlichen Orten entfernt werde, und das Kaffeetrinken und Tabakrauchen von Neuem überhand nehme. Der Münzdirektor wird in der Moſchee ermordet. Einem großherrlichen Miniſter werden ſeine Orden geſtohlen, der Dieb wird ergriffen, die Excellenz nimmt eine Piſtole und ſchießt ihn nieder. Dazu von Zeit zu Zeit öffentliche Ermahnungen zur Frömmigkeit.

5. Jan. bis **15. Febr.** Verkündigung des Programms der Feierlichkeiten zum Empfang und Ankunft Ihrer helleniſchen Majeſtäten in Athen. Die Cholera hatte nicht erlaubt, München noch zu beſuchen, um der Aufführung des von Eduard von Schenk gedichteten ſymboliſchen Feſtſpiels Cadmus und Harmonia anzuwohnen. Die lezten Tage vor der Trennung wurden in Geſellſchaft der ganzen hohen Familie in Tegernſee zugebracht. Dann gings über Verona, Venedig, nach Trieſt, wohin der Kronprinz von Baiern das Geleit gab. In Trieſt nahm die für dieſen Zweck äußerſt reich eingerichtete engliſche Fregatte Portland das königliche Paar an Bord, die Ueberfahrt war glücklich. Graf Armansperg, der engliſche Geſandte ꝛc. fuhren JJ. MM. auf die Höhe des Piräus entgegen: Jener

Digitized by Google

erhielt ſogleich in den huldreichſten Ausdrücken die Entlaſſung, und ſah ſeinen Nachfolger Hrn. v. Rudhardt in prächtiger Miniſtersuniform. Das Einlaufen in den Hafen, der Einzug, das Ueberreichen von Oelzweigen und Blumenkronen, die mit Myrten und Lorbeern geſchmückte Ehrenpforte, die dreitägige Beleuchtung der alten Minervenſtadt — Alles war laut des Feſtprogramms ſinnig vorbereitet. Bei Erſcheinung JJ. MM. in griechiſcher Nationaltracht vervielfältigten ſich die Sito: aber alle Adreſſen gedachten eines Wunſches — des Wunſches nach einer Verfaſſung. Die öffentlichen Geſchäfte ſollen indeß ganz in griechiſcher Sprache geführt werden: der neue Miniſterpräſident, ein alter Helleniſt, legt ſich mit neuem Eifer auf dieſe claſſiſche Literatur. Auch die Königin hatte durch ihre Erklärung, daß ſie nicht ruhen werde, bis ſie mit ihrem Volk in deſſen eigener Mundart reden könne, viele Freude gemacht. In Athen ſieht man nun vielen Verſchönerungen entgegen: viele der im Ausland anſäßigen reichen griechiſchen Kaufleute, wie Baron Sina, deſſen bedeutende Unterſtützung Hr. v. Rudhardt für die Bank gewonnen haben ſoll, wollen dort Häuſer bauen. Dieſes Bauen beſchränkt ſich aber nicht auf die Hauptſtadt: das ganze Land iſt in gleicher Thätigkeit. An den Ufern des Eurotas erhebt ſich ein neues Sparta.

10. Jan. Sechs lebenslänglich verurtheilte frankfurter Gefangene entſpringen mit Hilfe des Knechtes ihres Kerkermeiſters aus ihrer Haft auf der Konſtabler-Wache: die Studenten Fries, Obermüller, Zehler, Bundſchuh, Matthiä und Sartori. Die Polizei ſezt einen Preis von 500 Rthlr. auf die Fahndung eines Jeden von ihnen oder des Knechts. Dem Vernehmen nach ſind ſie über die franzöſiſche Gränze entkommen. Die Auslieferung des Knechts Johannes Geiger ſoll von der franzöſiſchen Regierung verweigert werden. Auch Dr. Wirth in Hof macht ſich um dieſe Zeit aus dem Staub.

— Sieg der kaſtiliſchen Partei im Kabinet des Don Carlos über die Provinzialpartei. Der Univerſalminiſter Erro tritt ab. Der Biſchof von Leon wird Prinzipalminiſter, Diaz de Labandero Finanzminiſter u. ſ. f. Bald erſcheint auch eine neue Organiſation der Armee unter den Befehlen des Prinzen Don Sebaſtian, dem der berüchtigte Moreno an die Seite gegeben iſt. Villareal wird vom Oberbefehlshaber zum Generaladjutanten herabgeſezt, ſpäter ganz verungnadigt.

11. Jan. Peels Beſtallung als Lord-Rektor der Univerſität Glasgow. Eine große conſervative Schauſtellung, an

Digitized by Google

welcher Gleichgeſinnte aus ganz Schottland Theil nehmen. Das Feſtmahl beſtand aus 3435 Gedecken. Sir Robert ſagte den Studenten viel Schönes, beſonders über die klaſſiſchen Studien, und ſeinen Bewirthern viel Schmeichelhaftes in Bezug auf ihr Land und den daſelbſt herrſchenden ſittlichen Geiſt. Dabei ſprach er proteſtantiſch, konſtitutionell, warnte vor Ueberſchreitung der urſprünglichen Grundſätze der Reformbill, umging die zweifelhaften Fragen und blieb nur bei Aufrechthaltung der Verfaſſung ſtehen. So erntete er großen Beifall, aber das Feldgeſchrei ſeiner Partei in der künftigen Parlamentsſitzung erfuhr man dadurch nicht. Die Feſtmahle der Reformers zu Birmingham, Leeds, Kilkenny rc. antworten dem conſervativen Glasgow.

18. bis **26. Jan.** Aufenthalt des mexikaniſchen Präſidenten Antonio Lopez Santa-Anna in Washington. Am 27. November hatten ihn die Texaner endlich losgelaſſen, wie es ſcheint, gegen ein Löſegeld von 500,000 Peſos. Santa-Anna gab in einer Zuſammenkunft mit Jackſon dieſem zu erkennen, daß er den Gedanken, Texas in Abhängigkeit von Mexico zu erhalten, aufgegeben habe. Es fragt ſich nun, ob man in Mexico auch ſo denkt. Jackſon ſtellte ein Staatsſchiff zur Verfügung des berühmten Gaſtes, das ihn nach Santa-Cruz überführen ſollte. Deſſenungeachtet droht das Vernehmen zwiſchen Mexico und Nordamerika einen Bruch zu erleiden. Am 6. Februar gelangt eine Botſchaft des Präſidenten Jackſon an den Kongreß, welche auf eine bewaffnete Demonſtration anträgt. Die Amerikaner ſcheinen auch im Weſten an der Zerſtückelung Mexicos zu arbeiten: Californien ſoll ſich mit ihrer Hilfe losgeriſſen und ſeine Unabhängigkeit verkündet haben.

18. Jan. Freiſprechung Obriſt Vaudreys und der andern Theilnehmer an dem verunglückten bonapartiſtiſchen Aufſtand in Straßburg. Die Entlaſſung des Hauptſchuldigen hatte die Sache auf das Feld der Politik gezogen: die Regierung begnadigte den Prinzen, die Jury ſeine Helfer. Sie betrachtete ſich als das lebendige Geſetz, wie ihre Schweſter in England, die in Fällen, wo die Strafe in keinem Verhältniß zur Schuld erſcheint, oft ſtraflos läßt.

20. Jan. Beendigung des Kampfes über die Adreſſe in der franzöſiſchen Deputirtenkammer. Das Einſchiebſel in Betreff der polniſchen Nationalität iſt Alles, was die Oppoſition durchgeſezt hat. Sie hat indeß ihre Mannſchaft gemuſtert und gefunden, daß ſie im glücklichſten Fall 160 Stimmen auftreiben kann. Der con-

Digitized by Google

ſeil'ſche Skandal hat ungeſchminkt figurirt. Thiers hat ſich davon rein zu erhalten geſucht, indem er die Bemerkung fallen ließ, obgleich Conſeilspräſident, habe er nicht Alles gewußt, was er hätte wiſſen ſollen. Er hat die Spionenſendung auf den Unterſtaatsſekretär Gasſparin zurückgeſchoben, dieſer auf den Miniſter Montalivet, und Montalivet hat ſich ins Amtsgeheimniß gehüllt. Die ſpaniſche Frage war der Tummelplatz des abgetretenen Kabinets: hier wurde mit ſcharfen Stichelreden geplänkelt. Carlismus und La Granja wurden abwechſelnd vorgeworfen. Algier wurde auf Clauſels Rückkehr aufgeſchoben.

— Erlöſchen der Cholera in München. Es werden keine amtlichen Krankheitsbulletins mehr ausgegeben. Und nun kann auch die Ständeverſammlung einberufen werden.

23. Jan. Zwiſt zwiſchen General Narvaez und dem Kriegsminiſter Rodriguez Vera. Er beſteht darauf, daß man General Alair abſetzen, oder ihm den Abſchied geben ſoll. Zwar iſt Alair abgeſezt, aber die Abſetzung wird nicht vollzogen, und Espartero hat ihn neuerdings, ohne davon Notiz zu nehmen, vermöge oberfeldherrlicher Vollmacht, zum Generalkommandanten von Alava ernannt. Um ſich zu beſchweren, reist Narvaez ſelbſt nach Madrid, wird aber durch Verbannung nach Cuenca zum Schweigen gebracht. Es ſcheint überhaupt weder viel Harmonie unter den Generalen der Königin zu herrſchen, noch viele Planmäßigkeit in ihrer Kriegsführung. So geräth wieder Alles in Stocken, Saarsfield, Evans, Espartero bleiben in guter Ruhe, und da ſie endlich ausrücken wollen, überfällt ſie die Grippe auf ihrer Wanderung durch Europa, dieſe macht zwei Drittheile dienſtunfähig. Die im erſten Augenblick der Niederlage vor Bilbao entmuthigten Karliſten behalten, da ſie nicht verfolgt werden, ſelbſt in der Nähe dieſer Stadt eine Stellung, organiſiren ſich wieder, und wird nun gegen den Frühling endlich der Feldzug eröffnet, ſo wird der Kampf vielleicht entſcheidungslos ſchwanken wie bisher. Auch Calvo de Roſas ſcheint das rechte Geheimniß, den Bürgerkrieg zu beendigen, nicht beſeſſen zu haben. Oder hätte es bloß in Angabe von Mitteln beſtanden, wie man ſich der Perſon des Prätendenten entledigen könnte, in Mitteln, von welchen die Cortes keinen Gebrauch machen wollten?

24. und **25. Jan.** Entwickelung der franzöſiſchen Geſetzgebung. Anträge der Regierung: 1) Die Inſel Bourbon zum Deportationsort zu beſtimmen; 2) Fälle, in welchen Militär- und Civilperſonen verwickelt ſind, zu trennen, und jene vor die Kriegsgerichte, dieſe vor die Aſſiſen zu ſtellen (Disjunctionsgeſetz); 3) die

Nichtanzeige (non revelation) von Staatsverbrechen wieder zu beſtrafen. Im J. 1832 hatte man die Strafen abgeſchafft, weil es des franzöſiſchen Charakters unwürdig ſey, die Angeber aufzumuntern. Nach Perſils Entwurf iſt, Wer von einem Komplott gegen das Leben des Königs Kunde erhält, und nicht binnen 24 Stunden Anzeige macht, nicht entſchuldigt, wenn er ſagt, daß er es nicht gebilligt, zu verhindern geſucht, oder nicht an die Ausführung geglaubt habe, ſondern die Unterlaſſungsſünde wird mit Recluſion oder infamirender Einſperrung geahndet, und wenn Vater oder Mutter, Schweſter oder Bruder oder andere Verwandten des Verbrechers dieſe Unterlaſſungsſünde begehen, ſo werden ſie zwar mit der Recluſion verſchont, können aber 10 Jahre unter Aufſicht der hohen Polizei geſtellt, d. h. als Vagabunden behandelt werden. Dieſe Supplemente zu den Septembergeſetzen erregen großes Aufſehen, am meiſten das Disjunctionsgeſetz, das die achtbarſten juriſtiſchen Notabilitäten, den Präſidenten Dupin an der Spitze, gegen ſich hat, deren Meinungen in der Preſſe ein vielfaches Echo finden. Dieſes Geſetz, wird behauptet, würde die Einheit des gerichtlichen Verfahrens zerſtören, die ſcandalöſeſten Widerſprüche herbeiführen. So könnte es geſchehen, daß das raſchere Kriegsgericht bereits vor Monaten Todesurtheile gefällt hätte, und daß die Hinrichtung aufgeſchoben werden müßte, damit die Aſſiſen dieſe Candidaten des Todes als Zeugen vernehmen könnten.

24. Jan. Auflöſung des Storthings. Das königliche Dekret kam wieder ſehr plötzlich. Das Vernehmen mit dem Hof in Stockholm iſt noch immer nicht das beſte. Die Norweger ſind gar zu ſehr auf Behauptung einer coordinirten Stellung Schweden gegenüber verſeſſen. Das Storthing machte ſelbſt ſubtile Unterſcheidungen zwiſchen Unterthanen und Staatsbürgern: die Herren wollten Staatsbürger heißen, aber nicht Unterthanen.

25. Jan. In Liſſabon Angriff auf den Gemahl der Königin Donna Maria. Ein junger Franzoſe, Mercier, der in Don Pedros Armee als Fähndrich gedient hatte, warf einen großen Stein nach dem Prinzen, jedoch ohne zu treffen. Der Thäter wurde ſogleich verhaftet. Es wird behauptet, er ſey ein Wenig verrückt. Der Prinz ſoll übrigens auch bei den Portugieſen ſelbſt nichts weniger als beliebt und mancherlei Unannehmlichkeiten ausgeſezt ſeyn. Wenn ſich das Gerücht von der Schwangerſchaft der Königin beſtätigt, ſo hofft man, werde Manches beſſer werden.

26. Jan. bis **15. Febr.** Eröffnung der Cortes in Liſſabon und Finanzverlegenheit. Es ſcheint, die Aufgabe, der

Digitized by Google

zerrütteten Verwaltung aufzuhelfen, werde die Verſammlung noch ſtärker in Anſpruch nehmen als die Verfaſſungsreform. Die Cortes halten in der erſtern Angelegenheit viele geheime Sitzungen. Die Spannung zwiſchen den Engländern und den Einwohnern dauert fort. Admiral Gage verbietet ſeinen Offizieren, ohne beſondere Erlaubniß im Schloſſe Beſuche zu machen.

26. Jan. Die ruſſiſche Regierung erläßt eine Art Manifeſt zur Rechtfertigung der Wegnahme des engliſchen Schiffes Viren an der tſcherkeſſiſchen Küſte. Das Haus Bell hatte, als Verſuch, mit den caucaſiſchen Völkerſchaften unmittelbare Handelsverbindungen anzuknüpfen, dieſes Schiff mit Salz befrachtet und nach der Bai von Sudſchuk-Kaleh abgeſchickt. Da nun Rußland nur in Anapa und Redut-Kaleh Zollſtätten und Quarankäneanſtalten hat, ſo ſoll Niemand anderswohin Handel treiben als nach dieſen beiden Häfen. Der Viren führte aber überdieß Salz an Bord, welches ein im ruſſiſchen Tarif verbotener Artikel iſt, ſoll ſich alſo des doppelten Vergehens der Contrebande und der Uebertretung der Sanitätsgeſetze ſchuldig gemacht haben. Die Frage iſt: hat Rußland das Recht, die ganze Oſtküſte des ſchwarzen Meeres unter ſeine Polizei zu ſtellen? Rußland ſagt: das Land gehört uns, die Pforte hat es uns im Vertrag von Adrianopel abgetreten. Und darauf wird erwiedert: Was die Türkei nicht beſaß, konnte ſie nicht abtreten. Was ſie abgetreten hat, ſind einige Plätze, außer denen und ihrem Umkreis ſie dort Nichts beſaß. Lord Palmerſton hat die Reclamation des Hauſes Bell den Rechtsanwälten der Krone zur Begutachtung übergeben. Zwiſchen den Kabineten werden Noten gewechſelt.

— Ludwig Philipp verlangt von den Kammern Rambouillet nebſt einigen andern Domänen als Apanage für den Herzog von Nemours und ein Brautgeſchenk von einer Million für die Königin der Belgier. Der Ertrag der Apanage iſt zu 460,000 Franken berechnet. Nach einer Flugſchrift des Deputirten Cormenin wären aber jene Güter bei weitem zu nieder angeſchlagen: man würde bei einem Verkauf leicht 40 Millionen daraus löſen.

29. Jan. Eröffnung der Ständeverſammlungen von Brandenburg, Pommern, Poſen, Sachſen und Schleſien. Die von Preußen und Weſtphalen ſind auf den 19. Februar, und die rheiniſchen Stände auf den Mai einberufen. So iſt in dieſem Jahre

zum erſtenmal gleichſam ein preußiſcher Reichstag verſammelt, um theils Provinzialintereſſen, theils Geſammtintereſſen zu berathen.

30. Jan. Die Casba in Bona ſpringt in die Luft. Der amtliche Bericht gibt die Zahl der Todten zu 105, der Verwundeten zu 188 an. So viel Unglück kann den Franzoſen wahrhaft Algier verleiden! Dieſes ſcheint durch unvorſichtiges Behandeln des Pulvers entſtanden zu ſeyn.

31. Jan. Eröffnung des Parlaments. Die Thronrede iſt für die Tories unoffenſiv. Das Merkwürdigſte iſt, daß ſie die franzöſiſche Allianz mit Stillſchweigen übergeht, und nur von Großbritanniens treuer Erfüllung der Vertragspflichten gegen Spanien ſpricht. Als Hauptgegenſtände der legislativen Thätigkeit der Seſſion werden bezeichnet: Eine iriſche Municipal-, Zehnten- und Armen-Bill. Einem Armengeſetz war O'Connell Anfangs entgegen, weil er meinte, den Wohlſtand ſeines Vaterlandes heben wäre beſſer, als Armenhäuſer bauen. Das Elend fordert aber ſchnelle Hilfe, und er mußte ſich dem allgemeinen Wunſche fügen. Die radikale Partei wird in dieſer Parlamentsperiode nicht faul ſeyn: gleich die erſte Sitzung iſt voll Ankündigungen von Motionen in dieſem Sinne. Die Aufhebung der Korngeſetze, die Entfernung der Biſchöfe aus dem Oberhaus, die Abkürzung der Parlamentsdauer, die Einführung der geheimen Abſtimmung, die Abſchaffung des Erſtgeburtsrechts ꝛc. werden zur Sprache kommen.

1. Februar. Friedrich Franz, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, ſtirbt nach einer 52jährigen Regierung. Er war geboren den 10. Dezember 1756. Der neue Großherzog beſtätigt alle Staatsdiener in ihren Aemtern.

3. Febr. Mendizabal und der Sergent Garcia. Es ſcheint, daß Beide alte Bekannte ſind, daß aber der Erſtere Verbindlichkeiten gegen den Leztern hat, die er nicht erfüllen will oder kann. Der Sergent ſteht ihm auf den Weg und mahnt. Jemehr der Miniſter Ausflüchte ſucht, deſto hitziger wird der Kriegsmann und packt ihn endlich am Kragen. Die Wache mußte zu Hilfe gerufen werden. Aus dem Gefängniß verlangte der Sergent, vor Gericht geſtellt zu werden, was aber nicht geſchah. Er wurde vielmehr nur verwieſen. Einen ähnlichen Auftritt hat Mendizabal bald darauf mit einigen Offizieren, die ihn zur Rechenſchaft ziehen wollen, weil er in den Cortes geſagt hat, die Klagen dieſer Herren über Mangel ſeyen ungegründet, ſie ſchwim-

Digitized by Google

men vielmehr im Ueberfluß. Dagegen ſoll der Miniſter bei der Königin ſehr gut angeſchrieben ſeyn, deren Privatbankier er iſt.

5. Febr. Schloßbrand in Neapel — eine erſchütternde Prüfung für die junge Königin, die erſt am 26. Januar angekommen war. In dem prachtvoll neumöblirten Schloß konnte Wenig gerettet werden.

6. Febr. Der kurheſſiſche Hof erklärt die heimgefallenen Beſitzungen der rotenburgiſchen Linie zum Fideikommißvermögen des regierenden Hauſes. Die Landſtände hatten ſchon auf eine Vermehrung der Staatseinkünfte um jährlich 50,000 Thaler gerechnet.

7. Febr. Obriſt Guſtavſon (geb. den 1. Nov. 1778) ſtirbt in einem Gaſthof zu St. Gallen, wo er, jede Unterſtützung von Seiten ſeiner Familie ausſchlagend, in ziemlich dürftigen Umſtänden gelebt hatte. Der Arzt durfte nicht zu ihm, ſondern mußte ſeinen Rath ſchriftlich ertheilen. Der Leichnam wird auf ein Gut ſeines Sohnes, des Prinzen Waſa, nach Mähren abgeführt. In den Hoftrauernachrichten erſcheint der Abgeſchiedene wieder als König Guſtav Adolph IV.

— Iriſche Municipalbill. Lord John Ruſſel bemerkt, daß er dieſe Bill als eine Lebensfrage für das Miniſterium betrachte. Sie könnten nicht, ſagt er, Jahr für Jahr Geſetzesentwürfe einbringen, um ſie verwerfen zu ſehen, ohne weitere Schritte zu thun. Damit iſt wohl auf die Auflöſung des Parlaments hingewieſen. Die Tories beobachten die frühere Taktik: ſie wollen Aufhebung der alten Municipalverfaſſung ohne Erſatz durch eine neue. Dieſer Antrag wird durch eine Mehrheit von 80 Stimmen verworfen. So hat die iriſche Sache ſeit der lezten Seſſion etliche und zwanzig Stimmen gewonnen.

— Neue gouvernementale Preſſe in Paris. Henri Fonfrede im Journal de Paris iſt der Chorführer. Ihm, dem die Pair ſekundirt, iſt das Journal des Debats bald nicht miniſteriell genug. Seitdem iſt ein Ergebenheitswetteifer unter den miniſteriellen Blättern, aber auch Excentricitäten von philippiſtiſchem Royalismus, die dem beſonneneren Journal des Debats ſelbſt unheimlich werden. Daß man zur Charte von 1814 zurück müſſe, erklärt der Publiziſt von Bordeaux unumwunden, und ſein Wort hat um ſo mehr Gewicht, als man ihn als Organ des Hofs betrachtet. Sein politiſches Syſtem faßt ſich in dem Satz zuſammen: Diktatur, nicht die temporäre der alten

Römer, ſondern die permanente der Geſetze. Im Gegenſatz mit dieſen retrograden Beſtrebungen erſcheint Lammennais an der Spitze des Journals Le Monde.

8. Febr. Peſt in Iſmail. Die öſterreichiſche Regierung hat die Kontumaz an der ſiebenbürgiſch-wallachiſchen Gränze auf das Doppelte ihrer bisherigen Dauer erhöht. Auch über das mittelländiſche Meer her bedroht dieſe Seuche Europa. In Tripoli iſt ſie ausgebrochen und in Malta wird ihr Ausbruch befürchtet. Aber noch ein anderes Uebel droht der benachbarten Halbinſel aus Malta — die Preſſe des jungen Italiens, das ſich zum Prinzipienkrieg rüſtet gegen das alte, wenn die engliſche Polizei nicht wehrt.

10. und **11. Febr.** Prozeß des Lord de Roos wegen betrügeriſchen Spiels. Der Lord, der beſte Whiſtſpieler und der erſte Baron Englands, war Kläger. Nach übereinſtimmender Ausſage ſeiner Gegner und ihrer Zeugen, hatte man faſt immer, wenn der Lord Whiſt ſpielte, nachher die Aſſe und Könige mit dem Nagel bezeichnet gefunden. Daß gerade der Lord und keiner der andern Mitſpieler der Bezeichner ſey, war damit nicht bewieſen, und die Zeugen, lauter habituelle Spieler, waren nicht eben ſehr glaubwürdige Perſonen. Doch wies die Jury den Lord de Roos ab und ließ ſo die entehrende Beſchuldigung auf ihm haften. Will man mild urtheilen, ſo bewies der Prozeß, daß er in dieſen faſhionablen Klubs voll nichtswürdiger Geſellſchaft und nichtswürdigen Zeitvertreibs nicht der einzige Glücksverbeſſerer iſt! Die ganze Sippſchaft beſtand aus Tories!

11. Febr. Franzöſiſches Municipalgeſetz. Nach einer langen ſchleppenden Erörterung durch die Deputirtenkammer ein Geſetz, das eine der Verheißungen der Julirevolution verwirklichen ſoll, das aber den Gemeinden auch nicht einen Schatten von Selbſtſtändigkeit einräumt. Wenn ſie nur als Korporation klagend auftreten wollen, bedürfen ſie einer allerhöchſten Erlaubniß.

12. Febr. Ludwig Börne ſtirbt in Paris, 53 Jahre alt. Eine polemiſche Schrift gegen Menzel, F. v. Raumer, Pückler-Muskau war ſein Schwanengeſang.

— Alexander v. Puſchkin, der gefeierte ruſſiſche Dichter, ſtirbt im Zweikampf mit ſeinem Schwager, Baron d'Anthes-Heckeren, einem ausgewanderten franzöſiſchen Karliſten, Offizier in der Chevaliergarde und Adoptivſohn des holländiſchen Geſandten. Puſchkin

fiel vom erſten Schuß. Er raffte ſich aber auf, und ſitzend nahm er ſeinen Gegner dergeſtalt auf's Korn, daß, wenn die Kugel nicht an einem Knopfe abgeprallt wäre, ſie wohl auch eine tödtliche Wunde geſchlagen hätte. So zerſchmetterte ſie nur deſſen Arm, worauf er ihm noch die Piſtole nach dem Kopf ſchleuderte. Er ſtarb erſt nach einem zweitägigen Todeskampf. Kaiſer Nikolaus ließ den Verwundeten ermahnen, ſich auf ein chriſtliches Ende vorzubereiten, der Wittwe ſezte er ſogleich 11,000 Rubel Penſion aus. Der Franzoſe ſoll ein Auge auf Puſchkins Gattin gehabt haben, und Dieß die Urſache des unglücklichen Duells geweſen ſeyn.

13. Febr. Lord John Ruſſel legt das iriſche Armengeſetz vor. In Fehljahren ſind gewöhnlich 2,000,000 Menſchen dem Hungertod nahe. Der Plan der Regierung iſt: in den verſchiedenen Gegenden des Landes vorerſt ſo viel Arbeitshäuſer zu errichten, daß 80,000 Bedürftige untergebracht werden können. Weil aber dieß Auskunftsmittel noch nicht hinreicht, ſo ſoll durch Hebung des Ackerbaues, Austrocknung von Moräſten, Beförderung der Auswanderung auf Staatskoſten ꝛc. das Weitere geſchehen. Der Geſetzesentwurf wurde von allen Parteien mit Dank aufgenommen, und ſelbſt die proteſtantiſchen Zeloten ließen dem Wohlthätigkeitſinn des iriſchen Volks dieſe Gerechtigkeit widerfahren, daß ſie zugeſtanden, daß die Summe ſeiner Allmoſen jährlich gegen eine Million Pfund betrage.

15. Febr. Abſetzung des Marſchalls Clauſel als Gouverneur von Algier. Der Marſchall drang ſehr in das Miniſterium, daß es ihm den Oberbefehl über die neue Expedition gegen Konſtantine übertragen ſolle: er glaubte, man ſey ihm um ſeiner Ehre willen dieſe Rückſicht ſchuldig. Wenn nicht anders die Expedition ganz aufgegeben iſt, wie man daraus ſchließen könnte, daß die Truppeneinſchiffungen in Toulon am 12ten eingeſtellt worden ſind, ſo dürfte wohl der Herzog von Orleans den Feldherrnſtab erhalten, um den er ſich beworben haben ſoll. General Damremont wird daher zum Generalgouverneur ernannt, und in Bezug auf den Marſchall enthält das Journal de Paris die ſarkaſtiſche Anzeige: man habe ihn ſeiner ganzen Deputirtenunabhängigkeit überlaſſen. Seitdem beſchäftigt ſich der Marſchall mit einem Memoire über ſeine Verwaltung und hat eine Einladung in die Tuilerien abgelehnt. Der Bruch zwiſchen ihm und ſeinen Gegnern ſcheint unheilbar. Sie verbreiten gegen ihn Denkſchriften und Petitionen aus Afrika. Als eine aus Tlemſen, angeblich von dortigen

Digitized by Google

Einwohnern, gefüllt mit ſchweren Anklagen über Mißhandlungen und Erpreſſungen mittelſt der Baſtonade, bei der Deputirtenkammer einkam, erwiderte der Marſchall: er erkläre die Anklage für Verleumdung, die Eingabe ſey aber in Paris fabrizirt worden, er kenne die Verleumder und werde ſie entlarven. Und im Publikum geht das Gerücht, die Regierung beabſichtige nicht mehr die Coloniſation der ganzen Regentſchaft, ſondern wolle ſich mit einigen Küſtenpunkten begnügen.

15. Febr. bis **5. März.** Epurationen in der franzöſiſchen Armee. Aus dem 4. Artillerieregiment (Obriſt Vaudrey) werden 9 Offiziere und 27 Unteroffiziere entfernt. Selbſt General Voirol, der zum Lohn für die Unterdrückung der ſtraßburger Emeute zum Pair erhoben worden war, wird von ſeinem Kommando enthoben und ſeine Pairſchaft wird wieder annullirt, weil er nicht naturaliſirt iſt. Man hat nachträglich gefunden, daß, wenn er vor der Emeute ſeine Pflicht beſſer erfüllt hätte, die Emeute nicht zum Ausbruch gekommen wäre. Obriſt Vaudrey ſoll ſich um eine Abgeordnetenſtelle bewerben. Endlich haben 29 Offiziere des 62. Regiments, welches von Clauſel beſchuldigt worden iſt, daß es auf dem Rückzuge von Konſtantine die Lebensmittel geplündert habe, eine Eingabe an den Kriegsminiſter in die Zeitungen eingerückt, worin ſie jene Anklage als eine Verleumdung erklären. Von dieſen werden 15, darunter der Obriſt, der Obriſtlieutenant, 3 Kapitäne und 10 Lieutenants aus der Liſte der aktiven Armee ausgeſtrichen.

— Der in erſter Inſtanz zum Tod, in der Recursinſtanz zu 16jähriger ſchwerer Kerkerſtrafe verurtheilte Don Pietro Bonaparte wird von dem Pabſt begnadigt und auf Lebensdauer aus den päbſtlichen Staaten verbannt. Er ſchifft ſich in Civita-Vecchia nach England ein. Dort ſind kürzlich die nach Braſilien exilirten politiſchen Verbrecher auf einem neapolitaniſchen Schiffe nach ihrem Beſtimmungsort abgegangen.

16. Febr. Der ausgezeichnete Kenner des deutſchen Staatsrechts, Johann Ludwig Klüber, ſtirbt in Frankfurt a. M., 74 Jahre alt. Er war nicht blos ein gelehrter Staatsmann, ſondern auch ein warmer Freund ſeines Vaterlandes.

18. Febr. Die erſte Abtheilung der aus der Schweiz nach England vertriebenen Deutſchen geht nach Amerika. Die in der Union lebenden Deutſchen hatten in New-York, Baltimore,

Boſton, Philadelphia ꝛc. Unterſtützungsvereine gebildet, um ihre Landsleute mit den Mitteln zur Ueberſiedlung zu verſehen.

19. Febr. Neue Höllenmaſchiene. Die Polizei hatte Wind bekommen, daß ein Mechaniker, Namens Champion, Böſes im Schild führe. Als man ihn verhaftete, fand ſich bei ihm das Modell zu einer Maſchine mit 30 Flintenläufen, ſo eingerichtet, daß ſie einen weitern Raum beſtrichen hätte, als die fieschi'ſche. Im Gefängniß angekommen, benüzte der Mann die augenblickliche Entfernung ſeines Wächters und erhenkte ſich an ſeinem Halstuche. Anfangs hieß es, Meunier habe, ſich ſelbſt vergeſſend, ausgerufen: „Was liegt mir am Schaffot? Champion wird mich rächen!“ Darauf habe man nach allen Champions gefahndet und den rechten erwiſcht. Derſelbe habe ſogleich die wichtigſten Geſtändniſſe abgelegt. Später gab es andere Verſionen, und man behauptete, beide Sachen hängen nicht zuſammen, ja Champion ſey gar nicht verhört worden.

20. Febr. Spaniſch-engliſches politiſches Gaſtmahl in Madrid. Achtundvierzig Cortesmitglieder, mit ihrem Präſidenten Zumalacarregui, machen den Wirth, und die Gäſte ſind der von Lord John Hay abgeſchickte Kapitän Maitland und der engliſche Botſchafter Villiers. Es wurden bezeichnende Trinkſprüche und Reden gehalten. Riego's, Empecinado's, Mina's Gedächtniß wurden angerufen, die Freiheit Spaniens mit der Freiheit aller Nationen in Verbindung gebracht. Alles drehte ſich um die Freundſchaft mit England. Der engliſche Geſandte erklärte: er betrachte die Allianz beider Nationen als einen neuen und wichtigen Abſchnitt in der europäiſchen Politik, hoffe, ſie mit jedem Tage feſter gegründet zu ſehen. Es bedürfe eines neuen Elements in der Wagſchale der Macht. Dieſes Element biete kein Land wie das von der Natur ſo reich geſegnete Spanien, wenn es ſeinen alten Glanz hergeſtellt, ſeine Freiheit wieder errungen, ſeine Unabhängigkeit befeſtigt haben werde, keine Nation wie die, deren Repräſentanten in wenigen Monaten Mehr für die Befeſtigung der Ordnung und folglich für das Intereſſe der wahren Freiheit gethan hätten, als irgend eine andere Nationalverſammlung in irgend einer Zeit. England habe große politiſche Intereſſen wahrzunehmen, ausgedehnte Handelsintereſſen noch weiter auszudehnen. Deßhalb wünſche England, daß Spanien mächtig und reich ſey, um unabhängig zu ſeyn und als Gegengewicht gegen den Einfluß anderer Nationen dienen zu können. Zumalacarregui erwiderte: Er glaube ſich zu der Verſicherung ermächtigt, daß die ſpaniſche Na-

Digitized by Google

tionalverſammlung niemals die Verpflichtungen vergeſſen werde, welche ihr in Bezug auf die engliſche Nation obliegen! Von der franzöſiſchen Allianz keine Silbe!

23. Febr. Selbſtentleibung des Pfarrers Dr. Weidig im Gefängniß zu Darmſtadt. Seit mehren Jahren in eine politiſche Unterſuchung verwickelt, hatte er ſich in der Nacht mit den Scherben einer Bouteille die Luftröhre und die Armgelenke durchſchnitten. Der Gefangenwärter fand ihn im Blut ſchwimmend. Er lebte noch, konnte aber nicht mehr ſprechen und verſchied unter dem Verband.

24. Febr. Vollendung der Reviſion der ſpaniſchen Verfaſſung durch die Cortes. Hauptzüge des künftigen Grundgeſetzes ſind: Die Nationalvertretung beſteht aus zwei Kammern, den Abgeordneten und dem Senat. Lezterer wird aus einer dreifachen Liſte, welche die Wähler vorzulegen haben, von der Regierung ernannt. Die Zahl der Mitglieder iſt ²/₃ geringer als die der zweiten Kammer, ihre Würde lebenslänglich, die Wählbarkeitsbedingungen dieſelben, wie bei den Abgeordneten, beide Wahlen geſchehen direkt. Die Kammern werden jährlich verſammelt, können von dem König vertagt und aufgelöst werden, nur ſind im leztern Fall binnen drei Monaten neue Cortes einzuberufen. Die Initiative theilen ſie mit dem König. Das Steuergeſetz wird zuerſt der zweiten Kammer vorgelegt, und wenn der Senat Abänderungen macht, die ſie nachher verwirft, ſo wird die Sache einſeitig zwiſchen ihr und der Regierung abgethan. Hat eine Kammer einen Geſetzesentwurf zurückgewieſen, ſo darf in derſelben Sitzungsperiode dieſer Gegenſtand nicht von Neuem in Antrag gebracht werden. Entſcheidung von Thronſtreitigkeiten, Regentſchaftsfragen, Verheirathung der königlichen Familie, Genehmigung der Verträge ꝛc. ſind Befugniſſe der Cortes. Miniſteranklagen gehören vor den Senat. Kläger iſt die zweite Kammer. Der Staat ſorgt für den Unterhalt der Diener der katholiſchen Religion, zu welcher die Spanier ſich bekennen (es iſt nicht geſagt, bekennen ſollen, wird aber wohl nach Befinden der Umſtände ſo verſtanden werden), alſo Sekulariſirung. Sodann Preß- oder Cenſurfreiheit. Für Preßvergehen (bald für Vergehen überhaupt) iſt die Jury die einzige kompetente Behörde. Die Herausgeber von Journalen haben eine Kaution zu leiſten, die nach Maßgabe der Bevölkerung der Städte von 5000 Gulden abwärts geht. Die überſeeiſchen Provinzen ſollen durch Spezialgeſetze regiert werden, wahrſcheinlich mit einer Verfaſſung, wie die engliſchen Kolonien. Daher erklärt ſich, daß der

Digitized by Google

Generalkapitän von Cuba, General-Tacon, die Verfaſſung von 1812 auf dieſer Inſel nicht verkündigen ließ, und gegen den General Lorenzo, der ſie verkündigen wollte, Recht behielt.

— In Schmalkalden Jubelfeier der Grundlegung des Proteſtantismus durch die vor 300 Jahren unterzeichneten ſchmalkaldiſchen Artikel. Luthers Bild wurde in feierlicher Prozeſſion nach der Kirche getragen.

— Wahlfähigkeit des Freiherrn von Cloſen. Der Namen dieſes berühmten Redners früherer baieriſchen Ständeverſammlungen war bei den lezten Wahlen nicht auf der Liſte der Wahlfähigen erſchienen, weil er in einer Unterſuchung wegen Majeſtätsbeleidigung (Vertheilung einer von Dr. Groſſe zugeſchickten Schrift in der Kammer durch Cloſens Bedienten) von der Inſtanz entbunden worden war, welches Erkenntniß gegenwärtig vor dem Obergericht liegt. Die Majorität wies die Reklamation ab: die Oppoſition zählte 23 Stimmen. Nachträglich erſchien eine Eingabe von 4 münchner Advokaten, welche ſich gegen das von ihnen für Baron von Cloſen ausgeſtellte und von ihm der Kammer vorgelegte Rechtsgutachten verwahren, weil ſie es ihm nicht zu dieſem Gebrauch gegeben hätten!!

27. Febr. Verſetzung der frankfurter politiſchen Gefangenen nach Mainz auf den Hardenberg. Die Abführung geſchah in zwei Transporten auf Eilwagen unter ſtarker Bedeckung bei Nacht, ohne daß das Publikum in Frankfurt Etwas davon wußte. Nur der wahnſinnig gewordene Student Freund iſt zurückgeblieben, er ſoll in eine Irrenanſtalt gebracht werden. Ihre Lage ſoll in Mainz beſſer ſeyn, da die Lokalität ſo iſt, daß man ihnen mehr freie Luft geſtatten kann, ſtatt daß ſie auf der Konſtablerwache hinter Jalouſiekäſten ſitzen mußten. Die Stadt Frankfurt ſorgt für die Verköſtigung mit täglich 15 kr. für die Perſon, wobei aber den Einzelnen, wenn ſie Vermögen beſitzen, erlaubt ſeyn ſoll, ſich ſelbſt zu verköſtigen. So luxuriös wird freilich in Deutſchland auch das freundlichſte Gefängniß nicht ausgeſtattet ſeyn, wie Polignac's Gemächer in Ham, aus deren Möbeln 4500 Franken erlöst wurden, die der großmüthige Fürſt unter die Armen vertheilen ließ.

— Neues franzöſiſches Nationalgardengeſetz mit ſtrengen militäriſchen Reglements, um den ſpießbürgerlichen Geiſt auszutreiben. Es wird in Paris ungünſtig aufgenommen, da der ſeiner Natur nach mehr

Digitized by Google

freiwillige Dienſt durch daſſelbe in einen Zwangsdienſt verwandelt wird. Die Nationalgarde war ohnehin durch das ewige Wachtſtehen ermüdet. Jezt ſollen die Leute ihrem Gewerbe noch mehr Zeit abbrechen, müſſen ſich koſtbare Uniformen anſchaffen ꝛc.

28. Febr. Politiſcher Prozeß in Peſth. Kavaſſy und Kapſanszky ſind beide zu 10jähriger, Tomaſy zu 1½jähriger Kerkerſtrafe verurtheilt „wegen Blasphemie gegen die Regierung und Verbreitung revolutionärer Grundſätze.“ Es ſcheinen die nämlichen Perſonen zu ſeyn, deren Freilaſſung durch die Verwendung mehrer Geſpannſchaften nicht hatte erlangt werden können.

Digitized by Google

Muſikaliſcher Jahresbericht aus München.

Wir geben hier gedrängt einen Jahresbericht der beachtenswertheſten muſikaliſchen Erſcheinungen unſerer Stadt, eine kurze Ueberſicht des Standes der hier gegenwärtig vorhandenen muſikaliſchen Kräfte, ohne zu verhehlen, was fehlt und noth thut; Freimüthigkeit iſt eine ſeltene viel verkannte Gabe, und da, wo ſie mit ſtrenger Wahrheit ſich verbindet, oft ſogar ein ungebetener Gaſt, der zwiſchen den Mauern ſeiner Vaterſtadt nicht ſicher iſt vor Mißhandlungen; darum erhebe ſie ihre Stimme in der Ferne; höre ſie, wer da hören mag.

Man hat München in neueſter Zeit häufig das neue deutſche Athen genannt; gilt dieß dem mit Jugendkraft ſich entwickelnden Streben der bildenden Kunſt, den Künſten der Architektur, der Malerei und der Plaſtik, die unter unſers wahrhaft kunſtverſtändigen Monarchen unmittelbarem Einfluſſe tauſend belohnende Gelegenheit finden, ſich geltend zu machen, ſo hat München, dem es übrigens noch an mancher geprieſenen athenienſiſchen Eigenſchaft fehlt, dennoch Anſpruch auf dieſen Beinamen. — Ein Glück aber für die Kunſtgröße der Neuathener, daß es immer noch nicht erwieſen iſt, in welchem, und überhaupt ob in einem erheblichen Grade eben die Muſik, dieſe immer noch ſo räthſelhafte Tochter der Urzeit, in der Vaterſtadt des Perikles geblüht habe, und ob jene feinen Günſtlinge Minervens, ſo groß im Kampf der Schlachten, ſo groß im Felde des Wiſſens, ſie, die an den himmliſchen Schöpfungen des Praxiteles und Phidias ſicher nicht kalt vorübergingen, auch für die Töne ihrer leider unbekannt gebliebenen Komponiſten geneigte Kennerohren aufzuweiſen hatten. War dieß letztere der Fall, ſo verliert Neuathen jedenfalls ein bedeutendes Stück

Digitized by Google

aus der Strahlenkrone ſeiner helleniſchen Kunſtliebhaberei und büßt ſtark ein beim Vergleiche mit der alten Kekropsſtadt. Referent kennt München ſeit zwanzig Jahren, er weiß, im Vergleiche mit andern civiliſirten Städten derſelben Bevölkerung den Maßſtab theilnehmender Kunſtliebhaberei ſo ziemlich richtig anzulegen, er weiß ſehr gut, daß allerwärts und in der Regel unter 100 Ohren nur zwei ſich für Muſik zu intereſſiren vermögen; eine Berechnung, bei der die Münchner Bevölkerung von beiläufig 100,000 Seelen ein Contingent von zweitauſend an muſikaliſchen Kunſterſcheinungen theilnehmenden Individuen, die Muſiker nicht mit eingerechnet, zu ſtellen hätte. —

Das ſind nun aber jene Zweitauſende, von denen die Hälfte Sonntags den Wachparaden nachzieht, wöchentlich einmal in die Oper läuft, um darin gefällige Motive nachzuſummen, die andere Hälfte aber lebenslänglich, wie ein Färbergaul um den Wellbaum, ſich um die Privat-Konzerte der hieſigen ſogenannten geſchloſſenen Geſellſchaften herumtreibt, deren Zahl Legion heißt, in welchen Alles ſich geltend zu machen weiß, Alles bis auf die Kunſt, ſie, die hier von auſſen zwar als glänzendes Aushängeſchild prangt und anlockt, eigentlich aber doch nur die letzte Rolle ſpielt.

So viel von unſerem Publikum, dem es im Einzelnen nicht an Sinn für wahrhaft gute Muſik fehlt, das aber in Maſſa (ich ſpreche hier nur von jenen zweitauſend Auserwählten) bei jeder Gelegenheit eine ziemlich oberflächliche Richtung des Geſchmackes verräth.

Nun zu den hieſigen muſikaliſchen Anſtalten, und zu Dem, was ſie im verfloſſenen Jahre geleiſtet. Vorerſt:

Die königliche Hofkapelle.

Ein Juſtitut, das ſchwere Summen koſtet, das treffliche Künſtler in ſeiner Mitte zählt, und doch bei weitem nicht leiſtet, was es ſollte. (Wir ſprechen hier nur von den Leiſtungen in der Kapelle.) Eine an ſich ſehr lobenswerthe, aber der Anſtalt ſehr nachtheilige Humanität hat bis jetzt alle älteren zum Dienſte ganz oder halb untaugliche Individuen zu großem Schaden der jüngern, welche um die kleinſtmöglichen Geldbezüge für jene hochbezahlten Invaliden arbeiten müſſen, auf dem Etat und in ſcheinbarer Aktivität zu erhalten gewußt; ſo iſt namentlich der Zuſtand der Vokal-Kapellen-Muſik ein wahrhaft beklagenswerther. Kein Wunder iſt es, wenn ſich der Geiſt der Unzufriedenheit der Gemüther der jüngern Künſtler auf eine ſolch lebendige Weiſe bemäch-

Digitized by Google

tigt hat, daß die noch dazu etwas zu ſchwache Direktion kaum mehr die nöthigſte Disciplin aufrecht zu erhalten weiß.

Ein mächtiger Uebelſtand iſt ferner der, daß die an und für ſich hochgeſtellten Theater-Geſangsnotabilitäten ſtets mit einer bedeutenden Summe ihres Gehaltes auf den Kapellenfond angewieſen ſind, während ſie dem Dienſt der Kirche alljährlich kaum ein Dutzend Töne ſchenken.

Die beiden Kapellmeiſter Stunz und Aiblinger haben, ſeit erſterer die Theaterbattuta an Franz Lachner abgeben mußte, abwechſelnd den Kapellmeiſterdirektionsdienſt zu beſorgen. Mit beſchränkten Mitteln, mit beſchränkter Zeit (denn die Zeit des Gottesdienſtes iſt möglichſt gekürzt) läßt ſich wohl nicht an Ausführung größerer Werke denken, wiewohl die k. Staatsbibliothek, ſo wie das Muſikarchiv der k. Kapelle deren eine große Menge aus allen Genres und Zeiten enthält. So hat Se. Hoheit der Kronprinz, ein leidenſchaftlicher Freund der Muſik, die Sammlung italiäniſcher Kirchenmuſik ungemein bereichert. Schade daß dieſe prachtvollen Werke nur der Wißbegierde einiger weniger Kunſtfreunde zur Nahrung dienend, hier keine Gelegenheit finden in's Leben zu treten. Die k. Kapelle beſchränkt ſich alljährlich auf die Ausführung einiger Meſſen von Danzi und Aiblinger (Mozart und die beiden Haydn kommen ſelten an die Reihe); bei feſtlichen Gelegenheiten hört man wohl auch Eyblers Es- und Hummels B-Meſſe. Abwechſelnd mit figurirtem Geſange ertönen von 14 zu 14 Tagen wohl auch die kürzeren Meſſen Paleſtrina's, Jochet's, Povona's und Lotti's; zwiſchenhinein eingelegte Offertorien und Graduales von Stunz und Aiblinger, was ſich denn freilich ſonderbar genug ausnimmt. Soll die neugebaute Hofkapelle ausſchließend nur der Vokalmuſik Eintritt gönnen, wie man ſagt, ſo iſt nicht vorauszuſehen, wie bei dem beklagenswerthen Zuſtand des königlichen Singchors eine projektirte Kopie der ſixtiniſchen Kapelle ausfallen werde. Ob es nicht überhaupt beſſer wäre, Ideen von ſolch ſublimer Art fallen und dafür den Inſtrumenten ihren alten Antheil an der Verherrlichung Gottes zu laſſen, ſo wie des urgrauen „laudate eum in sono tympani et tubae“ eingedenk zu bleiben. Darüber ſeiner Zeit ein Mehres.

Die Kirche „zu unſerer lieben Frauen“ leiſtet ſeit dem Verluſte des in ſeiner Sphäre beinahe unerſetzlichen Chorregenten Baptiſt Schröfl, der in der Blüte ſeines Alters vor ein paar Jahren dahingeſchieden iſt, nur wenig mehr. Der hier lebende, dem Verſtorbenen befreundet geweſene, ebenſo fruchtbare als talentvolle Komponiſt

Digitized by Google

C. L. Drobiſch, hat dem nicht unbedeutenden Muſikvorrathe dieſer Kirche, der größtentheils von der Hand des ſeligen Chorregenten und ſeines nun dirigirenden alten Vaters geſchrieben iſt, eine große Zahl ſeiner Werke einverleibt; und dieſe ſind es denn auch, die abwechſelnd mit kürzeren Meſſen ſüddeutſcher Kirchenkomponiſten (Schiedermayer, Diabelli, Seyfried ꝛc.) das ganze Jahr hindurch exekutirt werden. Die geringe Zahl der Muſiker gegenüber von den weiten tonverſchlingenden Hallen und Säulengängen der großartigen Kirche gibt ſelten, höchſtens bei hohen Feſttagen, wo die Zahl der Muſiker aufs Doppelte geſtellt iſt, eine richtige Vorſtellung von der Intention der Komponiſten.

Die Kirche zu St. Michael, die übrigens das voraus hat, daß ſie acuſtiſch richtiger gebaut iſt, hält ſich in ihren muſikaliſchen Leiſtungen ſo ziemlich auf der goldnen Mittelſtraße. Tüchtige Männer voll Wiſſen intereſſiren ſich für die Leitung des leider etwas zu ſchwach beſetzten Chors und bemühen ſich zur Advent- und Faſtenzeit nach Kräften um richtige Ausführung gediegener Vokalwerke. Hier iſt der einzige Ort, wo man hie und da noch von Orlando di Laſſo zu hören bekommt, er, auf den München einſt ſo ſtolz geweſen, und das nun kaum mehr weiß, daß in ſeinen Mauern ſich die reichſte Sammlung der Werke jenes großen, zu ſeiner Zeit vergötterten Niederländers befindet.

Die muſikaliſchen Leiſtungen der übrigen Kirchen hieſiger Stadt ſind keiner Erwähnung werth.

Um den zu profanen direkten Sprung von Kirche zum Theater zu vermeiden, wollen wir ein wenig bei den dießjährigen Konzertleiſtungen verweilen. Dieſe beſtehen aus ſechs Konzerten der muſikaliſchen Akademie, dem ſeit zwanzig Jahren hier wirkenden Konzert-Vereine der königlichen Hofmuſiker. — Es iſt ein ganz eigener Unſtern, der über den Unternehmungen dieſer Künſtler brütet; ſeit der König durch Klenze's Genie in der Geſtalt des königl. Odeons der Konzertmuſik zu ihrer größeren Verherrlichung einen großartigen Tempel bauen ließ, hat ſich der Antheil des Publikums an den Konzerten bedeutend vermindert. Woran liegt die Schuld? an unſerer Zeit, die etwa größere Oekonomie erheiſcht? gewiß nicht, denn der Luxus iſt geſtiegen; — an dem Sinne für Muſik überhaupt? — auch nicht, denn unſere zweitauſend obenbemeldeten Kunſtfreunde füllen bei jeder paſſenden Gelegenheit, ſey es nun unter dem Banner Bellini's oder Mozart's, die weiten Räume des Opernhauſes; an dem mangelhaften Bau des Odeons, deſſen Ausgänge

das Publikum halbzerdrückt unter die Räder der Equipagen ſpediren? — Das mag wohl etwas ſeyn — aber gewiß nicht Alles; wo alſo liegt der Keim des Argen? — wir wiſſen es nicht ganz gewiß, aber den größten Theil davon dürfen wir in dem hier bis zum Culminations-punkt geſteigerten Dilettanten-Konzertunweſens ſuchen. Hier zerſplittert ſich die Kraft des Auditoriums, hier ſind die hundert Thore zu finden, die ſtets geöffnet und unbewacht von einem fordernden Thürſteher den breiten Strom des vergnügenſuchenden Publikums verſchlingen und ſo jedes ernſtere, auf wahre Kunſtanſicht gegründete Unternehmen zerſtören. Wir wiſſen ſehr gut, daß die Muſiker für ihre Kunſt kein Monopol in Anſpruch zu nehmen haben, allein es bleibt ihnen unbenommen, den Verfall einer ſo achtenswerthen Kunſtanſtalt, wie die hieſige muſikaliſche Akademie iſt, zu bedauern und ein Erſtaunen darüber auszudrücken, daß der erbärmlichſte Dilettantismus Neuathens den größten Theil der Schuld trage und daß er zu einer ſolch verderblichen Höhe hat gedeihen können und dürfen.

Stellt ſich ſchon in geſunden Tagen ein derartiges Mißverhältniß des Publikums zu der Künſtlerſchaft dar, um wie viel mehr in Tagen einer Epidemie. — Unglücklicherweiſe begannen die großen Odeons-Konzerte kurz vor Ausbruch der Cholera, kein Wunder, daß der Saal jedesmal kaum halb gefüllt war.

Lachners Eintreten in's Orcheſter hat die hieſigen Künſtler, auch die muthloſeſten, mit einem Feuer durchdrungen, mit einem Pflichtgefühle ſie begeiſtert, das zu den ſtaunenswertheſten Reſultaten führte. Seit lange hörten wir kein ſo treffliches Enſemble. Auf Lachners Anregung hatte die Academie in dieſem Jahre das Repertoir nach Art der ſogenannten Concerts spirituels abgefaſſt. Wir wollen hier eine kurze Revue über ſie halten.

Erſtes abonnirtes Conzert. Preisſymphonie von Franz Lachner. Bekannt iſt die Veranlaſſung zu dieſem Werke; kein paſſenderes konnte der neue Kapellmeiſter zu ſeinem Debut wählen; als gekrönter Sieger an die Spitze eines Heeres ſich zu ſtellen', vermag nicht jeder. Das treffliche Werk zeigt von einer gründlichen Kenntniß des ſtrengeren Satzes, von großer Routine in der Kunſt des Inſtrumentirens, von Reichthum und Originalität der Phantaſie; der Beifall den dieſe herrlich exekutirte Symphonie fand, iſt wahrhaft enthuſiaſtiſch geweſen. Hierauf folgte eine Scene aus Euryanthe, Webers F moll Klarinett-Konzert und Tenorarie aus Euryanthe; der nie alternde Bärmann

Digitized by Google

ſang uns ſeines ſeligen Freundes geiſtreiche Weiſen himmliſch zum Herzen.

Zweites Konzert. Die Eroica von Beethoven, ein oft geladener und ſtets willkommner Gaſt. Koncertarie c dur, von Beethoven, meiſterhaft geſungen von Fräulein Haſſelt. Chor aus den Ruinen von Athen.

Drittes Konzert. Spohrs Symphonie. (Weihe der Töne). Ein zwar ſehr fleißig und künſtlich, aber etwas ängſtlich und kleinlich gearbeitetes Werk, mit ſchönen Details, ließ keinen günſtigen Totaleindruck zurück; ſie gefiel nicht ſehr, wiewohl die Ausführung bis in die kleinſte Nuance vollkommen war. In dieſem Konzerte zeichnete ſich übrigens noch ein großer Chor: „der wilde Jäger," komponirt von Stunz durch charakteriſtiſche Kraft und Rundung des Baues aus.

Viertes Konzert. Symphonie in d moll von Franz Lachner. Lieblicher und anmuthiger als ihre ernſte vorausgegangene Schweſter, mit einem Scherzo, das man unbedingt jedem Beethoven'ſchen an die Seite ſetzen dürfte. Das Werk fand rauſchenden Beifall. Meeresſtille und glückliche Fahrt von Beethoven; hier zum erſtenmal (!) gegeben. Fuge aus der b dur Litanei von Mozart; das Publikum vermochte dieſer Piece keinen Geſchmack abzugewinnen, ebenſo erging es mit ſeiner Hymne für vier Soloſtimmen von Vogler. Catels Ouvertüre zur Semiramis, eine königliche Heldin von Kopf bis zur Zehe. —

Fünftes Konzert, (abonnement suspendu.) Moſes, großes Oratorium in 3 Abtheilungen von Bauernfeld, Muſik von Franz Lachner. Mit einem außergewöhnlichen Aufwand von Kräften, (der Chor ward auf die Zahl von 120 Individuen gebracht,) wurde das wahrhaft geniale Werk gegeben, das, wenn auch hie und da nach der Vorſchrift des Dichters etwas zu warm kolorirt und zu dramatiſch gehalten, — doch ſolch einen unverkennbaren Stempel des Genies an der Stirne trägt, daß man dem trefflichen Tonſetzer die gerechteſte und freudigſte Anerkennung ſeines Strebens nach Vollendung nicht verſagen kann. Die Solopartien Moſes, Pharao, Phanor und Miriam wurden von den Herren Lenz, Pellegrini, Bayer und von Fräulein Haſſelt geſungen; dieſe, ſo wie der Komponiſt, der Chor und das Orcheſter theilten ſich an jenem Abende in die reiche Palmenkrone des Beifalls.

Noch iſt von größern Konzerten des vergangenen Jahres einer ſolennen Aufführung des Händel'ſchen Alexanderfeſtes (Palmſonntag) zu

Digitized by Google

erwähnen. Was außerdem noch konzertmäßiges unternommen wurde, beſchränkt ſich auf einige kleine Unterhaltungen durch Kammermuſik, welche von talentvollen jüngern Mitgliedern der Kapelle arangirt wurden und die durch ein artiges pèle-mèle das Publikum ungewöhnlich ſtark anzogen. Wir hörten darin manches treffliche Quatuor von Beethoven, Haydn und Fesca, ſo wie ein paar Quintetten für Blasinſtrumeute von Reicha. Auch das deutſche Lied fand hier eine würdige Aufnahme, ſowohl das einfache als das komplicirtere, welches letztere, ein Kind unſerer Zeit, durch eine freiere Form, durch größere Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit des Ausdruckes auf eine wirkungsſichere Weiſe die Herzen zu gewinnen weiß. Wir hörten bei dieſer Gelegenheit durch den trefflichen Liederſänger Bayer manche Kompoſition unſeres Lenz, er, der ſich auch im Auslande jene Anerkennung erwerben ſollte, die er hier ſchon längſt gefunden. Mit Lenz wechſelten Schubert, Lachner und Taubert.

— Das konzertarti[illegible] permanente Unternehmen des Hofmuſikers Karl Schönche*) beſte[illegible]ch immer und ſeit vier Jahren. Er gibt ſeine Unterhaltungen Son[illegible]gs in der Mittagsſtunde im k. Odeonsſaale. Großer Eifer iſt dem guten Manne nicht abzuſprechen, daß er aber bei meiſt eilig zuſammengerafften Orcheſterchen, bei einem Repertoir, das mehr der Zufall als der Plan zuſammenſtellt, manche Sünde gegen die Kunſt auf ſeine Schultern ladet, iſt nicht zu läugnen.

Da wir einmal den Cicerone des Odeon machen, ſo begleite uns der verehrte Leſer auch in das Erdgeſchoß dieſes Gebäudes; hier trifft man einen weiten gewölbten Saal, der nach dem erſten Plane des genialen Erbauers zu einer Wagendurchfahrt beſtimmt geweſen, und dem man das Remiſenartige noch immer deutlich genug anſieht.

Jeden Montag findet man hier in den Abendſtunden eine kleine Anzahl von Dilettanten, Damen und Herren, verſammelt, die ſich hier, wie einſt die erſten Chriſten, vor ihren Drängern flüchtend, verſammeln, und abgeſchieden von der profanen Welt, ganz unerſchrocken Chöre von Händel, Graun, Benedetto Marzello, Bernabei, Laſſo u. ſ. w. ſingen, dabei aber auch wohl, und wahrſcheinlich um die auf der Straße vorübergehenden Heiden irre zu führen, geſellſchaftliche heitere Lieder von Kreuzer, Zelter, M. Haydn u. ſ. w. luſtig erſchallen

*) Der thätige, wackere Mann iſt in den letzten Tagen in München geſtorben.
A. d. Red.

Digitized by Google

laſſen. Es iſt dieß der ſogenannte „allgemeine (?) Singverein," der ſich vor zwei Jahren auf den Trümmern des in Sinnenfrevel untergegangenen Liederkranzes conſtituirt hat. Da das kühne Unternehmen nun ſchon zwei Jahre überlebt hat, ſo möchten wir ihm allenfalls noch einmal zwei Jahre Lebensfriſt prophezeihen, wofern der Leiter und Unternehmer desſelben, der obenerwähnte Liederkomponiſt und Hofſänger Lenz ferner noch die kluge und auch verzeihliche Vorſicht gebraucht, auf den monatlichen Repertoirs den ſtrengen trocknen Ernſt der alten Meiſter mit dem gefälligen Reiz der neuen Zeit zu würzen, um ſo die Mahlzeit auch für alle Jene genießbar zu machen, die durch Geldbeiträge die Exiſtenz der Geſellſchaft zu ſichern haben. —

Ehe wir aus dem Odeon ſchreiten, noch einen Blick auf die vorjährigen Fremden-Concerte, allein hier iſt leider! „nichts von Intereſſe, ſo weit das Auge reicht." Wenn die großen Künſtler Europa's auf ihren Touren unſer München nicht berühren — ſo werden ſie wahrſcheinlich wiſſen warum? —

Nun zum Theater.

Die Oper, auch hier, wie an ſo vie'en andern Orten für die Verwaltung das belebende, d. h. Geld liefernde Prinzip, tummelt ſich ſeit mehren Jahren auf dem Steckenpferde einiger brillant in die Scene geſetzten Werke umher. Dieſelben heißen aus dem Gebiete der seria: Robert, Templer, Maskenball (der hier ſo ziemlich fiasco macht), die Stumme, Moſes, Norma, Tell; aus dem Bereiche der buffa und romantica: Don Juan, Fra Diavolo, Zauberflöte, Maurer, Entführung und Waſſerträger (beide nach jahrelanger Ruhe wieder hervorgeſucht und mit Jubel aufgenommen), Jakob und ſeine Söhne, der Barbier; endlich, und wenn gleich ſelten, Mozarts Figaro.

Eine der intereſſanteſten Erſcheinungen, die zwar noch dem Jahre 1835 angehört, war Chelard's Herrmannſchlacht, ein beinahe gigantiſcher Bau von ſo großartigen Verhältniſſen, daß eine der Idee entſprechende Ausführung nur den erſten Bühnen Deutſchlands möglich ſeyn möchte. Wir wollen nicht in Abrede ſtellen, daß eine ſo kraftverzehrende excentriſche Anwendung der äußern Mittel an und für ſich überflüſſig, ja vor dem Richterſtuhle der Kritik verwerflich ſey; denn jedes für menſchliche Sinne berechnete Muſikſtück muß denn doch am Ende von Menſchen mit gewöhnlichen Sinnen begabt ausgeführt werden; — allein Chelard's Compoſition bleibt um der Schönheit und Erhabenheit ihrer Ideen willen immer höchſt beachtenswerth. Wir wollen nächſtens analyſirend auf dieſe „Unbekannte" zurückkommen, die

Digitized by Google

allenfalls zu Bellini's weltbekannter Unbekannten, die in dieſem Augenblicke für München vorbereitet wird, ſich verhält, wie die Größe der alten Römer zu der der neuen. —

Die Verwaltung des Herrn Hofraths Küſtner hat, wie manch anderem Kunſtzweige, auch der Oper in ſoferne auf die Beine geholfen, als dieſelbe nun einen wohlorganiſirten Chor von vierzig angeſtellten Individuen, und nunmehr auch in Lachners Perſon einen tüchtigen Kapellmeiſter beſitzt; freilich wäre eine Vermehrung des Perſonals höchſt nothwendig; es fehlt uns zur Stunde eine Sängerin für's deklamatoriſche Fach, das ſeit der unerſetzlichen Schechner Abgang noch immer verwaist ſteht und welches auszufüllen die zwar höchſt ſchätzbare, aber der zu dieſem Genre des Geſanges unerläßlichen kräftigen Naturgaben entbehrende Fräulein v. Haſſelt mit unermüdetem Eifer auszufüllen ſtrebte. Dieſe junge Sängerin, im Beſitze einer umfangreichen, klingenden, doch nicht kräftigen Stimme, dabei eine Dame voll Bildung und Geiſt, von Geburt eine Holländerin, hat ihre Schule durch Romaneſi in Mailand erhalten, kam vor drei Jahren, die Kehle voll von Bellini und Donizetti, keine Note deutſcher Opernkomponiſten kennend, nach München, und iſt jetzt im Beſitze eines Repertoirs, das, mit Ausnahme der Veſtalin, der Agathe und des Fidelio, beinahe alle erſten deutſchen Geſangspartien enthält. Eine Kunſtreiſe nach Wien, ihre erſte auf Deutſchlands Boden, wird hoffentlich den Ruhm ihrer vollendeten Geſangsbildung weiter verbreiten, als es bis jetzt der Fall ſeyn konnte. Was wir außer ihr an Sängerinnen beſitzen, iſt der Beachtung wenig werth. Eine tüchtige Soubrette iſt nach der Mad. Spitzeder Entlaſſung ein weiteres und noch dringenderes Bedürfniß für unſre Bühne. Was uns an Sängern fehlt, beſchränkt ſich auf nicht mehr als auf einen in Geſang und Spiel ausgezeichneten Baßbuffo (wo aber iſt ein ſolcher aufzutreiben?); ferner auf einen Doublettentenor für's erſte und einen ſolchen für's zweite Fach; beſſer beſetzt ſind die Rollen des ſeriöſen Baſſes und Barytons durch die Herren Pellegrini und Lenz. Unſer trefflicher Tenor Bayer hat zwar durch übermäßige Anſtrengung die erſte Blüthe ſeiner ſchönen Stimme der Kunſt zum Opfer gebracht; allein ſein geiſtreicher Vortrag wird noch lange der Deſcendenz der Natur verſöhnend die Wage halten. Dietz der liebliche Sänger aus Mannheim iſt für uns gewonnen. Sein Engagement war die Folge eines den ganzen Sommer hindurch fortgeſetzten Gaſtſpieles beinahe aller deutſchen vacanten Tenornotabilitäten; es erſchienen nach einander auf dem Kampfplatze: die Herren Wild, Cramolini,

Dietz, Wurda, Rauſcher und Breiting; ſpäter die Herren Fiſcher und Hauſer von Berlin, der Baſſiſt Staudigl aus Wien, und in den letzten Tagen Fräulein Burghart und ihr Bräutigam, der Baryton Herr Schumann aus Bremen. Von all dieſen Gäſten konnten nur Wild, Dietz, Breiting und Staudigl vollkommen befriedigen.

Noch muß ich einer Oper erwähnen, die uns vergangenen Sommer von der Intendanz als Novität vorgeführt wurde, wiewohl dieſelbe ſchon das reſpektable Alter von 16 Jahren erreicht hat. Es iſt Spohr's zarte Jeſſonda. Sie gefiel, wenn auch nicht dem großen Haufen, doch ſehr vielen Muſikfreunden, von deren frivolem Sinne man es hätte nicht erwarten ſollen. Wie ſehr der hohe Geiſt des Componiſten Opern verjüngen kann, die ſchon als Matronen mehr als ein halbes Jahrhundert auf ihrem Rücken tragen, haben wir kürzlich an Mozarts Entführung erfahren. Er, der Unerreichbare, hat uns alle wieder im vollen Sinne des Wortes durch ſeine ewig jungen Melodieen der rauhen Wirklichkeit entführt, und uns aus dem engen Serail dieſes proſaiſchen Lebens in die goldne Freiheit der Kunſt, ins himmliſche Land der Töne erhoben.

Ein hieſiges Blatt hat kürzlich der Intendanz zwanzig ſchon lange nicht mehr oder gar noch nicht gegebene Opern in Vorſchlag gebracht; — wir zweifeln nicht, daß die Verwaltung den gutgemeinten Antrag in Erwägung ziehen wird; allein wird der Intendant mit Hinweiſung auf den lückenhaften Perſonalſtand, der ſich bei dem evidenten Mangel an disponibeln tüchtigen Individuen nicht ſo leicht ergänzen läßt, nicht Urſache haben auszurufen:

Kann ich denn Sänger aus der Erde ſtampfen?

Gern möchten wir noch einen wehmüthigen Blick auf unſere deplorabeln Muſikhandlungen werfen, die kürzlich ein auswärtiges Blatt nicht mit Unrecht „muſikaliſche Begräbnißanſtalten“ nannte, gern noch den Wunſch ausführlicher ausſprechen: daß das Gouvernement endlich den Anfang machen möge: die allerwärts hin ſich vergeudende oder ſchlummernde Kraft lehrfähiger kenntnißreicher Männer, an denen es hier wahrlich nicht mangelt, in einem großartig hingeſtellten Conſervatorium zu vereinigen und ſo dem Mangel an Gelegenheit zu einer gründlichen und ſtufenweiſe fortſchreitenden vielſeitigen Ausbildung in der Kunſt der Muſik mit einem Male abzuhelfen. Wer jemals in den Kirchen, Theatern, Schulen und Concerten unſerer Provinzen herumzuwandern und die naive Weiſe, mit welcher Jung und Alt die heilige

Sieben der Töne zu entweihen gewohnt iſt, unbefangen beobachtet hat, der muß es lebhaft, wie wir, bedauern, daß all dieſes Treiben meiſt nur durch den Zufall herangebildet iſt, daß muſikaliſche Erziehung von oben herab bisher ſo wenig beachtet geblieben, als gehörte die Kunſt des Muſicirens nur zu jenen Geſchäften des Lebens, die, wie z. B. das Bartraſiren, mit gleichem Erfolge von der Hand eines Miniſters wie von der eines Nachtwächters ausgeführt werden können. Haben wir doch eine Akademie der bildenden Kunſt, warum nicht auch eine höhere, auf reine Prinzipien muſikaliſcher Pädagogik gebaute Bildungsſchule für junge Leute, die zur Muſik ſich bekennen wollen, zu einer Kunſt, welche der größeren Freiheit ihrer Anwendung wegen mehr als je einer normalen, auf feſten Grundſäulen ruhenden Grundanſicht für die Art ihrer Erlernung bedarf. — Ueber dieſen wichtigen Gegenſtand nächſtens ein Ausführlicheres.

Digitized by Google

Feuilleton.

Literariſche Ueberſichten

von

Guſtav Schleſier.

XIII.

Die Gegenwart trägt ſich mit Denkmälern für die Vergangenheit, wie mit Vorbereitungen für die Zukunft. Erſtere ſind ſogar nach vielen Seiten eine Bürgſchaft und ein Beweis für dieſe. Dabei macht man heilſame Erfahrungen in Rückſicht auf den Werth ſolcher Denkmäler und auf die Mittel, ſie glücklich und für die Nationalbildung förderlich zu Stande zu bringen. Was will das heißen, wenn man in allen Gauen deutſcher Junge für ein Schillersdenkmal ſammelt? So etwas muß man gar nicht anregen, wenn man nicht gewiß weiß, damit eine allgemeine Begeiſterung zu entzünden. Widrigenfalls nur ein ſchädliches Beiſpiel der öffentlichen Lauheit aufgeſtellt wird. Kann man es, ſo mache man eine ſolche Ehrenbezeigung zur Sache einer engeren oder weiteren Genoſſenſchaft, einer Stadt oder eines Landes. Wenn die Frankfurter Bürgerſchaft zuſammentritt und ihrem großen Mitbürger Goethe auf der Mainbrücke ein coloſſales Standbild ſetzt, ſo wird die Dankbarkeit und das Intereſſe des geſammten Deutſchlands nicht ausbleiben. Erſt aber muß das Bildniß da ſtehen! So weit ſollte man unſre guten Landsleute kennen, daß ſie aus eignem Antriebe nichts Gemeinſames vollbringen, es müßte ſie denn große Noth dazu zwingen, oder ein materielles Bedürfniß im Spiele ſeyn, Franzoſendruck oder Handelsſperre. Das hat man zu bedenken, wenn man wirklich für den Namen und die Ehre desjenigen Sorge trägt, dem das Denkmal errichtet werden ſoll.

Eine zweite Erfahrung, die wir gemacht haben, iſt die, daß wir nützlichere Monumente errichten würden, wenn wir mit der Huldigung, die wir den großen Männern darbringen, zugleich den Zweck der Bildung, der Belehrung oder der Verbreitung ihrer Werke verbänden. Am beſten wird dieſer Weg für unſere großen Autoren eingeſchlagen, die in der großentheils unwürdigen Ausſtattung, in der ſie circuliren, gewiß noch kein Gegenſtand eines nationalen Enthuſiasmus zu ſeyn ſcheinen. Das iſt der Werth ſchöner Formen, daß ſie den Inhalt auch bei Denen einſchmeicheln, die von vornherein nur geringe Empfänglichkeit beſaßen. Es handelt ſich weit weniger um ein Monument in Osnabrück, als um eine weithin wirkende Ausgabe von Juſtus Möſers Werken. So Leſſing, ſo Herder, ſo beſonders diejenigen Klaſſiker, die wir bisher gewöhnt ſind, auf Löſchpapier zu bewundern, die Claſſiker, wiederhole ich, die, wenn man Schönheitsſinn hatte, lieber in einem Carlsruher oder Donaueſchinger Nachdruck, denn in der Originalausgabe geleſen wurden. Auch fängt es an, Bedürfniß zu ſeyn, daß die eigentlich claſſiſchen Werke von den übrigen Geiſteszulagen und den großen Apparaten unſrer Autoren ausgeſchieden werden. Namentlich dem Dichter Goethe thut es in den Augen des größern Publikums unberechenbaren Eintrag wenn es neben Götz und Meiſter und Gedichten, neben Rameau, Cellini und Winkelmann zugleich alle Maskenzüge, zahme Xenien, Denk-

verſe an die Gräfin Egloffſtein mit allen Abhandlungen aus Kunſt und Alterthum in Kauf nehmen ſoll — Dinge, welche zu benutzen ein tieferes Bedürfniß, oder zu genießen größere Liebe erforderlich. In ſolcher Weiſe kann für die Ehre und die Ausbreitung unſerer Klaſſiker noch viel gethan und gewonnen werden. Wenn eine Stadt, eine Provinz oder ein Staat ſo etwas unternimmt, ohne andere Vortheile daraus ziehen zu wollen, als die der Ehre und des allgemeinen Dankes, dann werden einſt jene großen Geiſter den allerſchönſten Tempel bewohnen, nämlich die Herzen und die Köpfe ihres Volkes.

Dieß bringe ich in Anregung, weil im gegenwärtigen Augenblicke zwei ähnliche Unternehmungen von nationaler Wichtigkeit im Werke ſind, die ohne die Vermittlung einer Korporation oder eines Staates und ohne die lebhafte Theilnahme des deutſchen Volkes kaum zu Stande gebracht würden. Ich meine eine kritiſch geſichtete, geordnete und mit allen Hilfsmitteln des Verſtändniſſes und der Verbreitung ausgeſtattete Geſammtausgabe zweier Großwürdenträger der deutſchen Wiſſenſchaft und Literatur, der Werke des Philoſophen Leibnitz und Friedrichs des Großen. Der Gedanke daran wurde vor einigen Wochen durch zwei vorzügliche Schriften in Umlauf gebracht.

Seit die deutſche Philoſophie in dem neueſten Syſteme einen Ruhepunkt, oder, wie man richtiger ſagen ſollte, die Fähigkeit unendlicher Fortbildung und ewiger Unruhe gewonnen hat, iſt auch, wie jede urſprüngliche philoſophiſche Schöpferkraft, die Lehre und das Verdienſt des Gründers unſrer deutſchen Philoſophie viel tiefer gewürdigt und anerkannt worden. Allein noch immer kömmt uns die Kunde meiſt von dritter Hand, noch immer ſcheint dieſe Bildungsquelle antiquirt, wie man ſie es durch Kant und Fichte glaubte, noch iſt's, als wenn ein Jahrtauſend zwiſchen uns und Leibnitz läge. Hat doch die von ihm in Schwung gebrachte deutſche Forſchung ſo viel Revolutionen erlebt, die Welt, die Thatſachen, der Geſichtskreis — Alles das hat ſich ſo verändert, daß man darüber einen der größten Bildner dieſes Geiſterumſchwungs — beinahe vergeſſen hat. Freilich hat dazu der Umſtand mitgewirkt, daß Leibnitz ſelbſt noch großentheils in den Sprachen ſchrieb, die er durch den Inhalt ſeiner Schriften, wie kein Anderer, verdrängen half, Luther vor ihm, Klopſtock und Goethe nach ihm ausgenommen. Man muß es überhaupt mit einem Worte ſagen. Wenn der deutſche Genius in ſeiner Tiefe und Univerſalität bisher eine vollkommene Repräſentation aufweiſen konnte, ſo geſchah dieß durch die beiden Grundpfeiler unſerer Wiſſenſchaft und Kunſt, durch Leibnitz und Goethe. In ihnen ſind noch die vielen Strahlen, die dann in einzelnen Phänomenen des Fortſchrittes aufleuchteten, wie in großen voranleuchtenden, bahnbrechenden Sonnen, vereinigt. Das ſind die beiden concentrirteſten Geiſter Deutſchlands. Hat es nach den vielen Theilungen der in ihnen verſammelten Geiſteskraft ſpäter einen neuen Zuſammenſchlag gegeben, ſo könnte dieß nur in dem Hauptie und dem Syſtem ſeyn, das ſeine Wirkung auf alle Wiſſenſchaften und Beſtrebungen noch jetzt fortſetzt und erweitert.

Was kann hier nun ärger vermißt werden, als eine kritiſche und unſerer Zeit angemeſſene Ausgabe von Leibnitzens Werken. Bekanntlich ſammelte Ludwig Dutens, ein Ausländer, was er von dieſen Schriften wie von Briefen u. ſ. f. habhaft werden konnte, und gab es zu Genf im Jahre 1768 in ſechs Quartbänden heraus. Für unſere Zeit jedoch und zur Belebung dieſes Geiſtes kann dieſe unvollſtändige, unkritiſche, dazu faſt nur in Bibliotheken befindliche Sammlung nicht genügen. Das Bedürfniß einer neuen iſt gewaltig. Ganz abgeſehen von andern Mängeln, denen das Unternehmen bei dem damaligen Zuſtande der Wiſſenſchaft ausgeſetzt war, hielt man ganze Stücke Leibnitziſcher Schriften bis heute für verloren, und ohne weitere Nachforſchung pflanzten ſich dieſe Meinungen von Einem auf den Andern fort. So gab man bisher den erſten philoſophiſchen Verſuch, den Leibnitz in ſeiner Diſſertation: De principio individui gegeben hatte, für verloren aus, es war kein Exemplar davon aufzufinden, und erſt vor Kurzem gelang es einem jungen Gelehrten, Hrn. G. E. Guhrauer, der ſich lebhaft mit dieſem Gegenſtande beſchäftigt, unter vielen andern Schätzen des Leibnitziſchen Nachlaſſes, den die hannöver'ſche Bibliothek beſitzt, dieſe Abhandlung wieder aufzufinden. Wie man erwartet hatte, enthält ſchon dieſe Jugendarbeit den frühen Keim der ſpäteren Leibnitziſchen Philoſophie. Auch beſitzt die genannte Bibliothek noch manch' Ungedrucktes aus des Philoſophen Nachlaß. Inzwiſchen gab Guhrauer, der die Abſicht hegt, den ganzen Leibnitz aufzufriſchen, was er freilich ohne andere Unterſtützung und allgemeinere Theilnahme nicht ausführen kann, zur Anregung ſolchen Unternehmens die wiederentdeckte Diſſertation mit einer kritiſchen Einleitung heraus, die auf die fragliche Schrift und Leibnitz überhaupt ganz neue Lichter wirft (Berlin, bei Veit 1837). Da nun vielleicht von dem Intereſſe, das dieſe Monographie findet, zum Theil das größere Unternehmen abhängt, ſo iſt für dieſelbe jede Theilnahme und Unterſtützung, die hier Noth iſt, herbeizuwünſchen. Möge, wer jemals Theil an deutſcher Philoſophie genommen, ſeine Aufmerkſamkeit dahin richten, möge, wer Kraft und Talent hat, ſein Scherflein beitragen, daß dieſer rühmliche Gedanke ſich verwirkliche. Und möge man vorzüglich darauf denken, daß zunächſt die deutſch geſchriebenen Werke, deren

Digitized by Google

es mehrere geben ſoll, als gemeiniglich geſagt wird, in einen Band zuſammengeſtellt erſcheinen!

Das andere ſo eben angeregte Unternehmen gilt den ſchriftlichen Werken Friedrichs des Großen, über welche eine beachtenswerthe Stimme vor Kurzem ſagte, ſie würden den Namen ihres Verfaſſers, auch wenn er nicht der König und Held geweſen wäre, unter die erſten Renommeen des verfloſſenen Jahrhunderts ſtellen. Und in welcher Beziehung ſteht dieſer Autor zu dem deutſchen Volke! Er müßte denn, weil er ein Liebhaber und Partiſan des damaligen franzöſiſchen Geiſtes war, deßhalb für undeutſch gehalten werden, oder man müßte denn glauben, die europäiſche Literaturperiode, welche als die erſte der Weltliteratur durch Voltaire, Rouſſeau, Diderot charakteriſirt wird, und zu der England ſeinen Hume und Gibbon, wir unſeren königlichen Autor ſtellen, dieſe Literatur ſey nicht auch ein Anlaß zur geiſtigen Befreiung und Erhebung Deutſchlands geweſen, oder die damalige Geiſtesart ſey kein noch fortwirkendes Glied unſerer jetzigen Bildung. Was alſo hier im Werke iſt, verdient ein allgemein deutſches Intereſſe, wenn gleich die Theilnahme des preußiſchen Volkes daran noch ungleich ſtärker ſeyn muß. Da iſt auch der Anlaß gegeben worden und zwar durch eine treffliche Vorarbeit, die der berühmte Biograph des Königs, Preuß, zu Anfang dieſes Jahres ans Licht gab, und die das Autorthum Friedrichs in kritiſcher und geſchichtlicher Sichtung vorüberführt: „Friedrich der Große als Schriftſteller. Vorarbeit zu einer echten und vollſtändigen Ausgabe ſeiner Werke; bei Annäherung des großen preußiſchen Thronjubelfeſtes ehrerbietigſt der königl. Akademie der Wiſſenſchaften empfohlen von J. D. E. Preuß. Berlin, bei Veit, 1837.“ Der Werth dieſer Arbeit beſteht außer dem Verdienſte, den Gedanken in Anregung gebracht zu haben, in einem äußerſt ſorgfältigen und kritiſchen Bericht von Friedrichs geſammter Schriftſtellerthätigkeit. Iſt nun der Plan an ſich ſchon trefflich und einer Zeit würdig, die immer mehr verſtehen lernt, was dieſer König gewirkt und geſchaffen hat, und über den Glanz des Napoleoniſchen Zwiſchenaktes ihr koſtbares Eigenthum nicht länger verdunkelt wiſſen will, ſo iſts der Zweck und die Gelegenheit, dieß Denkmal aufzurichten, gewiß nicht minder. Im Jahre 1840 begrüßt Deutſchland, und vor allem Preußen, das Jubelfeſt von Friedrichs Thronbeſteigung, und mit dieſer die hundertjährige Erinnerung, die uns die Erhebung Deutſchlands, ſeiner Staaten und Geiſter, ſeiner Nationalität und Literatur gebracht hat; von dieſem Jahre datirt ſich, nach Verlauf mehrer öder Jahrhunderte, alles Große des deutſchen Volkes. Wo gäbe es einen würdigeren Tag, eine Ausgabe dieſes bisher noch nicht geſichteten Nachlaſſes zu verbreiten? Wo ein ſchöneres Geſchenk für jeden Patrioten? Allein auch hier — denn dazu iſt die Schrift von Preuß beſtimmt — bedarf es höherer Unterſtützung, allgemeinerer Theilnahme, die zu erwecken ich meinestheils mit dieſen Zeilen verſucht habe.

Von wem, das iſt die Frage, welche übrig bleibt, kann nun die Ausführung der beſprochenen Pläne bewerkſtelligt werden? Von einem Einzigen? Daß dieß nicht wohl möglich iſt, dürfte von Preuß ſowohl, als von Guhrauer eingeſtanden ſeyn und es ſcheint ſonach nichts wünſchenswerther und geziemender, als daß die Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, deren Stiftung einſt Leibnitz bewirkt hat und deren erſter Präſident er geweſen iſt, ſich beide Aufgaben zueigne und beide mit Unterſtützung des Staates und der erſten Urheber des Gedankens verwirkliche. Sie iſt es ihrem großen Mitgliede, ihrem großen Könige ſchuldig, und man darf überzeugt ſeyn, daß ſie dieſes vaterländiſche Intereſſe noch höher achtet als den Ruhm, den ſie ſich mit der Wiederherſtellung des Ariſtoteles gründete.

Dramaturgiſche Ueberſichten

von

A. L.

XIII.

Die neue große Oper Stradella, mit Muſik von Niedermaier, hat bei dem Publikum von Paris nicht volle Gnade gefunden. Es werden daran ſowohl die Melodie, als die Inſtrumentation nur bedingunsweiſe gerühmt. Dem Komponiſten ſoll die Stumme von Portici vorgeſchwebt haben. Die Ausſtattung war prächtig. Die Scene verſetzte den Zuſchauer bald nach Venedig, bald nach Rom, und die Kunſt der Decorationsmaler iſt wohl noch nie weiter getrieben worden. Sämmtliche Decorationen wurden von vier jungen Leuten gemalt, von denen Einer, Herr Dieterle — was hier beſonders bemerkt zu werden verdient — würtembergiſcher Abkunft iſt. Die Prozeſſion des Dogen, der Carneval von Venedig, die Anſichten von Santa Maria Maggiore von San Marco und dem Rialto zeigen deutlicher, als es irgend eine Beſchreibung zu thun im Stande wäre, die Eigenthümlichkeit jenes italieniſchen Himmels, der auf die romantiſchen Abenteuer und das poetiſche Geſchick des Sängers Stradella ſo mächtigen Einfluß

hatte. Das Gedicht iſt gut verſifizirt und eignet ſich beſonders für die muſikaliſche Compoſition. Der zweite Akt ſcheint in dieſer Hinſicht der vorzüglichſte. Einen eigenen Antheil bezeugte das Publikum für Nourrit, der in dieſer Oper zum lezten Mal ſingen wird.

— Im italieniſchen Theater wurde Ildegonda von Marliani als Neuigkeit geboten.

Man hatte es in Paris übelgenommen, daß über die Proben bei den großen Theatern geſchrieben wurde; denn obgleich das Publikum zugelaſſen wird und die Proben mithin dadurch öffentlich werden, ſo will doch das Ganze mehr als ein geſchloſſener Kreis ſich betrachten laſſen, indem das Urtheil des Werks gleichſam ſorglich überlegt und ausgebrütet wird, und wird deßhalb eine Veröffentlichung deſſelben, wenn auch nicht als ein Verrath, doch als eine kleine Untreue betrachtet. Deßhalb haben denn auch wir über die Generalprobe der neuen Oper von dem jungen Maeſtro Marliani unſern Leſern nichts mittheilen können, ſo gern wir es gewollt hätten, und müſſen uns nun begnügen, nach der erſten Aufführung den vollkommenſten Succeß derſelben zu conſtatiren.

Die Handlung iſt den fürchterlichen Zwiſten des zwölften Jahrhunderts in Italien entlehnt. Hildegunde, die Tochter Hildebrands, liebt Richard, einen Anführer der Volkspartei; allein ihr Bruder, Roger, widerſetzt ſich dieſer Verbindung, fordert Richard heraus und beſtimmt den Vater, Hildegunde in ein Kloſter zu ſchicken. Da der Geliebte ſich mit dem Bruder ſeiner Geliebten nicht duelliren will, ſo zeigt der wüthende Roger dem heimlichen Gericht ſeinen Feind als Ketzer an. Richard ſoll verbrannt werden, wird aber vom Volke, welches Hildegunde aufwiegelte, befreit. Man ſieht, daß dieſes Libretto ſchon dem Inhalte nach vor vielen andern ſich auszeichnet. Ueberdies hat es auch noch ſehr ſchöne Verſe.

Marliani, von dem eine Oper, der Bravo, bekannt iſt, zeigt in dieſer Partitur einen bedeutenden Fortſchritt. Dilettanti tadelten, daß die Muſik zu gelehrt ſey. Für einen jungen Italiener ein ſeltener Vorwurf, der ihm in Deutſchland ſchwerlich gemacht werden dürfte. Bei Allem dem ſind die Motive jedoch friſch und anmuthig, und ſelbſt die Chöre ſind melodiös. Rubini, Lablache und die Griſi haben die Hauptpartien.

Für Geſangliebhaber führe ich jene Stücke hier an, welche als Favoritſtücke betrachtet werden können. Zuerſt: **Jo non sentia la vita**, für Tenor, welches Rubini trefflich ſang; dann im zweiten Akte die Cavatine der Griſi: **A che mi spinge oh Dio!** Ferner das Duo zwiſchen Rubini und der Griſi: **Solo d'amor d'un infelice**; im dritten Akte das Duo zwiſchen Lablache und Rubini: **La preghiera d'un morente**, und die ſchöne Arie der Griſi, deren Cabalette ſie wiederholen mußte.

Marliani wurde mehrmals gerufen und erſchien, um ſich zu bedanken.

Lablache hatte, nachdem er die Grippe glücklich überſtanden, die Vorſtellung der Puritaner zu ſeiner Einnahme. Bei der Wiederholung des Duetts: **Il rival salvar tu dei**, flogen zwei Lorbeerkronen auf die Bühne. Tamburini hob die eine davon auf, und überreichte ſie Lablache. Dieſer aber, geleitet von einer beſcheidenen Reciprocität, nöthigte Tamburini die zweite auf. Dieſe Scene ergriff das Publikum und trug den Sängern reichlicheren Beifall und nochmaliges Hervorrufen ein.

— Der Unentſchloſſene, ein neues Stück von der Verfaſſerin von Lüge und Wahrheit, hat in Berlin nicht angeſprochen. Die Hauptperſon erinnert nicht glücklich an den ſteifen, bedächtigen Samuel Smith in Kotzebue's „Indianer in England“, und wurde von Herrn Devrient gut gegeben. Die Auflöſung wird von einem Berliner Recenſenten in der Haude- und Spenerſchen Zeitung nicht eben auf galante Weiſe getadelt.

Während der Monate März und April werden auf eben jenem Theater diejenigen Raupach'ſchen Stücke aus der Geſchichte der Hohenſtaufen, welche ſich vorzugsweiſe als theatraliſch bewährt haben, in chronologiſcher Folge aufgeführt.

— Das Publikum in Riga hat den Wunſch ausgeſprochen, ſich ein permanen-

Digitized by Google

tes Stadttheater zu gründen, das unter der Oberaufſicht eines Comité's ſtehend, nur für wirkliche dramatiſche Künſtler und Schauſpieler von Ruf geöffnet ſeyn ſoll. Die Wahl eines techniſchen Directors iſt auf Herrn von Holtey gefallen, der ſich bereits dorthin begeben hat, um einen Vertrag in dieſer Beziehung einzugehen.

— In dem franzöſiſchen Journal Pſyché wird als Merkwürdigkeit Folgendes mitgetheilt:

„On a représenté, au théâtre royal de Stuttgard une pièce en trois actes de M. Bauerle, intitulée: Die Bürger in Wien (les citadins à Vienne).“

Wäre dieß die einzige Merkwürdigkeit, die man von unſerem Theater den Pariſern mitzutheilen hätte?

Muſikaliſches.

Donizetti hat in Neapel ſechs Notturnos geſchrieben, welche er nun unter dem Titel: „Sommernächte am Pauſilipp“ in Paris herausgegeben hat. Dieſe Kompoſitionen ſind hell wie eine neapolitaniſche Sommernacht, und durchduftet von den Winden, die von Iſchia über den Golf herüber wehen.

Kunſt.

Ein Tyroler Landmann Franz Stecher von Nauders hat durch ein von ihm componirtes und in Oel gemaltes Bild, „Moſes, das Waſſer aus dem Felſen ſchlagend,“ den großen Preis in Wien erhalten. Schon vor ſieben Jahren kam der junge Mann aus ſeinem Felſenwinkel — denn dieſes iſt Nauders — nach Insbruck, wo er ohne eigentlichen Unterricht empfangen zu haben, Portraite malte; dann bekam er von einem inländiſchen Künſtler Unterricht und bezog hierauf die Akademie in Wien, wo er bereits ſchon mehre Preiſe gewonnen hat.

Die Pariſer Kunſtausſtellung.

Viele Maler waren empört über die Ungerechtigkeit der Jury, und haben nun ein Mittel ergriffen, dagegen zu proteſtiren. Sie ſtellen nämlich die von der Ausſtellung zurückgewieſenen Werke in ihren Ateliers auf. Das Publikum ſtattet ihnen häufige Beſuche ab. So ſieht man bei Herrn Amaury-Duval ein Bild in der correkten und ernſten Manier Ingres, welches er bei ſich aufgeſtellt hat. Ein Maler iſt vor ſeiner Staffelei eingeſchlafen, während er ſich mit dem Bilde der heiligen Jungfrau beſchäftigte. Ein Engel ſteigt vom Himmel, ergreift den Pinſel und vollendet das Bild. Niemand kann ſich einen Grund denken, der die Jury antrieb, dieſes Bild zurückzuweiſen. Noch mehr jedoch verwundert man ſich, daß eine Büſte und eine Statue des Generals Travot nicht Aufnahme finden konnte. Beide ſind durch Künſtler von anerkanntem Rufe verfertigt worden: Dantan und Maindron, und das Gouvernement ſelbſt hat das Erz zu ihrem Guſſe liefern laſſen. Eine politiſche Urſache kann daher nicht zu Grunde liegen; Travot brachte die Vendée zur Ruhe; man kann daher nur an einen Irrthum oder an eine ſchreiende Ungerechtigkeit denken.

Die große Maſſe Volks, die ſich in den Sälen des Louvres drängt, kümmert ſich übrigens nicht viel mehr um die Sachen, die man ihm zeigt, als um die, welche man ihm vorenthält, und doch gibt es ehrliche Kunſtenthuſiaſten, die von der Maſſe der Beſchauer auf eine erweiterte Kunſtliebe, die in Saft und Blut des Volks überging, ſchließen mögen. Die trefflichen Leute denken nicht daran, daß der Eintritt in die Kunſtausſtellung nichts koſtet, und daß das Anſehen von Bildern weniger Mühe macht, als ein Buch zu leſen. Man gebe einmal dem Volke einen Buchladen preis, und man wird erſtaunen, wie viele Liebhaber der Literatur und Poeſie ſich darin fänden. Sie würden zwar die Bücher nicht leſen, aber ſie zu holen gewiß nicht unterlaſſen. Jeder Schriftſteller erlebte unzählige Auflagen und das Volk wäre eben ſo literariſch als es jetzt — durch die unentgeldlichen Kunſtausſtellungen — kunſtſinnig iſt.

Digitized by Google

Die Dejazet.

So wie von Talleyrand, ſo werden auch von der Dejazet eine Menge **bon mots** nach erzählt; ſie mögen nun von ihr herſtammen oder nicht. Hier einige davon:

— Eine Prüde ſagte einſt in ihrer Gegenwart: ich halte etwas auf meinen Ruf. — Sie hängen zu ſehr an Kleinigkeiten, erwiderte die Künſtlerin.

— Man ſagte einſt zu ihr: Sie ſind undankbar gegen X., der Ihnen einen Dienſt geleiſtet hat. — Er hat ſich deſſen gerühmt, nun ſind wir quitt, ſprach ſie.

— Alles, was ſie trägt, verſchönert ſie, und doch iſt ſie ſelbſt nicht ſchön, ſagte Jemand. — Ach, mein Herr, warum bin ich nicht ſtark genug, Sie tragen zu können, erwiderte Dejazet, die es gehört hatte.

— Beim Durchfallen ſeines Stückes pfiff ein Autor vor ſich hin, um ſich Contenance zu geben. — Haha! ſprach Dejazet, er fängt an, ſich mit ſeinem Publikum zu identifiziren.

— Von zwei Verliebten, die im Dachſtübchen wohnen, ſagte ſie: ihre Luſt iſt auf dem Gipfel.

— Alle Kinder ſind ſchwatzhaft, weil ſie von Frauen erzogen werden.

— Ein Dichter hatte die Wuth, ihr immer ſeine Gedichte vorzulegen, die ſehr ſchlecht waren. Einſt brachte er ihr zwei. Dejazet las nur eines davon und gab ſie ihm mit den Worten zurück: das andere gefällt mir beſſer.

Man erwartet mit Sehnſucht die Memoiren der Künſtlerin, und man darf mit Gewißheit annehmen, daß ein ſpekulativer Kopf ſie machen wird.

Vermiſchtes.

Bei einem Gaſtmahle, welches zur Feier des Geburtstages des hochverdienten Arztes, Herrn von Gräfe, in Berlin gegeben wurde, wurden Toaſte in zehn verſchiedenen Sprachen von den anweſenden Gäſten ausgebracht. Der berühmte Mann zählt Schüler in allen Nationen.

— Von Scribe theilt das Journal **la Presse** ſeit einigen Tagen einen ganzen Roman bruchſtückweiſe mit, betitelt: Judith oder die Opern-Loge, der bei den Leſern großes Aufſehen erregt. Die „Preſſe zählt bereits 15000 Abonnenten.

— Unter dem Titel: **Agrumi** (Südfrüchte) iſt bei Kranz in Berlin die erſte Lieferung einer Sammlung volksthümlicher Dichtungen aus allen Mundarten Italiens und ſeiner Inſeln von Herrn Auguſt Kopiſch erſchienen, der auch die deutſchen Ueberſetzungen davon beſorgt hat.

— Am letzten Faſchingstage war im gräflich Palffi'ſchen Hauſe in Wien ein großes auf Subſcription veranſtaltetes Diner nebſt Ballfeſt, welches um 12 Uhr Mittags eröffnet wurde und zwölf Stunden dauerte; die Einlage war auf vierzig Gulden feſtgeſetzt und dabei Alles aufgeboten, was nur Pracht, Eleganz und Vergnügen gewähren konnte. Se. Durchlaucht der Herr Fürſt von Metternich und der höchſte Adel wohnte dieſem Feſte bei.

In dem reichen Hamburg veranſtalteten vor einigen Jahren einige Kaufmannsſöhne einen Ball, bei welchem die Einlage 20 Friedrichs'dor betrug.

— „Die Freunde des recitirenden Drama's, deren Zahl ſeit der Großväter Tagen bis auf heute nie klein war, werden jetzt von der Bühnendirection äußerſt ſtiefmütterlich bedacht. Wir leben in den letzten Tagen des Februars und haben an Neuigkeiten in den verſchiedenen Gattungen des Schauſpieles in dieſem Jahre nur einige neue Bagatellen am Neujahrstage, dann erſt drei größere Stücke: den Reiſewagen des Emigranten, die Liebe im Eckhauſe, und die Herrin von der Elſe geſehen. Wie kann man die Wünſche eines Publikums in der Erntezeit der Winterſaiſon ſo wenig berückſichtigen?“ So ruft ein Theaterfreund in der Breslauer Zeitung aus.

Digitized by Google

Wir kennen Theater, wo nicht mehr Neuigkeiten in einem halben Jahre gegeben werden. Die oben genannten Stücke haben aber bereits auf vielen Theatern gefallen.

— Der k. preußiſche Muſikdirektor Otto Nicolai hat ſich am Hofe J. M. der Frau Herzogin von Parma als Klavierſpieler und Komponiſt hören laſſen, wofür er mit einer koſtbaren goldenen Doſe belohnt wurde.

— Prinz Emanuel Galitzin hat eine Novelle in franzöſiſcher Sprache herausgegeben, die manche Unwahrſcheinlichkeit, aber auch manche rührende Scene enthält und mit Geiſt geſchrieben iſt. Sie heißt: „Der blaue Mantel.“

— Von Karlsruhe aus iſt ein Aufruf zur allgemeinen Anerkennung der Feska'ſchen Opernwerke ergangen; dieß ſind Cantemire und Omar und Leila. Die erſten Künſtler und Freunde der Kunſt Karlsruhes haben den Aufruf unterzeichnet.

— Herr Benazet, welcher das Spiel in Baden gepachtet hat, und auch wahrſcheinlich das in Aachen pachten wird, hat vor einigen Tagen in Paris ein ungeheures Prachtfeſt gegeben, wahrſcheinlich aus Freude über den guten Handel. Faſt das ganze diplomatiſche Corps war bei dem Feſte gegenwärtig.

— Sollte man glauben, daß die Moden der Hauptſtadt auf dem Lande in Frankreich ſo wenig bekannt ſind? Kürzlich kommt ein Einwohner von Valenciennes mit ſeiner Frau nach St. Amand, und übergibt die Boa ſeiner Frau dem Garçon, der ſie für eine neue Art Pferdehalfter nehmen mußte; denn er befeſtigte ſie an dem Kopf des Pferdes und führte es ſo zur Tränke. Er wollte es gar nicht glauben, daß die Boa dazu beſtimmt ſey, den Hals einer Dame zu ſchmücken, und nicht ein Pferd an die Krippe zu binden.

— Man hat in Paris ein neues Inſtrument, Paracrotte, erfunden, um die Kleider vor dem Straßenkoth zu ſchützen. Es wird um einen Frank verkauft, und es iſt ein Centraldepot davon in der rue Vivienne angelegt worden.

— Vor ein paar Tagen ſtand ein junger Menſch, der angeblich Caniche hieß, wegen Herumtreibens ohne Gewerbe vor Gericht. Seine Geſichtsbildung war edel, ſeine Kleidung jämmerlich zerriſſen, und ſeine Art ſich zu vertheidigen zeigte, daß er einen hohen Grad von Bildung beſitze. Endlich ergab es ſich, daß er nur aus Scham den Namen Caniche angenommen habe, aber eigentlich der Graf Villier de l'Isle-Adam ſey aus einer der vornehmſten Familien Frankreichs, deſſen Vorfahr einſt Großmeiſter der Ritter von Malta geweſen iſt. Da er gar kein Mittel mehr wußte, um ſich Unterhalt zu verſchaffen, ſo verbarg er ſeinen Paß und ließ ſich arretiren, um den Staat zu vermögen, für ſeine Subſiſtenz zu ſorgen. Man ſprach ihn von aller Strafe frei, und die Richter, ſo wie die andern Anweſenden machten augenblicklich eine Collecte für den jungen Mann, die ziemlich bedeutend ausfiel.

— Herr Schleſinger, der bekannte Muſikhändler in Paris, hat mit Herrn Crosnier, dem Director der komiſchen Oper, ein Piſtolenduell gehabt, wobei jedoch Niemand verwundet wurde. Die Urſache iſt bereits in andern Blättern vielfältig erzählt worden.

— Auch die ſogenannten Stiergefechte, bei welchen Metzgerhunde auf Ochſen, Eſel und Bären gehetzt wurden, ſind nun in Paris abgeſchafft worden. Nächſt der Abſchaffung der Hazardſpiele und des Lotto's wieder ein Fortſchritt mehr.

Digitized by Google

Telegraph von Deutſchland.

Theater in Zwenkau.

Sonntag: Wilhelm Tell, der große Schütze, oder: Die Befreiung der Schweiz, Schauſpiel in 5 Acten von Fr. von Schiller. — Montag: Der böſe Geiſt Lumpaci Vagabundus, oder: Das liederliche Kleeblatt, Zauberpoſſe in 3 Abtheilungen von Neſtroy, Muſik von Müller. — Dienſtag: Johannes Gutenberg, oder: Die Erfindung der Buchdruckerkunſt, Originalſchauſpiel in 3 Abtheilungen von Ch. Birch-Pfeiffer. — Mittwoch: Pfeffer-Röſel, oder: Die Frankfurter Meſſe im Jahre 1297, Schauſpiel in 5 Acten von Ch. Birch-Pfeiffer. — Donnerſtag: Kunz von Kauffungen, oder: Der ſächſiſche Prinzenraub, vaterländiſches Schauſpiel in 5 Akten von Neumann. — Freitag; Abällino, oder: Der große Bandit, Schauſpiel in 5 Acten von Zſchokke. — Montag: Johanna von Montfaucon, oder: Die Beſtürmung von Granſon; Ritterſchauſpiel in 5 Acten von Kotzebue. — Mittwoch: Die Grabesbraut, oder: Guſtav Adolph in München, dramatiſches Gemälde in 5 Acten.

Privilegirtes Theater in der Vorſtadt St. Georg zu Hamburg.

Sonntag: Die Belagerung von Saragoſſa, oder: Pachter Feldkümmels Hochzeitstag, Luſtſpiel in 4 Aufzügen. — Vorher: Die Tochter Pharaonis mit dem kleinen Moſes, Poſſe in 1 Aufzug. — Montag, den 27.: Ubaldo, oder: Der König und der Krieger, Drama in 5 Aufz. — Mittwoch, den 1. März, zum Benefiz der Mad. Stiegmann: Das Sternmädchen im Maidlinger Walde, romantiſch-komiſches Volksmährchen mit Geſang in 3 Aufzügen. Muſik von Kauer. — Donnerſtag, den 2.: Das Mädchen von Marienburg, fürſtliches Familien-Gemälde in 5 Aufzugen.

Dabei darf der deutſche Kunſtfreund noch nicht verzweifeln!

Gelegenheitliches.

Die elegante Zeitung gibt einen ſehr intereſſanten Aufſatz über Börne's letzte Tage, auf den ich verweiſe. Auch bis zum Tode verließ ihn ſeine kecke Satyre nicht. Als ihn kurz vor ſeinem Sterben ſein Arzt fragte, ob er etwa einen ſchlechten Geſchmack habe? gab er zur Antwort: „Gar keinen, wie die deutſche Literatur.“

* * *

Von E. **Norders** wichtigem und inſtructivem Reiſewerk (Hamburg bei Hoffmann und Campe) iſt nun der dritte Band, der Alexander von Humboldt gewidmet iſt, unter der Preſſe.

Herr **Nicolai**, dem es in Italien nicht gefallen wollte, wird jetzt eine Sammlung von Compoſitionen zu Uhland'ſchen Balladen herausgeben. Gentzel ſagt von ihnen, „daß er dieſe trefflichen Arbeiten ſelbſt kenne und bewundere.“

* * *

Der Roman Godwie-Caſtle, der bei Max in Breslau erſchienen iſt, ſoll nicht von einer geiſtreichen Fürſtin, wie es anfangs hieß, ſondern von einer andern geiſtreichen Frau, der Frau von Paalzow, verfaßt ſeyn.

Die artiſtiſchen Beilagen.

Wir übergeben unſern Leſern:

1) Die Spieler.

2) Original-Modebild aus Paris.

August Lewald.

Inhalts-Verzeichniß
des
erſten Bandes.
1837.

Seite

Beim Jahreswechſel. Von Friedrich Graf von Zeppelin 1

Deutſchland.

Skizzen und Genrebilder.

Reiſen in Deutſchland. Von Auguſt Lewald 4. 106
Ueberſicht der 1836ger Saiſon zu Baden 32. 78
Leben in Weimar 69
Briefe aus München. Zum Jahresſchluß 120
Göthe, der Student. Mitgetheilt von H. König 145
Ein Carneval in Stuttgart (1762). Von Aug. Zoller. 337
Mendelsſohn-Bartholdy. (Zu ſeinem Bilde.) 419
Muſikaliſcher Jahresbericht aus München 602

Literatur.

Die Krieger. Epiſode aus dem dritten Bande des „jungen Europa" von H. Laube 193. 241
Ueber den Roman. Von Ignaz Jeitteles 453

Frankreich.

Skizzen und Genrebilder.

Blätter aus einem Album. Von Sidonie von Seefried.
I. Die Herzogin von Abrantes 114
II. Das Diorama 117
Der Salon der Frau von Staël 153
Meine Empfehlungen nach Paris. Von F. S. Lehrs 209

Digitized by Google

Seite.
Ein Corſe vor dem Kriegsgerichte 320
Der Salon des Fräulein Contat. Von Sophie Gay 351
Meine Reiſe von Paris nach Marſeille 433
Die Jagdpartie eines Künſtlers 549

Novelletten.

Ein Offizier Napoleons. Geſchichtliche Novelle 442

Literatur.

El Contrabandista, eine lyriſche Geſchichte von Georges Sand 253
Die Diebe in Paris. Aus Vidocq's neuem Werke: Die Diebe 301
Gönnerſchaften. (La camaraderie.) Neues Luſtſpiel von Scribe 495

Holland.

Zehn Tage auf dem Dampfſchiff und drei Wochen in Holland. Im Sommer 1836.
Von Ernſt Münch.
III. Rückfahrt 385
(S. 1836 IV. Band, Seite 97 und 433.)

Italien.

Novelletten.

Corelli 166
Caſarelli. Von Jules Janin 289

Spanien.

Novelletten.

Die Wahrſagung. Ein ſpaniſcher Criminalfall 62

Zur Tagesgeſchichte.

Die geheimen Geſellſchaften in Spanien 461

Polen.

Liska. Polniſche Novelle 369

Rußland

Petersburg 270

Ungarn.

Skizzen und Genrebilder.

Ungariſche National-Schilderungen, mit bildlichen Erläuterungen von Arthur Schott.
I. Auf der Pußta 49
II. Der Káſzán 59
III. Die Sage von der Biene. Aus dem Munde einer Walachin . . . 60
IV. Die menſchlichen Wohnungen im Banat 97
V. Von der Statution eines Grundherrn 101

Digitized by Google

Griechenland.

Skizzen und Genrebilder.

Seite

Bilder aus Griechenland. Von L. Feldmann.
Fahrt mit dem Omnibus von Athen nach dem Pyräus 24
Griechenlands gegenwärtige wiſſenſchaftliche Kultur 26
Ein Theaterabend in Athen 29
Das griechiſch-türkiſche Bad in Athen 221
Die griechiſchen Journaliſten 224

Literatur.

Der Verbannte des Jahres 1831. Neugriechiſcher Roman von Alexander Sutzos 481. 529

Türkei.

Die Rechtspflege der Muhammedaner 398

Europäiſche Tagesbegebenheiten.

Chronologiſche Ueberſicht der Monate Dezember 1836, Januar und Februar 1837. 577

Feuilleton.

Alterthümer. 429.
Antiquariſches. 475.
Arabiſches Hochzeitgedicht. 235.
Architektoniſches. 475.
Bären-Zartgefühl. 478.
Berlioz. 477.
Die böhmiſchen Muſikanten. 188.
Ein Brief von Joſeph Haydn. 186.
Das Conzert auf der Station. 425.
Die Dejazet. 618.
Dramaturgiſche Ueberſichten von Auguſt Lewald. 88. 139. 184. 232. 285. 327. 378. 423. 472. 523. 571. 615.
Drei Improviſationen. 330.
Einladung zu einer Auktion. 428.
Franzöſiſcher Journalſcherz. 330.
Geſchichte einer Brigg. 574.
Jagdvergnügen. 382.
Ein Jahrhundert. 382.
Improviſation. 381.
Italieniſche Generalprobe. 329.
Das Kapitel: Warum? 427.
Kennerſchaft. 572.
Kleine Zeitung. 85. 133. 181. 229. 279. 323. 375. 421. 469. 566.
Komiſcher Gerichtshandel. 429.
Kunſt. 474. 617.
Literariſche Ueberſichten von G. Schleſier. 39. 86. 135. 181. 230. 281. 324. 376. 421. 470. 521. 566. 613.
Mehmed-Ali's Scharfſinn. 525.
Der Menſchenfreund auf der Gaſſe. 427.
Miniſter Guizot. (Zu ſeinem Bilde.) 91.
Muſikaliſche Brücken. 332.
Muſikaliſches. 143. 574. 617.
Nekrologe. 94. 287. 334. 383. 430. 527. 575.
Der neue Clavigo. 573.
Neue Journale. 476.
Neues Mittel, Fiſche zu kochen. 92.
Die öffentliche Auktion. 235.
Pariſer Garçons. 190.
Pariſer Gerichtshandel. 93.
Die Pariſer Kunſtausſtellung. 617.
Das Perſonal eines Dampfboots. 141.
Die rettende Taube. 237.
Römiſcher Salon. 189.
Schleſiſcher Verein für Pferderennen und Thierſchau. 187.
Seeleben. 238.
Der theatraliſche Wilddieb. 526.
Tod des Orangoutangs. 236.
Der Traum eines Beduinen. 379.
Ungemach der Bärte. 332.
Vermiſchtes. 45. 94. 143. 191. 238. 287. 334. 382. 429. 478. 527. 575. 618.
Der vorgeladene Hund. 478.
Die Wiedereinſetzung der weißen Cravatten. 333.
Wohlfeile Journale und Journale umſonſt. 234.

Digitized by Google

Telegraph von Deutſchland.

Allerlei. 47. 95. 144. 192. 240. 288. 335. 431. 480. 576.
Altonaer Stadttheater. 288.
An die Leſer. 48.
Anekdote. 144.
Ariſtokratiſche Literatur. 528.
Baron Delmar. 239.
Begräbnißſtätten der Slaven in Prag und Premyſſlenj. 240.
Der Cotta'ſche Luſtſpielpreis. 239.
Ehrenbezeugung. 192.
Gelegenheitliches. 336. 384. 431. 480. 576. 620.
Handel in Hamburg. 335.
Hieroglyphen aus dem Leipz. Tageblatt. 384.
Ländlich, ſittlich! 431.
Die Macht des Liedes von Lindpaintner. 335.
Männlich und weiblich. 384.
Nekrologe 192.
Neuere Dichter. 144. 431. 528.
Neues Oratorium. 239.
Probe einer Theaterkritik. 431.
Recept zur Geiſtesdiät. 47.
Referat einer Wohnungſuchenden in Berlin. 479.
Schreibfeder-Angelegenheit. 95.
Streck-Charade. 240. (Auflöſung 336.)
Theater. 192. 620.
Todesſtrafe. 479.
Unterwürfigſte Unterwürfigkeit. 384.

Die artiſtiſchen Beilagen.

Portraits.

Heinrich Laube. Nach S. 48.
Guizot, Miniſter des öffentlichen Unterrichts in Frankreich. Nach S. 96.
Mendelsſohn-Bartholdy. Nach S. 432.

Chargen und Karikaturen.

Der Auſternfreund. Nach S. 528.
Der Spieler. Nach S. 620.

Studien für Schauſpieler.

Die Weintrinker. Nach S. 288.

Illuſtrationen zu den Werken deutſcher Dichter.

Illuſtrationen zu Hebel's allemanniſchen Gedichten. Nr. 10—12. Nach S. 48. Nr. 13—15. Nach S. 336. Nr. 16—18. Nach S. 528.
Die Willy. Zu Heine's florentiniſchen Nächten. Nach S. 576.

Coſtümeblätter.

Zur Geſchichte der Mode. Drittes Blatt: Zeitalter Franz I. Nach S. 48. Viertes Blatt: Unſere Zeit. Nach S. 480.
Verkleidung. Faſching 1837. Nach S. 192.
Der Maulthiertreiber. Nach S. 384.

Zu den ungariſchen Nationalſchilderungen.

Miska, die Möve von der Haide. Nach S. 96.
Wohnungen im Banat. Nach S. 144 und 240.
Der Gang um die Grenze. Nach S. 336.

Modebilder.

Sieben Original-Pariſer-Modekupfer aus dem Petit Courrier des Dames. Nach S. 48. 144. 240. 336. 432. 528. 620.

Muſikbeilagen.

Zwölf deutſche Liedlein für eine Singſtimme mit Begleitung des Klaviers von P. Lindpaintner. Nach S. 48. 96. 192. 288. 384.
Trinklied für vier Männerſtimmen von St. Jülien. Nach S. 480.
Neuer Galopp aus Paris. Nach S. 480.
Aus Göthe's we[illegible]ichem Divan. Nach S. 576.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

B'D. OCT 26 1912

Digitized by Google

Digitized by Google